

DER BOCHUMER ARCHITEKT JOHANN CARL PINNEKAMP

(1872-1955)

Dissertation

Zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Ingenieurwissenschaften

(Dr.-Ing.)

der Fakultät für Architektur und Bauingenieurwesen

der Technischen Universität Dortmund

vorgelegt von

MELANIE GÜNTER

aus Witten

Dortmund, im November 2011

Tag der Disputation: 16. Mai 2012

Vorsitzender der Prüfungskommission: Prof. Dr.-Ing. Paul Kahlfeldt, TU Dortmund

Referent: Prof. Dr. sc. techn. Wolfgang Sonne, TU Dortmund

Korreferentin: Prof. Dr. phil. Cornelia Jöchner, Ruhr-Universität Bochum

Danksagung

Herrn Prof. Dr. Joachim Petsch † vom Institut für Kunstgeschichte der Ruhr-Universität Bochum kommt als Doktorvater mein besonderer Dank zu. Nach seinem tragischen Tod im Juni 2008 übernahm Herr Prof. Dr. Wolfgang Sonne von der TU Dortmund freundlicherweise die weitere Betreuung meiner Arbeit und stand mir bei fachlichen sowie organisatorischen Problemen stets zur Seite. Ihm danke ich von Herzen.

Außerdem möchte ich mich bei Frau Prof. Dr. Cornelia Jöchner für die Bereitschaft, das Zweitgutachten zu übernehmen, sehr herzlich bedanken.

Den Familienangehörigen von Johann Carl Pinnekamp, vor allem seinem jüngsten Sohn, Herrn Franz Pinnekamp †, und seinem Enkel Herrn Dr. Erwin Pinnekamp bin ich sehr verbunden für die geduldige Beantwortung meiner unzähligen Fragen und die Gewährung von Einsicht in private Unterlagen.

Herrn Dr. Hans H. Hanke vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege in Münster danke ich herzlich für den hilfreichen Einstieg in die Thematik und sein fortwährendes Interesse an meiner Arbeit.

Ohne das Entgegenkommen und die Hilfe zahlreicher Amtsstellen, öffentlicher, kirchlicher und privater Archive, interessierter Pfarrer und Gemeindemitglieder sowie einiger Privatpersonen hätte das Forschungsprojekt nicht gelingen können.

Danken möchte ich den vielen freundlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stadtarchive Attendorn, Bochum, Dortmund, Erkelenz, Essen, Gelsenkirchen, Hamm, Hattingen und Herne, insbesondere Herrn Karlheinz Rabas vom Stadtteilarchiv Rotthausen und Herrn Martin Vormberg, Stadtarchivar und Denkmalpfleger der Stadt Kirchhundem.

Ferner danke ich den Mitarbeitern der Denkmalämter der Städte Bochum, Gelsenkirchen, Hagen, Herne und Recklinghausen für die hilfreiche Unterstützung, insbesondere Herrn Aulke, Herrn Ciolek, Frau Lewandowski und Frau Singer.

Für die Einsichtnahme in unveröffentlichte Pläne und Unterlagen sei an dieser Stelle Herrn Waschke, Bauaktenarchiv Attendorn, Herrn Eckart Kröck, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt Bochum, Herrn Moryson, Bereich Kanaldatenplanung, Tiefbauamt Bochum, Herrn Werner Hofmeister, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt Dortmund, Herrn Vöpel, Bauaktenarchiv Herne, sowie den Bauaktenarchiven der Städte Essen, Gelsenkirchen, Hagen, Hamm, Hattingen, Kirchhundem, Olsberg, Recklinghausen und Waltrop gedankt.

Für das mir vielfach entgegengebrachte Vertrauen bedanke ich mich bei Pastor Walter Bauer/Heilig Geist, Bochum-Harpen, Pfarrer A. Kurth/St. Joseph, Essen-Kray-Leithe, Frau Christa Naumke/Pfarrarchiv Herz-Jesu, Essen-Steele, Pater Christoph Höttges/St. Franzis-

kus/Heilig Kreuz, Essen, Pfarrer Georg Rücker/St. Franziskus, Gelsenkirchen-Bismarck, Pfarrer Norbert Höfer/Herz Jesu, Gelsenkirchen-Hüllen, Pfarrer Hermann Zimmermann/St. Ludgerus, Gelsenkirchen-Buer, Pfarrer Dr. Gerd Schneider/Liebfrauen, Hagen-Vorhalle, Vikar Joy Putur/St. Marien, Hamm-Wiescherhöfen, Pfarrer Thomas Horsch/St. Joseph, Herne-Wanne-Eickel, Pfarrer Norbert Johannes Walter und Gemeindefereferent Josef Becker/St. Joseph, Herne-Horsthausen, Pastor Christoph Gremmer †/St. Elisabeth, Kirchhündem-Benolpe sowie Pfarrer Günther Grote/St. Franziskus, Recklinghausen-Stuckenbusch. Meinen Dank gilt darüber hinaus dem Bistumsarchiv Essen, dem Bistumsarchiv Münster, dem Erzbistumsarchiv Paderborn, dem Katholischen Gemeindeverband der Stadt Bochum, dem Katholischen Gemeindeverband des Kreises Ruhr-Mark, sowie den Franziskanerarchiven der Kölnischen und der Sächsischen Provinz.

Des Weiteren halfen mit wichtigen Hinweisen und Informationen Herr Dr. Hans-Dieter Nägelke, Plansammlung der Universitätsbibliothek, TU Berlin, Frau Claudia Schülzky, Universitätsarchiv der TU Berlin, Herr Dr. Klaus Nippert, Universitätsarchiv der TH Karlsruhe, Frau Sylwia Ulhaas, Zentrales Denkmälerarchiv des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege, Landesarchiv NRW/Staatsarchiv Münster, Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Frau Lieverts, Archiv der FH Köln, Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, TU Dortmund, Bergbauarchiv Bochum, Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten GmbH (THS), Regionalverband Ruhr, Archiv der Deutschen Bahn, Prof. Dipl.-Ing. Hans Ahlbrecht, Verkehrshistorische Arbeitsgemeinschaft (VHAG) EVAG e. V., Herr Andreas Halwer, VhAG Bogestra, Herr Hubert Kerkhoff, ehem. Leiter des Josefsheims Bigge, Frau Nika Genero, Bochum, Frau Heierhoff, Bochum, Herr Albert Schnelle, Bochum, Firma Timpe, Essen-Kupferdreh, Herr Matthias Schröder, Waltrop, Herr Rüdiger Jordan, Düsseldorf, und Herr Ulrich Bücholdt, Bochum. Ihnen allen sei hier bestens gedankt.

Durch alle Höhen und Tiefen der Dissertation haben mich meine Eltern Angela und Gerfried Günter sowie mein Bruder Christian begleitet. Von ganzem Herzen danke ich ihnen für all ihre Liebe, ihre immerwährende Unterstützung und Motivation, ihre große Geduld und ihr Verständnis. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	3
Vorwort	9
Abkürzungsverzeichnis	11
Archive	11
Literatur und Quellen	13
Zu Forschungsstand und Quellenlage	15
Rahmenbedingungen für das Bauschaffen im Ruhrgebiet zu Beginn des 20. Jahrhunderts	19
I. BIOGRAFISCHE NOTIZEN	20
II. DAS WERK DES ARCHITEKTEN – WERKKATALOG	27
II.1 BAUTEN FÜR DIE KATHOLISCHE KIRCHE	27
Forderungen und Empfehlungen der katholischen Kirche für den Sakralbau	28
II.1.1 St.-Josephs-Gemeinde, Herne-Horsthausen (1906, 1908/09)	37
II.1.1.1 Kirche	39
II.1.1.2 Pfarrhaus und Kaplanei (1908/09)	46
II.1.2 Pfarrhaus der Heilig-Kreuz-Gemeinde, Bochum-Grumme (1907, 1909/10)	49
II.1.3 St.-Josephs-Gemeinde, Herne-Wanne (1908, 1910/11)	52
II.1.3.1 Kirche	53
II.1.3.2 Pfarrhaus (1908/09)	70
II.1.4 Klosterkirche St. Franziskus, Recklinghausen-Stuckenbusch (1909, 1910/11)	76
II.1.5 St.-Franziskus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Bismarck (1909, 1910/11)	84
II.1.5.1 Schwesternhaus	84
II.1.5.2 Josephshaus	87
II.1.6 St.-Bonifatius-Gemeinde, Bochum-Langendreer (1909, 1912/13)	89
II.1.6.1 Kirchenentwurf	91
II.1.6.2 Betsaal mit Kinderbewahrschule	94
II.1.6.3 Notkirche	94
II.1.6.4 Pfarrhaus	100
II.1.7 Schwesternhaus mit Kinderbewahrschule der St.-Marien-Gemeinde, Herne-Baukau (1910/11)	101
II.1.8 Katholisches Vereinshaus, Bochum (1910/11)	105
II.1.9 Liebfrauengemeinde, Hagen-Vorhalle (1911/12)	110
II.1.9.1 Kirche	111
II.1.9.2 Pfarrhaus	119
II.1.10 St.-Elisabeth-Kirche, Kirchhudem-Benolpe (1911/12)	123
II.1.11 Herz-Jesu-Gemeinde, Gelsenkirchen-Hüllen (1908/09, 1913/14)	129
II.1.11.1 Schwesternhaus und Kaplanei (1908/09)	131
II.1.11.2 Kirchenerweiterung	133
II.1.12 Wettbewerbsentwurf, St.-Ludgerus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Buer (1913)	141
II.1.13 Bauten für die Josefs-Gesellschaft, Olsberg-Bigge (1915/16)	148
II.1.13.1 Elisabeth-Klinik (1915)	148
II.1.13.2 Kirche des Josefsheims (1915/16)	155
II.1.14 St.-Marien-Gemeinde, Hamm-Wiescherhöfen (1915/16)	159
II.1.14.1 Pfarrhaus (1915)	160
II.1.14.2 Kirchenentwurf (1915/16)	164

<i>Einleitung Notkirchenbau der Zwanzigerjahre</i>	<u>167</u>
II.1.15 Herz-Jesu-Kirche, Essen-Königssteele (1919/20)	<u>170</u>
II.1.16 St.-Josephs-Kirche, Essen-Kray-Leithe (1919/20)	<u>175</u>
II.1.17 Heilig-Geist-Gemeinde, Bochum-Harpen (1919-23)	<u>178</u>
II.1.17.1 Kirche	<u>178</u>
II.1.17.2 Pfarrhausentwürfe (1919/20)	<u>188</u>
II.1.18 St.-Marien-Kirche, Hamm-Wiescherhöfen (1921/22)	<u>191</u>
II.1.19 Franziskanerniederlassung, Attendorn (1925-27)	<u>193</u>
II.1.19.1 Kloster	<u>194</u>
II.1.19.2 Kirchenentwurf	<u>197</u>
II.1.20 Bauten für den Ursulinenorden, Attendorn (1927/28)	<u>200</u>
II.1.20.1 Erweiterung des Lyzeums	<u>202</u>
II.1.20.2 Turnhalle	<u>204</u>
Zusammenfassung und Wertung	<u>206</u>
II.2 INDUSTRIE- UND SIEDLUNGSBAUTEN	<u>214</u>
II.2.1 Tagesanlage der Zeche Adler, Essen-Kupferdreh (1906/07)	<u>216</u>
II.2.2 Tagesanlage der Zeche Admiral, Dortmund-Wellinghofen (1910-12)	<u>227</u>
II.2.3 Siedlungsbauten für die Zeche Admiral, Dortmund-Wellinghofen (1910-12)	<u>237</u>
II.2.4 Beamtenwohnhaus für die Zeche Oespel, Dortmund-Kley (1912/13)	<u>243</u>
II.2.5 Betriebsbahnhof der BOGESTRA, Hattingen (1913/14)	<u>245</u>
II.2.6 Wagenhalle für die BOGESTRA, Essen-Kray (ehemals Rotthausen) (1915)	<u>248</u>
II.2.7 Zur Siedlungsbautätigkeit des Architekten in den Zwanzigerjahren	<u>250</u>
Zusammenfassung und Wertung	<u>259</u>
II.3 VILLEN UND WOHNBAUTEN	<u>263</u>
II.3.1 Die Villen am Bochumer Stadtpark	<u>263</u>
II.3.1.1 Uhlandstraße 51 (1905)	<u>272</u>
II.3.1.2 Graf-Engelbert-Straße 27 (1906)	<u>275</u>
II.3.1.3 Kurfürstenstraße 6 (1906)	<u>279</u>
II.3.1.4 Am Alten Stadtpark 15 (1907/08)	<u>279</u>
II.3.1.5 Am Alten Stadtpark 17 (1908)	<u>282</u>
II.3.1.6 Kurfürstenstraße 8 (1909)	<u>285</u>
II.3.2 Waltrop: Villa Dr. med. Overthun (1906/07)	<u>287</u>
II.3.3 Gelsenkirchen-Heßler: Apotheke Hugo Müller (1908/09)	<u>291</u>
II.3.4 Erkelenz, Villa Arnold Koepe (Vergrößerung) (1909)	<u>294</u>
II.3.5 Bochum: Wohnhaus Dr. Redeker (1911)	<u>294</u>
Zusammenfassung und Wertung	<u>295</u>
II.4 SONSTIGE BAUTEN	<u>298</u>
II.4.1 Saal des Restaurants „Kaiseraue“, Bochum-Grumme (1908/09)	<u>298</u>
II.4.2 Essener Credit-Anstalt (Erweiterung), Bochum (1908/1912)	<u>299</u>
III. ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT	<u>300</u>
CHRONOLOGISCHES WERKVERZEICHNIS (1904-1928)	<u>311</u>
WERKVERZEICHNIS, ALPHABETISCH NACH BAUORTEN	<u>316</u>

ABBILDUNGSTEIL	321
<i>I. BIOGRAFISCHE NOTIZEN</i>	322
<i>II.1 BAUTEN FÜR DIE KATHOLISCHE KIRCHE</i>	324
II.1.1.1 St.-Josephs-Kirche, Herne-Horsthausen (1906, 1908/09)	324
II.1.1.2 Pfarrhaus, St.-Josephs-Gemeinde, Herne-Horsthausen (1908/09)	327
II.1.2 Pfarrhaus, Heilig-Kreuz-Gemeinde, Bochum-Grumme (1907, 1909/10)	328
II.1.3.1 St.-Josephs-Kirche, Herne-Wanne-Eickel (1908, 1910/1911)	330
II.1.3.2 Pfarrhaus, St.-Josephs-Gemeinde, Herne-Wanne-Eickel (1908/09)	339
II.1.4 Klosterkirche, St. Franziskus von Assisi, Recklinghausen-Stuckenbusch (1909-11)	342
II.1.5.1 Schwesternhaus, St.-Franziskus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Bismarck (1909, 1910/11)	349
II.1.5.2 Josephshaus, St.-Franziskus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Bismarck (1909, 1910/11)	351
II.1.6.1-3 Kirchenentwurf, Notkirche und Kinderbewahrschule, St.-Bonifatius-Gemeinde, Bochum-Langendreer (1909, 1912/13)	353
II.1.6.4 Pfarrhaus, St.-Bonifatius-Gemeinde, Bochum-Langendreer (1909, 1912/13)	357
II.1.7 Schwesternhaus und Kinderbewahrschule, St.-Marien-Gemeinde, Herne-Baukau (1910/11)	358
II.1.8 Katholisches Vereinshaus, Bochum (1910/11)	359
II.1.9.1 Liebfrauenkirche, Hagen Vorhalle (1911/12)	361
II.1.9.2 Pfarrhaus, Liebfraueugemeinde, Hagen-Vorhalle (1911/12)	368
II.1.10 St.-Elisabeth-Kirche, Kirchhundem-Benolpe (1911/12)	369
II.1.11.1 Schwesternhaus und Kaplanei, Herz-Jesu-Gemeinde, Gelsenkirchen-Hüllen (1908/09)	375
II.1.11.2 Kirchenerweiterung, Herz-Jesu-Gemeinde, Gelsenkirchen-Hüllen (1913/14)	375
II.1.12 Wettbewerbsentwurf, St.-Ludgerus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Buer (1913)	383
II.1.13.1 Elisabeth-Klinik, Olsberg-Bigge (1915)	386
II.1.13.2 Kirche des Josefsheims, Olsberg-Bigge (1915/16)	389
II.1.14.1 Pfarrhaus, St.-Marien-Gemeinde, Hamm-Wiescherhöfen (1915)	395
II.1.14.2 Kirchenentwurf, St.-Marien-Gemeinde, Hamm-Wiescherhöfen (1915/16)	397
II.1.15 Herz-Jesu-Kirche, Essen-Steele (1919/20)	399
II.1.16 St.-Josephs-Kirche, Essen-Kray-Leithe (1919/20)	403
II.1.17.1 Heilig-Geist-Kirche, Bochum-Harpen (1919-1923)	405
II.1.17.2 Pfarrhausentwürfe, Heilig-Geist-Gemeinde, Bochum-Harpen (1919/20)	410
II.1.18 St.-Marien-Kirche, Hamm-Wiescherhöfen (1921/22)	412
II.1.19.1-2 Franziskanerkloster und Klosterkirchenentwurf, Attendorn (1925-27)	415
II.1.20.1 Erweiterung des St.-Ursula-Lyzeums, Attendorn (1927/28)	421
II.1.20.2 Turnhalle des St.-Ursula-Lyzeums, Attendorn (1927/28)	427
<i>II.2 INDUSTRIE UND SIEDLUNGSBAUTEN</i>	429
II.2.1 Zeche Adler, Essen-Kupferdreh (1906/07)	429
II.2.2 Zeche Admiral, Dortmund-Wellinghofen (1910-12)	436
II.2.3 Siedlungsbauten für die Zeche Admiral, Dortmund-Wellinghofen (1910-12)	442
II.2.4 Beamtenwohnhaus für die Zeche Oespel, Dortmund-Kley (1912/13)	445
II.2.5 Betriebsbahnhof der BOGESTRA, Hattingen (1913/14)	446
II.2.6 Wagenhalle für die BOGESTRA, Essen-Kray (ehem. Rotthausen) (1915)	449
II.2.7 Siedlung für die THS, Bochum-Hamme (1921/22)	451
<i>II.3 VILLEN UND WOHNBAUTEN</i>	457
II.3.1 Die Villen am Bochumer Stadtpark	457
II.3.1.1 Uhlandstraße 51 (1905)	463
II.3.1.2 Graf-Engelbert-Straße 27/29 (1906)	464
II.3.1.3 Kurfürstenstraße 6 (1906)	466
II.3.1.4 Am Alten Stadtpark 15 (1907/08)	467
II.3.1.5 Am Alten Stadtpark 17 (1908)	468
II.3.1.6 Kurfürstenstraße 8 (1909)	469
II.3.2 Waltrop, Villa Dr. Overthun (1906/07)	470
II.3.3 Gelsenkirchen-Heßler, Apotheke Hugo Müller (1908/09)	473
II.3.4 Erkelenz, Villa Arnold Koepe (Vergrößerung) (1909)	475
II.3.5 Bochum, Wohnhaus Dr. Redeker (1911)	475
<i>II.4 SONSTIGE BAUTEN</i>	476
II.4.1 Saal des Restaurants „Kaiseraue“, Bochum-Grumme (1908/09)	476
II.4.2 Essener Credit-Anstalt (Erweiterung), Bochum (1908/12)	476
LITERATURVERZEICHNIS	478

Vorwort

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem bislang unerforschten Leben und Werk Johann Carl Pinnekamps. Der freischaffende Architekt eröffnete zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Bochum sein Büro und plante bis zum Ende der Zwanzigerjahre zahlreiche Kirchen und Profanbauten für die katholische Kirche, einige Industriebauten, Villen und Wohnhäuser im Ruhrgebiet sowie im Sauerland. Sein Werk ist der Phase des im Ruhrgebiet verzögert abgelösten Späthistorismus zuzurechnen, zeigt aber bereits den langsamen Einzug moderner technischer und stilistischer Neuerungen.

Zu Beginn der Arbeit stand die Kontaktaufnahme mit den Nachfahren Carl Pinnekamps. Der inzwischen verstorbene jüngste Sohn Franz sowie die Enkel gaben Auskunft über das Leben und den Nachlass ihres Vorfahren. Neben wenigem Bildmaterial und einem Skizzenbuch aus der Ausbildungszeit Carl Pinnekamps befindet sich im Nachlass auch eine Aufstellung seines Schaffens, die ausschließlich die verwirklichten Bauprojekte umfasst.

Da nur ein sehr geringer Nachlass des seinerzeit für Bochum und Umgebung bedeutenden Architekten erhalten ist, erforderte die Suche nach Quellen intensive Rechercharbeit in Archiven, vor Ort und in der Fachliteratur. So konnten die im Werkverzeichnis genannten Bauwerke sowie einige unerwähnt gebliebene – da unverwirklichte – Bauprojekte im Rhein-Ruhrgebiet und im Sauerland ausgemacht werden.

Trotz ausführlicher Recherche im Erzbistumsarchiv Paderborn konnten vor Ort keine Bauzeichnungen Pinnekamps aufgespürt werden. Laut Auskunft der Mitarbeiter liegt dies darin begründet, dass die Baupläne damals im Original an das Generalvikariat Paderborn zur Genehmigung geschickt und nach ihrer Prüfung wieder an die jeweilige Gemeinde zurückgeschickt wurden. Wie in einigen anderen Städten ist leider auch Bochums Bauaktenarchiv im Zweiten Weltkrieg ausgebrannt, sodass hier keine Bauakten zum ehemals zeitgenössischen Bochumer Stadtgebiet mehr zu finden sind. Die Situation ist nicht zuletzt für die Denkmalpfleger sehr prekär, da ihnen häufig das wichtigste „Rüstzeug“ – die Originalzeichnung – fehlt. In manchen Städten nimmt dagegen die Mikroverfilmung mit ihren deutlichen Nachteilen für die Denkmalpflege ihren Lauf.¹

An anderen Stellen hat sich aber glücklicherweise mehr erhalten. So erwies sich die Quellenlage trotz anfänglicher Rückschläge als den Umständen entsprechend günstig. In vielen öffentlichen, privaten und kirchlichen Archiven ließen sich die Bauvorhaben und auch manche Details zu Carl Pinnekamps Lebenslauf ermitteln. Ein Großteil der Werke Pinnekamps ist mit Bauplänen, Ansichten, Korrespondenz, Baubeschreibungen, Berichten und

¹ Hanke, Hans H.: Quellenwert von Bauordnungsakten aus Sicht der Denkmalpflege. In: Archivpflege in Westfalen und Lippe 1992, Hf. 36, S. 10-16.

Ansichten aus der Tagespresse, historischen Postkarten etc. recht umfassend belegt und auch Ausbildung und Studium konnten weitgehend rekonstruiert werden.

Die Dissertation ist in drei Kapitel gegliedert. Kurz wird auf die Rahmenbedingungen für das Bauschaffen im Ruhrgebiet eingegangen, um dann die Lebens- und Schaffensgeschichte des Architekten (Kap. I) näher zu beleuchten. Dem folgt der nach Bauaufgaben in chronologischer Reihenfolge konzipierte vierteilige Werkkatalog (Kap. II.1-4) und schließlich das Fazit (Kap. III). Ein Einblick in die zeitgenössischen Forderungen und Empfehlungen der katholischen Kirche bezüglich der Errichtung von Sakralbauten wird dem Kapitel II.1 vorangestellt. Ein umfangreicher Abbildungsteil mit vielfach bislang unveröffentlichtem Material folgt dem Textteil.² Ein Abkürzungsverzeichnis der Quellenherkünfte und ein weiteres für die des Öfteren verwendete Literatur werden dem Textteil vorausgeschickt. Der Übersichtlichkeit halber werden die unmittelbar einem Bauwerk zugehörigen Quellen und die betreffende Literatur bei Kapitel II.1-4 jeweils zu Beginn genannt.

² Es handelt sich hierbei größtenteils um eigene Fotografien, abfotografierte Quellen und um kostengünstig reproduzierte Originalzeichnungen bzw. Kopien ebensolcher. – Wenn nicht anders angegeben, handelt es sich um Fotografien der Verfasserin.

Abkürzungsverzeichnis

Archive

A:AI	Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Technische Universität Dortmund
AGvBO	Archiv des Katholischen Gemeindeverbands Bochum
AJB	Archiv des Josefsheims Bigge
AKGvHA	Archiv des Katholischen Gemeindeverbands Ruhr-Mark, Hagen
Am-TU-B	Architekturmuseum (ehem. Plansammlung) der Technischen Universität Berlin
BaaA	Bauaktenarchiv Attendorn
BaaBO	Bauaktenarchiv Bochum
BaaDO	Bauaktenarchiv Dortmund
BaaE	Bauaktenarchiv Essen
BaaGE	Bauaktenarchiv Gelsenkirchen
BaaHA	Bauaktenarchiv Hagen
BaaHamm	Bauaktenarchiv Hamm
BaaHatt	Bauaktenarchiv Hattingen
BaaHE	Bauaktenarchiv Herne
BaaK	Bauaktenarchiv Kirchhundem
BaaO	Bauaktenarchiv Olsberg
BaaRE	Bauaktenarchiv Recklinghausen
BaaW	Bauaktenarchiv Waltrop
BaE	Bildarchiv Essen
BAE	Bistumsarchiv Essen
BBA-BO	Bergbauarchiv Bochum
EBAP	Erzbistumsarchiv Paderborn
FbEP	Familienbesitz Herr Dr. Erwin Pinnekamp, Lüneburg
FbFP	Familienbesitz Herr Franz Pinnekamp †
FbUSch	Familienbesitz Frau Ulrike Schönwald, Falkensee
GA-K	Gemeindearchiv Kirchhundem
HSA-NRW	Hauptstaatsarchiv NRW, Düsseldorf
ISG/StadtA-GE	Institut für Stadtgeschichte/Stadtarchiv Gelsenkirchen
Izf-DO	Institut für Zeitungsforschung, Dortmund

LWL-Amt für Denkmalpflege	Landschaftsverband Westfalen Lippe (LWL), Amt für Denkmal- pflege in Westfalen, Münster
LWL-Archivamt	Landschaftsverband Westfalen Lippe (LWL), Archivamt für Westfalen, Münster
PaBOG	Pfarrarchiv Bochum-Grumme, Heilig Kreuz
PaBOH	Pfarrarchiv Bochum-Harpen, Heilig Geist
PaEKL	Pfarrarchiv Essen-Kray-Leithe, St. Joseph
PaEST	Pfarrarchiv Essen-Steele, Herz-Jesu
PaGB	Pfarrarchiv Gelsenkirchen-Bismarck, St. Franziskus
PaGBuer	Pfarrarchiv Gelsenkirchen-Buer, St. Ludgerus
PaGH	Pfarrarchiv Gelsenkirchen-Hüllen, Herz-Jesu
PaHA	Pfarrarchiv Hagen-Vorhalle, Liebfrauen
PaHamm	Pfarrarchiv Hamm-Wiescherhöfen, St. Marien
PaHB	Pfarrarchiv Herne-Baukau, St. Marien
PaHH	Pfarrarchiv Herne-Horsthausen, St. Joseph
PaHW	Pfarrarchiv Herne-Wanne-Eickel, St. Joseph
PaRST	Pfarrarchiv Recklinghausen-Stuckenbusch, St. Franziskus
PIaBO	Presse- und Informationsamt der Stadt Bochum
PkBO	Plankammer der Stadt Bochum
PWinter	Privatarchiv Herr Winter, Essen
RhAfD	Rheinisches Amt für Denkmalpflege
RVR	Regionalverband Ruhr
StaatsA-Ms	Landesarchiv NRW Staatsarchiv Münster
StA-A	Stadtarchiv Attendorn
StA-BO	Stadtarchiv Bochum
StA-DO	Stadtarchiv Dortmund
StA-E	Stadtarchiv Essen
StA-EZ	Stadtarchiv Erkelenz
StA-Hamm	Stadtarchiv Hamm
StA-Hatt	Stadtarchiv Hattingen
StA-Herne	Stadtarchiv Herne
StA-Rott	Stadtteilarchiv Gelsenkirchen-Rotthausen
TbaBO	Tiefbauamt Stadt Bochum – Kanaldatenplanung
TbaHA	Tiefbauamt Stadt Hagen – Kanaldatenplanung
Ua-TH-K	Universitätsarchiv der TH-Karlsruhe

Ua-TU-B	Universitätsarchiv der Technischen Universität Berlin
UDB-BO	Untere Denkmalbehörde Bochum
UDB-GE	Untere Denkmalbehörde Gelsenkirchen
UDB-HA	Untere Denkmalbehörde Hagen
UDB-HE	Untere Denkmalbehörde Herne
UDB-K	Untere Denkmalbehörde Kirchhundem
UDB-O	Untere Denkmalbehörde Olsberg
UDB-RE	Untere Denkmalbehörde Recklinghausen
WWA	Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund

Literatur und Quellen

AdB	Adressbuch/Adressbücher
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Hamm, Herzberg, Nordhausen.
DBH	Deutsche Bauhütte
DBZ	Deutsche Bauzeitung
DCK	Die Christliche Kunst
Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd.	Bremen, E.; Krause, K.-J.; Thiel, A. (Bearb.): Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel Bochum. Band 1 Siedlungs-, Bau- und Gartenbaugeschichte, denkmalpflegerische Bewertung, Denkmalbereichssatzung. Band 2 Strassen und ihre Bauten. Ausgeführt durch Planungsbüro Prof. Krause und Partner. Im Auftrage des Stadtplanungsamtes Bochum, Untere Denkmalbehörde. Dortmund 1990.
Der Pionier	Der Pionier. Monatsblätter für christliche Kunst, praktische Kunstfragen und kirchliches Kunsthandwerk. München.
DK	Deutsche Konkurrenzen
DSchG NW	Gesetz zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler im Lande Nordrhein-Westfalen (Denkmalschutzgesetz Nordrhein-Westfalen)
FluG	Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur
HBE 1974	Handbuch des Bistums Essen. Bd. 2. Essen 1974 ² .
HBM	Handbuch des Bistums Münster. 2 Bände. Münster 1946.
IBZ	Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur mit Einschluß von Sammelwerken und Zeitungsbeilagen. Verlag Felix Dietrich, Osnabrück. Kraus-Reprint-Corporation. NY 1962.

Jahres-Mappe	Jahres-Mappe. Deutsche Gesellschaft für Christliche Kunst. München.
RDK	Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte
RSEBP	Realschematismus des Erzbistums Paderborn. Westlicher Teil. Hrsg. Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn, Paderborn 1988.
WMB	Wasmuths Monatshefte für Baukunst
ZchK	Zeitschrift für christliche Kunst
ZdB	Zentralblatt der Bauverwaltung
ZfB	Zeitschrift für Bauwesen

Zu Forschungsstand und Quellenlage

Ziel der als ein Beitrag zur Architekturgeschichte des Ruhrgebiets angelegten Dissertation ist es, das bislang unerforschte Werk des in Bochum um 1905 sesshaft gewordenen Architekten Carl Pinnekamp zusammenzutragen, es darzustellen, zu analysieren und ferner – soweit es der Rahmen erlaubt – zu untersuchen, welche Wechselwirkungen zwischen dem Architekten und seinem Umfeld bestanden. Es bleibt zu hoffen, dass dem vorliegenden Werk weitere Forschungsarbeiten über Ruhrgebietsarchitekten folgen werden, sodass im Zusammenklang eine Übersicht über die Architektur des Ruhrgebiets entsteht.

Etliche Bauten der hier näher zu betrachtenden vergangenen Epoche wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört oder verfielen anschließend bzw. wurden später abgerissen.

Seit Anfang der Sechzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts begann man sich vermehrt mit dem historistischen Baunachlass auseinanderzusetzen. Die Habilitationsschrift von Albrecht Mann „Die Neuromanik. Eine rheinische Komponente im Historismus des 19. Jahrhunderts“³ ergründet kritische Standpunkte zu der historistischen Bauweise in Deutschland seit 1820. Hervorzuheben sind die Dissertationen Michael Bringmanns zur neuromanischen Architektur Deutschlands und Valentin Wolfgang Hammerschmidts zur Architektur des späten Historismus in Deutschland bis 1914.⁴

In Folge davon gewinnt auch die aus dieser Zeitperiode stammende Architektur vor Ort zunehmend an Interesse und man erkennt ihren Denkmalwert. Die Denkmalpflege stellt seit Beginn der Achtzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts auch viele Kirchen und Kapellen von Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts unter Denkmalschutz. Die durch Dorothea Kluge erfolgte Kurzinventarisierung aus den Siebzigerjahren war ein erster Schritt zur Erfassung des jüngeren Sakralbaubestands, der bisher keine Würdigung als denkmalwerte Architektur erhalten hatte und besonders auch durch die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils „irreparable Maßnahmen und weitere Verluste an Kunstgut“ nach 1965 zu verzeichnen hat.⁵ Der in Kürze erscheinende überarbeitete Dehio zu Westfalen wird auch die inzwischen denkmalgeschützten jüngeren Bauten erfassen. Von Carl Pinnekamps Bauwerken stehen bereits einige gut erhaltene unter Denkmalschutz, andere befin-

³ Mann, Albrecht: Die Neuromanik. Eine Rheinische Komponente im Historismus des 19. Jahrhunderts. (Habil. TH-Aachen), Köln 1966. (Im Folgenden: Mann, Neuromanik).

⁴ Bringmann, Michael: Studien zur neuromanischen Architektur in Deutschland. (Diss. Univ. Heidelberg) Hannover 1968. (Im Folgenden: Bringmann). – Hammerschmidt, Valentin Wolfgang: Anspruch und Ausdruck in der Architektur des späten Historismus in Deutschland (1860-1914). (Europäische Hochschulschriften: Reihe 31, Architektur; Bd. 3), Frankfurt a. M. 1985. (Im Folgenden: Hammerschmidt, Historismus).

⁵ Kluge, Dorothea: Kurzinventarisierung der Kirchen und Kapellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe 1970-73. In: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 53 (1975), Hf. 1-4, S. 223. (Im Folgenden: Kluge 1975). – Kluge, Dorothea: Kurzinventarisierung der Kirchen und Kapellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe 1974-76. In: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 56 (1978), Hf. 1-4, S. 260ff. (Im Folgenden: Kluge 1978).

den sich glücklicherweise in einem Denkmalbereich und fallen damit unter die Denkmalbereichssatzung.

Vonseiten der Architektur- und Kunstgeschichte, der Denkmalpflege und Heimatforschung ist bereits vieles über die vergangene Epoche wieder zutage gebracht worden. Die Forschung befasst sich seitdem auch mit einzelnen Architekten der Kaiserzeit, wobei vorrangig die Architekten Beachtung erhalten, die einen Lehrstuhl innehatten oder bekannte Bauräte waren wie beispielsweise Theodor Fischer (1862-1938), Conrad Wilhelm Hase (1818-1902), Christoph Hehl (1847-1911), Julius Carl Raschdorff (1823-1914), Carl Schäfer (1844-1908), Karl Siebold (1854-1937), Wilhelm Kreis (1873-1955) und Emil Fahrenkamp (1885-1966) um nur einige herauszugreifen.⁶

Als Architekt aus dem Ruhrgebiet verdiente 1989 Josef Franke (1876-1944) die Beachtung seines beträchtlichen Werkes in der Dissertation von Maria Wegener.⁷ Auch heute noch ist die Forschung über das vielschichtige Werk eines der ersten freischaffenden Architekten des Ruhrgebietes noch nicht abgeschlossen.⁸

Eine weitere Forschungsarbeit widmet sich dem überregional bauenden Architekten Johannes Franziskus Klomp (1865-1946). Die Autorin Gisela Sorger untersucht in ihrer Dissertation aus dem Jahre 1995 Klopms späthistoristisches Schaffenswerk begrenzt auf den Raum Westfalen⁹, womit weiterhin Forschungsbedarf über Klopms Baubüros in Osnabrück, Belgien, Luxemburg und dem ehemaligen Schlesien besteht.

⁶ Kerkhoff, Ulrich: Eine Abkehr vom Historismus oder Ein Weg zur Moderne. Theodor Fischer. Stuttgart 1987. (Im Folgenden: Kerkhoff). – Kokkelink, Günther: Die Neugotik Conrad Wilhelm Hases. Eine Spielform des Historismus. Erster Teil: 1818-1859. In: Hannoversche Geschichtsblätter. N.F. Bd. 22. Hannover 1968. S. 1-211. – Reuther, Hans: Die Sakralbauten von Christoph Hehl. Ein Beitrag zur Hannoverschen Bau- und Kunstschule Conrad Wilhelm Hases. Sonderdruck aus Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. VIII. München, Berlin 1969. (Im Folgenden: Reuther 1969). – Behrens, Helmut: Die Profanbauten von Christoph Hehl. Eine Studie zur Architektur der Hannoverschen Schule. (Diss. TU-Berlin 1978), Kiel 1978. (Im Folgenden: Behrens 1978). – Tacke, Andreas: Kirchen für die Diaspora. Christoph Hehls Berliner Bauten und Hochschultätigkeit (1894-1911). (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 24). Berlin 1993. (Im Folgenden: Tacke 1993). – Peters, Klaus: Leben und Werk des Architekten Julius Carl Raschdorff (1823-1914). (Diss. Univ. Hannover 1999), (Schriften des Institutes für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover, Bd. 14). Hannover 2004. (Im Folgenden: Peters). – Schuchard, Jutta: Carl Schäfer. 1844-1908. Leben und Werk des Architekten der Neugotik. (Materialien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 21), München 1979. (Im Folgenden: Schuchard 1979). – Althöfer, Ulrich: Der Architekt Karl Siebold (1854-1937). Zur Geschichte des evangelischen Kirchenbaus in Westfalen. (Diss. Univ. Münster 1995). (Beiträge zur westfälischen Kirchengeschichte, Bd. 15). Bielefeld 1998. – Nerding, Winfried; Mai, Ekkehard (Hrsg.): Wilhelm Kreis. Architekt zwischen Kaiserreich und Demokratie 1873-1955. München und Berlin 1994. – Franken, Friedrich K. H. M.: Kontinuität und Wandel in Leben und Werk des Architekten Wilhelm H. Kreis. Teil I und II. Diss. RWTH Aachen 1996. – Heuter, Christoph: Emil Fahrenkamp 1885-1966. Architekt im rheinisch-westfälischen Industriebezirk. (Diss. Univ. Bonn 2000), (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 59), Petersberg 2002.

⁷ Wegener, Maria: Der Architekt Josef Franke aus Gelsenkirchen (1876-1944). (Diss. Univ. Bonn 1988). Bonn 1989. (Im Folgenden: Wegener).

⁸ Josef Franke. 163 Entwürfe für das 20. Jahrhundert. Hrsg. vom Architektur-Kolloquium Bochum. Ausstellungskatalog Galerie Architektur und Arbeit Gelsenkirchen, 18.5. bis 27.6.1999. Essen 1999. S. 13. (Im Folgenden: Josef Franke. 163 Entwürfe für das 20. Jahrhundert).

⁹ Sorger, Gisela: Johannes Franziskus Klomp. 1865-1946. Architekt des Späthistorismus in Westfalen. (Diss. Univ. Münster (Westf.), 1995), (Schriften des Institutes für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover, Bd. 10), Hannover 1998. (Im Folgenden: Sorger).

Zum Werk Carl Pinnekamps gibt es hingegen bislang keine Monografie. Der Architektennachlass ist sehr gering – das Wohnhaus wurde 1944 von einem Bombentreffer zerstört. Die genannte Auflistung seines Schaffenswerkes, die der Architekt am 11. Oktober 1945 erstellt hat, umfasst die Jahre 1905-1927 und bildet die Grundlage der Forschung über sein Werk.¹⁰

Das Forschungsprojekt stützt sich daher besonders auf die Quellen, die in Stadtarchiven, Bauämtern, Pfarrarchiven, Erz- und Bistumsarchiven, Hochschul- und Privatarchiven, im Hauptstaatsarchiv und Landesarchiv etc. überliefert sind.

Aus der Erbauungszeit der jeweiligen Werke gibt es nur in wenigen Fachzeitschriften kurze Abhandlungen über Carl Pinnekamps Bauten.

Außerdem finden sich in den zeitgenössischen Tageszeitungen beispielsweise zum Anlass von Grundsteinlegung, Benediktion und Konsekration einer Kirche Architekturbetrachtungen und Fotografie-Reproduktionen, manchmal sogar Ansichtszeichnungen.

Des Weiteren gibt es diverse Festschriften, die zum Teil auch einzelne Bauwerke Pinnekamps würdigen. Hierbei handelt es sich häufig um die Festschriften zur 50-, 75- oder 100-Jahresfeier der verschiedenen katholischen Gemeinden wie beispielsweise für die St.-Josephs-Gemeinde in Herne-Wanne-Süd, in der der Architekt Robert Kaul Kirche und Pfarrhaus kurz beschreibt.

In anderen Festschriften wird häufig auch nur auf den Namen des Architekten des Bauwerkes oder der Siedlung hingewiesen wie etwa in der Festschrift „10 Jahre Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk GmbH. Essen 1920-1930“.

Zu einem einzigen Baukomplex Pinnekamps, der Zeche Admiral in Dortmund-Wellinghofen, ist bisher eine Monografie erschienen.¹¹

Für den Hagener Raum verfassten Alfons Rehkopp und Hartmut Riemenschneider 1988 die Schrift „Ars Sacra. Christliche Kunst und Sakralarchitektur im Raum Hagen“¹². Die Liebfrauenkirche in Hagen-Vorhalle von Carl Pinnekamp findet in diesem Sammelwerk allerdings nur mit einigen Details Beachtung.

Architekturführer zur Lokalarchitektur nennen meistens nur den Namen des Architekten, etwa bei den heute denkmalgeschützten Bauten Pinnekamps.

Ein wichtiges Werk für die Forschung über die Villen am Stadtpark Bochum und somit auch Carl Pinnekamps Wirken im Stadtparkviertel ist im Auftrag des Planungsam-

¹⁰ Original im Besitz von Dr.-Ing. Erwin Pinnekamp.

¹¹ Schlutz, Karl Heinz: Die Zeche Admiral. Ein Bergwerk im Dortmunder Süden 1912-1925. Hrsg. Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V., Arbeitskreis Dortmund. Essen 1996. (Im Folgenden: Schlutz).

¹² Rehkopp, Alfons; Riemenschneider, Hartmut: Ars Sacra. Christliche Kunst und Sakralarchitektur im Raum Hagen. Hrsg. Hagener Heimatbund e. V. Hagen 1988. (Im Folgenden: Rehkopp/Riemenschneider).

tes/Untere Denkmalbehörde der Stadt Bochum von dem Planungsbüro Prof. Dr. Krause und Partner 1990 erstellt worden.¹³ In zwei Bänden werden die Bauten am Stadtpark in Bochum kurz erfasst, beurteilt und klassifiziert nach den Kriterien des Denkmalschutzes in „c) erhaltenswerte Bausubstanz“, „b) denkmalschutzwürdig“ und „a) Baudenkmal“. Band 2 dient heute als Anlage 2 der Denkmalbereichssatzung für das Stadtparkviertel Bochum.

In Rüdiger Jordans Werk „Sakrale Baukunst in Bochum“¹⁴ aus dem Jahre 2003 wird erstmals über Carl Pinnekamps Wirken im sakralen Bereich auf Bochumer Gebiet berichtet. In „Von Kapitellen, Kanzeln und Taufsteinen“¹⁵ wirft Jordan kurz einen Blick auf die Liebfrauenkirche in Hagen-Vorhalle.

¹³ Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. I und II.

¹⁴ Jordan, Rüdiger: Sakrale Baukunst in Bochum. Bochum 2003. (Im Folgenden: Jordan 2003).

¹⁵ Jordan, Rüdiger: Von Kapitellen, Kanzeln und Taufsteinen. Ein spannender Führer zu 67 Kirchen und Klöstern im Ruhrtal. Hrsg. das ruhrtal; Regionalverband Ruhrgebiet. Essen 2006. (Im Folgenden: Jordan 2006).

Rahmenbedingungen für das Bauschaffen im Ruhrgebiet zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Das Ruhrgebiet hat seit Mitte des 19. Jahrhunderts als Mittelpunkt des Bergbaus eine dynamische Entwicklung durchgemacht: Aus von Ackerbau und Viehzucht geprägten Dorfschaften und Kleinstädten wurden innerhalb weniger Jahrzehnte stark bevölkerte Industriezentren. Als prägende Kräfte für die veränderten Lebensumstände der Bevölkerung sind Industrie und Bergbau zu bezeichnen. Für die Großstadtwerdung des Ruhrgebiets kamen neben der Industrialisierung und der damit unmittelbar verbundenen hohen Einwanderungsquote von Arbeitskräften auch die Eingemeindungsprozesse bzw. Gebietsreformen zu Anfang des Zwanzigsten Jahrhunderts zum Tragen.¹⁶ So wurden Dortmund 1895 und Essen 1896 – noch ohne Gebietserweiterungen –, Gelsenkirchen 1903, Duisburg 1904, Bochum 1904, Mülheim 1908, Hamborn 1910 (heute zugehörig zur Stadt Duisburg), Oberhausen 1915, Buer 1925 (heute zugehörig zur Stadt Gelsenkirchen) und Hagen 1928 durch Eingemeindungen zu Großstädten mit mehr als 100.000 Einwohnern.¹⁷

Neben den Bauaufgaben für den Bergbau und die Industrie wie etwa Tagesanlagen, Betriebsbauten, Werkshallen, Fabriken etc. wurden im Ruhrgebiet zudem aufgrund der Stadtvergrößerungen größere städtische Verwaltungsbauten, neue Versorgungseinrichtungen wie Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke benötigt.

Einem hohen Anteil von Arbeitern stand eine geringe Anzahl von Wohlhabenden gegenüber. Daher wurden hier unvergleichlich mehr kleine bis kleinste Arbeiterhäuser bzw. Siedlungsbauten (Kolonien) als Villenbauten für Fabrikanten, Unternehmer, Bankiers etc. errichtet. Weiterhin bestand ein dringender Bedarf an Straßenbau und Verkehrsmitteln für die Industrie (Güterverkehr und Bahnhöfe) und ihre Arbeitskräfte (Eisen- und Straßennetz nebst Bahnhöfen). Kirchenbauten sowie dazugehörige Pfarrhäuser und Schwesternhäuser wurden genauso benötigt wie öffentliche und kirchliche Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser, Versammlungssäle und Vereinshäuser. Daneben sind noch die vermehrt auftretenden Warenhäuser, Wirtshäuser, Banken etc. zu nennen wie ferner die Einrichtung von öffentlichen Parks und kleineren Stadtgärten als Erholungsquelle und „grüne Lunge“

¹⁶ Mittag, Jürgen; Wölk, Ingrid (Hrsg.): Bochum und das Ruhrgebiet. Großstadtbildung im 20. Jahrhundert. Essen 2005. S. 9-24, hier S. 9. (Im Folgenden: Mittag/Wölk). – Mittag, Jürgen: Vom Dorf zur Großstadt: Industrialisierung, Bevölkerungswachstum und Eingemeindungen in Bochum und dem Ruhrgebiet. In: Mittag/Wölk, S. 25-77, hier S. 25f. (Im Folgenden: Mittag, Bevölkerungswachstum). – Reekers, Stephanie: Die Gebietsentwicklung der Kreise und Gemeinden Westfalens 1817-1967. Münster/Westfalen 1977. Bes. S. 30-36, 43-50, 52-63, 207ff (Im Folgenden: Reekers, Gebietsentwicklung). – Reekers, Stephanie: Westfalens Bevölkerung 1818-1955. Die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinden und Kreise im Zahlenbild. Münster/Westfalen 1956. – Bergmann, Günter: Zur Entwicklung der Pfarreien und der Priesterzahl im Gebiet des heutigen Bistums Essen. (Kirche und Religion im Revier, Bd. 1). Essen 1968. S. 3-6. (Im Folgenden: Bergmann).

¹⁷ Mittag, Bevölkerungswachstum, S. 27, Tab. 2.1 (Großstadtwerdung deutscher Städte), S. 29.

der ansonsten von Rauch und Kohlenstaub geprägten Städte. Museen, Bibliotheken, Saalbauten, Theater, Musikhallen und Opernhäuser kamen im Ruhrgebiet an letzter Stelle.

Große Konjunkturschwankungen und viele weitere Unsicherheitsfaktoren waren damals zu bewältigen.¹⁸ In die Schaffenszeit des Architekten Carl Pinnekamp fiel der Erste Weltkrieg, die Nachkriegswirtschaft, Revolutionen, die Einführung der Weimarer Republik, der Ruhrkampf, die große Inflation in den Jahren 1922/23, allgemeine Arbeitslosigkeit und schließlich die Weltwirtschaftskrise zum Ende der Zwanzigerjahre.

I. BIOGRAFISCHE NOTIZEN

Johann Carl Pinnekamp wurde am 17. Oktober 1872 als Sohn des Ehepaares Heinrich Pinnekamp (* 25. August 1834, Olfen) und Maria Pinnekamp (* 18. Februar 1836, Alsen), geborene Böcker, in Gelsenkirchen geboren und am 21. Oktober des Jahres in der Propstei Gelsenkirchen katholisch getauft.¹⁹ Carls Vater war von Beruf Baumeister und Bauunternehmer, wie es vor ihm bereits sein Vater Johann Heinrich Maria Pinnekamp (* 27. Januar 1806, Olfen) gewesen war. Als Heinrich Pinnekamp im Alter von 49 Jahren am 31. Juli 1884 starb, hinterließ er neben seiner Ehefrau Maria fünf Halbweisen – drei ihrer gemeinsamen Kinder waren bereits vor ihm verstorben. Nachdem Maria ihrem Ehemann ein knappes Jahr darauf folgte († 24. März 1885), waren die fünf Geschwister Vollweisen. Das nicht geringe Vermögen der Familie (diverse Häuser etc.) soll damals den Kindern verloren gegangen sein, da sie sich fürchteten, vor Gericht „Ein-falsch-Zeugnis“ abzulegen. So bekam alles der Sozus des Vaters. Carl kam daraufhin im Alter von zwölf Jahren in ein Münsteraner Waisenheim. Nach wenigen Jahren konnten ihn seine älteren Schwestern aus dem Heim holen.

Nachweislich hat Carl Pinnekamp eine Maurerlehre absolviert und vor 1890 in (Gelsenkirchen-)Ückendorf gelebt. Im Dezember 1890 zog er nach Gelsenkirchen-Stadt. Gemäß der Einwohnerkarte war er dort bis November 1891 gemeldet und wohnte danach in Köln, Triumphstraße 23, wo er die „Königliche Baugewerkschule zu Cöln“ besuchte.²⁰ Dort konnte man ohne Abitur innerhalb von vier Semestern eine Ausbildung zum Baugewerks-

¹⁸ Reekers, Gebietsentwicklung, S. 72f. – Gebhardt, Gerhard: Ruhrbergbau. Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. Essen 1957. S. 38-40, 43-45. (Im Folgenden: Gebhardt). – Hermann, Wilhelm; Hermann, Gertrude: Die alten Zechen an der Ruhr. (Die Blauen Bücher). 5., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Königsstein 2003. Bes. S. 78f. (Im Folgenden: Hermann, alte Zechen). – Am Beispiel der Stadt Bochum: Wagner, Johannes Volker: Hakenkreuz über Bochum. Machtergreifung und nationalsozialistischer Alltag in einer Revierstadt. Bochum 1983. S. 33ff.

¹⁹ FbFP, Familienbuch. – FbEP, Abstammungsnachweis Arnold Pinnekamp.

²⁰ ISG/StadtA-GE, Einwohnerkarte Carl Pinnekamp.

meister erhalten.²¹ Vermutlich legte Carl Pinnekamp sein Examen an dieser Baugewerkschule ab.²²

Im Oktober 1894 wurde Carl Pinnekamp zur Rekrutenausbildung einberufen, die er in Straßburg bei den Pionieren ablegte und im September 1896 als Gefreiter verließ.²³ Vermutlich wurde zu dieser Zeit seine Leidenschaft für die Baukunst weiter gestärkt. Er besichtigte die berühmten französischen Kathedralen und hielt sie in ausgearbeiteten Skizzen fest.²⁴

Im Wintersemester 1898/99 und im darauffolgenden Sommersemester war Carl Pinnekamp an der Technischen Hochschule in Karlsruhe eingeschrieben.²⁵ Ohne Hochschulreife war es ihm nicht möglich, als ordentlicher Student an der TH-Karlsruhe zu studieren, daher besuchte Carl als Gasthörer die Seminare und Vorlesungen der Fachabteilung Architektur. Ein Skizzenbuch aus den Jahren 1899 und 1900 zeigt seine autodidaktische Weiterbildung.²⁶ Es handelt sich um vierzehn größere Bleistiftzeichnungen und diverse Detailstudien, die der angehende Architekt auf seiner Reise durch die deutschen Städte Karlsruhe, Magdeburg, Bad Gandersheim, Allendorf, Celle, Einbeck, Wimpfen und Heidelberg angefertigt hat. Carl Pinnekamp studierte auf seiner Reise die verschiedensten Motive, vornehmlich Bauschmuck und -konstruktionen, und hielt sie in seinem Skizzenbuch fest. Seine Skizzen zeigen unter anderem eine Stadtansicht, Karyatidenfiguren, Kapitell details, Wandschmuck und -konstruktion, Erker, Details von zwei namentlich genannten Häusern: der Villa Kemler und vom Haus Werner in Celle. Wie das Skizzenbuch belegt, hat Pinnekamp in Karlsruhe Kontakt zu Prof. Carl Schäfer geknüpft. Professor Schäfer unterrichtete an der Technischen Hochschule Karlsruhe vom 1. 10. 1894 bis zu seiner Emeritierung am 1. 10. 1907.²⁷ Schäfer war zudem Restaurator des Heidelberger Schlosses von 1897-

²¹ Den Schülern der Königlichen Baugewerkschule zu Köln wurde mit einer breiten Palette von Fächern ein recht umfangreiches Wissen vermittelt. Auf dem Stundenplan standen Baukunde, bürgerliche Baukunst, Baukostenlehre, Statik und Festigkeit, Baukonstruktionslehre, Eisenkonstruktion, Entwerfen, Freihandzeichnen, Formenlehre, Ornamentzeichnen, Perspektive, Darstellende Geometrie, Planimetrie, Geschäftsführung, Veranschlagen, Baupolizei und Gesetzeskunde, Naturlehre, Feldmessen, Trigonometrie, Algebra, Deutsch und Rechnen. HSA-NRW, Reg. Köln Nr. 8718, Teil 1.

²² Ein mit Auszeichnung bestandenes Zeugnis an der „Königlichen Baugewerkschule zu Cöln“ Carl Pinnekamps aus dem Besitz Frau Ulrike Schönwalds ist unglücklicherweise auf dem Postweg verloren gegangen. – Laut Auskunft von Frau Lievertz, Archiv der FH-Köln, sind Originalzeugnisse, Immatrikulationslisten u. Ä. der Baugewerkschule Cöln aufgrund von mehrmaligem Hochwasser nicht erhalten. Die Festschrift führt Carl Pinnekamp nicht unter den Absolventen auf. 50 Jahre Staatliche Baugewerkschule in Köln am Rhein 1879-1929. Festschrift herausgegeben von der Vereinigung ehemaliger Besucher sowie Freunde und Gönner der Staatlichen Baugewerkschule Köln, anlässlich der Feierlichkeiten des 50jährigen Bestehens der Staatlichen Baugewerkschule Köln. Vom 14. bis 19. Dezember 1929. Köln 1929. S. 20f.

²³ FbFP, Zeugnis.

²⁴ Laut Franz Pinnekamp. Leider ist unklar, wo sich diese Skizzen derzeit befinden.

²⁵ Ua-TH-K, Bestand 21003, Signatur 12.

²⁶ FbUSch, Skizzenbuch Carl Pinnekamp.

²⁷ Ua-TH-K, Dozentendatei, Auskunft Dr. Klaus Nippert.

1903.²⁸ Auch dem Friedrichsbau widmete sich Carl Pinnekamp in seinem Skizzenbuch. Ferner studierte er verschiedene Details des von Carl Schäfer erbauten Wirtshauses „Kühler Krug“ und besuchte sicherlich auch die turnusmäßig abgehaltene Vorlesung Schäfers zur deutschen Holzbaukunst, jedenfalls finden sich im Skizzenbuch etliche Detailstudien zur Holzbaukunst z. B. Studien zur Balkenlage, zu Konsolen, Verstreben, Verzierungen der Balkenköpfe, Profilen und Inschriften etc. an Häusern in Allendorf, Celle, Einbeck und Bad Gandersheim.²⁹

Zwischenzeitliche Zahlanweisungen von Herrn Passmann bezuschussten Carl Pinnekamp bei seinen Studienaufenthalten und -reisen von 1899 bis 1903.³⁰

In seinem Skizzenbuch finden sich ferner verschiedene Porträts eines Löwenkopfes (Kap. II.1.3.1 Abb. 11). Das Motiv sticht unter den vierzehn Skizzen besonders hervor, da es zum einen die einzige Tierstudie ist und bedeutend größer angelegt wurde als die übrigen Skizzen. Offensichtlich muss ihn dieser Löwenkopf auf seiner Reise durch Karlsruhe sehr beeindruckt haben. An seinem größten Kirchenbau brachte er später dieses Motiv an zentraler Position zum Einsatz – St.-Josephs-Kirche in Herne-Wanne-Eickel, sogenannte „Löwenkirche“.

Eine sehr umfangreiche Postkartensammlung zeugt von seinen Reisen durch Frankreich, Belgien, Italien und Deutschland, auf denen er berühmte Kathedralen, großartige Profanbauten und andere Sehenswürdigkeiten besichtigte.³¹ Im Jahre 1900 besuchte Carl Pinnekamp die Pariser Weltausstellung und den Louvre.

Zum Beginn des Wintersemesters 1899/00 reiste der angehende Architekt (Abb. 1) nach Berlin und schrieb sich an der Technischen Hochschule Charlottenburg als Gasthörer der Abteilung I (Architektur) ein.³² Das Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin besitzt eine signierte Tuschezeichnung Pinnekamps, die aus einem Seminar des Berliner Professors Carl Julius Raschdorff hervorgegangen ist (Abb. 2).³³ Sie stammt der handschriftlichen Signatur zufolge aus dem Wintersemester 1900/1901 und zeigt ein Geschäftshaus im Stil der italienischen Renaissance mit barockem Einfluss. Nach vier Semestern verließ Carl Pinnekamp zum Wintersemester 1901/02 die Charlottenburger Hochschule.

²⁸ Schuchard 1979, S. 315. – Schäfer, Carl: Von deutscher Kunst. Gesammelte Aufsätze und nachgelassene Schriften. Berlin 1910. S. 404ff, 410ff, 426ff, 428ff.

²⁹ Kanold, P. (Hrsg.): Carl Schäfer. Deutsche Holzbaukunst. Die Grundlagen der deutschen Holzbauweisen in ihrer konstruktiven und formalen Folge. (Neudruck der Auflage Dresden 1937). Hildesheim 1980.

³⁰ Zahlanweisungsabschnitte, FbUSch.

³¹ Der Postkartensammlung zufolge hat Carl Pinnekamp Aisne, Amiens, Beauvais, Bellagio, Biarritz, Brügge, Brüssel, Caen, Châlons-sur-Marne, Chartres, Compiègne, Laon, Le Mans, Lisieux, Lourdes, Gavarnie, Heidelberg, Maderno, Mont-Saint-Michel, Paris, Pierrefonds, Reims, Rouen, Soissons, St. Denis, Tours, Venedig, Rothenburg o.d.T. und die Toskana besucht. Postkartensammlung Carl Pinnekamp, FbUSch.

³² Ua-TU-B, Auskunft erteilt durch Frau Claudia Schülzky. Erlaubniskarte Nr. 4104, Gasthörer in der Abteilung I (Architektur), für die Studienjahre 1899/1900 bis 1901 eingeschrieben.

³³ Am-TU-B, Inv.-Nr.: 14587, Handzeichnung, sign. C. Pinnekamp, Tusche aquarelliert auf Karton, 110,8 x 76,5 cm.

Die Korrespondenzen der Zahlungsabschnitte von 1902 und später weisen auf ein weiteres Studium ab 1902 hin, nennen aber leider nicht den Ort bzw. die Universität. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine Gasthörerschaft in Metz.³⁴

1904 zog es den Architekten nach Bochum, wo er für die „Terrain-Gesellschaft am Stadtpark Bochum GmbH“ arbeitete.³⁵ Der Direktor der seit der Jahrhundertwende bestehenden Terrain-Gesellschaft war Conrad Janßen, der zugleich auch dem Vorstand des „Verkaufsvereins rheinisch-westfälischer Zementwerke GmbH“ angehörte.³⁶ Das Unternehmen hatte zum Gegenstand den Erwerb und die Verwertung von Grundstücken am Bochumer Stadtpark – also im vornehmsten Viertel von Bochum –, befand sich aber bereits in Liquidation. Pinnekamp wohnte anfangs zur Miete in der Gartenstraße 8 – ebenfalls Stadtparkviertel –, später in der Neustraße 17.³⁷

1905 trat er dem Bund Deutscher Architekten bei, der zwei Jahre zuvor gegründet worden war.³⁸

Bis 1907 wurden für die Terrain-Gesellschaft insgesamt zwölf Villen im Bochumer Stadtparkviertel nach seinen Plänen verwirklicht. In diesen Jahren fasste Carl Pinnekamp in Bochum Fuß und prägte mit seinen frühen Bauten das Erscheinungsbild des Stadtparkviertels entscheidend mit. Am Ende seiner Beschäftigung bei der Terraingesellschaft stand eine Villa für Direktor Conrad Janßen (1907).

Gleichzeitig war Pinnekamp auch für die Gewerkschaft Adler in (Essen-)Kupferdreh tätig.

Am 10. April 1907 heiratete Carl Pinnekamp Bernhardine Josepha Ida Koepe (* 24. Mai 1873, Hordel-Eickel) in Bochum.³⁹ Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor. Als erstes

³⁴ Hier soll Carl Pinnekamp Vorlesungen im Fach Kirchenbauarchitektur gehört haben. Barbara Pinnekamp im Gespräch mit der Autorin, 12.04.2006. – Dr.-Ing. Erwin Pinnekamp, Mitteilung, 16.04.2006.

³⁵ FbEP, Brief Arnold Pinnekamp, 28.05.1981. – Werkverzeichnis. – Im StA-BO gibt es keine Unterlagen zu der Terrain-Gesellschaft am Stadtpark Bochum, zum Direktor Conrad Janßen/Janssen oder dem Vorstandsnachfolger Franz Wilmshorst.

³⁶ StA-BO, AdB-BO 1905. – Die Gesellschaft taucht erstmals im AdB-BO 1901 auf, doch gibt es Belege, dass die Gesellschaft bereits um 1900 mit dem Magistrat der Stadt Bochum über Grundstücke verhandelte. StA-BO, B 3/13 – B 3/39 (Acta des Gemeinde-Raths der Stadt Bochum enthalten die Protokolle über die Berathungen und Beschlüsse in dessen Sitzungen) und BMB 1900, 58, 59 (Bericht des Magistrats zu Bochum über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten 1861-1912, 1913-24). – StA-BO, ZK 4 (Verzeichnis der im Handels- und Genossenschaftsregister eingetragenen Firmen, Handelsgesellschaft, Aktiengesellschaft, Kommanditgesellschaften, Gesellschaften m.b.H., Genossenschaften und Gewerkschaften des Handelskammerbezirk Bochum. Hrsg. Handelskammer Bochum o. J.) (1904). S. 46. Seit 1903/04 war Conrad Janßen ihr Vorstand, der damals noch in Dortmund, ab 1905 aber in Bochum wohnte. Die Terraingesellschaft existierte auch in Liquidation noch über mehrere Jahre hinweg, wechselte aber den Direktor – ab 1910 ist Franz Wilmshorst eingetragen. AdB-BO 1910. – Das Handelsregister Bochum für 1902-(1904) verzeichnet unter Nr. 17 B: „Terraingesellschaft am Stadtpark GmbH Bochum“ - Erwerb des in der Gemeinde Bochum am Stadtpark gelegenen Grundstücks, ... 700.000 M Betrieb der Ziegelei - Direktor Conrad Janssen, Dortmund, Hohenzollernstr. 2“. WWA, Bestand K 2 Nr. 339.

³⁷ StA-BO, AdB-BO 1905 und 1907.

³⁸ FbEP, Brief Arnold Pinnekamp, 28.05.1981.

³⁹ Ida war eine Tochter von Friedrich Koepe (* 1. Juli 1835, Kamen), Bergwerksdirektor a. D., und Elisabeth Koepe (* 25. August 1842, Ibbenbüren). Friedrich Koepe revolutionierte als Bergbauingenieur bei Krupp das System der Kohleförderung („Koepe-Förderung“) und bekam dafür den Posten des Bergwerksdirektors auf

Kind kam Maria Elisabeth am 1. Juli 1910 zur Welt († 17.05.1995). Es folgten die Söhne Arnold Friedrich (* 08.07.1912, † 06.03.1985), Erwin Karl Heinrich Josef (* 31.05.1914, † 21.04.1943), Friedrich Augustin (* 30.07.1915, † 21.12.1968) sowie der letzte Sohn Franz Konrad Karl Maria am 3. Dezember 1918 († 11.10.2009). Die Kinder wurden streng katholisch erzogen, an Sonntagen besuchte die Familie regelmäßig zweimal die Messe. Gemäß den Erzählungen der Familie war Carl ein sehr strenger Vater. Abbildung 5 zeigt den Architekten im Kreise seiner Familie.

Seit 1907 war Carl Pinnekamp selbstständig.⁴⁰ 1910 warb er in einer halbseitigen Annonce im AdB-BO für sein Architekturbüro, das sich im Bochumer Stadtparkviertel in einer von ihm entworfenen Villa an der Graf-Engelbert-Straße 27 befand. Die Annonce ist in relativ schlichter, klassischer Form gehalten und stellt den unmittelbaren Bezug zu seiner Tätigkeit als Architekt mit der Rahmung in Form einer Ädikula her (Abb. 4). Das Doppelhaus Graf-Engelbert-Straße 27/29 wurde von der Terraingesellschaft 1906 erbaut. Carl und Ida Pinnekamp bewohnten die linke Haushälfte.

Der inzwischen gut situierte Architekt bekam anspruchsvolle Aufträge von bekannten Unternehmern, Ärzten, Direktoren etc. Zeitweise beschäftigte Pinnekamp einen Mitarbeiter, Herrn Josef Macharacek, Technischer Zeichner, in seinem Architekturbüro. Carl Pinnekamps erster Sakralbau aus dem Jahre 1908/09 ist die St.-Josephs-Kirche in Herne-Horsthausen, ihr folgte das gewaltige Projekt des Wanne-Eickeler Doms (1910/11), der ebenfalls auf St. Joseph geweiht ist. Auf diesen Bauauftrag muss der Architekt sehr stolz gewesen sein, denn er ließ sich mit den Entwürfen der Wanne-Eickeler St.-Josephs-Kirche im Hintergrund porträtieren (Abb. 3 und 3.1). Der neuromanische Kirchenbau samt Pfarrhaus eröffnete dem Architekten bis zum Ersten Weltkrieg viele weitere Aufträge für die katholische Kirche – hervorzuheben sind besonders das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Vereinshaus in Bochum (1910/11) und die Liebfrauenkirche mit Pfarrhaus in Hagen-Vorhalle (1911/12).

Während des Ersten Weltkrieges wurde es für Carl zunehmend schwieriger Bauaufträge einzuholen. Die allgemeine Baulust war mit dem Krieg zusammengebrochen bzw. wurde vom Staat unterbunden. In Bochum kam es zu einem völligen Niederliegen des Baugewerbes.⁴¹ Pinnekamp plante und baute in diesen Jahren für die Caritas-Gesellschaft aus Köln eine Erweiterung der Klinik des ehemals sog. „Krüppelheims“ in Bigge und eine zum Heim gehörige Kirche. In Hattingen war er für die Bochum-Gelsenkirchener-Straßenbahn AG tätig (Betriebsbahnhof samt Wagenhalle, Maschinenhaus etc.) und für die katholische

der Zeche Hannover in Bochum-Hordel. Auskunft Dr.-Ing. Erwin Pinnekamp. – FbEP, „Hildegard Pinnekamp: Lebenserinnerung Arnold Pinnekamp“ (Manuskript); Abstammungsnachweis Arnold Pinnekamp.

⁴⁰ FbEP, Brief Arnold Pinnekamp, 28.05.1981.

⁴¹ StA-BO, ZK 1 („Bericht des Magistrats der Stadt Bochum über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten für die Rechnungsjahre 1913-1924“, S. 115).

Gemeinde in Hamm-Wiescherhöfen errichtete er ein Pfarrhaus. Das ebenfalls geplante große Kirchenprojekt wurde aus kriegswirtschaftlichen Gründen vorerst verschoben und kam nach dem Krieg nur in kleinerer Dimension und wesentlich schlichter zur Ausführung.

1916 – nach dem Tod Idas Mutter – zog Carl Pinnekamp mit seiner Familie zum Schwiegervater Friedrich Koepe in die Kurfürstenstraße 8 am Bochumer Stadtpark. Die Villa aus dem Jahr 1909 geht ebenfalls auf Pinnekamps Planung zurück. Hier ließ sich der Architekt gleich ein Büro links vom Hauseingang anbauen, das ab Januar 1917 bezugsfertig war.⁴²

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg besserte sich die Bausituation nur wenig. Es kamen nur wenige Aufträge herein, darunter vier Notkirchen-Projekte für die katholische Kirche, Siedlungsbauten für die „Bergmanns-Siedlung-Bochum“, den „Reichsbund der Kinderreichen“ und den „Bund der Kriegsbeschädigten“. Die grassierende Inflation traf die Familie Pinnekamp sehr schwer. Zu dieser Zeit kam es auch vor, dass sich ein Kirchenvorstand insolvent erklären musste und den Architekten ohne Honorar ließ. Für Juli 1922 ist ein Krankenhausaufenthalt des Architekten im katholischen Krankenhaus in Bad Driburg belegt.

Als Friedrich Koepe am 13. September 1922 verstarb, erbt Ida die prächtige Villa in der Kurfürstenstraße 8. So war die Familie Pinnekamp einigermaßen abgesichert – das Haus wurde teilweise vermietet. Berichten der Nachkommen zufolge wurde der üppige Lebensstil so weit als möglich aufrechterhalten.

Seine letzten Aufträge erhielt der Architekt in den Jahren 1925 bis 1927 in Attendorn. Für den Orden der Franziskaner plante er ein Kloster sowie eine Klosterkirche, die leider unverwirklicht blieb. Für die Ursulinen erweiterte Pinnekamp das Lyzeum und errichtete eine Turnhalle.

Ende der Zwanzigerjahre trat Pinnekamp aus dem Bund Deutscher Architekten aus. Gemäß den Berichten der Familie und den Eintragungen der Adressbücher der Stadt Bochum unterhielt Carl Pinnekamp bis 1938 weiterhin sein Architekturbüro, allerdings sind für diese Phase keine Aufträge mehr belegt.

Seit spätestens 1930 bis etwa 1934/35 war er in Bochum „Gerichtlicher Sachverständiger für baugewerkliche Angelegenheiten“ und erstellte Baugutachten.⁴³ Während der Kriegsjahre war der Architekt als Bauleiter bei der Luftwaffe in Dortmund und Essen beschäftigt.⁴⁴

⁴² Gemäß einem Vermerk in der historischen Gebäudesteuerkarte soll das Büro sehr künstlerisch eingerichtet gewesen sein. StA-BO, Gebäudebuch 107 Akte 4404. – Den Büroanbau hat man nach Verkauf des Hauses 1939 abgerissen.

⁴³ AdB-BO 1930/31, 1932, 1934.

⁴⁴ Franz Pinnekamp im Gespräch mit der Verfasserin, 21.07.2005 und 02.05.2006. – Weder im StA-BO, StA-DO, StA-E noch im StaatsA-Ms ist eine Personalakte zu Carl Pinnekamp vorhanden.

1938 verkauften Carl und Ida Pinnekamp ihre Villa an der Kurfürstenstraße in Bochum und zogen zu Carls Schwester Maria Pinnekamp, Schulleiterin a. D., nach Essen-Süd in den Waldsaum 17. Bei einem Fliegerangriff im November 1944 wurde das Haus ausgebombt, dabei kam seine Schwester ums Leben. Carl und Ida Pinnekamp zogen ein weiteres Mal um, diesmal nach Essen-Rellinghausen in die Moltkestraße, wo sie ohne Anspruch auf Rentenzahlungen, aber materiell durch ihre Kinder versorgt, bis zu ihrem Lebensende wohnten.

Carl Pinnekamp starb am 27. Mai 1955 an einer Krebserkrankung. Ida folgte ihrem Ehemann noch in demselben Jahr († 11. August 1955). Die letzte Ruhe fand das Ehepaar in der Erbgruft auf dem Bochumer Friedhof an der Blumentalstraße.

II. DAS WERK DES ARCHITEKTEN – WERKKATALOG

II.1 BAUTEN FÜR DIE KATHOLISCHE KIRCHE

Die vielen Kirchenneugründungen zu Carl Pinnekamps Schaffenszeit und einige Jahrzehnte zuvor – seit etwa 1870 – wurden aufgrund der zahlreich aus den Ostgebieten auf Arbeitssuche in das Ruhrgebiet zugezogenen Industriearbeiter dringend benötigt. Die Gemeinden wuchsen damals bei neuer Zechenabteufung in einer Ortschaft sehr stark und oft auch sprunghaft an. Die Muttergemeinden konnten die vielen neuen Gemeindemitglieder nicht fassen und sahen sich gezwungen, Filialkirchengemeinden einzurichten oder bereits bestehende abzupfarren.⁴⁵ Trotz dieser Maßnahmen wuchsen die Seelsorgebezirke ständig weiter. Im Gebiet des heutigen Bistums Essen erreichten die Neugründungen um 1911 beispielsweise ihren absoluten Höhepunkt.⁴⁶ In der Weise sind die Kirchenneugründungen stark verflochten mit der industriellen Entwicklung des Ruhrgebiets und stellen einen bislang eher unbeachteten Teil der Industriekultur dar. Beide waren damals untrennbar verbunden und sollten auch heute wieder als Einheit betrachtet werden. Die „Route der Industriekultur“ sieht die industrielle Entwicklung im Ruhrgebiet bislang beinahe ausschließlich aus dem Blickwinkel der Industrie, des Unternehmervillen- und Arbeiterwohnbaus. Ein weiterer Aspekt sollte der Industriekultur des Ruhrgebiets mit den für die ins Land geströmten Arbeiter unweigerlich benötigten Kirchenneubauten hinzugefügt werden. Gerade auch um die aus dem Stadtbild meistens verschwundenen Notkirchenbauten ist es schade. Sie können heute meist nur noch anhand von historischen Stadtbildansichten und anderem Archivgut visualisiert werden.

Pinnekamp bekam seit Beginn seiner Architektenlaufbahn etliche Aufträge von katholischen Gemeinden für Kirchenbauten, Pfarrhäuser, Vereinshäuser, Schwesternhäuser, Kinderbewahranstalten etc. im Raum Bochum, Herne, Hagen und im Sauerland. Die verstärkte Bautätigkeit der Kirche und die Gründung zahlreicher kirchlicher Vereine waren damals für das Zusammenwachsen der jungen und stark wachsenden Gemeinden im Ruhrgebiet von besonders großer Bedeutung. Diese Maßnahmen dienten auf katholischer wie evangelischer Seite als Weg zur Einbindung der Arbeiter in die Kirche und zur Unterbindung sozialer Unruhen.⁴⁷ Zuwanderer sollten nicht nur statistisch aufgenommen, sondern auch wirklich in die Gemeinde einbezogen werden. Überlegungen zur Integration waren damals aktuelles Thema. Nicht zuletzt stellten sich auch Sprachbarrieren dieser Aufgabe in den

⁴⁵ Hegel, Eduard: Die katholische Kirche 1800-1962. In: Westfälische Geschichte Bd. 2, Das 19. und das 20. Jahrhundert. Politik und Kultur. Hrsg. Wilhelm Kohl. Düsseldorf 1983. S. 341-384, hier S. 372.

⁴⁶ Bergmann, S. 11.

⁴⁷ Heinig, Anne: Die Krise des Historismus in der deutschen Sakraldekoration im späten 19. Jahrhundert. (Diss. Univ. Kiel), Regensburg 2004. S. 36. (Im Folgenden: Heinig).

Weg. Mancherorts wurde sogar ein Geistlicher eingestellt, der die Messe in polnischer Sprache lesen und so auch die Seelsorge besser ausfüllen konnte.

Forderungen und Empfehlungen der katholischen Kirche für den Sakralbau

Beim Bau einer katholischen Kirche waren seit jeher feste Vorschriften zu beachten, über die sich nur sehr wenige geistliche Bauherren und Architekten hinwegzusetzen vermochten. Die katholische Kirche forderte auch zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts, nach bestimmten Grundsätzen zu bauen und teilweise sogar einen bestimmten Baustil, wie es Jahrzehnte zuvor auf evangelischer Seite mit dem „Eisenacher Regulativ“ 1861 offiziell eingefordert wurde, evangelische Kirchen nur im neugotischen oder neuromanischen Stile zu erbauen, da man diese zu der Zeit als einzig christliche Stile betrachtete.⁴⁸ Wie Baurat Alfred Wanckel 1913 schrieb, waren aufseiten des deutschen evangelischen Kirchenbaus die Zeiten der starken Reglementierungen durch das „Eisenacher Regulativ“ zum Glück Geschichte.⁴⁹

Auf katholischer Seite war diese Entwicklung aber noch nicht soweit vorangeschritten.⁵⁰ Der jeweils zuständige Diözesanbaumeister – beispielsweise Arnold Güldenpfennig sen., danach Jürgen Güldenpfennig und später Kurt Matern für die Erzdiözese Paderborn – hatte den Auftrag, die von den Gemeinden eingereichten Entwürfe zu kontrollieren und nach

⁴⁸ Mit dem von Hochschulprofessor Johannes Otzen und Pfarrer Emil Veesenmeyer veröffentlichtem „Wiesbadener Programm“ wurden auf evangelischer Seite bereits 1891 wesentliche Änderungen im kirchlichen Bauprogramm vorgenommen, womit man sich von katholischen Bautypen abgrenzen wollte. Eine Absage an den Kreuzgrundriss und eine deutliche Hinwendung zum Zentralbau mit Ausrichtung auf den vorgezogenen Chorraum, der Altar, Kanzel und Orgelempore aufnimmt, sind dabei zu erkennen. Das Ziel war die Schaffung eines geeinten Versammlungsraumes für Gemeinde und Geistlichen. Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zu Gegenwart. Hrsg. von der Vereinigung der Berliner Architekten. Berlin 1893. S. 237-242, 298f., 395-400. (Im Folgenden: Kirchenbau des Protestantismus). – Gurlitt, Cornelius: Kirche und Kunst. In: DBZ 1907, 41. Jg., Nr. 61, S. 426f. (Im Folgenden: Gurlitt 1907). – Bringmann, S. 128f. – Schnell, Hugo: Der Kirchenbau des Zwanzigsten Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung. München, Zürich 1973. S. 9. (Im Folgenden: Schnell, Kirchenbau). – Hoffmann, Godehard: Rheinische Romanik im 19. Jahrhundert. Denkmalpflege in der Preußischen Rheinprovinz. (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 33), Köln 1995. S. 79 mit Anm. 249. (Im Folgenden: Hoffmann, Rheinische Romanik). – Mann, Neuromanik, S. 100. – Kahle, Barbara: Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 1990. S. 4ff. (Im Folgenden: Kahle 1990). – Kahle, Barbara: Rheinische Kirchen des 20. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Kirchenschaffen zwischen Tradition und Moderne. (Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 39), Köln 1985. S. 11-14. (Im Folgenden: Kahle 1985). – Klinkott, Manfred: Die Backsteinbaukunst der Berliner Schule. Von K. F. Schinkel bis zum Ausgang des Jahrhunderts. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 15). Berlin 1988. S. 142-144, 247-249. (Im Folgenden: Klinkott). – Heinig, 56-58. – Brülls, Holger: Die Modernität rückwärtsgewandten Bauens. Selbstlegitimation und Selbstkritik des Historismus in architekturtheoretischen Äußerungen von Johannes Otzen. In: kunsttexte.de, 4/2007.

⁴⁹ Aber auch er gab zu bedenken, dass es in manchen Kreisen tatsächlich noch zur Debatte stehe, ob nun der „gothische oder der romanische Stil“ der richtige für den evangelischen Kirchenbau sei. Wanckel, Alfred: Der deutsche evangelische Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein Handbuch für Geistliche, Kirchenvorstände und Architekten. Wittenberg 1914. S. 1. (Im Folgenden: Wanckel).

⁵⁰ Gurlitt, Cornelius: Kirchen. Handbuch der Architektur, Teil 4, Halbband 8, Bd. 1. Stuttgart 1906. S. 43, 45. (Im Folgenden: Gurlitt 1906).

den festgelegten Beschlüssen zu beurteilen, die teilweise sehr streng ausgelegt wurden.⁵¹ Zwar gab die katholische Kirche keinen bestimmten Baustil vor, überließ jedoch die Entscheidung den Bischöfen, die modernen Bauformen gegenüber selten aufgeschlossen waren und bestimmte „Stile für geeignet, andere für ungeeignet“ erklärten.⁵² Bei Wettbewerben wurden „altehrwürdige(...) Stilformen“ gefordert und „Entwürfe in nichtmittelalterlichen Formen“ ausgeschlossen.⁵³

Auch der Sakralbau war zu Pinnekamps Lebzeiten stark im Wandel begriffen. Viele zeitgenössische Schriften beschäftigten sich mit der Suche nach einem neuen Stil auch für den Kirchenbau. Andere hingegen spiegelten die konservative Haltung der katholischen Kirche deutlich wider, der sich auch Carl Pinnekamp oft zutiefst verbunden zeigte.

Für eine bauwillige katholische Gemeinde gab es also bestimmte Regeln, denen Folge geleistet werden musste. Manche der kirchlichen Regeln mussten allerdings schon allein deswegen aufgegeben werden, weil die Grundstückszuschnitte beispielsweise eine Ostung und Isolierung des Kirchenneubaus von Profanbauten gar nicht zuließen.⁵⁴

Die zu Pinnekamps Schaffenszeit gültigen Gesetze der katholischen Liturgik wurden seit dem Mittelalter geführt und bestanden mit Änderungen bis 1917. Ab 1918 galt der auf Anreiben Papst Pius X. (1903-1914) hin entworfene und unter Papst Benedikt XV. (1914-1922) offiziell eingeführte „Codex Iuris Canonici“, der das gültige lateinische Kirchenrecht erstmals kodifizierte.⁵⁵ Dieser umfasste etliche Einzelbestimmungen, wovon die damals für Gemeinden und Architekten gültigen und bedeutendsten an dieser Stelle genannt werden sollen.⁵⁶ So war z. B. nur der zuständige Ordinarius loci, dieser ist in der Regel der Diözesanbischof, befugt unter bestimmten Voraussetzungen den beantragten Neubau zu genehmigen. Der Generalvikar brauchte dagegen eine besondere Genehmigung.⁵⁷ Von besonderer Bedeutung war der Can. 1164 § 1, demzufolge bei jedem Neu-, Wiederauf- oder Umbau einer Kirche „die von der christlichen Überlieferung aufgenommenen Formen

⁵¹ Hüffer, Detmar: Arnold Güldenpfennig. Zum 50jährigen Jubiläum als Diözesan- und Dombaumeister zu Paderborn. In: DCK 2 (1905/06), S. 112-116. – Hohmann, Klaus: Bauten des Historismus in Paderborn 1800-1920. Paderborn 1990. S. 307f. (Im Folgenden: Hohmann). – Freckmann, Karl: Kirchenbau. Ratschläge und Beispiele. Freiburg i.Br. 1931. S. 15. (Im Folgenden: Freckmann). – Aleweld, Norbert: Der Sakralbau im Kreis Iserlohn vom Klassizismus bis zum Ende des Historismus. (Altenaer Beiträge, Arbeiten zur Geschichte und Landeskunde der ehemaligen Grafschaft Mark und des Märkischen Kreises, Bd. 18). Altena 1989. S. 290 (zu Matern). (Im Folgenden: Aleweld). – Kerber, Bernhard: Bochums Bauten. 1860-1940. Ausgewählte Quellen. Bochum 1982. S. 130 (zu Güldenpfennig; zit. Nekrolog „D. Hüffer: Arnold Güldenpfennig †. In: ZdB 28 (1908), Nr. 79. S. 530f.). (Im Folgenden: Kerber).

⁵² Bringmann, S. 105.

⁵³ Ebd., S. 106.

⁵⁴ Heinig, S. 62.

⁵⁵ Kahle 1985, S. 13. – Wegener, S. 19f. – Gurlitt 1906, S. 176f. – Wieschebrink, Theodor: Die kirchliche Kunstbewegung im Zeitalter des Expressionismus 1917-1927. (Diss. Univ. Münster 1929), Münster 1932. S. 73f.

⁵⁶ Heute gilt der 1983 eingeführte CIC, siehe <http://codex-iuris-canonici.de/indexdt.htm>

⁵⁷ Staudhamer, S.: Die kirchliche Kunst im Gesetzbuch der Kirche. In: DCK 16 (1919/20), S. 221 (Can. 1162 § 1). (Im Folgenden: Staudhamer, Gesetzbuch).

und die Gesetze der heiligen Kunst“ ausdrücklich einzuhalten waren und nötigenfalls die „Anhörung des Rates erfahrener Männer“ zum Tragen kommen sollte⁵⁸, woraus sich der konservative Standpunkt der katholischen Kirche eindeutig ableiten ließ.⁵⁹ Ein weiteres Problem für den neuen Baumaterialien gegenüber positiv gesonnenen Architekten und Gemeinden stellte auch das Gesetz Can. 1165 § 4 dar: „Eine Kirche aus Holz oder Eisen oder anderem Metall kann benediziert, aber nicht konsekriert werden.“⁶⁰ Damit wurde also weiterhin die Zukunft solcher Kirchenbauten gesichert, die aus dem tradierten Baumaterial Stein gefertigt wurden und daneben allenfalls – wie bei Pinnekamps Kirchenbauten – Eisenbeton als nicht sichtbaren Baubestandteil enthielten.

Eine katholische Kirche konnte auch nicht konsekriert werden, bevor sie nicht einen unbeweglichen Altar, meist einen Hauptaltar, hatte (Can. 1197 § 2). Erst wenn dieser vorhanden war, konnte die Kirche die liturgische Weihe erhalten.⁶¹

In einem 1912 im Kirchlichen Anzeiger für die Erzdiözese Köln erschienenen kurzen Artikel wies der bald darauf verstorbene Kardinal Antonius Fischer den Klerus samt Kirchenvorstand deutlich auf die gültigen Regeln für den Kirchenbau und seine Ausstattung hin.⁶² In seiner in sieben Stichpunkte gegliederten Ausführung bezog sich Fischer auf den erzbischöflichen Erlass vom 24. Mai 1903, der noch immer für alle Mitglieder der Diözese verbindlich sei. An erster Stelle stand die verbindliche Ostung der neu zu erbauenden Kirchen mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass Abweichungen einer ausdrücklichen Genehmigung bedürfen. Ferner nannte Kardinal Fischer für alle neuen Kirchenbauten als verbindliche Vorgabe bezüglich des Stiles die Romanik oder die Gotik, jeweils in ihrer Blütezeit, des Weiteren den Übergangsstil, wobei er der Gotik für das Rheinland unter der Begründung der vielerorts noch erhaltenen gotischen Vorbilder den Vorzug gab.⁶³ Auch kleinere Kapellen sowie Sakristeien sollten im romanischen oder gotischen Stil erbaut werden. Hier wie dort gab Fischer den Hinweis, dass Bauten in späteren Stilen einschließlich „ganz moderne Bauarten“ nicht mehr genehmigt würden.⁶⁴

Kluges Ausführung, dass die „Wiederaufnahme starker barocker Tendenzen im Kirchenbau seit 1914 bis in die Zwanziger Jahre“ – wozu auch zwei Bauplanungen Pinnekamps zu

⁵⁸ Staudhamer, Gesetzbuch, S. 222. – Freckmann, S. 14.

⁵⁹ Ein weiteres Gesetz, Can. 1262 § 1, wollte z. B. nach alter Sitte die Frauen von den Männern getrennt setzen. Staudhamer, Gesetzbuch, S. 222.

⁶⁰ Zit. nach Staudhamer, Gesetzbuch, S. 222. – Bringmann, S. 367f. Anm. 397.

⁶¹ Staudhamer, Gesetzbuch, S. 223.

⁶² Fischer, Antonius: Zum Bau und der Ausstattung von Kirchen und anderen kirchlichen Gebäuden. In: Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Cöln 52 (1912), Nr. 4, S. 29-33. (Im Folgenden: Fischer 1912). – Schnell, Kirchenbau, S. 7. – Germann, Georg: Neugotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie. Stuttgart 1974. S. 158. – Zu Kardinal Fischer in: BBKL, Bd. XXXI (2010) (Sp. in Vorbereitung).

⁶³ Die Rheingegend bietet vor allen Dingen romanische Sakralbauten. Fischer brachte hier seine persönliche Vorliebe für die Gotik ein. Vgl. hierzu Hoffmann, Rheinische Romanik. – Reuther 1969, S. 247.

⁶⁴ Fischer 1912, S. 29. – Noch 1930 bekräftigte die Erzdiözese Köln den Standpunkt, moderne Kirchenbauten und -innenausstattungen, die gänzlich mit der Tradition brechen, nicht zu genehmigen. Bringmann, S. 370 mit Anm. 435.

zählen sind – als eine „konservative Gegenströmung im Gefolge des historisierenden Jugendstils“ anzusehen ist, kann für den genannten Zeitraum zugestimmt werden.⁶⁵ Für die Zeit bis 1914 stand dem Barock im katholischen Kirchenbau hingegen mancherorts die strenge katholische Ordnung im Wege. Um einen katholischen Kirchenbau in barockem Stil genehmigt zu bekommen, musste man schon einer ‚weltoffenen‘ katholischen Baubehörde unterstehen. Gurlitt bezeichnete für den evangelischen Kirchenbau den spätbarocken Stil bzw. seine Gedankenwelt als angemessener, da er besser zur reformierten Liturgie passe als ein mittelalterlicher Stil, womit er der Kirchenbauidee des protestantischen Dresdner Pfarrers Emil Sulzes zur Seite stand. Der Barockstil hatte nach der Restauration der Dresdner Frauenkirche an Attraktivität gewonnen. Gänzlich vermeiden wollte Gurlitt allerdings „stilistische Abhängigkeit“.⁶⁶

Die „sog. Vielseitigkeit“ der Stile eines Baumeisters hielt Kardinal Fischer für fehl am Platz, denn nur ein Meister seines Faches würde etwas wirklich Gediegenes schaffen können, der andere hingegen reihe schablonenmäßig Stildetails aneinander und versuche vergebens die Unzulänglichkeit durch einen „äußeren Glanzeffekt zu verdecken“.⁶⁷ Zudem riet der Kardinal, die Ausschmückung einer gotischen Kirche sparsam zu gestalten und Kirchen im frühgotischen Stil nicht etwa mit spätgotischem Maßwerk zu verschandeln. Auch das Pfarrhaus sollte sich der Kirche unterordnen und keinesfalls wie eine Villa erscheinen. Es dürfe geräumig und von gediegener Ausführung sein, solle solide gebaut und auf jeden Fall als kirchliches Gebäude zu erkennen sein, daher verbiete sich auch hier der Jugendstil. Nach Fischer sollte das Pfarrhaus zudem den „gewissen Ernst und eine edle Einfachheit kund tun...“.⁶⁸ Des Weiteren wies Fischer darauf hin, dass in Zukunft darauf zu achten sei, dass an jedem neu erbauten Pfarrhaus auch ein Heiligenbild – etwa der Muttergottes, des guten Hirten oder des Schutzpatrons der Kirche – an geeigneter Stelle angebracht werde, wie es früher bereits katholischer Brauch war auch an profanen Häusern Heiligenbilder anzubringen.⁶⁹ Da Kardinal Fischer besonders den Pfarrer bzw. Priester einer Gemeinde für die Gestaltung, Renovierung, Ausschmückung etc. seiner Kirche für verantwortlich hielt, riet er dringend zum Selbststudium der christlichen Künste, um beispielsweise die beschäftigten Künstler „vor Ausschreitungen zu bewahren.“⁷⁰

In anderen Bistümern gab es ähnliche Vorgaben für kirchliche Kunst und Neubauvorhaben. So lobte der Bischof von Regensburg Dr. Antonius von Henle in einem Hirtenschreiben an Klerus und Künstlerschaft den Dom von Regensburg als ein außergewöhnlich gutes

⁶⁵ Kluge 1978, S. 271.

⁶⁶ Gurlitt 1906, S. 83. – Heinig, S. 57.

⁶⁷ Fischer 1912, S. 29.

⁶⁸ Ebd., S. 31.

⁶⁹ Ebd., S. 31f.

⁷⁰ Ebd., S. 32.

Beispiel für ein vollendetes Monumentalwerk.⁷¹ Die katholische Kirche sollte die kirchliche Kunst traditionsgemäß hochhalten. Henle sah es als notwendig an, dass ein kirchliches Kunstwerk „die Vollkommenheit der äusseren Darstellung“ besitze, da ansonsten der „Charakter eines Kunstwerkes“ nicht erreicht werden könne. Neben dem allgemeinen Streben nach besten Produkten von künstlerischer Ausprägung stehe jedoch als „fundamentalste Forderung (...) die des religiösen Geistes“. Wie das Tridentinum es für die Bildkunst im kirchlichen Bereich formuliert hatte, sollte sie „Anregung zu Anbetung, zur Liebe Gottes und zu den Werken der Frömmigkeit (...) sein.“⁷² Die Aufgabe der Maler, Bildhauer und Architekten sei es, auf die ihnen eigene unterschiedliche Weise „religiös anzuregen“. Außerordentlich wichtig sei dafür, „dass [so weit als möglich; M.G.] der Geist des Weltlichen ausgeschaltet werde.“ Die Kirche dürfe auf keinen Fall der Forderung nachgeben, „dem weltlichen Geist Konzession [zu; M.G.] machen.“⁷³ Bischof von Henle betonte ausdrücklich, dass den liturgischen Anforderungen sowie den kirchlichen Vorschriften unbedingt Rechnung zu tragen sei und dass daneben aber auch „eine innere Anformung (...) an den Geist des Kultus überhaupt erforderlich“ sei.⁷⁴ Damit wollte der Bischof die „ruhmvolle Weihe“, wie sie „der christlichen Kunst bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts eigen“ war, wieder in die kirchliche Kunst der Gegenwart einfließen lassen.⁷⁵ Diesen „grossen Vorbildern wieder näher kommen zu können“, sei seiner Meinung nach nicht ausgeschlossen. Ganz offensichtlich war die Blütezeit der Gotik auch in Bischof von Henles Gedanken fest verankert.

Ferner riet der Bischof dem Klerus, den Künstlern den „theologischen Wink“ zu geben und sich auch selbst mit der in der Diözese vorhandenen alten sowie mit der zeitgenössischen christlichen Kunst vertraut zu machen, um bei der Vergabe des Auftrages – konkret bei der Auswahl des zu beschäftigenden Künstlers – Missgriffe zu vermeiden und auf die Wahrung der Vorbilder zu achten.⁷⁶

Bereits damals wurde aber der Standpunkt der katholischen Kirche kritisch hinterfragt. Professor Alois Johannes Fuchs⁷⁷, Kunsthistoriker und Theologe der Hochschule Paderborn, schrieb 1913, „dass neben den mittelalterlichen Stilen die nachmittelalterlichen gleichberechtigt sind“ und dass es nicht bei der „Nachahmung alter Stile (...) bleiben dürfe.“⁷⁸ Auch Dr. Franz Witte, Konservator der Schnütgen-Sammlung und ebenfalls Kunst-

⁷¹ Henle, Bischof Antonius von: Bischöfliche Kundgebung. In: Der Pionier, VI. Jg. (1913/14), S. 29-35, hier S. 30.

⁷² Ebd., S. 31 mit Anm. 1.

⁷³ Ebd., S. 31.

⁷⁴ Ebd., S. 32.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Ebd., S. 33.

⁷⁷ BBKL, Bd. II (1990), Sp. 148. BBKL XXVI (2006), Sp. 327-341.

⁷⁸ Fuchs, Alois: Die Parole des Fortschritts für die kirchliche Kunst. In: Theologie und Glaube 5 (1913), S. 383-387, hier S. 383f.

historiker und Theologe, ergriff bereits 1912 die Feder für die „Moderne“ im Kirchenbau und übte berechnete Kritik.⁷⁹ Schlecht sei die Fernhaltung moderner technischer Errungenschaft aus dem Kirchenbau zugunsten von Stilreinheit und Traditionen. Der Kirchenbau sei nicht mehr zeitgemäß, hätte nicht Schritt gehalten mit der Entwicklung der vergangenen fünfzig Jahre. Witte sah zwar nichts Negatives in der rückwärts gewandten Orientierung der Baukunst, da man hieraus „Einfachheit“ und „Nüchternheit“ gewinnen könne, generell müsse der Architekt aber „zweckentsprechend“ und aus dem „Raumbedürfnis“ heraus bauen, wie ihrerseits auch die Kirche „die feindliche Haltung dem Neuen gegenüber“ ablegen müsse.⁸⁰ Seine kurz darauf veröffentlichte Abhandlung schlug den gleichen Ton an.⁸¹

In seiner Abhandlung „Zur Frage des katholischen Kirchenbaus in der Gegenwart“ beurteilte Fuchs 1914 die rege Bautätigkeit in der Diözese Paderborn sehr kritisch.⁸² Er stellte fest, dass das Bauschaffen der vergangenen fünfzig Jahre im kirchlichen Dienst heute keine so positive Kritik mehr finde wie zur Erbauungszeit. Es habe „schwere Missgriffe“ gegeben und überhaupt sei das Schaffen eines bestimmten Stils zuliebe verwerflich und äußerst hinderlich für den Künstler und die Weiterentwicklung insgesamt. Fuchs erkannte es als einen „verhängnisvolle[n] Fehler (...), daß man die mittelalterlichen Stile und insbesondere die Gotik als angeblich allein kirchlich auch allein angewandt wissen wollte und daß man mit der Forderung absoluter «Stilgerechtigkeit» die Baukunst auf einen überaus dürftigen Formenkreis“ bisher beschränkt habe.⁸³ In diesem Zusammenhang nannte Fuchs auch den Dachreiter, der nur Sinn mache, wenn er auch mit Funktion ausgestattet wird, was allerdings selten der Fall sei, viel häufiger würde das Motiv nur des Stils wegen Verwendung finden.⁸⁴ Die Vorschrift Can. 1169 § 1 betrachtete es allerdings als „angemessen, daß jegliche Kirche mit Glocken ausgestattet sei“.⁸⁵

Für das spätere Kirchenbauschaffen Pinnekamps gilt es, die oben dargelegten Standpunkte zu überdenken. Die zur Kaiserzeit noch streng vorangetriebenen Regeln und Empfehlungen der katholischen Kirche zum Kirchenbau verloren zunehmend an Bedeutung. Die Voraussetzungen nach dem Ersten Weltkrieg waren ganz andere als noch zur Kaiserzeit. Selbst auf dem Gebiet des Kirchenbaues wurde es nötig, an Raum und Kosten zu sparen,

⁷⁹ Witte, Franz: Die Stellung der Kirche zur Modernen. In: ZchK 25 (1912), Nr. 1, Sp. 3-12.

⁸⁰ Ebd., Sp. 8f.

⁸¹ „Wir sind ja ehrlich gestanden heute noch auf dieser Suche [nach einem eigenen Stil; M.G.] begriffen.“ Witte, Franz: Unsere Aufgaben. Ein offenes Wort über die kirchliche Kunst an Klerus und Laien. In: ZchK 26 (1913), Hf. 1/2, Sp. 1ff, hier Sp. 14.

⁸² Fuchs, Alois: Zur Frage des katholischen Kirchenbaus in der Gegenwart. In: 2. Jahresbericht über das Vereinsjahr 1913, Diözesan-Museumsverein der Diözese Paderborn. Paderborn 1914, S. 19-40. (Im Folgenden: Fuchs 1914).

⁸³ Ebd., S. 19f.

⁸⁴ Ebd., S. 25.

⁸⁵ Staudhamer, Gesetzbuch, S. 223.

und auch hier war man auf der Suche nach einem neuen und zeitgemäßen ‚Stil‘.⁸⁶ Ferner gewann die liturgische Bewegung zunehmend an Bedeutung.⁸⁷ Der Gladbecker Pfarrer Johannes van Acken veröffentlichte die für den katholischen Kirchenbau wesentliche Schrift „Christozentrische Kirchenkunst“, die auch Beispiele für christozentrische Kirchenentwürfe brachte.⁸⁸ In seinem Werk schlug van Acken einige grundlegende Änderungen für den derzeitigen Kirchenbau, die Kirchengestaltung und -schmückung etc. vor, die er als „Folgerungen aus dem Christusprogramm des liturgischen Papstes Pius X.“ entwickelte.⁸⁹ Die Gemeinde sollte die Handlungen am Altar, den er als den „mystischen Christus“ bezeichnete, besser verfolgen können und stärker einbezogen werden, wozu der Kirchenraum als „einheitliches Gesamtkunstwerk“ – als „Meßopferkirche“ – ausgeformt werden sollte.⁹⁰ Die von der liturgischen Bewegung geforderten Veränderungen wurden auf katholischer Seite erst Jahrzehnte später durch das Zweite Vatikanische Konzil offiziell bestätigt und das allerdings auch nur in Teilen.⁹¹

Auch Professor Alois Fuchs gab sich in seinem kurzen Essay zum katholischen Kirchenbau 1922 gelassener. Die „Stilfrage“ war für ihn eine „eigentlich erledigte Frage“.⁹² Der Kirchenbau der Gegenwart habe „das Recht auf einen eigenen Zeitstil“, dieser solle aus „Anregungen der Tradition und der modernen Technik zu einer ruhigen, allmählichen und organischen Fortentwicklung“ hervorgehen.⁹³ Neben der wirtschaftlichen Notlage, die eine allgemein sparsame Bauweise erfordere, sollte die „Stilbildung des katholischen Gotteshauses (...) mehr von innen heraus“ erfolgen, wie es van Ackens Werk zum christozentri-

⁸⁶ Lill, Georg: Die kirchliche Kunst der Gegenwart und das katholische Volk. Rede gehalten am 6. September 1927 auf der 66. Katholikenversammlung zu Dortmund. In: DCK 24 (1927/28), S. 65-78.

⁸⁷ Schnell, Kirchenbau, S. 8ff. – Kahle 1985, S. 11. – Wegener, S. 19ff. – Kahle 1990, S. 1ff. – Heinig, S. 61.

⁸⁸ Acken, Johannes van: Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk. Gladbeck i.W. 1923². (Im Folgenden: Acken 1923). – Das Werk fand bereits in der Erstauflage von 1922 Aufmerksamkeit. Beispielsweise Cornelius Gurlitt widmete den Vorschlägen van Ackens einen kurzen Artikel. Gurlitt, Cornelius: Zur Frage des Kirchenbaues. In: Stadtbaukunst alter und neuer Zeit (1922), Hf. 17, S. 257-260. – 1923 befasste sich die Ersatztagung für christliche Kunst mit van Ackens Vorschlägen. Gehrig, Oskar: (Bericht von der Ersatztagung für christliche Kunst in Münster). In: DCK 20 (1923/24), S. 18f. (unter „Vermischte Nachrichten“).

⁸⁹ Hier: Acken 1923, S. I, 18f. – Pehnt, Wolfgang; Strohl, Hilde: Rudolf Schwarz. 1897-1961. Architekt einer anderen Moderne. [Anlässlich der Ausstellung: „Rudolf Schwarz. Architekt einer anderen Moderne.“ Museum für Angewandte Kunst, Köln, 16.05.-03.08.1997, Akademie der Künste, Berlin, 14.11.1997-04.01.1998, Bayerische Akademie der Schönen Künste, München, 10.02.-19.04.1998, Deutsches Architektur-Museum, Frankfurt, 27.06.-09.08.1998, Architektur Zentrum Wien, Wien, 01.12.1998-10.01.1999]. Ostfildern 1997. S. 45. (Im Folgenden: Pehnt/Strohl). – Josef Franke. 163 Entwürfe für das 20. Jahrhundert, S. 77.

⁹⁰ Acken 1923, S. III, 7. – Ähnlich formulierte es van Acken auch schon 1914. Acken, Johannes van: Festschrift zur Einweihung der Kirchen zum Hl. Herzen Jesu und zum Hl. Kreuze in Gladbeck. Gladbeck i.W. 1914. S. 8. (Im Folgenden: Acken 1914).

⁹¹ Muck, Herbert: Die Gestaltung des Kirchenraumes nach der Liturgiereform. Reihe Lebendiger Gottesdienst, Heft 12. Münster 1966. – Kahle 1990, S. 17. – In der Josephskirche richtete man 1965 z. B. einen tragbaren Holzaltar im Chor ein, damit es dem Priester möglich war, die Messe den Gläubigen zugewandt zelebrieren zu können. St. Josef Herne-Horsthausen. Werden und Wandel. Geschichte der katholischen Kirchengemeinde St. Josef, Herne-Horsthausen 1896-1986. Festschrift zum 2. Jahrestag der Kirchweihe am 24.11.1986. Hrsg. Pfarrgemeinderat St. Josef, Herne-Horsthausen. Herne 1986. S. 62.

⁹² Fuchs, Alois: Der katholische Kirchenbau der Gegenwart und Zukunft. In: Theologie und Glaube 14 (1922), S. 339-343, hier S. 339. (Im Folgenden: Fuchs 1922).

⁹³ Ebd., S. 339.

schen Gesamtkunstwerk in gewissem Maße bereits richtig vorgebe.⁹⁴ Hierfür sei ein auf das Messopfer am Altar ausgerichteter Kirchenbau unerlässlich. Weitere Forderungen seien ein nicht von Pfeilern verstellter Kirchenraum – am besten ein ungeteilter Raum, der die Gläubigen um den aus der Apsis in den Laienraum hineingerückten Altar an drei Seiten versammle und so eine gute Sicht auf diesen von jedem Platz aus gewährleiste. Des Weiteren wollte man weder einen gotischen noch barocken Bau sehen, sondern einen Zentralbau oder ein Langhaus mit Querschiff im Stil des frühen Christentums, dem ein Vierungsturm oder eine Kuppel zur Betonung der Aufstellung des Altars im Innern nicht fehlen dürfe, denn dieser sollte durch alle verfügbaren Mittel aufs Höchste gesteigert werden. Die Apsis sollte nur noch dem Presbyterium dienen.⁹⁵ In dem Konzept van Ackens für die Aufstellung des Altars sah Professor Fuchs einige grundlegende Probleme. Der Verlust der Vierung für den Laienraum und die kaum genutzte Apsis seien eine Verschwendung von Raum, wie sie für damalige Zeiten undenkbar war, und auch die vermeintlich „gute“ Sicht auf den Altar von drei Seiten beinhalte zwei eher unbefriedigende Seitenansichten, bei denen man den Gegenübersitzenden direkt in die Augen schaue und sich nicht unbedingt auf die Zeremonie am Altar konzentrieren könne.⁹⁶ Zudem bekäme man bei dieser Aufstellung der Kirchenbänke von den seitlichen Sitzen nicht mehr den hinter dem Altar sich öffnenden Triumphbogen ins Blickfeld.⁹⁷ Fuchs verwahrte sich daher gegen den Zentralbau, dieser sei für den katholischen Gottesdienst gänzlich unbrauchbar. Der Langbau gewährleiste „am ehesten die andächtige Sammlung und das schönste und eindrucksvollste Bild der Opferstätte und der Opferhandlung“.⁹⁸ Es erschien Fuchs besonders wichtig, dass der Altar in der Apsis verbliehe und alles Gestühl auf diese Stelle ausgerichtet ist. Fuchs stimmte also nur in Teilen mit van Ackens Konzept des christozentrischen Gesamtkunstwerkes überein.

Karl Freckmann betonte in seinem 1931 erschienenen Werk „Kirchenbau. Ratschläge und Beispiele“, dass der Sakralraum harmonisch auszubilden sei. Er sah nichts Positives im „plumpen, kistenförmigen Einheitsraum“ mit Blick von allen Seiten auf den Altar, sondern bevorzugte eine harmonisch ausgestaltete Basilika.⁹⁹ Diese solle nur schmale Seitenschiffe besitzen, sodass das Langhaus „den Charakter der Geschlossenheit“ erhalte.¹⁰⁰ Auch Pinnekamp bevorzugte die basilikale Grundrissform mit recht schmalen Seitenschiffen. Für kleinere Kirchen wählte er meist die Form der Saalkirche mit eingezogenem Chor, niemals hingegen einen wirklichen Einheitsraum ohne abgesonderten Chor. Der Einheitsraum, be-

⁹⁴ Fuchs 1922, S. 340.

⁹⁵ Ebd., S. 340f.

⁹⁶ Ebd., S. 341f.

⁹⁷ Ebd., S. 342.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Freckmann, S. 30.

¹⁰⁰ Ebd.

kräftigte Freckmann mit Georg Heckners Worten, sei nicht aus kirchlicher Tradition hervorgegangen und „für das katholische Kirchenbauwesen vollständig unbrauchbar (...) und von der Kirche niemals anerkannt“ worden.¹⁰¹ Dem Wesen der katholischen Liturgie nach sollte das Kirchenschiff gemäß Freckmann nicht wie bei modernen Bestrebungen auf der gleichen Breite bis zur Chorrückwand durchlaufen. Der Chor der katholischen Kirche beherberge den Hochaltar und müsse sich vom Übrigen abgrenzen. Ein abgetrennter Chor und die mystische Gestaltung desselben wurden nicht nur auf katholischer Seite hochgehalten.¹⁰² Freckmann bezeichnete den Chor als das wirksamste Mittel zur „Steigerung der Raumkomposition“, als die „Krönung des Ganzen“.¹⁰³ Ein um drei Stufen gegenüber dem Kirchenschiff erhöhter Chorraum mit Podest war für die Aufstellung des Hochaltars Pflicht. Die Abgrenzung zum Laienraum erfolgte zumeist durch die Kommunionbank und/oder durch Gitter. Auch war es für die damals erforderlichen Seitenaltäre – bei Kirchen mittlerer Größe zwei – allgemeine Vorschrift, sie wie den Hochaltar auszurichten, damit der Priester nicht dem Hochaltar den Rücken zuwenden musste, wenn der Gottesdienst vor einem der Seitenaltäre abgehalten wurde.¹⁰⁴

Wie Cornelius Gurlitt es im Handbuch der Architektur 1906 ausführte, besitze „die Baukunst (...) keine Sprache für die Einzelheiten des Bekenntnisses oder des Dogmas“ – Architektur sei in der Lage „Gläubigkeit, nicht aber (...) Glaube[n]“ zu vermitteln.¹⁰⁵ Die Aufgabe des Architekten sei es, sich in die Liturgie einzufühlen, sie zu studieren, um der Bauaufgabe zu tiefst gerecht zu werden. Insgesamt nahm Gurlitt einen recht offenen Standpunkt ein, merkte aber auch an, dass der Architekt keinesfalls beim Kirchenbau gegen die Vorschriften der Liturgie verstoßen dürfe.¹⁰⁶

1907 berichtete Gurlitt in einem kurzen Essay über die Ergebnisse und referierten Standpunkte des „Dresdner Tag für protestantischen Kirchenbau“. Er hielt fest, dass das früher angestrebte Ziel, ein allgemeingültiges Gesetz zur Erstellung eines Kirchenbaus zu entwickeln, heute nicht mehr Ziel sein könne. Jede Glaubensgemeinschaft habe andere Bedürfnisse und diese sollte der Architekt zweckmäßig bewältigen. Kunst dürfe nicht „Selbstzweck“ sein, oberstes Ziel sollte die am Bedürfnis orientierte Kunst sein. Sie sollte nicht allein die „Sprache früherer Jahrhunderte“ sprechen, sondern auch die „Formen unserer

¹⁰¹ Heckner, Georg: Praktisches Handbuch der kirchlichen Baukunst. Freising 1897³. S. 136 Anm. 3. Zit. nach: Freckmann, S. 29f. Anm. 1. Freckmann lotete hier vorsichtig aus, er wollte „die Idee des Einheitsraumes (...) nicht übertrieben, aber auch nicht unterschätzt“ wissen. Ebd., S. 31.

¹⁰² Freckmann, S. 31. Freckmann führte die Bestrebung des III. Evangelischen Kirchenbaukongress in Magdeburg aus dem Jahr 1928 an, auf dem nach einem „mystischen Chor“ verlangt wurde, was zuvor als „katholisches“ Element abgelehnt worden war.

¹⁰³ Ebd., S. 31.

¹⁰⁴ Ebd., S. 19f., 31. – Gurlitt 1906, S. 216f., 242f., 247.

¹⁰⁵ Gurlitt 1906, S. 33.

¹⁰⁶ Ebd., S. 37, 63. „Die Liturgie ist also Bauherr bei Errichtung eines Gotteshauses.“ Ebd., S. 42.

Zeit“ beachten.¹⁰⁷ Diese Einstellung war für die Zeit recht fortschrittlich und es bedurfte noch einige Jahre bis Jahrzehnte, bevor sie sich auch im katholischen Kirchenbau durchsetzte.

II.1.1 St.-Josephs-Gemeinde, Herne-Horsthausen (1906, 1908/09)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – PaHH, Festschriften (50 Jahre Pfarrei St. Josef, Herne. Aus der Geschichte der katholischen Kirchengemeinde Horsthausen. Herne o. J. (1960), o. S. – St. Josef Herne-Horsthausen. Werden und Wandel. Geschichte der katholischen Kirchengemeinde St. Josef, Herne-Horsthausen 1896-1986. Festschrift zum 2. Jahrestag der Kirchweihe am 24.11.1986. Hrsg. Pfarrgemeinderat St. Josef, Herne-Horsthausen. Herne 1986.). – BaaHE, Hausakte Roonstraße 74a. – EBAP, 379 Herne-Horsthausen, St. Joseph, Nr. 2 (Kirchliche Gebäude, 1896-1942). – StA-Herne, Sammelordner zur St.-Josephs-Kirche-Herne-Horsthausen (Festschriften, Fotografien und Zeitungsausschnittsammlung); Herner Anzeiger Nr. 152 (Zweites Blatt), 4. Jg., 7. Juli 1908; Herner Anzeiger Nr. 122-126, 128, 129 (Zweites Blatt), 5. Jg., 1.-5. Juni, 8., 9. Juni 1909. – RSEBP, S. 474f., 478. – Sichau, Frank (Hrsg.): Sakralgebäude und religiöse Kunst in Wanne-Eickel und Herne. (Gesellschaft für Heimatkunde Wanne-Eickel). Der Emscherbrücher [11.]2000. Herne 1999. S. 75f.

Die katholische Gemeinde der Ortschaft Horsthausen hatte um 1870 stark an Mitgliedern gewonnen durch die Gründung des Steinkohlenbergwerkes Friedrich der Große¹⁰⁸ – 1860 zählte sie nur 80-90 Mitglieder, 1871 dagegen schon 206. Die Filialgemeinde wuchs durch Zuwanderung weiter an – 1895 verzeichnete man hier schon 1363 Mitglieder. Im selben Jahr gründete man daher einen Kirchbauverein für Horsthausen und im darauffolgenden Jahr bekam die Gemeinde eine Notkirche. Am 30. Mai 1900 wurde die Filiale von der Muttergemeinde St. Lambertus aus Castrop zur selbstständigen Pfarrei erhoben und dem 1901 gegründeten Dekanat Castrop zugeschlagen.¹⁰⁹ Als man 1924 das Dekanat Herne bildete, wurde die Pfarrei diesem hinzugefügt. Heute gehören die Herner Gemeinden dem Dekanat Emschertal an.¹¹⁰ St. Joseph kam zum Pastoralverbund Herne-Nord.¹¹¹

Die zum 50. Jubiläum erschienene Festschrift weist auf den besonders hohen Anteil polnischer Gemeindemitglieder hin, der 1899 zur Gründung eines eigenen kirchlichen Vereins führte („St. Josephs-Polen-Verein“). Bis 1900 wurden polnische Gemeindemitglieder von

¹⁰⁷ Gurlitt 1907, S. 427.

¹⁰⁸ Die Inbetriebnahme des ersten Schachtes erfolgte 1874. 1875 wurden bereits über 100.000 Tonnen gefördert. Weitere Schächte wurden 1893 (Schacht 2) und 1907 (Schacht 3 und 4) in Betrieb genommen. Die Zeche verfügte seit 1895 sogar über einen eigenen Hafen am Stichkanal des Rhein-Herne-Kanals (Abb. 2). Hermann, alte Zechen, S. 256f.

¹⁰⁹ Herner Anzeiger Nr. 122 (Zweites Blatt), 5. Jg., 1. Juni 1909. – 50 Jahre Pfarrei St. Josef, Herne. Aus der Geschichte der katholischen Kirchengemeinde Horsthausen. Herne o. J. (1960), o. S. (Im Folgenden: Festschrift 50 Jahre Pfarrei St. Josef). – RSEBP, S. 475, 478. – St. Josef Herne-Horsthausen. Werden und Wandel. Geschichte der katholischen Kirchengemeinde St. Josef, Herne-Horsthausen 1896-1986. Festschrift zum 2. Jahrestag der Kirchweihe am 24.11.1986. Hrsg. Pfarrgemeinderat St. Josef, Herne-Horsthausen. Herne 1986. S. 13. (Im Folgenden: Festschrift 1986). – Die Festschrift 1986 zitiert abschnittsweise die ältere Festschrift der Gemeinde.

¹¹⁰ Übersichtskarte siehe: <http://katholische-kirche-herne.de/>

¹¹¹ <http://www.pv-herne-nord.de/>

den Franziskanern aus Dortmund pastoriert und hielten auch die Wahlen zum Kirchenvorstand und der kirchlichen Gemeindevertretung gesondert ab. Im Jahr 1900 ersuchte man den Bischof um die Genehmigung, die Messe auch in polnischer Sprache abhalten zu dürfen. Dem Antrag wurde bald nachgekommen, zumal die Gemeinde gemäß Volkszählung z. B. 1910 und 1911 zu zwei Dritteln polnischer Herkunft war. November 1904 fanden zuerst polnische und dann deutsche Exerzitien statt. Der Vikar der Gemeinde Franz Menke wurde 1907 mit dem Erlernen des Polnischen beauftragt und eigens dafür im Herbst 1907 nach Krakau geschickt.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das nach Pinnekamps Plänen ausgeführte Pfarr- und Kaplaneihaus bei einem Bombenangriff auf Herne im November 1944 so stark zerstört, dass man es 1946 einebnen musste. Auch die Kirche erlitt schwere Schäden, konnte aber gerettet werden. Ihr Turm stand schief und das Dach musste erneuert werden, wofür in der Gemeinde längere Zeit die finanziellen Mittel fehlten, daher musste die Kirche bis 1960 mit einem flachen Notdach auskommen. Fenster, Gewölbe und Orgel waren völlig zerstört, die Inneneinrichtung schwer in Mitleidenschaft gezogen, einzig Altar und Tabernakel waren unbeschädigt. Ein neues Pfarrhaus errichtete die Gemeinde 1956.¹¹²

Noch am 12. Mai 1977 hatte man die St.-Josephs-Kirche zum Baudenkmal erklärt, entschied sich aber 1980 für einen neuen Kirchenbau, da eine ordentliche Instandsetzung aufgrund der Bergschäden, die sich am Kirchenschiff mit mehr als 1 m Gefälle und am 2,15 m aus dem Lot geratenen Turm recht deutlich äußerten, sehr teuer geworden wäre.¹¹³ Am 24. Juni 1981 genehmigte das Generalvikariat Paderborn den Neubau und nachdem die Stadt Herne einen Monat später ebenfalls den Bescheid erteilte, „daß sie ihre Bedenken gegen einen Abbruch der Josephskirche zurückgestellt habe“, kam das Neubauprojekt in greifbare Nähe.¹¹⁴ Die Abbruchgenehmigung erteilte die Stadt am 31. Januar 1983. Nach einer letzten Messe am 24. April 1983 wich die neugotische Kirche dem Neubau des Architekten Gerold A. Ringelhan aus Wenden, der ebenfalls den Auftrag für ein neues Pfarrhaus erhielt. Am 29. Januar 1984 feierte man Grundsteinlegung und am 24. November des Jahres konnte die neue Kirche bereits feierlich eingeweiht werden.¹¹⁵

¹¹² Festschrift 50 Jahre Pfarrei St. Josef.

¹¹³ WAZ-Herne Nr. 136, 13. Juni 1981. – Festschrift 1986, S. 83f.

¹¹⁴ Festschrift 1986, S. 73.

¹¹⁵ Festschrift 1986, S. 74ff. Die Abbrucharbeiten dauerten vom 20. Juni 1983 bis zum 8. September 1983. Die neue Kirche griff auf den alten Grundstein zurück, dem die ehemalige und die neue Urkunde beigefügt wurden. Der Grundstein wurde am 13. Juli 1984 im Turm eingemauert. Auch das alte Kreuz samt Wetterhahn fand auf dem neuen Kirchturm einen würdigen Platz. – BaaHE, Hausakte Roonstraße 74a.

II.1.1.1 Kirche

1902 trug sich die junge Gemeinde mit dem Gedanken eines neuen Kirchenbaus.¹¹⁶ Zwischen 1902 und 1903 erfolgte eine erste unverbindliche Kirchenbauplanung durch den Diözesanbaumeister Güldenpfennig. Nachdem die Gemeinde ein Grundstück für den Kirchenneubau an der Roonstraße erworben hatte – gegenüber lag das Zechengelände Friedrich der Große –, gab der Kirchenvorstand die Güldenpfennigschen Pläne im Frühjahr 1906 zur Genehmigung an das Generalvikariat. Anscheinend stand der Diözesanbaumeister nicht zur durchgängigen Bauaufsicht zur Verfügung, dies war aber eine zwingende Bedingung des Kirchenvorstandes. Daher entschloss man sich für einen Architekten aus der Umgebung, der die geforderte Bedingung erfüllen konnte. Für Carl Pinnekamp wurde es der erste eigene Kirchenbau mit dazugehörigem Pfarr- und Kaplaneihaus. Laut Herner Anzeiger hatte man den Architekten bereits im Januar 1906 mit Erstellen eines Konzeptes beauftragt.¹¹⁷ Im Mai 1906 entschied sich der Kirchenvorstand endgültig für den Plan und Kostenvoranschlag Pinnekamps. Die Gemeinde umfasste derzeit schon 3200 Mitglieder, der Neubau wurde also immer dringlicher. Die ungeschickte Vorgehensweise der Gemeinde forderte Probleme mit dem Diözesanbaumeister geradezu heraus.¹¹⁸ Im November 1906 beschloss der Kirchenvorstand einstimmig die für 125.000 RM veranschlagte Kirche bauen zu lassen, allerdings zuerst einmal ohne den 23.000 RM teuren Turm. Was in der Zwischenzeit bis zur Grundsteinlegung am 5. Juli 1908 an Änderungen in den Entwürfen vorgenommen wurde, ist nicht mehr nachvollziehbar – letztendlich wurde aber auch der Turm sofort realisiert.

Trotz vorhandener Geldmittel ist 1906 mit dem Bau nicht begonnen worden, da das Baugelände von der Zeche für zu unsicher erklärt wurde. Am 27. Mai 1908 begann das Herner Bauunternehmen Franz Kraus mit den Bauarbeiten, da die neue Kirche dringend benötigt wurde. Im selben Jahr wurde Horsthausen nach Herne eingemeindet, was der Kirchengemeinde 50.000 RM und einen Dekanatswechsel nach Bochum einbrachte. Am 30. Mai 1908 erhielt die Gemeinde den Namen „St. Josephsgemeinde.“

Laut Pfarrchronik und Berichten des Herner Anzeigers stiftete die Zeche Friedrich der Große neben 250.000 Ringofensteinen und Eisenankern auch eine Eisenbetonfundamentplatte zur Absicherung des durch Bergbau beeinträchtigten Baugrundstücks von 1 m Stärke

¹¹⁶ In einem Brief an das Generalvikariat Paderborn hielt Pfarrer Josef Mollerus fest, dass die Pfarrei zwar sehr kinderreich, aber zu wenig vermögend sei, um eine ordentliche Kirche zu erbauen. EBAP, St. Joseph, Herne-Horsthausen, Nr. 2 (1896-1942), Brief 13.08.1902.

¹¹⁷ Herner Anzeiger Nr. 124 (Zweites Blatt), 5. Jg., 3. Juni 1909.

¹¹⁸ Der Herner Anzeiger Nr. 125 (Zweites Blatt), 5. Jg., 4. Juni 1909 erwähnt ebenfalls Unstimmigkeiten mit dem Diözesanbaumeister Güldenpfennig. Diese sollen in einem ursprünglich von Pinnekamp für die Josefskirche geplanten Querschiff liegen. Da Originalpläne oder Abzüge der ersten Entwürfe nicht erhalten sind und auch aus dem überlieferten Schriftverkehr mit dem Generalvikariat hierzu nichts hervorgeht, muss es dahingestellt bleiben, ob tatsächlich ein Querschiff geplant gewesen ist und falls ja, ob es der eigentliche Streitpunkt war.

unter der Kirche und anderthalb Metern unter dem Turm und hob ferner die Baugrube aus. Das Richtfest war am 26. September 1908 begangen worden. Über die freudigen und gelungenen Feste zur Grundsteinlegung und zur Benediktion berichtete der *Herner Anzeiger* recht ausführlich.¹¹⁹ Am 6. Juni 1909 wurde die Kirche feierlich eingeweiht durch Dechant Schäfer. Zu diesem Ereignis veröffentlichte der *Herner Anzeiger* am 5. Juni 1909 die vom Architekten signierte Ansichtszeichnung der Kirche (Abb. 1). Der Verfasser des begleitenden Artikels zeigte sich von der überaus kurzen Bauzeit von nur einem Jahr sehr beeindruckt. Innenputz, Einziehen des Gewölbes und Malerarbeiten waren durch Austrocknung des Gebäudes mittels eingebauter Dampfheizung bereits möglich gewesen und auch der Fußbodenbelag wie ferner die von Bernhard Kraus aus Mainz in der Art einer „mittelalterlichen Armenbibel“ gestalteten Kirchenfenster waren zur Einweihung schon eingesetzt.¹²⁰

Vier Jahre später am 22. April 1913 nahm Bischof Dr. Karl Josef Schulte die Konsekration der St.-Josephs-Kirche vor.

Aus den Berichten zur Einweihung geht hervor, dass es sich um eine Hallenkirche handelte.¹²¹ Pinnekamp wählte für die neugotische Kirche den Typ der dreischiffigen Hallenkirche, die in Westfalen sehr geläufig war, und kleidete sie in das ortsgebundene Material Ibbenbürener Sandstein. Auch die äußere Form zeigt sich früheren gotischen Kirchen des Umkreises verbunden.¹²² Das Werk fand damals großen Anklang. Bauwerk und Urheber wurden in der Lokalpresse hochgelobt. Carl Pinnekamp wurde als der „junge talentvolle Meister“ bezeichnet und überschwänglich teilten die Zeitgenossen mit: „Ja, wir hörten schon wiederholt von unparteiischen Bewunderern, die neue Kirche gehöre zu den schönsten in der Mark“. Die Kirche lege „beredetes Zeugnis von der Meisterschaft des Architekten ab“.¹²³ Auch der *Herner Bürgermeister* Dr. Büren sparte nicht mit Lob: „... ein herrliches Gotteshaus, ... wie es schöner und harmonischer in der Umgegend kaum zu finden sei.“¹²⁴

Die Ansicht aus der Vogelperspektive von um 1930 zeigt die konträre tagtägliche Realität der Horsthausener Bevölkerung (Abb. 2): eine Kirche im neugotischen Stil auf der ei-

¹¹⁹ *Herner Anzeiger* Nr. 152 (Zweites Blatt), 4. Jg., 7. Juli 1908. – *Herner Anzeiger* Nr. 122-126, 128, 129 (Zweites Blatt), 5. Jg., 1.-5. Juni, 8., 9. Juni 1909. – Festschrift 50 Jahre Pfarrei St. Josef. – Festschrift 1986, S. 28f.

¹²⁰ *Herner Anzeiger* Nr. 124 (Zweites Blatt), 5. Jg., 3. Juni 1909. *Herner Anzeiger* Nr. 126 (Zweites Blatt), 5. Jg., 5. Juni 1909.

¹²¹ *Herner Anzeiger* Nr. 125 (Zweites Blatt), 5. Jg., 4. Juni 1909. – Folgt man Bringmann, wurde dieser Typ erst ab Ende des 19. Jahrhunderts und auch dann eher selten, meist nur bei „modernen „spätgotischen“ Bauten aufgenommen.“ Bringmann, S. 112.

¹²² Etwa der alten evangelischen Kirche des Dorfes Gelsenkirchens, die bis zum Abbruch im Jahre 1881 erhalten war und in einer Zeichnung in Band 27 der Reihe „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen“ festgehalten ist. Ludorff, Albert: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Gelsenkirchen-Stadt. Münster 1908. S. 17f.

¹²³ *Herner Anzeiger* Nr. 125 (Zweites Blatt), 5. Jg., 4. Juni 1909.

¹²⁴ *Herner Anzeiger* Nr. 129 (Zweites Blatt), 5. Jg., 9. Juni 1909 (Zur Einweihung der neuen St. Josephskirche in Herne-Horsthausen).

nen Seite, auf der gegenüberliegenden eine von Industrie durchsetzte Landschaft. Die Zechen war inzwischen sehr nah an die Kirche herangerückt und die langen Schloten überragten bereits den gotischen Spitzturm.

Grundriss und Inneres

Die Quellenlage zu Pinnekamps erster verwirklichter Kirche ist leider sehr schwach. Im PaHH, BaaHE, StA-Herne¹²⁵, EBAP, bei der UDB-HE, dem LWL-Archivamt, LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen-Lippe und dem Dekanat Emschertal sind keine Bauzeichnungen des Architekten zu finden.

In der Hausakte Roonstraße 74a befindet sich eine einzige Zeichnung Pinnekamps zur Kirche. Dabei handelt es sich um einen vom Architekten im November 1908 nach den amtlichen Plänen des Landvermessers A. Overhoff angefertigten Lageplan. Hier wird die Grundrissdisposition des Neubauprojekts veranschaulicht (Abb. 3). Die neue Kirche wurde unweit der Roonstraße hinter dem damaligen Pfarrhaus der Gemeinde projektiert. Die alte Notkirche überschneidet sich mit dem zukünftigen Pfarr- und Kaplaneihaus auf der Ostseite der neuen Kirche.

Des Weiteren ist in der Hausakte eine Bauzeichnung jüngeren Datums erhalten (Abb. 4). Diese wurde im Mai 1938 für die vorzunehmenden Entwässerungsmaßnahmen an Kirche und Pfarrhaus vom Baugeschäft Joh. Wienke aus Herne angefertigt. Da von der Erbauung der Kirche bis 1938 laut Pfarrchronik keine Änderungen ausgeführt wurden und die Kontur des Kirchengrundrisses mit der des genannten Lageplans übereinstimmt, handelt es sich zweifelsfrei um eine Kopie des Kirchengrundrisses nach Pinnekamps Entwurf.

Pinnekamp nutzte das Baugrundstück zweckmäßig und auf eine eindrucksvolle Wirkung bedacht aus, indem er auf das längliche Grundstück eine auf längsrechteckigem Grundriss basierende Kirche mit zur Straßenseite vorgelagertem Turm plante. Der Chor musste dementsprechend nach Süden ausgerichtet werden. Die Kirche zeigte die übliche zentrale Ausrichtung vom Hauptportal auf den Altar und bot auch genügend Platz für Prozessionen. Die Orgelempore ordnete der Architekt traditionell gegenüber dem Altar an.¹²⁶

Außen wie innen verfolgte Pinnekamp ein schlichtes frühgotisches Formenrepertoire. Die von Strebepfeilern umlaufene, querschifflose Kirche besaß ein fünfjochiges Langhaus. Das Hauptportal mit Gewände lag an der Nordseite im Erdgeschoss des Turms. Über eine 25 m² große, kreuzgewölbte Vorhalle gelangte man in den Innenraum der Kirche. Im Vorraum befanden sich östlich ein kleiner, polygonaler Erker und westlich der Zugang zum

¹²⁵ Unter Ausnahme der genannten Abbildung im Herner Anzeiger 1909, (hier Abb. 1).

¹²⁶ Die Aufstellung der Orgel gegenüber dem Altar war seit dem Eisenacher Regulativ auch für den evangelischen Kirchenbau recht verbindlich geworden, wobei Wanckel anmerkt, dass ein feierlicher Gottesdienst auch bei alternativer Orgelplatzierung vollkommen gewährleistet sei und nur die Reglementierung früherer Tage diese Aufstellungsweise einseitig gefördert habe. Wanckel, S. 54.

Treppenturm. Links und rechts des Hauptportals gab es je ein Nebenportal im gotischen Stil. Diese führten über Windfänge in die Seitenschiffe. Ein Seitenportal mit in die Kirche hineingebautem Windfang war im vierten Joch an der Westseite und ein weiteres für den Geistlichen an der Ostseite angeordnet. Die Lage des Eingangs in die Sakristei bot sich hier besonders an, da auf gleicher Seite das Pfarr- und Kaplaneihaus mit Zugang in Richtung Kirche geplant war. Durch einen kurzen Flur gelangte der Geistliche in die Sakristei oder geradeaus in den Chor.

Das innere Kirchenschiff maß 33,5 m bis vor den Hochchor. Eine Travée umfasste etwa 18 m x 6 m, davon entfielen 9,15 m Breite auf das queroblange Mittelschiffsjoch und je 3,87 m auf die Seitenschiffsjoche. Eine verkürzte Chortravée von 3,5 m Tiefe führte zum eingezogenen polygonalen Chor. Die klassische Ordnung von je drei Stufen zum Chor und zum Altar wurde berücksichtigt.

Der Grundriss zeigt eine Säulenstellung mit Kreuzgewölbe und Schlussstein an. Vermutlich war das Gewölbe in Rabitzkonstruktion gefertigt, die der Architekt bei seinen folgenden Kirchenbauten oft verwendete.¹²⁷ Kräftige Gurtbögen trennten die einzelnen Travéen voneinander ab. Der Blick in den Chor (Abb. 5) veranschaulicht die Gestaltung der Rundsäulen mit Entasis und Schichtwechsel, zeigt Scheidarkaden und Kreuzrippengewölbe und dokumentiert ferner die Rippen im Gewölbe des 5/8 Chorschlusses, die aus niedrigen Pilastern mit betonter Kämpferplatte emporwuchsen. Die Säulen mit einfacher Basis standen auf Podesten im Mittelschiff (Abb. 6). Auf der Ansicht der Orgelepore (Abb. 7) sind weitere Stützenformen zu erkennen. Dort kam ein Bündelpfeiler mit vier Halbsäulenvorlagen zum Einsatz sowie Wandpfeiler mit seitlichen Diensten, sämtlich ohne figürliche Kapitelle, sondern nur mit verkröpftem Gesims. Das neugotische Maßwerk an der Balustrade spielte mit den Formen Drei- und Vierpass, wie sie in deutlich vereinfachter Weise auch an den spitzbogigen Maßwerkfenstern der gesamten Kirche Verwendung fanden.

Juni/Juli 1911 wurde die 30-registrige Orgel in die Kirche eingebaut. Eine gediegene Innenausstattung erhielt die Sakristei im Oktober 1911.¹²⁸ Die Kanzel wurde hinter den Kinderbänken auf der westlichen Seite vor dem Chorjoch – also im Mittelschiff zwischen viertem und fünftem Joch – platziert. Nischen für Beichtstühle waren nicht eingeplant. Diese kamen wohl direkt an den Seitenschiffswänden zu stehen.

Die Ansichten der notdürftig wiederhergestellten Kirche aus den Jahren 1950 (Abb. 6) und 1964 (Abb. 8) zeigen die Kirche mit Holzverschalung, flacher Betondecke. Von einer erneuten Einwölbung wurde aus Kostengründen abgesehen.

¹²⁷ Die Rabitztechnik geht auf eine Erfindung des Maurermeisters Carl Rabitz aus dem Jahre 1878 zurück und ermöglichte als „freitragende Draht-Gips-Decke (...) den Architekten neue, zukunftsweisende Möglichkeiten der Raumgestaltung“. Kluge, Dorothea: Der lippische Baurat Ferdinand Ludwig August Merckel (1808-1893) und seine Kirchenbauten. In: Historismus in Lippe. Marburg 1994. S. 85-102, hier S. 93.

¹²⁸ Festschrift 50 Jahre Pfarrei St. Josef. – Festschrift 1986, S. 30, 130.

Der gesamte Innenraum und besonders der südliche Chor werden durch die vielen lang hinaufgezogenen, leicht spitzbogigen Fenster hell erleuchtet gewesen sein, wovon die historische Choransicht (Abb. 5) einen Eindruck vermittelt.

Äußeres

Die Beschreibung kann ausschließlich anhand der durch den Herner Anzeiger überlieferten signierten Ansichtszeichnung der Kirche (Abb. 1), den Fotografien von um 1910 (Abb. 9) und 1964 (Abb. 10) sowie der schriftlichen Überlieferung erfolgen. Gemäß dem Werkverzeichnis Pinnekamps wurde der Kirchenbau in gelbem Sandstein mit Schieferdach für 181.000 RM ausgeführt. Die Tageszeitung berichtete von einer äußeren Verschalung mit Ibbenbürener Sandsteinquadern.¹²⁹

Das Konzept war einfach und einprägsam: Die zweigeschossige Einturmfassade zur Roonstraße von schätzungsweise 65 m Höhe mit Turmhelm dominierte den lang gestreckten Kirchenbau. Das Mittelschiff stand unter einem Satteldach mit fünf Dachhäuschen und die Seitenschiffe unter Pultdächern. Erst die Restaurierung aus dem Jahr 1964 stellte die Kirche unter ein Schleppdach. Die kleine Sakristei mit Spitzbogenfenstern wies ein steiles Walmdach auf.

Der Nordturm wurde von einem kräftigen Stockwerksgesims gegliedert. Das Gesims verlief auf Höhe der Pultdächer der Seitenschiffe und umfasste mit Versatz die gesamte Kirche.

Charakteristische neugotische Formensprache und Bauschmuck wurden bei der Kirche vergleichsweise sparsam eingesetzt und mit vereinfachender Linienführung gestaltet: Strebebögen, Blendarkatur im Obergeschoss des Turms, Dachreiter, Spitzbogenfenster mit dezentem Maßwerk, ein Kaffgesims, das nicht um die Strebebögen herumgekröpft war, Gewändeportal mit Profil (soweit zu erkennen), kleine Vierpassrundfenster über den Nebenportalen und ein Treppentürmchen seitlich des Turms. Interessant ist auch die Anordnung der Strebebögen, die an den Gebäudeecken zur Straße hin genau auf die Mauerecke gestellt wurden. Besonderen Akzent legte der Architekt auf die Gestaltung des neugotischen Turmhelms. Der achtseitige, steile Turmhelm war mit Schiefer gedeckt. Auf Höhe der Trompe befand sich je Seite eine große Uhr unter Schleppdächern und über der Trompe dreieckige Zwerchgiebel mit schlanken Spitzbogenfenstern. Etwa auf halber Turmhöhe fügte der Architekt noch eine Art Laterne ein, die nach dem Zweiten Weltkrieg entfernt bzw. nicht wiederhergestellt wurde.

¹²⁹ Herner Anzeiger Nr. 124-126 (Zweites Blatt), 5. Jg., 3.-5. Juni 1909.

Bewertung

Die neugotische Gestaltung weist teilweise direkte Ähnlichkeit zu den gotischen Turmspitzen der Elisabethkirche in Marburg vom Anfang des 14. Jahrhunderts auf. Conrad Wilhelm Hases neugotische evangelische Kirchen etwa in Hagenburg (1868-70) und Lebendorf (1879) sind im Vergleich zu Pinnekamps deutlich reicher verziert. Die evangelische Stiftskirche Hases in Ilfeld (1866-68) mit insgesamt schlichterer Gestaltung und schrägen Strebepfeilern könnte Pinnekamp hingegen als Vorbild gedient haben.¹³⁰ Eine ähnliche Turmhelmgestaltung wie die der St.-Josephs-Kirche findet sich beispielsweise an der alt-katholischen Kirche (1895-97) Carl Schäfers in Karlsruhe.¹³¹

Der Sakralbau wirkte auf seine Zeitgenossen eher schlicht und prägnant. Wie es aus dem Bericht des Herner Anzeigers hervorgeht, bemerkte man an dem Kirchenbau besonders die „edle Einfachheit“, in der „sich die Silhouette des ganzen Baues klar und fein vom Hintergrunde ab(hebt)“ und die freie, selbstständige Gestaltung des „sehr gut gelungen[en]“ Turms, die vom „Hergebrachten abweicht“. Sowohl der Verzicht auf eine reiche Gestaltung der Fassade als auch die Wuchtigkeit des anstatt „mit einer dicken Kugel (...) mit einer Krone“ geschmückten Turms wurden als sehr positiv empfunden.¹³² Bescheidenheit in der Anwendung des frühgotischen Formenrepertoires, Abwechslung in der Form – hier beispielsweise des Maßwerks – und Harmonie außen wie innen waren die bevorzugten Gestaltungsmittel des Architekten, auf die er bereits bei seinem ersten Kirchenbau großen Wert legte und nach denen er auch in Zukunft weiter strebte. So wünschte sich der Verfasser des Berichtes, dass Pinnekamp „(...) hier in der Mark, wo so viel Schematisches im Kirchenbau zu sehen ist, noch manch herrliches, eigenartiges Gotteshaus erbauen (möge).“¹³³

Pinnekamp schuf seine erste Kirche im neugotischen Stil, den er später kaum mehr weiter verfolgte. Die Stilwahl war mit großer Wahrscheinlichkeit vom Kirchenvorstand gefordert worden. Ein ebenfalls im neugotischen Stil gestaltetes katholisches Gotteshaus war in den Jahren 1873-1875 bereits für die Dionysiuskirche im Zentrum der Stadt Herne erbaut worden¹³⁴ und vermutlich schon deswegen unter der St.-Josephs-Gemeinde der bevorzugte Stil für den eigenen Kirchenbau. Die Stilwahl darf nicht als Protest gegen die wilhelminische Neuromanik missverstanden werden. Teile des Bildprogramms der Kirchenfenster und die auf dem Fest zur Einweihung gehaltenen Reden verweisen diesen Aspekt gründlich: Bei

¹³⁰ David-Sirocko, Karen: Georg Gottlob Ungewitter und die malerische Neugotik in Hessen, Hamburg, Hannover und Leipzig. (Zugl. Univ. Diss. Kiel 1995), Petersberg 1997. S. 54 (Abb. der Elisabethkirche), 143 (Ilfeld), 145 (Hagenburg und Lebendorf). (Im Folgenden: David-Sirocko).

¹³¹ Schuchard 1979, S. 147-149 bes. Abb. 178, S. 285-289.

¹³² Herner Anzeiger Nr. 125 (Zweites Blatt), 4. Juni 1909.

¹³³ Herner Anzeiger Nr. 125 (Zweites Blatt), 4. Juni 1909.

¹³⁴ Schmidt, Adolf: Herne. Beiträge zur Stadtgeschichte. Heimatgeschichtliche Schriftenreihe, Heft Nr. 1. Herne 1965. S. 11, 18f.

beiden wird auf die Einheit von Kirche, Staat und Kaiser hingewiesen. Auf einem Kirchenfenster war eine Szene zwischen Jesus und den Pharisäern zu sehen, die ihm die Zinsmünze zeigten. Jesus sprach daraufhin: „Wer ein guter Christ ist, der soll auch ein guter Untertan seines Kaisers sein.“ Aus diesem Zusammenhang heraus waren die verknüpften Darstellungen von „Krone und Tiara“ und „Reichsadler und Kreuz“ auch eindeutig monarchistisch und staatstreu zu verstehen.¹³⁵

Der Grundriss bot nur wenig Neues. Pinnekamp orientiert sich hier stark an dem von August Reichensperger in dessen Werk „Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst“ 1854 vorgestelltem gotischem Grundriss.¹³⁶ Dort wird ein ebenfalls fünfjochiger, kreuzgewölbter Langbau mit 5/8 Chorschluss präsentiert, der allerdings stilrein und nach gebundenem System aufgebaut ist. Pinnekamp hat dieses Schema freiheitlicher behandelt und mit dem schmalen Vorchorjoch einen geräumigeren Chor von geringerer Tiefe und zwei Nebenchöre mit Verbindung zum Hauptchor eingefügt, wie er auch am Außenbau Neuerungen eingebracht hat, die der Neugotiker Reichensperger wohl keinesfalls gebilligt hätte, da sie den gotischen Stil zu freiheitlich interpretierten.¹³⁷

¹³⁵ Herner Anzeiger Nr. 129 (Zweites Blatt), 5. Jg., 9. Juni 1909 (Erklärung der Fenster in der neuen Kirche zu Horsthausen). – Auf der Festrede wies der Lehrer Gotthardt „... auf Papst und Kaiser, die Repräsentanten und Hüter echten christlichen Denkens und echten christlichen Lebens ...“ hin, wie man ferner auf der Festversammlung die Kaiserhymne spielte. Herner Anzeiger Nr. 129 (Zweites Blatt), 5. Jg., 9. Juni 1909 (Zur Einweihung der neuen St. Josephskirche in Herne-Horsthausen). Gotthardt hatte bereits zur Festversammlung der Grundsteinlegung ganz ähnlich gesprochen: „Die deutschen Katholiken sind national gesinnt bis ins innerste Herz hinein ...“. Der Kaiser sei ein „...Mann des Friedens, dem auch der Friede unter den beiden Konfessionen warm am Herzen liege“, was der Redner „besonders klar aus der bekannten Kaiserrede in Koblenz“ ableitete. „... er [- der Kaiser - habe; M.G.] das Band der Freundschaft zwischen Berlin und Rom enger geschlungen.“ Herner Anzeiger Nr. 152 (Zweites Blatt), 4. Jg., 7. Juli 1908. – Die Monarchie hatte in der Kirche einen Verbündeten gegen den gemeinsamen Feind Sozialdemokratie gefunden. Wilhelm II. benutzte besonders die protestantische Kirche, um seine Stellung als „Herrscher von Gottes Gnaden“ zu untermauern. Hoffmann bringt hier ein eindeutiges Zitat des Kronprinzen und späteren Kaisers Wilhelms II. von 1887: „Gegenüber den grundstürzenden Tendenzen einer anarchistischen und glaubenslosen Partei ist der wirksamste Schutz von Thron und Altar in der Zurückführung der glaubenslosen Menschen zum Christentum und zur Kirche und damit zur Anerkennung der gesetzlichen Autorität und der Liebe zur Monarchie zu suchen. Der christlich-soziale Gedanke ist deshalb mit mehr Nachdruck als bisher zu bringen.“ Hoffmann, Rheinische Romanik, S. 77f. (zit.: „Das persönliche Regiment. Reden und sonstige öffentliche Äußerungen Wilhelms II. Zusammengefasst von Wilhelm Schröder, München 1907, S. 49), 97f. – Zietz, Peer: Franz Heinrich Schwechten. Ein Architekt zwischen Historismus und Moderne. Stuttgart, London 1999. S. 36f. (Im Folgenden: Zietz).

¹³⁶ Reichensperger, August: Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst. Leipzig 1854. S. 141 Taf. II.

¹³⁷ Bringmann, S. 108f., 329f.

II.1.1.2 Pfarrhaus und Kaplanei (1908/09)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – BaaHE, Hausakte Roonstraße 74a. – RSEBP, S. 478. – 50 Jahre Pfarrei St. Josef, Herne. Aus der Geschichte der katholischen Kirchengemeinde Horsthausen. Herne o. J. (1960), o. S. – St. Josef Herne-Horsthausen. Werden und Wandel. Geschichte der katholischen Kirchengemeinde St. Josef, Herne-Horsthausen 1896-1986. Festschrift zum 2. Jahrestag der Kirchweihe am 24.11.1986. Hrsg. Pfarrgemeinderat St. Josef, Herne-Horsthausen. Herne 1986.

Zugehörig zur St.-Josephs-Kirche entwarf Carl Pinnekamp ein „Pfarr- und Kaplaneihause“ im neugotischen Stil für die katholische Kirchengemeinde. Die im BaaHE befindlichen Entwürfe Grundriss (Abb. 1) und Ansichten (Abb. 2) sind vom Architekten auf den 24. November 1908 datiert wie gleichfalls auch die Baubeschreibung. Zum Bau genehmigt wurde das Haus im folgenden Jahr am 21. Juni 1909. Die Baukosten betragen laut Werkverzeichnis 52.000 RM.

Abbildung 2.1 zeigt die der Kirche zugewandte Vorderseite (Westseite) des Pfarr- und Kaplaneihauses.

Pinnekamp plante den Bau als Doppelwohnhaus mit massiven, 40 cm starken Umfassungsmauern auf längsrechteckigem Grundriss mit einigen Vor- und Rücksprüngen. Die Verwendung des gleichen Baumaterials wie bei der Kirche – weißgelber Münsterländer Sandstein – für Sockel- und Erdgeschoss des Wohnhauses brachte dieses in Zusammenhang mit der Kirche. Ein völliger Zusammenklang war jedoch nicht angestrebt, was sich im weitgehenden Verzicht auf neugotische Ornamentik abzeichnete. Das Pfarrhaus verkörperte tendenziell auch viel Reformstil bzw. interpretierte die Gotik als Heimatstil. Zur Belebung der Fassade – und sicherlich auch aus Kostengründen – kam im Obergeschoss rauer Zementputz mit vereinzelt über die Putzfassade verstreuten Rustika-Elementen zum Einsatz. Das Dachgeschoss erhielt an der Westseite in den Spitzgiebeln der drei mittig und an den Seiten vorspringenden Risalite Fachwerk – Schwelle, Fußstreben, Ständer, Riegel, Brust- und Sturzriegel. An der Nord- und Südseite wurde dieses in den Fußstreben fortgeführt. Die Verwendung von Fachwerk, die Deckung der reichen Dachlandschaft aus Walmdach, Satteldach, Zwerchgiebeln und Schleppegauben mit dunkelroten Falzziegeln und die Sprossenfenster kündeten deutlich von Heimatstileinfluss. Die Heimatkunstbewegung entwickelte sich aus der Volkskunstbewegung des 19. Jahrhunderts und „ist Teil der Reformbestrebungen und eine gesamteuropäische Erscheinung“.¹³⁸ 1904 wurde der „Bund Heimatschutz“ gegründet durch u. a. Ernst Rudorff, Robert Mielke und Paul Schultze-Naumburg. Die Zentren der deutschen Heimatschutzbewegung lagen in München (Georg

¹³⁸ Petsch, Joachim: Heimatkunst-Heimatschutz. Zur Geschichte der europäischen Heimatschutzbewegung bis 1945. In: werk-archithese, Jg. 66, Hf. 27/28 (1979), S. 51. (Im Folgenden: Petsch, Heimatkunst-Heimatschutz).

v. Seidl), Berlin (Paul Mebes), Hamburg (Alfred Lichtwark) und Stuttgart (Theodor Fischer).¹³⁹

Im Gegensatz zu den asymmetrisch gegliederten Seitenwänden, südlich auch mit einer Sonnenuhr über dem eingeschossigen Erker, war das Wohnhaus nach Westen symmetrisch konzipiert, erhielt aber Bewegung durch die drei Risalite. Ihre spitzen Giebel unter Querdächern durchbrachen die Traufe des Walmdachs. Die hochrechteckigen Fenster in jeder Etage des Mittelrisalits brachten eine zusätzliche Betonung der Mittelachse. Leicht durchbrochen wurde die Symmetrie nur durch die unterschiedlich hoch ansetzende Treppenführung in den durchfensterten Treppenhäusern, den Erker auf der südlichen Hausseite – dem aber nachträglich an der Nordseite ein Pendant entgegengestellt wurde (vgl. Kap. II.1.1.1 Abb. 9) –, die verschiedene Durchfensterung und die Schornsteine.

Pulldächer zwischen den Fassadenrücksprüngen im Erdgeschoss überdachten die Eingangsbereiche. Hier lagen die Hauseingänge, die über dem Haus vorgelagerte kleine Treppen zu erreichen waren, und seitlich davon jeweils ein breites Spitzbogenfenster, eins kleiner, eins größer zum Zweck der natürlichen Beleuchtung des dahinter verlaufenden schmalen Korridors. Ungewöhnlich für ein katholisches Pfarrhaus im neugotischen Stil erscheinen die langen, rechteckigen und beinahe wandauflösenden Treppenfenster im Obergeschoss. Sie brachten ein modernes Element ein. Der Einsatz von viel Fensterfläche war hier sinnvoll, um überhaupt Tageslicht in das vom Kirchenschiff beschattete Treppenhaus zu bekommen.

Sämtliche Fenster vom Keller bis zu den Schlepptgauben waren rechteckig – unter Ausnahme der erwähnten Spitzbogenfenster – und zumindest im Oberlicht als Sprossenfenster geplant. Im Obergeschoss des linksseitigen Risalits plante der Architekt ein Relief mit vermutlich biblischer Szene, wie es an Pfarrhäusern damals gewünscht war.

Im Innern wurde nur die Kellerdecke aus Beton, die übrigen Decken in Holzbalkenkonstruktion mit zwei zusammengebolzten U-Eisen errichtet. Die Innenwände waren neben den tragenden 26 cm starken Wänden auch raum- und kostensparende 12 cm dünne Wände aus Fachwerk vorgesehen. Für den Fußboden kam Riemenbodenbelag zum Einsatz. Die Treppen sollten sämtlich aus Eichenholz gefertigt werden und die bequeme Breite von 1,10 m erhalten.

Im Erdgeschoss des Doppelhauses befand sich in der kleiner bemessenen nördlichen „Haushälfte“ – mit nur einem Spitzgiebel – die Wohnung des Kaplans, auf der größeren

¹³⁹ Ebd. – Knaut, Andreas: Ernst Rudorff und die Anfänge der Deutschen Heimatbewegung. In: Klüeting, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991. S. 20-49. (Im Folgenden: Knaut). – Andresen, Hans-Günther: Heimatschutzarchitektur in Lübeck – ein vergessener Versuch des angemessenen Umgangs mit einem Stadtdenkmal. In: Lübeck. Die Altstadt als Denkmal. Zerstörung. Wiederaufbau. Gefahren. Sanierung. Hrsg. von Michael Brix. München 1975. S. 47ff. (Im Folgenden: Andresen, Heimatschutzarchitektur).

südlichen Hausseite – mit zwei Spitzgiebeln – die des Pfarrers. Jedes Haus erhielt einen eigenen Eingang und Treppenhaus mit Diele. Die Diele der Kaplanei diente als Verteiler-
raum zu den drei Räumen des Erdgeschosses und beinhaltete auch eine kleine Gästetoilette. Die Raumaufteilung wurde auch im Obergeschoss beibehalten, allerdings ohne den mittig gelegenen Durchgang zwischen den Zimmern an der durchfensterten Außenwand. Die nach Osten gewandte Außenwand war fensterlos angelegt. Das Dachgeschoss umfasste neben einem ungeteilten Trockenboden ein nur etwa 10 m² kleines Badezimmer. Der Keller der Kaplanei mit kleinen Fenstern im Sockelgeschoss bot Platz für einen großen Kohlenkeller, eine geräumige Waschküche und einen Gemüsekeller.

Die Wohnung des Pfarrers war größer konzipiert und zeigte eine zweckmäßige Raumaufteilung. Im Erdgeschoss lag rechts des Eingangs das Wartezimmer, dahinter das Arbeitszimmer mit Erker und im Anschluss daran das im Bauplan als „Bestes Zimmer“ bezeichnete, knapp 27 m² große Wohn- und Speisezimmer. Die Räume waren alle von der Diele aus zu erreichen und der Lage nach auch untereinander. In der Mittelrisalitachse befand sich die große Küche, die der üblichen Planung entsprechend nicht in direkter Verbindung mit der Diele stand, um der Verbreitung von Küchengerüchen entgegenzuwirken. Im Obergeschoss beinhaltete die Wohnung des Pfarrers ein geräumiges Schlafzimmer nach Osten, ein Badezimmer, südlich das Schlafzimmer der Haushälterin und südwestlich ein Schrankzimmer. Des Weiteren gab es hier ein Fremdenzimmer mit Blick auf die Kirche und nach hinten einen kleinen Raum von 12 m² Größe. Auch hier waren – mit Ausnahme des Schrankzimmers, das in der Planung als gebundener Raum nur über das Schlafzimmer der Haushälterin erreichbar war – alle Räume von der Diele aus zu begehen, die Schlaf-
räume auch untereinander und das Badezimmer vom Schlafzimmer des Pfarrers aus. Im Dachgeschoss befand sich ein großer Trockenboden über Eck, ein weiteres Zimmer und eine Kammer. Im Keller waren die üblichen Räume und darüber hinaus ein kleiner Weinkeller mit eingebauten Regalen und Wandnische vorgesehen.

Eventuell könnte das kurz zuvor in Herne durch den Architekten Johannes Franziskus Klomp zur katholischen Herz-Jesu-Kirche (1904-1906) errichtete Pfarrhaus (1906) Carl Pinnekamp bei der Entwurfsbearbeitung inspiriert haben, allerdings handelt es sich hierbei auch um einen zeitgenössisch beliebten Baustil.¹⁴⁰ Klomp verwendete für die dreischiffige Basilika mit Querschiff und Doppelturmfassade ebenfalls den gotischen Stil, allerdings den spätgotischen Neostil mit reichem Formenrepertoire. Am Klompschen Pfarrhaus finden

¹⁴⁰ Bei den beiden Bauten Klomps handelt es sich um Baudenkmäler der Stadt Herne. LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Herne, Herz-Jesu Kirche, Altenhöfener Straße 31-33 (Stand vom 06.03.1991). – Sorger, S. 87, 107 Abb. 26 und 27, S. 298f., 344-348 Tafel 38-42. – Sichau, Frank (Hrsg.): Sakralgebäude und religiöse Kunst in Wanne-Eickel und Herne. (Gesellschaft für Heimatkunde Wanne-Eickel). Der Emscherbrücher [11.]2000. Herne 1999. S. 98 mit Abb. – RSEBP, S. 477f. – Die Herz-Jesu Gemeinde gehört seit 2001 ebenfalls zum Pastoralverbund Herne-Süd des Dekanats Emschertal. <http://www.pv-herne-sued.de/>

sich gleichfalls zeittypische Heimatstilelemente, allerdings wiederum in formenreicherer Anwendung. Die malerische Erscheinung von Klomps asymmetrisch aufgebautem Pfarrhaus zeigt sich der Hannoverschen Bauschule verpflichtet.¹⁴¹ Der Neugotiker Georg Gottlob Ungewitter und auch die Hannoversche Schule setzten sich für die „Materialgemäßheit“ und das Malerische ein.¹⁴² Pinnekamps Entwurf war vergleichsweise strenger konzipiert und drängte das Malerische durch Symmetrie und schlichten Aufbau sehr zurück.

II.1.2 Pfarrhaus der Heilig-Kreuz-Gemeinde, Bochum-Grumme (1907, 1909/10)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – BAE, P 27 (Heilig Kreuz, Bochum). – PaBOG, Festschrift (Hl. Kreuz Bochum 1910-1985. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Pfarrkirche Heilig Kreuz, Bochum. Hrsg. Pfarrgemeinderat Heilig Kreuz, Bochum 1985.). – HBE 1974, S. 115. – UDB-BO, Denkmalliste, lfd. Nr. A 367. – Jordan, Rüdiger: Sakrale Baukunst in Bochum. Bochum 2003. S. 62, 65f., 221.¹⁴³

Wie es aus der im BAE befindlichen Akte unzweifelhaft hervorgeht, entwarf Carl Pinnekamp für die Filialgemeinde der Propstei St. Peter und Paul aus Bochum nach Juli 1909 das Rektoratsgebäude an der Castroper Straße 239a in Bochum-Grumme (Abb. 1.1).¹⁴⁴

Laut Werkverzeichnis handelt es sich um einen Ziegelrohbau mit Verblendung, der insgesamt 37.800 RM kostete. Das Gebäude ist zusammen mit der von Regierungsbaumeister Hermann Wielers (1845-1917) für die katholische Gemeinde errichteten Heilig-Kreuz-Kirche am 23. Oktober 1995 unter Denkmalschutz gestellt worden. Ausgenommen vom Denkmalschutz ist der rückwärtige nordwestliche Anbau des Pfarrhauses (Abb. 1.2). Seit September 2008 werden Kirche und Pfarrhaus durch die kroatische Gemeinde und die Gemeinde Seliger Nikolaus Groß¹⁴⁵ genutzt.

In den Akten des Magistrats zu Bochum von 1909 wird der Bau gemeinsam mit der Filialkirche unter den erwähnenswerten Neubauten der Stadt geführt.¹⁴⁶ Aus der Korrespondenz zwischen Propst DDr. Theodor Fröhling und dem Generalvikariat geht hervor, dass die Propsteigemeinde die beiden Bochumer Architekten Wielers und Pinnekamp für den

¹⁴¹ Sorger, S. 299f.

¹⁴² David-Sirocko, S. 9, 94, 100f., 106, 120f. – Die Lehrer Pinnekamps Christoph Hehl und Carl Schäfer waren beide Schüler G. G. Ungewitters. Ebd., S. 212f., 393, 396.

¹⁴³ Dort wie auch in der Denkmalkarte der UDB-BO fälschlich als ein Werk Hermann Wielers bezeichnet.

¹⁴⁴ Im Jahr 1904 war das bis dahin eigenständige Amt Grumme gemeinsam mit Hamme, Hofstede und Wimmelhausen in die Stadt Bochum eingemeindet worden. Brinkmann, Karl: Bochum. Aus der Geschichte einer Grosstadt des Ruhrgebietes. Bochum 1950. S. 157. (Im Folgenden: Brinkmann, Bochum). – Palseur, René: Bochum. Geographische Betrachtung einer Großstadt im Ruhrgebiet. (Diss. Univ. Köln 1938) Würzburg 1938. S. 44. (Im Folgenden: Palseur).

¹⁴⁵ <http://www.kathpedia.de> („Dekanat Bochum und Wattenscheid“) [Stand 2011].

¹⁴⁶ StA-BO, ZK 1 („Bericht des Magistrats der Stadt Bochum über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten für das Rechnungsjahr 1909“, S. 119).

Entwurf einer Kirche mit Pfarrhaus 1907 zurate gezogen hat. Es ist also anzunehmen, dass die nicht erhaltenen Baupläne in dieser Zeit angefertigt wurden.

Die Kirche sollte zunächst als Teilbau ohne Turm zum günstigen Baupreis von 60.000 RM errichtet werden. Die Architekten lieferten Entwürfe in verschiedenen Stilrichtungen: Wielers einen im gotischen und drei im romanischen Stil, Pinnekamp zwei im barocken, einen im romanischen Stil. Der gotische Stil wurde vom Kirchenvorstand aber bereits vorab verworfen, da fast alle umliegenden Kirchen in diesem Stil gefertigt seien. Die von Wielers im romanischen Stil projektierte Kirche wurde anscheinend auch zuerst abgelehnt und Pinnekamps Entwurf im barocken Stil aus Kostengründen verworfen. Man konnte sich nicht zwischen den Architekten entscheiden und sandte schließlich alle Pläne an das Generalvikariat Paderborn, auf das dieses die Entscheidung treffen sollte. Hier nahm man sich aber der Verantwortung nicht an und begutachtete nur. Die bischöfliche Behörde befand die eingereichten Entwürfe insgesamt für gelungen. Einer von Wielers Entwürfen, eine dem rheinischen Übergangsstil entlehnte dreischiffige Hallenkirche, wurde schließlich gebaut (Abb. 2). Pinnekamps einschiffiger Entwurf im barocken Stil wurde ebenfalls sehr geschätzt. Leider ist diese Phase der Entwurfsfindung nicht mit Bauzeichnungen belegt und auch der Entwurf für das Pfarrhaus nicht überliefert.¹⁴⁷

1910 wurde die Vikarie eingeweiht. Die lebhaft rotbraune Klinkerverblendung und der spätromanische Baustil mit Einfluss von Gotik sind bei Kirche und Pfarrhaus aufeinander abgestimmt, trotzdem lassen die Bauten aber erkennen, dass die Urheberschaft nicht auf ein und denselben Architekten zurückgeht. Motive wie Spitzgiebel, Rundbogenfenster und helle Blendfelder finden sich auch bei der Kirche wieder, sind dort aber etwas strenger formuliert.

Das zweigeschossige Wohnhaus mit Satteldach und zwei Schleppgauben steht traufständig zur Castroper Straße. Abwechslung erhielt der rechteckige Grundriss durch einen eingeschossigen Erker nach Süden und einen zweigeschossigen Anbau auf rechteckigem Grundriss nach Norden (Abb. 1.1-1.3). Die Fassade gliederte Pinnekamp mit breiten Lisenen und Rundbogenfenstern, die mit einem Dreiviertelstab aus ziegelroter Terrakotta profiliert sind.

An der Vorderseite sprengt ein etwas nach links versetzter, übergiebelter Risalit die Traufe. Der dekorativ gestaltete Risalit macht den eigentlichen Schmuckwert des Hauses aus, kennzeichnet die Südseite als prächtigste und verleiht dem Wohnhaus gleichzeitig eine individuelle Note. Im Erdgeschoss des Risalits liegt das aus der Achse genommene und mit einer Ädikula verzierte Rundbogenportal (Abb. 1.1, 1.4). Der Spitzgiebel wird von kleinen,

¹⁴⁷ Weder bei der Propsteigemeinde, der Heilig-Kreuz Gemeinde, dem aktuellen Pfarrverband, dem BAE sowie dem BaaBO sind die Bauzeichnungen erhalten.

romanischen Pfeilern mit Würfelkapitellen auf Konsolgesimsen getragen. Eine einläufige Treppe mit inzwischen ersetzten Stufen und Handläufen auf den ursprünglichen Balustraden der verklinkerten Treppenwangen führt zum Portal hinauf. Rechts des Eingangs befinden sich zwei kleine Rundbogenfenster, von denen eins inzwischen zugemauert ist. Die Durchfensterung des Risalits mit profilierten Segmentbogenfenstern und zum Kleeblattbogen gekuppelten Fenstern – jeweils durch Dreiviertelstabwerk aus Klinkern in drei Fenster gegliedert – bringt an der Fassade die Wiederaufnahme des rheinischen Übergangsstils von Romanik zur Gotik deutlich hervor. Ein Treppenfries aus leuchtend roten Klinkern akzentuiert das Giebeldreieck des Risalits und weist auf die Bekrönung mit einem griechischen Kreuz aus Sandstein hin, welches das Gebäude über ein gewöhnliches Wohnhaus hinaushebt und seine Zugehörigkeit zur Kirche eindeutig kennzeichnet. Ein Klinkerzahnprofil umschließt den Bau. An den Seitenwänden arbeitete Pinnekamp mit symmetrischer Fenstergliederung, die jeweils mittels eines schlanken, kleinen Rundbogenfensters seitlich im Erdgeschoss durchbrochen wird. In Richtung Kirche erhielten die Rundbogenfenster unterhalb eine zusätzliche Verzierung aus hellen Blendkassetten mit griechischen Kreuzen aus Ziegelstein, wie es Pinnekamp ähnlich auch an der Vorderseite im Obergeschoss durchführte.

Im Haus ist ein Großteil der gediegenen Innenausstattung, darunter der Fliesenboden im Eingangsbereich (Abb. 1.5), übergiebelte Türgestelle und Treppen, bis heute erhalten geblieben. Leider wurde das Pfarrhaus aber nachträglich zu zwei Etagenwohnungen umgebaut. Die kunstvoll geschnitzte Haustür mit schmiedeeisernen Fenstergittern (Abb. 1.6) sowie ferner auch weitere dekorativ gestaltete Fenstergitter sind ebenfalls erhalten.

Das Ensemble ist bedeutend für den Ortsteil Grumme in Bochum. Es veranschaulicht noch heute die Gründung von Pfarrvikarien, die von der Bochumer Propstei St. Peter und Paul ab 1888/89 vorgenommen werden mussten, da die Grummer Bevölkerung und insbesondere die katholische Gemeinde der Bochumer Vöde mit dem industriellen Aufschwung stark angewachsen war.

Für die Erhaltung und Nutzung des Bauensembles der Heilig-Kreuz-Gemeinde in Bochum-Grumme bestehen wissenschaftliche, besonders baugeschichtliche Gründe. Die Erkenntnis, dass die Vikarie nicht von dem Bochumer Architekten Hermann Wielers, sondern von Carl Pinnekamp gebaut wurde, macht den Baukomplex umso interessanter. Hier können die Handschriften zweier Architekten nebeneinandergestellt betrachtet werden. Regierungsbaurat Wielers (1845-1917) hat mit ca. zehn Kirchenneubauten die Stadtlandschaft Bochums geprägt. Wielers gehörte zu den Vertretern des „perfekten Historismus“,

dem sich auch der gut eine Generation jüngere Pinnekamp in seinem frühen Kirchenbau noch verpflichtet zeigte.¹⁴⁸

II.1.3 St.-Josephs-Gemeinde, Herne-Wanne (1908, 1910/11)

Quellen und Literatur: Nachlass Pinnekamp. – Werkverzeichnis. – PaHW, Pläne Kirchenbau, Festschriften (50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel. Wanne-Eickel 1958. o. Pag.; 75 Jahre Kath. Pfarrgemeinde St. Joseph Wanne-Süd. 1907-1982. Herne 1982.). – BaaHE, Hausakte Hauptstraße 142. – EBAP, 767 Wanne-Eickel, St. Joseph, Nr. 2 (Kirchliche Gebäude, 1908-1938). – StA-Herne, Sammelordner St.-Joseph-Kirche-Wanne-Eickel, enthält Festschriften, Fotografien und Zeitungsausschnittsammlung (Wanner Zeitung, 09.10.1911; Herner Anzeiger, 10.10.1911 Nr. 233 (2. Blatt); Wanner und Eickeler Zeitung, 18.11.1912; Wanne Eickeler Zeitung, 08.03.1950; W.E.Z. 19.04.1958; WAZ Lokalblatt Wanne, 27.06.1991; WAZ, 12.10.1991; WAZ, 13.08.1996). – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Herne-Wanne-Eickel, Hauptstraße 140, Kirche (Stand vom 13.02.1992). – UDB-HE, Denkmalkarte lfd.-Nr. 294-63/DL-92. – Hegeler, Gustav (Hrsg.): Eickel und Wanne. Einst und Jetzt. Geschichte der Gemeinden beider Ämter. Siegen 1903. S. 89 [StA-Herne]. – 50 Jahre Amt Wanne. Zum goldenen Jubiläum des Amtes Wanne. Wanne 1925. S. 104f. [StA-Herne]. – 25 Jahre Stadt Wanne-Eickel. Fünfundzwanzig Jahre Stadt Wanne-Eickel. Hrsg. vom Oberstadtdirektor Dr. Wilhelm Elbers. Wanne-Eickel o. J. (1951). S. 81f. – Pastoralsoziologisches Institut. Bericht Nr. 32, Die katholische Bevölkerung Wanne-Eickels und ihr kirchliches Verhalten. 1. Teil, Die soziale Morphologie der Stadt. 1964. S. 35f. [StA-Herne]. – Bourrée, Manfred: Herne. (Großer Kultur- und Freizeitführer Ruhrgebiet, Bd. 9). Bochum 1987². S. 47. – Parent, Thomas: Das Ruhrgebiet. Kultur und Geschichte im „Revier“ zwischen Ruhr und Lippe. Köln 1987³. S. 259, Abb. 119. – Knorre, Alexander von: Herne. Architekturführer. (Reihe Architektur im Ruhrgebiet). Herne 1987. S. 20f. – RSEBP, S. 761, 764-766. – Parent, Thomas; Stachelhaus, Thomas: Kirchen im Ruhrrevier 1850-1935. Münster 1993. S. 47, 125. – Althöfer, Ulrich: Der Architekt Karl Siebold (1854-1937). Zur Geschichte des evangelischen Kirchenbaus in Westfalen. (Diss. Univ. Münster 1995). (Beiträge zur westfälischen Kirchengeschichte, Bd. 15). Bielefeld 1998. S. 251. – Sorger, Gisela: Johannes Franziskus Klomp. 1865-1946. Architekt des Späthistorismus in Westfalen. (Diss. Univ. Münster (Westf.), 1995), Hannover 1998. S. 258. – Sichau, Frank (Hrsg.): Sakralgebäude und religiöse Kunst in Wanne-Eickel und Herne. (Gesellschaft für Heimatkunde Wanne-Eickel). Der Emscherbrücher [11.]2000. Herne 1999. S. 51f., 91. – Jordan, Rüdiger: Sakrale Baukunst in Bochum. Bochum 2003. S. 114.

Die Ämter Wanne, früher Bickern, und Eickel gehörten bis zu ihrer recht späten Eingemeindung in die Stadt Herne (1975) bis 1885 zum Landkreis Bochum und danach zum Landkreis Gelsenkirchen. 1926, im Zuge der Auflösung des Gelsenkirchener Landkreises, wurden die Ämter Wanne und Eickel vereint.

Die Gemeinde hatte durch den wirtschaftlichen Aufschwung, den die vier auf Wanne-Eickeler Gebiet abgeteuften Bergwerke – Königsgrube, Pluto, Unser Fritz und Shamrock¹⁴⁹ – und die Errichtung eines Bahnhofes mit sich brachten, äußerst stark an Einwohnern gewonnen. 1871 wurden in der Gemeinde Wanne erst 1313 Einwohner gezählt, vier Jahre darauf bereits 2765. 15 Jahre später hatte sich die Einwohnerzahl mit 8928 bereits mehr als verdreifacht. Allein in den nächsten neun Jahren wuchs die Bevölkerungszahl auf

¹⁴⁸ Kluge 1978, S. 266, 268.

¹⁴⁹ Die Schächte I und II der Zeche Königsgrube waren 1860 in Betrieb gegangen. 1888-1891 teufte man einen dritten Schacht ab und 1900 förderte Zeche Königsgrube bereits 500.000 t Kohle. Auch auf den Zechen Pluto und Shamrock begann die Förderung 1860. Pluto förderte 1913 1,25 Mio. Tonnen und Shamrock 1900 1,8 Mio. Tonnen. Letzteres Bergwerk erreichte seine Höchsförderung (1,98 Mio. t) im Jahr 1929. Die Zeche Unser Fritz, 1871 Abteufung des ersten Schachtes, besaß einen eigenen Hafen am Rhein-Herne-Kanal. Ihre Höchsförderung lag bei 891.000 t im Jahr 1925. Hermann, alte Zechen, S. 260-263.

23.659 an. Es kam zu einem Ausgleich zwischen den beiden großen christlichen Kirchen. Bis 1910 erreichte die Gemeinde Wanne eine Einwohnerzahl von 38.884. Besonders die katholische Gemeinde wurde durch die Vielzahl der Zuwanderer gestärkt. Der Anteil katholischer Bevölkerung lag zu der Zeit sogar über dem der protestantischen.¹⁵⁰

Ein katholischer Seelsorgebezirk entstand in Wanne bereits um 1871. 1890 wurde dieser zu der Pfarrei St. Laurentius erhoben und zählte rund 6000 Gemeindemitglieder.¹⁵¹

Die Gemeinden St. Laurentius und St. Marien aus dem Amt Eickel waren dicht aneinandergewachsen. 1907 lebten im Amt Wanne 19.534 Katholiken. Der starke Zuwachs an Katholiken machte die Gründung einer neuen Filialgemeinde dringend nötig.¹⁵² Bereits zehn Jahre zuvor mietete der Seelsorgebezirk Wanne-Süd einen 320 m² großen Saal vom Gastwirt Josef Franke und weiht ihn am 23. September 1897 feierlich ein. Er diente dem Rektoratsschulbezirk als Notkirche, wurde der stetig wachsenden Tochtergemeinde aber schon bald zu klein.¹⁵³ Auf Betreiben des zukünftigen Pfarrers Joseph Luft, damals noch Vikar von St. Marien, wurde die Tochtergemeinde von St. Laurentius und St. Marien am 1. November 1907 abgepfarrt.¹⁵⁴ 1908 zählte die neue Gemeinde insgesamt 3600 Mitglieder, von denen etwa 2500 Kirchgänger waren. Weitere 500-600 auswärtige Kirchgänger suchten aufgrund der für sie günstigeren Lage ebenfalls den kleinen gemieteten Saal auf, der für maximal 800 Personen ausreichte.¹⁵⁵

Durch Schenkungen des Bauunternehmers August Franke aus Wanne, dem auch die Bauausführung der Kirche oblag, und des Landwirts Heinrich Lechtape aus Eickel gelangte die Gemeinde an das nötige Baugrundstück für die Kirche.¹⁵⁶

II.1.3.1 Kirche

Sein größtes Projekt eines Sakralbaues verwirklichte Carl Pinnekamp für die katholische Gemeinde Wanne-Süd. Das Ensemble Kirche mit Pfarrhaus befindet sich an der Hauptstraße 142 bzw. 140 – ehemals Victoriastraße 64, später Hindenburgstraße 142 – in der Gemeinde Eickel (Abb. 1). Die Hauptstraße verläuft heute wie früher sehr nah an der Kirche vorbei und wird nur durch einen breiten Bürgersteig vom Westportalvorbau getrennt

¹⁵⁰ Zuvor war der Anteil der Protestanten deutlich höher. 50 Jahre Amt Wanne. Zum goldenen Jubiläum des Amtes Wanne. Wanne 1925. S. 101, 161, 201, 203. (Im Folgenden: 50 Jahre Amt Wanne).

¹⁵¹ 50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel. Wanne-Eickel 1958. o. S. (Im Folgenden: 50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel). – Pastoralsoziologisches Institut. Bericht Nr. 32, Die katholische Bevölkerung Wanne-Eickels und ihr kirchliches Verhalten. 1. Teil, Die soziale Morphologie der Stadt. 1964. S. 35. (Im Folgenden: Pastoralsoziologisches Institut, Bericht 32).

¹⁵² Pastoralsoziologisches Institut, Bericht 32, S. 36. – 50 Jahre Amt Wanne, S. 104.

¹⁵³ Davor traf sich die Gemeinde in dem kleinen Rektoratsschulgebäude an der Schulstraße 10 zum Gottesdienst bei Vikar Schmidt (seit Ostern 1894). 50 Jahre Amt Wanne, S. 104f.

¹⁵⁴ 50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel.

¹⁵⁵ EBAP, 767 Wanne-Eickel, St. Joseph, Nr. 2 (Kirchliche Gebäude, 1908-1938).

¹⁵⁶ 50 Jahre Amt Wanne, S. 105.

(Abb. 1-3). Pinnekamp trug dem Umstand, dass der Bauplatz an drei Seiten von Straßen gerahmt wird, in seinem Entwurf einer Kirche mit drei Schauseiten Rechnung (Abb. 3-6). Es sticht die aufwendige Gruppierung und die qualitätvolle Durcharbeitung der sparsam eingesetzten Details hervor. Die Kirche tritt durch ihre eindrucksvolle und monumentale Gestaltung im Stadtteil Wanne-Süd besonders hervor.¹⁵⁷

Am 13. Februar 1992 wurden die St.-Josephs-Kirche und die Fassade des Pfarrhauses in die Liste der Baudenkmäler der Stadt Herne eingetragen. Kirche und Pfarrhaus sind etwa gleichzeitig entstanden und gestalterisch aufeinander abgestimmt. Das Ensemble, besonders aber der monumentale Kirchenbau als wichtiger Bezugspunkt an der Hauptstraße bildet eine städtebauliche Dominante, wie ferner die Neugründung einer Pfarrei für die katholische Bevölkerung in Wanne-Süd und Teilen von Eickel bedeutend ist für die Geschichte der Gemeinde und die Entwicklung der Ortsteile. Die St.-Josephs-Kirche ist künstlerisch, stilistisch und handwerklich sehr qualitativ gearbeitet und steht beispielhaft für die späte Phase des Historismus, die nach Monumentalität strebt und bereits eine Reduzierung der Formensprache vorführt. Es liegen städtebauliche, ortsgeschichtliche und künstlerische Gründe vor, die das Ensemble ins öffentliche Interesse rücken und die Eintragung nach § 3 des Denkmalschutzgesetzes als Baudenkmal begründen.¹⁵⁸

Offiziell hat es keinen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen gegeben, doch befinden sich z. B. laut Sorger in Johannes Franziskus Klomps Nachlass fünf Zeichnungen für eine katholische Kirche in Wanne-Eickel, die bereits 1906 angefertigt wurden.¹⁵⁹

Vom Zeitpunkt der Beauftragung Carl Pinnekamps mit der Anfertigung von Entwürfen für Kirche und Pfarrhaus, über die Abstimmung des Architekten mit dem Gemeinderat bis zur Erteilung der Bauerlaubnis durch das Generalvikariat Paderborn verging noch einige Zeit. Es mussten öfter neue Skizzen angefertigt werden, bis endlich eine Einigung gefunden war. Die Bauzeichnungen sind überwiegend im BaaHE, in Teilen aber auch im PaHW zu finden. Sie stammen aus dem Zeitraum von Ende Juli bis Anfang September 1908. Die Baubeschreibung ist auf den 12. September 1908 datiert. Die Genehmigung zum Bau der Kirche erteilte das Generalvikariat Paderborn am 22. Januar 1909. Im August 1909 gab die Regierung Arnsberg die amtliche Baugenehmigung.¹⁶⁰

Am 7. September 1909 wurde der erste Spatenstich für den Kirchenbau getan. Im darauffolgenden Jahr legte man am Tag des Schutzfestes des Heiligen Joseph, 17. April, den

¹⁵⁷ Parent, Thomas: Das Ruhrgebiet. Kultur und Geschichte im „Revier“ zwischen Ruhr und Lippe. Köln 1987³. S. 259, Abb. 119. (Im Folgenden: Parent, Ruhrgebiet). Hier fehlerhaft mit „sechs“ – wie es gleichsam in der Festschrift „50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel“ auftaucht – anstatt von drei Säulen am Eingangsportal beschrieben.

¹⁵⁸ UDB-HE, Denkmalkarte lfd.-Nr. 294-63/DL-92.

¹⁵⁹ Allerdings handelt es sich hierbei ausschließlich um verschiedene Grundrissentwürfe, Aufrisse und Ansichten sind nicht überliefert. Sorger, S. 96.

¹⁶⁰ 50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel. – BaaHE, Hausakte Hauptstraße 142.

Grundstein. Vollendet war die Kirche anderthalb Jahre darauf am 8. Oktober 1911. Sie wurde sogleich mit dem Allerheiligsten aus der ehemaligen Notkirche ausgestattet und erhielt durch Dechant Propst Hausmann aus Wattenscheid die kirchliche Weihe. Die Konsekration vollzog der Paderborner Bischof Dr. Karl-Josef Schulte rund ein Jahr darauf am 17. November 1912.¹⁶¹

Aus den zeitgenössischen Quellen erfährt man, wie Pinnekamps Werk von den Lokaljournalisten beurteilt wurde. In einem Bericht der Wanne-Eickeler Zeitung vom 18. November 1912 zur Konsekration der Kirche wurde diese als „herrliches Bauwerk“ gelobt und ihr „imposante[r] Eindruck“ besonders betont. Bereits zuvor in einem Bericht zur Kircheneinweihung, Wanner Zeitung vom 9. Oktober 1911, bezeichnete man sie als „schöne Zierde des südlichen Viertels“.

Grundriss

Dem eingereichten Grundriss vom 1. August 1908 gemäß sollte die geostete dreischiffige Basilika mit Querhaus auf einer Grundfläche von 48,24 m x 27,2 m (ohne Treppenanbauten) ruhen (Abb. 7.1). Der Pfarrchronik zufolge beträgt die Grundfläche der Kirche allerdings nur 46,69 m x 22,66 m.¹⁶² Das annähernd quadratische, flach gedeckte, dreijochige Mittelschiff ist in der Bauzeichnung mit einer Breite von 11 m und einer Länge von 12,28 m veranschlagt. Es wird an beiden Seiten von 3,75 m breiten, kreuzgewölbten Seitenschiffen flankiert. Diese werden von Quer- und Längsgurten in je drei gleichgroße Joche von quadratischem Grundriss unterteilt. Das flach gedeckte Querschiff misst 11 m x 24,4 m. Davon entfallen 11 m x 11 m auf die ausgeschiedene Vierung mit achteiligem Klostergewölbe. In den Seitenschiffen befinden sich nach Westen hin kleine Konchen.

Dem nach Osten liegenden 11 m breiten und 7,06 m langen Hauptchor mit eingezogener halbrunder Apsis waren ursprünglich zwei 3,75 m breite Nebenchöre zur Seite gestellt. Der Chor und die kommunizierenden Nebenchöre waren durch drei Stufen vom Querschiff abgesetzt. Die geräumigen Nebenchöre endeten früher in halbrunden Apsiden und nahmen die Seitenaltäre auf. Heute sind die Nebenapsiden in ihrer ursprünglichen Art nicht mehr erhalten. Während der Renovierungsphase von 1970-73 hat man sie den dahinterliegenden Räumen für Paramente und Sakristei zugeschlagen.¹⁶³ Verblieben sind nur kleine Nischen von geringer Tiefe.

Die Kirche besitzt zwei Portale an der Westseite im Erdgeschoss des Turmes und einen Seiteneingang auf der Nordseite des Langhauses im dritten Joch. Ein Eingang für den

¹⁶¹ 50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel. – 75 Jahre Kath. Pfarrgemeinde St. Joseph Wanne-Süd.

¹⁶² 50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel. – BaaHE, Hausakte Hauptstraße 142. – Die nachfolgenden Maßangaben erfolgen anhand der überlieferten Baupläne.

¹⁶³ Die Paramentschränke befinden sich seitdem in dem vergrößerten Sakristeiraum. – Der Paramentenraum ist für eine Heizungsanlage unterkellert angelegt worden.

Geistlichen befindet sich an der Südostseite der Kirche und führt in die Sakristei, von der aus man direkt in den Chor gelangt.

Äußeres

Die neuromanische Kirche ist mit Sandstein verblendet (Abb. 2-6). Die Fassade ist recht lebhaft aus mal länglichen, mal hochrechteckigen, mal großen, mal kleinen gelblich weißen Ruhrsandsteinblossen zusammengestellt. An wenigen Stellen treten vereinzelt Steine zur zusätzlichen Belebung der Fassade aus dem Mauerverband leicht heraus.

Der kompakte Bau ist verschachtelt konzipiert, dabei aber klar gegliedert (Abb. 7.2, 7.3). Je nach Ansichtsseite ergibt sich ein anderes Bild. Die Baumassen drängen sich teilweise geradezu zusammen, wodurch auch eine malerische Komponente einfließt. Auf der Westseite sichert sich der an der Hauptstraße gelegene massive, viergeschossige Turm auf quereckigem Grundriss durch seine Monumentalität Beachtung (Abb. 2, 3). Die Südostansicht bringt die Staffelung der Baumassen – Apsis, Chorhaus, Querschiff, Kuppel, Westturm – auf ihren Höhepunkt, wobei der Bezugspunkt zum eingeschossigen Sakristeianbau die Größenverhältnisse hervorbringt und die Vielfältigkeit der Dachformen – Satteldach, Querdach, achteckiges Faltdach, Kegeldach, pyramidenförmige Helmdächer – das Malerische betont (Abb. 4, 5). An der Nordseite setzen Querschiff und der ohne Kreuzaufsatz 35,4 m hohe, oktogonale Vierungsturm mit Faltdach ein Gegengewicht zum Westturm und dominieren die Ansicht (Abb. 6). Wurden die drei Straßenansichtsseiten mit besonderer Beachtung behandelt, ist die vierte Seite durch das vergleichsweise einfach gestaltete, verputzte Pfarrhaus etwas verstellt worden (Abb. 8, 9).

Eine mehrstufige, heute dreistufige Treppe führt hinauf zum Doppelportal der Kirche an der Westseite (Abb. 2, 3, 7.3). Hier ist dem Turm eine Vorhalle vorgesetzt, die das Motiv des Protiro mit Stylophen verwendet. Der Eingang wird nach italienischem Vorbild von drei Löwenplastiken bewacht (Abb. 10.1-10.3). Auf gemauerten Sockeln aus Sandstein liegen die drei aus Ibbenbürener Sandstein gemeißelten Löwen, die die drei Rundsäulen mit plastisch verzierten Kelchblockkapitellen tragen, auf denen die beiden Spitzgiebel des Doppelportals ruhen. Die beiden Baldachinportale mit plastischer Kassettierung der Bogenlaibung sind ebenso klar in Sandstein gearbeitet wie das Gewände. Aus den Kapitellen der jeweils zwei schlanken Gewändesäulen gehen je zwei Archivolten hervor, wovon die an das Tympanonfeld grenzende mit pflanzlichem Ornament plastisch durchgebildet ist. Die Tympana sind nicht mehr original.

Das Portal auf der Nordseite ist ebenfalls als Baldachinportal ähnlich aufwendig gestaltet, verzichtet aber auf Stylophen.

Eine große Westrose aus Sandstein in plastisch vereinfachter Form mit gewelltem Innenrand und mehreren eingelassenen Rundfenstern verschiedener Größe schmückt das erste Stockwerk des Turmes. Jeweils abgesetzt durch Gesimse und Mauerversatz folgen zwei weitere Stockwerke. Das nächste Geschoss ist mit Blendarkaden verziert, die aus dem Mauerwerk ausgespart sind. Durch schlanke Rundpilaster mit Basis und Würfelkapitell ergibt sich ein Drillingsbogenmotiv. Die mittlere Arkade wird durch ein besonderes Fenster mit Säulenstabwerk und mittig spitz ausgeformtem Architrav ausgezeichnet, über dem sich ein Rundbogenfenster mit zum lateinischen Kreuz geformten Stabwerk öffnet. Die Glockenstube ist nach Osten und Westen mit einem gekuppelten und mittig überhöhten Drillingsfenster und nach Norden und Süden mit einem kleineren Zwillingsfenster versehen, wobei die Rundbogenöffnungen jeweils als Schallarkaden dienen. Den Drillingsfenstern gesellen sich in den Bogenzwickeln und den Zwillingsfenstern im Bogenfeld kleine Rundfenster hinzu. Das Stabwerk der Fenster plante Pinnekamp vollplastisch als massive, kleine Säulchen mit Würfelkapitellen. Über dem Glockengeschoss sollten laut Bauplanung noch anderthalb Geschosse und ein Abschluss mit steilen, zusammenlaufenden Rautendächern folgen, sodass der Turm eine Höhe von 60 m erreicht hätte. Zur Ausführung kam nur ein 40 m hoher Turm mit zwei zusammenlaufenden pyramidenförmigen Helmdächern. Im Zweiten Weltkrieg hat der Zwillingsturm einigen Schaden erlitten. Die Dächer sind später durch ein einziges flaches Walmdach ersetzt worden.

Nördlich und südlich sind dem Westturm zwei Treppentürmchen mit kräftigen Stockwerksgesimsen zur Seite gestellt. Sie ruhen auf rechteckigem Grundriss und enden in einer fünfeckigen Form mit fünfseitigem Turmhelm. Die Durchfensterung der Treppentürmchen ist abwechslungsreich komponiert.

Zentral hinter dem Turm erstreckt sich das Kirchenschiff, das von zwei niedrigeren Seitenschiffen flankiert wird. Die Dächer und Gesimse geben dem Bau eine horizontale Gliederung. Diese wird durch die in die Höhe strebenden Elemente wie Westturm, Treppentürmchen, Querhausgiebel und Vierungsturm kontrastiert.

Lisenen und Rundbogenfriese gliedern den Bau zusätzlich. Weiterer plastischer Schmuck kam nur sehr sparsam zur Verwendung – etwa an der Vierungskuppel ein Zahnschnitt und auf dem romanischen Scheibenkreuz basierende steinerne Kreuzsymbole auf den Giebeln des Chorhauses, der Querschiffe und auf den giebelverdachten Portalen.

Die ursprünglich mit Schiefer gedeckten Dächer nahmen im Zweiten Weltkrieg starken Schaden. Das Faltdach des Vierungsturms wurde 1946 vollständig erneuert. Die Schieferdeckung der Kirche wurde 1983 unter der Leitung des Architekturbüros Clemens Link entfernt und durch Heisterholzer Dachziegel ersetzt. In diesem Zusammenhang wurde auch das Außenmauerwerk gereinigt, beschädigte Steine ersetzt, mit Trasszementmörtel gefügt

und die Außenfläche hydrophobiert. Früher waren nur die Dächer der Treppentürmchen mit Kupferplatten gedeckt, wogegen die Kirche heute auch noch an weiteren Stellen Kupferdächer aufweist.

Inneres

Durch das Hauptportal kommt man über einen hölzernen Windfang in den Vorraum der Kirche. Hier im Westturm liegt nördlich eine längliche Nische, die in ihrer Apsis eine Pieta beherbergt. Gegenüber auf der Südseite befindet sich der Treppenturm, der zur Orgelepore und zur Glockenstube hinaufführt. Neuerdings wurde ein Gitter zwischen Eingangsbereich und Langhaus zu dem Zweck eingebaut, die Kirche auch außerhalb der Messe für Besucher geöffnet halten zu können.

Die Achse leitet liturgisch korrekt alle Blicke direkt auf den im Scheitelpunkt der Apsis gelegenen Hochaltar (Abb. 16, 18).

Das Langhaus ist zweizonig aufgebaut (Abb. 7.4). Auf eine Rundbogenarkade, die ursprünglich mit Schichtenwechsel geplant war, folgt der Lichtgaden (Abb. 12). Hier sind in die glatt verputzten Seitenwände je drei Rundbogenfenster schräg eingeschnitten. Diese sind von der gleichen Größe wie die insgesamt fünf Fenster der beiden Seitenschiffe (Abb. 7.4, 13). Die Fenster der Kirche wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Zwei Rundbögen öffnen den Vorraum zum Langhaus (Abb. 12). Mittig fangen zwei gekuppelte kräftige Säulen die Last ab (Abb. 18). Aufbauend auf einem gemeinsamen längsrechteckigen Zementsockel mit Plinthe erheben sich die romanischen Rundsäulen mit Basis und verschiedenen figürlichen (Schlange, Vogel, Kopf etc.) und pflanzlichen Eckblattmotiven in einem sich nach oben leicht verjüngenden Schaft, der in erdigem Orange gefasst ist. Einem steingrauen Halsring folgt das romanische Scheibenwürfelkapitell mit flacher Kapitellplastik in gleicher Farbe. Ornamental anmutende Blattformen und Figuren, die dem Jugendstil verbunden sind, gehen ineinander über. Die Kämpferplatte ist in den Farben Rot und Steingrau gehalten, mit goldenen Dreiecken und mit dem romanisch-normannischen Ornament des Sägezahnfrieses verziert (Abb. 21). Das um die Kämpferplatte in goldener Schrift geführte Spruchband – „DER HERR IST IN SEINEM HEILIGTUME“ und „VOR IHM SCHWEIGE DIE GANZE ERDE“ – ist nicht ursprünglich. Das Kapitell mit der Darstellung zweier laufender Rehe und eines Gesichtes mit erhobenem Zeigefinger vor dem Mund, jeweils eingerahmt von Blätterranken, allegorisierte bereits früher schon das gleiche Thema.

Ähnlich sind die vier höheren und schlankeren Sandsteinsäulen des Langhauses gestaltet, die je auf einem niedrigen quadratischen Sockel mit Plinthe ruhen (Abb. 12, 13, 15). Die Eckblattmotive und die Kapitele hat der Architekt individuell gestaltet. Während die Basis

der einen Säule mit Eckblattmotiven geschmückt ist, wird die andere von Greifen bewacht (Abb. 22.1-2). Darüber erstreckt sich der glatte Säulenschaft mit leichter Entasis heute in gedämpftem Rot.¹⁶⁴ Auf verschieden verzierte Halsringe folgen die mit unterschiedlichen Motiven gestalteten Kapitelle, die sämtlich auf der gemeinsamen Grundform des romanischen Kelchblockkapitells basieren. Stilisierte Akanthusblätter schmücken mal die Ecken der Kapitelle und ranken um die verschiedenen Mittelmotive, mal bilden sie allein den Kapitellschmuck.

Wandpfeiler mit Sockel, Basis und schlichtem Kapitell gliedern die Seitenschiffe und tragen die Quergurte (Abb. 15).

An den Lastenträgern des Mauerwerks wie Quer- und Längsgurten, Pfeilern und Bögen sowie an den Fensterlaibungen und -gewänden wird das äußere Blendmauerwerk auch im Inneren der Kirche durch Einsatz von gelblich weißen Sandsteinplatten dekorativ zur Schau gestellt und betont dabei die architektonische Gliederung.

Die kräftigen Vierungspfeiler sind aus Eisenbeton hergestellt¹⁶⁵ und tragen über ihrem Gesims die halbrunden Vierungsbögen (Abb. 7.4, 14, 16). Darüber entfaltet sich eine seit 1950 zugunsten einer besseren Akustik bereits auf geringerer Höhe beendete Pendentivkuppel mit achteiligem Klostergewölbe und Laterne (Abb. 17).¹⁶⁶ Früher war die Vierung in voller Höhe von knapp 35 m ausgebaut. Bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg, bei der der Vierungsturm ausbrannte und das Gewölbe einstürzte, konnte man vom Erdgeschoss aus bis in das Gewölbe der Kuppel schauen. Auf Höhe der Laibung der Vierungsbögen leitete die quadratische Vierung in ein Oktogon über. Im achteckigen Tambour befanden sich früher jeweils zwei gekuppelte Rundbogenscheinfenster sowie die Gemälde der acht Seligkeiten (Abb. 18). Auf der Höhe des Dachfirstes des Langhauses schauen acht schräg in die Wände eingeschnittene Rundbogenfenster aus dem Vierungsturm hinaus, die heute allerdings nur noch von außen wahrzunehmen sind. Darüber entfaltete sich das achteilige Klostergewölbe in Rabitztechnik.

¹⁶⁴ Die Säulen sollen laut zeitgenössischen Zeitungsberichten aus grünem Eifel-Sandstein gefertigt worden sein. Wanner Zeitung, 09.10.1911; Wanner und Eickler Zeitung (24. Jg.), 18.11.1912.

¹⁶⁵ Wegen des Bergbaus war hier besondere Vorsicht geboten und der Gebrauch des modernen Materials daher nicht besonders bei der Diözesanbehörde zu rechtfertigen. Durch die Verkleidung mit Sandstein erzielte man wiederum einen massiven und echten Eindruck, sodass der kirchlichen Forderung von „würdigem“ Material genüge getan war. Auch für die Schiffssäulen sollte laut Statikbericht Pinnekamps vom 6. April 1909 nur bester tragfähiger Sandstein oder Beton mit 30 kg Druckfestigkeit zur Verwendung kommen, wie man ferner beim Fundament ebenfalls auf eine Betonverstärkung zählte. – Konventionelle Baumaterialien galten selbst als bloße Verblendung von modernen Baustoffen noch als echtes und einzig wahres Material, womit der geforderte Charakter des „Erhabenen“ im Kirchenbau durch den Einsatz von Naturstein gesichert erschien. Heinig, S. 64. – Bringmann, S. 297. – Auf evangelischer Seite forderte man ebenfalls „dauerhaftes Material und solide Herstellung ohne täuschenden Bewurf oder Anstrich“ für den Kirchenbau. Kirchenbau des Protestantismus, S. 238, Eisenacher Regulativ, 4. Satz.

¹⁶⁶ Eingerichtet durch Architekt Robert Kaul.

In die Wände der Querschiffsarme sind jeweils drei aneinandergereihte Rundbogenfenster schräg eingeschnitten (Abb. 7.4, 14). Mittig darüber ist ein Rundfenster angeordnet, das aufwendiger geplant war, als es heute dort vorzufinden ist.¹⁶⁷

Am südöstlichen Vierungspfeiler war früher die Kanzel platziert (Abb. 18).

Im Chorhaus ist ein moderner, verrückbarer Altar aufgestellt (Abb. 19). Beidseitig steht einreihig an den Wänden reich verziertes hölzernes Chorgestühl. Ein dreifachprofiliertes Bogen markiert den Übergang vom Chor zur halbrunden, mit einer Kalotte versehenen Apsis. Hier ordnete Pinnekamp ein Gewände aus drei Dreiviertelrundstäben auf Podesten an, die mit Basen und reich verzierten Kapitellen ausgezeichnet sind und als Archivolten weitergeführt werden. Dahinter eröffnet sich auf einer Breite von 7,5 m der romanische Chorschluss. Fünf erhöht platzierte und schräg in die glatt verputzte Wand geschnittene Rundbogenfenster mit neuer Verglasung erleuchten den Chor in den Morgenstunden sehr schön. Der Altar wirkt dann wie von einem Lichterkranz umgeben. Der alte Altar wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt und in den Jahren 1972 und zuletzt 2004 überarbeitet. Hier im Chor auf der Südostseite befindet sich auch der Grundstein. Die eingelassene Platte aus dunklem Marmor trägt die Inschrift „A. D. MDCCCCX“.

Den oberen Abschluss des Mittelschiffs bildet auf einer Höhe von 15,75 m eine flache Holzbalkendecke mit Stabbretterschalung, die in gleicher Weise auch beim Querschiff und beim Chorhaus zum Einsatz gekommen ist. Heute präsentieren sich die Kassettendecken in den Farben Blau, Rot und Umbra (Abb. 12, 20). Sparsam kommen in den Rauten- und Quadratmustern zusätzlich ein abgedunkeltes Weiß sowie ein dunkles Gelb zum Einsatz. Die Kassettierung spielt mit Kreuzformen und Zahlensymbolik. Die flache Decke des Vorraums im Westen der Kirche ist jüngerer Datums. In einfacherer Ausführung mit im quadratischen Raster aufgesetzten Holzleisten täuscht sie eine bunte Holzkassettendecke vor, die farblich auf die übrigen reicher gestalteten Holzkassettendecken der Kirche abgestimmt ist.

Das Kreuzgratgewölbe der Seitenschiffe in Rabitzkonstruktion wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, später aber unter Leitung des Architekten Robert Kaul wieder hergestellt (Abb. 15). Eine Bemalung der Grate mit bläulich grauer Farbe täuscht kleine gefugte Fliesen vor und hebt so die Grate der weißen Tonnenkappen deutlich hervor.

Über der Eingangshalle befindet sich im Westturm die Orgelempore (Abb. 7.4, 7.5). Diese öffnet sich zum Langhaus mit einem großen Rundbogen. Pinnekamp entwarf die Holzbalustrade in zwölf Kassetten unterteilt und mit verschiedenen Kreuzformen geschmückt. Mittig war die Empore etwas ins Kirchenschiff hineingezogen (Abb. 7.5). Ende der Fünf-

¹⁶⁷ Bereits auf den alten Aufnahmen der Kirche erkennt man ein Vierpassrundfenster. Geplant war ein frühromanisches Radfenster mit einem Vierpass im Zentrum, der von einem Achtpass gerahmt wird.

zigerjahre wurde die Orgelepore nach den Plänen des Architekten Robert Kaul erweitert. Heute wölbt sich die Empore weiter in das Mittelschiff hinein und zeigt eine andere Balustrade (Abb. 12). Die mittige Kassettierung wurde entfernt. Die Flachdecke der Orgelepore ist schlicht mit Holzpaneel kassettiert. Die Orgel, die Haupteingangstüren mit den Windfängen, die Verglasung der Westrose und das Gestühl sind im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört worden. Die neue, farbintensive Verglasung der tief ins Mauerwerk eingeschnittenen Westrose mit vier großen und fünf kleinen Rundfenstern in Kreuzformation schmückt die Orgelepore. Die neue Orgel wurde sorgsam um das Rosenfenster herumgebaut. Ursprünglich war die Rahmung der Westrose auch an der Innenwand mit einem dekorativen Wellenrand angelegt. Bei der Restaurierung der durch den Zweiten Weltkrieg verursachten Schäden hat man die Einfassung glatt gestaltet.

Die Kirche verfügte bereits früher über eine elektrische Beleuchtung (Abb. 18). Heute ist der Bau mit moderner Beleuchtung ausgestattet und erscheint auch aufgrund der weiß getünchten Wände wesentlich heller als früher.

Den Bodenbelag der gesamten Kirche hat man in der Renovierungsphase von 1970-73 durch neue Fliesen ersetzt. Ferner wurden auch die drei Stufen zum Chor hinauf später durch den Architekten Robert Kaul verändert. Pinnekamp hatte an dieser Stelle eine Anhebung des Chores um 45 cm eingeplant. Heute sind es vier Stufen, die den Chor um ca. 54 cm erhöhen.

Kirchenbänke sind früher wie heute nur im Mittel- und Querschiff aufgestellt. Die Seitenschiffe dienen als Weg, zur Aufstellung der Beichtstühle und für die Prozession. Die historische Innenaufnahme (Abb. 18) zeigt zudem das alte Gestühl mit Kinderbänken und Chorschranken vor dem Chorhaus. Nach mittelalterlichem Vorbild wurden auch hier Chorschranken eingebracht, die den Laien selbst zum Empfang der Eucharistie vom Betreten des Chores abhielten.¹⁶⁸

Im Querschiff wurde bereits um 1912 ein kleinformatiger Kreuzweg aus den vierzehn Stationen Christi auf dem Weg nach Golgatha eingerichtet. Altartisch, Kanzel, Taufstein und Fensterentwürfe (Jupp Gesing) gehören zur neueren Ausstattung der Kirche und sind vom Anfang der Siebzigerjahre (um 1972).

Laut Baubeschreibung waren für den Laienraum drei Beichtstühle vorgesehen. Heute sind nur noch zwei der alten Beichtstühle erhalten bzw. aufgestellt. Sie befinden sich an den Seitenschiffswänden jeweils im ersten Joch.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden im Inneren der Kirche die Nebenaltäre und das Gestühl schwer beschädigt. Neue Haupteingangstüren nach den Entwürfen des Architekten Robert Kaul erhielt die Kirche bereits 1948. Auch die Tür zur Sakristei wurde nach Kauls

¹⁶⁸ Bringmann, S. 111f. – Gurlitt 1906, S. 216f.

Plan Ende der Vierzigerjahre erneuert. Später folgten die genannte Erweiterung der Orgelbühne (1959) sowie der Einbau eines neuen Windfanges (1961) und die Erhöhung des Chores.

Zur Ausmalung

Zum frühen Bildprogramm der St.-Josephs-Kirche ist in Literatur und Quellen fast nichts zu finden. Während die Ausmalung des Kircheninnenraums früher recht aufwendig mit allerlei figürlichen Malereien und Bänderfriesen gestaltet war, gleichzeitig aber auch die architektonischen Glieder betonte (Abb. 18), erscheint die Kirche heute mit weiß getünchten Wänden von der vielfältigen Innenausmalung bereinigt. Hierdurch hat sie nicht unwesentlich von ihrem Konzept des Gesamtkunstwerkes eingebüßt, denn die Ausmalung war im Historismus allgemein „integraler Teil der Architektur, sozusagen deren künstlerische Vollendung im Erscheinungsbild“ und meist Teil der „Gesamtidee des Architekten, der häufig auch schon selbst zumindest als Skizze den Ausmalentwurf mitlieferte“.¹⁶⁹

Auch die expressive Ausmalung der Kalotte mit einer Szene „Christus als Hirte“ hat man mit getöntem Weiß überdeckt.

Im Innenraum fand sich früher eine Bemalung, die teilweise nach altgermanischen Flechtbandmustern gestaltet war. Mit diesen ornamentalen Elementen bereicherte man den mittelalterlichen Formenschatz der Kirche auch bei der Innenausmalung und lag damit im Trend der Zeit.¹⁷⁰ Besonders bedeutungsträchtig war das überdimensionale und hart konturierte Motiv der im Eingangsbogen über der Mittelachse gespannten Kette, die den Zusammenhalt der Christen verbildlichte. Auch dieses Motiv hat man entfernt und der Kirche damit ihr ursprüngliches Erscheinungsbild genommen.

Der sparsame Einsatz von wenigen Rot- und Orangetönen an Säulen, Kapitellen, Basen und Archivolten der heutigen Farbfassung, die sich an der ursprünglichen Ausmalung orientiert, betont die architektonische Gliederung – wie es bereits 1888 von den Kirchenmalern Beissel und Stummel zur Erzielung einer harmonischen Wirkung gefordert wurde¹⁷¹ – und bringt zudem Wärme in den Innenraum. Die Malereien in den Pendentifs der Kuppel sind von 1992 und zeigen die vier Evangelisten, Lukas, Markus, Matthäus und Johannes.

¹⁶⁹ Bröner, Wolfgang: Farbige Kirchenräume im Historismus. In: Historismus in Lippe. (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland; Bd. 9). Marburg 1994. S. 69. (Im Folgenden: Bröner 1994). Bröner räumt diese Intention der historistischen Architektur des 19. Jahrhunderts ein, was sich aber sicherlich auch auf die historistischen Kirchenbauten des beginnenden Zwanzigsten Jahrhunderts erweitern lässt. – Ob die ursprüngliche Ausmalung auf eine Idee Pinnekamps zurückgeht, ist allerdings nicht bekannt. Die Porträtaufnahmen mit dem Entwurf der St.-Josephs-Kirche (Kap. I Abb. 1 und 1.1) zeigen eine andere Fassung.

¹⁷⁰ Wegener, S. 54. – Bröner 1994, S. 81. – Heinig, S. 72, 204. – Salin, Bernhard: Die altgermanische Thierornamentik. Typologische Studie über germanische Metallgegenstände aus dem IV. bis IX. Jahrhundert, nebst einer Studie über irische Ornamentik. Stockholm, Berlin 1904.

¹⁷¹ Beissel, Stephan; Stummel, Friedrich: Die Farbgebung bei Ausmalung der Kirchen. I. Dekorative Ausmalung. In: ZchK 5 (1888), Sp. 163-170, hier Sp. 163. – Heinig, S. 236.

Die sandsteinverblendeten Laibungen der Vierungsbögen und der Arkaden des Langhauses sind nun freigelegt. Für die neue Ausmalung lieferte Prof. B. Schlüter aus Münster die Entwürfe.

Zu Planung und Verwirklichung der Kirche

Ursprünglich war die Kirche, wie das Porträt des Architekten mit dem Entwurf der St.-Josephs-Kirche im Hintergrund veranschaulicht (Kap. I, Abb. 3 und 3.1), mit etwas reichem Formenschatz geplant. Die zur Beurteilung und Genehmigung an das erzbischöfliche Generalvikariat Paderborn eingesandten Bauzeichnungen stießen beim Dombaumeister auf Kritik.¹⁷² Er bemängelte die Verhältnisse in Grundriss und Aufbau, befand das Langhaus gegenüber der Vierung zu kurz und den Höhenunterschied zwischen Langhaus und Vierung zu gravierend. Des Weiteren kritisierte Güldenpfennig den äußeren Aufbau, insbesondere den Turmabschluss. Carl Pinnekamp holte daraufhin bei zwei Autoritäten der mittelalterlichen Baukunst Gegengutachten ein. Sowohl Professor Hehl als auch Professor Sesselberg, beide von der Technischen Hochschule Berlin, befanden den Entwurf für gelungen. Besonders auch die Lösung des Zwillingsturmes bezeichnete Sesselberg als reizvoll – in Breslau war gerade ein ähnlicher Entwurf (Karoluskirche, Architekt Lud. Schneider) mit dem ersten Platz ausgezeichnet worden.¹⁷³ Die wenigen durch die Professoren vorgeschlagenen Verbesserungen bezog Pinnekamp in die Erarbeitung neuer Pläne für die St.-Josephs-Kirche ein und berücksichtigte auch eine geringere Bausumme. Aufwendige Motive bei den Fenstern und Fachwerkeinsatz am Vierungsturm sowie einige Bogenfriese an der Außenhaut der Kirche sind daraufhin weggefallen. Die Chorflankentürme, die Prof. Seesselberg als ästhetisch und historisch gerechtfertigt bezeichnete, blieben ebenfalls auf der Strecke. Aufbau und Grundriss des Kirchenentwurfes sind aber wie von Pinnekamp vorgesehen verwirklicht worden. Eine Ausnahme bildet hierbei der Westturm, der zwar ebenfalls nach Pinnekamps Planung 60 m hoch gebaut werden sollte, aber auf einer Höhe von 40 m gestoppt wurde. So konkurriert der oktagonale Vierungsturm gewissermaßen mit dem verkleinerten Westturm.

Das Bauwerk hat von diesen Änderungen wie auch von der Turmkürzung profitiert. Die detailreduzierte Formensprache verleiht dem Bau mehr Strenge.

¹⁷² EBAP, St. Josef, Wanne-Stüd, Nr. 2 (1908-1938).

¹⁷³ Hierauf weist Carl Pinnekamp in einem Brief vom 23. März 1909 an das Generalvikariat Paderborn direkt hin. – Der Entwurf Schneiders zeigt eine recht ähnliche Doppelturmgestaltung. Vgl. Schwinghammer, Erich: Die Karoluskirche in Breslau. In: DBH 12 (1908), Nr. 51, S. 302, 305.

Bewertung

Die Gestaltung des Westportals als lombardisches Löwenportal lässt italienischen Einfluss bereits am Außenbau der Kirche erkennen. Die Festschrift zur 50-Jahresfeier vermutet, dass „Pfarrer Luft als Vorlage für die Portale den St.-Zeno-Dom in Verona benutzt habe“.¹⁷⁴ Das Portal von St. Zeno (12. Jahrhundert) könnte tatsächlich als Inspirationsquelle für die Portalgestaltung der St.-Josephs-Kirche gedient haben¹⁷⁵, allerdings gibt es zahlreiche Löwenportale in Oberitalien, da das Motiv hier während der Romanik weite Verbreitung gefunden hatte.¹⁷⁶ In Carl Pinnekamps Skizzenbuch von 1899/1900 findet sich das Profil eines Löwenkopfes (Abb. 11), das den Wanne-Eickeler Löwenfiguren äußerst ähnlich ist. Es ist daher auch ohne erhaltene Detailskizzen anzunehmen, dass der Architekt den Entwurf für die Tierplastik des Löwenportals lieferte.¹⁷⁷ Es handelt sich um ein kaiserzeitlich beliebtes Motiv. Der Architekt Johannes Franziskus Klomp hat beispielsweise während seiner Schlussphase bei der katholischen Elisabethkirche (1912/13) wenige Jahre später in Bochum-Gerthe ein Löwenportal verwendet, dieses aber mit zwei quer zur Achse liegenden Löwenfiguren als Stylophoren und nicht als Baldachinportal ausgeformt, sondern mit einem Kleeblattbogen in die Kirche eingeschnitten.¹⁷⁸ Auch Franz Schwechten benutzte ein nach italienischem Vorbild gestaltetes Löwenportal am Sakristeieingang der protestantischen Erlöserkirche in Bad Homburg (1902-1908), die Wilhelm II. als repräsentatives Gotteshaus stiftete und durch die direkte Nähe zum Schloss als kaiserliche Kapelle nutzte.¹⁷⁹

Die Kapitellplastik des Innenraums ist nach mittelalterlichem Vorbild gestaltet worden und arbeitet mit Symbolik. Die Akanthusranken versinnbildlichen das göttliche Leben. Die vielen anderen Kapitellmotive verweisen ihrerseits beispielsweise mit dem Abbild des Kirchengebäudes auf die Institution der Kirche, die Pinienzapfen auf Fruchtbarkeit und Gna-

¹⁷⁴ 50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel.

¹⁷⁵ Vgl. Marchi, Gian Paolo; Orlandi, Angelo; Brenzoni, Maurizio: *Il culto di San Zeno el Veronese*. Verona 1972. S. 179 mit Abb. – Borelli, Giorgio: *Chiese e monasteri a Verona*. Verona 1980. Abb. S. 13. – Valenzano, Giovanna: *La Basilica di San Zeno in Verona. Problemi architettonici*. Vicenza 1993. S. 125 Fig. 100, S. 158, Abb. III (o. S.). (Im Folgenden: Valenzano). – Dräyer, Walter (Hrsg.): *Das Tor von San Zeno in Verona*. München 1961. Abb.

¹⁷⁶ Es kommt beispielsweise auch am Dom von Fidenza, Ende 12. Jahrhundert, vor. Koch, Wilfried: *Baustilkunde*. München 1994. S. 132. (Im Folgenden: Koch). – Hasak, Max: *Einzelheiten des Kirchenbaues. Die romanische und die gotische Baukunst. Handbuch der Architektur, Teil 2: Die Baustile*, 4. Bd., 4. Hf., Leipzig 1927². S. 124f., S. 131 Abb. 202 (Säulenfuß im Dom zu Modena). (Im Folgenden: Hasak).

¹⁷⁷ Eventuell war aber auch Carl Pinnekamp durch seine Italienreise oder durch die Gasthörerchaft an der Technischen Hochschule Karlsruhe und Bekanntschaft mit Professor Schäfer auf das Löwenmotiv gekommen, der den Otto-Heinrichs-Bau in Heidelberg restaurierte. An dessen Westfassade traten ehemals fünf Löwenplastiken auf, wie es Schäfer durch den Fund des Wetzlarer Skizzenbuchs bestätigen konnte und seine Rekonstruktionsentwürfe nach diesem richtigstellte. Schäfer, Carl: *Von deutscher Kunst. Gesammelte Aufsätze und nachgelassene Schriften*. Berlin 1910. Darin: „Vom Otto-Heinrichs-Bau in Heidelberg“, S. 428-430 mit Taf. 6, 7 (zuerst abgedruckt in: *ZdB* 1902, S. 436).

¹⁷⁸ Parent, Thomas; Stachelhaus, Thomas: *Kirchen im Ruhrrevier 1850-1935*. Münster 1993. Abb. S. 56, S. 12. (Im Folgenden: Parent/Stachelhaus). – Sorger, S. 100, 128 Abb. 62, S. 256-258, 377f. Abb. 71 und 72. – Jordan 2003, S. 60f. – Kerber, S. 137f., 145 Abb. 76.

¹⁷⁹ Zietz, S. 38f. mit Abb. 75-78, S. 65f. mit Abb. 41-42.

denspendung, die Palme auf das Martyrium, der Adler auf den Triumph Christi etc.¹⁸⁰ Andere Kapitelle zeigen z. T. Symbole wie sie auch die Freimaurerlogen benutzten – etwa Zirkel, Dreieck mit Auge etc. –, können aber in diesem Kontext schwerlich als solche interpretiert werden. Zwischen den europäischen Freimaurerlogen und der katholischen Kirche herrschte seit jeher ein erbitterter Kampf, der sich nach der Gründung des deutschen Nationalstaates 1871 in Deutschland zuspitzte. Logenbrüder und Katholiken „betrachteten sich (...) als letzte, metaphysische Feinde.“¹⁸¹ Georg Germann legt eine andere Interpretation dieser Symbolik nahe, die im Zuge des Historismus und der Wiederbelebung der Bauhütten im 19. Jahrhundert aufgekommen war. Die Romantiker sahen in den Freimaurern „die mit geheimnisvoller Macht ausgestatteten Bewahrer geheimer Baugesetze“.¹⁸² Die neugotische Bewegung wurde besonders durch August Reichenspergers Theorien vorangetrieben, der die Wiedererweckung der spätgotischen Bauhütten anstrebte, die Bauhütte aber keinesfalls mit moderner Freimaurerei verwechselt wissen wollte, sondern eine antiakademische Ausbildung nach mittelalterlichem Vorbild für angehende Baumeister proklamierte.¹⁸³ Der Bauhüttengedanke umfasste für Reichensperger „ein romantisches Gemeinschaftsideal, die Garantie für das Gesamtkunstwerk“.¹⁸⁴ Vermutlich ist die Kapitellsymbolik der Löwenkirche ebenso zu verstehen bzw. als mythische Aufwertung und als eine Art „Echtheitszertifikat“ im Rahmen des angestrebten Gesamtkunstwerkes.¹⁸⁵ 1902 sah Hermann Muthesius die Parallele zur neugotischen Bauhüttentradition in William Morris Werk und stellte ihm das Wirken des „geniale[n] Lehrer[s] Karl Schaefer“ auf die jüngere Generation zur Seite, der gleichsam ein Schüler des Reichensperger Freundes Georg Gottlob Ungewitter war.¹⁸⁶

Während seiner langen Ausbildungszeit hat Carl Pinnekamp nachweislich diverse Kapitellstudien deutscher Sakralbauten angefertigt. Viele verschiedene romanische Kapitellmo-

¹⁸⁰ Sauser, Ekkart: Symbolik des katholischen Kirchengebäudes. In: Jungmann, Josef Andreas: Symbolik der katholischen Kirche. (Symbolik der Religionen, Bd. 6). Stuttgart 1960. S. 59, 85, 89. – RDK, Bd. 1, Sp. 172.

¹⁸¹ Hoffmann, Stefan-Ludwig: Die Politik der Geselligkeit. Freimaurerlogen in der deutschen Bürgergesellschaft 1840-1918. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 141), (Zugl. Diss. Univ. Bielefeld 1999), Göttingen 2000. S. 164.

¹⁸² Germann, Georg: Neugotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie. Stuttgart 1974. S. 162f. (Im Folgenden: Germann, Neugotik).

¹⁸³ Germann, Neugotik, S. 137f., 146-148, 150, 171. 1850 prophezeite der Redakteur des Kölner Domblatts und konsequente Gegner des „Eisenstils“ die ausstehende Loslösung des Handwerks von der Industrie und die nötige Zusammenführung von Kunst und Handwerk. – Reichensperger, August: Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältnis zu Gegenwart. Dritte, umgearbeitete Auflage, Trier 1860. S. 66 mit Anm. 1.

¹⁸⁴ Germann, Neugotik, S. 163.

¹⁸⁵ Es handelt sich dabei um gängige Motive – Auge Gottes im Dreieck, Hammer, Winkel, Zirkel, Maß, Apostelköpfe, Engel, Vogel, Wappen, Lamm Gottes, Fratzen, Totenköpfe etc. –, die auch häufig bei Schlusssteinen Verwendung fanden. Scheerer, Felix: Kirche und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise. Jena 1910. S. 53-55, 70f., bes. S. 54. (Im Folgenden: Scheerer).

¹⁸⁶ Germann, Neugotik, S. 163. – Muthesius, Hermann: Stilarchitektur und Baukunst. Wandlungen der Architektur im XIX. Jahrhundert und ihr heutiger Standpunkt. (Nachdruck Verlag von K-. Schimmelpfeng, Mülheim-Ruhr 1902), Kraus Reprint, Nendeln/Liechtenstein 1976. S. 33.

tive wurden zudem von Georg Dehio und Gustav von Bezold in dem mehrbändigen Werk „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“ veröffentlicht, später bei Max Hasak, z. B. die Klosterkirchen zu Schwarzhof und zu Murrhardt.¹⁸⁷ Hier finden sich mittelalterliche Vorbilder für Widder-, Akanthus- und Vogelmotiv. Die Kapitelle unter der Orgelempore sind denen in Hirsau entlehnt.¹⁸⁸ Weiterhin ist anzunehmen, dass Pinnekamp einige der in den Architekturmonografien genannten Motive auf seiner Reise durch Frankreich, Italien und Belgien vor Ort studiert hat. Es sind wiederum die Kapitelle des Domes San Zeno Maggiore zu Verona, die ähnliche Szenen aufweisen.¹⁸⁹ Bei den ebenfalls romanischen Würfelkapitellen San Zenos gibt es vergleichbare figürliche und pflanzliche Motive in Krypta und Langhaus, etwa ein Kapitell mit Widderköpfen, ein anderes mit Greifen und auch solche allein mit pflanzlichem Schmuck wie stilisiertem Akanthus.¹⁹⁰ Die Gestaltung der Säulenbasen mit Eckblattmotiven ist am rheinisch-westfälischen Vorbild orientiert (Abb. 22.1, 22.2).¹⁹¹ Die Themenwahl und die Modellierung der Eckblattmotive¹⁹² und der Kapitelle stehen also im Zusammenhang mit dem Bestreben ein historisierendes Gesamtkunstwerk zu erschaffen, wobei sie aber ihren Entstehungszeitraum schwerlich verleugnen können oder wollen. Die Plastik ist der Zeit entsprechend im historisierenden Jugendstil ausgeführt.

Obwohl es sich bei der Löwenkirche um einen recht stilrein nachempfundenen spätromanischen Bau – besonders durch die Massengliederung, den geplanten Zwillingssturm mit Rautendächern, das spitzbogige Baldachindoppelportal und die stimmige Bauplastik – handelt, wurde hier nicht etwa zugunsten von Stilreinheit auf ordnungsgemäße Entwässerung verzichtet. Dachrinnen und Fallrohre sind bereits auf den frühen historischen Aufnahmen zu erkennen. Außerdem kamen an verdeckten Stellen Eisenbeton und Rabetztechnik zur Verwendung. Pinnekamp hat hier also moderne Materialien einfließen lassen, die den kirchlichen Vorschriften nicht entgegenstanden.

Auffallend an dem Konzept Pinnekamps ist das Spiel mit der Dreizahl sowohl im Außen- als auch im Innenbau.¹⁹³ Dies verweist einerseits auf die Heilige Dreifaltigkeit, hängt aber

¹⁸⁷ Vgl. Hasak, S. 43 Abb. 62-64 (Kapitelle der Klosterkirchen Schwarzhof und Murrhardt), S. 48 Abb. 78 (Kapitell vom Dom zu Modena), S. 51 Abb. 84 (Kapitell in der Kirche Sant' Ambrogio zu Milano). – Pflanzliche Motive vgl. ebd. S. 44 Abb. 65 (Kapitell der Klosterkirche zu Klosterrath bei Aachen), S. 45 Abb. 69 (Kapitell von der Pfalz zu Gelnhausen), S. 46 Abb. 71 (Kapitell vom Dom zu Naumburg). – Dehio, Georg; Bezold, Gustav von: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. 2. Bde., 5 Tafelbde., Stuttgart 1887-1901. (Im Folgenden: Dehio/Bezold). – Dehio/Bezold, Tafelbd. 3, Taf. 355 Fig. 4 (Kaiserpalast Gelnhausen Kapitell), Taf. 356 Fig. 4 (Kapitell Murrhardt), Taf. 307 Fig. 3 (Kapitell Naumburg), Taf. 353 Fig. 10-11 (Schwarzhof).

¹⁸⁸ Dehio/Bezold, Tafelbd. 3, Taf. 356 Fig. 3.

¹⁸⁹ Hasak, S. 50 Abb. 82, S. 63 Abb. 110 (Kapitellplastik von St. Zeno Maggiore zu Verona).

¹⁹⁰ Vgl. Valenzano, Abb. S. 70-75.

¹⁹¹ Vgl. Dehio/Bezold, Tafelbd. 3, Taf. 301 Fig. 18, Taf. 302 Fig. 1, 2, 5.

¹⁹² Vgl. Hasak, S. 21, Abb. 15 und 16.

¹⁹³ So z. B. im Grundriss, am Westportal die drei Säulen und drei Löwen, die Blendarkaden, Drillingsfenster etc.

andererseits auch mit dem Streben nach dem Gesamtkunstwerk und dem Wunsch nach möglichst originalgetreuem mittelalterlichem Bauprogramm mit typischer Zahlensymbolik zusammen. Damit geht der Architekt auf die christliche Symbolik der karolingischen Zeit ein, in der die Verwendung von trinitarischen Symbolen beliebt war.¹⁹⁴

Insgesamt handelt es sich um ein stimmiges Gesamtkunstwerk, das in seiner Harmonie der Proportionen und Gliederung des Äußeren und Inneren an bedeutende Vorbilder mittelalterlicher Zeit wie etwa St. Michael in Hildesheim anschließt. Hierin zeigt sich Pinnekamp seinem Lehrer Christoph Hehl verpflichtet. Dieser verfolgte das Konzept etwa bei der Bauplastik der Herz-Jesu-Kirche an der Fehrbelliner Straße 99 (1897/98) in Berlin-Prenzlauer Berg, die auch das Motiv der Pendentifkuppel einbringt und die „Tendenz zur Stil-Reduktion“ aufweist, sich mit der Chorpartie hingegen stark an der Kirche S. Fosca auf Torcello bei Venedig orientiert.¹⁹⁵ Es ist davon auszugehen, dass Pinnekamp die Herz-Jesu-Kirche gekannt haben wird, wie es etwa auch das Innenraumkonzept seiner Pfarrkirche für Hagen-Vorhalle nahelegt (Kap. II.1.9.1). Auch die ehemalige Innenausmalung der Löwenkirche lässt eine Verbindung zur Herz-Jesu-Kirche Hehls im Berliner Arbeiterviertel Prenzlauer Berg deutlich werden, die hier Vorbildfunktion ausgeübt haben wird.¹⁹⁶ Sowohl das nach Auftrag Christoph Hehls 1897 geplante Bildprogramm Oscar Wichtendahls mit frühchristlich-byzantinischer Atmosphäre als auch das 1909 von Friedrich Stummel ausgeführte waren allerdings wesentlich umfangreicher, worauf man in Wanne-Eickel sicherlich schon allein aus Kostengründen verzichten musste. Ferner ist hier aber auch von einem sich langsam wandelnden Zeitgeschmack auszugehen, der sich von großen heilsgeschichtlichen Bildzyklen zu einem mehr ornamentalen Programm mit nur wenigen und allgemein verständlichen theologischen Motiven entwickelt hatte.¹⁹⁷

Das bedeutungsträchtige Motiv der Kuppel war spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Berlin in Mode gekommen und findet seinen Höhepunkt in dem nach den Plänen Carl Julius Raschdorffs fertiggestellten Berliner Dom (1894-1905), den der junge, protestantische Kaiser Wilhelm II. 1888 zum Bau befohlen hatte.¹⁹⁸ Pinnekamp übernahm das Motiv für die katholische Industriegemeinde nicht, brachte aber mit dem oktogonalen

¹⁹⁴ Jungmann, Josef Andreas: Symbolik der katholischen Kirche. (Symbolik der Religionen, Bd. 6). Stuttgart 1960. S. 27f.

¹⁹⁵ Hier: Heinig, S. 99. – Reuther 1969, S. 219, 234-236 mit Abb. 19, S. 251f. – Tacke 1993, S. 10, 25, 102-118 mit Abb. 48-60, 294f.

¹⁹⁶ Heinig, S. 96-104, S. 75 Farb-Abb. 5. – Tacke 1993, S. 114-118 mit Abb. 57-60.

¹⁹⁷ Heinig, S. 211. Die wohlthuende Befreiung von archaisierender figürlicher Darstellung zugunsten einer ornamentalen Ausschmückung des Kirchenraums wurde auf katholischer Seite aber erstmals um 1906 deutlich zur Sprache gebracht. Ebd., 216.

¹⁹⁸ Das Kuppelprojekt blieb auch nach Stülers unausgeführtem Entwurf von 1855 für den Berliner Dom verbindlich und übte Einfluss auf andere Berliner Kirchenneubauten aus. Klinkott, S. 127-133, 137f., hier S. 133. – Peters, S. 189-195, S. 458-461 Abb. 356-360. – Hoffmann, Rheinische Romanik, S. 80. – Kirchenbau des Protestantismus, S. 378-381.

Vierungsturm mit Faltdach an der St.-Josephs-Kirche als passendes Element des romanischen Stils eine Reminiszenz zum Berliner Dom ein.

Die Neuromanik war der präferierte Staatsstil der Hohenzollern ab 1890 bis in die Anfangsjahre des 20. Jahrhunderts. In der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (1891-95) „kultivierte der kaiserliche Repräsentationswille“.¹⁹⁹ Durch die Gedächtniskirche des gebürtigen Kölners Franz Heinrich Schwechten, der sich besonders für den Chor die spätromanische St.-Marien-Kirche in Gelnhausen zum Vorbild genommen hatte und die Kirche detailgetreu mit dem wenig witterungsbeständigen Material Tuffstein verblenden ließ, erfuhr der rheinische Übergangsstil eine allgemeine Wiederbelebung.²⁰⁰ Dies zeichnet sich auch an der „Löwenkirche“ ab. Pinnekamps Werk ist aber wesentlich strenger als Schwechtens konzipiert. Die Monumentalität der Wanne-Eickeler Kirche geht aus der klaren Gliederung und Gruppierung der Baumassen hervor und wird nicht durch allerlei architektonischen Zierrat verunklärt.

Betrachtet man Pinnekamps St.-Josephs-Kirche vor dem Hintergrund des Bauschaffens seiner Lehrer Carl Julius Raschdorff und Christoph Hehl, versteht man die Intention des Architekten, auch in Wanne-Eickel ein verkleinertes Abbild eines Kaiserdomes zu errichten. Er entschied sich dabei nicht für die Formensprache des Neobarocks und der Neorenaissance, wie sie Raschdorff für sein Projekt des Berliner Doms wählte. Pinnekamp war kein Verfechter der Neorenaissance – wie es gleichsam die kirchliche Behörde vermutlich hier auch nicht zugelassen hätte²⁰¹ –, sondern orientierte sich mehr an Christoph Hehls Bauschaffen, der selbst der römisch-katholischen Konfession angehörte und bei dem er sich zum betreffenden Kirchenbauprojekt auch Rat einholte.²⁰² Carl Pinnekamp kannte sicherlich die evangelisch-lutherische Garnisonskirche in Hannover (1891 Baubeginn,

¹⁹⁹ Bringmann, S. 51-57, hier S. 53. – Hammerschmidt, S. 90f., 271. – Petsch, Joachim: Architektur und Gesellschaft. Zur Geschichte der deutschen Architektur im 19. und 20. Jahrhundert. (Diss. Univ. Bonn 1969). Köln, Wien 1973. S. 116. (Im Folgenden: Petsch 1973). – Streich, Wolfgang Jürgen: Franz Heinrich Schwechten. 1841-1924. Bauten für Berlin. (Zugl. Diss. RWTH-Aachen 2003 unter dem Titel „Architektur des Wilhelminismus, Franz Heinrich Schwechten (1841-1924). Industriebauten für Berlin“). Petersberg 2005. S. 81. (Im Folgenden: Streich). – Hoffmann, Rheinische Romanik, S. 76-82, 97f. Als „kaiserliche »Symbolarchitektur«“ wurde die Neuromanik in nur zwei Jahrzehnten im „gesamten deutschen Einflußbereich von Posen bis Metz, vom chinesischen Tsingtau bis Jerusalem“ eingesetzt. Ebd., S. 82. Der Begriff „Symbolarchitektur“ wurde 1932 von Wolfgang Herrmann geprägt. Ebd., S. 76f. mit Anm. 236 (Herrmann, Wolfgang: Deutsche Baukunst des 19. und 20. Jahrhunderts. (Neuaufgabe des 1932 erschienenen I. Teils „Von 1770 bis 1840“. Erstausgabe Verlag Ferdinand Hirt, Breslau 1932. Erstdruck des 1933 unterdrückten II. Teils „Von 1840 bis zur Gegenwart“), (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 17). Birkhäuser Verlag, Basel und Stuttgart 1977. II. Teil, S. 5 und 10ff). (Im Folgenden: Herrmann, II. Teil). – Herrmann bezeichnet mit dem Begriff allerdings die durch Semper eingeleitete Architektur der frühen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Herrmann, II. Teil, S. 41.

²⁰⁰ Bringmann, S. 53f. mit Abb. 23-24. – Reuther 1969, S. 228, 230. – Kirchenbau des Protestantismus, S. 335-337 mit Abb. 586-587. – Hoffmann, Rheinische Romanik, S. 65-67 mit Abb. X. – Mann, Neuromanik, S. 152-154 mit Abb. 114. – Zietz, S. 9, 11, 21, 29 mit Abb. 58, S. 31-34 mit Abb. 64, S. 36f., S. 60 mit Abb. 31-32, S. 88 Taf. 11-12. – Streich, S. 81f.

²⁰¹ Die Renaissance wurde im 19. Jahrhundert auf katholischer Seite als verwerflich angesehen, da sie auf Heidnisches zurückgehe. Bringmann, S. 107f.

²⁰² Reuther 1969, S. 211. – Tacke 1993, S. 14, 28.

1896 Einweihung) seines Lehrers Hehl in romanischer Formensprache aus Naturstein mit Doppelturmfassade, oktagonalem Vierungsturm und recht ähnlichem Grundriss, die als Entwurf auf der Pariser Weltausstellung 1900 vorgestellt wurde und wie die Herz-Jesu-Kirche am Prenzlauer Berg auch in Foliomappen Verbreitung gefunden hatte.²⁰³ Die Garnisonskirche zeigte bereits mehr die „Einfachheit und Großräumigkeit, ihre natürliche Entwicklung aus den konstruktiven Bedingungen“, wogegen Hehls erste im romanischen Stil erbaute Kirche St. Cäcilia in Harsum bei Hildesheim (1885 Grundsteinlegung, 1886 Konsekration) aus Naturstein noch sehr die bislang verwendete gotische Formensprache widerspiegelte.²⁰⁴ Nach seiner Reise durch Oberitalien um 1890 vollzog Hehl eine Wandlung in seinem Werk. Die schlichten und großräumigen frühchristlichen Kirchen hatten es ihm angetan.²⁰⁵ Ähnlich wie sein Lehrer zeigt sich auch Carl Pinnekamp durch italienische Eindrücke beeinflusst. An der St.-Josephs-Kirche zeigt sich sowohl staufischer wie italienischer Einfluss.

Obwohl sich Pinnekamp hier noch nicht vom stützenverstellten Innenraum gelöst hat, betonte er stark das Mittelschiff und reduzierte die Seitenschiffe zu relativ schmalen Gängen. Eine gute Sicht auf die Vorgänge am Altar war damit gewährleistet. Diese schleichende Abwendung vom tradierten Raumverständnis findet sich ebenfalls bei Hehls erstem Kirchenbau, der katholischen Pfarrkirche St. Godehard in Hannover-Linden (1873/1874), aber auch seine hannoversche Garnisonskirche weist Tendenzen zur Raumvereinheitlichung auf.²⁰⁶

Dass das Motiv des Kaiserdomes schnell bis ins Ruhrgebiet vorgedrungen war, beweist beispielsweise die nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebaute St.-Josephs-Kirche des Architekten Hermann Wielers (* 1845, † 1917) in Bochum.²⁰⁷ Hier an der Stühmeyer Straße 45a erbaute die katholische Gemeinde 1891/92 nach ähnlich stilreinem Konzept eine dreischiffige Basilika mit oktagonalem Vierungsturm mit Faltdach und Doppelturmfassade nach spätstaufigen Vorbildern wie dem Limburger Dom und der nahegelegenen Essen-Werdener Propsteikirche St. Ludgerus.²⁰⁸ Letztere wird auch unmittelbare Vorbildfunktion

²⁰³ Behrens 1978, S. 47. – Reuther 1969, S. 218, 228-232 mit Abb. 12-16, S. 258f. Die hannoversche Garnisonskirche brannte 1943 aus und wurde 1960 abgebrochen. – Tacke 1993, S. 18-21, 22f. Abb. 8-9, S. 32f. – Kirchenbau des Protestantismus, S. 343 Abb. 608, S. 344 mit Abb. 609 u. 610.

²⁰⁴ Behrens 1978, S. 46f. – Reuther 1969, S. 218, 227f. mit Abb. 11, S. 261f. – Tacke 1993, S. 18f.

²⁰⁵ Behrens 1978, S. 46f. – Tacke 1993, S. 17-21. Immer bleibt aber auch der Einfluss nordalpiner Romanik bzw. Gotik bestehen. Ebd., S. 21. – Bringmann, S. 119. – Gottlob, Fritz: Formenlehre der Norddeutschen Backsteingotik. Ein Beitrag zur Neogotik um 1900. Nachdruck der 2., durchges. und erheblich erw. Aufl., Leipzig, Baumgärtner 1907. Herausgegeben mit einem Nachw. von Markus Jäger. Kiel 1999. S. 134.

²⁰⁶ Wegener, S. 39. – Reuther 1969, S. 218, 220, 232, 261.

²⁰⁷ Dohmen, Heinz: Abbild des Himmels. Tausend Jahre Kirchenbau im Bistum Essen. Mülheim a. d. Ruhr 1977. S. 172-175 mit Abb. (Im Folgenden: Dohmen). – Kerber, S. 136, 144 Abb. 73-74. – Wieschemann, Paul Gerhard (Bearb.): Bauen in Bochum. Architekturführer. (In der Reihe Architektur im Ruhrgebiet, Nr. 4), Hrsg. Bund Deutscher Architekten, Kreisgruppe Bochum. Bochum 1986. S. 62f. (Im Folgenden: Wieschemann). – Jordan 2003, S. 14, 28f., 229.

²⁰⁸ Dohmen, S. 8-15, 174. – Parent, Ruhrgebiet, S. 106-108.

für Pinnekamps Wanne-Eickeler Kirchenbau gehabt haben. Wielers Kirche ist vorteilhaft mit industriefestem Material verkleidet (Liegnitzer Klinker). Das Raumkonzept Pinnekamps Wanne-Eickeler Kirche ist diesem recht ähnlich, also als Nachläufer zu bezeichnen wie beispielsweise auch die im neuromanischen Stil erbaute Kirche St.-Georg (1906-08)²⁰⁹ des Architekten Carl Colombos in Gelsenkirchen und die am rheinischen Übergangsstil orientierte Elisabethkirche²¹⁰ (Wettbewerb 1901, Grundsteinlegung 1906, Konsekration 1910) von Dombaumeister Ludwig Becker in Bonn.

Die Annäherung des basilikalischen Grundrisses an den Zentralraum hätte leicht einen Umbau der Löwenkirche nach christozentrischem Vorbild ermöglicht, wie ihn der Architekt Robert Kaul 1965 für die Gemeinde erstellte (Abb. 24). In diesem Zusammenhang hätte der Altar nach Beschluss des II. Vatikanischen Konzils in die Vierung verlegt und die Bänke um den Altar gestellt werden können, der seinerseits eine bereits von außen zu erkennende Dominante durch den Vierungsturm gehabt hätte. Dieses Programm ist nicht verwirklicht worden.

II.1.3.2 Pfarrhaus (1908/09)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – PaHW, Bauzeichnungen. – BaaHE, Hausakte Hauptstraße 140. – EBAP, 767 Wanne-Eickel, St. Joseph, Nr. 2 (Kirchliche Gebäude, 1908-1938). – UDB-Herne, Denkmalkarte 294-63/DL-92. – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Herne-Wanne-Eickel, Hauptstraße 140, Pfarrhaus (Stand vom 15.10.2002). – 50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel. Wanne-Eickel 1958.

Mit dem Bau des inzwischen über hundert Jahre alten Pfarrhauses wurde noch vor dem Kirchenbau begonnen. Der Lageplan (Abb. 1) ist auf den 17. Juni 1908 datiert, die im BaaHE befindlichen Bauzeichnungen Carl Pinnekamps auf den 25. Juni (Grundriss) (Abb. 2.1-2.4) und den 20. August 1908 (Ansichten und Aufriss) (Abb. 3.1-3.4). Am 1. August 1908 wurden die Entwürfe baupolizeilich geprüft und die Bauerlaubnis erteilt. Die Bauarbeiten einschließlich vorschriftsmäßiger Entwässerung übernahm die Firma Kassemeyer aus Wanne-Eickel. Am 16. Dezember 1908 erfolgte die Rohbauabnahme des Hauses und Mitte März 1909 war es bezugsfertig.

Das Pfarrhaus hat im Zweiten Weltkrieg ebenfalls gelitten. Umfangreiche Renovierungsarbeiten wurden nach den Kriegsschäden nötig. Im Zusammenhang mit der St.-Josephs-Kirche stellte die UDB-HE am 13. Februar 1992 auch das Äußere des Pfarrhauses unter Ausnahme der damals noch verkleideten Veranda unter Denkmalschutz, da es gestalterisch und funktional mit der St.-Josephs-Kirche unmittelbar verbunden und im Ensemble mit

²⁰⁹ Jahres-Mappe 1910, S. 7. – Dohmen, S. 190-193 mit Abb. – HBE 1974, S. 310f. – Bringmann, S. 104.

²¹⁰ Sachsse-Schadt, Ros: Katholische Pfarrkirche St. Elisabeth in Bonn. Schnell Kunstführer Nr. 1251. Zürich, München 1980. – Bringmann, S. 60ff, bes. S. 86. – Wegener, S. 52. – Auch hier ist man beim Betreten von der „Weite und Helligkeit“ des vermeintlich romanischen Baus überrascht. Bringmann, S. 75.

dieser ebenfalls aus städtebaulichen und künstlerischen Gründen für den Ortsteil Eickel von Bedeutung ist. In den Jahren 2002 bis 2004 führte das Architekturbüro Werner Dominik aus Herne einen Umbau nebst Renovierung aus, wobei unter anderem der historische Holzanbau freigelegt und wiederhergestellt wurde, der nun auch unter Denkmalschutz steht.

Carl Pinnekamp stimmte das zweigeschossige Wohnhaus für Pfarrer Joseph Luft auf die Kirche der Josephsgemeinde ab. Die Gesamtkomposition des Pfarrhauses auf annähernd quadratischem Grundriss unter einem Satteldach ist einfach gehalten. Die Übernahme einiger Gestaltungselemente des nebenanliegenden Kirchengebäudes verdeutlicht dem Betrachter die Zugehörigkeit des Wohnhauses zur Kirche.

Südlich auf dem Kirchengrundstück angeordnet steht das Haus nicht im Schatten der Kirche (Abb. 4) und erhält durch seine vielen Fenster reichlich Tageslicht. Selbst nach Norden sparte der Architekt nicht an Fensteröffnungen, sodass auch in die der Kirche zugewandten Wohn- und Arbeitsräume noch natürliches Licht einfällt und daneben ein freundlicher Eindruck auf die Passanten entsteht, die den zwischen Kirche und Pfarrhaus verlaufenden Fußweg nutzen.

Gemäß der Baubeschreibung bekam das Pfarrhaus einen Sockel aus dem gleichen Material wie die Kirchenverblendung – was aber heute nicht mehr zu erkennen ist, da der Ruhrsandsteinsockel überputzt wurde²¹¹ – und darüber Rauputz vom erhöhten Erdgeschoss bis zum Dachgeschoss. Wenige Sandsteinelemente wurden über die Fassade verstreut und an den Hausecken hochgezogen, wodurch die handwerkliche Qualität betont wurde, das Haus aber zusätzlich auch eine malerische Wirkung erhielt. Heute sind sie sämtlich mit grauer Farbe überstrichen wie auch die Sandsteindetails an den Schauseiten des Hauses nach Osten und Norden einschließlich der gut mit der Kirche harmonisierenden romanischen Säulchen mit Würfelkapitellen (Abb. 7).

Ein Zierfries auf der Nordseite des Hauses entspringt der Eckrustika im Erdgeschoss und umfasst und verbindet die obere Hälfte der Rundbogenfenster. Ein einfaches, aber wirkungsvolles Muster aus Quadrat, Strich und Kreis wurde in stetiger Wiederholung in den Stuck eingedrückt. Auch für die Südseite des Hauses war auf der Ansichtszeichnung ein die Hauswand und Fensterbögen umschlingender Fries eingeplant. Wie die historischen Fotografien zeigen, wurde dieser aber nicht realisiert.

Das Dach war ehemals mit schwarzen Falzziegeln gedeckt, worauf die Baubeschreibung hinweist und es zudem die historische Aufnahme (Kap. II.1.3.1 Abb. 8) vermuten lässt. Dies war zum einen aus ästhetischen Gründen sinnvoll, denn die dunkle Schieferdeckung

²¹¹ Dem PaHW und der UDB-Herne liegen Fotografien von vor der Renovierungsmaßnahme vor, auf denen der Sandsteinsockel dokumentiert ist.

des Kirchendachs harmonierte hervorragend mit einem dunklen Pfarrhausdach, zum anderen konnte davon ausgegangen werden, dass das Dach durch die Luftverschmutzung der nahegelegenen Industrie sowieso bald dunkel würde. Daneben brachte ein dunkles Dach aber auch ein unerwartetes Moment in das vom neuromanischen Stil geprägte Pfarrhaus ein. Die UDB-HE genehmigte 2003 eine Deckung des Pfarrhauses mit naturroten Ton-Doppelmuldenfalzziegeln (Heisterholzer Dachziegel), sodass nun eine farbliche Einheit zum 1983 mit Heisterholzer Dachziegeln gedeckten Kirchendach erreicht ist (Abb. 5).

Die Umfassungsmauern und die tragenden Innenwände des Hauses sind massiv hergestellt. Kellerdecke und -fußboden wurden in Beton gefertigt. Der übrige Fußboden sollte auf Holzbalken mit Schutzdecke verlegt werden und auch auf die Ausstattung des Hauses mit elektrischem Licht wurde in der Baubeschreibung explizit hingewiesen.

Der renovierte Hauseingang mit neuem Vordach ist über eine kleine Treppe mit Stahlgeländer in Richtung des 2004 erneuerten hölzernen Fachwerkanbaus – der Veranda – zu erreichen. Die ursprüngliche Rundbogenhaustür liegt mittig an der Ostseite des Hauses und führt auf einen breiten Flur. Dieser gewinnt zum Mittelpunkt des Hauses an Raum durch die übereck platzierten Türen der beiden angrenzenden Zimmer – Küche südöstlich und Esszimmer südwestlich. Die Diele mündet auf das nach Süden gelegene Treppenhaus, das sich am Außenbau im leicht aus der Achse springenden „Mittelrisalit“ abzeichnet. Das Raumschema der winkligen Diele bzw. des sich öffnenden Flures durchzieht das Haus vom Keller bis zum Obergeschoss, nur im Dachgeschoss wich der Architekt davon ab. Durch die Treppenhausfenster und das große Rundbogenfenster im Giebel des Risalits erhält der Flur Tageslicht und wirkt angenehm, freundlich und hell.

Im Risalit richtete man im Erdgeschoss eine Vorratskammer für die Küche, mittig einen kleinen, kreuzgewölbten Raum mit Ausblick in den Pfarrgarten durch ein vermutlich bunt verglastes Rundbogenfenster (Abb. 3.4) und westlich eine kleine Gästetoilette ein. Zugang in den Pfarrgarten erhielt man ehemals über die südliche Verandatreppe, die aber entfernt worden sein muss, als man unter der Veranda eine Garage eingebaut hat.

Zur Kirche hin ordnete der Architekt das Wartezimmer der Pfarrei dem Hauseingang am nächsten, das Wohnzimmer und den Salon dagegen nach Westen an. Die nördlichen Räume waren nur durch dünne Zwischenwände getrennt und sowohl vom Flur wie auch der Lage nach untereinander zu begehen. Zwischen Wohnzimmer und Salon gab es ehemals einen breiten Durchgang, der aber im Zusammenhang des Umbaus geschlossen wurde. Im Obergeschoss lagen südöstlich das Schlafzimmer der Haushälterin mit Zugang auf die Veranda, die auch über den Flur begehbar war, südlich direkt neben dem Treppenhaus das Badezimmer und südwestlich das Schlafzimmer des Pfarrers. Der Kirche zugewandt be-

fanden sich westlich ein annähernd 50 m² großer Saal, der durch Trennwände zu unterteilen sein sollte, und östlich ein 17,5 m² großes Fremdenschlafzimmer.

Das Dachgeschoss beherbergte drei Zimmer, davon ein großes nach Südosten mit einer Abtrennung für ein Wandregal und einem schmalen (Schrank-)zimmer dahinter, ferner einen großen Trockenraum und eine Kammer. Das der Kirche zugewandte mittig gelegene kleine Zimmer wird von einem Zwerchhaus in Holzkonstruktion mit Satteldach, Holzschalung und Schiefer überdacht. Die Sprossen im Oberlicht und auch der Vierpass in der Giebelfeldverlattung fehlen heute.

Der Keller umfasste die üblichen Kellerräume für den Koks- und Kohlenvorrat, einen etwa 25 m² großen Kellerraum für die Haushälterin, eine große Waschküche und zwei weitere Kellerräume. Bis auf einen gefangenen Raum unter der Veranda waren alle anderen Kellerräume direkt vom Flur aus zu begehen. Durchgänge zwischen den Räumen waren nicht vorgesehen. Sämtliche Kellerräume erhalten über kleine Segmentbogenfenster Tageslicht und sind mit historischen, schmiedeeisernen Gittern gesichert.

Bei der Renovierung wurde auch die Raumnutzung und -aufteilung durch einen Umbau zum Teil geändert. Ein Windfang wurde zwischen Flur und Diele eingefügt. Das Wohnzimmer wurde in zwei Räume geteilt und die Türen zur Diele versetzt. Der Raum der ehemaligen Küche wird nun von der Gemeindereferentin genutzt. Das Konferenzzimmer – der ehemalige Salon – und das Arbeitszimmer des Pfarrers – das ehemalige Esszimmer – statete man mit Parkett und die übrigen Räume mit Keramikfußboden aus. Im Obergeschoss richtete man ein weiteres Badezimmer für die Haushälterin ein und unterteilte den ehemaligen Saal in Küche und Wohnzimmer mit integriertem Esszimmer.²¹² Die Raumaufteilung des Dachgeschosses wurde ebenfalls verändert.

An der Westseite des Hauses waren anfangs keine Fenster vorgesehen (Abb. 3.3). Die Bauzeichnung zeigt eine Gestaltung der Westfassade mit in den Giebel hinaufführendem Treppenfries in Putz, der in einem gestelzten Bogen abschließt. Diese Gliederung, die einen Teil der Zierform des Querhausgiebels der Kirche aufnimmt, ihn dann aber umleitet, wurde im Giebelfeld tatsächlich so ausgeführt, nur insgesamt wenig plastisch und nah an die Traufe herangezogen, sodass eine große Licht-Schatten Wirkung nicht erzielt werden konnte (Kap. II.1.3.1 Abb. 8). Unten wurde die Wandfläche allerdings anders gegliedert. Heute ist die Hauswand optisch in das leicht zurückspringende Putzfeld, Giebeldreieck und die teilweise rustizierten Ecken zerlegt. An der Westseite plante Pinnekamp zudem ein mehrteiliges, Perspektive verleihendes Pflanzenrankgitter, das mittig eine blendfensterartige Bogenform entstehen ließ. Auf der Fotografie, die vor dem Ersten Weltkrieg entstand (Kap. II.1.3.1 Abb. 8), sind sechs einfache Rundbogenfenster zu erkennen, die symmet-

²¹² In den Wohnräumen verlegte man Parkett, Keramikfußboden in Küche und Bad.

risch vom Erd- bis zum Dachgeschoss über die westliche Hauswand verteilt sind. Bei der letzten Renovierung ist noch ein weiteres Rundbogenfenster (Denkmalschutzfenster) im Obergeschoss hinzugefügt worden (Abb. 5, 6). Im Risalit wurde das untere Rundbogenfenster zu einer sprossenverglasten Tür umgebaut, die über eine kleine Stahltreppe in den Pfarrgarten führt.

Die Veranda wie auch die Westseite des Hauses befreite man bei der Sanierung von ihren Verkleidungen mit modernem Material. Die Fachwerkkonstruktion des Anbaus kam dabei wieder zutage und wurde als wichtiger Bestandteil des Pfarrhauses am 15. Oktober 2002 ebenfalls unter Denkmalschutz gestellt.²¹³ Nach Anfertigung eines Sachverständigengutachtens²¹⁴ richtete man den zweigeschossigen Anbau auf Sandsteinsockel in nahezu ursprünglicher Gestalt wieder her – mit offenen Holzgefachen im Erdgeschoss und geschlossenen und durchfensterten im Obergeschoss (Abb. 4, 8). Die Decken, Ausfachungen und Verglasungen wurden erneuert und die Brüstungshöhe durch Aufmauerung des Mauerkranzes von 78 cm auf 90 cm erhöht. Die offene Gestaltung des Erdgeschosses orientiert sich an den Bauzeichnungen Pinnekamps. Wie die historische Aufnahme zeigt, war die Veranda allerdings bereits früher im Erdgeschoss zumindest nach Süden teilweise verglast (Kap. II.1.3.1 Abb. 8). Die neue Verglasung wurde nur annähernd originalgetreu wiederhergestellt. Anstatt der Sprossenfenster mit abgeschrägtem Oberlicht befinden sich dort nun große Rechteckfenster mit Mittelpfosten und darüber eine grüne Wandfläche, der eine weiße Sprossenteilung vorgelegt ist. Das ursprüngliche Erscheinungsbild des Hauses ist so im Wesentlichen zwar wiederhergestellt, wird aber insgesamt beeinträchtigt durch den Garagenbau, das einfache Rechteckfenster auf der Südseite, das das breite, mehrfach geteilte Rundbogenfenster ersetzt, die kleine Stahltreppe sowie durch das zugemauerte und verputzte Rundfenster im östlichen Giebel, von dem nur noch die Ziegelrahmung zeugt. Ein quadratisches Fenster östlich im Erdgeschoss möchte die UDB-HE durch ein denkmalgerechtes Rundbogenfenster ersetzt sehen. Die Tür mit Oberlicht zur Veranda hat man geschlossen, hier befindet sich ein vergittertes Rechteckfenster mit Fensterkreuz und -korb. Die ehemalige Abgrenzung zwischen Veranda und Hauseingangspodest wurde bei der letzten Renovierung geöffnet, da die Veranda nun nur noch vom Podest aus zu begehen ist. Zudem wurde die Veranda im Obergeschoss über dem Hauseingang eines kleinen zurückliegenden Teils beraubt, der vom Flur aus auf die Veranda führte und mit den gleichen Fenstern ausgestattet war. Stattdessen zeigt sich dort nun ein schlankes Rundbogenfenster mit Querholz.

²¹³ Bei der Ortsbesichtigung mit dem Landeskonservator am 23.07.2002 wurde der Denkmalwert erneut überprüft. UDB-Herne, Denkmalkarte 294-63/DL-92.

²¹⁴ UDB-Herne, Denkmalkarte 294-63/DL-92, Gutachten durch Dipl.-Ing. Bernd Copei, Recklinghausen, 13.09.2004.

Der Symmetrie des im Kern streng aufgebauten Pfarrhauses wurde durch die unterschiedlichen Fensterformen entgegengewirkt. Es finden sich hier einfache und geteilte, große und kleine, schmale und breite Rundbogen-, gekuppelte Rundbogen- und Drillingsrundbogenfenster sowie Rund-, Segmentbogen- und Rechteckfenster. Die Formen lassen sich größtenteils auch an der Josephskirche wiederfinden oder zumindest von ihr ableiten. Durch eine zum Teil asymmetrische Anordnung und Akzentuierung mittels Ziegelsichtmauerwerk bei den Blend- und Überfangbögen der Fenster und als Rahmungen der Rundfenster sowie den leicht aus der Achse genommenen „Mittelrisalit“, die Veranda, die Platzierung und Variation der Schornsteine²¹⁵, Rustikaelemente etc. wurde der Fassade eine gemäßigt malerische Erscheinung verliehen. Die Fenster sind größtenteils nicht axial angelegt, sondern tragen die innere Raumordnung nach außen. Das Streben nach malerischer Wirkung ist hier zwar noch vorhanden, aber in Ablösung begriffen, wie es sich vergleichsweise bei der Kirche durch die monumentale Strenge abzeichnet.

Die in der Bauzeichnung vorgesehene Nische an der Nordostecke des Hauses für eine Heiligenfigur ist entweder nicht verwirklicht oder später geschlossen worden. Sie resultiert aus der von der katholischen Kirche zumindest präferierten oder auch direkt geforderten Gestaltung eines Pfarrhauses.

Was dem Haus für einen Pinnekampschen Pfarrhausbau im neuromanischen Stil ‚fehlt‘, ist ein griechisches Kreuz an exponierter Stelle. Wie aus der Bauzeichnung und den historischen Ansichten hervorgeht, hat der Architekt dies bei dem vorliegenden Pfarrhaus, das sein erstes im neuromanischen Stil vollendetes darstellt, noch nicht eingeführt – bei der St.-Josephs-Kirche hingegen bereits an mehreren Stellen verwendet. Seine nachfolgend verwirklichten Pfarrhäuser im romanischen Stil schmückte er konsequent mit diesem Symbol.

Insgesamt präsentiert sich das Pfarrhaus als ein harmonisches, schlichtes Bauwerk, das sich durch die Materialwahl Putz und den Einsatz von Ziegelstein vom Kirchenbau abhebt und in seiner Stellung als Wohnhaus gegenüber diesem deutlich zurücktritt. Der moderate Einsatz von romanischen Stilelementen passt sich gut der einfachen Bauform an, was wiederum aus einer Beeinflussung durch das Werk Christoph Hehls hervorgegangen sein könnte. Hehl schuf beispielsweise zur evangelisch-lutherischen Garnisonskirche in Hannover ein vergleichbares Pfarrhaus (1896), das allerdings noch viel stärker in eine formale Einheit mit dem Kirchenbau gebracht war, nicht zuletzt durch die Verwendung des glei-

²¹⁵ Die ungenutzten und maroden Schornsteinköpfe wurden mit Zustimmung der UDB-HE bei der letzten Renovierung abgetragen.

chen Fassadenmaterials Kalkbruchstein.²¹⁶ Pinnekamp unterstellte das Pfarrhaus nicht dermaßen der Kirche und löste die Aufgabe damit etwas freiheitlicher.

II.1.4 Klosterkirche St. Franziskus, Recklinghausen-Stuckenbusch (1909, 1910/11)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – BaaRE, Hausakte Friedrich-Ebert-Straße 231. – UDB-RE, Denkmalliste, lfd. Nr. 58. – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Recklinghausen-Stuckenbusch, Friedrich-Ebert-Straße 231, Klosteranlage mit Kirche (Stand von 05.06.1985). – LWL-WAfD-Bildarchiv, Nr. 84-1487-29, 84-1487-14, 84-1487-15, 84-1487-16, 84-1487-17, 84-1487-18, 84-1487-19, 84-1487-20, 84-1487-21, 84-1487-22.²¹⁷ – PaRST, Sammlung, Pfarrchronik. – Website der St.-Franziskus-Gemeinde (www.katharina-re.de). – Recklinghäuser Zeitung, 81. Jg., Nr. 107, 11.05.1911. – Recklinghäuser Zeitung, Nr. 208, 07.09.1926. – Schneider, Christian; Wiedenhöfer, Joseph (Hrsg.): Der Kreis Recklinghausen 1850-1910. Münster 1911. S. 146ff. – Körner, Johannes (Hrsg.): Landkreis Recklinghausen und Stadtkreise Recklinghausen, Bottrop, Buer, Gladbeck und Osterfeld. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 39), Münster 1929. S. 10, 16. – HBM, Bd. 1, S. 250, Bd. 2, S. 656. – Hensel, Hans; Hünting, Alfons; Jörgens-Kemna, Heinrich: Stuckenbusch. Geschichte eines Stadtteils. Hrsg. Katholische Kirchengemeinde St. Franziskus von Assisi. Recklinghausen 1986. – Bourrée, Manfred: Großer Kultur- und Freizeitführer, Bd. 13 Recklinghausen. Bochum 1987. S. 75.

Die Ortschaft Stuckenbusch gehörte bis März 1926 dem Landkreis Recklinghausen an. Am 1. April 1926 wurde sie gemeinsam mit den umliegenden Orten Hochlar, Hochlar-mark, Röllinghausen, Berghausen u. a. in die Stadt Recklinghausen eingemeindet.²¹⁸ Seit etwa 1870 waren die Einwohnerzahlen im Landkreis Recklinghausen wie in vielen anderen Industriezentren des Ruhrgebietes durch das vermehrte Zechenabteufen und den dadurch bedingten sogenannten „Wanderungsgewinn“ stark im Wachsen begriffen.²¹⁹ In näherer Umgebung lagen die Zechen Recklinghausen (Abteufung Schacht I 1864) und General Blumenthal (Abteufung Schacht 1 1873; 1903 bereits über 1 Mio. t Kohlenproduktion) sowie die Zeche Ewald Fortsetzung aus Oer-Erkenschwick (Abteufung Schacht I 1899, 1902 Teufe 715 m).²²⁰ Im Stadt- und Landkreis wurde zwischen 1905 und 1910 ein Zuwachs von 111.322 Personen auf insgesamt 374.583 Einwohner verzeichnet. Das Verhältnis der beiden großen Konfessionen im Landkreis Recklinghausen war sehr ungleich ver-

²¹⁶ Behrens 1978, S. 136f. mit Abb. 82. Das Pfarrhaus ist nicht erhalten.

²¹⁷ Dem LWL-Medienzentrum für Westfalen liegen darüber hinaus Fotografien der Sammlung Dr. Joseph Schäfer zu Innen- und Außenansichten der Klosterkirche und dem Klosterbau vor, die in den Jahren 1914-16 erstellt wurden. Archiv-Nr.: 08_264 - 08_270. <http://www.lwl.org/marsLWL/instance/ko.xhtml?oid=42611&conversationId=37665> – Zur Sammlung Dr. Joseph Schäfer siehe Jakob, Volker; Kordes, Matthias: Verlorene Paradiese. Der Fotograf Joseph Schäfer und das Vest Recklinghausen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Recklinghausen 2007.

²¹⁸ Körner, Johannes (Hrsg.): Landkreis Recklinghausen und Stadtkreise Recklinghausen, Bottrop, Buer, Gladbeck und Osterfeld. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 39), Münster 1929. S. 14. (Im Folgenden: Körner).

²¹⁹ Chmielecki, Stanislaus: Die Bevölkerungs-Entwicklung im Stadt- und Landkreis Recklinghausen in den Jahren 1875 bis 1910. (Diss. Univ. Freiburg). Freiburg/Br. 1914. S. 10 mit Tab. 6. (Im Folgenden: Chmielecki). – Schneider, Christian; Wiedenhöfer, Joseph (Hrsg.): Der Kreis Recklinghausen 1850-1910. Münster 1911. S. 75ff. (Im Folgenden: Schneider/Wiedenhöfer).

²²⁰ Hermann, alte Zechen, S. 288-292.

teilt: Auf 51.505 Protestanten kamen 1905 166.303 Katholiken.²²¹ 1910 wurden im Landkreis Recklinghausen von 321.087 Personen Gesamtbevölkerung 237.266 Katholiken gezählt.²²² Durch den ungeheuren Gemeindemitgliederzuwachs waren auch hier die großen katholischen Gemeinden zu Filialkirchengründungen und -abtrennungen gezwungen.

Der Franziskanerorden kam bereits lange Zeit vor der Industrialisierung nach Recklinghausen über das nahegelegene Dorstener Kloster, das bereits seit Ende des 15. Jahrhunderts bestand und zur sächsischen Provinz des Ordens gehört. Seit 1642 lebten die Patres in Recklinghausen in Privathäusern und widmeten sich der Seelsorge und Jugenderziehung. 1835 wurde das um 1676 erbaute Kloster bereits wieder geschlossen. Im Jahre 1900 gründete der Orden in der Ortschaft Stuckenbusch die neue Niederlassung. Man nannte diese in Erinnerung an das ehemalige Kloster in der Altstadt ebenfalls „Residentia Richlinghusa“.²²³

Baugeschichte

1901 wurde die hölzerne Notkirche (Abb. 1) an der heutigen Franziskanerstraße (damals Klosterstraße) errichtet.²²⁴ 1905 folgte der Klosterbau, der nach der Planung des Recklinghäuser Architekten Franz Lohmann in Stuckenbusch in einem 2 ½ Morgen großen Eichenwald an der ehemaligen Recklinghäuser Straße – später Stuckenbuschstraße, heute Friedrich-Ebert-Straße – ausgeführt worden ist.²²⁵

Vom Orden der Franziskaner erhielt Carl Pinnekamp 1909 den Auftrag, eine Klosterkirche an das bestehende Kloster anzubauen (Abb. 2, 3). Die Kirche löste den Vorgängerbau ab, der nach Fertigstellung der neuen Kirche abgerissen wurde.²²⁶ Die Stuckenbuscher Filialkirche gehört zur St.-Paulus-Pfarrkirche des Bistums Münster. Ursprünglich als Klosterkirche auf den Namen Herz-Jesu getauft und 1920 zum Rektorat erklärt, heißt diese – nachdem die Franziskaner den Standort 1982 verlassen haben – St.-Franziskus-von-Assisi-Kirche. 2005 ist sie mit den zwei weiteren katholischen Kirchengemeinden St. Paulus und St. Suitbert zur Pfarrgemeinde St. Katharina von Siena vereinigt worden.

²²¹ Chmielecki, S. 39 Tab. 9.

²²² Schneider/Wiedenhöfer, S. 146 mit Anm. 1.

²²³ Schneider/Wiedenhöfer, S. 166-168. – Körner, S. 16.

²²⁴ Hensel, Hans; Hünting, Alfons; Jörgens-Kemna, Heinrich: Stuckenbusch. Geschichte eines Stadtteils. Hrsg. Katholische Kirchengemeinde St. Franziskus von Assisi. Recklinghausen 1986. S. 32f. (Im Folgenden: Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna).

²²⁵ Kollmann, Hans-Georg: Franz Lohmann. Leben und Werk eines Recklinghäuser Architekten zu seinem 130. Geburtstag. In: Vestischer Kalender 2000. Bitter-Verlag, Recklinghausen. S. 96-104. (Im Folgenden: Kollmann). – Schneider/Wiedenhöfer, S. 168.

²²⁶ Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 35.

Die Erd-, Maurer-, Zimmer- und Eisenarbeiten des Klosterkirchenbaus führte die Firma Wilhelm Isselstein aus dem nah gelegenen Suderwich aus. Die Grundsteinlegung zur Kirche erfolgte am 8. Mai 1910 durch den Bischof Dr. Eberhard Illigens.²²⁷

Zur Einweihungsfeier am Donnerstag den 11. Mai 1911 berichtete die Recklinghäuser Zeitung ausführlich von der neuen Kirche, der Freude der Katholiken aus Stuckenbusch und Hochlarmark II, von der Konsekration und der großartig begangenen Feier.²²⁸ Bis auf die dekorative innere Ausmalung, die aufgrund der Feuchtigkeit im Zement erst Jahre später folgen sollte, war die Kirche innen wie außen bereits fertiggestellt und präsentierte sich mit einem weißen Innenanstrich. Bereits am Vortag wurde die Ankunft des Weihbischofs Eberhard Illigens aus Münster gefeiert. Die Kirche und viele der umliegenden Häuser waren festlich geschmückt. Zu den Feierlichkeiten der Kirchweihe gehörten neben der Begrüßung des Bischofs, dem Ehrengelitzug und dem Willkommenslied auch ein Fackelzug, aufwendiger Fahnschmuck, Girlanden, Ehrenbogen, Feuerwerk, Festessen und „bengalische“ Beleuchtung der Kirche und des Waldes. Die Bergkapelle Schlägel und Eisen spielte, Knaben- und Männerchor sowie Cäcilienchor trugen vor und nicht zuletzt fand natürlich eine Prozession statt.

Am 5. Juni 1985 wurden die Kirche und das Kloster in die Denkmalliste der Stadt Recklinghausen eingetragen. Für die Unterschutzstellung sprechen sowohl baugeschichtliche als auch städtebauliche Gründe. Im Raum Recklinghausen nimmt die Einheit Klosterkirche mit dazugehörigem Kloster eine Einzelstellung ein. Ausgenommen von der Unterschutzstellung ist die Innenausstattung der Kirche.²²⁹

Das von den Franziskanern verlassene Kloster wird heute unterschiedlich genutzt – als Pfarrwohnung, Gemeindesaal und Pfarrbüro und in den oberen Etagen als Alten- und Sozialwohnung. Die Fassade des Klosters ist aufgrund einer Wärmedämmung inzwischen verputzt worden. An die ehemalige Erscheinung des Ziegelblendmauerwerks erinnert heute allenfalls noch der ziegelrote Anstrich.

Grundriss

Die Kirche ist an das Kloster angebaut und ergibt zusammen mit diesem einen auf H-förmigem Grundriss ruhenden Gebäudekomplex. Vorderseitig öffnet sich dieser zur Straße und rückseitig zum Garten. Eine Verbindung von Kloster zu Kirche erlaubte den Franziskanern einfachen Durchgang zwischen beiden Gebäuden.

Pinnekamp entwarf den geosteten, querschifflosen Kirchenbau nach dem gebundenen System, aber mit verkürztem Eingangsjoch. Die dreischiffige Basilika ruht im Kern auf

²²⁷ Recklinghäuser Zeitung, 81. Jg., Nr. 107, 11.05.1911. – Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 32.

²²⁸ Recklinghäuser Zeitung, 81. Jg., Nr. 107, 11.05.1911.

²²⁹ UDB-RE, Denkmalliste, lfd. Nr. 58.

einem längsrechteckigen Grundriss von gut 42 m x 25 m mit einjochigem, kreuzgewölbtem Chor und halbrunder Apsis (Abb. 4.1). Nur wenige Anbauten wie Kapelle und Sakristei durchbrechen die symmetrische Komposition. Die beiden Mittelschiffsjochs sind beinahe quadratisch (8,74 m x 9 m). Vom Portal bis zur Chorapsis misst die Kirche 34,37 m. Über das zur Straße gelegene Westportal gelangt man in das Eingangsjoch der Predigtkirche mit darüber befindlicher Orgelempore. Ein weiterer von der Straßenseite aus zu erreichender Eingang liegt an der Südwestseite der Kirche. Gleich daneben führt ein Portal in den nördlichen Flur und das Treppenhaus des Klosters. Weiter dahinter erstreckt sich der Flur entlang der Kirche. Am Ende des Flures gibt es links einen Durchgang und rechts ein weiteres Nebenportal und schließlich einen Durchgang zur gut 30 m² großen Sakristei. Zu dem Nebenportal gelangt man nur über den der Straße abgewandten Klosterkomplex bzw. über den ehemaligen Klostergarten. An der Chorapsis gibt es einen weiteren Zugang, der in einen vom Chor abgetrennten, also äußeren „Chorumgang“ führt. Ein mittig gelegener Durchgang, der vom Chorumgang in den Hochchor direkt hinter den Hochaltar führen sollte, war zumindest geplant. Heute existiert dieser Durchgang nicht bzw. nicht mehr. Mittel- und Seitenschiffe sind kreuzgewölbt.

Äußeres

Der Kirchenbau ist in massiver Bauweise aus Ringofensteinen gefertigt. Diese bezog man aus Ringofenziegeleien vor Ort, wie sie von vielen Zechen im Kreis Recklinghausen betrieben wurden.²³⁰ Eine strenge Erscheinung geht von der neuromanischen Kirche aus. Den blockhaften Baumassen sind Rundbauten zur Seite gestellt. Verschiedene Dachformen wie Satteldach, Walmdach, Helmdach etc. unterstützten die Wirkung. Weißer Fugenputz akzentuiert die lebhaft geflammten Klinker. Das Satteldach war mit tiefroten Falzziegeln geplant, wurde aber gleich mit Schiefer gedeckt.²³¹ Architektonische Details wie Portalgewände, Blendbögen, Sohlbänke und Giebel sind aus hellem Sandstein gefertigt (Abb. 6, 7, 9-11). Entgegen der Planung, die das Westportal ohne Vorraum in die Westfassade schnitt, erhielt die Kirche doch einen schmalen Vorbau unter romanischem Giebel (Abb. 11). Hier ist das halbrunde Gewändeportal mit je zwei schlanken romanischen Säulen auf Podesten mit Basis und Würfelkapitell eingelassen. Oberhalb der Kämpfer rahmen Archivolten das halbrunde Tympanonfeld. Ansonsten gibt sich der Kirchenbau betont schlicht. Die Fassade

²³⁰ Schneider/Wiedenhöfer, S. 84f. – Das Verfahren des Ringofens geht auf die Erfindung Friedrich Eduard Hoffmanns von Ende der 1850er-Jahre zurück und ermöglichte zusammen mit der Erfindung der Ziegelpresse die massenhafte Herstellung hochwertiger Verblendsteine. Diese waren von gleichbleibender Qualität und aufgrund ihrer Feinporigkeit recht unempfindlich gegenüber Ruß und damit industriegeeignet. Klinkott, S. 14, S. 15 Abb. 1, S. 182f. – Fuchs 1914, S. 37.

²³¹ Recklinghäuser Zeitung, 81. Jg., Nr. 107, 11.05.1911. – BaaRE, Hausakte Friedrich-Ebert-Straße 231, Baubeschreibung Klosterkirche, 08.07.1909. Das Kloster war laut Baubeschreibung Lohmanns (Mai 1905) ebenfalls mit Falzziegeln gedeckt. Heute ist das Klosterdach mit dunklen Dachpfannen gedeckt.

des lang gestreckten Klinkerbaus wird durch Lisenen und Gesimse, die allesamt aus Klinkern entwickelt sind, in Felder gegliedert und bringt damit die Gliederung des Innenraums nach außen. Zu Dreiergruppen gestaffelte Rundbogenfenster von gleichartiger Gestalt im Obergaden und einzelne in den Seitenschiffswänden öffnen die Fassadenfelder. Die Dachflächen der Seitenschiffe und des Mittelschiffes bekräftigen die Breitenwirkung des Baues. Als ein schwacher Kontrast erhebt sich hier anstelle eines Vierungsturmes ein schlanker Dachreiter auf quadratischem Grundriss mit rundbogigen Schallarkaden unter einem kupfergedeckten Helmdach.

Inneres

Durch das Westportal gelangt man unter die Orgelempore. Vier stämmige Rundsäulen und zwei Pfeiler tragen in Arkadenbögen die Balkendecke der Empore, deren Zugang sich in der südwestlichen Ecke befindet. Die anfänglich geplante Treppe aus Eichenholz mit feuersicherem Verputz an der Unterseite wurde zugunsten einer eisernen Wendeltreppe ausgetauscht.

Die beiden Mittelschiffsjoche werden nördlich und südlich durch je zwei rundbogige Arkaden von den Seitenschiffsjochen getrennt. Rheinischer Stützenwechsel gliedert den Innenraum. Der zweizonige Aufbau des Mittelschiffes erfährt eine deutliche Trennung zwischen Arkadenzone und Obergaden auf etwa halber Höhe (Abb. 12, 17, 18). Der Obergaden springt ein wenig gegenüber der rundbogigen Arkadenzone hervor. Allein die Verblendung des Pfeilers wird lisenenartig bis zum mehrfach profilierten Gurtgesims fortgeführt.

Die Gewölbe täuschen zwar ein mittelalterliches Kreuzgratgewölbe vor, sind aber in Rabitzkonstruktion gefertigt und geben dies auch mit den schmal bemessenen und zwischen den Seitenschiffsjochen fehlenden Gurtbögen, winzigen Konsolen und an den Seitenschiffswänden fehlenden Auflagern etc. preis (Abb. 13, 14). Die Chorapsis (Abb. 12, 17) wie auch die nordwestlich gelegene kleine Apside (Abb. 16) sind mit Kalotten gewölbt. Nebenräume wie Sakristei, Paramente und Verbindungswege sind dagegen mit flachen Holzdecken versehen.

Das Kirchenschiff erhält eine eher schwache Ausleuchtung durch die kleinen, gestaffelten Drillingsrundbogenfenster im Obergaden. Auch in den Seitenschiffen findet sich eine sparsame Lichtführung durch einzeln gestellte kleine Rundbogenfenster. Die Fenster sind schräg in die Wände eingeschnitten.

Eine Stufe erhöht den Vorchor um 15 cm gegenüber dem Mittelschiff, zwei weitere den Hochchor um 30 cm. Die Kirche besaß früher neben dem Herz-Jesu-Hauptaltar auch zwei

Nebenaltäre (Abb. 12-14).²³² Der Chor steht in Verbindung mit den Seitenschiffschören, die heute nicht mehr für Nebenaltäre genutzt werden. Die Klosterkirche verfügte früher über einen Marienaltar im nördlichen und einen Antoniusaltar im südlichen Seitenschiff aus dem Jahr 1911. Aus der oben genannten Quelle zur Kirchweihe geht hervor, dass die drei Altäre und die Kommunionbank zur Einweihung zwar bereits vorhanden, aber noch nicht vollendet waren. Sie entstammen der Bildhauerwerkstatt Chr. Sauerland aus Warburg, der auch die Pieta fertigte. Die Unterbauten waren in Baumberger Sandstein, die Säulen aus Goldader Marmor gefertigt. Heute sind sowohl die Nebenaltäre wie auch der Hauptaltar im frühchristlichen Stil mit zur Seite gestellten siebenarmigen Leuchtern aus der Kirche entfernt.

Die ursprüngliche Verglasung der Kirche mit Kathedralglas und bunter Einfassung wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Die aufwendig verzierte hölzerne Kanzel war früher im zweiten Joch des Langhauses direkt vor dem Chor aufgestellt und über das nördliche Seitenschiff zu begehen (Abb. 12, 13). Von der Kanzel existiert inzwischen nur noch die Brüstung, die im südlichen Chorhaus ausgestellt wird. Auf ihr thront eine geschnitzte St.-Franziskus-Figur.

In der um eine Stufe erhöhten Apside nördlich des Hauptportals findet eine Pietaplastik würdigen Platz. Die Abbildung 16 stammt aus der Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und zeigt bereits nicht mehr die ursprüngliche Ausmalung der Kapelle.²³³ Die Ausmalung folgte dem byzantinischen Stil und verwendete unter anderem Ornamente, wie sie in der Hagia Sophia/Konstantinopel erhalten sind.

Im Chor hängt heute eine Kopie des Kreuzbildes der Kirche in San Damiano.²³⁴

Die wandfeste Innenausstattung mit marmorverkleideten Säulen mit Basis und Scheibwürfelkapitell, gemustertem Fußboden aus Mettlacher Platten, Chorstufen aus Granit etc. bot früher wie heute einen prächtigen Anblick.

Die Innenausmalung der Kirche mit Teppichmustern und reicher Ornamentierung ist nicht erhalten. Drei Neuausmalungen wurden bisher vorgenommen. Eine im Jahr 1952, eine weitere im Jahr 1975 und die letzte 1983 im byzantinisch-romanischen Stil mit Betonung von Schichtwechsel und viel weißer Fläche im Mittelschiff, womit man sich entfernt an der alten Innenausmalung orientierte, die auf byzantinisches Vorbild zurückgehende

²³² Laut Auskunft des Archivs der Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz, Paderborn, P. Dominikus Göcking OFM, liegen keine Informationen darüber vor, dass Carl Pinnekamp für die Kirchenausstattung Pläne ausgearbeitet hat.

²³³ Aus der Sammlung Dr. Joseph Schäfer zum Vest Recklinghausen liegt dem LWL-Medienzentrum für Westfalen eine Schwarz-Weiß-Aufnahme der Apside vom 2. Juli 1914 vor, die das stimmige Raumprogramm mit Sternenhimmelkalotte einfängt (Archiv-Nr.: 08_268). <http://www.lwl.org/marsLWL/instance/ko.xhtml?oid=42611&conversationId=37665>

²³⁴ Der Heilige Franziskus erlebte vor dem Kreuzbild der Kirche in San Damiano seine Berufungsvision. Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 48.

Darstellung des Christus als thronenden Weltenrichter mit Maria und Johannes zu seinen Füßen kniend in der Apsiskalotte aber nicht wieder aufnahm.²³⁵

Bewertung

Die Entscheidung, die Klosterkirche im romanischen Stil zu gestalten, lag in den zeitgenössischen Architekturtendenzen begründet. Der neuromanische Baustil fand sich bereits vor Ort an der Mutterkirche der Filialgemeinde, der St.-Paulus-Pfarrkirche (1905/06), die auf die Planung des Architekten Franz Lohmann zurückgeht, und mit der Propsteikirche St. Peter verfügt Recklinghausen über einen Sakralbau, der aus spätromanischer Zeit stammt.²³⁶ Mit dem Stil schlossen Bauherr und Architekt an Bestehendes an und zeigten sich um eine heimatliche Erscheinung bemüht. Reizvoll für den Bauherrn könnte auch die Aussicht gewesen sein, mit dem Baustil an die Gründungszeit des Franziskanerordens (1210) zu erinnern. Bringmann zufolge ist es verständlich, dass man gerade bei „Kloster- und Kirchenarchitektur (...) [als; M.G.] eine der ältesten, kontinuierlichsten und resistentesten Bauaufgaben überhaupt“ im 19. Jahrhundert auf mittelalterliche Stile in reiner Ausprägung zurückgriff.²³⁷ Auch bei der Stuckenbuscher Klosterkirche verfolgten Bauherr und Architekt ein strenges Konzept, das sich aus den Regeln der franziskanischen Baukunst und Raumordnung ergab. Der Orden der Franziskaner stellt seit jeher Anforderungen an die Gestaltung und Ausstattung des Kirchenbaus. Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Franziskanerkirchen, die gemäß der „Statuta capituli generalis Narbonensis“ (1260)²³⁸ des Generalministers Bonaventura nur sehr sparsam ausgestattet sein durften, fanden sich in den folgenden Kirchenbauten der Franziskaner wie auch hier in der Stuckenbuscher Kirche eine reiche Ausschmückung des Innenraums. Wie Schenkluhn anmerkt, waren die Narbonner Vorschriften bereits zu Zeiten der Einführung „eigentlich schon zu spät“ gekommen und ihr Einfluss nicht von Dauer, wie es sich aus der Baupraxis ablesen lässt.²³⁹ Generell wurde aber auch zu Pinnekamps Zeit auf die Einhaltung der franziskanischen Tradition geachtet. Der Architekt hat sich weitgehend an die Statuten gehalten und auch hier ein stilreines neuromanisches Bauwerk erschaffen, das sich durch eine sehr schlichte und strenge Erscheinung auszeichnet. Die Bettelordensarchitektur wird hier relativ klassisch vorgeführt: Predigtkirche als querschifflose Basilika mit niedrigen, stumpf beendeten Seiten-

²³⁵ Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 40, 42, 46, 56. – Heinig, S. 101. Schon zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts waren vereinzelt auf katholischer Seite Stimmen laut geworden, die den Wahrheitsgehalt und die Zeitgemäßheit solcher Szenen infrage stellten. Ebd., S. 214.

²³⁶ Schneider/Wiedenhöfer, S. 148. – Kollmann, S. 101. – Bourrée, Manfred: Großer Kultur- und Freizeitführer, Bd. 13 Recklinghausen. Bochum 1987. S. 72-75, 77f.

²³⁷ Bringmann, S. 127.

²³⁸ Oberst, Johannes: Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz. Zürich und Leipzig 1927. S. 20f. – Scheerer, S. 9f.

²³⁹ Schenkluhn, Wolfgang: Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa. Darmstadt 2000. S. 33.

schiffen, Dachreiter anstatt Turm, sparsamer Bauschmuck etc.²⁴⁰ Im Innern haben Bauherr und Architekt es sich hingegen nicht nehmen lassen, entgegen der frühen Vorschrift der Franziskaner, den Bau einzuwölben und ihn reicher und insbesondere auch mit figürlichem Schmuck auszustatten.

Neuartige Baumaterialien bzw. -techniken wie Eisenbeton und Rabitz kamen wiederum nur an verdeckter Stelle zum Einsatz.

Die Stuckenbuscher Klosterkirche ist als Missionskirche errichtet worden. Sie sollte die katholische Arbeiterschaft in einer Gemeinde zusammenführen, vereinen, bekehren und darüber hinaus auch erbauen. Die neue Kirche gab ihr eine eigene feste Stätte der Andacht in einem würdigen Gotteshaus. Mit sparsamen Mitteln bekam die schnell aus Ringofensteinen hochgezogene Klosterkirche im Stil der Bettelordensarchitektur ein angenehmes und durch die schlichte neuromanische Formensprache ein klares, nicht überladenes Erscheinungsbild. Auch hier kann man von einer „wohltuenden, zeitlos anmutenden Monumentalität“ sprechen.²⁴¹ Der Sakralbau erhielt durch die Materialwahl Klinker überdies auch eine sehr aktuelle Komponente und stellte die zweckmäßigste und zugleich preiswerteste Lösung dar. Der im Ruhrgebiet damals stark vertretene, schnell und günstig hochgezogene Industriebau war aus dem gleichen Material entwickelt. Hierdurch eröffnete man auch besonders der Arbeiterschaft eine Identifikationsmöglichkeit mit ihrer Kirche. Carl Pinnekamp schuf eine Predigtkirche, die sich mit ihren braunroten Klinkern und dem dunklen Schieferdach durch „ruhige(...) Schönheit“ auszeichnet.²⁴²

²⁴⁰ Scheerer, S. 12ff.

²⁴¹ Bringmann, S. 127.

²⁴² Fuchs 1914, S. 37.

II.1.5 St.-Franziskus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Bismarck (1909, 1910/11)

II.1.5.1 Schwesternhaus

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – PaGB, Pfarrchronik, Unterlagen zum Schwesternhaus. – BAE, P 57 (St. Franziskus, Gelsenkirchen-Bismarck). – HBE 1974, S. 313. – ISG/StadtA-GE, HB 2058 (Gelsenkirchen in alter und in neuer Zeit. Ein Heimatbuch. Hrsg. Heimatbund Gelsenkirchen. V. Band, Gelsenkirchen 1953. S. 213-218.); HB 1836 (Brock, Rudolf: Kirchen gaben der Stadt ihren Namen. Geschichte zu beiden Seiten der Emscher. Bochum 1986. S. 33-37.); HB 4933 (1891-1991 St. Franziskus Gelsenkirchen Bismarck. Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Pfarrgemeinde St. Franziskus Gelsenkirchen-Bismarck, o. J. [1991].); zasalt: G 81/4 (Ruhr-Nachrichten 20.04.1979, Nr. 92); zasneu: OB 02 (WAZ 01.08.2003).

Auch in Gelsenkirchen-Bismarck erschuf der Architekt Pinnekamp zwei Bauwerke für die katholische Kirche.

Die kleine Landgemeinde Bismarck – ehemals Braubauerschaft – gehörte bis zum Jahr 1868 zum Amt Wattenscheid im Kreis Bochum und ging dann an das Amt Gelsenkirchen über. Um 1855 lebten in Bismarck gerademal 569 Einwohner, mit der aufkommenden Industrialisierung nahm aber auch dieser Ort stark an Einwohnern zu. 1868 wurde hier die Zeche Graf Bismarck als Konsolidierung von siebzehn Grubenfeldern gegründet. 1902 ermittelte man in Bismarck bereits 22020 Einwohner. Seit 1903 zählt der Ort zur Stadt Gelsenkirchen.²⁴³ 1903/1904 errichtete die Franziskusgemeinde nach den Plänen des Architekten Scherer eine Kirche im neugotischen Stil an der Theodorstraße 13 in Bismarck.

Die Franziskusgemeinde bekam am 28. Oktober 1896 Unterstützung durch die Schwestern vom „Orden der armen Dienstmägde Jesu Christi“. Diese kümmerten sich innerhalb der Gemeinde um ambulante Krankenpflege und wohnten in einem Mietshaus des Bergwerks Consolidation (Abteufung Schacht I (Gertrud) 1863 in Schalke, 1869 Schacht II (Wilhelmine) in Bismarck).²⁴⁴ Als der Wunsch nach einem eigenen Schwesternheim mit Kinderbewahr- und Nähsschule größer geworden war, bat man am 1. März 1906 mit Einverständnis des Pfarrers Egon Steinhoff beim Generalvikariat Paderborn um die Genehmigung, weitere Schwestern ansiedeln zu dürfen, zumal es inzwischen 2653 Katholiken in Bismarck-West gäbe und ein Großteil der Gemeindekinder bislang die evangelische Kinderbewahrschule besuchen müsse. Aber erst Mitte des Jahres 1909 wurden die Planungen für ein Schwesternhaus endlich konkret. Carl Pinnekamps Entwurf ist auf den 16. Juli 1909 datiert (Abb. 1). Die Bauzeichnung befindet sich bei der Pfarrei.

Am 4. August 1909 bat Pfarrer Steinhoff beim Generalvikariat um Genehmigung für die beiden projektierten Neubauten Schwesternhaus und Josephshaus nach den Plänen Pinnekamps und eine Kreditanleihe bei der Preußischen Pfandbriefbank in Berlin. Zwei Tage darauf erteilte das Generalvikariat die Genehmigung für die dringend benötigten Bauten.

²⁴³ Wedelstaedt, Karl von; Stein, Erwin: Die Stadt Gelsenkirchen. (Monografien deutscher Städte, Bd. XX), Berlin 1927. S. 19, 24. – Zur Zeche Bismarck s. Hermann, alte Zechen, S. 233f.

²⁴⁴ Die Zeche Consolidation 3/4/9 in Gelsenkirchen-Bismarck ist Standort der westfälischen Bergbau-Route. Syré, Christiane: Westfälische Bergbauroute. Route der Industriekultur 16. Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 2001. S. 112f. – Hermann, alte Zechen, S. 242f.

Die amtliche Bauerlaubnis wurde am 2. Januar 1910 erteilt.²⁴⁵ Die Straße (ehemals östlicher Teil der Franziskusstraße – heute Ahlmannshof) war damals noch nicht ausgebaut, sondern nur befestigt. Die Baugenehmigung war an die anteilige Zahlung der Straßenbaukosten geknüpft. Nach der Baukostengenehmigung im Februar 1910 begann man unter der Bauleitung von Carl Pinnekamp am 15. März, die Neubauten etwa 250 m von der Kirche entfernt zu errichten. Das Bauunternehmen Nold aus Bismarck führte die Arbeiten am Schwesternhaus aus und das Unternehmen Hohmann bekam den Zuschlag für die Bauausführung des Vereinshauses mit integrierter Näh- und Kinderbewahrschule, wofür es die noch verwendbaren Steine und Hölzer der alten und abzureißenden Notkirche der Gemeinde benutzen sollte.²⁴⁶ Einen Baukostenzuschuss von 1000 Mark steuerte die Bergwerks-Aktien-Gesellschaft Consolidation zu, die zuvor auf die Notwendigkeit einer Verankerung der Gebäude hingewiesen hatte und beim Bau das notwendige Material lieferte sowie weitere 300 Mark und 100 Zentner Kohlen jährlich für den Unterhalt der Schwestern und der Kinderbewahranstalt spendete.²⁴⁷

Am 10. August 1910 erfolgte die Rohbauabnahme und am 22. März 1911 die Schlussabnahme des bis heute erhaltenen Schwesternhauses (Abb. 2, 3). Für die Fassade des Schwesternhauses wählte Carl Pinnekamp eine rote Klinkerverblendung, die sich gut in die von Industrie geprägte Gegend einpasste. Zum Bauprojekt gehörte ferner eine Einfriedungsmauer, diese ist allerdings nicht mehr erhalten.²⁴⁸

Am 29. März 1911 wurde das Haus von den Schwestern bezogen.²⁴⁹ 1967 verließen die Ordensschwester die Franziskusgemeinde und übergaben das Haus der katholischen Gemeinde. Inzwischen sind bereits einige Renovierungs- und Umbaumaßnahmen am Haus durchgeführt worden, die hier aber nicht Teil der näheren Betrachtung sein sollen.

Das zweigeschossige Wohnhaus unter traufenständigem Satteldach liegt auf nahezu quadratischem Grundriss und misst 12,45 m an seiner sechssächsig der Straße zugewandten Fassade und 11,35 m ohne den 1,26 m tiefen Risalit nach hinten hinaus.

Der an drei Seiten frei stehende Neubau mit erhöhtem Kellergeschoss erhielt seinen – inzwischen zugemauerten – Hauseingang hinter einem nur wenig hervortretenden, aus Ziegelstein entwickelten Baldachinportal mittig an der rechten Hausseite (Abb. 1.2, 3). Eine Detailzeichnung projektierte eine massive Treppe mit Brüstung aus Ziegelmauerwerk und Kreuzmotivaussparungen, die zur Haustür hinaufführen sollte. Linksseitig ist das Schwesternhaus heute in eine Zeile von zweigeschossiger Wohnbebauung eingebunden.

²⁴⁵ PaGB, Pfarrchronik, S. 234.

²⁴⁶ PaGB, Pfarrchronik, S. 104f.

²⁴⁷ PaGB, Pfarrchronik, S. 108, 232f., 236.

²⁴⁸ PaGB, Pfarrchronik, S. 234.

²⁴⁹ PaGB, Pfarrchronik, S. 236. – Gelsenkirchen in alter und in neuer Zeit. Ein Heimatbuch. Hrsg. Heimatbund Gelsenkirchen. V. Band Bismarck, Gelsenkirchen 1953, S. 215. (Im Folgenden: Gelsenkirchen in alter und in neuer Zeit, 5. Bd.)

Ein 1,6 m breiter Flur erschloss rechtsseitig das Sprechzimmer und linksseitig einen kleinen Verbandsraum, der mit einem großen Arbeitszimmer verbunden war. Dahinter lagen die Küche mit einer kleinen Speisekammer – diese befand sich im Risalit – und der gut 26 m² geräumige Speisesaal – das Refektorium der Schwestern. Zwischen Sprechzimmer und Küche ordnete der Architekt das Treppenhaus an, dessen Treppenpodeste im Risalit angelegt waren. Im Erdgeschoss des Risalits bestand ein Durchgang in den Garten (Abb. 1.3). Weiterhin wurden hier die kleinen Toilettenräume – einer im Erdgeschoss und einer im Zwischengeschoss – angesiedelt. Im Treppenhaus führte auch eine Treppe in den Keller hinab, dessen fünf Räume – Kohlenkeller, Haushaltungskeller, große Waschküche mit breitem Durchgang zum Trockenkeller und ein weiterer Kellerraum – ebenfalls durch das Korridorsystem erschlossen wurden.

Im Obergeschoss gab es drei Schlafräume für die Schwestern, daneben eine kleine Sakristei und eine 31 m² große Kapelle. Letztere lag zur Straßenseite des Hauses im flachen, vierachsigen, Risalit unter spitzvergiebeltem Querdach (Abb. 1.1, 2). Die vier schlanken, übergroßen Rundbogenfenster, darüber vier Blendrundfenster und ein romanisches Kreuz auf dem Dachfirst ließen die Funktion des Raumes bereits an der Fassade sichtbar werden. Pinnekamps Schnittzeichnung enthält zudem einen Vorschlag für einen schlichten Altar im romanischen Stil mit Stipes, Mensa und Ädikula (Abb. 1.4), der in einer rundbogigen Nische an der Hauseingangswand aufgestellt werden sollte. Ein romanisches Scheibenkreuz hätte den Altar auf eine Höhe von 3,5 m gebracht. Die Kapelle des Schwesternhauses erhielt aber offensichtlich keinen Altar, sondern nur einen Kreuzweg, den der Franziskanerpater Godehard Dillmann errichtete und im April 1911 einsegnete.

Im Dachgeschoss waren drei weitere Zimmer zur freien Verfügung, ein kleines Badezimmer und ein Fremdenzimmer vorgesehen.

Die Fassade des Schwesternhauses erhielt einige Schmuckelemente wie Lisenen und Treppenfriese, Kassettenfelder und Putzbänder mit inliegenden Kreuzen aus Ziegelstein sowie kleine Blendrundbogenfenster und Drillingsblendbogenfenster. Es kamen wieder verschiedene Fensterformen zum Einsatz, Segmentbogen-, Rundbogen- und Rundfenster, die an der Eingangsseite und besonders im Risalit an der Rückseite des Hauses durch sehr stark differierende Fensterformate und eine auffallend asymmetrische Positionierung ein lebhaftes Bild erzeugen. Die Schleppegaupe zeigte früher quadratische Fenster, heute hochrechteckige. Es kann am Außenbau also auch eine in gewissem Maße angestrebte malerische Wirkung festgestellt werden. Die äußere Erscheinung des von einfachen romanischen Stilmitteln geprägten Wohnhauses ist angenehm. Das Gebäude zeugt von einer qualitativ hochwertigen handwerklichen Ausführung. Diese wurde mit dem Sichtmauerwerk, der Betonung der Sturzbögen u. Ä. auch bewusst hervorgehoben.

II.1.5.2 Josephshaus

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – ISG/StadtA-GE, Hausakte Ahlmannshof 8a; HB 2058 (Gelsenkirchen in alter und in neuer Zeit. Ein Heimatbuch. Hrsg. Heimatbund Gelsenkirchen. V. Band Bismarck, Gelsenkirchen 1953, S. 213-218.); HB 4933 (1891-1991 St. Franziskus Gelsenkirchen Bismarck. Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Pfarrgemeinde St. Franziskus Gelsenkirchen-Bismarck, o. J. [1991].); zasalt G 81/4 (Ruhr-Nachrichten 20.04.1979, Nr. 92.). – HBE 1974, S. 313.

Ein weiteres Gebäude errichtete Carl Pinnekamp für die Franziskusgemeinde abseits der Straße Ahlmannshof rechts vom Schwesternhaus. Hierbei handelt es sich um eine Kinderbewahr- und Nähschule mit Vereinssaal im Obergeschoss. In der Hausakte Ahlmannshof 8a des ISG/StadtA-Ge befindet sich der auf den 16. Juli 1909 datierte Entwurf des Architekten (Abb. 1) sowie Nachträge zum Kellergeschossgrundriss (Abb. 3) und zur Sitzverteilung (Abb. 4) vom September des Jahres.

Die Rohbauabnahme des Gebäudes wurde Heiligabend 1910 vorgenommen. Am 24. April 1911 konnte die Kinderbewahrschule und einen Tag darauf die Näh- und Handarbeitsschule bezogen werden. Die amtliche Schlussabnahme erfolgte erst am 5. Mai 1911. Die offizielle Einweihungsfeier des Josephshauses konnte daraufhin am 7. Mai 1911 stattfinden.²⁵⁰

Die Angaben über die Baukosten im Werkverzeichnis – 38.000 RM für das Schwesternhaus und 40.000 RM für den Saal – stimmen mit der Schlussrechnung der Pfarrei in der Gesamtsumme zwar überein, allerdings hat das Schwesternhaus nur 27.000 RM gekostet und das Vereinshaus dafür 11.000 RM mehr als veranschlagt verschlungen.²⁵¹

Die Betonarbeiten und die statische Berechnung für die Eisenbetonkonstruktion erstellte die Firma Otto Flügel aus Mülheim a. d. Ruhr am 8. November 1909. Das mit Dachpappe gedeckte Segmentbogendach war in Eisenkonstruktion vorgesehen und stammte von dem Bochum-Riemker Eisenwerk Röhrborn und Comp. Die statische Berechnung der Dachbinde wurde von der Firma ausgeführt.

Im Kriegsjahr 1943 wurde die Vikarie der Gemeinde zerstört und 1944 brannte die Franziskuskirche aus. Das Josephshaus wurde daraufhin kurzzeitig als Notkirche genutzt, bis es selbst am 27. Februar 1945 starke Zerstörung durch eine Sprengbombe davontrug. Nach einer Instandsetzungsaktion durch die Gemeinde konnte es ab Dezember des Jahres 1945 bis zur Beendigung der Wiederherstellung der Kirche (April 1949) als Notkirche genutzt werden (Abb. 2).²⁵² 1949/50 wurde das Josephshaus unter der Leitung der Architekten Hans Rank und Kurt Pasch wieder hergestellt. 1976 ließ die Gemeinde das Vereinshaus abreißen.

²⁵⁰ PaGB, Pfarrchronik, S. 108, 234, 237. – Gelsenkirchen in alter und in neuer Zeit, 5. Bd., S. 215.

²⁵¹ PaGB, Pfarrchronik, S. 235, 237.

²⁵² Gelsenkirchen in alter und in neuer Zeit, 5. Bd., S. 217f.

Die Vorderansicht des lang gestreckten, zweigeschossigen Saalbaus wurde durch neun Fensterachsen mit übergroßen Flachbogenfenstern im Erdgeschoss und Rundbogenfenstern im Obergeschoss bestimmt (Abb. 1.1). Rechtsseitig schlossen noch zwei weitere, aber kleinere Fensterachsen an, die durch niedrigere Geschosshöhe auf drei Etagen gebracht waren. Hier durchbrach der Architekt bewusst die Symmetrie, um eine andere innere Raumordnung nach außen zu tragen. Kleinere, im Obergeschoss auch gekuppelte Rundbogenfenster und ein Eckerker im zweiten Obergeschoss ließen eine malerische Komponente einfließen. Die Fassade wurde gleichsam wie das neuromanische Schwesternhaus verklindert. Beim Vereinshaus wurde aber offensichtlich eine betont repräsentative Ausstrahlung des Gebäudes gewünscht und daher der Neorenaissancestil gewählt. Als Auszeichnung des Portals brachte man einen Renaissancegiebel an. Das Dach bekam zwei Dachreiter mit Helmdach. Ferner ordnete Pinnekamp an der Fassade wenige Schmuckelemente aus Putz an.

Die straßenseitige Fassade gestaltete der Architekt insgesamt sehr malerisch und stellte dem Segmentbogendach einen Giebel vor, der ein wohnliches Mansarddach vortäuschte. Er entwarf eine abwechslungsreiche, spannungsgeladene Komposition aus rechtsseitig vorspringendem Risalit mit abgeschrägter Seitenwand, linksseitigem Eckerker im Zwischengeschoss und sprossenverglasten Fenstern in vielfältigen Formaten, bewusst asymmetrischer Anordnung und Gruppierung. Pinnekamp plante ein repräsentativ gestaltetes Seitenportal mit Kartuschenfeld mit Rollwerk, Urnen etc. und im zweiten Obergeschoss einen Fachwerkgiebel (Abb. 1.2). Zusammengestellt aus Stilelementen des Neobarock und deutscher Renaissance durchmischt mit Heimatstil schuf der Architekt hier ein eklektizistisches Bauwerk, das zwar das Baumaterial und die Rund- und Flachbogenfenster des nahegelegenen Schwesternhauses verbindend aufnahm, aber zugunsten einer weltlichen und modischen Erscheinung ganz anders interpretierte.

Durch das Portal an der Vorderseite kam man in einen Vorraum zwischen linksseitig gelegener Nähschule und rechtsseitig befindlicher Kinderbewahrschule mit einem durch Vorhänge abgetrennten Rundbogendurchgang zum Nebenraum für Spielsachen. Der Schulraum wurde mit einer Luftheizung geheizt.²⁵³ Das nur zum geringen Teil unterkellerte Gebäude besaß mittig einen Heizkeller und der Straße zugewandt einen Kellerraum (Abb. 3).

Im Obergeschoss erstreckte sich auf acht Fensterachsen der Saal. Rechtsseitig waren Vorräume für Garderobe und Schränke angeordnet. Der „Plätze-Zeichnung zum Gesuche der Kathol. Kirchengemeinde zu Gelsenkirchen-Bismarck“ (Abb. 4) von September 1909 zufolge war der Saal für 144 Gäste bemessen. Jeweils sechzehn Personen sollten demnach an

²⁵³ PaGB, Pfarrchronik, S. 239.

den insgesamt neun rechteckigen Tischen Platz finden. Es gab im Josephshaus einen Wirtschaftsbetrieb mit Ausschank. Zugänge zum Saal bestanden ebenerdig an den Schmalseiten des Gebäudes. Auf der linken Seite war etwas zurückliegend ein zweigeschossiges Treppenhaus angebaut, das zu einem kleinen Vorraum und zur feuerfesten Podiumsempore des Saales hinaufführte. Im straßenseitigen Gebäudeteil befand sich ein weiteres Treppenhaus. In diesem Gebäudeteil lagen ferner rechtsseitig auf zwei Etagen die Toilettenräume, im Erdgeschoss mit eigenem Eingang. Im Dachgeschoss gab es zwei Zimmer, eine Küche mit einem breiten Rundbogendurchgang zum nischenartigen Ausbau des Fachwerkgiebels und linksseitig das Treppenhaus, das den Eckerker als Ausguck und Lichtquelle mitnutzte.

Gut zehn Zentimeter hervortretende Wandvorlagen gliederten auf beiden Etagen die Räume des lang gestreckten Gebäudes. Besonders auf der durchfensterten Seite werden sie wie Pfeiler zwischen den großen Fenstern gewirkt haben, da zwischen ihnen kaum mehr Wandfläche verblieb. Der Grundkonzeption nach handelte es sich um einen einfachen, soliden Nutzbau aus Ziegeln, der mit Segmentbogendach, Dachpappe und Einsatz von Eisenbeton preiswert gestaltet war. Eine modern-sachliche Erscheinung war nicht erwünscht, sodass das Josephshaus eine historisierte Fassade erhielt, die zeittypisch nach Repräsentation strebte.

II.1.6 St.-Bonifatius-Gemeinde, Bochum-Langendreer (1909, 1912/13)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – A:AI, Bestand GST (St. Bonifatius). – BAE, P 38 (St. Bonifatius, Bochum-Langendreer). – StA-BO, LA 364 („Acta des königl. Landrathsamtes des Landkreises Bochum betreffend den Neubau einer katholischen Kirche zu Langendreer u. Bau einer katholischen Kapelle in Stockum. (1887-1921)“), Gebäudebuch 139 Akte 1398. – Pfarrbüro St. Bonifatius, Auskunft und Internetauftritt (<http://www.st-bonifatius-bochum.de>).²⁵⁴ – HBE 1974, S. 133f. – Kreuzer, Clemens: 1100 Jahre Langendreer-Werne. Werden und Wandel einer Vorstadt des Reviers. Bochum 1987. S. 324. – Jordan, Rüdiger: Sakrale Baukunst in Bochum. Bochum 2003. S. 104f., 114f., 226.

Carl Pinnekamp plante für die katholische Mariengemeinde Langendreer in den Jahren 1909 bis 1912 einen neuen kleinen Gemeindemittelpunkt mit Kirche, Pfarrhaus und Kinderbewahrschule auf dem ehemals Lindemannschen Grundstück in relativ ländlicher Umgebung an der „Südstraße“ – heutige Bonifatiusstraße – in Bochum-Langendreer. Die Südstraße war um 1908 nur etwa zu einem Drittel ausgebaut, sollte aber in Kürze fertiggestellt werden und war damals nur mit einigen Villen bebaut.²⁵⁵ Das Amt Langendreer wur-

²⁵⁴ Bauzeichnungen sind hier laut Auskunft der Pfarrei vorhanden, waren aber leider nicht einsehbar.

²⁵⁵ BAE, P 38, Dok. 61-63, Brief „Kirchbau-Verein e. V. Langendreer-Dorf“ an Pfarrer Schiermeyer, 12. Mai 1908. Der Verein lobte an dem billig zu erstehenden Grundstück an der Südstraße neben seiner günstigen Lage besonders auch die Tatsache, dass es von fruchtbaren Feldern umgeben sei, wo doch ansonsten auch dieser Ort stark vom Bergbau betroffen sei.

de 1929 gemeinsam mit den Nachbarorten Werne, Brenschede, Gerthe, Somborn, Laer, Stiepel, Querenburg, Sundern und Linden-Dahlhausen nach Bochum eingemeindet.²⁵⁶

Die Mutterkirche der Bonifatiusgemeinde St. Marien war nur wenige Jahre zuvor (1900-1902) nach über dreihundertjähriger Diaspora in Langendreer vom Kölner Architekten Carl Moritz als Hallenkirche mit quergestellten Walmdächern über den Seitenschiffen im rheinischen Übergangsstil errichtet worden.²⁵⁷

Die im Januar 1912 von Carl Pinnekamp angefertigten Bauzeichnungen reichte die Gemeinde im Februar dem Königlichen Hochbauamt zur Prüfung und Genehmigung ein. Im März wurde mit dem Bau der Bonifatiuskirche in Langendreer-Dorf begonnen. Laut Eintragung der Katasterverwaltung waren die drei Neubauten Kirche, Pfarrhaus und Kinderbewahrschule seit dem 20. Februar 1913 benutzbar. Am 13. April 1913 erfolgte die Benediktion der Filialkirche.²⁵⁸ Im Zweiten Weltkrieg gingen Dach und Fenster zu Bruch, ansonsten überstand die kleine Kirche die Angriffe gut. Eine Erweiterung erfuhr sie durch das Architektenehepaar Ulrich Gastreich und Mechthild Gastreich-Moritz zu Beginn der Sechzigerjahre. Die vergrößerte und umgestaltete Kirche wurde am 17.12.1961 vom Bischof Julius Angerhausen konsekriert. 1988 erfuhr die Kirchenfassade eine Sanierung und in den folgenden Jahren renovierte und veränderte man auch den Kircheninnenraum.

Etwa zwei Jahre vor Baubeginn der Notkirche erhielt die Gemeinde das Grundstück von der Deutsch-Luxemburgischen-Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft „aus Anlaß der Errichtung einer Arbeiter-Kolonie bei Zeche Bruchstraße“ geschenkt.²⁵⁹ In der Umgebung förderten damals die Zechen Bruchstraße (Abteufung Schacht I 1872; Höchstförderung 1929 952.000 t), Mansfeld (1786 „Urbanus-Erbstolln“, 1788 „Victor-Friedrich-Erbstolln; Abteufung Schacht Urbanus 1830, 1856 Schacht Colonia; beide Bergwerke sind 1875 in den Besitz der Mansfelderschen Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft gegangen), Siebenplaneten (1783 als Stollenbetrieb angelegt, später Konsolidation von Siebenplaneten-Erbstollen, Siebenplaneten-Fortsetzung, Friedrich und Somborn; Abteufung Schacht I 1870) und Vollmond (Abteufung Schacht 1/Victoria 1808). 1919 nahm die Zeche Constanze ihren Betrieb auf (Schließung bereits 1929). Im nahegelegenen Werne förderte die Zeche Neu-Iserlohn seit 1859 (Abteufung Schacht I 1856).²⁶⁰

Die Errichtung einer Filiale mit eigener Kapelle und Pfarrhaus war für die Katholiken in Langendreer-Dorf eine große Herausforderung, die erst einmal gründlich abgewogen und seitens des Bistums und des Amtes Langendreer offiziell genehmigt werden musste. Der

²⁵⁶ Mittag, Bevölkerungswachstum, S. 54. – Brinkmann, Bochum, S. 168.

²⁵⁷ Jordan 2003, S. 110f., 226, Abb. S. 104 (u.), 105 (o.). – HBE 1974, S. 134.

²⁵⁸ Eine Konsekration wurde nicht vorgenommen, was für einen Notkirchenbau gängige Praxis ist. Witte, Robert B.: Das katholische Gotteshaus. Sein Bau, seine Ausstattung, seine Pflege im Geiste der Liturgie, der Tradition und der Vorschrift der Kirche. Mainz 1951². S. 59.

²⁵⁹ StA-BO, LA 364, Brief vom 19. April 1912 an das Amt Langendreer.

²⁶⁰ Hermann, alte Zechen, S. 147-149, 160.

Weg zur nächsten katholischen Kirche war für die Gläubigen nach damaligen Verhältnissen nicht sonderlich weit, lag doch die Mutterkirche „nur“ etwa 1 ¾ km entfernt, aber laut eines Schreibens vom 13. September 1911 an das Amt Langendreer kamen für die neu zu gründende Filiale bereits 1579 Einwohner in Betracht. Unter diesen befanden sich allerdings nur siebzehn Hausbesitzer, sodass man damit rechnen musste, dass der Bezirk auch eventuell stärkeren Schwankungen in der Mitgliederanzahl der Gemeinde unterliegen könnte, was dann zu einer noch höheren Kirchensteuer als der ohnehin schon erhöhten für die künftige Filiale geführt hätte.²⁶¹ Nichtsdestotrotz zog man auch hier das von mancher Seite erschwerte Bauprojekt mit Erfolg durch. Die katholische Gemeinde Langendreer-Dorf wuchs stetig weiter – 1916 zählte sie bereits 1765 Mitglieder. Man bat daher im August desselben Jahres um Genehmigung der Neugründung einer Filialgemeinde, die kurz darauf erteilt wurde. Am 1. April 1917 wurden die Katholiken von Langendreer-Dorf zur Filialgemeinde der Mariengemeinde erklärt und übernahmen damit auch die für die Neubauten des Jahres 1912 aufgenommenen Kredite im Wert von 30.000 RM.²⁶² Wenige Jahre darauf, am 1. Juli 1921, wurde die Bonifatiusgemeinde schließlich zur selbstständigen Pfarrei erhoben.²⁶³ Heute gehört sie zur Altenbochumer Liebfrauen-Pfarrei.

II.1.6.1 Kirchenentwurf

Im BAE befindet sich eine auf den 11. September 1909 datierte Bauzeichnung Carl Pinnekamps (Abb. 2). Einen Situationsplan erstellte Pinnekamp am 10. September 1909 (Abb. 1). Dieser lässt die durchdachte Verteilung des projektierten Ensembles auf dem erhöht gelegenen rechteckigen Grundstück erkennen: etwas von der Straße zurück das Westportal der lang gestreckten Kirche, dahinter das Pfarrhaus mit einem Verbindungsgang zur Sakristei, südöstlich dieses Baukomplexes der vorläufige Betsaal mit integrierter Kinderbewahrschule und im Südwesten eine von Bäumen begrünte Spielplatzanlage.

Die Planung von 1909 sah eine Filialkirche in schlichten, dem Barock entlehnten Stilformen vor. Es fehlte der Gemeinde anfangs am Baukapital für die Umsetzung. Als die Geldmittel 1912 vorhanden waren, forderte man offensichtlich eine Notkirche in neuromanischen Formen. Bedenkt man die oben erläuterte Einstellung der katholischen Kirche zur „Stilfrage“, hätte der erste Entwurf vermutlich auch nur schwerlich zur Ausführung gelangen können. An diesem Sakralbauprojekt Pinnekamps kann man also – wie ansonsten nur noch bei der (Not-)kirche in Hamm-Wiescherhöfen und in einigen Elementen bei der be-

²⁶¹ StA-BO, LA 364.

²⁶² StA-BO, LA 364, Urkunde 15. Januar 1917.

²⁶³ StA-BO, LA 364, Abschrift Urkunde, 9. Juni 1921.

reits betrachteten St.-Josephs-Kirche in Herne-Wanne-Eickel – den Ausschnitt eines Entwicklungsprozesses von der Bauplanung bis zur Ausführung beobachten.

Der unverwirklichte Entwurf zeigt eine durch den Wechsel von Blendmauerwerk und Putz belebte und gegliederte Fassade (Abb. 2). Der Langbau mit Dachreiter sollte nordwestlich einen Glockenturm bekommen. Das Kirchenschiff stellte man sich von einem hohen Mansarddach überfangen vor und aus diesem sollte ein niedrigeres über den Chor hinausgezogen werden, wie gleichfalls auch die nördlich des Chors gelegene kleine eingeschossige Sakristei ein Mansarddach erhalten sollte. Laut Erläuterungsbericht des Architekten vom Juni 1911 sollte die sparsame Bauausführung der Umfassungswände und Pfeiler im Innern aus Ziegelstein geschehen, die Verblendung nur sparsam und mit Bruchstein aus der Umgebung erfolgen, die Ansichtsflächen einen rauen Bewurf und das Dach tiefrote Idealziegel erhalten. Der Barockstil wurde gewählt, da er bereits in unmittelbarer Umgebung beim Krankenhaus und beim Amtsgericht sowie bei einigen Profanbauten vertreten war und daneben sowohl eine würdige Erscheinung der Kirche als auch eine günstige Ausführung ermöglicht hätte. Den gotischen oder aber neuromanischen Stil verwarf der Architekt hier damals noch unter der ausdrücklichen Begründung, er „würde an dieser Stelle das Stadtbild ungünstig beeinflussen“.²⁶⁴

Zentral nach Westen sah Pinnekamp ein neobarock gestaltetes Portal und darüber ein schlankes Rundbogenfenster vor. Die Giebelseite wäre von rustizierten Pilastern gerahmt und von einem gesprengt-bekrönten Knickschweifgiebel mit zwei Voluten überfangen worden. Der barocke Giebel sollte sich an der Westfassade in reduzierten Formen insgesamt dreimal wiederholen und wäre oben von einem lateinischen Kreuz bekrönt worden. An der Stelle des nordwestlichen Seitenschiffsjoches ordnete Pinnekamp den schlanken Glockenturm an. Diesen projektierte der Architekt bis zum Kranzgesims der Kirche in Sichtmauerwerk bzw. mit Verblendern, oberhalb des kräftigen Stockwerkgesimses, das in das Kranzgesims der Kirche hinübergewandert wäre, dagegen glatt verputzt mit Ortsteinen an den Kanten und vereinzelt über die Fassade verteilten Quadermauerwerkelementen. Gestufte kleine Fenster lassen den Treppenaufgang ins Turmgeschoss erkennen. Am obersten Geschoss des Westturms plante Pinnekamp zwei große Uhren mit römischen Ziffern auf rundem Blatt nach Norden und zur Straße hin. Auf die säulenumstellte Laterne mit Rundbogenfenstern sollten ein Helmdach und eine weitere kleine Laterne mit Helmdach folgen. Der Architekt spielte mit der Form der Welschen Haube. Als Dachschmuck hätten eine Kugel und ein Wetterhahn das Helmdach bekrönt. Die Gestaltung eines barocken rat-

²⁶⁴ BAE, P 38, Dok. 836/838.

hausähnlichen Kirchturms mit Aussichtsplattform war für eine katholische Kirche zu der Zeit eher ungewöhnlich.²⁶⁵

Der Dachreiter – ebenfalls mit kuppelförmigem Helmdach – sollte offenbar mit Funktion belegt und nicht allein des Stils wegen ausgeführt werden.

Auf der Bauzeichnung der projektierten Kirche erkennt man zudem auch den Verbindungsweg zwischen Kirche und Pfarrhaus. Dieser war als ein etwa geschosshoher überdachter Arkadengang konzipiert, der sich dem Stil der Kirche unterordnete und mit Mauerwerkssockel, Putz und Mansarddach umgesetzt werden sollte.

Insgesamt hätte die dreischiffige, querschifflose Staffelhalle sechs Travéen gemessen und wäre über das Westportal mit kleinem Windfang und über einen nach Süden gelegenen Seiteneingang im vierten Joch zu betreten gewesen. Im Mittelschiff sah der Architekt ein Tonnengewölbe und in den Seitenschiffen Quertonnengewölbe vor. Im fünften Joch hätte eine Chorstufe den Übergang in das Chorhaus gekennzeichnet, wo an den nörd- und südöstlichen Stirnwänden zwei Nebenaltäre Aufstellung finden sollten. Der Hauptaltar in der Rundapsis wäre für Prozessionshandlungen umgehbar angelegt worden.

Die Seitenschiffsjoche plante Pinnekamp halb so breit wie das neun Meter breite Mittelschiff. Die fünf nördlichen und sechs südlichen hohen Seitenschiffsfenster hätten für eine helle Innenraumatmosphäre tagsüber gesorgt. Drei Chorfenster hätten den Altar stimmungsvoll beleuchtet.

Auch diese Kirche plante Pinnekamp als ein Gesamtkunstwerk, hier in schlichtem Neobarock. Im Äußeren werden die Betonung der Zentralen und das Einhalten der Symmetrie in der Gesamtkomposition nur durch die seitliche Turmstellung durchbrochen. Letztere hätte in dem vom Bergbau beeinträchtigten Gebiet durchaus Sinn gemacht. An vielen exponierten Stellen – wie über dem Eingangsgiebel, auf dem Kirchendach, dem Dachreiter und über dem Chor etc. – brachte Pinnekamp die typische Kreuzsymbolik ein, hier dem barocken Stil entsprechend lateinische Kreuze. Die Schnittzeichnung gibt Einblick in das Innere. Hier schlug der Architekt eine figürliche Innenausmalung für Chor und Nebenapsiden vor und entwarf auch die jeweils mit einem lateinischen Kreuz bekrönten Altäre in schlichten neobarocken Formen.

²⁶⁵ Selbst auf protestantischer Seite wurde einem barocken Kirchenentwurf der Architekten Schreiterer und Schreiber aus Köln von 1899 bezüglich ihres Kirchturms mit Aussichtsplattform und nicht kenntlich gemachter Glockenstube Vorwürfe einer „Rathhaus-Thurm“-ähnlichen Erscheinung gemacht. Kirchenbau des Protestantismus, S. 322f.

II.1.6.2 Betsaal mit Kinderbewahrschule

Die Gemeinde ließ sich im September 1909 auch einen Betsaal mit Kinderbewahrschule (Abb. 6) von Carl Pinnekamp entwerfen, womit die Finanzierung eines teuren Kirchenbaus vorerst umgangen werden sollte. Hierfür entwickelte der Architekt einen fünf Joche messenden Saalbau in Putz und Blendmauerwerk mit kleinem Dachreiter in neobarockem Stil, der sich dem Konzept der projektierten Kirche gut untergeordnet hätte. Der Betsaal wurde im Erläuterungsbericht von 1911 als Notkirche bezeichnet, die nach Errichtung der großen Kirche auch später noch sinnvoll als Versammlungs- oder Vereinssaal und Kinderbewahrschule hätte genutzt werden können.²⁶⁶ Unter der Orgelempore im nördlichen Joch sah der Architekt einen Raum für die Kinderbewahrschule vor, die durch zwei Textilvorhänge von dem Kirchensaal abzutrennen sein sollte und ansonsten über zwei breite Rundbogendurchgänge mit ihm verbunden gewesen wäre. Der eingezogene Rechteckchor mit drei kleinen Rundbogenfenstern nach Süden, einem nach Osten und einer Tür nach Westen wurde in zwei Varianten, mit flachem und mit 5/8 Chorschluss, projektiert. Die Entwurfszeichnung sah vier Heiligenfiguren auf dem Dach und zwei über dem Westportal vor. Der große Betsaal mit Kinderbewahrschule kam nicht zur Ausführung.

Die historischen Ansichten (Abb. 4, 5) zeigen den im Zusammenhang mit dem Pfarrhaus 1912/13 errichteten kleinen Saalanbau nach Pinnekamps Planung, den das Generalvikariat Paderborn am 14. Februar 1912 zum Bau genehmigt hatte.²⁶⁷ Das eingeschossige, flach gedeckte Gebäude wurde als Kinderbewahrschule und Jugendheim genutzt.²⁶⁸ Der Stil war der neuromanischen Kirche angeglichen. Die Putzfassade des Ziegelsteinbaus war mit Lisenen und Blendfriesen in fünf Felder mit je einem breiten Rundbogenfenster gegliedert. Der heutige Kindergarten der Gemeinde an der Bonifatiusstraße 21a stammt aus dem Jahr 1952 (Abb. 7)²⁶⁹, zeigt aber Ähnlichkeit zum Vorgängerbau.

II.1.6.3 Notkirche

Eine Reproduktion des zur Ausführung gekommenen Bauplanes der Kirche, von Pinnekamp auf den 29. Januar 1912 datiert, ist im Nachlass des Architektenehepaares Gastreich-Moritz-Gastreich im Bestand des A:AI erhalten (Abb. 3). Historische Ansichten des Baukomplexes zeigen die Kirche mit dazugehörigem Pfarrhaus und Kinderbewahrschule (Abb. 4, 5).

Entgegen des nur wenige Monate zuvor erstellten Erläuterungsberichtes für den Baukomplex im neobarocken Stil, der sowohl den romanischen als auch den gotischen Baustil noch

²⁶⁶ BAE, P 38, Dok. 836/838.

²⁶⁷ BAE, P 38, Dok. 834.

²⁶⁸ BAE, P 38, Brief Pfarrer Schiermeyers an das Generalvikariat Paderborn, 06.02.1912.

²⁶⁹ HBE 1974, S. 133.

strikt verwarf, wurde das Projekt im Januar 1912 in neuromanische Formen des Übergangsstiles gekleidet und bekam nur gut drei Wochen darauf am 14. Februar 1912 die Baugenehmigung vom Generalvikariat.²⁷⁰ Aufgrund von Geldnöten der Gemeinde wurde die Größe der Kirche stark dezimiert. War zuvor noch ein 17,6 m breites und 32,25 m langes Kirchenschiff mit einem 8 m tiefen Chor geplant, so kam die Notkirche nur noch auf ein 13 m x 20 m messendes Kirchenschiff mit minimalem Chor (1,85 m tief). Sie war damit sogar kleiner als der anfangs mit einem 15 m x 22 m großen Raum projektierte Betsaal. Laut handschriftlicher Notiz auf der Bauzeichnung berechnete der Architekt für die Kirche inklusive Empore max. 600 Personen. Die Gemeinde hatte damit endlich ihren lang ersehnten Raum für den Gottesdienst.

Pinnekamp griff hier auf die gleiche Grundform des querschifflosen Langbaus zurück, plante die Notkirche aber als fünfjochige Wandpfeilerkirche mit wenig tiefem Rechteckchor – wie er es mit dem Entwurf des Betsaales mit Kinderbewahrschule der Gemeinde bereits 1909 in ähnlicher Weise, dort aber mit polygonalem Chorschluss unterbreitet hatte. Ein Dachreiter kam ebenfalls zum Einsatz, hier allerdings mittig über der Kirche positioniert und mit einem spitzen Turmdach.

Die von einem Satteldach überfangene Kirche erhielt zwei Portalvorbauten an der Nord- und an der Westseite. Im Innern waren diese mit einem flachen Tonnengewölbe eingewölbt. Ferner war ein Eingang zur hinter dem Chor gelegenen längsrechteckigen Sakristei für den Geistlichen vorgesehen.

Vom Vorraum des Westportals aus gelangte man unter die Orgelepore ins erste Joch der einschiffigen Kirche. Rechts führte hier eine Wendeltreppe auf die von zwei sehr dünnen Pfeilern – eventuell aus Eisen – getragene Empore hinauf.

Eine Gliederung erfuhr der Raum durch die Pfeilerstellung an den Seitenwänden, auf denen das Gewölbe auflag. Bei einem Spann von 11,7 m zwischen den Pfeilern war dies eine kostengünstige und zudem stabile Variante das Kirchenschiff einzuwölben. Für eine arme Gemeinde bot sich also die Lösung mit inliegenden Pfeilern geradezu an, wenn diese auch vom Klerus nicht gerne gesehen war, so wurde sie beispielsweise bereits 1890 von dem Diözesanbaumeister des Bistums Limburg Max Meckel (* 1847, † 1910) als „in manchen Fällen (...) außerordentlich praktisch“ erkannt.²⁷¹ Ein hohes Gewölbe kam für den kleinen Kirchenbau im neuromanischen Stil nicht infrage. Das Gewölbe griff in den Dachstuhl hinein, was das Verhältnis der Innenraumhöhe verbesserte. Im Scheitelpunkt kam das Segmentbogentonnengewölbe auf acht Meter. Der segmentbogige Triumphbogen vor dem Rechteckchor wurde mit 5,5 m entsprechend niedriger gehalten. In der Nische gegenüber

²⁷⁰ BAE, P 38, Dok. 834.

²⁷¹ Meckel, Max: Einfache Kirchenbauten. In: ZchK 3 (1890), Nr. 7, Sp. 215-224, 253-260, hier Sp. 255. (Im Folgenden: Meckel, einfache Kirchenbauten).

dem nördlichen Portal wurde ein Blendfenster angelegt, sodass man hier den Beichtstuhl aufstellen konnte.

Eine einzige Chorstufe erhob den eingezogenen Rechteckchor über den Laienraum. Die Tradition der drei Chorstufen zum Altar erfüllte die Planung Pinnekamps mit einem dreistufigen Podest, auf dem in mittiger Achse der überaus schmale Altar mit dreieckigem Aufbau an der östlichen dünnen Trennwand zur Sakristei lückenlos herangerückt stehen sollte.²⁷² Ein freier Stand für den Altar, „damit der Bischof bei der Weihe die sieben Umgänge ausführen kann“, – wie sie bereits das *Caeremoniale episcoporum* forderte – war in diesen bescheidenen Verhältnissen nicht möglich.²⁷³

„Einfachheit“ in Form und Ausgestaltung war bei einer kostengünstigen Notkirche das „Grundprinzip“, wie es Max Meckel 1890 in der Zeitschrift für christliche Kunst formulierte.²⁷⁴ Trotzdem sollte aber auf „würdige und edle Formen“ geachtet werden, da auch der einfachste Kirchenbau schließlich Einfluss auf die Gemeinde ausübe und zudem der Eindruck auf die Andersgläubigen beachtet werden müsse. Den finanziellen Mitteln gemäß wurde dieses Prinzip auch bei der Planung der Bonifatiuskirche zugrunde gelegt, wie es die Fassade der Kirche mit einem breiten Klinkerband, das ab Höhe des Anfängersteins der Rundbogenfenster von einem schmalen Streifen Rauputzbewurf abgelöst wurde (Abb. 3, 4), Blendbögen und Lisenen – ebenfalls aus Verblendsteinen – zeigt (Abb. 7.1, 7.2). Sandstein von einem nahe gelegenen Bruch kam nur für wenige architektonische Details zum Einsatz wie beispielsweise an den Portalen, den Orgängeln und für die romanischen Säulchen der Drillingsfenster an der Westseite. Die kleine Kirche wirkt besonders durch ihren lebhaften Kontrast zwischen hellem Putz und rotem Ziegel. Auch das westliche Rundfenster mit Vierpassverglasung war in Ziegelstein projektiert. Der eine Generation ältere Meckel hätte die Erscheinung dieser Notkirche vermutlich als „Kasernenstil“ bezeichnet, da sie nicht seinen Vorstellungen entsprechend im gotischen Stil, sondern in dem ihm gänzlich unangemessen erscheinenden neuromanischen Stil, der zudem nicht stilgetreu, sondern mit großen Fenstern, dünnen Wänden und mit Wandpfeilern verwirklicht wurde.²⁷⁵ Diese Ansicht zur Neuromanik war damals aber bereits überholt.

²⁷² Der Altarentwurf Pinnekamps mit dreieckigem Aufbau symbolisierte die Dreifaltigkeit. Ob er in der vorgesehenen Weise verwirklicht wurde, ist nicht bekannt. In der Kirche steht heute ein moderner Altartisch. – RDK, Bd. 4, Sp. 406f. (zur Symbolik des Dreiecks).

²⁷³ Gurlitt 1906, S. 216.

²⁷⁴ Meckel, Max: Einiges über die Anlage von Missionsbauten. In: ZchK 3 (1890), Sp. 157-168, hier Sp. 158. (Im Folgenden: Meckel, Missionsbauten).

²⁷⁵ Meckel, Missionsbauten, Sp. 168. – „Kasernenstil“ war eine abwertende Bezeichnung seitens der Neugotiker für eine frei interpretierte Neuromanik. Die preußischen Kasernenbauten galten besonders im Rheinland als Beispiele für künstlerisch verfehlte und schematisierte Architektur. Bringmann, S. 226f. – Hammer Schmidt, S. 58f., 421-424. – Laut Mann sollte der Begriff die Assoziation „uniform, preußisch, protestantisch“ wecken. Mann, Neuromanik, S. 106. – Die Berliner Kasernenbauten sind tektonische, schlichte Bauten, bescheiden und zurückhaltend in ihrer Formensprache. Sie treten äußerlich im Wesentlichen nur mit Rundbogenfenstern, Lisenen und Rundbogenfriesen hervor. Klinkott, S. 334-359.

Weitere Empfehlungen Meckels wie etwa der von ihm selbst präferierte gotische Stil als preisgünstigster und die Kombination von Pfarrhaus mit Betsaal im Erdgeschoss aus Zwecken der anfänglichen Kostenersparnis finden sich hier nicht umgesetzt. 1912/13 wurden hier ein Pfarrhaus mit Kinderbewahrschule und die Notkirche gebaut.²⁷⁶ Den Chorraum nur so gering wie einen Erker zu bemessen, wurde allerdings ebenfalls von Meckel vorgeschlagen.²⁷⁷ Bei der ärmeren Bonifatiusgemeinde nutzte Pinnekamp diese schlichte Möglichkeit mit sehr sachlichen, aber aus liturgischer Sicht eher unpraktischen Zügen, da für die Prozession kein Umgang vorhanden war. Der vor den wenig tiefen Chor gesetzte Sakristeiraum verschleierte das Größenverhältnis des Chores zur Kirche, sodass äußerlich eine für tradierte katholische Vorstellungen zufriedenstellende Lösung geschaffen war, die im Innern aber eher einem evangelischen Gotteshaus ähnelte.²⁷⁸

Carl Pinnekamp musste hier mit einer sehr geringen Bausumme von 42.000 RM – wie es aus dem Werkverzeichnis des Architekten hervorgeht – oder sogar nur 25.000 RM für die Kapelle auskommen – wie es Pfarrer Schiermeyer an das Generalvikariat schrieb.²⁷⁹ So erhielt die Notkirche auch nur schlichte schmiedeeiserne Fenster und einen einfachen Innenanstrich. Erst unter Pfarrer Steffens ging man im Frühjahr 1936 daran, die verrosteten Kirchenfenster und die gealterte Innenausmalung vom Kirchenmaler Christian Göbel aus Soest neu gestalten zu lassen.²⁸⁰

Die innere Konstruktion wird zum Teil nach außen sichtbar gemacht. Pinnekamp wendet sich zugunsten einer streng durchgeführten, axial angelegten Konzeption mit nur wenigen Stilzitate, die die gewünschte Würde des katholischen Kirchenbaus unterstützen sollten, gegen eine malerische Erscheinung. Besonders das restriktive Baukapital wird den Architekten dazu veranlasst haben, die Fassade kostengünstig in Putz und Klinker zu gestalten, aber auch der zweckmäßige, handwerklich-traditionelle und ortsgetreue Charakter dieser Baumaterialien wird die Entscheidung beeinflusst haben. Ferner ist hier die Hinwendung zum Einheitsraum zu beobachten, was allerdings nicht überinterpretiert werden darf, denn wenige Jahre zuvor wurde hier ja noch der Typ der dreischiffigen Basilika angestrebt. Trotzdem verwirklichte Pinnekamp nun das auf protestantischer Seite mit dem Wiesbade-

²⁷⁶ Also „alles auf einmal“ errichtet, wie es Meckel als „moderne Sucht“ bezeichnete. Meckel, Missionsbauten, Sp. 158.

²⁷⁷ Meckel, Missionsbauten, Sp. 159ff. Meckel demonstrierte den Vorschlag an zwei seiner eigenen Missionskirchen in Haiger und in Fechenheim, die vergleichsweise größer und aufwendiger angelegt waren.

²⁷⁸ Zur Debatte um den Chorraum auf evangelischer Seite: Kirchenbau des Protestantismus, S. 536-540. Auch die Form der Saalkirche unterstützt diese Wirkung und lässt von allen Sitzplätzen die Handlungen am Altar erkennen. Ebd., S. 535, 549 – Gurlitt 1906 nennt als Mindestmaß für einen katholischen Chor etwa 5 m Breite und 4 m Tiefe, bei Kathedralen entsprechend mehr Raum für das Kapitel. Ebd., S. 216. Der Chor findet sich auch bei evangelischen Kirchen häufig verwirklicht, obwohl Luther keinen „besonderen Raum für den Altar“ forderte. Es gibt aber auch Lösungen ohne Chor oder mit stark reduziertem Chor, der dann aus katholischer Sicht kaum mehr als Chor erkennbar ist. Ebd., S. 369-371, hier 369.

²⁷⁹ BAE, P 38, Dok. 853.

²⁸⁰ BAE, P 38, Dok. 904, 906, 916.

ner Programm für Kirchenneubauten geforderte Prinzip der „Sehlinie“ auf den Altar²⁸¹ und den als Abgrenzung vom üblichen katholischen Kirchenbau gedachten Einheitsraum, der dort den Ausdruck von der „Einheit der Gemeinde“ bilden sollte.²⁸²

Friedrich Ostendorfs (* 1871, † 1915) Reihe „Sechs Bücher vom Bauen“, deren erster Band 1913 erschien, verdeutlicht ebenfalls, dass „Einraumbauten“ damals an Beachtung gewannen.²⁸³ Ostendorf war Professor an der Technischen Hochschule Danzig und später – nach Carl Schäfers Emeritition – Professor in Karlsruhe. Er hatte bei Professor Schäfer in Berlin studiert, arbeitete in Karlsruhe in dessen Büro mit und wurde später als dessen Meisterschüler angesehen. Für kurze Zeit war Ostendorf sogar im Büro von Diözesanbaumeister Güldenpfennig in Paderborn tätig.²⁸⁴ Ostendorf sprach dem einräumigen Bau eine „ohne weiteres überzeugende Wirkung“ zu, allerdings sei dieser Typ gegenwärtig zu wenig in Gebrauch und wo verwendet – etwa beim zeitgenössischen protestantischen Kirchenbau –, doch meist „durch eine zu große Zahl von Nebenräumen belastet“.²⁸⁵ Im zweiten Band der Reihe beschäftigte er sich auch näher mit der bedeutendsten „Gruppe der einräumigen Bauten“: dem Kirchenbau.²⁸⁶ Hier setzte Ostendorf auf „einheitliche Prägung“ des gesamten Baukörpers.²⁸⁷ Pinnekamp brachte diesen Bautyp für die Bonifatiuskirche zum Einsatz und erschuf damit einen einfachen und zweckmäßigen katholischen Notkirchenbau, der gleichfalls wie Ostendorfs Theorie das Prinzip des Malerischen, nicht aber die historische Formensprache verwarf.²⁸⁸

Der Bonifatiusgemeinde musste allerdings auch ein einfacher Bau genügen, da ein solcher schnell bezugsfertig hergestellt werden konnte und das knappe Baukapital für mehr nicht reichte. Auf jeden Fall hat sich die schwache finanzielle Situation der Gemeinde auf den Neubau positiv ausgewirkt. Der als Kirchensaal mit eingezogenem Rechteckchor sehr

²⁸¹ Kirchenbau des Protestantismus, S. 298 (Wiesbadener Programm, 3. Satz), S. 535.

²⁸² Satz 2 des Wiesbadener Programms hielt fest: „Der Einheit der Gemeinde und dem Grundsatz des allgemeinen Priestertums soll durch die Einheitlichkeit des Raums Ausdruck gegeben werden. Eine Theilung des letzteren in mehre Schiffe sowie eine Scheidung zwischen Schiff und Chor darf nicht stattfinden.“ Kirchenbau des Protestantismus, S. 298.

²⁸³ Ostendorf, Friedrich: Sechs Bücher vom Bauen. Enthalten eine Theorie des architektonischen Entwerfens. Bd. 1 Einführung. Mit einem Vorwort von Prof. Sackur. Berlin 1918³. (Im Folgenden: Ostendorf, Bd. 1).

²⁸⁴ Hauch, Julia: Friedrich Ostendorf (1871-1915). Architektonisches Werk, architekturgeschichtliche und theoretische Schriften. (Diss. Univ. Mainz 1995), Mainz 1996. S. 21f., 44f., 81-83.

²⁸⁵ Ostendorf, Bd. 1, S. 14.

²⁸⁶ Ostendorf, Friedrich: Sechs Bücher vom Bauen. Enthalten eine Theorie des architektonischen Entwerfens. Bd. 2, Die äussere Erscheinung der einräumigen Bauten. Allgemeines und einräumige Bauten. Mit einem Vorwort von Prof. Sackur. Berlin 1919², S. 232ff, hier S. 232. (Im Folgenden: Ostendorf, Bd. 2). – Vgl. Ostendorf, Bd. 1, S. 212f.

²⁸⁷ Ostendorf, Bd. 2, S. 247.

²⁸⁸ Ostendorf, Bd. 1, S. 18. – Vgl. Ostendorf, Bd. 2, S. 6. Anders als dieser es forderte, baut Pinnekamps Entwurf aber nicht auf der Formensprache des 18. Jahrhunderts auf, sondern folgte mit neuromanischer Stilwahl den kirchlichen Empfehlungen. – Ostendorf kritisierte auch den oben bereits näher erläuterten Erlass des Kardinals Antonius Fischer bezüglich der Stilvorschrift stark. Ostendorf, Bd. 1, S. 214.

einfach gehaltene Grundriss griff einer „seit dem Ende der 20er Jahre (im deutschen Kirchenbau) sehr oft anzutreffen[den] Form“ vorweg.²⁸⁹

Es wird an dieser Kirche beispielhaft deutlich, dass der Architekt besonders bei sparsam bemessenem Baukapital die allgemeine Repräsentationssucht überdachte, vom unpraktischen und teuren Kreuzgrundriss und erhabenen Baumaterial abging, dafür „junge“ Baumaterialien bzw. -techniken in den katholischen Kirchenbau einbrachte, die sowohl der Kostenreduzierung, als auch der Beständigkeit des Neubaus im Bergbaugebiet förderlich waren.

Die nach den Kriegszerstörungen vorgenommene Erweiterung der Notkirche durch die Architekten Ulrich Gastreich und Mechthild Moritz-Gastreich verbindet die neuromanische Architektur spannungsreich mit modernen Elementen (Abb. 7.1-7.3). Große Fensterwände erweitern die Kirche nach Norden um etwa die halbe ursprüngliche Breite und nach Osten um drei Joche. Auf der Südseite ordnen diese sich dem Größenverhältnis der vorhandenen Joche unter. Das erste ans alte Mauerwerk anschließende Joch ist in gleicher Art und Weise wie der Altbau gestaltet, die zwei weiteren Joche sind hingegen modern gearbeitet und werden von Metallstreben in fünf waagerechte Fensterfelder unterteilt. Die langgestreckte, verglaste Nordansicht gliederte man in acht Parzellen unter Querdächern, wodurch bald der Eindruck einer seriellen Wiederholung aufkommt. Zudem gestalteten die Architekten im Innenraum ein eingehängtes, mit Holz verkleidetes Gewölbe aus diversen Dreiecksformen und schafften so einen stimmigen Raum trotz Asymmetrie zwischen Neu- und Altbau.²⁹⁰ Nord- und Westportale fielen bei der Erweiterungsmaßnahme weg. Der Westseite wurde ein eingeschossiger Anbau vorangestellt. Hier befinden sich seitlich zwei Portale und in der Mittelachse eine Taufkapelle.

²⁸⁹ Hier: Kahle 1990, S. 36. – Halm, Peter: Ausstellung für Kirchenarchitektur in Dresden. In: DCK 25 (1928/29), S. 24-29, bes. S. 25.

²⁹⁰ Jordan 2003, S. 115. – Der Erweiterungsbau der Bonifatiuskirche greift gewisse Details des Kirchenbaus der nur wenige Jahre zuvor vom Hannoveraner Architekten Dieter Oesterlen errichteten evangelischen Christuskirche in Bochum-Innenstadt auf und modifiziert sie. Oesterlen erbaute das neue Kirchenschiff 1956-1959 neben dem Kirchturm der im Zweiten Weltkrieg zerstörten neugotischen Kirche der Krefelder Architekten August Hartel und Theodor Quester. Bei der Christuskirche finden sich etwa auch ein gefaltetes, eingehängtes Gewölbe und große, kleinteilig gegliederte Glaswände, die dort aber in Schräge zum Kirchenschiff gestellt sind. Die Kirche wird inzwischen umgenutzt und fungiert als ein „Denkmal gegen Gewalt“. – Kirchenbau des Protestantismus, S. 280 mit Abb. 449, 450. – Wieschemann, S. 61f., 165. – Jordan 2003, S. 26f.

II.1.6.4 Pfarrhaus

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – BAE, P 38 (St. Bonifatius, Bochum-Langendreer). – HBE 1974, S. 133. – Jordan, Rüdiger: Sakrale Baukunst in Bochum. Bochum 2003. S. 104f., 114f.

Das äußerlich recht gut erhaltene Pfarrhaus der Gemeinde liegt an der Bonifatiusstraße 21 c weit von der Straße zurück hinter der Kirche und direkt neben dem Kindergarten (Abb. 2).

Eine von Carl Pinnekamp auf den 1. August 1909 datierte Bauzeichnung befindet sich im BAE (Abb. 1). Das zweigeschossige Pfarrhaus mit klarem, kubusartigem Aufbau und mittig gelegenem Eingang war vom Architekten anfangs passend zur Kirche recht imposant im neobarocken Stil gestaltet worden. Da diese Planung nicht zur Ausführung kam, sondern 1912 eine Notkirche im neuromanischen Stil verwirklicht wurde, stattete der Architekt auch das Pfarrhaus mit neuromanischen Stilelementen aus. Das Generalvikariat erteilte die Genehmigung zum Bau nach Pinnekamps Plan am 14. Februar 1912.

Der Entwurf von 1909 sah einen quadratischen Grundriss von 10,62 m x 10,62 m vor, der von einem flachen Mittelrisalit an der Vorderseite und einem aus der Achse gerückten eingeschossigen Erker an der Südseite durchbrochen wird. Im Keller lagen neben zwei Kellerräumen mittig das Treppenhaus, der Kohlenkeller, Waschküche und ein Gemüsekeller. Im Erdgeschoss plante Pinnekamp rechtsseitig des Eingangs ein Wartezimmer und dahinter ein Arbeitszimmer für den Geistlichen. An die Rückseite des Hauses legte er den Salon mit einem Südfenster und das Esszimmer mit zwei Ostfenstern. Die Küche ordnete der Architekt sinnvoll nach Norden gelegen an. Daneben war eine kleine Speisekammer links des Eingangs vorgesehen. Das Obergeschoss nahm zwei weitere Zimmer, ein Schrankzimmer sowie zwei Schlafzimmer und ein Badezimmer auf. Im Dachgeschoss gab es neben dem Trockenboden zwei Zimmer, eins davon war für die Haushälterin bestimmt.

Der anfängliche Entwurf sah rechteckige Fenster mit Oberlicht und im Obergeschoss Schlagläden vor. Die Gliederung der Fassade mit Eckquaderlisenen und auch die sparsame Rahmengliederung an der Vorderseite entfielen. Das Pfarrhaus im neuromanischen Stil bekam Rundbogenfenster und eine vollständig mit Rauputz versehene Fassade.²⁹¹ Das Mansardwalmdach wurde durch ein schlichtes Zeltdach ersetzt. Der Hauseingang verblieb im Mittelrisalit, allerdings änderte man auch hier zugunsten des neuromanischen Stils die Fenster des Zwerchhauses von drei gebogenen in drei gestufte, rundbogige und stimmte die Dachform ab. Der Zwerchhausgiebel erhielt eine Betonung durch ein Giebelgesims und einen getreppten Rundbogenfries. Zudem reduzierte man die Anzahl der Schlepptgauben.

²⁹¹ Die Rundbogenfenster am Pfarrhaus lehnte Baumeister Güldenpfennig in seiner Beurteilung ab, sie sollten gemäß Genehmigungsschreiben vom 14. Februar 1912 durch rechteckige ersetzt werden. BAE, P 38, Blatt 834. – Wie sich allerdings auf den historischen Ansichten von Kirche und Pfarrhaus zeigt (Kap. II.1.6.1-3 Abb. 4 und 5), konnten Gemeinde und Architekt sich hier behaupten und setzten die geplanten Rundbogenfenster durch.

Die auf dem Entwurfsplan ebenfalls zu beobachtende neobarocke Bauplastik im Zwerchhausgiebel und die Sonnenuhr an der Südseite des Hauses entfielen. Der Zwerchhausgiebel bekam ein griechisches Kreuz. Dieses ist nicht erhalten, aber auf der historischen Aufnahme vage zu erkennen (Kap. II.1.6.1-3 Abb. 5).

Dekorativ gestaltete historische Eisengitter mit Kreuz- und Vierpassmotiven finden sich beispielsweise links des Risalits.

Der Portalvorbau mit schwerem Gesims und Zahnschnitt kündigt von neoklassizistischem Einfluss, erscheint inzwischen aber stark modernisiert – etwa durch eine moderne Verdachung aus Stahl und Glas über der kassettierten Holztür, eine neue Steintreppe und schlichtes Metallgeländer.

Inzwischen besitzt das Pfarrhaus auch rechteckige Fenster im Risalit²⁹² und im Erker. Im Obergeschoss auf der Südseite wurde ein Fenster zugemauert und das danebengelegene durch ein Rechteckfenster ersetzt. Trotz der baulichen Veränderungen zeigt das Pfarrhaus äußerlich aber noch viel von seiner ursprünglichen Gestalt und ist unmittelbar mit der Geschichte der Bonifatiuspfarrei und ihrem ersten, in Teilen noch bestehenden Kirchenbau verbunden.

II.1.7 Schwesternhaus mit Kinderbewahrschule der St.-Marien-Gemeinde, Herne-Baukau (1910/11)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – PaHB, Festschriften (50 Jahre Grundsteinlegung der St. Marien-Pfarrkirche Herne-Baukau. Festschrift 23. Juni 1949 von Vikar H. Krieter; 100 Jahre St. Marien-Gemeinde Herne-Baukau 1896-1996. Hrsg. Kath. Kirchengemeinde St. Marien Herne-Baukau. Herne 1996). – BaaHE, Hausakte Bismarckstraße 72a.²⁹³ – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Herne-Baukau, Bismarckstraße 72, 74a, 74b (Stand vom 15.12.1986). – EBAP, 380 Herne-Baukau, St. Marien, Nr. 2 (Kirchliche Gebäude, 1897-1940). – StA-Herne, Sammelordner zur St.-Marien-Gemeinde, Herne-Baukau. – RSEBP, S. 480. – Sorger, S. 97.

1908, im Jahr der Eingemeindung Baukaus nach Herne, begann die durch den Bergbau – besonders durch die Baukauer Zechen Von der Heydt (Abteufung Schacht 1 1864, Schacht 2 1867) und Julia (Abteufung Schacht 1 1867, Schacht 2 1903)²⁹⁴ – groß gewordene und damals bereits nahezu 9000 Mitglieder umfassende Sankt-Marien-Pfarrgemeinde unter

²⁹² Die historische Fotografie (Kap. II.1.6.1-3 Abb. 5) legt auch hier ursprünglich Rundbogenfenster nahe.

²⁹³ Laut Hausakte trug das Schwesternhaus früher die Hausnummer 98a und die Kinderbewahranstalt die Hausnummer 98b an der Bismarckstraße. Die Nummerierung wurde inzwischen aber geändert. Heute hat die 250 m entfernt gelegene evangelische Kirche an der Bismarckstraße die Hausnummer 98b.

²⁹⁴ Hermann, alte Zechen, S. 257.

dem Vorstand von Herrn Pfarrer Schnuck, den Bau eines Schwesternhauses nebst Kinderbewahrschule zu veranlassen.²⁹⁵

Der Entwurf Carl Pinnekamps für das sog. Vinzenzhaus ist auf den 20. Juni 1910 datiert (Abb. 1). Im März 1911 konnte der Bauunternehmer Drücke mit dem Bau beginnen. Am 5. Juli 1911 erfolgte die Rohbauabnahme, im November des Jahres die Schlussabnahme.

Das heute nicht mehr erhaltene Schwesternhaus nebst eingeschossiger Kinderbewahrschule lag weit zurück von der Bismarckstraße, nordöstlich der St.-Marien-Pfarrkirche und des Vikariegebäudes. Auf dem linksseitig angrenzenden Grundstück befand sich bereits damals die katholische Schule.

Die Kirche geht auf die Pläne des Architekten Hermann Wielers aus dem Jahre 1899 zurück und erhielt von 1907 bis 1909 einen Erweiterungsbau durch den Architekten Johannes Franziskus Klomp.²⁹⁶ Es handelt sich hierbei um einen Klinkerbau im neugotischen Stil. Das nicht mehr erhaltene Pastorat vom Recklinghäuser Architekten Franz Lohmann aus dem Jahr 1903 und die seit 1996 denkmalgeschützte Vikarie J. F. Klomps aus den Jahren 1907/08 wurden ebenfalls im neugotischen Stil errichtet.²⁹⁷ Pinnekamp orientierte sich an den Vorgängerbauten, sodass der neugotische Gebäudekomplex der St.-Marien-Gemeinde harmonisch erhalten blieb.

Nachdem die Gemeinde 1964 in den Besitz eines neuen Kindergartens mit Schwesternhaus gekommen war, liefen die Pinnekampschen Bauten anderer Nutzung zu. Sie wurden als Pfarrheim mit angeschlossenen Räumen für Vereinstreffen und Pfarrbücherei, Altentagesstätte und später als Aussiedlerwohnheim genutzt.²⁹⁸ Der Versuch, das Schwesternwohnhaus unter Denkmalschutz zu stellen, schlug fehl.²⁹⁹ Juli 1988 verließen die letzten beiden Vinzentinerinnen die St.-Marien-Pfarrei. 1991 wurden die Gebäude schließlich abgerissen.

Das Schwesternhaus plante Carl Pinnekamp mit der Schauseite nach Westen. Die Kinderbewahranstalt schloss nach hinten an, sodass sie für die unterrichtenden Schwestern

²⁹⁵ 50 Jahre Grundsteinlegung der St. Marien-Pfarrkirche Herne-Baukau. Festschrift 23. Juni 1949 von Vikar H. Krieter. S. 33. – 100 Jahre St. Marien-Gemeinde Herne-Baukau 1896-1996. Hrsg. Kath. Kirchengemeinde St. Marien Herne-Baukau. Herne 1996. S. 20, 32. (Im Folgenden: 100 Jahre St. Marien-Gemeinde Herne-Baukau). Dort wie ebenfalls bei Sorger wird das Schwesternhaus fälschlicherweise als ein Bauwerk des Architekten J. F. Klomp ausgegeben. Klomp hat Sorger zufolge Pläne für ein Schwesternhaus zu Anfang des Jahres 1907 angefertigt. Sorger, S. 97. Diese kamen aber nachweislich nicht zur Ausführung. Aus den Bauplänen geht zweifelsfrei der Architekt Pinnekamp als Urheber des 1911 erbauten Gebäudes hervor. BaaHE, Hausakte Bismarckstraße 72a. – Carl Pinnekamp war ein weiteres Mal um 1913/14 für die St.-Marien-Gemeinde tätig, um das Pfarrhaus zu modernisieren (sanitäre Anlagen) und für die Planung einer in die Kirche einzubauenden Heizung.

²⁹⁶ 100 Jahre St. Marien-Gemeinde Herne-Baukau, S. 16-20. – Sorger, S. 97, 123 mit Abb. 55, 374 Taf. 68.

²⁹⁷ BaaHE, Hausakte Bismarckstraße 72a. – 100 Jahre St. Marien-Gemeinde Herne-Baukau, S. 30-32 mit Abb. 2.15. – Sorger, S. 97.

²⁹⁸ 100 Jahre St. Marien-Gemeinde Herne-Baukau, S. 33f.

²⁹⁹ LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Herne-Baukau, Bismarckstraße 72, 74a, 74b (Stand vom 15.12.1986).

bequem zu erreichen war. Zwischen Vikarie und Schwesternhaus mit Kindergarten lag eine großzügige Grünfläche.

Der Ziegelsteinbau erhielt ein breites Klinkerband und darüber rauen Zement-Spritz-Bewurf. Die Dachlandschaft – bestehend aus zur Ansichtsseite traufenständigem Satteldach sowie querstehenden Risalitdächern und Schleppgauben – wurde mit roten Falzziegeln gedeckt.

Zwischen Keller und Erdgeschoss kam vorschriftsmäßig eine massive Betondecke zum Einsatz, in den anderen Geschossen dagegen günstige Holzbalkendecken mit Schutzdecken. Für die Toiletten war Wasserspülung vorgesehen.

Südlich führte eine kleine, massive Treppe mit Brüstung aus Ziegelmauerwerk und Kreuzmotivaussparungen auf den Treppenpodest zur Haustür hinauf. Diese war durchfenstert und mit schmiedeeisernen Gittern geschmückt projiziert.

Die Abmessungen des vollunterkellerten, zweigeschossigen Schwesternhauses – 12,45 m x 11,35 m (ohne den südlichen Risalit von 1,26 m Tiefe) –, Aufbau, Flursystem und Raumaufteilung lassen eine direkte Übernahme des 1909 für die St.-Franziskus-Gemeinde aus Gelsenkirchen-Bismarck entwickelten Schwesternhauses (Kap. II.1.5.1) erkennen. Auch äußerlich weisen die beiden Häuser einige Gemeinsamkeiten auf. Es wird daher im Folgenden nur auf die Unterschiede eingegangen.

Anstatt der drei Schlafzimmer im Obergeschoss fand hier neben der Kapelle nur ein Platz, denn die Hälfte der Etage wurde von der Nähschule belegt, einem Verbund aus zwei großen Räumen mit einem 2,5 m breiten Durchgang. Der westliche Raum erhielt einen schlichten, kleinen Erker mit zwei Fenstern. Zwei weitere Schlafzimmer der Schwestern mussten beim Vinzenzhaus im Dachgeschoss untergebracht werden, dafür gab es hier allerdings auch ein Badezimmer. Südwestlich im Dachgeschoss lag bei beiden Häusern ein für die Paramente vorgesehener Raum. Hier war er an der Westfassade durch zwei Rundfenster, die später durch querrrechteckige Fenster ersetzt worden sind, und eine Konsole aus rotem Sandstein³⁰⁰ gekennzeichnet, die der Planung nach eine Skulptur – vermutlich Heiliger Vinzenz von Paul (?) – tragen sollte. Über der Heiligenfigur erstreckte sich ein verziertes lateinisches Kreuz bis in den Dachfirst des Risalitgiebels hinein.

Die nur bis zum Fensterkreuz reichende – also sparsam vorgenommene – Verklinkerung der Fassade umschloss das Schwesternhaus mit einem rötlichen Klinkerband und gliederte es horizontal. Ein Versatz bestand zwischen Schwesternhaus und der ebenerdig gelegenen Kinderbewahrschule, die ebenfalls ein das Gebäude umziehendes Klinkerband erhalten hatte.

³⁰⁰ Aus der Konsole wurde später der Grundstein für das neue Gemeindehaus angefertigt. 100 Jahre St. Marien-Gemeinde Herne-Baukau 1896-1996. S. 33.

Die äußere Erscheinung des mit frühgotischem Formenrepertoire gestalteten Schwesternhauses wurde – wie beim neuromanisch interpretierten Gelsenkirchener Schwesternhaus – wesentlich von den über die Fassade verteilten verschiedenen Fensterformen – rechteckige Fenster in Erd- und Obergeschoss, daneben Spitzbogen- und Rundfenster sowie Flachbogenkellerfenster – geprägt. Die Verwendung von Risaliten, Erker, Dachlandschaft und der Wechsel von roten Klinkern zu rauem, hellen Putz verliehen dem Haus Abwechslung und Individualität. An der West- und Südseite des Schwesternhauses umschrieben breite Lisenen die Konturen des Gebäudes. Das dekorative Element wurde jeweils unterhalb der Giebelspitze zusammengeführt, wodurch das darüber befindliche Giebeldreieck besondere Betonung erfuhr und die Fassade eine interessante Gestaltung bekam.

Im östlichen Risalit des Hauses war der Durchgang zur Kinderbewahrschule bzw. zum ebenerdig gelegenen eingeschossigen Anbau – 5,71 m x 5,59 m – angesiedelt, der zwischen Schwesternhaus und Kinderbewahrschule vermittelte. Hier befanden sich auch die Toiletten und Waschbecken. Die eingeschossige Kinderbewahrschule war nicht unterkellert. Der Schulraum lag auf einem längsrechteckigen Grundriss – 12,78 m x 7,3 m – mit einer nach Südwesten abgeschrägten Ecke. Er gliederte sich in zwei ungleich große Räume: westlich die große Kinderbewahrschule und östlich das kleine Nähzimmer. Die beiden Räume erhielten an der Südwand je zwei große Flachbogenfenster – die des Nähzimmers waren etwas schmaler bemessen – und darüber Blendarkatur aus drei spitzbogig gekuppelten Blendfenstern mit je zwei kleinen Säulchen. Die Südwestwand wurde ebenso mit einem großen Fenster und Blendarkatur gestaltet. Das Nähzimmer bekam zusätzlich ein breites Fenster an der Nordseite des Hauses. Nach Norden hin abgeschrägte Flachdächer überfingen den niedrigeren Vorraum und den lang gestreckten Schulraum.

Architekt und Bauherr mussten hier abwägen, wie die bescheidenen finanziellen Mittel der durch vorangegangene Bauprojekte verschuldeten Gemeinde am sinnvollsten einzusetzen waren und dabei die Vorschriften der Baubehörde einhalten. Das Ergebnis war eine solide Baukonstruktion, gute sanitäre Einrichtungen und nur sparsam verwendeter Bau schmuck. Im Vergleich zu den anderen umliegenden Gebäuden der Pfarrei wie Vikarie und Pfarrhaus verwendete Pinnekamp zwar bekannte, also die Gebäudegruppe der St.-Marien-Gemeinde verbindende Stilelemente und Baumaterialien, brachte aber auch einige Neuerungen ein. Interessant erscheint in diesem Fall besonders der Wechsel von Klinkerband zu Spritzputz, der dem Schwesternhaus und der Kinderbewahrschule neben dem praktischen Aspekt auch einen modischen Zug verlieh. Die reduzierte Ornamentik und einfache Ausprägung der Stilmittel unterschieden Pinnekamps Bauten von den beiden Nachbargebäuden, die eine reichere und kleinteilige Verzierung aufweisen bzw. -wiesen.

II.1.8 Katholisches Vereinshaus, Bochum (1910/11)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – AGvBO, Sammlung kath. Vereinshaus. – StA-BO, Sign. ZGS IV B 3 („Gründung des katholischen Vereinshauses in Bochum. Bürgergesellschaft Bochum. Bericht des Kuratoriums.“), Gebäudebuch 106 Akte 1344, Sign. ZK 1 („Bericht des Magistrats der Stadt Bochum über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten für das Rechnungsjahr 1910“, S. 99), Sign. ZK 4 (AdB-BO 1905, 1912, 1926 (Anzeigenteil)), Sign. B 515 (Skizze Saal des kath. Gesellenvereins, u. a. (1909-1917)), Sign. B 805 (Neubau eines Rathauses (1909-1912)). – BAE, P 21 (Katholisches Vereinshaus Bochum 1909-1943). – Jordan, Rüdiger: Sakrale Baukunst in Bochum. Bochum 2003. – Mittag, Jürgen; Wölk, Ingrid (Hrsg.): Bochum und das Ruhrgebiet. Großstadtbildung im 20. Jahrhundert. Essen 2005. Darin: Wölk, Ingrid: Vom Kuhhirten zum Kuhhirten-Denkmal: Bochum auf dem Weg zur Großstadt. S. 105 und Abb. S. 109.

Die wechselvolle Geschichte der Gründung eines katholischen Gesellschaftshauses auf dem Grundstück des Gerichtstaxators Theodor Homborg an der Wilhelmstraße 9 Ecke Luisenstraße (heute Huestraße 15) in Bochum reicht bis 1876 zurück. Um 1877 wurde der Vorgängerbau errichtet, 1879 und 1880 kam die Besetzung zweimal zur Zwangsversteigerung. Am 17. Dezember 1889 ließ sich die Aktiengesellschaft „Katholisches Vereinshaus Bochum“ in das Handelsregister der Stadt Bochum eintragen und übernahm im Folgejahr endlich das Grundstück mit aufstehendem Gebäude. Über den ursprünglichen Bau liegen kaum Informationen vor. Lange Zeit arbeitete die Gesellschaft mit Verlust, sodass das Haus dem Verkauf nahe war. Gegründet „als Centrale geselligen katholischen Lebens“ wusste sich die Gesellschaft zu helfen, indem sie die neben der Bochumer Propstei St. Peter und Paul am Bestehen interessierten Pfarreien St. Marien, St. Joseph aus Riemke-Hofstede und Herz-Jesu aus Hamme, die aus der Propstei hervorgegangen waren, am 1. März 1909 in die Pflicht nahm.³⁰¹

Von Propst DDr. Fröhling und dem katholischen Gemeindeverband erhielt Carl Pinnekamp den Auftrag, das bestehende alte Vereinshaus umzubauen und zu erweitern. 1910 wurde der Um- und Erweiterungsbau des katholischen Vereinshauses im „Bericht des Magistrats der Stadt Bochum über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten“ unter den erwähnenswerten Neubauten der Stadt Bochum genannt. Im Werkverzeichnis ist der Bau für das Jahr 1911 mit 320.000 RM Baukosten aufgeführt. Das Gebäude wurde in Ziegelmassivbauweise mit einer dünnen Eisenbetonwand auf der Seite zum Nachbarhaus an der Luisenstraße errichtet und erhielt eine prachtvolle Fassade aus Edelputz.³⁰² Das Dach war mit Schiefer gedeckt. Der Bauaufgabe und dem zentralen Standort im Bochumer Innenstadtkern entsprechend forderte der Bauherr beim Um- und Erweiterungsbau einen repräsentativen Stil.

Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Einen von Carl Pinnekamp auf den 17. Februar 1910 datierten Grundriss zum ersten Stockwerk bewahrt das AGvBO auf

³⁰¹ StA-BO, ZGS IV B 3.

³⁰² „Edelputz“ wurde von den Vereinigten Steinwerken Kupferdreh (gegr. 1897 in Dilldorf) produziert. Die Firma hatte ihren Durchbruch mit der Entwicklung des Edelputzes im Jahr 1911. Schäfer, Friedrich; Kirchner, Otto: Kupferdreh auf Kohle und Stein. Essen 1983. S. 79. (Im Folgenden: Schäfer/Kirchner).

(Abb. 1). Weitere dort archivierte Pläne zeigen Umbauvorschläge der Bochumer Architekten Erich Durth, Bernhard Wielers und F. A. Bergmann aus den Dreißigerjahren sowie die Bauzeichnungen des an gleicher Stelle errichteten Neubaus („Katholisches Stadthaus“) aus den Fünfzigerjahren, der auf die Planung F. A. Bergmanns zurückgeht.

1912 erschien im AdB-BO in den Geschäftsanzeigen eine doppelseitige Annonce (Abb. 2). Hier publizierte man die neue Fassade des Vereinshauses zusammen mit dem Namen des Architekten Carl Pinnekamp, der die Planung und Bauleitung übernommen hatte, des Weiteren die am Um- und Erweiterungsbau beteiligten Firmen.³⁰³

Der Grundriss zeigt im Gegensatz zur im AdB-BO veröffentlichten Ansichtszeichnung mit sechzehn Fensterachsen nur fünfzehn Achsen an der Luisenstraße. Der Altbau war von fünf Fensterachsen zur Wilhelmstraße und acht zur Luisenstraße gegliedert. Im Verlauf der Luisenstraße wurde der Erweiterungsbau mit sieben Fensterachsen angebaut.

Wie es die Ansichtszeichnung (Abb. 3) und die historische Postkarte (Abb. 4) erkennen lassen, ist auch die Portallösung an der Luisenstraße anders ausgeführt worden als in der Adressbuchannonce vorgestellt, wodurch die im erhaltenen Grundriss überlieferte Komposition für die Ausführung recht verbindlich anzunehmen ist. Der Bericht des Kuratoriums der Bürgergesellschaft Bochum spricht von zahlreichen „Abänderungen und Ergänzungen“ bis der Bauplan 1910/1911 zur Ausführung kam. Am 8. Oktober 1911 wurde schließlich die Einweihung des Vereinshauses gefeiert.³⁰⁴ Ein Wirtschaftsbetrieb war im Haus angesiedelt. Es tagten hier die kirchlichen Vereine, Gesellschaften, der Verein der Gewerbetreibenden Bochums und weiterhin dienten die Säle auch für private Feierlichkeiten und Hochzeiten.

Ein Eingang in den dreigeschossigen Gebäudeteil lag in der ersten Fensterachse an der Wilhelmstraße, einer an der Straßenecke und ein weiterer an der Luisenstraße zwischen Alt- und Neubau. Daneben gab es an verschiedenen Stellen Nottreppen und -leitern, Notbeleuchtung, Feuermelder usw. nach Vorschrift der Baupolizei.

Aus dem Gebäudebuch³⁰⁵ für die Steuereinschätzung des Jahres 1907 geht hervor, dass es sich beim alten Vereinshaus um einen unterkellerten, dreieinhalbgeschossigen, massiven Ziegelsteinbau von 512 m² handelte, der als Wohn- und Vereinshaus genutzt wurde und neben einem Saalanbau auch einen Garten besaß. Im Erdgeschoss befanden sich ein Restaurant, zwei Gesellschafts- und ein Billardzimmer, ein Büroraum, eine Küche, ein weiteres beheizbares Zimmer sowie eine Besenhalle. Das zweite Obergeschoss umfasste neun

³⁰³ Darunter auch die Bochumer Firma Hackert. Festschrift: Wachsen und Werden. 125 Jahre Dipl.-Ing. August Hackert Bauunternehmungen 1838-1963. Bochum 1963. Die Baufirma errichtete zahlreiche Bauten in Bochum, darunter auch das Rathaus, die heutige Heilig-Kreuz-Kirche in Bochum-Harpen und Siedlungen an der Dorstener Straße.

³⁰⁴ StA-BO, ZGS IV B 3.

³⁰⁵ StA-BO, Gebäudebuch 106 Akte 1344.

vermietete Zimmer. Im Dachgeschoss gab es zwei Mansardenzimmer und einen Trockenboden. In eingeschossigen hölzernen Anbauten waren Kegelbahn und Kegelstube sowie ein Musikpavillon untergebracht, die dem Erweiterungsbau weichen mussten. Bei den Renovierungsmaßnahmen 1910 fiel auf, dass der Altbau bereits völlig vom Hausschwamm verseucht war und außer den äußeren Mauern nicht viel erhalten werden konnte.³⁰⁶

Für das erste Obergeschoss liegt die Raumaufteilung im von Pinnekamp angefertigten Grundriss vor. Demzufolge maß das Vereinshaus im Obergeschoss zur Wilhelmstraße 19,59 m und zur Luisenstraße 64,55 m. Ein symmetrisches Grundrisskonzept wurde nicht zugrunde gelegt. Die gewünschten Räume und Säle mussten im lang gestreckten Bau Platz finden, der durch die städtische Lage des Vereinshauses mit seitlicher Nachbarbebauung begrenzt war. Der Altbau umfasste nach dem Umbau zwei Privatzimmer an der Wilhelmstraße, in Richtung Luisenstraße einen geräumigen Vorsaal von 7,75 m x 9,25 m Grundfläche, den sogenannten „Weißen Saal“ von 17,33 m x 10,8 m, ein Podium, einen kleinen Raum für das Büffet, das nach hinten gelegene Treppenhaus sowie Damen- und Herrentoiletten. Auch wenn der Neu- bzw. Anbau an der Luisenstraße ungefähr die gleiche Abmessung wie der Altbau aufwies, brachte er mit insgesamt 817 m² Grundfläche mehr als die anderthalbfache Fläche des Altbaues hinzu, sodass das Vereinshaus einer Großstadt angemessen war. Der Erweiterungsbau beinhaltete einen knapp 390 m² messenden Saal, den sog. „Kaisersaal“ – der damals größte Saalbau der Stadt Bochum³⁰⁷ –, weiterhin ein Podium, ein Büffet, Toiletten- und zwei Umkleideräume. Im Kaisersaal gab es zudem links eine Galerie für etwa hundert Personen.³⁰⁸ Tageslicht erhielt der neue Saal vermutlich allein über die großen Fenster zur Luisenstraße. Zwei ausladende Treppenhäuser, davon eins zentral und das andere am äußeren Ende angelegt, vermittelten die Räume.

Die Steuereinschätzung von 1911 gibt Aufschluss über Keller- und Erdgeschoss des Pinnekampschen Anbaus. Im Kellergeschoss befanden sich demnach ein Bierkeller, zwei Kegelzimmer und zwei Kegelbahnen, ein Weinkeller und Toilettenräume. Im Erdgeschoss lagen das Vestibül, die Garderobe, zwei Büroräume, ein kleiner Saal mit Bühne, Treppenhaus und Toiletten.³⁰⁹

Die aufwendig gestaltete Fassade war in drei Stockwerke gegliedert und teilweise von Kolossalordnung, hinter der die großen Säle lagen, unterbrochen. Geschmückt mit glatter Bandrustika im Erdgeschoss, Pilastern mit Basen und Kapitellen, Erker, verschiedenen

³⁰⁶ BAE, P 21 (Katholisches Vereinshaus Bochum 1909-1943), Dok. 1117, 1119.

³⁰⁷ StA-BO, ZK 4 (AdB-BO 1912, Geschäftsanzeige „Katholisches Vereinshaus“). – Für einen Größenvergleich des Vereinshauses zu anderen Bochumer Sälen siehe StA-BO, B 805.

³⁰⁸ StA-BO, B 805. Vgl. Betischungsplan des Obergeschosses (19. Nov. 1935) von Architekt Erich Durth, der nur wenige Änderungen verzeichnet. AGvBO, Sammlung Kath. Vereinshaus.

³⁰⁹ Es existiert ferner ein Betischungsplan des Erdgeschosses vom Architekten Erich Durth, 19. Nov. 1935. Im „Altbau“ waren demnach Gesellschaftszimmer, -kasino, Gastzimmer, Küche, vier kleinere Zimmer und weitere Toilettenräume und Treppen angesiedelt. AGvBO, Sammlung Kath. Vereinshaus.

Fensterformationen, -formen und -größen, kräftigen Gurt- und Hauptgesimsen, Dreiecksgiebeln mit Tympanonplastik, Oculi, Girlanden, Haubendach, Laterne, Dachreiter, Atlanten und das Dach bekrönende Skulpturen usw. bot die Außenerscheinung ein überaus repräsentatives Bild. Das Haubendach über der Hausecke bekam eine andere Gestalt als in der Annonce vorgestellt, wie auch die Kuppel über dem Kaisersaal in ein Mansarddach geändert wurde (vgl. Abb. 2 mit Abb. 3-5). Die Ädikula mit Dreiecksgiebel im Obergeschoss über dem Eingang an der Luisenstraße entfiel und auch der über vier Fensterachsen vorgesehene Dreiecksgiebel über dem Kaisersaal wurde offenbar zugunsten eines zweiachsigen Erkers dezimiert. Der Wechsel von Alt- zu Neubau an der Luisenstraße vollzog sich behutsam. Kaum merklich änderten sich die Fenster von Segment- zu Rundbogenfenstern im Erdgeschoss. Die Fensterteilung der kolossalen Rundbogenfenster im Obergeschoss war ebenfalls differenziert. Der Erweiterungsbau zeichnete sich insgesamt durch eine um noch mehr Größe bemühte Formensprache mit starkem neobarocken Einfluss aus. Vermutlich musste sich Carl Pinnekamp beim Anbau an der Fassade des Altbaus orientieren. Die Neorenaissance-Fassade weist auf den zur Errichtungszeit des Altbaues, der aus dem letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts stammen dürfte, zeittypischen Stil für öffentliche, repräsentative Bauten hin. Carl Pinnekamp führte die Fassade des katholischen Vereinshauses im wilhelminischen Stil fort. Die Neorenaissance war der bevorzugte Baustil in Berlin ab 1867 und damals keineswegs auf Deutschland beschränkt, sondern vielmehr als Weltstil anzusehen.³¹⁰ Beispielhaft hierfür sind die monumentalen Gebäude Berlins wie etwa das Reichstagsgebäude von Ludwig Bohnstedt (1872) im ersten Wettbewerb und auch das verwirklichte Projekt des zweiten Wettbewerbs von Paul Wallot (1882), ferner der imposante Dom von Pinnekamps Lehrer Carl Julius Raschdorff.³¹¹ Die Berliner Bauten dieser Epoche mischen Neorenaissance mit neobarocken Elementen. Auch gewöhnliche Bauten wie die Wohn- und Geschäftshäuser erhielten pompöse Fassaden wie z. B. das Wohn- und Geschäftshaus von Wilhelm Cremer und Richard Wolffenstein aus den Jahren 1885-1887, Kaiser-Wilhelm-Straße Ecke Burgstraße.³¹² In Bochum war dieser Stil ebenfalls sehr populär. In Richtung des Bochumer Stadtparkes, des vornehmsten Wohnviertels der Stadt, befindet sich die Villa Markhoff und Rosenstein (1900), Kortumstraße 147, die heute das Museum Bochum beherbergt.³¹³ Es kann deshalb wohl auf den Vorgängerbau zurückgeführt werden, dass Carl Pinnekamp diesen Stil in Mischung mit Neobarock für

³¹⁰ Milde, Kurt: Neorenaissance in der deutschen Architektur des 19. Jahrhunderts. Grundlagen, Wesen und Gültigkeit. Dresden 1981. S. 241. (Im Folgenden: Milde). – Klinkott, S. 120. – Herrmann, II. Teil, S. 49.

³¹¹ Milde, S. 250f., Abb. 263, 264 (zu Bohnstedts Entwurf), S. 301-307, Abb. 350-355 (zu Wallots Bau), S. 306-308, Abb. 356-360 (zu Raschdorffs Dom). – Peters, S. 189ff.

³¹² Milde, S. 315, 318f., Abb. 379-381. – Schuchard 1979, S. 133 Abb. 136b, S. 264.

³¹³ Wieschemann, S. 66 mit Abb. – Die Villa Markhoff wurde 1994 in die Denkmalliste der Stadt Bochum eingetragen. LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Städt. Museum/Villa Markhoff (Stand vom 07.09.1994). – Siehe auch Kap. II.3.1.

den Erweiterungsbau zugrunde legte, ferner aber auch in der Bauaufgabe, der noblen Umgebung des Bankenviertels der Wilhelmstraße, in die sich das Vereinshaus einreihete, sowie in der allgemeinen Repräsentationslust des Deutschen Kaiserreichs begründet liegen. So kann der Erweiterungsbau des Vereinshauses an den prächtigen Ausbau des Weißen Saales (1891-1905) durch Ernst Eberhard von Ihne im Schloss Wilhelms II. in neobarocken Formen erinnern und als ein bürgerliches Gegenstück gelesen werden, das mit seinen diversen Sälen wie Jugendsaal, Weißer Saal, Kasinosaal usw. verschiedenen Gesellschaften und Anlässen zur Verfügung stand, mit dem „Kaisersaal“ aber auch ikonologisches Programm und politischen Standpunkt verriet.³¹⁴ Mit der Stilwahl wollte man hier vermutlich kaum an das Zeitalter der Gegenreformation erinnern – wie es etwa die 1921 erschienene Schrift W. Weisbachs „Der Barock als Kunst der Gegenreformation“ interpretieren würde³¹⁵ –, sondern seinen Standpunkt von Weltaufgeschlossenheit kundtun und im protestantischen Kaiserreich nicht etwa auf Katholizismus reduziert werden. Die Dezimierung des gewichtigen Dreieckgiebels zugunsten eines ‚kleinen‘ Erkers und der Verzicht auf eine Kuppel ließen den Kaisersaal allerdings äußerlich merklich an Kraft verlieren.

Bei der Gestaltung der Fassade im wilhelminischen Stil folgte der Architekt den Vorbildern seiner Lehrer Raschdorff und Carl Schäfer³¹⁶, löste sich aber auch von deren Vorgehensweise ab, indem er auf übermäßige Wirkung, tektonische Gliederung und Plastizität der Fassade sowie kleinteiliges Beiwerk zugunsten einer einheitlicheren Erscheinung und nicht zuletzt aus Kostengründen verzichtete. Dass Pinnekamp mit dem Bauwerk von eher monumentaler Strenge durchaus im Stil der Zeit lag, beweisen beispielhaft die in den „Deutschen Konkurrenzen“ vorgestellten Wettbewerbsentwürfe für ähnliche Bauaufgaben wie etwa für das Korpshaus Suevia in München von vor dem Ersten Weltkrieg. Die eingereichten Gestaltungsvorschläge zeigen prächtige Entwürfe für ein Vereinshaus mit Fest- und Speisesaal, Kneipe, Halle, Billardzimmer, Kegelbahn, Küche, Musik, Korpsmuseum usw. mit Kolossalordnung, Renaissancegiebel, Mansarddach etc.³¹⁷ Auch aufseiten der Gewerkschaften war der repräsentative bürgerliche Stil für das Volkshaus ebenfalls noch lange beliebt. Den Untersuchungen Schneiders zufolge war man zwar um eine eigene Sprache bemüht, orientierte sich aber mehrheitlich noch bis zum Ende der Zwanzigerjahre

³¹⁴ Sonne, Wolfgang: Hauptstadtplanungen 1900-1914. Die Repräsentation des Staates in der Stadt. Dissertation der ETH Zürich 2001. S. 137. – Schuchard 1979, S. 264. – RDK, Bd. 8, Sp. 277f. (Hans Reuther: Festsaal, 1982).

³¹⁵ Ringbeck, Brigitta: Architektur und Städtebau unter dem Einfluss der Heimatschutzbewegung. In: Kluefing, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991. S. 249. (Im Folgenden: Ringbeck).

³¹⁶ Carl Pinnekamp könnte aus seiner Studienzeit in Berlin etwa Schäfers Eckbau für die Versicherung Equitable in Berlin von 1887-90 bekannt gewesen sein, dem als unmittelbares Vorbild das Zentralhotel in Berlin (1878-1880) der Architekten Hermann v. der Hude und Julius Henicke gedient haben könnte. Schuchard 1979, S. 263-266, Abb. 133-136b.

³¹⁷ DK 29 (1913), Hf. 348, S. 1ff.

am wilhelminischen Stil.³¹⁸ Das Gewerkschaftshaus in Hamburg der Architekten A. Krug und A. Krüger von 1906 ist hierfür beispielhaft und verdeutlicht das „Repräsentationsbedürfnis der Arbeiterbewegung“.³¹⁹

II.1.9 Liebfrauenkirche, Hagen-Vorhalle (1911/12)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – BaaHA, Hausakte Liebfrauenstraße 21. – PaHA, Chronik, Sammlung, Festschrift, Fotografien. – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Hagen-Vorhalle, Liebfrauenstraße, Kirche (Stand vom 16.03.1992). – AKGvHA, Liebfrauen-Gemeinde, Hagen-Vorhalle. – EBAP, 321 Hagen-Vorhalle, Liebfrauen, Nr. 2 (Kirchliche Gebäude, 1906-1918). – IZf-DO (Westdeutsche Volkszeitung, Nr. 206, 2. Bl., 20. Jg., 5. Sept. 1912). – UDB-HA, Denkmalliste, lfd. Nr. 97. – Katholische Pfarrkirche Liebfrauen in Hagen-Vorhalle. Essay von Pfarrer Dr. Gert Schneider zum Tag des offenen Denkmals 9. September 2007 [Manuskript Maschinschrift]. – Das Dekanat Hagen im Jahre 1960. Hrsg. Gesamtverband der katholischen Kirchengemeinden der Stadt Hagen in Westfalen. S. 85-90. – Rehkopp, Alfons (Hrsg.): Altenhagen, Eckesey, Vorhalle. Landschaft, Geschichte, Menschen. (Hagen einst und jetzt, Bd. 3). Hagen 1977. S. 161-163. – RSEBP, S. 433, 441. – 1887-1987 KAB Männerverein Geschichte der Liebfrauenkirche Hagen-Vorhalle. Hrsg. KAB-Männerverein Liebfrauen-Pfarrkirche Hagen-Vorhalle. Hagen 1987. – Rehkopp, Alfons; Riemenschneider, Hartmut: Ars Sacra. Christliche Kunst und Sakralarchitektur im Raum Hagen. Hrsg. Hagener Heimatbund e. V. Hagen 1988. – Jordan, Rüdiger: Von Kapitellen, Kanzeln und Taufsteinen. Ein spannender Führer zu 67 Kirchen und Klöstern im Ruhrtal. Essen 2006. S. 41f.

Auch die Einwohnerzahl der Landgemeinde Vorhalle, die bis zu ihrer Eingemeindung in die Stadt Hagen am 1. 8. 1929 noch zum Landkreis Hagen zählte und dem Amt Boele unterstand, war durch die Industrialisierung stark angewachsen.³²⁰ Insbesondere durch die Errichtung eines großen Güterverschiebehofes in den Jahren 1872-1874 siedelte sich vermehrt katholische Arbeiterbevölkerung aus dem Sieger- und Sauerland in Vorhalle an, sodass 1907 eine neue Seelsorgestelle gegründet werden musste, die von Missionsvikar Brück betreut wurde. Bereits 1908 planten die Vorhaller Katholiken einen eigenen Kirchenbau und beauftragten Carl Pinnekamp mit der Erstellung eines Entwurfes samt Kostenvoranschlag. Der Gottesdienst wurde damals in einem kleinen Betsaal gefeiert, weil der Weg zur Mutterpfarre St. Philippus und Jakobus in Herdecke sehr weit war. Im Januar 1911 sandte Missionsvikar Brück die Baupläne zur Genehmigung an das Generalvikariat Paderborn. Vom Kirchenvorstand erhielt Pinnekamp schließlich den Auftrag für die Planung und Bauleitung von Kirche und Pfarrhaus. Der Vertrag zwischen Kirchengemeinde

³¹⁸ Schneider, Romana: Volkshausgedanke und Volkshausarchitektur. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 184-199, bes. S. 189.

³¹⁹ Ebd., S. 188 mit Abb. 2. – Die Planungen Heinrich Tessenows zu einer „Bildungsanstalt für rhythmische Gymnastik“, Dalcroze-Institut (1910-1912), für die Gartenstadt Dresden-Hellerau sprechen dagegen eine andere Sprache. Das Bauwerk gilt als das Bedeutendste Tessenows und ist ein Musterbeispiel für Neues Bauen. Ebd., S. 184ff mit Abb. – Hartmann, Kristiana: Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform. (Diss. Univ. Berlin 1973), München 1976. S. 90-94. (Im Folgenden: Hartmann, Gartenstadt).

³²⁰ Reekers, Gebietsentwicklung, S. 290. – Rehkopp, Alfons (Hrsg.): Altenhagen, Eckesey, Vorhalle. Landschaft, Geschichte, Menschen. (Hagen einst und jetzt, Bd. 3). Hagen 1977. S. 137.

und Architekt vom 27. Oktober 1911 sah auch eine Vergütung der Planung aus dem Jahre 1908 vor. Für den Turmbau war vorerst nicht ausreichend Geld vorhanden, aber mit dem Kirchenbau konnte nach Erteilung der Erlaubnis für die Ausschachtungsarbeiten am 9. Oktober desselben Jahres begonnen und die Grundsteinlegung am 10. Dezember vorgenommen werden. Die Bauarbeiten erledigten die Bauunternehmer Gebr. Scheele aus Wengern. Weniger als ein Jahr darauf erfolgte am 22. Oktober die Gebrauchsabnahme und am 27. Oktober 1912 die Benediktion der Kirche. Die Konsekration wurde am 16. Oktober 1916 vollzogen. Der Turmbau folgte im Jahr 1923/24. Seit 1921 ist die Liebfrauengemeinde eigenständige Pfarrei. Heute gehört sie zum Pastoralverbund „Hagen – An der Volme“.

Das Ensemble der Liebfrauenkirche mit Pfarrhaus befindet sich auf einer Anhöhe in Hagen-Vorhalle, Liebfrauenstraße 23 und 21. Heute wird der Vorort durch eine Schnellstraße (Weststraße) zerteilt, sodass auf der einen Seite auf steigendem Gelände die katholische Kirche und auf der anderen Seite im Ortskern die evangelische Kirche³²¹ liegt.

Seit dem 16. März 1992 steht die katholische Pfarrkirche unter Denkmalschutz.

II.1.9.1 Kirche

Grundriss

Leider sind keine Originalbaupläne des Projektes erhalten.³²² Einzig überliefert als Blaupause in fragmentarischem Zustand ist ein Schnitt durch das Langhaus der Kirche (Abb. 1) und die Reproduktion einer Originalzeichnung Pinnekamps in der Westdeutschen Volkszeitung, erschienen am 5. September 1912 (Abb. 2). Der Grundriss (Abb. 3) wurde vom Architekten Bob Clemens Link im Jahr 1984 für die Änderung an den Chorstufen neu aufgenommen.

Carl Pinnekamp entwarf die geostete Kirche als dreischiffige Basilika mit halbrundem Chorschluss. Rheinischer Stützenwechsel gliedert das vierjochige, breite Mittelschiff. Der seitliche Kirchturm befindet sich an der südwestlichen Ecke.

Ein anfangs vorgesehenes, vermutlich vom Kirchenvorstand gewünschtes, vom Generalvikariat aber für zu kurz befundenes Querschiff wurde schließlich fortgelassen. Pinnekamp hatte Vikar Brück bereits am 26. Januar 1911 schriftlich mitgeteilt, dass der geringe Ge-

³²¹ Urheber der 1900 im neugotischen Stil geplanten Kirche ist Gerhard August Fischer. Bei der von 1902 bis 1903 errichteten Kreuzkirche handelt es sich ebenfalls um ein Baudenkmal. LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Hagen-Vorhalle, Kirchbergstraße 1-3 (Stand vom 29.08.1989). – Jordan 2006, S. 43-45.

³²² Das BaaHA besitzt nur jüngere Baupläne der Kirche, darunter eine Ansicht, die auf den Originalplan zurückgeht. – Weder die UDB-HA, das LWL-Amt für Denkmalpflege, TbaHA, die ehemalige Muttergemeinde St. Philippus und St. Jakobus/Herdecke noch das Stadtarchiv Hagen verfügen über Baupläne der Liebfrauenkirche.

winn von insgesamt 15 m² die hohen Mehrkosten nicht rechtfertige und dass man das Geld sinnvoller an anderer Stelle einsetzen könnte.³²³

Für West- und Südportal plante der Architekt kleine Vorbauten. Der Turm besitzt im Erdgeschoss ein Portal an der Südseite.

Platz für die Aufstellung zweier Nebenaltäre war nördlich und südlich des Hochchores in kommunizierenden Nebenchören mit halbrunden Apsiden gegeben. Eine große Werktags- und auch Taufkapelle mit halbrunder Apsis ordnete man nach Nordwesten an.

Sakristeianbauten erhielt die Kirche nördlich des Chores.

Äußeres

Der Bau ist vollständig massiv errichtet. Um eine lebhaftere Wirkung zu erzielen, plante Pinnekamp für die Außenflächen teils behauene Bruchsteine, teils Rauputzflächen. Dieses kontrastreiche Konzept scheiterte an der Abweisung durch das Generalvikariat. So erhielt der Sakralbau allein durch die rustikale Verarbeitung des Bruchsteins in Bossenquadermauerwerk eine interessante Wirkung (Abb. 4, 5). Der Kirchenbau besitzt darüber hinaus schlichte Bauplastik in Sand- und Tuffstein.

Typisch für Pinnekamps größere Sakralbauten im romanischen Stil ist auch hier der Aufbau in einfachen Formen als dreischiffige Basilika unter einem Satteldach mit seitlichen Pultdächern und einem Dachreiter gestaltet worden. Letzteres Motiv ist über dem vierten Joch angeordnet und markiert den Übergang zum Chorhaus. Der Dachreiter ist einerseits aus dem Gebot der Stilreinheit zu verstehen, andererseits aber auch solange für die Gemeinde unmittelbar nötig gewesen, wie der Glockenturm auf seine Fertigstellung (1924) warten ließ.

Die symmetrische Komposition der Rundbogenfenster des Kirchenschiffes lässt zusammen mit den flachen Lisenen ein strenges, rhythmisierendes Bild entstehen. Der Übergang vom Kirchenschiff zum Chor wird am Außenbau durch einen Wechsel in der Durchfensterung kenntlich gemacht. Unten befinden sich anstatt zwei nur je ein Rundbogenfenster und im Lichtgaden anstatt eines Zwillingsfensters ein Drillingsrundbogenfenster mit mittig erhöhtem Rundbogenfenster. Die innere Gliederung ist an der Außenhaut ablesbar.

Der fünfgeschossige Südwestturm unter einem Rhombendach steht etwas hinter der Westfassade zurück und bietet ein leicht malerisches Element. Die seitliche Stellung des Turmes an der Straßenkreuzung ist geschickt gewählt und spielt ihm die Rolle des Bezugspunktes zu. Südlich ist dem Turm ein Treppentürmchen mit Balustrade zur Seite gestellt. Ein Gesims unterhalb der Glockenstube trennt die unteren vier Stockwerke des Turms vom obersten. In einer etwas vertieften Blendkassette öffnen sich paarig gekuppelte Schallarka-

³²³ PaHA, Sammlung Kirchenbau.

den mit schlanken Säulen und romanischen Würfelkapitellen. Der Akzent der Blendkassette wird im direkt darunter gelegenen Turmgeschoss wiederholt. Bereits zur Zeit der Kirchenplanung erstellte Pinnekamp Zeichnungen des zeitverzögert auszuführenden Turmes in einigen Varianten. Entgegen der Empfehlung des Architekten entschied man sich 1923 nicht für ein Satteldach, sondern für ein rheinisches Rhombendach.

Den Westgiebel gliederte Pinnekamp durch flache Vor- und Rücksprünge im Mauerwerk, die die Wand nur schwach in Schichten zerlegen (Abb. 4). Waagrecht verlaufende Blendrundbogenfriese akzentuieren die Gliederung. Hierin eingelassen befindet sich ein großes Rundfenster und über diesem ein mittig überhöhtes Drillingsrundbogenfenster. Kleine romanische Säulen mit Würfelkapitellen dienen als Stabwerk. Die schlichte Westrose von moderater Größe besitzt die Form einer stilisierten Blüte bzw. eines Achtpasses, der allerdings abstrahiert ohne Maßwerk erscheint.

Die anfängliche Bauplanung sah das Kirchendach mit tiefroten Falzziegeln vor. Der Vertrag vom 27. Oktober 1912 revidierte dies in Cauber (Kauber) Schiefer. Im Jahr 2005 wurde eine Erneuerung der Schieferdeckung genehmigt und ausgeführt.³²⁴

Zwei Portalvorbauten stehen unter Satteldächern (Abb. 6.1-6.2). Auch das in den Turm eingelassene, außen aber durch eine gering hervortretende Wandvorlage mit plastischem Würfelriesgesims aus Sandstein akzentuierte rundbogige Portal wird von einfachem Gewände aus Sandsteinsäulen flankiert (Abb. 6.3). Alle Gewändeportale sind mit glatten, schlanken Säulen ohne Entasis auf attischer Basis gefasst, verziert mit diversen Eckblattmotiven und schmuckvollen Kapitellen nach mittelalterlichen Vorbildern, aber mit mehr dekorativem Schwung gearbeitet. Das ineinander verschlungene Blattwerk und die Gesichter der Säulenkapitelle künden von Jugendstileinfluss (Abb. 6.5). Ebenfalls glatte Rundstäbe umlaufen als Archivolten das Tympanonfeld. Am zweistufigen Gewände des Westportals sind in das Kapitell der inneren rechten Säule die Jahreszahlen der Erbauung „1911-12“ eingemeißelt (Abb. 6.4).

Die Tympanonfelder sämtlicher Portale sind in der Art von byzantinischen Transennen aus durchfenstertem Sandstein gefertigt. Die Motive waren bzw. sind differenziert angelegt. Am Westportal ist heute nur mehr roher Sandstein zu sehen, am Südportal zeigen sich gestelzte Rundbogenmotive und am Turmportal kleine griechische Kreuze. Die Motivik der Eisenbeschläge an den dunkelbraunen Holztüren ist ebenfalls individuell behandelt.

Am schlichten Außenbau im neuromanischen Stil plante Pinnekamp einige Architekturdetails wie Gesimse und Portale in Ettringer Tuffstein, der inzwischen einige Fraßspuren zeigt, und zum Teil in Sandstein – teurem Herdecker oder günstigerem Pfälzer – auszufüh-

³²⁴ LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Hagen-Vorhalle, Liebfrauenstraße, Kirche (Stand vom 05.04.2005).

ren. Bei den Konsolsteinen/Kragsteinen vervollkommnete der Architekt meisterhaft sein Werk durch dezenten Einsatz von diversen Profilen und plastischen Friesmotiven. Sie schmücken die Westfassade, die Taufkapelle (Abb. 5) und den Chor. Auch auf steinerne Firstkreuze verzichtete Pinnekamp hier nicht. Die auf dem Quadrat basierende Grundform des griechischen Kreuzes brachte er in dekorativen Variationen zum Einsatz.

Der Grundstein ist am Außenbau sichtbar gemacht. Der Sandsteinblock mit den eingemeißelten Schriftzeichen „A. D. 1911“ befindet sich etwa mittig an der Chorapsis und ist eingelassen in einen mit zwei Tatzenkreuzen verzierten Sandsteinrahmen. Detailgetreu gearbeitete große Rundbogenblendfenster mit Kreuzornamenten gliedern die Apsis.

Für die Anlage eines Wetterhahnes auf dem Kirchturm fertigte Carl Pinnekamp ebenfalls eine Zeichnung an, die im PaHA erhalten ist (Abb. 13). Im September 1923 sandte er die Skizze an den Kirchenvorstand der Liebfrauenkirche Pfarrer Götde. Der massiv kupferne Wetterhahn wird von einem Kreuz mit Alpha- und Omega-Symbolen an den Enden getragen.

Inneres

Über das Westportal gelangt man in den tonnengewölbten Kirchenvorraum unter die Orgelempore, welche auf einer Eisenbetondecke ruht. Stichkappen zeichnen sich in ostwestlicher Richtung ab (Abb. 7). Durch die drei Arkaden des Vorraums sowie eine Pfeilerarkade zum nördlichen Seitenschiff eröffnet sich dem Besucher geradlinig der Blick ins Langhaus und auf die halbrunde, fensterlose Chorapsis mit zentral platziertem Hochaltar (Abb. 8).

Am nordwestlichen Seitenschiff befindet sich die ehemalige Pietakapelle mit Rundbogenfensterkranz, die man 1999 einer Umnutzung für kleinere gottesdienstliche Feiern zuführte. Der Rundbogenfensterkranz zeigt noch die historische Verglasung des Kirchenbaus.

Der mit Eisenbetondecken ausgestattete Kirchturm verfügt östlich über eine Doppeltür, die in das südliche Seitenschiff hineinführt.

Der Architekt verwendete hier nicht das gebundene System. Zwar sind die Raummaße gleichbleibend geometrisch angelegt, aber ein Querschiff mit Vierungsquadrat fehlt und um einen weiten Raumeindruck zu erzielen, sind die Joche längsrechteckig gehalten. Das Langhaus wird von Gurtbögen in vier Joche unterteilt, denen jeweils zwei kleine Seitenschiffsjoche zur Seite gestellt sind. Die Seitenschiffe sind wieder nach dem Vorbild Professor Hehls und aus Orientierung an Gedanken der liturgischen Bewegung recht schmal gewählt. Auch bei diesem basilikalen Kirchenbau bemühte sich der Architekt also um eine mehr einräumige Wirkung durch Betonung des Mittelschiffs.

Die Arkadenzone des zweizonigen Langhauses rhythmisierte Pinnekamp mit rheinischem Stützenwechsel. Die glatten Rundsäulen aus Sandstein mit starker Entasis sind recht kräftig

proportioniert und tragen große, individuell gestaltete Kapitelle. Die Kreuzpfeiler sind aus Ringofensteinen mit Zementmörtel gemauert und mit Sandsteinplatten verkleidet. Die Säulen ruhen auf einem kleinen Sockelpodest, sind mit Basis, Kehle und Schaftring ausgestattet. Das Schema findet sich auch bei den Kreuz- und Wandpfeilern fortgeführt, die einheitlich mit einem Schuppenfriesgesims geschmückt sind.

Die Beibehaltung der Mittelschiffsbreite für den Chor und das auf gleicher Höhe fortgeführte Tonnengewölbe lassen den Chor weit geöffnet erscheinen. Die halbrunde Apsis ist zwar durch einen Triumphbogen vom Chor abgegrenzt, ihre Kalotte beginnt aber ebenfalls fast auf gleicher Höhe wie das Mittelschiff- und Chorgewölbe, wodurch die weite Raumwirkung stark unterstützt wird. Im Unterschied zu seinen früheren Kirchenbauten täuscht Pinnekamp kein Tonnengewölbe im mittelalterlichen Stil vor. Gedrückte, schmale Gurtbögen und kämpferlose Pfeilervorlagen wie auch die Stichkappen an der Stelle, wo sonst Auflager und Widerlager aufeinandertreffen, verdeutlichen, dass es sich um eine leichte Gewölbekonstruktion in Rabitztechnik handelt.³²⁵ Auch die Seitenschiffe der Liebfrauenkirche sind in Rabitztechnik mit gestaffeltem Quertonnengewölbe und Stichkappen vor den Scheidbögen ausgeführt worden. Sämtliche Apsiden sind mit Kalotten versehen.

Architektonische Details wie Pfeiler, Gurt- und Scheidbögen, Arkaden etc. sind durch Sandsteinverkleidung hervorgehoben, wodurch die Raumgliederung bekräftigt wird.

Der Innenraum strahlt eine ruhige, harmonische und stimmungsvolle Wirkung aus. Die Durchfensterung mit paarigen Rundbogenfenstern sorgt für eine eher schwache natürliche Ausleuchtung. Nach romanischem Vorbild wird hier mit Hell-Dunkel-Wirkung gearbeitet. Die Chorapsis und die seitlichen Nebenapsiden sind fensterlos gehalten, sodass die Altäre nur von den Seiten Licht erhalten.

Nördlich des Chores liegt die unterkellerte Sakristei auf einer Eisenbetondecke. Im Keller wurde eine amerikanische Luftheizung eingebaut. Für den Bodenbelag der Sakristei sah man Linoleum vor. Die Sakristei erfuhr inzwischen eine Renovierung. Teile des alten Mobiliars sind erhalten (Abb. 12).

Auch hier setzte Pinnekamp wie bei der St-Josephs-Kirche in Herne-Wanne-Eickel auf eine reiche Kapitellgestaltung mit individuell verschiedenen Kapitellmotiven, griff zum Teil aber auch Motive wieder auf. Die Abbildungen 11.1-11.4 zeigen Beispiele der dekorativ komponierten und fein modellierten Kapitellplastik, bei der der Architekt spätromanische Kapitellvorbilder mit Jugendstileinflüssen verquickte und damit ein Werk im historisierenden Jugendstil schuf. Bei den stark durchgebildeten Palmettenkapitellen der Rundsäulen des Vorraums gebrauchte Pinnekamp beispielsweise wieder das Motiv der sich nach unten reckenden Vögel (Abb. 11.1). An einem anderen Kapitell findet sich der

³²⁵ Rehkopp/Riemenschneider, S. 48.

Spruch „Ego sum via, veritas et vita“ über die Kapitellseiten verteilt (Abb. 11.2).³²⁶ Bei der individualisierten Kapitellplastik kamen auch zwei Ansichten der neuen Gebäude der Pfarrei zum Einsatz. Ein Kapitell ist mit dem schematischen Abbild der Westseite der Liebfrauenkirche (Abb. 11.3) – vorgestellt mit dem anscheinend anfangs verbindlich geplanten Turmhelm mit Satteldach, wie es auch der 1912 veröffentlichte Entwurf (Abb. 2) veranschaulicht – und mit der Westansicht des Pfarrhauses (Abb. 11.4) geschmückt. Daneben finden sich auch wieder die Symbole Zirkel und Dreieck, die allegorisch für die Dreifaltigkeit und den schöpferischen Baugeist des Baumeisters stehen.³²⁷

Über die anfängliche Innenausmalung ist wenig bekannt. Die früher die Apsis schmückende byzantinisch anmutende Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit in der Kalotte – thronender Gottvater mit Christus zur Rechten und Heiliger Geist – sowie die darunter befindlichen Heiligenfiguren wurden inzwischen zugunsten einer tektonischen Fassung übertüncht (Abb. 8.1).

Die Kreuzwegstationen der Kirche aus dem Jahr 1924 und auch die monumentalen Bildzyklen Arnold Carnots auf der Wandfläche unterhalb der Obergadenfenster aus den Jahren 1934/37 wurden bei der Renovierung des Innenraums durch den Architekten Clemens Link 1985/86 nicht entfernt.³²⁸

Wie es aus der Baubeschreibung hervorgeht, sah der Architekt ursprünglich farbig gemusterte Mosaikplatten als Bodenbelag im Kirchenschiff vor. Die Baubehörde empfahl dagegen große Mosaikplatten von „ruhiger Wirkung“, um eine „bessere(...) und echte(...) Wirkung“ zu erzielen. Der historische Fußbodenbelag ist nicht mehr erhalten.

Der Josephsaltar stammt aus der Errichtungszeit der Kirche. Er wurde 1913/14 vom Bildhauer Theelen aus Essen geschaffen. Der Hochaltar von Anton Bieker aus Wiedenbrück geht ebenfalls auf die Erbauungszeit der Kirche zurück. Die Bekrönung mit einer in ein romanisches Scheibekreuz gefassten Kreuzesdarstellung harmoniert sehr gut mit dem architektonischen Konzept Pinnekamps. Es ist nicht bekannt, ob der Altarentwurf vom Architekten vorgeschlagen wurde, doch steht er in einer gelungenen Einheit zum gesamt-künstlerisch behandelten Sakralbau.

1985 wurde während der umfassenden Renovierung eine Umgestaltung des Chores durchgeführt. Der Hochaltar wurde dabei ein Stück hinausgezogen und eine neue Altarinsel eingerichtet (Abb. 3).³²⁹ Die bis dahin nördlich zwischen Chor und Mittelschiff am Pfeiler aufgestellte Kanzel, die Kommunionbank und die Kinderbänke im Chor wurden

³²⁶ Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. (Johannes 14,6).

³²⁷ RDK Bd. 2, Sp. 96-100 (Kurt Gerstenberg: Baumeisterbildnis, 1938). RDK Bd. 4, Sp. 403-414 (Richard Teufel: Dreieck, 1955).

³²⁸ Rehkopp/Riemenschneider, S. 49, 274, 276.

³²⁹ Der Hochaltar wurde 1988 überarbeitet. Katholische Pfarrkirche Liebfrauen in Hagen-Vorhalle. Essay von Pfarrer Dr. Gert Schneider zum Tag des offenen Denkmals 9. September 2007 (Manuskript Maschinschrift).

entfernt (Abb. 8, 8.1). Auch die Kirchenfenster sind im Kirchenschiff nicht mehr original, sondern stammen aus den Jahren der Renovierung und gehen auf Entwürfe des Diözesanbaumeisters Dr. Heinz Dohmen aus Essen zurück.

Bewertung

Mit der Benutzung des malerischen Elementes der „asymmetrische[n] Turmanordnung“ orientierte sich Carl Pinnekamp an seinem Lehrer Carl Schäfer, der dies in seinen Vorlesungen vermittelte, wie auch die strenge Formwahl und das materialgerechte Bauen in Pinnekamps Sakralbau auf dessen Einfluss zurückzuführen sind.³³⁰

Der Bau ist nach Manier des Historismus als Gesamtkunstwerk konzipiert. Auch hier schuf Carl Pinnekamp in relativ stilreiner Neuromanik einen harmonischen Sakralbau aus „erhabenem“ Baumaterial von guter Gesamtproportion und mit einer imposanten Innenraumwirkung. Grundriss- und Raumverständnis zeigen sich gelockert. Pinnekamp ließ durch die Betonung des Mittelschiffes, das bis zur Apsis durchgezogene Gewölbe und den breiten Chor vereinheitlichende Tendenzen in den historischen Stil einfließen. Es ist dem Architekten gelungen, einen würdigen Andachtsraum mit strenger, aber auch interessanter Raumwirkung zu erschaffen, der tradierte Formen in schlichter Eleganz mit einigen modernen Baumaterialien und -konstruktionen vereinte und damit Zeitgemäßheit im regionalen Kirchenbau bewies.

Die Liebfrauenkirche ähnelt der 1909 errichteten Herz-Jesu-Kirche Josef Frankes in Bochum-Werne, die im Zweiten Weltkrieg einigen Schaden davontrug, aber wiederaufgebaut wurde.³³¹ Die Basilika aus gelbgrünem Anröchter Bruchstein mit Putzflächen und seitlichem Turm zeigt einen ganz verwandten Aufbau. Dass sich der Vorhaller Kirchenvorstand 1924 schließlich trotz Einwand des Architekten für den Turmhelm nach rheinischem Vorbild entschied, macht die äußerliche Ähnlichkeit der Liebfrauenkirche zur Bochum-Werner Kirche größer. Die beiden Kirchen sind in etwa zeitgleich geplant.³³² Der Innenausbau der Herz-Jesu-Kirche ist durch das Kreuzgratgewölbe in der Wirkung traditioneller gehalten, aber auch hier finden sich wie bei der Liebfrauenkirche erste vorsichtige Bestrebungen, sich vom doktrinären Historismus zu lösen, indem man auf eine reiche Ornamentierung verzichtete und mittels der Fenster die Gliederung des Baues kenntlich machte, also ein mehr „funktional begründetes Gliederungssystem“ einführte, das trotz malerischer Kom-

³³⁰ Schuchard 1979, S. 54, 300.

³³¹ Wegener, S. 42-55, 270-274 Abb. 9-13. – 75 Jahre Herz-Jesu-Gemeinde Bochum-Werne. Herz-Jesu-Gemeinde Bochum-Werne 1910-1985. Hrsg. Katholische Kirchengemeinde Herz-Jesu, Bochum-Werne. Bochum 1985. Bes. S. 20-22, 26.

³³² Pinnekamps Planung geht auf das Jahr 1908 zurück. Frankes Planung ist Wegener zufolge nicht genau zu datieren.

ponente doch überschaubar blieb.³³³ Von der gegenseitigen Kenntnisnahme zwischen Josef Franke und Carl Pinnekamp ist durch die räumliche und zeitliche Nähe sowie die ähnliche Laufbahn zweifellos auszugehen. Bei der eklektizistisch gestalteten St.-Michaels-Kirche in Dortmund (1912-14) verwendete Franke eine der Liebfrauenkirche ähnliche Innenraumgestaltung mit tonnengewölbtem Mittelschiff und vom Boden aus durchgeführten Gurtbögen, Rundbogenfenstern und Stichkappen.³³⁴ Da beide Architekten in Berlin bei Professor Hehl studiert haben, wird ihnen die Gestaltung des Innenraums der Berliner Herz-Jesu-Kirche, Prenzlauer Berg, von 1897/98 bekannt gewesen sein.³³⁵ Hinter der äußerlich ganz verschieden zur Liebfrauenkirche in Hagen-Vorhalle erscheinenden Kirche Christoph Hehls verbirgt sich ebenfalls eine dreischiffige Basilika mit Tonnengewölbe, rheinischem Stützenwechsel im Langhaus, kleinen Rundbogenfenstern in den Seitenschiffen und im Gewölbe, detailreicher Kapitellplastik, Freskenzyklen in der Emporenzone etc. Carl Pinnekamp benutzte ebenfalls traditionelle Formensprache, verband sie mit moderner Bautechnik und gliederte straffer. Hiermit löste er sich etwas vom Vorbild seines Lehrers, der seinen Bau stärker an mittelalterlichen Vorbildern orientierte und bis ins Detail hinein stilrein nachzubilden beabsichtigte. Diese Differenz zu Hehl zeigt sich beispielsweise am Tonnengewölbe in Rabitztechnik und auch in der von Jugendstileinfluss geprägten Kapitellplastik der Liebfrauenkirche, die als ein alle Seiten gleichmäßig durchbildendes Dekorationssystem konzipiert ist, Ecken und Kanten umfängt und verschleiert und dabei einen Akzent auf florale Ornamente legt.³³⁶ Hehls Bestrebung war es, seine Schüler nicht anzuleiten, den mittelalterlichen Formenapparat sklavisch zu kopieren, sondern Neuerungen einzubringen, ihm zu einer „schöpferische(n) und regenerierte(n) Wiederbelebung“ zu verhelfen.³³⁷ Pinnekamp bearbeitete das Bauprojekt zwar unter Einfluss der „historisierende(n) Stilgebundenheit“, jedoch keiner bestimmten Stilphase der Romanik verpflichtet.³³⁸

Architekten und Bauherren hatten es im Ruhrgebiet schwer, neue Formen im Kirchenbau durchzusetzen. Wie oben beschrieben wurden teilweise sogar neue Baumaterialien und -weisen von den bischöflichen Behörden nicht zugelassen. In Essen-Stoppenberg z. B. errichtete der Architekt Carl Moritz wenige Jahre zuvor an der Gelsenkirchener Straße die katholische Kirche St. Nikolaus, für die er auf das Vorbild der Konstantinsbasilika in Rom zurückgegriffen hat, es äußerlich in Formen des rheinischen Übergangsstils kleidete und

³³³ Wegener, S. 50.

³³⁴ Josef Franke. 163 Entwürfe für das 20. Jahrhundert, S. 52-55. – Wegener, S. 66-75.

³³⁵ Christoph Hehl, Herz-Jesu Kirche, Berlin-Prenzlauer Berg. TU-Berlin, Architekturmuseum, Inv.-Nr.: 17745. Perspektivische Innenansicht. – Hehl, Christoph: Die Herz Jesu-Kirche in Berlin. In: Berliner Architekturwelt 1900, 2. Jg., S. 3-8. – Reuther 1969, S. 219, 234-236 mit Abb. 19, S. 251f.

³³⁶ Vgl. Abb. 6.4-6.6, 11.1-11.4 mit Christoph Hehl, Herz-Jesu Kirche, Berlin-Prenzlauer Berg. TU-Berlin, Architekturmuseum, Inv.-Nr.: B 0530. Perspektivische Ansichten der Kapitele.

³³⁷ Reuther 1969, S. 219. – Diese Einstellung wurde Hehl seinerseits durch seinen Lehrer Georg Gottlob Ungewitter vermittelt. David-Sirocko, S. 211f.

³³⁸ Reuther 1969, S. 219.

mit Einflüssen von Jugendstil verquickte.³³⁹ Die innen eindrucksvoll und harmonisch gestaltete Liebfrauenkirche und die Essen-Stoppenberger Kirche haben nur wenig Berührungspunkte. Sehr wahrscheinlich kannten Carl Pinnekamp und auch Vikar Brück diese unkonventionelle Innenraumgestaltung, da sie damals einiges Aufsehen erregt hat. Der konservative Kardinal Antonius Fischer, der wie oben dargelegt 1912 den Erzbischöflichen Erlass vom 24. Mai 1903 ins Gedächtnis der katholischen Geistlichkeit zu rufen beabsichtigte, wollte der Essen-Stoppenberger Kirche angeblich sogar zunächst die Weihe versagen, da sie mehr an Theaterbauten als an eine Kirche erinnere. Der Bau fand aber schnell Anklang und wurde am 17. Oktober 1907 konsekriert. Pinnekamp lehnte den Eklektizismus hingegen ab und folgte damit den Regeln und Empfehlungen der katholischen Geistlichkeit sowie seinen Lehrern Christoph Hehl und Carl Schäfer. Mit der Hagen-Vorhaller Kirche schuf der Architekt einen qualitätvollen Sakralbau, der durch recht stilreine Interpretation des romanischen Formenschatzes, heimisches Material und seine harmonische Ausstrahlung auch heute noch überzeugt. Die traditionell und schlicht gehaltene Erscheinung fügt sich optimal in die Landschaft.

II.1.9.2 Pfarrhaus

Quellen: Werkverzeichnis. – PaHA, Bauzeichnungen. – BaaHA, Hausakte Liebfrauenstraße 21. – EBAP, 321 Hagen-Vorhalle, Liebfrauen, Nr. 2 (Kirchliche Gebäude, 1906-1918).

Die Planung des an der Liebfrauenstraße 21 gelegenen Pfarrhauses ist wohl für 1911 anzusetzen. Dem BaaHA liegen zwei beinahe identische Baupläne sowie eine Baubeschreibung vor, die vom Architekten auf den 1. März 1912 datiert sind. Die Zeichnungen wurden zeitlich different geprüft, da während der Bauphase kleinere Änderungen vorgenommen wurden. Die Bauabnahme erfolgte bereits im August 1912. Für die geplanten Anbauten Portalvorbau und Veranda waren noch Genehmigungen einzuholen. Der am 17. September 1912 geprüfte Plan zeigt den zur Ausführung gekommenen Bau (Abb. 1). Für die Bauausführung nahm man den gleichen Bauunternehmer wie für die Kirche, Gebrüder Scheele aus Wengern. Dem geforderten Bauwuch entsprechend legte man das Haus 8 m von den beiden Straßenseiten zurück.

Das Pfarrhaus (Abb. 2, 3) steht nach der 1992 im Zusammenhang mit der Kirche erfolgten Eignungsprüfung nicht unter Denkmalschutz, da es über die Jahre zahlreiche Veränderungen erfahren hat. Der ursprüngliche Innenausbau ist nicht erhalten und auch äußerlich

³³⁹ Parent, Ruhrgebiet, Abb. S. 187. – Parent/Stachelhaus, S. 112f., Abb. S. 31, 49. – Parent, Thomas: Notkirche und Gottesburg. Zur Kirchen- und Kirchbaugeschichte des Ruhrgebietes im Industriezeitalter. In: FIuG 2001, Hf. 2, S. 29. (Im Folgenden: Parent, Notkirche und Gottesburg). – Heinig, S. 123-133 mit Abb. 34-43. – Dohmen, S. 102-105.

hat man es an einigen Stellen verändert. Allerdings ist das Pfarrhaus im Zusammenhang mit der Kirche vom Architekten geplant und auf diese ausgerichtet worden – zusammen bilden die Bauten ein Ensemble. In Richtung zur Straße und Kirche zeigt das Pfarrhaus noch viel von seiner ursprünglichen Gestaltung. Für die Erhaltung und Nutzung des unmittelbar mit der Gemeindegeschichte verknüpften und künstlerisch gestalteten Pfarrhauses und zum Schutz des Ensembles empfiehlt es sich m. E., zumindest die Süd- und Westfassade des Pfarrhauses nicht weiter zu verändern.

Das vollunterkellerte Pfarrhaus auf annähernd quadratischem Grundriss ist zweigeschossig in Massivbauweise aus Ringfensteinen (Außen- und Innenwände) erbaut. Die Fundamente des Hauses sind mit bis zu 52 cm kräftig angelegt. Im Erdgeschoss misst das Haus ohne Anbauten 11 m x 11,2 m. Im Innern gibt es dagegen teilweise raumsparende Wände von nur 8-12 cm Stärke. Am Sockelgeschoss zeigt sich hammerrecht behauener Bruchstein, die aufgehende Fassade ist mit einem rauen Zementbewurf verputzt. Laut der amtlich geprüften Baubeschreibung sollten für die Dachdeckung Idealziegel zum Einsatz kommen. Heute ist das Dach mit rotbraunen Ziegeln gedeckt.

Die Kellerdecke ist massiv gefertigt, die der oberen Geschosse sind hingegen in Holzkonstruktion ausgeführt. Eine äußere Kellertreppe wurde von den Bauunternehmern Stürmer und Lamle aus Wetter 1916 an der Ostseite angebaut.

An der Außenhaut spielte Pinnekamp mit Symmetrie und Asymmetrie. Der Bau selbst zeichnet sich durch eine kubische Form mit Zeltdach aus, die nur durch zwei Anbauten – Risalit und eingeschossigem Runderker – sowie Dachgauben und Schornsteine ein wenig Abwechslung erfährt. Besonders durch die Anordnung und Variation der Fenster brachte der Architekt aber auch hier ein leicht malerisches Element ein, das formal etwas von der Geschlossenheit des Baus und der Zweckmäßigkeit des Grundrisses ablenkt. Der Pfarrhausentwurf wurde vom Generalvikariat als nicht schlicht genug und daher unpassend zu Kirche kritisiert. Gerade die verschiedenen Fensterformate bemängelte man, ferner ein vorgesehene Gurtgesims mit der Begründung, dass es den Bau optisch in zwei Teile zerschneiden würde. Leider wurde dieses den Bau umklammernde und die horizontale Erscheinung des Baukörpers betonende Element dann fallen gelassen, vom gemäßigt malerischen Konzept und Kranzgesims ging man allerdings nicht ab.

Die beiden dem Bauamt und der Pfarrei vorliegenden Pläne unterscheiden sich vor allen Dingen in der Portalgestaltung. Die anfänglich genehmigte Gestaltung sah eine mehrstufige Freitreppe mittig an der Westseite des Hauses zur Straßenseite vor und rahmte die Haustür mit einer Ädikula – zwei Säulen mit Basen und Kapitellen sollten Rundbogenarchivolten tragen (Abb. 4). Die später geprüfte Bauzeichnung umfasste eine andere Portalösung. Die Haustür versteckte der Architekt hinter einem gleichermaßen interessant ge-

stalteten wie praktischen Vorbau, sodass sie auf der Westseite nicht dem Wetter ausgesetzt ist, und durch eine seitlich an das Haus herangerückte kleine Treppe von Süden aus zu be- gehen ist. Auch die Plastik des Vorbaues wurde dahin gehend verändert, dass Pinnekamp sie auf die Entwicklung der oberen Geschosse abstimmt. Die anfängliche Lösung verzich- tete auf das romanische Giebeldreieck im Erdgeschoss und arbeitete mit einem klassischen Rundbogenportal, das mit Säulen und Freitreppe wohl als zu vornehm für ein Pfarrhaus empfunden wurde. Die gebaute Lösung entfaltet eine spannungsgeladene Erscheinung: Der Spitzgiebel des Portalvorbaues weist in den des Obergeschosses und dieser wiederum in den Risalitgiebel. Das groß angelegte Treppenhaus erhält durch die Fenster im Risalit reichlich Tageslicht.

Eine individuelle Gestaltung der Außenhaut des Baues gelang dem Architekten hier auch durch die abwechslungsreiche Durchfensterung und den nur sehr sparsam verwendeten Bauschmuck an der West- und Südseite des Hauses. Hier zeichnete Pinnekamp den Run- derker mit einem Blendbogenfries aus, vermittelte damit zwischen Pfarrhaus und Kirche und sorgte für ein harmonisches Bild aus südlicher Betrachtungsrichtung. Da historische Ansichten fehlen, bleibt unklar, ob der Blendbogenfries verwirklicht wurde.

Die an der Kirche eingeführte auf dem griechischen Kreuz basierende Kreuzplastik findet sich an der Westseite des Pfarrhauses auf dem Spitzgiebel des Portalvorbaus und auf der Giebelspitze des Risalits wieder. Hiermit setzte Pinnekamp das Wohnhaus des Vikars un- übersehbar mit dem Kirchenbau in Beziehung und kennzeichnete es als Eigentum der Kir- chengemeinde. Das im Giebelfeld des Vorbaues befindliche Symbol des Dreiecks mit Au- ge (Abb. 5) steht mit dem Kreuz darüber zweifelsfrei nicht für Freimaurer – allenfalls, wie oben (Kap. II.1.3.1) beschrieben, für die Begeisterung mittelalterlicher Bauhütten- Romantik –, sondern für das Auge Gottes und symbolisiert hier die Dreifaltigkeit³⁴⁰, die das Haus schützen und unter ihren Segen stellen möge.

Pinnekamp nahm hier auch das staffelgiebelartige Blendfeld aus dem Westgiebel der Kir- che in geometrisierter Weise am Portalvorbau des Pfarrhauses wieder auf und hob damit das mittig überhöhte Drillingsrundbogenfenster hervor. Kleine Säulchen mit schlichten Würfelkapitellen lassen die Fenster des Portalvorbaus als dekorative Arkade erscheinen. Im Zwischengeschoss variierte Pinnekamp die Form des Drillingsrundbogenfensters deko- rativ und stellte dem überhöhten Rundbogenfenster schlanke Rechteckfenster zur Seite. Die Verdachung in Form eines profilierten Gesimses mit mittig herausgehobenem romani- schem Dreiecksgiebel steigert die Wirkung. Darüber findet sich wieder ein typisches, mittig überhöhtes Drillingsrundbogenfenster mit romanischen Säulchen.

³⁴⁰ Gurlitt 1906, S. 56. – Schmid, Andreas: Christliche Symbole aus alter und neuer Zeit nebst kurzer Erklä- rung für Priester und kirchliche Künstler. Freiburg i.Br. 1909². S. 22f. – Koch, S. 441, 485.

Das Motiv des überlängten Rundbogens, das sich an der Fassade mehrfach wiederholt, und die Betonung des Dreiecks können auch durchaus kritisch gelesen werden, denn sie scheinen schon leicht in Richtung Expressionismus zu drängen.³⁴¹ Gerade diese Formenwahl, ihre Zusammensetzung und Ausbildung sowie die Einführung des Geometrischen sind in ihrer Kombination als ein gelungenes Experiment Pinnekamps zu bezeichnen, das kirchliche Gebäude mit individueller, dekorativer und leicht avantgardistischer Formgebung auszustatten, wie sie das Generalvikariat, der Kirchenvorstand und die Bauaufgabe eben zuließen.

Das Innere plante Pinnekamp der Bauaufgabe entsprechend gemäß relativ schlicht und zweckmäßig. Er verwendete hierfür den zuvor für die Vikarie der St.-Bonifatius-Gemeinde aus Langendreer entworfenen Grundriss mit wenigen Abwandlungen und Erweiterungen. Es gibt hier wie dort keine überflüssigen Räume, die Raumaufteilung ist sinnvoll und recht kompakt zusammengestellt und das zentral gelegene Treppenhaus vermittelt hervorragend zwischen den Etagen und Räumen, sodass letztere nur wenige untereinander verbindende Durchgänge ‚benötigen‘. Die Raumaufteilung ist hier geringfügig anders als die für Langendreer geplante. Hier wurde zudem Wert auf eine Terrasse nach Osten gelegt und ferner auch eine Toilette im Obergeschoss eingeplant. Die rechteckige Terrasse schließt auf halber Hausbreite nach Osten an das Esszimmer an und besitzt eine kleine Treppe zum Garten.

Die Innenausstattung sah Pinnekamp mit Türen und Parkettbodenbelag aus Tannenholz, Treppenauftritte hingegen aus stabilem Buchenholz vor. Auch an den der Witterung ausgesetzten Hölzern der Fensterrahmen sollte nur bestes wetterfestes Material („Pitch-Pine“) zum Einsatz kommen.³⁴² Es bleibt allerdings unklar, ob tatsächlich dieses Holz genommen wurde, denn die Fenster sind inzwischen ausgetauscht worden. Zudem weisen sie heute nicht mehr die ursprünglich vorgesehene Sprossengliederung auf. Ein Rundbogenfenster an der Westseite im Obergeschoss ist sogar mit Glasbausteinen zugemauert. Alte Bleiverglasung im Rautenmuster findet sich noch an den Fenstern des Portalvorbaues.

Mit dem Bau schuf Pinnekamp ein qualitativ hochwertiges Pfarrhaus, das im Kern eindeutig auf das Konzept des Pfarrhauses für die St.-Bonifatius-Gemeinde in Bochum-Langendreer zurückgeht, trotz gleicher Stilwahl aber durch eine mehr individuell-künstlerische Gestaltung von ganz anderer Wirkung ist.

³⁴¹ Keyl, Werner: Stilmerkmale der Architektur des Expressionismus – dargestellt an rheinischen Beispielen. In: Rheinische Heimatpflege 15 (1978), N. F., Hf. 3, S. 168-172. (Im Folgenden: Keyl).

³⁴² Pitch-Pine war zu Pinnekamps Zeiten ein beliebter Baustoff. Baustoffhändler wiesen in ihren Inseraten häufig auf dieses wetterfeste, da sehr ölhaltige Kiefernholz als Bestandteil ihres Handels hin.

II.1.10 St.-Elisabeth-Kirche, Kirchhundem-Benolpe (1911/12)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – BaaK, Bauakte St.-Elisabeth-Kirche, Benolpe, Bundesstraße. – UDB-K und GA-K, Denkmalkarte, historische Fotografien, Festschriften (Festschrift 75 Jahre Schützenverein Benolpe e. V. 1905-1980, o. O., o. J. [1980]. S. 34-40. – 100 Jahre Männergesangsverein 1888-1988 „Elisabeth“ Benolpe e. V., Lennestadt 1988. S. 38-43.). – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Kirchhundem-Benolpe, St.-Elisabeth-Kirche, Bundesstraße/Im Inken (Stand vom 28.11.1988). – EBAP, 57 Benolpe, St. Elisabeth, Nr. 2 (Kirchliche Gebäude, 1836-1938). – Kirchen des Bezirkes Siegerland-Südsauerland. Paderborn, o. J. [1966], S. 53f. – RSEBP, S. 415.

Von der katholischen Kirchengemeinde in Benolpe, heute ein Ortsteil der südsauerländischen Stadt Kirchhundem im Kreis Olpe, erhielt Carl Pinnekamp vom Kapellenvorstand Vikar Wintersohle 1909 den Bauauftrag für eine kleine Dorfkirche. Zwar besaß die Gemeinde eine alte Kapelle, diese war aber sehr klein und in schlechtem Zustand.³⁴³ 1909 erwarb die Gemeinde von dem für den Kirchenneubau gesammelten Geld ein mitten im Dorf gelegenes Grundstück. Zwei Jahre darauf wurden die Entwürfe und der Kostenvorschlag Pinnekamps zur Prüfung an den Generalvikar des Erzbistums Paderborn geschickt und vom Generalvikar Schmitz am 6. 12. 1911 zur Ausführung genehmigt. Als Baukosten vermerkte der Architekt im Werkverzeichnis die vergleichsweise geringe Summe von nur 47.000 RM.

Die der Baubehörde vorgelegten Pläne Pinnekamps datieren auf den 10. Januar 1912 (Abb. 1.1-1.5). Die offizielle Baugenehmigung wurde kurz darauf am 18. Januar erteilt. Eine Detailzeichnung zum Turm fertigte Carl Pinnekamp am 26. Februar 1912 an. Für die gediegene handwerkliche Ausführung des Mauerwerks der Kirche holte man italienische Handwerker ins Sauerland (Abb. 2).³⁴⁴ Am 27. Mai 1912 feierte man die Grundsteinlegung, die durch Pfarrer Klüppel aus Oberhundem erfolgte. Der Grundstein befindet sich an der Außenwand der Chorapsis direkt über dem Sohlgesims. Er trägt oben und unten gerahmt von einem Spitzzahnfries die Jahreszahl 1912 getrennt durch ein keltisches Kreuz, womit der Architekt den Eindruck einer frühmittelalterlichen Kirche vervollständigte. Am 24. November desselben Jahres nahm Dechant Klüppel die Benediktion der Kirche vor. Die alte Kapelle wurde 1913 zum Verkauf und/oder Abbruch angeboten. Dazu kam es aber schließlich nicht. Die auf dem Lindenplatz neben dem Bahnübergang befindliche Kapelle ist heute noch erhalten.³⁴⁵

Die Elisabethkirche liegt zentral an der durch den Ort führenden Bundesstraße (Abb. 3-6). Seit September 2002 gehört sie zum Pastoralverbund „Am Cölschen Heck“.³⁴⁶

³⁴³ Einem Brief des Vikars an das Generalvikariat Paderborn vom 29./30.11.1911 zufolge wollte die Gemeinde schnell mit dem Neubau beginnen, um vor dem nächsten Winter die alte gesundheitsschädliche Kapelle verlassen zu können.

³⁴⁴ Kirchen des Bezirkes Siegerland-Südsauerland. Paderborn, o. J. [1966], S. 53. (Im Folgenden: Kirchen Siegerland-Südsauerland).

³⁴⁵ 100 Jahre Männergesangsverein 1888-1988 „Elisabeth“ Benolpe e. V., Lennestadt 1988. S. 38f. (Im Folgenden: 100 Jahre Männergesangsverein).

³⁴⁶ Die Kirche ist ohne Hausnummer verzeichnet, sie liegt zwischen Bundesstraße 16a und 17.

Am 28. November 1988 wurde die katholische Kirche als Baudenkmal eingetragen. Äußerlich ist der Bau im Gegensatz zur Innenausstattung später nur wenig verändert worden.

Ein Anbau an der Nordostseite der Kirche ist 1968 von dem Warsteiner Architekten Dipl.-Ing. Heinrich Stiegmann für die Ölheizung erstellt worden. Diese wurde zusätzlich zur bestehenden Elektroheizung eingeführt. Bei der letzten größeren Renovierung ab 1987 erhielt das Gotteshaus u. a. eine Warmwasserzentralheizung und wurde durch Ausfugen des Mauerwerks gegen Feuchtigkeit isoliert.³⁴⁷

Grundriss und Inneres

Carl Pinnekamp entwarf den kleinen Kirchenbau als Saalkirche in schlichten romanischen Formen. Der 9 m x 15 m messende Langbau wird nach Nordosten von einem eingezogenen rechteckigen Chor von 6 m x 4 m Grundfläche mit anschließender halbrunder Apsis abgeschlossen (Abb. 1.1). An den Chor seitlich angefügt liegt der auf quadratischem Grundriss basierende Ostturm, der im Erdgeschoss als Sakristei genutzt wird. Aus dem Turmmauerwerk geht ferner ein halbrundes Treppentürmchen mit südwestlich gelegenem Eingang hervor.

Das der Südwestseite der Kirche vorgelagerte Hauptportal ist über eine kleine Treppe zu erreichen. Links vom Kirchenvorraum plante Pinnekamp eine Apside, die als Taufkapelle – achteckiger Taufstein im Grundriss – dienen sollte. Heute wird diese als Marienkapelle genutzt. Rechts vom Kirchenvorraum befindet sich als Pendant zur Apside ein Treppentürmchen, das über den Vorraum zur Orgelempore hinaufführt. Vom Vorraum des Westportals aus gelangt man in das Kirchenschiff unter die auf Holzbalken ruhende Orgelempore.³⁴⁸ Die zentrale Westostachse weist den direkten Weg zum Altar (Abb. 10, 11).

Einen weiteren Eingang gibt es auf der Südostseite der Kirche im zweiten Joch.

Flache Wandpfeiler mit Sandsteinvorlagen bringen Blendarkatur in den Kirchenraum ein. In den vier Blendarkaden steht je ein schräg eingeschnittenes Rundbogenfenster. Das Kirchenschiff wird von einem Kreuzgewölbe in Rabitzkonstruktion überspannt, das einen Teil des Dachstuhls für wirkungsvolle Raumverhältnisse mitnutzt und über dem Raum zu schweben scheint. Das Kreuzgewölbe formt den Laienraum ohne Gurtbogen in zwei große Joche. Es ist weit gespannt und nutzt die Möglichkeiten der leichten Konstruktion.

Ein Triumphbogen teilt den Laienraum vom Chor ab. Oberhalb des Bogens verlief ehemals ein Spruchband (Abb. 10).³⁴⁹ Drei heute höher gelegte Stufen führen zum Chor hinauf und drei weitere später hinzugefügte (Abb. 13) in die leicht eingezogene Apsis hinein,

³⁴⁷ 100 Jahre Männergesangsverein, S. 49f. – Die Steine stellten sich als hygroskopisch heraus, sodass bereits zuvor verschiedene Isolierungsversuche gemacht worden sind. Kirchen Siegerland-Südsauerland, S. 54.

³⁴⁸ Der Einbau der Empore ist etwas ungünstig zu den Seitenfenstern gewählt, denn diese werden auf halber Höhe verdeckt.

³⁴⁹ „Wie der Hirsch nach frischem Wasser lechzt, so verlangt meine Seele nach dir, o Gott.“ Psalm 42,2.

die mit einer Kalotte gewölbt ist.³⁵⁰ Das Kreuzgewölbe des Chores liegt deutlich niedriger als das des Laienraums. Der Chor erhält von der Nordseite Licht durch ein eingeschnittenes Zwillingsrundbogenfenster mit negativem Maßwerk. Von der gegenüberliegenden Wand dringt durch die farbig verglaste Tür und das darüberliegende breite Rundbogenfenster Licht durch die Turmzimmer in den Chor. Zwei seitlich zum Hochaltar angeordnete Rundbogenfenster beleuchten die Apsis.

Ein Zugang für den Geistlichen führt von der Straßenseite in den Sakristeianbau. Die Sakristei nimmt neben dem Turmraum östlichen auch einen kleinen, eingeschossigen Anbau ein. Das Turmzimmer über der Sakristei dient der Aufbewahrung von Kirchensachen.

Die Kirche erhielt 1913 durch einen Priester des Franziskanerklosters Attendorn einen Kreuzweg. Dieser ist inzwischen durch einen modernen Kreuzweg an der Westseite und den angrenzenden Langhauswänden ersetzt worden.

Bis zur Fertigstellung im Jahr 1914 wurde an der Innenausstattung der Kirche gearbeitet.³⁵¹

Der ursprüngliche Hochaltar ist ebenso wie die Nebenaltäre, Kommunionbank und Kanzel inzwischen aus dem Kirchenraum entfernt worden (Abb. 10, 11). Die Bänke und der in einer Rundbogennische an der nördlichen Langhauswand aufgestellte Beichtstuhl sind hingegen alt und zeigen eine mit Jugendstil vermischte Verzierung aus dem sakralen Motiv der Palmwedel und weiteren floralen Formen (Abb. 14.1-14.3). Der Beichtstuhl ist mit Sprüchen³⁵² verziert und wartet am Unterbau mit romanischen Scheibenkreuzen auf, womit er sich gut in das Konzept des Gesamtkunstwerkes fügt. Im Zuge der letzten Renovierung hat man die Bänke einkürzen lassen, um dem zentralen Mittelweg durch die Kirche auch Seitenwege hinzuzufügen.³⁵³

Die ursprünglich farbigen Tonplatten im Chor und auf den Gehwegen im Kirchenschiff sowie der Holzboden unter den Bänken wurden bei den Renovierungen 1959 und 1987 ersetzt.³⁵⁴ So finden sich heute auf den Gehwegen und im gesamten Chor Solnhofener Platten und unter dem Gestühl rote Tonfliesen.

Die ehemalige relativ sparsame Innenausmalung wurde 1987 durch einen einheitlichen weißen Anstrich übertüncht und nur an wenigen Stellen durch farbliche Akzentuierung der architektonischen Details ersetzt. Die christozentrische Darstellung des „Christus als Pantokrator“ mit zu dessen Füßen kniender Maria und kniendem Johannes in der Kalotte, die

³⁵⁰ Das in der Apsis angebrachte Chorgestühl ist ebenfalls jüngeren Datums.

³⁵¹ Festschrift 75 Jahre Schützenverein Benolpe e. V. 1905-1980, o. O., o. J. [1980]. S. 39. (Im Folgenden: Festschrift 75 Jahre Schützenverein Benolpe). – 100 Jahre Männergesangsverein, S. 45.

³⁵² „SELIG DIE EIN REINES HERZ HABEN“ (l.u.), „DENN SIE WERDEN GOTT ANSCHAUEN“ (r.u.), „GEHE UND SÜNDIGE NICHT MEHR“ (o.).

³⁵³ 100 Jahre Männergesangsverein, S. 50.

³⁵⁴ Kirchen Siegerland-Südsauerland, S. 54. – 100 Jahre Männergesangsverein, S. 48-50. – Laut RSEBP, S. 415, fanden die Renovierungen in den Jahren 1967 und 1985/86 statt.

Spruchbänder auf dem Triumphbogen und unter der Kalotte sowie weitere Malereien wie etwa in der Fensterlaibung und an den Kreuzgraten fielen der Renovierung zum Opfer.

In der im Wesentlichen auf die Apsis reduzierten Ausmalung drückte sich einst die Hierarchie der Raumform aus – „die ‚bedeutenden‘ Bilder gelangten in die Apsis, während der Gemeinderaum sich zunehmend leerte.“³⁵⁵ Auch zeigen sich hier neben der wie erwähnt bereits kritisch überdachten Darstellung des Christus als Pantokrator die modernen Tendenzen folgende Gestaltung des Chorgewölbes mit schuppenartig akzentuierten Kreuzgraten und der sparsame Einsatz von Symbolen in der Triumphbogenlaibung sowie der eines Spruchbandes am Triumphbogen und Inschriften unterhalb der figürlichen Darstellungen der Nebenaltäre.³⁵⁶

Hinzugefügt wurden die Kranzgesimse an den flachen Wandvorlagen, wodurch diese heute mehr den Eindruck klassischer Wandpfeiler erzielen, als es früher eigentlich beabsichtigt war. Die historische Innenaufnahme (Abb. 10) zeigt die Wandvorlagen auf Gesimshöhe mit einer dekorativen Bemalung, die mit einem geometrisch abstrahierten Rundbogenfries die Blendarkatur aufgreift.

Die neue künstlerische Innenraumgestaltung wurde von dem Kunstmaler Jupp Gesing vorgenommen. Gesing schuf u. a. den neuen Kreuzweg in Glasmosaik und ein Mosaikkreuz über dem Altar. Die ehemals von einem Fries mit Kreuz und Kreis geschmückte Laibung des Triumphbogens zeigt heute Arabesken. An den Wandflächen über den ehemaligen Seitenaltären befinden sich inzwischen abstrakt-figürliche Wandmosaiken von Maria und Josef. Die ursprünglichen Kirchenfenster wurden ebenfalls durch von Gesing gestaltete Fenster ersetzt.³⁵⁷

Die kleine, hölzerne Josefsstatue wurde aus dem Kirchenraum entfernt. Eine dem Raum und Gewölbe angepasste Orgel mit dreiteiligem Orgelprospekt nimmt heute den nördlichen Teil der Orgelempore ein.³⁵⁸

Äußeres

Für die urwüchsig erscheinende kleine Kirche in schlichten, stilreinen romanischen Formen wählte Carl Pinnekamp als Baumaterial teils „hammerrechten Bruchstein“ (bossierte Quader) und teils unbehauenen Bruchstein, den man einem nahe gelegenen Steinbruch entnahm (Abb. 2-6). An den Außenflächen wurde das lebhaftes Mauerwerk glatt gefügt. Die Dachflächen sind mit Schiefer gedeckt.

³⁵⁵ Heinig, S. 206.

³⁵⁶ Ebd., S. 205, 211, 214, 216.

³⁵⁷ Kirchen Siegerland-Südsauerland, S. 54.

³⁵⁸ Kirchen Siegerland-Südsauerland, S. 54, spricht noch von einer Verlegung der Orgel in den Turmraum über der Sakristei zugunsten des Lichteinfalls der Westrose.

Das sich entlang der Straße erstreckende Kirchenschiff steht unter einem Satteldach, das mit je einer kleinen Satteldachgaube nach Norden und Süden versehen ist. Der straßenseitig ausgerichtete kräftige Ostturm trägt ein pyramidenförmiges Helmdach mit einer kleinen Dachgaube nach Westen. Bis zum Wetterhahn erreicht er eine Höhe von 26 m. Im Erdgeschoss des Turmes zeigt sich nach Osten ein gekuppeltes Rundbogenfenster mit kleiner Säule und romanischem Würfelkapitell und im ersten Stock ein kleines Rundfenster. Die Schallarkaden liegen verborgen hinter Zwillingsfenstern mit romanischen Säulchen.

Aus dem Mauerwerk des Turms ist ein halbrundes Treppentürmchen mit Rundbogenportal organisch herausgearbeitet.

Über dem Chor und der Sakristei befinden sich ebenfalls Satteldächer. Die Apsiden und Treppentürmchen besitzen kegelförmige Helmdächer.

Die aus Sandstein und Tuffstein gearbeiteten Portale, Gesimse und Fenstereinfassungen sind im Original erhalten.

Das Gewändeportal des kleinen Kirchenvorraums wird von glatten Säulen mit Würfelkapitellen und einer ebenfalls unverzierten Archivolte gerahmt (Abb. 7). Die Eingangstüren waren aus Eichenholz gearbeitet, sind inzwischen aber nicht mehr original. Ursprünglich besaßen sie sechs große Eisenbeschläge in der Form von Baumkreuzen. Im darüberliegenden Tympanonfeld befindet sich die Darstellung des Rosenwunders der Heiligen Elisabeth. Das Sandsteinrelief wurde vom Bildhauer Belke aus Förde ausgeführt.³⁵⁹ Auf der Spitze des romanischen Giebeldreiecks erhebt sich ein griechisches Kreuz aus Sandstein.

Über dem Giebel des Portalvorbaus öffnet ein Achtpassrosenfenster die Westwand des Kirchenschiffs.

Der Seiteneingang wird von einem leicht hervortretenden rechteckigen Vorbau mit Sandsteinvorlagen gerahmt (Abb. 9). Den Türpfosten sind zwei kleine, schlanke, glatte Pilaster mit Würfelkapitellen auf sehr hohen Sandsteinpodesten zur Seite gestellt. Der Türsturz zeigt mittig ein Tatzenkreuz. Darüber erhebt sich ein plastischer, nach oben ansteigender Würfelries. Über dem Fries befinden sich zwei kleine Rundbogennischen mit den Figuren des Heiligen Friedrich und des Heiligen Franziskus Xaverius.³⁶⁰

Die ursprünglich geplante und auch zur Ausführung gekommene Treppenlösung von der Sakristei geradewegs zur entfernt liegenden Landstraße hin existiert inzwischen nicht mehr. Aufgrund der veränderten Straßenführung findet sich die in Bruchstein gemauerte Treppe heute parallel zur Straße.

³⁵⁹ Kirchen Siegerland-Südsauerland, S. 54. – 100 Jahre Männergesangsverein, S. 46.

³⁶⁰ Festschrift 75 Jahre Schützenverein Benolpe, S. 39. – Kirchen Siegerland-Südsauerland, S. 54.

Bewertung

Pinnekamp orientierte sich auch mit diesem Kirchenbau am gängigen Schema, wie er einen ähnlichen, aber „stadtfeineren“ Kirchenbau bereits für die St.-Bonifatius-Gemeinde in Bochum-Langendreer errichtet hatte. Für Benolpe beachtete der Architekt deutlich die ländliche Lage des Neubaus und stimmte die Kirche auf die Umgebung ab. Es ist ihm hier ein Kompromiss zwischen Stadt- und Landkirche gelungen. Anders als Rudolf Schwarz knapp zwanzig Jahre darauf etwa die St.-Albert-Kapelle in Leversbach bei Düren (1931-32) unter beinahe vollkommenem Verzicht auf traditionelle Formen und dekorative Erscheinung, wohl aber aus dem erhabenen Material Sandstein entwarf³⁶¹, war Carl Pinnekamp bei diesem Projekt deutlich bemüht, auch mit einer recht kleinen und schlichten Dorfkirche doch ein würdiges Gotteshaus und einen zentralen Blickpunkt für das Dorf zu erschaffen. Neben den Bruchsteinhäusern und Fachwerkbauten mit Bruchsteinsockel fügt sich die Kirche sehr harmonisch in das Ortsbild ein und bildet mit ihrem dezent malerischen Anblick das Schmuckstück des Ortes. Dies gelang dem Architekten durch die Verwendung der traditionellen romanischen Formensprache und heimischen Bauweise mit rustikaler Gestaltung der Außenhaut in Bruchsteinmauerwerk, ferner durch die Anordnung und Durchbildung der Baumassen – massiger Turm, Treppentürmchen, abwechslungsreiche Fensterformen und -stellung, gestaffelte Dachflächen, große und kleine Giebel etc. – mit vergleichsweise nur sehr sparsam eingesetzten architektonischen Zierformen. Besondere Beachtung erfuhren die drei Schauseiten, die von der Straße aus zu sehen sind.

Entfernte Vergleichsmöglichkeiten können etwa im Bauschaffen Albert Boßlets gesehen werden, der ebenfalls nicht auf „traditionelle Architekturformen verzichten“ wollte.³⁶² Boßlet nahm sich für die sechzehn Jahre nach der Benolper Kirche zu errichtende Kirche St. Pirminius in Hornbach (1928) Pfälzer Chorturmkirchen zum Vorbild und schuf auf diesem Wege einen urwüchsigen Kirchenbau von stark romanischer Wirkung.³⁶³ Im Gegensatz zu Pinnekamps Kirche ist diese zu Zeiten der Weimarer Republik entstanden und reiht sich damit in den Kreis antimoderner Kulturkritik. Pinnekamp konnte sich noch auf die Romanikbegeisterung des Kaiserreichs berufen, arbeitete für diese hier allerdings doch auffallend stilrein und verfolgte damit deutlich weniger den seinerzeit beliebten rheinischen Übergangsstil. Die Benolper Kirche zeigt sich so insgesamt eher den konservativen Strömungen der Heimatschutzbewegung verbunden, die 1897 vom Musikprofessor Ernst

³⁶¹ Pehnt/Strohl, S. 83f. mit Abb. 108 und 109.

³⁶² Brülls, Holger: Neue Dome. Wiederaufnahme romanischer Bauformen und antimoderner Kulturkritik im Kirchenbau der Weimarer Republik und der NS-Zeit. (Zugl. Diss. Univ. Bonn 1991 u.d.T.: „Romanik, Romantik und Moderne“), München 1994. S. 83.

³⁶³ Ebd., S. 83 Abb. 59. – Schnell nennt für die Ausführung der Hornbacher Kirche die Jahre 1926/27-1930. Schnell, Hugo: Albert Boßlet. 1880-1940. München 1940. S. 12, Abb. S. 26 (u.) und S. 74 (u.).

Rudorff ausging und sich mit dem 1904 gegründeten Bund Heimatschutz manifestieren konnte.³⁶⁴

Der vermeintlich nur traditionell gestaltete Innenraum der Benolper Kirche zeigt neben der Neuerung in der Gewölbekonstruktion und der moderne Aspekte aufnehmenden Innenausmalung auch erste Anzeichen von Liturgiereformeinflüssen. So ist die Entscheidung für die Form der Saalkirche in diesem Fall vermutlich nicht allein aus dem Gebot für kleine Landkirchen gefallen, sondern auch als Garant für eine ungehinderte Sicht auf den Altar gewählt worden. Ferner weisen die seitlichen Nebenaltäre und die übergroße Darstellung des segnenden Christus in diese Richtung.³⁶⁵

II.1.11 Herz-Jesu-Gemeinde, Gelsenkirchen-Hüllen (1908/09, 1913/14)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – PaGH, Pfarrchronik, Bildsammlung, Festschriften. – BaaGE, Hausakte Skagerrakstraße 42. – BAE, P 61 (Herz Jesu, Gelsenkirchen-Hüllen). – ISG/StadtA-GE, AdB-GE, Gelsenkirchener Zeitung, 49. Jg., Nr. 217, 18.09.1913, 2. Bl. (Mikrofilm); zasalt G 81/15 (Gelsenkirchener Nachrichten, 30. Oktober 1952, Nr. 257), zasneu OB 02 (Ruhr-Nachrichten, 25. Oktober 1977, Nr. 248), HB 2054 (Gelsenkirchen in alter und in neuer Zeit. Ein Heimatbuch. Hrsg. vom Heimatbund Gelsenkirchen. IV. Bd. Bulmke-Hüllen, Gelsenkirchen 1951. S. 197-205.), HB 4951 (Herz-Jesu-Gemeinde Gelsenkirchen-Hüllen. 75 Jahre 1902-1977, o. O., o. J., o. S.), HB 4952 (Kramer, Hugo: Aus der 80jährigen Geschichte des Schwesternhauses „St.-Elisabeth“ in Gelsenkirchen-Hüllen.), ISG-Fotosammlung MA.01. HJ.001, 004 u. 005. – HBE 1974, S. 317f. – Mohr, Karl-Heinz: Die Entwicklung der Kirchengemeinden und der konfessionellen Vereine in Gelsenkirchen vom Beginn der Industrialisierung bis zum Ersten Weltkrieg. In: Brock, Rudolf (Hrsg.): Beiträge zur Stadtgeschichte IX. Gelsenkirchen-Buer, Verein für Orts- und Heimatkunde, 1978. S. 104f. – 100 Jahre Herz Jesu Gelsenkirchen-Hüllen. 1902-2002. Hrsg. Pfarrgemeinderat der katholischen Kirchengemeinde Herz Jesu, Gelsenkirchen, o. J. [2002], o. S.

Die ländliche Gemeinde Hüllen hatte damals durch die aufkommende Industrie einen enormen Bevölkerungszuwachs durchgemacht. 1870 wurde der Schacht I der Zeche Alma in Gelsenkirchen-Ückendorf abgeteuft, 1875 die Hochöfen des Schalker Gruben- und Hüttenvereins (Schalker Verein der Thyssen Guss AG), der Gewerkschaft Orange und der Hüller Röhrengießerei (1885) errichtet. Weitere Industrie folgte nach. Lebten in Hüllen 1871 nur 140 Menschen, waren es 1905 bereits 7773.³⁶⁶

Die junge, katholische Gemeinde besaß seit 1895 eine eigene Kirche, die der Baumeister Lambert de Fisenne (* 1852 Geilenkirchen, † 1903 Gelsenkirchen) als Filialkirche der Wattenscheider Propstei St. Gertrud von Brabant im neugotischen Stil erbaut hatte.³⁶⁷ Die Grundsteinlegung der Herz-Jesu-Kirche erfolgte am 30. September 1894. Am 2. November

³⁶⁴ Knaut, S. 20-49. – Ringbeck, S. 216-287. – Petsch, Heimatkunst-Heimatschutz, S. 51.

³⁶⁵ Acken 1914, S. 8-10, 12.

³⁶⁶ Herz-Jesu-Gemeinde Gelsenkirchen-Hüllen. 75 Jahre 1902-1977. Gelsenkirchen, o. J. [2002], o. S. – Brock, Rudolf: Kirchen gaben der Stadt ihren Namen. Geschichte zu beiden Seiten der Emscher. Bochum 1986, S. 57. – Hermann, alte Zechen, S. 243f.

³⁶⁷ Kluge 1975, S. 250. – Kluge 1978, S. 296. – Beaugrand, Günter; Feußner, Heinz (u. a.): Kirchen der Neuzeit in Hamm. Hamm 2002. S. 217. (Im Folgenden: Beaugrand).

1902 wurde die Herz-Jesu-Gemeinde von der Wattenscheider Mutterkirche abgepfarrt. Um 1905 bestand die 3500 Mitglieder zählende Gemeinde wesentlich aus Fabrikarbeitern und Bergleuten, davon waren über die Hälfte polnische Arbeiter. Auch aus den Nachbargemeinden Bulmke und Röhlinghausen kamen viele Polen zum Hüllener Gottesdienst und Empfang der heiligen Kommunion, wie es Pfarrer Johann Gabriel am 21. März 1905 und ein weiteres Mal am 8. Januar 1906 dem Generalvikariat Paderborn berichtete. Wenige Jahre später – Oktober 1911 – zählte die katholische Gemeinde bereits 4719 Mitglieder und bestand zu 99 % aus Arbeiterfamilien. Zeitweise bildete sich die kirchliche Gemeindevertretung vollends aus polnischen Zuwanderern. Pfarrer Gabriel – bis Dezember 1902 noch Rektor der Hüllener Gemeinde – lernte eigens die polnische Sprache, sodass er imstande war, die polnischen Gemeindemitglieder seelsorgerisch zu betreuen und ab Ostern 1900 auch in Polnisch zu predigen.³⁶⁸ Gegenüber der Kirche lag eine katholische Schule. Ein Pfarrhaus im neugotischen Stil ebenfalls vom Architekten de Fisenne befand sich rechts neben der Kirche. Folgende kirchliche Vereine wurden in dieser Zeit begründet und standen für ein gutes Vorankommen der Hüllener Gemeinde und ihres kirchlichen Lebens: 1890 ein Kirchbauverein, 1892 St.-Joseph-Arbeiterverein, 1895 St.-Johannes-Polenverein, 1896 Borromäusverein und Verein der Hl.-Familie-von-Nazareth, 1901 Jünglingssodalität und Jungfrauen-Kongregation und 1919 der katholische Gesellenverein. Wie die vielen Abfarrungen und Filialgründungen stehen auch die Vereinsgründungen für das Bestreben der beiden großen Kirchen, „einer Entfremdung von den Kirchen“ entgegenzuwirken und „weite Kreise der Bevölkerung unter kirchlichem Einfluss zu behalten.“³⁶⁹

1903 wurden die Gemeinden Hüllen, Bismarck, Schalke, Bulmke, Heßler und Ückendorf in die Stadt Gelsenkirchen eingemeindet.³⁷⁰ Mit der Einrichtung des Bistums Essen am 1. Januar 1958 wurde die Herz-Jesu-Pfarre diesem vom Erzbistum Paderborn übergeben.

Die Kirche, das Pfarrhaus, die Kaplanei, das Vereinshaus, Jugendheim und weitere Wohnhäuser der Pfarrei sind im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Die heutige Herz-Jesu-Kirche aus dem Jahr 1954 vom Architekten Kraus aus Herne befindet sich an der Skagerrakstraße 42 (ehemals Westfalenstraße), etwa einhundert Meter vom Standort der ehemaligen Kirche entfernt.

³⁶⁸ Gelsenkirchen in alter und in neuer Zeit. Ein Heimatbuch. Hrsg. vom Heimatbund Gelsenkirchen. IV. Bd. Bulmke-Hüllen, Gelsenkirchen 1951. S. 199f.

³⁶⁹ Mohr, Karl-Heinz: Die Entwicklung der Kirchengemeinden und der konfessionellen Vereine in Gelsenkirchen vom Beginn der Industrialisierung bis zum Ersten Weltkrieg. In: Brock, Rudolf (Hrsg.): Beiträge zur Stadtgeschichte IX. Gelsenkirchen-Buer, Verein für Orts- und Heimatkunde, 1978. S. 103-126, hier S. 109.

³⁷⁰ Ludorff, Albert: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Gelsenkirchen-Stadt. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 27), Münster 1908. S. 3.

II.1.11.1 Schwesternhaus und Kaplanei (1908/09)

Wie aus den Akten hervorgeht, beauftragte die Herz-Jesu-Gemeinde unter Pfarrer Gabriel Carl Pinnekamp noch einige Jahre vor dem Erweiterungsbau der Kirche mit dem Bau einer Kaplanei und eines Schwesternhauses (Abb. 1). Franziskanerinnen aus Olpe hatten im November 1904 in Hüllen die ambulante Krankenpflege, die Kinderbewahr- und Nähsschule übernommen und wohnten bislang noch zur Miete. Ein eigenes Schwesternhaus mit integrierter Näh- und Bewahrschule wurde dringend benötigt.

Zur Baugeschichte der beiden Gebäude aus dem Jahr 1909 ist heute allerdings kaum mehr etwas erhalten, auch die Bauzeichnungen fehlen.³⁷¹ Die Planung des Schwesternhauses geht nachweislich auf spätestens Dezember 1908 zurück. Beide Bauten wurden im Januar 1909 genehmigt und auch im selben Jahr verwirklicht. Die Kaplanei kostete 30.000 RM, lag neben der Kirche an der Westfalenstraße und war für zwei Geistliche berechnet. Das Schwesternhaus St. Elisabeth für 37.000 RM an der Vandalenstraße 46 (ehemals Hedwigstraße) trug durch mehrere Bombenangriffe schwere Schäden davon, ist aber erhalten (Abb. 2). Im Keller des Elisabethhauses wurde nach Zerstörung der Kirche zeitweise Gottesdienst gefeiert. Ab April 1945 war das Haus wieder bewohnbar.

Eine zur Einweihung der Kirche in der Gelsenkirchener Zeitung am 18. September 1913 erschienene Ansichtszeichnung Pinnekamps zeigt links ein kleines Haus (s. Kap. II.1.11.2 Abb. 4). Es handelt sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die bereits vor dem Erweiterungsbau der Kirche fertiggestellte Kaplanei. Zu erkennen ist ein schlichter, zweigeschossiger Bau mit traufenständigem, steilem Sattel- oder auch Walmdach in Richtung Westfalenstraße. Wie es aus dem Werkverzeichnis des Architekten zu entnehmen ist, war die Fassade verputzt. Einheitliche Rechteckfenster mit Sprossenglas und Schlagläden hoben die heimatliche Note des kleinen ländlichen Wohnhauses unter bergendem Dach hervor, wie sie von der Heimatschutzbewegung präferiert wurde. Vorbildfunktion erhält hier wieder Paul Mebes Werk „Um 1800“. Anstatt eines zunehmend befremdlich empfundenen Hauses in gotischem Stil plante Pinnekamp hier einen Bau, der sich durch einfachste Gestaltungsmittel auszeichnete und doch von überzeugender Wirkung war – auch im Zusammenhang mit der nebenstehenden Kirche. Pinnekamp vereinte in dem Bau Sparsamkeit mit „Harmonie und Schönheit“, gleich wie Walter Curt Behrendt es 1920 nicht nur für Kleinhäuser empfahl.³⁷² Ein ähnliches Pfarrhaus entwarf Carl Pinnekamp beim Wettbewerb für die katholische Gemeinde in Gelsenkirchen-Buer (s. Kap. II.1.12), dieses war aber schon wieder

³⁷¹ Weder dem PaGH, BAE, BaaGE, ISG/StadtA-GE, der Propstei St. Gertrud von Brabant-Wattenscheid noch dem Gemeindeverband der katholischen Kirchengemeinden in Gelsenkirchen liegen die Bauzeichnungen vor.

³⁷² Mebes, Paul (Hrsg.): Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. Bearbeitet von Walter Curt Behrendt. München 1920³. S. 8, 13. (Im Folgenden: Mebes 1920).

etwas reicher gestaltet. Mit der Hüllener Kaplanei scheint die tatsächlich am schlichtesten geplante Vikarie Pinnekamps verlorenen gegangen zu sein. Im Äußeren weist die Kaplanei Ähnlichkeiten zu etwa Goethes Gartenhaus in Weimar auf, das auf einem längsrechteckigen Grundriss zwei Stockwerke unter einem Walmdach vereint und durch drei Fensterachsen an der Längsseite gegliedert ist. Auch hier lassen sich wieder Beziehungen zu Paul Mebes Publikation herstellen, die Goethes Gartenhaus ebenfalls unter den beispielhaften Architekturen bereits in der Erstauflage von 1908 führt.³⁷³ Pinnekamps Vikarieentwurf folgte damit der heimatlich-traditionellen Architekturauffassung, wie sie von Architekten der Reform – Schultze-Naumburg, Tessenow, Ostendorf, Schmitthenner u. a. – vorangetrieben wurde.³⁷⁴ Heinrich Tessenow plante 1910 beispielsweise ein ganz ähnliches Einfamilienhaus für die Gartenstadt Dresden-Hellerau, das allerdings in seiner kargen Sachlichkeit selbst beim „reformoffenen“ Bürgertum wenig Anklang fand.³⁷⁵ Auch Paul Schmitthenner sah das prunkvolle und dekorierte Einfamilienhaus als überholt an und führte in den Zwanzigerjahren seine Entwürfe für bürgerliche Wohnhäuser auf Goethes Gartenhaus zurück, das damals bereits „für die Architekten aus dem Lager des Heimatschutzes (...) zum ikonenhaften Vorbild“ aufgestiegen war.³⁷⁶

Das erhaltene Schwesternhaus zeigt hingegen im äußeren Aufbau große Ähnlichkeit zu den beiden anderen Schwesternhäusern Pinnekamps in Gelsenkirchen-Bismarck und in Herne-Baukau, die chronologisch betrachtet später anzusetzen sind, hier aber aus dem gebotenen Zusammenhang bereits zuvor behandelt wurden. Der Grundriss war für Hüllen offenbar noch leicht anders gelöst. Dem BAE liegt eine auf Juni 1926 datierte fragmentarisch erhaltene Bauzeichnung vor, die die Erweiterung des Schwesternhauses um eine Kinderbewahrschule zeigt und auch über den Grundriss des ‚Altbaus‘ – Keller- und Obergeschoss – Auskunft gibt. Der Architekt entwarf demnach auch dieses Schwesternhaus auf einem annähernd quadratischen Grundriss und legte die Kapelle ins Obergeschoss. Ver-

³⁷³ Mebes, Paul (Hrsg.): Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. München 1908. Bd. 2, S. 115. (Im Folgenden: Mebes 1908, Bd. 2).

³⁷⁴ Voigt, Wolfgang: Vom Ur-Haus zum Typ. Paul Schmitthenners >deutsches Wohnhaus< und seine Vorbilder. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 245. (Im Folgenden: Voigt, Ur-Haus). – Kierdorf, Alexander: Industriellenwohnsitze im Ruhrgebiet 1900-1914. (Diss. Univ. Köln 1992), Köln 1996. S. 79.

³⁷⁵ Voigt, Ur-Haus, S. 245-247 mit Abb. 1 und 2. – In Heinrich Tessenows Schrift „Wohnhausbau“, München 1927³, S. 85, findet sich ein ebenfalls an Goethes Gartenhaus orientierter Entwurf für ein frei stehendes Wohnhaus von 1907.

³⁷⁶ Voigt, Ur-Haus, S. 244ff, hier S. 247, bes. S. 245 Abb. 1 (Goethes Gartenhaus), S. 247 Kat. Nr. 9.4.1 (Einfamilienhaus, Gagfah-Siedlung im Fischtalgrund, Berlin, 1928), S. 260 Abb. 13 (Haus Engels, Stuttgart, 1923). Schmitthenner war seit 1918 Lehrer an der Technischen Hochschule Stuttgart, die „in den Zwanziger Jahren zum Zentrum der traditionalistischen Architektur in Deutschland“ wurde. 1932 erschien seine Monografie „Das deutsche Wohnhaus“, die seine eigenen Bauten zum Thema hat. Ebd., S. 247f. – Huse, Norbert: „Neues Bauen“. 1918-1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik. S. 13 Abb. 1, S. 123 Abb. 127 und 128. (Im Folgenden: Huse). – Pehnt, Wolfgang: Deutsche Architektur seit 1900. Ludwigsburg/München 2005. S. 42. (Im Folgenden: Pehnt 2005).

mutlich besaß das Haus ein straßenseitiges Portal, das heute noch mit den seitlichen Stre-
bepfeilern und dem von einem lateinischen Kreuz bekrönten Spitzgiebel eine besondere
Auszeichnung erfährt, aber längst geschlossen und durch ein Fenster ersetzt worden ist.
Nahe dem Eingang werden früher die Behandlungsräume und die Nähschule gelegen ha-
ben. An der Flanke des Hauses befindet sich ein weiterer Eingang, der heute noch genutzt
wird und an dem auch das innere Treppenhaus liegt.

Die Kapelle des Elisabethhauses wurde bereits in dem bis 1909 angemieteten Wohnhaus
eingrichtet. Sie stammt aus den Jahren 1904/05 und wurde in das Obergeschoss des neuen
Schwesternhauses übertragen. Die kleine Heiligenfigur aus der Giebelnische des straßen-
seitigen Risalits wird heute in der Kirche ausgestellt.

Das Schwesternhaus diente nach dem Rückruf der Schwestern nach Olpe als katholische
Begegnungsstätte. Für die heutige Nutzung als Seniorenwohngemeinschaft der Caritas
fand ein größerer Umbau statt.

II.1.11.2 Kirchnerweiterung

Auch wenn die alte Herz-Jesu-Kirche im Zweiten Weltkrieg vollends zerstört und nicht
wiederaufgebaut wurde, lohnt es, einen Blick auf das Projekt anzustellen. Es visualisiert
Pinnekamps Lösung einer Kirchnerweiterung, die in seinem Schaffen – soweit bekannt –
nur einmal vorkommt und sich auch heute noch u. a. mit historischem Bildmaterial und
Bauzeichnungen, darunter z. T. Detailzeichnungen, recht umfangreich dokumentieren
lässt.

Bereits der noch in der Ausführung begriffene Erweiterungsbau wurde von Zeitgenossen
mit Lob gewürdigt. Die Gelsenkirchner Zeitung schrieb am 18. September 1913: „Das
neue Gotteshaus, das nach dem einstimmigen Urteile berufener Sachverständiger eine
Zierde des Stadtteils Hüllen zu werden verspricht und dessen Entwurf bezüglich der archi-
tektonischen Lösung lobende Anerkennung bei den zuständigen Behörden gefunden hat,
soll schon im Juni nächsten Jahres seiner Bestimmung übergeben werden.“

Baugeschichte

Der alte Kirchenbau war um 1911 zum Gottesdienst derart überfüllt, dass ein Großteil der
Gläubigen draußen stehen musste. Ein weiteres Anwachsen der Gemeinde um ca. 500-750
Mitglieder erwartete man zum Frühjahr 1912 durch Anwerbung von Arbeitskräften für die
örtlichen Industriebetriebe. Diese Situation forderte den Gemeindevorstand trotz des noch
vom alten Kirchenbau bestehenden Schuldenberges unumgänglich zu einem Kirchenanbau

heraus, wozu die arme Gemeinde beim Bischof und dem Diözesanhilfsfonds finanzielle Unterstützung erbat.

Um 1912/13 holte die Gemeinde unter Pfarrer Johannes Wegener Vorschläge für einen Erweiterungsbau ihrer Rektoratskirche ein, die kaum zwanzig Jahre zuvor von Lambert de Fissenne an der Westfalenstraße 30 errichtet worden war. Offensichtlich wurden mehrere Architekten herangezogen, über deren Entwürfe aber weiter nichts bekannt ist. Ein entscheidender Vorteil Pinnekamps Erweiterungsvorschlags waren die geringen Baukosten von 100.000 RM für den Anbau und 80.000 RM für den Turm, der für eine spätere Umsetzung vorgesehen war, dann aber sofort zur Ausführung kam. Ein weiterer Vorteil lag darin, dass der Altbau im Wesentlichen erhalten blieb und der Gottesdienst weitgehend ungestört von den Baumaßnahmen fortgeführt werden konnte. Die Genehmigung zum Erweiterungsbau erteilte das Generalvikariat am 24. April 1913. Im August wurde mit dem Anbau unter der Bauleitung Pinnekamps begonnen. Die Maurer- und Zimmerarbeiten übernahm die Firma Steinberg aus Gelsenkirchen. Die Steinmetzarbeiten führte die Firma Bernard aus Bielefeld aus.

Dem BaaGE liegen mit der Hausakte auch die Baupläne der nicht erhaltenen Kirche vor. Die Baubeschreibung ist auf den 28. Mai 1913 datiert. Die Bauzeichnungen und die statische Berechnung zum Erweiterungsbau stammen aus den Monaten Mai bis Juli desselben Jahres. Die Planung der Straßeneinfriedung des Kirchengrundstückes (Abb. 12) und einer einfachen Abortanlage neben dem alten Chor gehen auf März/April 1914 zurück.

Die Rohbauabnahme des Anbaus erfolgte am 28. März 1914. Am 18. Mai 1914 konnten Hoch- und Seitenaltar in den Neubau verlegt werden. Die Benediktion der Kirche erfolgte noch in Friedenszeiten am 1. Juli 1914 durch Propst Maas aus Gelsenkirchen. Der amtliche Schlussabnahmeschein ist auf den 23. Juli 1914 datiert. Die Konsekration der Herz-Jesu-Kirche vollzog Bischof K.-J. Schulte am 8. Juli 1916 inmitten des Ersten Weltkriegs.

Zur alten Rektoratskirche

Lambert de Fissenne entwarf die Kirche als Basilika mit Querschiff im gebundenen System (Abb. 1.1). Für das Langhaus plante der Architekt zwei Joche bis zum Vierungsquadrat. Daran schloss nordöstlich das Chorquadrat an. Seitlich des Chores lag je eine kleine, rechteckige Kapelle zur Aufnahme der beiden Nebenaltäre. Der Chor mündete in einer eingezogenen Apsis mit 5/8-Schluß. In diesem nur knapp 6 m breiten Bereich, der, wie die Gelsenkirchener Zeitung am 18. September 1913 schrieb, kein Aufblühen des feierlichen Gottesdienstes zuließ, war der Hochaltar aufgestellt. Im südlichen Winkel zwischen Hauptchor und Kapelle war die Sakristei und davor ein Flur angeordnet, über den der Geistliche Zutritt erhielt. Eine Paramentenkammer gab es nicht. Chor und Seitenschiffe

waren kreuzgewölbt. Die Planung L. de Fisennes (Abb. 1.1-1.5), die ein ca. 37 m langes Kirchenschiff mit einem ca. 21 m breiten Querschiff vorsah, war nicht zur sofortigen vollständigen Ausführung gedacht und wurde nur als Teilbau ohne Westturm mit auf ein Joch gekürztem Langhaus verwirklicht. Die Westwand wurde daher schmucklos gearbeitet und die Seitenschiffe mit provisorischen Nebenportalen versehen (Abb. 2). Die Kirche besaß eine Fassade aus weiß gefugten Ringfensteinen. Das Dach war mit Schiefer gedeckt. Baudetails wie Fensterbänke, Kapitelle, Maßwerk etc. im Innen- und Außenbau waren aus Tuff- und Sandstein gefertigt. Blendbögen und Fenster in leichtem Spitzbogen betonten den gewünschten frühgotischen Charakter des Bauwerkes.

Der spitztonnengewölbte Kirchenraum, dessen Gewölbescheitel bei gut 14 m lag, war zweizonig angelegt. Auf die spitzbogige Arkadenzone mit abgefasten Pfeilern folgte der Obergaden mit Zwillingspitzbogenfenstern, die in gleicher Weise auch in den Seitenschiffen Verwendung fanden. Das Querschiff zeichnete sich durch drei lange Spitzbogenfenster aus, von denen das mittlere die beiden seitlichen überragte.

Die Kirchenerweiterung nach Carl Pinnekamps Entwurf

Grundriss

Pinnekamps Konzept rückte den Erweiterungsbau als großen Saal an den Ursprungsbau heran und vereinte dadurch Alt- und Neubau in einem übersichtlichen longitudinalen Gesamtgrundriss (Abb. 3.1). Lambert de Fisenne hatte bereits einen ausbaufähigen Langbau vorgesehen, sodass es hier gut möglich war anzubauen. Das System des Neubaus ist im Groben spiegelbildlich zum Altbau angelegt, aber vereinfacht und zeitgemäßer gelöst.

Die alte Kirche war mit Seitengängen 290 m² groß. Nach der Erweiterung um 300 m² fasste der Bau inklusive Empore nach äußerster Berechnung des Architekten 1834 Personen.³⁷⁷

Die Wände der alten Seitenschiffe wurden beim Umbau entfernt, um das neue Kirchenschiff insgesamt auf die Breite des bestehenden Querhauses – 21 m – zu bringen. Je zwei Säulen traten zum Lastenausgleich an ihre Stelle. An die Basilika wurde in südwestlicher Richtung ein 14 m langer, säulenloser Saal angebaut. Zwei kreuzgewölbte Portalvorbauten auf quadratischem Grundriss wurden nördlich und südlich mittig an den Flanken des Kirchenschiffs eingerichtet (Abb. 10). Damit war eine Entlastung der Portalsituation geschaffen. Ferner legte man drei Notausgänge an, zwei im Neubau und einen im alten Gebäudeteil an der südöstlichen Querschiffswand.

³⁷⁷ Nach baupolizeilicher Berechnung waren nur 880 Kirchenbesucher zulässig. BaaGE, Hausakte Skagerakstraße 42.

Pinnekamp stellte dem alten Chor einen größeren südwestlich entgegen, für den er den gleichen polygonalen Chorschluss wählte, wie er am Altbau bereits zu finden war. Er verzichtete auf ein Chorhaus im üblichen Sinne und setzte die 11 m breite und 5,55 m tiefe Apsis direkt an das Kirchenschiff. Auf einen Chor wurde aber dennoch nicht verzichtet: Hier schuf der Architekt eine Art Vorläufer der heutigen „Chorinseln“: ein um drei Stufen erhöhtes, rechteckiges Podium, das in den Laienraum hineinreichte und zugleich aber auch vorschriftsmäßig von diesem durch Schranken abgetrennt war. Die übliche Erhöhung der Apsis um drei Stufen wurde damit hinfällig und es entstand ein ebener Aktionsraum für den Geistlichen. Die Apsis war weit ausladend und dabei wenig tief gehalten, wodurch der Altar näher erschien. Raum für Chorgestühl wurde nicht in die Planung einbezogen.³⁷⁸

Der alte Chor samt Apsis wurde umgebaut und erhielt eine 70 m² große Empore, auf der die Orgel und Kirchengestühl Platz fanden (Abb. 11). Der nördliche Nebenchor, in dem sich zuvor der Beichtstuhl befand, bekam ein Portal und wurde zum Treppenhaus für die Empore umgestaltet. Hier führte eine gewendelte Treppe zur Orgelempore hinauf. Trennwände wurden zwischen Chor und Nebenchöre gesetzt.

Nördlich des neuen Chores wurde eine kleine, gewölbte Nebenapside angelegt. Diese war offensichtlich nicht von Anfang an vorgesehen, wie es die in der Gelsenkirchener Zeitung vom 18.09.1913 abgedruckte Projektionszeichnung (Abb. 4) erkennen lässt.

Südlich des neuen Chores wurde der Kirchturm auf quadratischem Grundriss errichtet. In dessen Erdgeschoss befand sich die Sakristei mit Durchgang zum Chor. Die Sakristei maß mit Anbau über 26 m² und hatte Wandnischen zur Aufnahme von Regalen und Schränken. Ein Portal war zweckmäßigerweise in Richtung des Pfarrhauses angeordnet. Weniger praktisch war sicherlich die Situation der Paramentenkammer in der alten Sakristei, die in entgegengesetzter Richtung zur neuen Sakristei und dem Chor lag, wodurch der vorhandene Raum aber sinnvoll genutzt werden konnte und keine weiteren Baukosten entstanden.

Der Anbau wurde mit einem Heizkeller ausgestattet. Dieser befand sich an der südwestlichen Ecke des Kirchenschiffes.

Äußeres

Die Fassade des massiven Ziegelsteinbaus mit Maschinensteinverblendung sollte „auf holländische Art“ gefugt werden. Gesimse und Maßwerk sowie Baudetails an Portalen waren aus Tuffstein vorgesehen.³⁷⁹ Das Dach wurde mit Schiefer gedeckt. Mit den Bauma-

³⁷⁸ Dies wird vornehmlich in der finanzschwachen Situation der Gemeinde begründet liegen, die auf selten genutztes Mobiliar und meistens ungenutzten Raum aus gebotener Sparsamkeit verzichtete. – Da es sich bei dem Bau nicht um eine Kathedrale, Stifts- oder Klosterkirche handelte, war ferner nicht mit einem großen Aufkommen von Klerikern zu rechnen. Gurlitt 1906, S. 223, 237.

³⁷⁹ Laut Baubeschreibung war hierfür Ettringer Tuffstein vorgesehen. Die Gelsenkirchener Zeitung sprach dagegen von „Weiberner Tuffstein“. Gelsenkirchener Zeitung, 49. Jg., Nr. 217, 18.09.1913, 2. Bl.

aterialien und der Weiterführung des neugotischen Baustiles orientierte sich Carl Pinnekamp an de Fisennes Kirche, um ein harmonisches Gesamtgefüge zu erreichen. Der Erweiterungsbau grenzt sich durch die Gliederung und Durchbildung der Baumassen aber auch von der alten Kirche ab. Zur Straßenseite schuf der Architekt eine imposante Schauseite mit großer polygonaler Apsis, die von der kleinen Nebenapside und dem kräftigen Eckturm flankiert wurde (Abb. 3.2, 5). Pinnekamp schloss das neue Kirchenschiff nicht an das Satteldach des alten Mittelschiffes an, sondern stellte es unter ein höheres Querdach. Aus diesem wiederum strebte ein gleich hohes Satteldach bis zur Apsis heraus (Abb. 3.2, 3.3, 6). Der alte Dachreiter wurde bei der Erweiterungsmaßnahme entfernt. Pinnekamps Konzept legte es darauf an, drei neue Schauseiten zu erschaffen und den Anblick auf den Altbau von der Westfalenstraße aus zu blockieren. Auch die Rückansicht ließ der Architekt nicht unbeachtet, sondern erzielte eine interessante Gliederung durch Dominanz von Kirchturm und Anbau.

Die vermittelnde Lösung Pinnekamps Erweiterungskonzeptes wird auch am Äußeren sichtbar. Im Grundriss war der Anbau als Saalkirche angelegt, äußerlich gab er hingegen von der Seite aus gesehen ein Querschiff vor – was besser mit dem Altbau harmonierte –, von der Westseite betrachtet durch den Giebel über der Apsis einen Vorchor, der aber auf die Giebelstirn und den kurzen Teil des Satteldaches beschränkt war und sich im Innern an Chorschranken und -stufen abzeichnete (Abb. 3.1-3.3, 4-6).

Mit der seitlichen Turmstellung floss eine malerische Komponente in den Bau ein. Der Turm auf quadratischem Grundriss maß bis zur Spitze 55 m und hatte Eisenbetonzwischendecken. Südlich waren ein halbrunder Treppenturm und eine Erweiterung der eingeschossigen Sakristei mit massivem Fundament organisch an den Turm angefügt. Das Dach des Sakristeianbaues wurde um den Treppenturm herumgeführt. Im Erdgeschoss des Turmes öffnete sich zur Straße ein Spitzbogenfenster mit dreiteiligem Maßwerk. Im Obergeschoss lag ein großes Vierpassfenster zur Straße. Darüber machten drei lange Schalllanzettfenster, die auf niedrigem Blendmaßwerk aufbauten, die Glockenstube sichtbar. Wenig oberhalb des Kirchenschiffdachfirstes begann die konsolengestützte, begehbare Galerie des Turmes. Dem gotischen Stil verpflichtete der Architekt den Turm durch Maßwerk, Lanzettfenster, Galerie und steilen Turmhelm, der dafür sorgte, dass man den Turm auch von der Rückseite des Baus gut wahrnehmen konnte. Für den Turmhelm der Hüllener Kirche hat Carl Pinnekamp auf seine erste im gotischen Stil verwirklichte Kirche zurückgegriffen – St.-Joseph in Herne-Horsthausen. Auch hier fand sich ein steiler, achtseitiger Turmhelm mit vier Fenstern in Schleppegauben, Turmuhren auf Höhe der Trompe und Turmbekrönung mit Wetterhahn.

Den kleinen Spitzbogenfenstern des im frühgotischen Stil gestalteten Altbaues setzte Pinnekamp große, früh hochgotische Lanzettfenster entgegen, die den Anbau mit wesentlich mehr Licht versorgten. Die Durchfensterung des Erweiterungsbaues gestaltete er vielseitig, am Turm mit leicht malerischen Tendenzen. Gleichzeitig war der Architekt aber auch um Einheitlichkeit bemüht und verwendete Maßwerk, wie es ähnlich bereits am Altbau vorkam, aber in anderer Ausprägung und Größe. Das reduzierte gotische Formenrepertoire sorgte für eine gelungene Zusammenführung von Alt- und Neubau. Die Blendbogenfriese des Altbaues wurden nicht fortgeführt. Ein Diamantfries sollte die Apsis unterhalb der Traufe umziehen (Abb. 3.2). Bauschmuck wurde insgesamt nur recht sparsam eingebracht, was im ebenfalls nicht reich verzierten Vorgängerbau, der finanziellen Lage der Gemeinde sowie auch in der allgemeinen langsamen Abwendung vom überreichen Formenprunk begründet gelegen haben wird.

Für die Portalvorbauten gibt es eine Detailzeichnung, die eine nur sehr sparsam eingesetzte plastische Verzierung mit Kapitell, Gesimserhöhung und Wasserspeier veranschaulicht und sich in der Gestaltung der neugotischen Zierformen deutlich vom Jugendstil beeinflusst zeigt. Im einfachen Gewändeportal aus Ziegelstein standen schlanke Tuffsteinsäulen auf Sockelpodesten mit Knospenblattkapitellen und Eckblättern an den Basen (Abb. 10). Passend zu den beiden kleinen, gespitzten Kleeblattbogenfenstern an den Wänden der verbreiterten Seitenschiffe gestaltete der Architekt für die Tympana der angrenzenden Portalvorbauten fünf gespitzte Kleeblattbogenfenster und schuf damit einen gelungenen Übergang vom Alt- zum Neubau (Abb. 3.2, 3.3, 10).

Die Chorapsis erhielt nur geringfügig mehr Bauschmuck als das Kirchenschiff. Die zweiseitigen Lanzettfenster der Apsis standen auf gleicher Höhe wie die dreiteiligen des Kirchenschiffes und waren ebenso mit Drei- und Vierpassfenstern im Spitzbogen verziert. Das mittige Lanzettfenster der Apsis besaß eine aufwendige Verglasung (Abb. 8). Chor- und Nebenapside bekamen zudem eine Verzierung mit Blendmaßwerk unterhalb der Lanzettfenster.

Offensichtlich ist sogar die in der Bauzeichnung vom Architekten vorgeschlagene Pietaszenen verwirklicht worden, womit man auf elegante Weise die Ecke zwischen Apsis und Turm schloss (Abb. 3.2, 5).

Der westliche Giebel erhielt ein lateinisches Kreuz und der Kirchturm einen Wetterhahn.

Für die vorschriftsmäßigen Notausgangstüren des Anbaues entwarf Pinnekamp schlichte, rechteckige Holztüren mit Paneelen und großen Baumkreuzbeschlügen.

Inneres

Die Höhe der Längswände betrug im angebauten Kirchensaal 12 m. An der ehemaligen Westfassade der alten Kirche zog man auf Höhe der Obergadenfenster einen gedrückt spitzbogigen Scheidbogen ein, der zwischen dem höher gewölbten Mittelschiff des Altbaues und dem ungewölbten Erweiterungsbau vermittelte (Abb. 9). Die Seitenschiffe der Basilika stießen ebenfalls in einem flachen Spitzbogen auf den neuen Kirchensaal (Abb. 10). Die verbreiterten Seitenschiffe ergaben schmale, flach gedeckte Gänge.

Pinnekamp plante für die Chorapsis eine Kassettendecke und eine flache Holzdecke in schlichter Balkenlage für das Kirchenschiff (Abb. 8, 9).

In Form eines breiten Spitzbogens schnitt sich der schlichte Triumphbogen ohne plastische Verzierung in die Wand zur Chorapsis. Ein Spruchband – „Ehre sei Gott in der Höhe“ – verlief über dem Triumphbogen und folgte dessen Form.

Die zwischen Alt- und Neubau im Mittelschiff aufgestellte Kanzel war ein Kompromiss für die beiden ungleichen Gebäudeteile.

Die Ausmalung des Kirchenschiffs orientierte sich offensichtlich am Altbau (Abb. 7-9). Zur Farbigkeit der Ausmalung ist nichts überliefert. Die neue Chorapsis bekam ein Dekor aus abstrakten Palmenblattrosetten (Abb. 8). Der Fußboden war mit einfarbigen, in der Baubeschreibung nicht näher benannten Steinplatten belegt.

Die Treppe zur Chorempore zeichnete Pinnekamp ebenfalls im Detail und entwarf ein jugendstilig variiertes neugotisches Geländer mit Volutenranken, das vermutlich in Schmiedeeisen mit hölzernem Handlauf ausgeführt wurde (Abb. 11). Die vorhandene Brüstung der alten Orgelempore mit schlichter Kassettierung wurde übernommen. Im alten Chor ordnete der Architekt im Erdgeschoss zwei kleine, dem Stil der übrigen Fenster angepasste Dreipassbogenfenster an, um unter der verdunkelnden Empore mehr Tageslicht zu erhalten. Die langen Apsisfenster wurden beim Einbau der Empore im unteren Bereich zur Sicherheit mit einfachem Gitter versehen.

Bewertung

Kirchenerweiterungen statt Neubauten waren bei einer sprunghaften oder sich stetig vergrößernden Gemeinde aus vielerlei Gründen wie Erhaltungswürdigkeit des Altbaues und/oder seiner wandfesten Kunst sowie auch häufig einfach aus Geldnot zu der Zeit ein aktuelles Thema. Im März 1918 veröffentlichte die DCK einen Artikel zur Problematik von Kirchenerweiterungen.³⁸⁰ Staudhamer stellte hier kurz bei Kirchenerweiterungen zu beachtende Richtlinien vor. An erster Stelle nannte er die „Anforderungen der Seelsorge“, die Pinnekamp in seinem Konzept entsprechend vorbildlich löste. Beim Hüllener Erweite-

³⁸⁰ Staudhamer, S.: Grundsätze für Kirchenerweiterungen. In: DCK 14 (1917/18), S. 137f.

rungsbau galt es aber auch, wegen des Kostenpunktes möglichst viel vom Altbau zu erhalten. Pinnekamps Lösung bot zudem den Vorteil eines fortlaufenden, von der Baumaßnahme weitgehend unbeeinträchtigten Gottesdienstes. Das Konzept mit großem Eckturm und Polygonalchor bot eine reizvolle Ansicht, die sich der Gegebenheit des bestehenden Baues anpasste, dem länglichen Bauplatz folgte und das Gebäude optimal in Szene setzte.

Die Entscheidung für den gotischen Stil war bereits beim ersten Kirchenbau gefallen und so ist es einfach nachzuvollziehen, dass man den Anbau auch gotisch weiterführte. Pinnekamp vervollständigte die Kirche aber nicht nach Lambert de Fisennes Plänen, sondern entwarf ein eigenes Konzept, das sich wesentlich zeitgemäßer darstellte, an der liturgischen Praxis, den Bedürfnissen der stark angewachsenen Gemeinde und den örtlichen Verhältnissen orientierte. Der Neubau passte sich zwar der alten Kirche harmonisch in Material und Stil an, ordnete sich dieser aber nicht unter. Trotz der schweren Finanzsituation der Gemeinde waren Bauherr und Architekt um Monumentalität bemüht, was sich sowohl aus der Absicht erklärt, aus dem Teilbau ein eindrucksvolles Gotteshaus zu erschaffen, als auch aus dem zeitgenössischen Repräsentationsstreben.

Carl Pinnekamps Erweiterungsbau zeichnete sich im Inneren nicht nur durch lichte Weite, sondern besonders auch dadurch aus, dass er für die überwiegend unter Tage arbeitende Bevölkerung einen lichtdurchfluteten Kirchensaal bot, der sich vom halbdunklen „Stollenwerk“ des Altbaues abgrenzte. Die mystische Dunkelheit wurde damit in den Altbau verwiesen und ein Teil der Gläubigen im Saal vor dem weit geöffneten Triumphbogen der geräumigen Apsis zusammengeführt.

Mit der Einführung eines Chorpodiums beschrift der Architekt neue Wege. Hiermit wie auch mit der säulenlosen Ausführung des Anbaus als Saalkirche, die die Sehlinie auf den in der breiten und wenig tiefen Apsis aufgestellten Altar bestens gewährleistete und die Gläubigen in einem „Einheitsraum“ versammelte, sind Aspekte der liturgischen Bewegung eingeflossen. Carl Pinnekamp schuf in Gelsenkirchen-Hüllen eine zeitgenössischen Anforderungen genügende neugotische Kirche und ging dabei zugunsten von Zweckmäßigkeit und Baukosten nicht nach einem stilreinen Konzept vor. Beispielsweise die Entscheidung für die Form einer Saalkirche und die Flachdecken in Schiff und Chor stehen diesem entgegen, aber auch der Ausbau der Kirche zu einer „doppelhörigen“ Anlage geht etwa auf die karolingische Baukunst zurück.

Die seitliche Turmstellung erschien in diesem Fall nicht nur wegen des Bergbaugebietes sinnvoll, sondern unterstützte auch die prägnante Ansicht im Straßenbild. Der Versuch einiger Gemeinden mit dem Kirchturm den Ort zu dominieren und zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts die Schloten der umliegenden Industrie an Höhe zu überbieten, war bei

der zügigen Entwicklung letzterer von vornherein zum Scheitern verurteilt.³⁸¹ Pinnekamps Entwurf des Kirchturms im gotischen Stil legte es nicht auf einen Wettkampf mit der Industrie an, sondern sollte durch seine besondere Gestaltung wahrgenommen werden. Die vom Kirchenschiff getrennte Lage des Turmes bot die Möglichkeit der geringeren Höhenentwicklung, da die Glockenstube bereits unterhalb des Kirchenschiffdachfirstes beginnen konnte. Der niedrige Turm war zudem kostengünstiger und bot eine größere Stabilität.

Pinnekamp entwickelte für die Gemeinde einen zweckmäßigen, preisgünstigen wie auch eindrucksvollen Anbau. Um eine außergewöhnliche Lösung handelte es sich hierbei nicht, aber um eine rücksichtsvolle, vermittelnde, dem Zeitgeschmack gefallende und prägnante Konzeption einer Kirchenerweiterung.

II.1.12 Wettbewerbsentwurf, St.-Ludgerus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Buer (1913)

Quellen und Literatur: PaGBuer, Sammlung. – Fuchs, Alois: Zur Frage des katholischen Kirchenbaus in der Gegenwart. In: 2. Jahresbericht über das Vereinsjahr 1913, Diözesan-Museumsverein der Diözese Paderborn, Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1914. S. 19-40, bes. S. 34f. und Abb. 16-19. – Körner, Johannes (Hrsg.): Landkreis Recklinghausen und Stadtkreise Recklinghausen, Bottrop, Buer, Gladbeck und Osterfeld. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 39), Münster 1929. S. 84. – 75 Jahre Gemeinde und Chor St. Ludgerus Gelsenkirchen-Buer 1915-1990. Hrsg. Pfarrei St. Ludgerus, Gelsenkirchen-Buer, o. O. (Gelsenkirchen), o. J. (1990). Darin: Lemming, Wilhelm: Geschichte der Zweiten Kirche für Buer-Mitte“. S. 15-27. Auch als Online-Ressource: <http://ludgerus.lu.funpic.de/kirche/baugeschichte.html> – Parent, Thomas; Stachelhaus, Thomas: Kirchen im Ruhrrevier 1850-1935. Münster 1993. S. 116.

Um 1910 war Buer bereits durch mehrere Zechengründungen, insbesondere das 1873 angelegte Bergwerk Hugo (Abteufung Schacht 1 1873, Förderung ab 1877), zum Bergarbeitergebiet geworden.³⁸² Die Einwohnerzahl war explosionsartig von ehemals 5202 Einwohnern um 1875 auf 28.521 Einwohner im Jahr 1900 angestiegen und hatte sich zehn Jahre darauf noch einmal mehr als verdoppelt (61.510 Einwohner). 1911 bekam Buer die Stadtrechte und schied 1912 aus dem Kreis Recklinghausen aus. 1928 wurden Gelsenkirchen und Buer zu einer Doppelstadt vereint, die seit Mai 1930 nur noch unter Gelsenkirchen geführt wird.³⁸³

³⁸¹ Auch Johannes van Acken bezeichnete einen übermäßig hohen Kirchturm als Werk der „Kirchtumspolitik“, den Zweck des „Riesenwegweiser[s]“ könne dieser inzwischen sowieso nicht mehr erfüllen. Acken 1914, S. 15. – Böll, Aloys: Einige Gedanken über den Kirchenbau im westlichen Industriegebiet. In: ZchK 26 (1913), Nr. 5, Sp. 145-152, hier Sp. 151. (Im Folgenden: Böll). – Kahle 1985, S. 52. – Kahle 1990, S. 74. – Wegener, S. 23. Als Beispiel nennt Wegener Johannes Franziskus Klomps Antoniuskirche (1899-1904) in Rheine mit einem 115 m hohen Kirchturm. – Zu Klomps Antoniuskirche s. Sorger, S. 84, 103 Abb. 20, S. 253, 330f. Taf. 24, 25.

³⁸² Zeche Hibernia (gegr. 1854, Abteufung Schacht I 1855), Zeche Bergmannsglück (gegr. 1880, Abteufung Schacht I 1903), Zeche Scholven (konsolidiert 1876, Abteufung 1908), Bergwerk Westerholt (Abteufung 1907). Hermann, alte Zechen, S. 234-238.

³⁸³ Chmielecki, S. 4f., 19. – Körner, Johannes (Hrsg.): Landkreis Recklinghausen und Stadtkreise Recklinghausen, Bottrop, Buer, Gladbeck und Osterfeld. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 39),

Bestrebungen der Propstei und Muttergemeinde St. Urbanus aus Buer-Mitte, eine Filialkirche für die katholische Bevölkerung der Zechensiedlung Schüngelberg³⁸⁴ (erster Bauabschnitt 1897-1919) unmittelbar am Wohn- und Arbeitsort zu errichten, wurden 1911 langsam konkreter. Pfarrer Naaber übertrug Bernhard Beckmann, seit 1910 Vikar bei St. Urbanus, die Aufgabe, eine zweite Kirche in Buer-Mitte in Angriff zu nehmen.³⁸⁵ Beckmann hatte im Januar 1913 die St.-Anna-Kirche des Kölner Architekten Georg Spelling (* 1875, † 1933) besucht, die gerade erst an der Rheinischen Straße in Dortmund errichtet worden war.³⁸⁶ Diese gefiel dem Vikar so gut, dass er Spelling im März 1913 zu einem beschränkten Wettbewerb einlud, an dem auch die Architekten Josef Franke, Carl Pinnekamp und Anton Heide (* 1879, † 12.2.1958³⁸⁷) teilnahmen. Pläne mit Kostenvoranschlag waren bis zum 8. April 1913 unter einem Synonym einzureichen. Die Bewertung der eingereichten Arbeiten nahmen Regierungsbaumeister Schuster und Architekt L. v. Wieck vor. Das PGBuer bewahrt die unter den Kennwörtern „Ludgerus“, „Te Deum Laudamus“ und „Pax“ eingereichten Entwürfe auf. Frankes Entwurf „Dionysius“ liegt der Pfarrei nicht mehr vor, da dieser seine Unterlagen zurückgefordert hat.³⁸⁸ Am 14. April fiel die Entscheidung auf Spellings Kirchenentwurf „Ludgerus“ (Abb. 5.1-5.4), der stark von der Motivik der St.-Anna-Kirche lebt und diese nach den Vorgaben des Wettbewerbes in eine andere städtebauliche Lösung brachte.³⁸⁹

Die Einweihung der neuen Kirche an der Horster Straße Ecke Düppelstraße feierte man am 18. Februar 1915. Zur Rektoratsgründung der St.-Ludgerus-Kirche am 16. Februar 1915 umfasste die Gemeinde ca. 7500 Mitglieder. Filiale der Propsteikirche blieb St. Ludgerus bis zum 1. Februar 1949.³⁹⁰ Seit dem 20. Juli 1992 steht die Kirche unter Denkmalschutz.³⁹¹

Münster 1929. S. 84. – 75 Jahre Gemeinde und Chor St. Ludgerus Gelsenkirchen-Buer 1915-1990, S. 15. (Im Folgenden: 75 Jahre St. Ludgerus). – Reekers, Stephanie: Die Gebietsentwicklung der Kreise und Gemeinden Westfalens 1817-1967. Münster/Westfalen 1977. S. 48f. mit Tab. 7a. – Hartwig, Hartmut: Die Bevölkerungsentwicklung Gelsenkirchens unter dem Einfluß des Bergbaus bis zum Ersten Weltkrieg. In: Brock, Rudolf (Hrsg.): Beiträge zur Stadtgeschichte IX. Gelsenkirchen-Buer, Verein für Orts- und Heimatkunde, 1978. S. 91. – Josef Franke. 163 Entwürfe für das 20. Jahrhundert, S. 29f.

³⁸⁴ Hermann, alte Zechen, S. 236f. – Glaser, Harald; Syré, Christiane: Arbeitersiedlungen. (Route der Industriekultur, 19). Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 2002. S. 78f.

³⁸⁵ 75 Jahre St. Ludgerus, S. 15. – Ermeling, Heinrich: Von der Bergarbeiterkolonie zum Hochhaus. In: Brock, Rudolf (Hrsg.): Beiträge zur Stadtgeschichte IX. Gelsenkirchen-Buer, Verein für Orts- und Heimatkunde, 1978. S. 73f. (Im Folgenden: Ermeling).

³⁸⁶ Georg Spellings St.-Anna-Kirche wird bereits in der zwischen 1974-1976 durchgeführten Kurzinventarisation der Kirchen und Kapellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts geführt. Kluge 1978, S. 279, 299. – Parent/Stachelhaus, S. 131f.

³⁸⁷ http://www.kmkbueholdt.de/historisches/personen/architekten_he.htm – <http://deu.archinform.net/arch/62904.htm>

³⁸⁸ Wegener geht nicht auf den Entwurf Frankes ein, nennt ihn aber im Werkverzeichnis. Ebd., S. 221.

³⁸⁹ Auch die Grundrisskonzeptionen der beiden Kirchen sind sich recht ähnlich. Vgl. Abb. 5.3 mit Fuchs 1914, S. 25 Abb. 16.

³⁹⁰ 75 Jahre St. Ludgerus, S. 6f., 13, 16, 18. – Mit dem Projektnamen „Ludgerus“ bezog sich Spelling auf seinen Lehrer, den Münsteraner Architekten Wilhelm Rincklake (* 1851 Münster, † 1927 Maria Laach), der

220.000 RM wurden als Baukosten genehmigt und ein großer Bauplatz angekauft, von dem man noch neun bis zehn Bauplätze eventuell herauszuparzellieren gedachte. Die Vorgaben des Wettbewerbs sind nicht mehr aufzufinden, können aber einfach abgeleitet werden aus den erhaltenen Wettbewerbsentwürfen. Gefordert war demnach der in Buer damals einzigartige neuromanische Stil, die gewestete Ausrichtung, ein Eckturm zur Straßenkreuzung und das Hauptportal an der Essener Straße, um einen stadtbildprägenden Eindruck zu erzielen.³⁹² Die offensichtlich engen Vorgaben des Wettbewerbes ließen wenig Freiheit beim Entwurfsprozess. Die eingereichten Zeichnungen zeigen daher alle das gleiche Konzept einer zur Düppelstraße traufenständigen Basilika unter Satteldach mit Querschiff und romanischem Chorrund. Die Unterkellerung des Chores war zu Terrainbeherrschung und optimalen Nutzung des zur Straßenkreuzung hin ansteigenden Geländes sinnvoll und vermutlich ebenfalls in der Ausschreibung aufgeführt, da sie sich bei allen vorliegenden Entwürfen wiederfindet.

Dem PaGBuer liegen vom Motto „PAX“ vier für den Wettbewerb angefertigte Zeichnungen vor, die m. E. Carl Pinnekamp zugeordnet werden können. Bei den Zeichnungen handelt es sich um eine große, mit „Kathol. Kirche Buer-Hugo“ bezeichnete Kohlezeichnung (Abb. 1), eine Ansicht von der Düppelstraße (Abb. 2), eine weitere von der Essener Straße (Abb. 3) und Schnittzeichnungen (Abb. 4).³⁹³ Ein Grundriss ist nicht erhalten oder auch gar nicht angefertigt worden. Neben kleineren Details, die Pinnekamp für seine Sakralbauten im romanischen Stil immer verwendete wie beispielsweise das modellierte griechische Kreuz über Portal- und Dachgiebeln, die kräftigen Säulen, das stil- und materialgerechte Bauen, die Ausprägung der Rundbogenfenster, der Kapitellgestaltung etc., gibt auch die Gesamtkomposition deutliche Hinweise auf den Architekten. Beim Entwurf trug Pinnekamp den liturgischen Erfordernissen, den Anforderungen der Gemeinde, der Lage und der sich entwickelnden Umgebung Rechnung und berücksichtigte traditionelle und ästhetische Aspekte. Besonders auch der künstlerische Zeichensatz sowie die Einbringung von malerischer Atmosphäre unterscheiden Pinnekamps Entwürfe von denen seiner Mitbewerber.

Der Entwurf „Te Deum Laudamus“ (Abb. 6.1-6.3) kann demzufolge Anton Heide zugewiesen werden.

In einer großen Kohlezeichnung projektierte Pinnekamp sein eindrucksvolles Konzept einer in romanischen Formen gehaltenen Kirche von der Horster (ehem. Essener) Straße aus.

1896 in den Benediktinerorden eintrat und den Namen Pater Ludgerus führte. Ebd., S. 16. – Kluge 1975, S. 252. – Kluge 1978, S. 299 – Bringmann, S. 124-126.

³⁹¹ LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Gelsenkirchen-Buer, Horster Straße 122, St. Ludgerus (Stand vom 20.07.1992).

³⁹² 75 Jahre St. Ludgerus, S. 18.

³⁹³ Das PaGBuer bewahrt einige der Zeichnungen unter einer transparenten Folie auf, sodass sich Lichtreflexe beim Fotografieren der Architekturzeichnungen leider nicht vermeiden ließen. Die Verfasserin bittet, dies zu entschuldigen.

Die Zeichnung führt auch ein Pfarrhaus in schlichtesten Formen vor und wirft darüber hinaus einen Blick auf eine Zeile dreigeschossiger Stadtwohnhäuser.³⁹⁴ Das zweigeschossige Pfarrhaus auf rechteckigem Grundriss mit sehr steilem Walmdach hätte sich gut in eine durch Arbeitersiedlungen geprägte Gemeinde eingefügt, gleichzeitig aber auch abgesetzt. Um die von der katholischen Kirche geforderte würdige Form auch für das Pfarrhaus zu sichern und eine Verbindung zur Kirche herzustellen, sah Pinnekamp sparsam neuromanische Stilelemente in Form von über die Fassade verteilten Rundbogenfenstern vor, die nach Westen streng gegliedert, nach Norden jedoch asymmetrisch angeordnet, also mehr malerisch-belebt gedacht waren. Ein weiteres Detail, der Portalvorbau in etwa gleicher Gestaltung wie der der Kirche, sorgte für Differenzierung vom normalen Wohnhaus und schuf neben gleichem Baumaterial und griechischem Kreuz am Dachfirst eine unverwechselbare Verbindung zum Kirchenbau.

Pinnekamp sah für Kirche und Pfarrhaus Naturstein – vermutlich Bruchstein – vor. Das urwüchsige Material hätte die imposant konzipierte Kirche zwar von der übrigen Bebauung hervorragend abgehoben, wäre aber auch kostenintensiv gewesen. Für den Industriebezirk hätte sich eine Planung bzw. Ausführung als Klinkerbau angeboten. Da alle vorliegenden Entwürfe die Außenhaut der Kirche in Naturstein vorsahen, darf angenommen werden, dass auch dies zur Ausschreibung gehörte.

Spellings und Pinnekamps Entwürfe zeigen beide eine dreiteilige offene Portalvorhalle, die sich in dieser exponierten Lage mit vorspringender Freitreppe zur Terrainbewältigung sehr gut fügte (Abb. 1-4, 5.1-5.4). Pinnekamp hatte das Motiv des offenen Vorbaus schon einmal bei der Löwenkirche in Herne-Wanne sehr eindrucksvoll verwendet, dort allerdings als doppeltes Baldachinportal mit geringerer Tiefenentwicklung. Für Buer plante er die Vorhalle zusätzlich links und rechts flankiert von zwei etwas zurückversetzten Portalvorhallen, die in das Seitenschiff und in den Turm führen sollten.

Die Gestaltung des Kirchenschiffgiebelfeldes mit überlangen Rundbogengliederungen und mittig eingelassener Szene „Beweinung Christi am Kreuze“ findet sich nicht in Pinnekamps vorherigem Werk. Hier besteht eine nicht von der Hand zu weisende Ähnlichkeit zur St.-Anna-Kirche Georg Spellings.³⁹⁵ Drei Paar gekuppelte Rundbogenfenster mit Mittelsäulchen und romanischen Kapitellen sollten anstelle eines Rosenfensters die Stirnwand öffnen. Darüber waren drei Schriftkassetten vorgesehen. Entlang des Giebels war ein Treppenfries geplant. Die Fassade war als eine ausgewogene Komposition aus spätromanischen Stilelementen angelegt, die mit der Zahl Drei spielte, eine gewisse Höhenentwick-

³⁹⁴ Hier dachte der Architekt eventuell an die Nutzung und Gestaltung der frei verfügbaren Bauplätze und lieferte einen Vorschlag für die Einbeziehung der Umgebung. Die Häuserzeile entwarf er mit Erkern, Mittelrisaliten und Schaufensterfassaden im Erdgeschoss.

³⁹⁵ Möglicherweise hat sich Carl Pinnekamp bei der Gestaltung der Fassade an Spellings St.-Anna-Kirche orientiert, da ihm vielleicht bekannt war, dass Vikar Beckmann diese Kirche gut gefiel.

lung entfaltet und auch auf einen stilgerechten Dachreiter über der Vierung nicht verzichtete. Wie es der Längenschnitt erkennen lässt, sollte dieser auch mit Funktion ausgestattet werden.

Eine Sakristei ist auf den überlieferten Zeichnungen nicht auszumachen. Vermutlich plante Pinnekamp diese an der Südwestseite, wo sie in vorteilhafter Nähe zum Chor und Pfarrhaus gelegen hätte.

Die Durchbildung des Eckturmes der St.-Ludgerus-Kirche unterscheidet sich nur wenig von den beiden Türmen der St.-Anna-Basilika, bei der Spelling sehr großen Wert auf die Turmgestaltung legte. Auch für Buer plante Spelling einen eindrucksvollen Turm auf oblongem Grundriss, hier mit Galerie, der im oberen Abschluss mit zurückgesetztem Zwerchhaus unter einem Walmdach in dieser speziellen Ausprägung an antike Vorbilder erinnert.³⁹⁶

Carl Pinnekamps Turm erscheint dagegen auf quadratischem Grundriss mit einer Schallarkadenausbildung aus fünf romanischen Säulchen mit Würfelkapitellen, die fensterartig die Wand öffnet. Pinnekamp arbeitete mit tradierter Formgebung und Gliederung nach romanischem Vorbild. Unterhalb der Dachtraufe des Kirchenschiffes sorgte der Architekt mit überlängter Blendarkatur für eine gewisse optische Streckung des Turmes, oberhalb der Dachtraufe sollte der Turm mit kräftigen Gesimsen in drei gleichgroße Turmgchosse aufgeteilt werden. Ein pyramidenförmiges Helmdach sollte ihn abschließen.

Pinnekamp entwarf den basilikalen, tonnengewölbten Innenraum mit zweizonigem Wandaufriß und rheinischem Stützenwechsel rhythmisch gegliedert und sah eine detailreiche Kapitellplastik vor. Drei Joche mit je zwei Seitenschiffsjochen sollten zur Vierung mit breitem Querhaus führen. Das Gewölbe wäre auch hier wahrscheinlich in Rabitztechnik hergestellt worden.

Die drei Rundbogenfenster des Querhauses sollten auf gleicher Höhe wie die Obergadenfenster des Langhauses verlaufen.

Zwei kommunizierende Nebenchöre mit halbrunden Apsiden sollten in der Achse der Seitenschiffe an das Querhaus anschließen. Die Nebenchöre sollten aufgrund der Unterkellerung des Chores bzw. der mehrstufigen Treppe halbseitig durch Schranken vom Chor abgetrennt werden. Der geräumige Chor hätte unbeeinträchtigt einen Teil für Kommunionbank, Treppe und Chorschranke abgeben können. Vor der Apsis sah der Architekt einen im Scheitelpunkt nur wenig niedrigeren Triumphbogen als das Schiffsgewölbe vor, arbeitete

³⁹⁶ Eventuell stand dem Architekten die Rekonstruktion des Mausoleums von Halikarnassos aus vorhellenistischer Zeit vor Augen, als er den Turm entwarf. Architekt, Baurat und Archäologe Friedrich Adler veröffentlichte 1900 sein Werk „Das Mausoleum zu Halikarnass“ mit fünf Bildtafeln. Adler, Friedrich: Das Mausoleum zu Halikarnass. Berlin 1900. Dass das Thema damals aktuell war, belegt auch die etwa ein Jahr darauf erschienene knappe Abhandlung mit Abbildung. Hocheder, Carl: Architektonischer Gefühlsmaßstab. In: WMB 1.1914/15, Hf. 9, S. 369-382, hier S. 378 Abb. 435.

folglich mit vereinheitlichenden Tendenzen zwischen Kirchenschiff, Chor und Apsis. Da der Entwurf Blendfenster zeigte, sollte die Apsis vermutlich mit Malereien wie etwa in Hagen-Vorhalle oder Olsberg-Bigge geschmückt werden. Der Verzicht auf Chorfenster hätte die Konzentration auf den Altar positiv beeinflusst. Dies war ein wesentlicher Punkt, den etwa Fuchs an der Olper Kirche J.F. Klomps (1909) im Vergleich zur St.-Anna-Kirche Spellings bemängelte.³⁹⁷

Vom aufkommenden Reformgedanken unbeeinflusst planten ‚alle‘ beteiligten Architekten eine Orgelempore in entgegengesetzter Richtung zum Altar über dem Eingangsjoch. Die „Deutschen Konkurrenzen“ hatten erst 1911 in der Bücherschau auf einen Aufsatz des Kirchenmusikers Biehle hingewiesen. Biehle riet, die Orgel aus musikalischen Gründen neben den Chor südlich des Altares aufzustellen und so auch Organist und Kirchenchor besser in den Gottesdienst einbeziehen zu können bzw. zu aktiven Trägern werden zu lassen.³⁹⁸ Pinnekamp ließ in seinem Entwurf die Möglichkeit der Orgelplatzierung offen, plante sowohl eine Empore im ersten Joch als auch Emporen in den Querhausarmen. Die Treppentürmchen zu den Querhausemporen ordnete der Architekt unscheinbar zwischen Seitenportalvorbauten und Querhaus an (Abb. 1, 2). Erst bei der Heilig-Geist-Kirche in Bochum-Harpen hat Pinnekamp die Orgel in einer Chorempore platzieren können.

Die Betrachtung dieses begrenzten Wettbewerbs liefert ein Beispiel dafür, wie langsam sich die Ablösung vom historischen Stil zum zweckorientierten Bauen im Ruhr-Kohlenbezirk vollzog. Im Weg waren die stilistischen Vorgaben der Pfarrei, die Lehrmeinung und Ausbildung der Architekten, die wilhelminische Repräsentationssucht, der Zeitgeschmack etc. Um sich ihre Chancen beim Wettbewerb nicht zu verspielen, mussten die Architekten das liefern, was gefordert war und erwartet wurde – selbst bei öffentlichen Konkurrenzen im Kirchenbau wurden damals Entwürfe in modernem Stil meistens von vornherein ausgeschlossen. Ferner musste man sich in einem solch beschränkten Wettbewerb darüber bewusst sein, was die Konkurrenz liefern würde und dabei doch seinem eigenen Standpunkt treu bleiben. Eine freie, moderne Gestaltung war so von vornherein weitgehend ausgeschlossen. Die Architekten lieferten mit ihren Kirchenentwürfen aufgrund der eng gesteckten Grenzen nur wenig Abwechslung in der äußeren und inneren Erscheinung. Modernisierungen, die die Konstruktionsmöglichkeiten erweiterten und

³⁹⁷ Fuchs 1914, S. 33-35, hier S. 35.

³⁹⁸ DK 26 (1911), S. 1294. – Es handelt sich dabei um eine den evangelischen Kirchenbau betreffende Schrift, weswegen eine Einflussnahme auf den katholischen Kirchenbau hier nicht unbedingt anzunehmen ist. Der Autor des Artikels prophezeite dem Modell Biehles keine umgehende Auswirkung auf den Kultus, da dieser dafür geändert werden müsste. – Laut Wanckel waren Biehles Gedanken zwar „nicht neu“, denn die seitliche Orgelanlage war „schon in Kirchen aller Jahrhunderte“ zu finden, aber doch sehr zweckmäßig und könnte als die „glücklichste Lösung“ im evangelischen Kirchenbau bezeichnet werden, wenn die Kanzel seitlich des Altares Aufstellung findet. Wanckel, S. 57f. – In der Reihe „Die Bücher der Kirche“ erschien 1913 in Wittenberg als zweiter Band Johannes Biehles Werk „Theorie des Kirchenbaus vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners. Mit einer Glockenkunde in Beziehung zum Kirchenbau“.

manchmal unerwartete Lösungen einbrachten, wurden im Kirchenbau ebenfalls nur schleichend etwa mit Eisenbeton und Rabilztechnik eingeführt. Die am Bedürfnis der Gemeinde ausgerichtete Konstruktion des Baues und die allmähliche Ablösung vom stilgerechten Bauen nannte Professor Fuchs im 2. Jahresbericht des Diözesan-Museums-Vereins der Diözese Paderborn für das Vereinsjahr 1913 als eminent wichtige Schritte auf dem Weg zum modernen Bauen.³⁹⁹ Die Beschäftigung mit dem Thema führt vor, dass es sich noch lange nicht um die allgemeine Praxis handelte, sondern dass diesbezüglich noch einige Überzeugungsarbeit im Kirchenbau zu leisten war.

Der Wettbewerbsbeitrag Pinnekamps stellt eine Zusammensetzung von Elementen seiner erfolgreich verwirklichten Kirchen in Herne-Wanne-Eickel, Hagen-Vorhalle, Recklinghausen-Stuckenbusch und Kirchhudem-Benolpe dar. Neben dem bekannten stilreinen Formenrepertoire fügte der Architekt dem Entwurf innen und außen nur wenig Neues hinzu. Im Vergleich der drei bekannten Wettbewerbsbeiträge brachte Spelling den ausdrucksstärksten Entwurf, mischte die romanische Formensprache mit antiken Motiven. In ihrer Konzeption und Ausrichtung unterschieden sich die Arbeiten aber nur wenig. Pinnekamps Entwurf lieferte bei strengem Aufbau ein gediegenes Konzept, das sich durch Harmonie und traditionell-urwüchsiges Material von den anderen Entwürfen und der übrigen Bebauung abgehoben hätte. Der stilsichere und qualitätsbewusste Architekt entwarf einen Kirchenbau, der nicht nur eine kurzlebige Modeerscheinung abdecken sollte, sondern aus der Tradition für Jahrhunderte entwickelt war.⁴⁰⁰ Spellings Monumentalbau erzeugt einen nachhaltigen Eindruck. Der Architekt arbeitete ebenfalls mit strenger Konzeption, die vom – ehemals glatten – Baumaterial Tuffstein und der Lisenengliederung kräftige Unterstützung erfährt.

³⁹⁹ Fuchs 1914, S. 25f.

⁴⁰⁰ Ebd., S. 23, erklärt „Wahrhaftigkeit“ sowie „das Echte und Gediegene“ zu den höchsten Prioritäten im Kirchenbau, da dieser schließlich ein „Bau für Jahrhunderte“ sei und dem „hehrsten Zwecke dient“.

II.1.13 Bauten für die Josefs-Gesellschaft, Olsberg-Bigge (1915/16)

Noch lange vor Einführung des preußischen „Krüppelfürsorgegesetzes“ vom 6. Mai 1920 wurde im Hochsauerland in Bigge/Westfalen, heute ein Stadtteil von Olsberg, am 15. August 1904 als erste katholische Gebrechlichenfürsorge Preußens die Josefs-Gesellschaft e. V. Bigge/Ruhr von Herrn Rektor Heinrich Sommer ins Leben gerufen. Ab Mai 1912 leitete Carl Schlüter⁴⁰¹ die Bigger Anstalten. 1926 ging die Zentrale schließlich nach Köln-Deutz. Das Ziel der Josefs-Gesellschaft war und ist es, körperbehinderte Jungen und Mädchen zu heilen und erwerbsfähig zu machen, in schweren Fällen aber auch dauerhaft zu pflegen. In Bigge beschäftigte sich das Josefsheim damals nur mit der gewerblichen Ausbildung von Jungen. Weitere Heime und Kliniken der Josefs-Gesellschaft bestehen überwiegend in Nordrhein-Westfalen. Als ältestes ist das Vinzenz-Heim von 1905 in Aachen-Burtscheid auf der Siegelhöhe zu nennen, das im Zweiten Weltkrieg zerstört, 1952 aber wieder aufgebaut wurde.⁴⁰²

II.1.13.1 Elisabeth-Klinik (1915)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StaatsA-Ms, Signaturen: Kreis Brilon, Landesratsamt Nr. 1198 („Errichtung eines Krüppelheims in Bigge“ 1904-1920), Regierung Arnsberg Nr. 13284 („Errichtung eines Krüppelheims in Bigge Kr. Brilon“ 1906-1932), Regierung Arnsberg 1 Nr. 111, Regierung Arnsberg 1 Nr. 172. – AJB, Sammlung. – EBAP, 75 Bigge, St. Martin, Nr. 21 (Krüppelheim Bigge, 1937-1942). – Josefs-Gesellschaft e. V. zu Bigge a. d. Ruhr. Ihre Tätigkeit und ihre Anstalten für Krüppelfürsorge in Bigge, Aachen, Hochheim und Cöln 1904-1917. Bericht über die Gründung und zwölfteinhalfjährige Tätigkeit der Gesellschaft und ihrer Anstalten. Bigge 1917. – Meckel, Friedrich: 25 Jahre Josefsheim Bigge-Ruhr, Bigge 1929. – 50 Jahre Josefs-Gesellschaft für Krüppelfürsorge 1904-1954. Bigge-Ruhr 1954. – 75 Jahre Elisabeth-Klinik Bigge 1908-1983. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Elisabeth-Klinik Bigge. Hrsg. Josefs-Gesellschaft e. V., Köln-Deutz. Olsberg 1983. – Krueger, Fritz; u. a. (Hrsg.): Geschichte und Geschichten der Josefs-Gesellschaft. 100 Jahre Josefs-Gesellschaft. Münster 2004. – Förster, Karl-Heinz; Hüttemann, Wolfgang: Bigge im Strom der Zeit. Bd. 2. Bigge 2005.

Die Klinik befindet sich unweit des Josefsheims an der Heinrich-Sommer-Straße 4 in Bigge. Der gesamte Gebäudekomplex aus Josefsheim, Kirche und Klinik hat den Zweiten Weltkrieg gut überstanden und auch an Eigentümer und Zweck hat sich über die Zeit nicht viel geändert. Weitere Anbauten, innere und äußere Renovierungsmaßnahmen haben hingegen das Erscheinungsbild der Bauten, besonders der Klinik (Abb. 1), stark verändert.

⁴⁰¹ Schlüter war Kaplan in der Herz-Jesu-Pfarrei Gelsenkirchen-Hüllen, bis er in Bigge stellvertretender Direktor des Krüppelheims wurde. PaGH, Pfarrchronik, S. 32.

⁴⁰² EBAP, 75 Bigge, St. Martin, Nr. 21 (Krüppelheim Bigge, 1937-1942). Darin: „Auszug aus der Satzung der Josefs-Gesellschaft für Krüppelfürsorge e. V. Bigge/Ruhr (Köln-Deutz)“. – Josefs-Gesellschaft e. V. zu Bigge a. d. Ruhr. Bericht über die Gründung und zwölfteinhalfjährige Tätigkeit der Gesellschaft und ihrer Anstalten. Bigge 1917. S. 5ff, 61ff, 82-86. (Im Folgenden: Josefs-Gesellschaft 1917). – Meckel, Friedrich: 25 Jahre Josefsheim Bigge-Ruhr, Bigge 1929. S. 7-9. (Im Folgenden: Meckel, 25 Jahre Josefsheim). – 50 Jahre Josefs-Gesellschaft für Krüppelfürsorge 1904-1954. Bigge-Ruhr 1954, bes. S. 9-12, 15, 18, 20, 32, 53f., 62-66. Der nach langem Leiden früh verstorbene Rektor Sommer († 18.04.1918) und sein Nachfolger Rektor Schlüter († 22.04.1937) wurden in der Kirche des Josefsheims bestattet. (Im Folgenden: 50 Jahre Josefs-Gesellschaft). – 75 Jahre Elisabeth-Klinik Bigge 1908-1983. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Elisabeth-Klinik Bigge. Hrsg. Josefs-Gesellschaft e. V., Köln-Deutz. Olsberg 1983. S. 11f. (Im Folgenden: 75 Jahre Elisabeth-Klinik).

Abbildung 2 zeigt einen 1942 im Zuge geplanter Umbaumaßnahmen (rot markiert) durch den Architekten J. Vosdellen aus Köln-Deutz erstellten Lageplan. Die im Zweiten Weltkrieg geplanten Erweiterungsbaumaßnahmen der Klinik auf 145 Betten sind erst zu Beginn der Fünfzigerjahre zur Ausführung gekommen. Von dem Altbau ist durch fortwährende Anbauten inzwischen nur noch wenig zu sehen bzw. erhalten.

Das von Carl Pinnekamp zu erweiternde kleine Krankenhaus ist vom Baumeister Rüppel aus Bonn 1906 auf L-förmigem Grundriss mit nur 28 Betten entworfen und in den folgenden Jahren ausgeführt worden (Abb. 3). Die offizielle Eröffnung der Klinik fand am 15. August 1908 statt.⁴⁰³ Die Fundamente und das Sockelwerk des einfachen Baus wurden aus Bruchstein gearbeitet, das aufgehende Mauerwerk aus Hartbrandziegeln gefertigt und mit hochwertigem Kalkmörtel verputzt. Die Dächer bekamen Schieferdeckung auf Schalung und Pappunterlage. Der Baubeschreibung vom 19. Februar 1906 gemäß wurden die Decken des Gebäudes massiv aus „T-Eisen, Schwemmstein und verlängertem Cementmörtel“ hergestellt. Der Kreuzgang wurde mit Schwemmstein gewölbt. Die Gänge versah man mit Mosaikplattenbelag und die Zimmer mit Linoleum auf Gipsestrich.⁴⁰⁴

Belebung erhielt der einfache, fünfachsig, zweigeschossige Krankenhausbau mit nach Nordwesten entgegengestelltem zweieinhalbgeschossigem Anbau durch die interessante Komposition: Dachlandschaft – eine Mischung aus Krüppelwalmdach und Mansarddach mit verschiedenen Dachgauben –, eine malerisch-abwechslungsreiche Anordnung verschiedener Fensterformen sowie durch das zur Verwendung gekommene Baumaterial. An der Südseite stand in jeder Achse und auf jeder Etage ein großes Fenster, sodass für viel natürlichen Lichteinfall gesorgt war. Der Architekt verteilte in symmetrischer Anordnung vom Keller- bis zum Obergeschoss bzw. Giebel Segmentbogenfenster über die Fassade. In die Giebelspitze des Querbaus legte er drei Rundbogenfenster für die Krankenhauskapelle und fünf Schleppegauben in das Dachgeschoss des Langbaus. Eine schmale Holzveranda befand sich an der Nordseite (Abb. 4). Hier setzte Rüppel auf große Rundbogenfenster im Wechsel mit kleineren Segmentbogenfenstern im Erd- und Obergeschoss, im Dachgeschoss auf kleine Dachhäuschen mit rechteckigen Fenstern unter einem Satteldach. Der nördlich vorspringende Baukörper zeigte dagegen große dreigeteilte Rechteckfenster. Unterhalb des Daches verlief ehemals nördlich ein Streifen neugotisches Holzfachwerk, das in den Giebel des Krüppelwalmdaches hineingeführt wurde. Die Kombination aus Bruchstein, glatter Putzfläche, Fachwerk und Schiefer sorgte für die heimatliche Wirkung des

⁴⁰³ Als Datum der Einweihung der Klinik in Bigge wird in den Akten der 10. März 1909 genannt. StaatsA-Ms, Signatur: Kreis Brilon, Landesratsamt Nr. 1198 („Errichtung eines Krüppelheims in Bigge“ 1904-1920). – Josefs-Gesellschaft 1917, S. 24.

⁴⁰⁴ StaatsA-Ms, Signatur: Regierung Arnsberg Nr. 13284 („Errichtung eines Krüppelheims in Bigge Kr. Brilon“ 1906-1932).

Baus. Die ursprüngliche Gestalt des Krankenhauses übte auf den Betrachter eine freundliche Wirkung aus. Soweit zum Anfangsbau. –

Beim hier näher zu betrachtenden Bauprojekt Pinnekamps handelt es sich um den ersten Erweiterungsbau der chirurgisch-orthopädischen Elisabethklinik für die Josefs-Gesellschaft-Bigge der Caritas Gesellschaft Köln, für die der Architekt Planung und Bauleitung übernahm. Aber auch bereits zuvor hatte man Carl Pinnekamp zurate gezogen.⁴⁰⁵ Für Dezember 1913 ist in einem Brief der Josefs-Gesellschaft an Carl Pinnekamp belegt, dass er die Planung der erforderlichen Umbau- bzw. Erweiterungsmaßnahmen für die alte Kapelle des Josefsheims übertragen bekam.⁴⁰⁶ Ein weiterer Bau scheint für die Josefs-Gesellschaft projektiert gewesen zu sein. Dieser kam aber offensichtlich nicht zur Ausführung.⁴⁰⁷ Änderungen, Reparaturen und Neuanlagen an dem Werkstätten- und dem Ökonomiegebäude sowie an der alten Klinik in den Jahren 1915/16 wurden ebenfalls unter Pinnekamps Leitung vorgenommen.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurden dringend Lazarette benötigt. Die Bigger Klinik erlebte einen regelrechten Ansturm von Kriegsverletzten, dem sie nicht gewachsen war. Am 24. September 1914 richtete die Klinik ein Vereinslazarett ein. Als die Bettenzahl der alten Klinik nicht mehr genügte, fiel am 17. Januar 1915 der Entschluss zum Erweiterungsbau. Um diese Zeit übertrug man Carl Pinnekamp den Auftrag für einen Erweiterungsbau, der das Krankenhaus auf insgesamt 90 Betten steigerte.⁴⁰⁸ Am 28. April 1916 richtete man ein Reservelazarett als Speziallazarett zur orthopädischen Versorgung und Wiedereingliederung der Kriegsverletzten ins Arbeitsleben ein.⁴⁰⁹ Die Elisabethklinik nahm sehr viele Kriegsverwundete auf, die z. T. noch bis 1921 dort verblieben. Später wurde sie ein Allgemeinkrankenhaus.⁴¹⁰

Die anfangs in die Klinik integrierte Isolier- bzw. Quarantäneabteilung wurde ebenfalls unter Pinnekamps Leitung in Baracken ausgelagert. Baupläne der eingeschossigen Bara-

⁴⁰⁵ Bereits vor dem 3. November 1913 stand Pinnekamp in Kontakt mit der Josefs-Gesellschaft, wovon ein Korrespondenzschreiben des Pfarrers Schlüter in den Akten zum Kirchenbau des AJB zeugt.

⁴⁰⁶ AJB, Sammlung, Korrespondenz zwischen der Josefs-Gesellschaft und Carl Pinnekamp, 5./6. Dez. 1913. – Eine Innenansicht dieser äußerst schlicht eingerichteten Kapelle findet sich im nächsten Kapitel (Kap. II.1.13.2 Abb. 1).

⁴⁰⁷ Ein auf den 19. Mai datierter Brief Pinnekamps handelt von einem Wohn- und Geschäftshaus, zu dem der Architekt anbei die erbetene Skizze übersende. AJB, Sammlung, Brief Carl Pinnekamp an den Herrn Präses, 19. Mai 1914. Vermutlich wurde die Bauabsicht wegen Ausbruchs des Ersten Weltkriegs bzw. zugunsten des vordringlichen Erweiterungsbaus der Klinik zurückgestellt.

⁴⁰⁸ Josefs-Gesellschaft 1917, S. 33ff. – 50 Jahre Josefs-Gesellschaft, S. 13, 31.

⁴⁰⁹ AJB, Sammlung, „Die Tätigkeit der Josefs-Gesellschaft in der Kriegsbeschädigten-Fürsorge.“ Manuskript (Maschinenschrift).

⁴¹⁰ 75 Jahre Elisabeth-Klinik, S. 14f.

cken nach dem damals allgemein üblichen System der Barackenbaugesellschaft Köln, die nach Kriegsende rückgebaut wurden, befinden sich im StaatsA-Ms.⁴¹¹

Die Fertigstellung des von April bis Oktober 1915 vorgesehenen Erweiterungsbaues der Klinik drängte aufgrund des Krieges sehr. Es gab einen Vertrag mit der Regierung (Regierungspräsident Arnsberg, Kriegsministerium), wonach die Erweiterung des Krankenhauses bis spätestens 1. Oktober 1915 abgeschlossen sein sollte. Am 5. April begannen die Ausschachtungsarbeiten. Am 19. November 1915, dem Fest der Heiligen Elisabeth, der Patronin des Hauses, wurde die Klinik vom Paderborner Bischof Dr. Schulte feierlich eingeweiht.⁴¹² Abbildungen 4 und 4.1 verdeutlichen das ursprüngliche Aussehen der Klinik im Zusammenhang mit dem rechtsseitig gelegenen alten Teil des Gebäudes. Abbildung 5 zeigt die neue Klinik vom gegenüberliegenden Feld aus. Die zu Kriegszeiten eingerichteten Lazarette sind hier schon nicht mehr zu sehen.⁴¹³

In diesen schweren Zeiten einen Krankenhausbau in solider Bauweise möglichst preisgünstig, da aus gesammelten Geldern und in so extrem kurzer Zeit zu errichten, ist eine beachtenswerte Leistung. Des Weiteren zeugt das Bauprojekt von Pinnekamps sozialem Engagement, seiner Durchsetzungskraft, Entschlossenheit und Tatkräftigkeit.

Aufgrund des Vertrags mit der Militärbehörde setzte der Architekt termingebundene Verträge für die jeweiligen Bauunternehmer, Lieferanten und Handwerker auf. Februar 1915 wurden die Offerten im Auftrag der Josefs-Gesellschaft unter der Leitung Pinnekamps an mehrere Baugesellschaften der näheren Umgebung verschickt, die sich allerdings nicht imstande sahen, den Bau termingerecht zu errichten. Man griff schließlich auf die Bochumer Baugesellschaft Kurt Müller zurück, der noch erfahrene Handwerker zur Verfügung standen und die daher eine sach- und termingerechte Fertigstellung anbieten konnte. Die Verträge waren sehr straff organisiert und hart kalkuliert. Der Rohbau sollte zum 1. Juli 1915 fertiggestellt sein. Sofort wurde mit der Arbeit begonnen, für jeden Tag Verspätung gab es vertraglich festgesetzte Abzüge. Voraussetzung war, „nur allerbeste Materialien zu verwenden“, tadellose Arbeit zu leisten und eine Garantie von drei Jahren zu gewähren.⁴¹⁴

Die betreffenden Bauzeichnungen des Architekten sind nicht mehr auszumachen.⁴¹⁵ Für die nähere Betrachtung des Baus kann hier auf die oben erwähnten Neuaufnahmen aus dem Jahre 1942 zurückgegriffen werden. Aus diesen lässt sich der in östlicher Richtung an

⁴¹¹ AJB, Sammlung, Brief Carl Pinnekamp an den Herrn Regierungspräsidenten, 17. April 1915. – StaatsA-Ms, Signatur: Regierung Arnsberg Nr. 13284 („Errichtung eines Krüppelheims in Bigge Kr. Brilon“ 1906-1932).

⁴¹² Die zu den Feierlichkeiten gehaltenen Festreden liegen neben den Manuskripten im AJB auch als gedruckte Quelle vor in: Josefs-Gesellschaft 1917, S. 38-45.

⁴¹³ 75 Jahre Elisabeth-Klinik, S. 14.

⁴¹⁴ AJB, Sammlung.

⁴¹⁵ Weder beim BaaO, der UDB-O, der Elisabethklinik, beim Berufsbildungswerk der Josefs-Gesellschaft Bigge, der Zentrale der Josefs-Gesellschaft/Köln noch beim Heimatarchiv Olsberg sind hierzu Baupläne zu finden.

die alte Klinik anschließende Erweiterungsbau Pinnekamps gut ablesen (Abb. 6, 6.1-6.3). Die geplanten Umbaumaßnahmen sind rot für Anbaumaßnahmen und gelb für Abbruchmaßnahmen ausgewiesen.

Der Erweiterungsbau wurde in Richtung Straße ausgeführt. Pinnekamp plante einen kompakten Baukörper auf einer Grundfläche von etwa 16 m x 24 m mit einigen Vor- und Rücksprüngen auf der Südseite sowie einem zweigeschossigen Segmentbogenerker auf der Ostseite. Offensichtlich kamen auf mehreren Etagen Eisenbetondecken zum Einsatz, wovon die Korrespondenz zeugt. Die Fassade erhielt einen Sockel aus grünlichem Rühthener Bruchstein, darüber wurde das Gebäude mit gelblichem Edelputz versehen.

Der Klinikeingang wurde in Richtung des Neubaus verlegt, sodass alle Räume etwa gleich weit vom Haupteingang entfernt lagen. Da die Holzterrasse des Altbaus nicht genügte, musste in den Neubau ein zentrales Treppenhaus integriert werden, das Pinnekamp dem Altbau nächstliegend anordnete und damit die Verbindungswege kurz hielt. Gestufte Fenster zeichnen an der Fassade das Treppenhaus ab. In Mitte der Treppe lag der für den Transport eines Kranken auf Bahre mit zwei Trägern bemessene elektrische Personenaufzug. Dieser umfasste vier Haltestellen bis ins zweite Obergeschoss auf ca. 11 m Förderhöhe.

Das System des den Neubau durchziehenden Flures wurde vom Altbau übernommen und direkt in der Art einer Verlängerung und Vergrößerung des alten Flügels angeschlossen. War es dort nur einseitig angelegt, erschlossen sich hier die Räume auf allen Geschossen beidseitig in nörd- und südlicher Richtung über den Ost-West-Flur, wodurch eine elektrische Beleuchtung von Beginn an eingeplant werden musste. Der 2,85 m breite Flur des Alt- und Neubaus scheint im Vergleich zu den gering bemessenen Räumen recht groß, bietet so aber den erforderlichen Platz für Laufwege, Rollstühle, Krankenbetten und erweckt zudem keine beengende Erscheinung.

Das Kellergeschoss umfasste früher einen Desinfektionsraum, medizinische Bäder, Toiletten-, Kohlen- und Geräteraum, Heiz- und Nebenkeller, Totenkammer, Flur und Treppenhaus. Es gab hier keine Waschküche, da man die Wäsche bis 1937 im Josefsheim waschen ließ.⁴¹⁶ Im Erdgeschoss (Abb. 6.1) lagen am Ende des Flures nach Osten der „mit neuesten orthopädischen Apparaten“ eingerichtete Übungsraum mit eigenem Zugang auf die Südterrasse und nördlich das Sprechzimmer des Chefarztes mit Erker.⁴¹⁷ Des Weiteren gab es hier drei kleine, mit Rollläden ausgestattete Krankenzimmer und ein großes Krankenzimmer, ein Röntgenzimmer, ein Badezimmer und einen Toilettenraum. Fünf weitere Krankenzimmer, den Operationssaal und einen Verbandsraum ordnete der Architekt im

⁴¹⁶ 75 Jahre Elisabeth-Klinik, S. 16.

⁴¹⁷ Die Abbildungen 6.1-6.4 zeigen nicht die ursprüngliche, sondern bereits eine z. T. geänderte und zu ändernde Raumdisposition und -belegung an. – 75 Jahre Elisabeth-Klinik, S. 13.

Obergeschoss an (Abb. 6.2). Auch diese Etage war mit Bad und Toilettenanlage ausgestattet. Im zweiten Obergeschoss (Abb. 6.3) befanden sich weitere Krankenzimmer und zwei Badezimmer. Im Dachgeschoss (Abb. 6.4) waren die Schwesternräume untergebracht, die Klausurzimmer sowie Nähzimmer, Kleiderkammer, Bad mit Toilette, Trockenboden, Dachkammern und ein dem Zweck genügender schmaler Flur.

Das Krankenhaus erhielt eine Warmwasseranlage und elektrische Beleuchtung. An vielen Stellen wurden zweiflügelige Doppelfenster mit beweglichem Oberlicht für Frischluftzufuhr, am Erker sechs gebogene Doppelfenster mit Oberlicht zum seitlichen Öffnen eingesetzt. Sämtliche der Witterung ausgesetzten Hölzer wie Fensterrahmen, Längs- und Quersprossen, Türen etc. wurden auch hier im extrem witterungsbeständigen Holz Pitch-Pine ausgeführt. Der Fußboden des Erweiterungsbaus war wie der Altbau mit Linoleum auf Gipsestrich belegt und nur im Operationssaal, den Wasch- und Toilettenräumen gefliest. Zur ursprünglichen farblichen Ausgestaltung der Räume ist wenig bekannt. Die Wände sollten mit Leimfarbe in hellem Ton gestrichen und auf einer Höhe von 1,8 m in Caseinfarbe abgetönt und mit einfachen Friesen oder Linien abgetrennt werden. Die Decken wurden mit weißer Leimfarbe gestrichen.

Pinnekamps Fassadengestaltung des Klinikanbaus spielte mit Harmonie und Kontrast. Baumaterialien wie der Bruchsteinsockel und Edelputz waren dem Erscheinungsbild des Altbaus angeglichen. Auch die Geschosshöhe – hier allerdings mit konsolgestütztem ausladenden Mansardwalmdach um ein ‚verstecktes‘ Geschoss erweitert und in der Dachlandschaft ausgebaut – sowie die Schieferdeckung waren auf den älteren Bau abgestimmt. Ähnlich rechteckige Fensterformen fanden sich in den Dachhäuschen. Anstelle des die heimatliche Note unterstützenden Fachwerkes wartete der Anbau mit weißen Sprossenfenstern und bei den Zwerchhausfenstern sowie den kleinen Fenstern des teilweise zum Mezzaningeschoss ausgebauten zweiten Obergeschosses mit Schlagläden auf. Die Wirkung des Pinnekampschen Anbaus war durch die leicht neobarocke Konzeption allerdings eine ganz andere als die der alten Klinik. Obwohl der Neubau sich an der Geschosshöhe des Altbaus orientierte, dominierte er doch an exponierter Stelle den Altbau mit seinem strengen Aufbau, durch die größeren Ausmaße, das verschachtelt ausgebaute Mansardwalmdach wie auch durch die einheitlich rechteckigen Fenster. Ein Dachreiter mit drehbarem Kugelaufsatz aus Kupfer mit Fahne rundete das Bild ab. Man repräsentierte auch auf dem Lande ein wenig wilhelminische Größe.

Im Gegensatz zum etwa zeitgleich von Stadtbaumeister Spies errichteten Krankenhausbau in Dillenburg (Westerwald), der das Äußere sehr malerisch behandelt und auch einen verschachtelten Grundriss zeigt, ist die Bigger Klinik klar gegliedert.⁴¹⁸ Eine praktische

⁴¹⁸ Spies, Stadtbaumeister: Das neue städtische Krankenhaus zu Dillenburg. In: DBH 16 (1912), Nr. 1, S. 9f.

Grundrissdisposition an den Altbau anzufügen, ist Pinnekamp entsprechend den Erfordernissen und Möglichkeiten gut gelungen. Es liegt im Ersten Weltkrieg begründet, dass die Klinik in diesen Jahren bereits erweitert werden musste und nur die unmittelbaren Bedürfnisse abgedeckt werden konnten. Grundlegende Aspekte einer Krankenhausanlage wie ein freundliches Erscheinungsbild, den Haupteingang an zentraler Stelle zu positionieren, Tageslicht ferne Gänge nicht eng und dunkel zu gestalten, viele große Doppelfenster mit Oberlicht zum Lüften, Korridore ohne Stufen, Aufzüge, in die auch eine Bahre passt, Toiletten und Bäder vom Flur und nicht vom Treppenpodest aus zu begehen, das Innere möglichst ohne Ecken und Winkel zu konstruieren etc. wurden hier beachtet.⁴¹⁹

Pinnekamp bestand trotz beschränkter finanzieller Mittel auf Beständigkeit der Baumaterialien und eine qualitativ hochwertige Innenausstattung sowie neueste Technik, die ebenfalls viel Geld verschlang. Aufgrund des restriktiven Baukapitals spiegelt dieser kleine Erweiterungsbau auf dem Lande, wie etwa das nur wenige Jahre zuvor vom Architekten Kraus aus Frankfurt am Main erbaute Krankenhaus in Offenburg, „ernste Einfachheit und Sachlichkeit“ wider und steht damit dem Zweck der Bauaufgabe nicht im Wege, sondern stellt finanzielle Mittel für eine moderne technische Innenausstattung zur Verfügung.⁴²⁰ Neben der Zweckmäßigkeit eines Krankenhausbaus, die oberste Priorität besitzt, war Pinnekamp ferner bestrebt, ein sich in die Landschaft fügendes Gebäude zu errichten, wie es etwa auch bei dem einfachen, zweigeschossigen Krankenhaus in Neudeck/Oberschlesien aus Bruchstein, Putz- und Ziegelflächen mit doppelstöckigem Holzanbau beabsichtigt war.⁴²¹

Stilistisch vergleichbar erscheint Pinnekamps Krankenhauserweiterungsbau beispielsweise mit dem Werk Friedrich Ostendorfs. Dieser wählte für eine solche Bauaufgabe ebenfalls den Barockstil, doch zeichnen sich seine Bauten durch strenge Symmetrie aus, womit er seinem Grundsatz treu blieb: „Ein entworfenen Bau ist einfach, klar und gesetzmäßig, ein gezeichneter kompliziert, unklar und willkürlich.“⁴²² Hierin besteht auch der wesentliche Unterschied zu Pinnekamps Klinikerweiterung, die sich mit ihrer leicht malerischen Gestaltung gut an den bestehenden Altbau anfügte. Ostendorfs ungefähr zeitgleich entworfenes Klinikum für Freiburg ist wesentlich größer dimensioniert, zeigt aber partiell einen verwandten Grundriss, äußerlich hingegen wieder Strenge und eine der Bauaufgabe und Lage des Gebäudekomplexes entsprechend repräsentative, auf zurückhaltende Ornamentik

⁴¹⁹ Sträter, August: Praktische Winke für den Bau und die Einrichtung von einfachen Kirchen und Pfarrhäusern nebst einigen Bemerkungen über Pensionate und Krankenhäuser. Essen/Ruhr 1909. S. 100.

⁴²⁰ Vogel, F. Rud.: Neues Krankenhaus in Offenburg. In: DBH 16 (1912), Nr. 52, S. 426, 428f.

⁴²¹ Berg, Max: Ein zweckmäßiges kleines Krankenhaus. In: Zeitschrift für Krankenpflege und klinische Therapie 36 (1914), No. 2, S. 61-67.

⁴²² Ostendorf, Bd. 2, S. 6.

beschränkte Gestaltung.⁴²³ Für ein auf sehr verschiedenartigem Gelände zu errichtendes Gebäude befürwortete hingegen auch Ostendorf einen Bruch mit der Symmetrie.⁴²⁴ Als ein der Bigger Klinik auch äußerlich ähnliches Gebäude Friedrich Ostendorfs ist beispielsweise an das physikalische und radiologische Institut der Universität Heidelberg (1908, 1910-1913) zu denken, das freilich selbst nach erfolgten Kürzungen schmuckhafter als die Elisabethklinik angelegt war.⁴²⁵ Hier musste Ostendorf das ansteigende Baugrundstück beachten und auf die umliegende Bebauung Rücksicht nehmen. Die dort zu verfolgende leichte Ablösung vom Symmetrischen liegt wesentlich in der Gruppierung mehrerer Baukörper begründet.

II.1.13.2 Kirche des Josefsheims (1915/16)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – AJB, Sammlung. – BaaO, Hausakte Kapelle Josefsheim. – EBAP, 75 Bigge, St. Martin, Nr. 21 (Krüppelheim Bigge, 1937-1942). – Josefs-Gesellschaft e. V. zu Bigge a. d. Ruhr. Ihre Tätigkeit und ihre Anstalten für Krüppelfürsorge in Bigge, Aachen, Hochheim und Cöln 1904-1917. Bericht über die Gründung und zwölfjährigjährige Tätigkeit der Gesellschaft und ihrer Anstalten. Bigge 1917. – Meckel, Friedrich: 25 Jahre Josefsheim Bigge-Ruhr, Bigge 1929. – Essener Volkszeitung, 15. August 1929. – 50 Jahre Josefs-Gesellschaft für Krüppelfürsorge. 1904-1954. – RSEBP, S. 188-191, 202f. – Krueger, Fritz; u. a. (Hrsg.): Geschichte und Geschichten der Josefs-Gesellschaft. 100 Jahre Josefs-Gesellschaft. Münster 2004.

In der von Fachwerk- und Bruchsteinbauten geprägten hochsauerländischen Ortschaft Bigge mit der katholischen Mutterkirche St. Martin⁴²⁶ erbaute Carl Pinnekamp für die Josefs-Gesellschaft abseits des Siedlungskerns auf dem Grundstück des damals noch kleinen Josefsheim-Komplexes eine Kapelle im frühromanischen Stil (Abb. 2.1-2.4, 3). Zuvor nutzte man zum Gottesdienst die unzureichende, trotz Erweiterung zu kleine Josefsheim-Kapelle (Abb. 1).

Auch heute noch dient der Bau dem Heim als „Anstaltskirche“. Über den Baukomplex des Bigger Josefsheims ausführlich zu berichten, ist nicht Aufgabe des vorliegenden Werks. Nur kurz sollen hier die Rahmenbedingungen für Pinnekamps Kirchenbau gegeben werden. Die Josefs-Gesellschaft begann den Gebäudekomplex 1906 mit den ersten zwei Wohngebäuden im Pavillonsystem und einem verbindenden, anfangs 80 m langen Kreuz-

⁴²³ Bei dem Entwurf Ostendorfs, Motto „Hippokrates“, handelt es sich um seine unprämierte Beteiligung am begrenzten Wettbewerb. Letzter Abgabetermin für die Wettbewerbsentwürfe war der 16.10.1913. Hauch, S. 264 (Kat.-Nr. 28), Abb. 126-130. – Ostendorf, Bd. 2, S. 16ff mit Abb. 15-20.

⁴²⁴ Ostendorf, Friedrich: Haus und Garten. Erster Supplementband zu den sechs Büchern vom Bauen. Berlin 1919². S. 163. (Im Folgenden: Ostendorf, Haus und Garten).

⁴²⁵ Hauch, S. 108-115, S. 259f. (Kat.-Nr. 19), Abb. 75-91. – Ostendorf, Friedrich: Sechs Bücher vom Bauen. Enthalten eine Theorie des architektonischen Entwerfens. Bd. 3 Die äussere Erscheinung der mehrräumigen Bauten. Bearb. Von Prof. Sackur. Berlin 1920. S. 284ff mit Abb. 204-208. (Im Folgenden: Ostendorf, Bd. 3).

⁴²⁶ Westfälische Kunststätten, Heft 8/1979. Hrsg. Westfälischer Heimatbund, Münster, in Verbindung mit der Stadt Olsberg und dem Westfälischen Landesamt für Denkmalpflege. S. 12, S. 23 Abb. „Pfarrkirche in Bigge“.

gang. 1907 wurde mit dem Bau des Werkstättengebäudes begonnen. 1908 kam ein weiterer Pavillon hinzu, 1909 ein Ökonomiegebäude, 1910 ein vierter Pavillon. Hiermit war der erste Bauabschnitt beendet. Der zweite Bauabschnitt wurde mit Pinnekamps Kirche 1915 eröffnet, erst 1919 fortgeführt und mit Erweiterungsbauten am Werkstättengebäude beendet.⁴²⁷ Später folgten weitere Bauphasen.⁴²⁸

Der Flurplan wie auch Ansicht, Schnitt und Grundriss des geplanten Kirchenbaus wurden der Baubehörde am 19. August 1915 vorgelegt, die daraufhin am 25. September die Baugenehmigung erteilte. Aus dieser Zeit stammt die Fotografie, auf der man auf der rechten Bildhälfte hinter den Bäumen die Baugrube der Kapelle erkennen kann (Abb. 1.1). Im Zuge der Einweihung der Elisabethklinik am 19. November 1915 legte Bischof Dr. Josef Schulte den Grundstein für die Kirche. Die Rohbauabnahme erfolgte bereits am 10. Oktober 1916. Am 26. Juli 1917 wurde die Kirche zum Hl. Josef vom Bischof geweiht.

Die Entwürfe für die Kunstverglasung der Kapellenfenster lieferte der Zeichner und Glasmaler Otto Peters von der Westfälischen Kunstanstalt für Glasmalerei und Kunstverglasung aus Paderborn.

Die Kirche hatte bereits im September 1916 eine elektrische Beleuchtungsanlage, die vom Elektrizitätswerk Bestwig bedient wurde.

Der Bau befindet sich auch heute noch in gutem Zustand, hat allerdings einige Änderungen im Chorraum, in der Portalsituation, der Innenausstattung und -ausmalung erfahren.

Als Baukosten führt das Werkverzeichnis 92.500 RM auf. In Anbetracht der Situation auf dem Baumarkt während des Ersten Weltkrieges war es für Bauherr, Architekt und Baugesellschaft überaus schwierig, die Kirche mangels Arbeitskräften und Baumaterial schnell, massiv, günstig und doch von einer gewissen Monumentalität geprägt zu errichten.

Laut der Baubeschreibung vom 19. August 1915 sollten die Umfassungsmauern der für 400 Personen geplanten einschiffigen Kirche teils in Ziegelstein, teils in grünlichem Bruchstein ausgeführt werden. Die das Kirchenschiff gliedernden Bruchsteinlisenen laufen in ein kaum breiteres Bruchsteinband unterhalb des Dachs ein. Der Naturstein wird von weißen (ehemals gelblichen) rechteckigen Edelputzfeldern kontrastiert, sodass der Bau eine dynamische Wirkung ausstrahlt (Abb. 6). Assoziationen eines abstrahierten säulenge-tragenen Gesimses oder auch einer Kassettierung klingen an. Eine Reihung ergibt sich zusätzlich durch die sechs eingeschnittenen Rundbogenfenster an den Schiffsflanken. Um den verputzten Chor wurde nur das Gesimsband mit Bruchstein gemauert. Quadratische

⁴²⁷ Meckel, 25 Jahre Josefsheim, S. 7-9.

⁴²⁸ Zur dritten Bauphase ab 1922 erwog man, den preisgekrönten Entwurf der Architekten Moritz und Betten aus dem Jahr 1916 auszuführen. Aufgrund der Inflation wurde er nicht verwirklicht, wie man auch gänzlich vom Pavillonsystem abging. Ebd., S. 11. – AJB, Sammlung (Entwurfsplan).

Schmuckfelder im Putz unterhalb der vier kleinen Rundbogenfenster ziehen sich bis zur polygonalen Apsis.

Die Kapelle mit Dachreiter steht unter einem schiefergedeckten (Sauerländer Schiefer) Satteldach mit vier kleinen Dachgauben.

Das mittlere Putzfeld der Westfassade erhebt sich über die seitlichen Felder hinaus in den Giebel und besitzt dort ein kleines Rundbogenfenster. Eine Putzkassette wiederholt das Staffelgiebelschema der drei rechteckigen Edelputzfelder. Anstatt wie geplant mit Blendbögen schließt das Mittelfeld genau wie die Seitenfelder mit gereihten Kragsteinen ab. Darüber laufen die Lisenen in die Bruchsteinflächen über. In den Westgiebel ist ein kreuzförmiges Fenster eingelassen (Abb. 6.1).

Auf die sehr sparsam über die Putzflächen verstreuten Bruchsteine wurde auf Anraten des Generalvikariats verzichtet. Für das Dach des Oratoriums bot Pinnekamp anscheinend die Variante an, es an den Kreuzgang anzuschließen, was vom Generalvikariat positiv aufgenommen wurde.⁴²⁹

Die Konstruktion wird durch den Wechsel von Naturstein und Putzflächen hervorgehoben bzw. das Gerüst optisch von den verputzten Wandflächen getrennt. Es entsteht der „Eindruck von größerer Leichtigkeit“ wie ferner die Verwendung von Putz – wohlgermerkt aber nicht eingesetzt zur Imitation anderer Materialien – die „steinerne(...) Schwere“ überwinden will und eine zunehmende Abwendung vom Historismus markiert.⁴³⁰ Pinnekamp hatte diesen Wechsel von Putz und Mauerwerk bereits bei früheren Kirchenplanungen vorgesehen, hier aber erstmals relativ konsequent durchgeführt, wobei der Vorschlag des Generalvikariats, über den Putz verstreute Natursteine fortzulassen und den Bruchstreifen unter dem Gesims schmaler auszuführen, diesen Gedanken sinnvoll fortführte.

Der Architekt verzichtete am Außenbau auf aufwendige Gliederung und Formenreichtum. Die Kirche lebt äußerlich von den schlichten, einfachen Formen, der geometrischen Gliederung, der flächigen Fassadenbehandlung und dem kräftigen Material- und Farbkontrast, sodass hier schon bald neben Einflüssen von historisierendem Jugendstil auch von einer zunehmend abstrakteren Auffassung von allgemeingültigen romanisierenden Elementen gesprochen werden kann.

Der Laienraum der einschiffigen, sechsjochigen Kirche ruht auf einem Grundriss von 14 m x 24 m (Abb. 5.1). Daran schließt sich nach Osten ein eingezogener Chor von 7 m Breite und beinahe 12 m Tiefe an. Südlich des Chors liegt die ca. 23 m² große Sakristei, nördlich das Oratorium für die Schwestern mit einem gesonderten Zugang über den Kreuzgang.

⁴²⁹ AJB, Sammlung, Brief des Generalvikariats Paderborn an den Schriftführer der Josefs-Gesellschaft Herrn Präses Schlüter vom 25. September 1915.

⁴³⁰ Bringmann, S. 97.

Der ursprüngliche Entwurf (Abb. 5.3) bot auf der Westseite kein Portal, was schwer zu erklären ist, denn wie Abbildung 3 zeigt, waren weitere Bauten, die die Kirche in den Mittelpunkt des Josefsheim-Komplexes rückten, bereits angedacht. Vermutlich wollte der Bauherr den Zugang in die Kapelle allein vonseiten des Heims über den Kreuzgang ermöglichen. Es waren hier auf der Nordseite zwei Portale im ersten und im vierten Joch geplant. Heute gibt es an der Westseite ein rechteckig in die Wand geschnittenes Portal, das über eine neue Außentreppeanlage zu erreichen ist (Abb. 6). Beim Bau wurden anstelle des üblicherweise zu erwartenden Westportals drei kleine, gestaffelte Rundbogenfenster im Erdgeschoss eingefügt sowie zwei weitere größere Rundbogenfenster links und rechts des heutigen Portals (Abb. 2.2, 2.4).

Westlich liegt die Orgelempore im ersten Joch. Sie wird getragen von einer Arkadenzone aus vier steinernen Rundsäulen mit Blattkapitellen und fünf elliptischen Bögen. Eine anfangs südwestlich projektierte, heute nordwestlich gelegene hölzerne Treppe führt hinauf zur Empore (Abb. 12). Das Drillingsrundbogenfenster mit mittig überlängtem Fenster wird von der Orgel vollständig verdeckt. Licht geben die beiden seitlichen Rundbogenfenster. Über eine eiserne Wendeltreppe gelangt man von der Empore in den Dachstuhl und zum Dachreiter, der entgegen der Planung nach Westen gebaut wurde.

Sechs eingeschnittene Rundbogenfenster in der Obergadenzone der Süd- und Nordseite – heute mit neuer Verglasung – erhellen den Laienraum bei Sonnenlicht stark (vgl. Abb. 9 mit Abb. 10, dort befinden sich verdunkelnde Vorhänge). Den äußeren Lisenen stehen im Innenraum flach ausgeführte Ruhrkohlendsteinpilaster entgegen, die mit Blendbögen die Wandflächen gliedern (Abb. 11, 12). Die alte Holzkassettendecke (Abb. 13) erfuhr ebenfalls eine Renovierung und erhielt dabei eine andere farbliche Fassung.

Zwei Seitenaltäre finden früher wie heute neben dem Chor im Langhaus in gewölbten Apsiden Aufstellung.

Schlicht leitet ein auf Konsolgesimsen gelagerter Triumphbogen, heute mit arabeskenhafter Bemalung, in den Chor. Die Apsis erfuhr bereits in der Planung eine Änderung. Sie war in klaren romanischen Formen halbrund geplant, wurde aber an der Außenseite in einen polygonalen Chorschluss überführt (Abb. 7). Innen zeigte sie ehemals ein Tonnengewölbe (Abb. 9, 10).

Je vier Rundbogenfenster erhellen den Chor samt Altar. Diese waren ursprünglich mit StICKKAPPEN in das Tonnengewölbe eingeschnitten. Bei der letzten Renovierung des Chors hat man eine flache Holzdecke eingebaut (Abb. 14), die Apsis auch innen polygonal gestaltet und in dem Zusammenhang die unterhalb der Rundbogenfenster beginnende Wölbung entfernt. Heute hat der Chor zusätzlich östlich drei Rundbogenfenster erhalten (Abb. 11, 14), die – wie der Schnitt zeigt – in kleinerer Ausbildung vom Architekten bereits 1915

geplant waren (Abb. 5.4). Zudem fügte man der Sakristei östlich einen kleinen Anbau hinzu, was dazu führte, dass der dreiseitig schließende Chor in nördlicher und südlicher Richtung umfassen wird (Abb. 7).

Das gediegen ausgestattete Oratorium ist inzwischen mit einem Kreuzgratgewölbe mit Schlussstein eingewölbt. Ein gekuppeltes Zwillingrundbogenfenster samt Rundfenster erleuchtet den Raum von Osten. In einer Arkadenstellung von vier gestelzten Bögen auf Rundsäulen mit Kelchblockkapitellen öffnete sich das Oratorium in Richtung Chor (Abb. 15). Gegenwärtig befindet sich hier der Beichtstuhl, der noch zu Zeiten als ihm eine Kanzel gegenüberstand, Platz im fünften Joch in einer Nische an der Nordseite fand (Abb. 9-11).

Die Wirkung des Kirchenschiffs basiert im Wesentlichen auf den schlichten Mitteln eines kastenförmigen Raumes, der durch vielfältige Bogenformen wie elliptische und gestelzte Bögen und Rundbögen gegliedert wird.

Das Kirchenschiff zeichnet sich durch eine geräumige Größe und luftige Weite aus und bietet mit dem säulenunverstellten Saal nicht nur die ungehinderte Sicht auf den Altar, sondern besonders auch den körperbehinderten Heimangehörigen genügend Platz.

Die große Malerei in der Apsis – segnender Christus in der Mandorla – sowie die plakative Inszenierung des Psalms „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“ (Matthäus, 11, 28-30) unterstützten ehemals das Gesamtkonzept der Kirche, sind aber inzwischen entfernt.

Die gut erhaltene Kirche des Bigger Josefsheims ist von Bedeutung für die Geschichte des Heims und ihrer Bewohner. Sie fügt sich sehr gut in das Erscheinungsbild des Bigger Josefsheim-Komplexes. Der streng neuromanische Kirchenbau ist zudem im Ortsteil Bigge einzigartig, steht allerdings nicht unter Denkmalschutz. Leider hat der Innenraum bereits viel seiner ursprünglichen Inneneinrichtung und -gestaltung verloren und auch am Äußeren ist bereits einiges verändert worden.

II.1.14 St.-Marien-Gemeinde, Hamm-Wiescherhöfen (1915/16)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – PaHamm, Sammlung, Pfarrchronik. – BaaHamm, Hausakte Kamener Straße 81 (ehemals 78). – RSEBP, S. 447, 458f.

Anfang des Jahres 1915 erhielt Carl Pinnekamp von der katholischen Pfarrgemeinde in (Hamm-)Herringen den Auftrag für die Planung eines Wohnhauses für den Vikar der Wiescherhöfener Filialgemeinde. Die Landgemeinde Wiescherhöfen gehörte damals noch zum Landkreis Hamm (heute: Hamm-Wiescherhöfen).

Erst 1908 war die Gemeinde Wiescherhöfen im Bistum Paderborn von der Pfarrei St. Peter und Paul in Nordherringen gegründet worden und besaß damals nur einen kleinen Betesaal, der anfangs auch von der katholischen Schule, den Schwestern sowie für Vereinsarbeit genutzt wurde. Die Gemeindearbeit stand erst am Anfang, wurde aber schnell aufgenommen. Einen Kirchbauverein und einen Arbeiterverein gründete man 1907, 1908 folgte ein Mütterverein, ein Jungfrauenverein 1911, Jünglingsverein 1912 und ein Polen- und ein Borromäusverein 1912 sowie ein Rosenkranzverein 1914. 1915 erreichte Pfarrvikar Johannes Lahme für seine Gemeinde die Stellung einer Filialkirchengemeinde mit eigener Vermögensverwaltung und begann mit der Planung von Pfarrhaus und Kirchenbau. Am 1. Juli 1921 erlangte die Filiale den Stand einer Pfarrgemeinde, der die seelsorgerische Betreuung der katholischen Bevölkerung in den kommunalen Gemeinden Wiescherhöfen, Pelkum und Weetfeld oblag.

In unmittelbarer Nähe vom Pfarrhaus und der einige Jahre später ebenfalls durch Pinnekamp erbauten Notkirche lagen in Hamm-Herringen die beiden 1901 abgeteuften Schächte Heinrich und Robert (Wetterschacht) des Bergwerks Heinrich Robert bzw. der Zeche de Wendel, die seit 1998 zum Zechenverbund Bergwerk Ost zählt, sowie zugehörige Kolonien. 1913 förderte die Zeche bereits 530.000 t und 1914 begann sie mit dem Bau eines eigenen Hafens am Datteln-Hamm-Kanal.⁴³¹

II.1.14.1 Pfarrhaus (1915)

Das Pfarrhaus wurde im Jahr 1915 auf einem großen Grundstück der Gemeinde an der Ecke Kamener-/Robertstraße unter der Bauleitung Pinnekamps errichtet (Abb. 1).⁴³²

Die auf den 6. April 1915 datierte Bauzeichnung des Architekten befindet sich im Baa-Hamm (Abb. 2). Laut Werkverzeichnis Pinnekamps hat der Klinkerbau 25.400 RM gekostet. Über das frühere Erscheinungsbild des Hauses gibt eine alte Postkarte Auskunft (Abb. 3). Der anderthalbgeschossige Bau mit ausladendem Mansardwalmdach überstand die Zeit gut, hat aber einige An- und Umbauten erfahren. Die Vorderseite des Hauses (Abb. 4, 4.1) liegt der Kirche zugewandt. Entlang des ehemaligen Kirchenbaus erstreckt sich der Pfarrgarten (Abb. 5). Rückwärtig trennt der Garten das Haus einige Meter von der Robertstraße (Abb. 6).

⁴³¹ Hermann, alte Zechen, S. 252f. – Beaugrand, S. 133. – Am 30.09.2010 wurde das Bergwerk stillgelegt.

⁴³² Die Baugenehmigung wurde am 17.04.1915 erteilt. Der Rohbauabnahmeschein datiert auf den 24.08.1915. Die Gebrauchsabnahme erfolgte erst am 30. November, da die Stadt zuvor das in die Straße fallende, vor der Fluchtlinie liegende Terrain vermessen und an die Gemeinde Wiescherhöfen grundbuchamtlich aufgelassen sehen wollte. Hierin unterscheidet sich der Lageplan dieses Kapitels von dem des nächsten (Kap. II.1.14.2 Abb. 1), der die tatsächliche Straßenführung dokumentiert und einen leicht veränderten Kirchengrundriss konturiert.

Pinnekamp entwarf ein auf rechteckigem Grundriss von 9,75 m x 11,9 m ruhendes Haus aus Ziegelstein mit zwei Anbauten und einem Risalit. Die Innenwände sollten wiederum teils massiv, teils in Fachwerkbauweise hergestellt werden. Eine Eisenbetondecke wurde nur zwischen Keller- und Erdgeschoss eingezogen. In den aufgehenden Geschossen kamen Holzbalkendecken mit Schutz und Spalierdecken zur Verwendung. Die Wohnräume erhielten mit Ausnahme des steinplattenbelegten Flures Tannenholzfußboden. Die Innentreppe wurde ebenfalls aus Tannenholz mit Buchenholzaufritten gefertigt.

Das Kellergeschoss legte der Architekt so an, das es früher in allen Räumen mit Ausnahme des unter der Freitreppe des Pfarrhausportals gelegenen kleinen Kellerraums Tageslichteinfall durch kleine rechteckige Kellerfenster erhielt. Der Kellerfußboden wurde aus einer Betonschicht mit Zementestrich hergestellt. Eine Asphaltisolierung des Hauses wurde bereits zu Bauzeiten als Maßnahme zur Isolierung gegen Erdfeuchtigkeit vorgenommen.

Die nur knapp 13 m² große Küche mit kleinem, undurchfenstertem Anbau ordnete der Architekt nördlich im Erdgeschoss rechts des Eingangs an. Links vom Eingang liegt ein kleines Wartezimmer und dahinter für den Geistlichen ein Arbeitszimmer mit Erker zum Pfarrgarten. Ein breiter Durchgang verbindet das Arbeitszimmer mit dem bescheidenen Wohnzimmer. Auf der Etage gibt es zudem an der Nordwestecke des Hauses ein Schlafzimmer, hinter dem ein kleines Badezimmer liegt. Ein geräumiges Flur-Diele-Wohnungstreppe-System von differenzierter Breite durchzieht das Haus. Die Räume der linken Haushälfte sind auch untereinander zu begehen und mit dem Diele-Flur-System verbunden. Die Treppe platzierte Pinnekamp leicht versetzt in die Mittelachse des Hauses. Eine ebenerdige Lage von Haus und Garten, wie es Hermann Muthesius als vorbildlich am nicht unterkellerten englischen Haus hervorhob, wurde auch hier nicht verwirklicht.⁴³³

Im Dachgeschoss plante man zwei weitere große Schlafzimmer, zwei Räume als Fremdenzimmer, einen kleinen Raum für die Haushälterin und eine Toilette.

Das durch Flur, Diele und Treppenhaus einige Quadratmeter Wohnfläche verlierende Erdgeschoss bietet gut 70 m² Wohnfläche und im Mansardwalmdach befindet sich ein beinahe gleichwertiges Obergeschoss. Für ein Pfarrhaus war der Bau also recht groß bemessen. Offensichtlich berücksichtigte man im Bauprogramm neben dem halböffentlichen Bereich auch Wohnraum für mehrere Geistliche.

Die äußere Gestaltung des Pfarrhauses war unter Betonung des Handwerklichen geplant. Pinnekamp sah für die Fassade eine Verblendung aus „ausgesuchten Ziegelsteinen“ vor, die weiß gefugt werden sollten. Unter den weißen Sprossenfenstern kamen teilweise an den Schauseiten des Hauses Mauerwerkblendkassetten mit geometrischem Muster zum

⁴³³ Muthesius, Hermann: Das englische Haus. Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum. Bd. 2 Bedingungen, Anlage, gärtnerische Umgebung, Aufbau und gesundheitliche Einrichtungen des englischen Hauses. Berlin 1910². S. 97. (Im Folgenden: Muthesius, Das englische Haus, Bd. 2).

Einsatz. Sturzbögen sind an sämtlichen Fenstern betont und heben die handwerkliche Qualität des Hauses hervor.

Im Obergeschoss plante der Architekt Fensterläden mit traditionellem grünen Anstrich, was er in der Bauzeichnung bereits andeutete und mit der Baubeschreibung bekräftigte (Abb. 2-2.2). Das Dach sollte mit dunkelblauen Reeser Dachpfannen gedeckt werden.

Das niedrige Haus wird von einem großen Dach mit üppigem Dachüberstand überfangen. An der Frontseite fügte Pinnekamp ein ausladendes Zwerchhaus unter einem Dreiecksgiebel in schlicht-neoklassizistischer Form ein, das drei Rechteckfenster und über dem mittleren ein halbrundes Giebelfenster besitzt. Exponiert auf dem First des Zwerchhausgiebels befand sich früher ein modern gestaltetes griechisches Kreuz.

Die spalterbekleideten Wandflächen mit angedeutetem Rankenbewuchs unterstützten den stimmungsvollen, freundlichen Eindruck bereits in der Bauzeichnung und wurden auch ausgeführt (Abb. 3), offensichtlich später aber entfernt. Eine heimatliche Note kommt neben dem Material Ziegelstein und dem bergenden Mansardwalmdach besonders auch mit den Schlagläden ins Spiel.⁴³⁴ Bei der Konstruktion des Pfarrhauses scheint Pinnekamp von Paul Mebes Bauschaffen bzw. dessen Reformansatz inspiriert worden zu sein. Die einfache Architektur der Zeit um 1800 findet hier einen deutlichen Wiederhall.⁴³⁵ Das Haus ist der äußeren Gestaltung nach vergleichbar mit Bauwerken von Paul Mebes – beispielsweise Haus Hanschke in Berlin-Zehlendorf und Landhaus Keppel –, womit der Architekt Pinnekamp sich am traditionellen Diskurs heimatlichen Bauschaffens der Zeit orientierte.⁴³⁶ Wie diese Häuser besteht auch Pinnekamps Pfarrhaus aus einem weiß gefugten Ziegelsteinrohbau mit weißen Sprossenfenstern, Schlagläden und Rankhilfen. Letztere unterstützten den gewollten Charakter des Hauses, „nicht als Fremdkörper“ in der Natur, sondern als „in die Natur seiner Umgebung immer mehr hineingewachsen“ zu erscheinen.⁴³⁷ Auch das bergende Mansardwalmdach des Wiescherhöfener Modells lässt sich mit Mebes Haus Keppel

⁴³⁴ Petsch, Heimatkunst-Heimatschutz, S. 51. – Petsch, Joachim: Architektur der 20er und 30er Jahre. Kontinuität und Brüche. In: Könneker, Carsten; Florack, Arnd; Gemeinhardt, Peter (Hrsg.): Kultur und Wissenschaft beim Übergang ins „Dritte Reich“. Marburg 2000. S. 13f. (Im Folgenden: Petsch, Architektur der 20er und 30er Jahre).

⁴³⁵ Mebes, Paul: Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. Bd. 1. Strassenbilder, öffentliche Gebäude und Wohnhäuser, Kirchen und Kapellen, Freitreppen, Haustüren, eiserne Gitter, Denkmäler. München 1908. (Im Folgenden: Mebes 1908, Bd. 1). – Mebes 1920. – Jaeggi, Annemarie: Traditionell und modern zugleich. Das Werk des Berliner Architekten Paul Mebes (1872-1938) als Fallbeispiel für eine „andere Moderne“. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 1999, S. 227-242.

⁴³⁶ Breuer, Robert: Zu einigen Bauten von Paul Mebes. In: WMB 2.1915/16, S. 130 Abb. 143. (Im Folgenden: Breuer, Mebes). – Muthesius, Hermann: Landhaus und Garten. Neue Folge, München 1919, S. 87-89. (Im Folgenden: Muthesius, Landhaus und Garten). – Paul Mebes Haus Hanschke wurde 1907-08 für die Pfarrerswitwe Eva Hanschke an der Riemeisterstraße 23 erbaut und erhielt in den Jahren 1913, 1932 und 1938 Erweiterungen. Das Haus fand in zahlreichen Bauzeitschriften Beachtung wie gleichsam auch das für Oberst a. D. Johann Keppel erbaute Haus Keppel aus dem Jahr 1911 an der Milinowskistraße 34. Meyer, Edina: Paul Mebes. Mietshausbau in Berlin 1906-1938. Berlin 1972. S. 199 Objekt-Nr. 2 und 5. (Im Folgenden: Meyer).

⁴³⁷ Breuer, Mebes, S. 111.

vergleichen, wengleich dieses mehr Schwung aufweist, evozieren sie doch beide „Mütterlichkeit“ und die „diskrete Innigkeit des Zudeckens“.⁴³⁸ Dem Zweck entsprechend ist das Pfarrhaus in kleineren Ausmaßen gehalten und in eine einfachere und schlichtere Formensprache gekleidet.

Auf der Rückseite des Hauses setzte der Architekt bewusst aus der Achse des Hauses heraus einen über das mit zwei Gauben und Schlagläden ausgestattete Mansardgeschoss hinausreichenden schlanken Risalit mit Spitzgiebel. Der Risalit kennzeichnete das dahinterliegende Treppenhaus mit direktem – bis auf eine Antrittsstufe bodengleichen – Zugang in den Garten. Der gesamte Bereich oberhalb der Haustür war durchfenstert. Anders als bei seinen frühen Pfarrhausbauten verwendete Pinnekamp hier einen hochrechteckigen Fensterstreifen mit liegend rechteckiger Verglasung. Dieses Element markiert zusammen mit dem Dreiecksgiebel, in den ein Halbrundfenster eingelassen ist, eine leicht expressive Note in Pinnekamps Werk, die aber nur sehr dezent auftritt. Der „Stilwille der Zwanziger Jahre“ mit seiner oftmals weniger offensichtlichen Ausdruckswahl wie querrrechteckigen Fensterformaten, mehreren schmalen Fenstern – gekuppelt und/oder mit Rundbogenabschluss –, Dreiecksgiebel auf geringerer Basis, Betonung der Horizontalen und geometrisch-rhythmischen Steinornamenten, der von den Großstädten Verbreitung ins Ländliche fand, kündigt sich hier in Mischung mit handwerklicher, qualitativ hochwertiger Bautradition insbesondere am rückwärtigen Risalit als ein Vorläufer bereits an.⁴³⁹

Das Pfarrhaus sollte im Einklang mit dem Kirchenbau stehen, durfte keiner kurzlebigen Mode unterliegen und musste auch die Genehmigung durch die bischöfliche Behörde und den Diözesanbaumeister erlangen. Pinnekamp ordnete den Bau daher der noch in Planung begriffenen Kirche wie auch der ländlichen Bebauung unter, ließ ihm andererseits aber auch die Freiheit, sich von letzterer ein wenig abzuheben. Vergleicht man dieses Pfarrhaus mit seinen wenige Jahre zuvor geplanten Pfarrhäusern, wird die stilunabhängigere Außengestaltung sowie die besondere Betonung des handwerklich-traditionellen Bauens deutlich. Eine Putzfassade und auch eine besonders malerische Konzeption wurden hier bewusst vermieden. Es handelt sich um das letzte nach Pinnekamps Plänen ausgeführte Pfarrhaus.

Der Bau erhielt über die Jahre zahlreiche Veränderungen, die den Charakter des Hauses heute leider verfälschen, so beispielsweise das Anfügen zweier Anbauten, die Entfernung der Fensterläden, die Verkleidung mit Kunstschieferplatten an Giebel und Risalit, das Ersetzen der Haustür und eines Großteils der Originalfenster, die Dachdeckung in anderer

⁴³⁸ Ebd., S. 111f.

⁴³⁹ Keyl, S. 172.

Farbe etc. Die Haustürverdachung wie auch die Granittreppe entstammen ebenfalls neuerer Zeit.⁴⁴⁰

II.1.14.2 Kirchenentwurf (1915/16)

Quellen: StA-Hamm, Bestand 80, Nr. 1574. – EBAP, 809 Wiescherhöfen, St. Marien, Nr. 2 (Kirchliche Gebäude, 1915-1938).

Das StA-Hamm bewahrt einen Kirchenentwurf Pinnekamps auf, der deutlich früher entstand, als die zu Anfang der Zwanzigerjahre durch den Architekten verwirklichte Notkirche der katholischen Gemeinde Wiescherhöfens. Bereits 1915 berichtete die Filiale Wiescherhöfen dem Generalvikariat über ihre unhaltbare Lage, eine ordentliche Messe in dem kleinen, baufälligen Betsaal zu feiern, denn die Gemeinde zählte damals bereits etwa 2400 Mitglieder und der Bergbau mitsamt der Kolonie Wiescherhöfen in direkter Nachbarschaft ließ ein weiteres Anwachsen der um 1900 noch äußerst kleinen Gemeinde erwarten. Wie aus den Akten hervorgeht, gab es um August 1915 bereits eine Kirchenplanung Pinnekamps, die als einfache Dorfkirche mit 65.000 RM veranschlagt war. Hierzu liegen keine Bauzeichnungen vor. Im November 1915 forderte man ein Gutachten zur Bausicherheit des Baugrundstückes in unmittelbarer Nähe der Zeche Wendel durch das Oberbergamt Dortmund an.

Ein weiterer Entwurf Pinnekamps von Dezember 1916 war am 18. Januar 1917 bauamtlich genehmigt worden und ist mit Lageplan (Abb. 1), Baubeschreibung, Projektionszeichnung (Abb. 2), Grundriss, Querschnitt und Ansichten (Abb. 3) sowie Längenschnitt (Abb. 4) belegt, durfte aber erst nach Beendigung des Ersten Weltkriegs ausgeführt werden und kam dann nur in stark reduzierter Weise zur Ausführung. Die Projektionszeichnung ist bereits im September 1916 angefertigt worden und zeigt noch eine leicht andere äußere Durchbildung.

Die geostete Kirche gestaltete der Architekt wieder nach bekanntem Schema als querschifflose Basilika mit Eckturm. Ein Eingangsjoch mit darüberliegender Orgelempore, vier querrechteckige Joche bis zum Chor, Seitenschiffe mit Kreuzgewölbe, Rundapsis mit Kallotte und drei Stichkappenfenstern sowie eine flache Holzdecke im Langhaus genügten dem frühromanischen Stil. Die Seitenschiffe waren auch hier wieder für bessere Sicht auf die Handlung am Altar recht schmal und aufgrund des Bergbaus vorteilhaft in leichter Rabitztechnik vorgesehen. Der zweizonige Wandaufbau in rhythmischer Gliederung mit Pfeiler-Säule-Pfeiler-Stellung und breiten Rundbogenarkaden sowie die gewölbten Neben-

⁴⁴⁰ Eine dem Stil des Daches entsprechende Portalverdachung legte der Architekt in der Schnittzeichnung bereits an. Diese wurde aber, wie die historische Aufnahme zeigt, nicht verwirklicht.

chöre und die westliche Orgelempore sind bekannte Elemente in Pinnekamps basilikalischen Sakralbauten. Die achteckigen Säulen sollten aus Eisenbeton mit Sandsteinverkleidung und die Pfeiler in Klinkermauerwerk hergestellt werden, was dem Innenraum möglicherweise eine leicht expressive Erscheinung verliehen hätte.

Auch der Außenbau zeigt viel von Pinnekamps üblicher Gestaltungsweise. Obwohl hier wieder Rücksicht auf die bescheidenen finanziellen Mittel der Gemeinde zu nehmen war, sollte trotzdem ein stattlicher Bau entstehen. Der Architekt wählte dafür eine einfache Formensprache, die durch wirkungsvolle Gruppierung und Akzentuierung einiger Bauteile an Klarheit und Kraft gewinnt. Dem Aspekt des erhabenen Materials wurde ebenfalls Beachtung gezollt.⁴⁴¹ Hauptgesimse sollten in Ettringer Tuffstein und Architekturteile der Portale in Mainsandstein ausgeführt werden. Die Materialwahl Ziegel und Putz an den Außenflächen sind neben der kontrastreichen Wirkung für die Region als traditionelle Bauweise⁴⁴² einzustufen – genau wie das Satteldach – und weisen damit wieder in Richtung Heimatstil.

Für das Kirchendach sah Pinnekamp dunkle Dachpfannen auf dem Kirchenschiff und Schiefer auf Chor- und Turmdach vor. Die Abtrennung des Kirchturmes vom Kirchenschiff war in dem stark vom Bergbau unterwanderten Gebiet nicht unbegründet wie auch die Entscheidung für ein dunkles Dach und den Einsatz von Klinkern bei weitgehendem Verzicht auf rußanfälligen Naturstein und Putz an den Außenmauern.⁴⁴³

Die Projektionszeichnung zeigt ein imposantes Rundfenster im Turm, das von Mauerwerkklisenen überlaufen wird, die ihrerseits die Vertikale betonen und zudem die moderne Turmgliederung in nur zwei Teile, tragender Rumpf und Glockenstube, hervorheben. Die Glockenstube ist eingezogen, sodass sie sich vom Rumpf absetzt und die Funktion hervorbringt. Die Schallarkaden sollten auch hier wieder mit dem Übergangsstil entlehnten gekuppelten Zwillingsrundbogenfenstern – stilecht mit kleinen Säulchen mit romanischen Kapitellen – geschmückt werden. Die Ansichtszeichnung wartet dagegen mit überlangen Schlitzfenstern im Turm auf, hat aber nur ein gewöhnliches kleines Rundfenster, dafür allerdings eine interessantere Schallarkadengestaltung, die die vier langen Blendfelder des Turmes harmonisch fortführt bzw. beendet. Insgesamt bringen beide Varianten sparsam moderne Details im ansonsten vom neuromanischen Stil geprägten Bau unter. Gleichzeitig wird hier die Weiterentwicklung des Kirchenentwurfes für die St.-Ludgerus-Gemeinde aus

⁴⁴¹ Fuchs 1914, S. 22.

⁴⁴² Petsch, Heimatkunst-Heimatschutz, S. 51.

⁴⁴³ Böll, Sp. 146-148. – Klapheck, Richard (Bearb.): Moderne Villen und Wohnhäuser. Berlin o. J. [1913]. S. XXII. (Im Folgenden: Klapheck)

Gelsenkirchen-Buer an Fassade und Turm deutlich. Ein Dachreiter wurde fortgelassen und der Turmaufbau erhielt moderne Züge, wie sie Fuchs unlängst publiziert hatte.⁴⁴⁴

Auch für diesen Kirchenentwurf griff Carl Pinnekamp auf bekannte Schemen in Stil, Grund- und Aufriss zurück. Er ging auf die liturgischen Bedürfnisse und stilistischen Empfehlungen seitens der katholischen Kirche ein, bekannte sich zur kirchlichen Tradition wie zur traditionellen Architektur, die Neuerungen auf Basis des historischen Formenschatzes erschaffen wollte. Außerhalb von Kriegszeiten hätte der Kirchenentwurf leicht verwirklicht werden können und in seiner schlichten, einprägsamen und handwerklichen Ausführung gut in den industriegeprägten Ort gepasst.

Pinnekamp ließ bei der Entwicklung des Kirchturmes unverkennbar Elemente des jüngst durch den Architekten Maximilian Jagielski an die Liebfrauenkirche in Hamm angebauten Kirchturms (1911) einfließen, gestaltete den Kirchturm für St. Marien aber geradliniger.⁴⁴⁵ Die Kontrastierung des Baumaterials Natur- oder Werkstein mit Putzfeldern war modisch wie auch die Gliederung des Turmes mit Lisenen und Putz. Auch Josef Franke gebrauchte in seinem von historisierendem Jugendstil geprägten Frühwerk das Motiv bei der katholischen Gymnasialkirche St. Peter in Rheine (1910/11).⁴⁴⁶ Pinnekamp setzt das Motiv strenger um. Insgesamt passte er den Entwurf unter Verwendung des neuromanischen Stils mit modernen Bautechniken und daneben erkennbaren Einflüssen von Heimatschutzbewegung in eine klare Komposition, die der Bauaufgabe einer Kirche im Arbeiterbezirk durchaus gerecht geworden wäre.

Da auch der romanische Stil auf Hammer Gebiet noch in gebauter Architektur überliefert ist – etwa beim Westturm der Pelkumer Dorfkirche, dem Glockenturm der St.-Victor-und-Heribert-Kirche in Herringen und bei der Basilika St. Regina in Rhynern⁴⁴⁷ – war auch die „Stilwahl“ nicht unberechtigt und hätte in ihrer freien Verwendung ein interessantes und harmonisches Werk des Späthistorismus abgegeben, das den herkömmlichen Formenkanon zwar verwendete, aber mit modernen Einflüssen recht ausdrucksstark verknüpfte.

⁴⁴⁴ Fuchs 1914, S. 24f.

⁴⁴⁵ Bartmann: Ein moderner Kirchturm. In: DCK 8 (1911/12), S. 57 (Beilage). – Beaugrand, S. 20-25. – Waldner, H. August: Aus Maximilian Jagielskis künstlerischem Nachlass. In: DBH 16 (1912), Nr. 26, S. 216-220.

⁴⁴⁶ Kluge 1975, S. 243 mit Abb. 195. – Wegener, S. 33f., 267 Abb. 6. – Josef Franke. 163 Entwürfe für das 20. Jahrhundert, S. 146f.

⁴⁴⁷ Parent, Ruhrgebiet, S. 316-319.

Einleitung Notkirchenbau der Zwanzigerjahre

In seinem Werkverzeichnis bezeichnete der Architekt Carl Pinnekamp die Kirche für Essen-Königsstele (Kap. II.1.15) sowie zwei weitere während der Inflationszeit erbaute Kirchen in Essen-Kray-Leithe (Kap. II.1.16) und Hamm-Wiescherhöfen (Kap. II.1.18) als Notkirchen. Ferner zählen zu dieser Gruppe auch sein Kirchenbau für die Bochum-Harpener Heilig-Geist-Gemeinde (Kap. II.1.17) und der bereits vorgestellte Kapellenbau für Bochum-Langendreer (Kap. II.1.5.3), der aber für die nachfolgende Betrachtung zeitlich außen vorsteht.

Der nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland ebenfalls katholische Notkirchen planende Architekt Georg Lippsmeier hielt 1953 in seiner Dissertation über „Notkirchen in der katholischen Diaspora“ fest: „Solange das Christentum besteht, solange hat es auch Notkirchen gegeben.“⁴⁴⁸

Cornelius Gurlitts Ausführung zufolge sollten Notkirchen nur für absehbare Zeit genutzt werden, eben solange bis die Gemeinde sich ein ordentliches Gotteshaus leisten konnte.⁴⁴⁹ Der baldige Abbruch war also häufig schon beim Bau eingeplant. Carl Pinnekamps Notkirchen haben allesamt wesentlich länger als nur ein bis zwei Jahrzehnte überdauert. Leider steht heute keine seiner späten Notkirchen mehr, was allerdings kaum in mangelhafter Bausubstanz begründet lag. Sie wurden im Zuge des allgemeinen Baubooms der Sechzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts abgerissen, da sich die betreffenden Gemeinden damals in der Lage befanden, große Neubauten finanzieren zu können und fatalerweise die steigende Einwohnerzahl eines Ortes mit einem nachhaltigen Gemeindegewinn verwechselten.⁴⁵⁰

Die nähere Betrachtung der leider nur noch mittels Quellenforschung zu studierenden Kirchen lohnt trotz alledem. Sie alle zeigen den von Nöten gezeichneten Weg einer jungen, armen Kirchengemeinde zu einer aus der Zeit heraus betrachtet beachtlichen gemeinsamen Bet- und Versammlungsstätte. Parallelen können gezogen werden zu Professor Otto Bartning's 48 evangelischen Notkirchen Deutschlands aus der für die Bevölkerung überaus belastenden Nachkriegszeit – in diesem Fall der des Zweiten Weltkriegs. Otto Bartning (*1883, †1959) hatte bereits 1919 eine Schrift zum evangelischen Kirchenbau veröffentlicht und erlangte spätestens mit seinem modernen Stahlskelettbau der „Strahlenkirche“ auf

⁴⁴⁸ Lippsmeier, Georg: Notkirchen in der katholischen Diaspora. Dissertation der Technischen Hochschule Braunschweig 1953. S. 13. (Im Folgenden: Lippsmeier).

⁴⁴⁹ Gurlitt 1906, S. 8f.

⁴⁵⁰ Wurden die alten Kirchenbauten zunächst von den Gemeinden aus „Bindung an die Geschichte ihres Sakralbaues“ kostenaufwendig wiederhergestellt, riss man sie später doch „in Anpassung an den Zeitgeist“ zugunsten von Neubauten ohne Vergangenheit ab. Kiesow, Gottfried: Denkmalpflege in Deutschland. Eine Einführung. Darmstadt 2000⁴. S. 39, 42.

der Internationalen Presse-Ausstellung (Pressa) in Köln 1928 Berühmtheit.⁴⁵¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg errichtete Bartning trotz bzw. gerade wegen immenser Kriegszerstörungen und grassierender Wohnungsnot auch zwingend benötigte Notkirchen, die er ebenfalls als dem Wohnungsbauprogramm zugehörig betrachtete⁴⁵², für die evangelische Kirche unter Fortfall von Stilreminiszenzen in aller Schlichtheit. Die Gegebenheiten waren für die jungen Kirchengemeinden der beginnenden Zwanzigerjahre recht verwandt. Auch hier wurden Kirchenneubauten dringend benötigt und die Not machte erfinderisch.⁴⁵³ Von einem Fertigteilbauprogramm wie bei Bartning kann hier allerdings nicht gesprochen werden. Pinnekamps Notkirchen sind allesamt – auch wenn während der Planung etwas anderes angedacht wurde – schließlich doch in Massivbauweise erstellt worden. Dies war damals und auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht sonderlich ungewöhnlich, sondern wie Lippsmeier feststellte, „in den kleineren Gemeinden und auf dem Lande“ aufgrund von „Unvermögen (...) neue Konstruktionen und Baustoffe richtig und wirtschaftlich zu verarbeiten“ und natürlich auch aufgrund von einer häufig „konservative[n] Einstellung des Bauherrn“ durchaus noch üblich.⁴⁵⁴

Wären die durch Carl Pinnekamp errichteten Notkirchen nicht dem Abbruch anheimgefallen, könnten sie noch heute die Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs, der Materialknappheit und der Inflation bzw. ihre Auswirkung auf die gebaute Architektur der beginnenden Zwanzigerjahre hervorragend veranschaulichen.

Die folgende Betrachtung, der aufgrund der spärlichen Untersuchungen zum Thema Vergleichsmaterial fehlt, legt die These nahe, dass insbesondere durch den Notkirchenbau die Moderne Einzug in den katholischen Kirchenbau des Ruhrgebietes gehalten hat. Wie auch Hoff 1922 festhielt, komme die „Not der Zeit, die Pflicht, aus geringen Mitteln Notkirchen zu bauen, der Wiedergeburt des Kirchenbaues“ zugute.⁴⁵⁵ „Zierzutaten [ent]fallen da von selbst“ und zwangsläufig müsse „mit anderem Material, mit Holz, Beton u.s.w. gearbeitet werden, wofür jeweils der Ausdruck gesucht werden“ müsse.⁴⁵⁶

⁴⁵¹ Bartning, Otto: Vom neuen Kirchenbau. Berlin 1919. – Schnell, Kirchenbau, S. 33f., 45f., 48 Abb. 45/46, S. 58 Abb. 39-41. – Müller-Wulkow, Walter (Hrsg.): Architektur der Zwanziger Jahre in Deutschland. (Neuauflage der vier Blauen Bücher, Ausgabe Königstein/Taunus u. a. 1929-1932). Königstein 1975. Darin: Bauten der Gemeinschaft, S. 98, 100, 110. (Im Folgenden: Müller-Wulkow, Bauten der Gemeinschaft). – Kahle 1985, S. 21 Abb. 12, S. 22f., 33, 42 mit Abb. 47-49, S. 125. – Ganz ähnlich auch: Kahle 1990, S. 36f., 57-60 mit Abb. 24-25, S. 69.

⁴⁵² Bartning 1949, o. S.

⁴⁵³ Lippsmeier, S. 13, nennt als verbindende Gemeinsamkeiten des Notkirchenbaus nach dem Ersten bzw. Zweiten Weltkrieg „Kapitalarmut, gesunkener Geldwert, erdrückender Bedarf an neuen Kirchbauten, gestiegene Löhne und auch damals wurde starke Kritik an den Kirchenneubauten geübt wegen des ausserordentlichen Wohnungsmangels.“

⁴⁵⁴ Lippsmeier, S. 60.

⁴⁵⁵ Hoff, August: Aufgaben heutiger kirchlicher Kunst. In: Die Form 1 (1922), Hf. 4, S. 12-19, hier S. 15f. (Im Folgenden: Hoff 1922).

⁴⁵⁶ Ebd., S. 16.

Zu Carl Pinnekamps Zeit war der Notkirchenbau besonders im Ruhrgebiet akut, trotzdem erschienen in den zeitgenössischen Fachzeitschriften kaum Beiträge zur Thematik. In einem – laut Berichterstatter Albert Hofmann nichts Neues bietenden – Vortrag behandelte Dominikus Böhm auf der vierten Tagung für christliche Kunst 1924 in Freiburg das Thema Siedlungs- und Notkirchen.⁴⁵⁷ Hinweise zum Kirchenbau in einer Diasporagemeinde lieferte bereits Jahre zuvor etwa Max Meckel.⁴⁵⁸ Sicherlich war das Thema damals aktuell, denn in den jungen Gemeinden des hier näher betrachteten Gebiets wurden sehr oft zuerst Notkirchen gebaut, doch leider weiß man heute kaum mehr etwas über diese, denn nur wenige sind erhalten und die Forschung beschäftigt sich bislang recht spärlich mit dem Notkirchenbau der Zwanzigerjahre. Es erscheint daher als Forschungsdesiderat, den längst in Vergessenheit geratenen und manchmal sehr schlichten Teil der Kirchenbaugeschichte zu erforschen und zu dokumentieren. Es sind damals ansprechende kleine Kunstwerke trotz finanzieller Armut entstanden, die unmissverständlich die christliche Lehre und die Überzeugung des katholischen Glaubens widerspiegeln. Als bis heute erhaltene, zeitlich aber früher anzusetzende und daher eher mit der St.-Bonifatius-Kirche in Bochum-Langendreer zu vergleichende katholische Notkirchen sind z. B. St. Engelbert in Solingen-Mangenberg aus dem Jahr 1906⁴⁵⁹ und in Essen-Kupferdreh St. Josef⁴⁶⁰ zu nennen. Letztere wurde nach den Plänen des Gemeinde-Baumeisters Heinrich Wassermann von 1902/03 errichtet und am 6. Mai 1904 konsekriert.⁴⁶¹ Beide Kirchen sind im gotischen Stil aus Ziegelsichtmauerwerk errichtet worden. Als Bauten von kurz nach der Jahrhundertwende sind sie aber noch von größerem Reichtum als die Notkirchen aus der Inflationszeit.

Pinnekamps Notkirchen wurden allesamt im Rhein-Ruhr-Gebiet erbaut und können heute noch durch Überlieferung in Archivbeständen und Pfarrchroniken ein gutes Beispiel für qualitativ hochwertigen, frühmodernen Interimskirchenbau der katholischen Arbeiterbevölkerung im rheinisch-westfälischen Industriebezirk der beginnenden Zwanzigerjahre herangezogen werden.

Ende der Zwanzigerjahre stellte Aloys Dieckmann in der DCK ein paar für Westfalen besondere bzw. überdurchschnittliche Kapellenbauten vor, die mehr moderne Züge für sich beanspruchten.⁴⁶² Beispielsweise die schlichte Kirche des Architekten K. Wibbe ist als

⁴⁵⁷ Bericht über „Die vierte »Tagung für christliche Kunst« in Freiburg im Breisgau“. In: Denkmalpflege und Heimatschutz 1925, S. 38ff, hier S. 42.

⁴⁵⁸ Meckel, einfache Kirchenbauten. – Meckel, Missionsbauten.

⁴⁵⁹ Sie war Denkmal des Monats August 2006 beim LWL-Amt für Denkmalpflege. – Auf der Webseite der Pfarrei findet man historische Ansichten und einen kurzen Abriss über die Geschichte der Kirche. http://gemeinden.erzbistum-koeln.de/st_engelbert_solingen/

⁴⁶⁰ Parent, Notkirche und Gottesburg, S. 26.

⁴⁶¹ Zur Kupferdreher St.-Josefs-Kirche gibt es zwei ‚Denkmaltafeln‘ – die Kirche steht bislang nicht unter Denkmalschutz – der Bürgerschaft Kupferdreh e. V. (BSK). http://www.buergerschaft-kupferdreh.de/pdf/Denmaltafeln/Seite_ki1.pdf – http://www.buergerschaft-kupferdreh.de/pdf/Denmaltafeln/Seite_ki2.pdf

⁴⁶² Dieckmann, Aloys: Bemerkenswerte Kapellenbauten Westfalens. In: DCK 25 (1928/29), S. 251-258.

Siedlungskirche für die Bergarbeiterkolonie Hamm-Heeßen hergestellt worden. An allen Beispielen zeigt sich, dass nun auch in Westfalen moderne Innenraumgestaltung mit interessanten Gewölbeformen, Rhythmisierung, Lichtführung etc. langsam um sich griff und die von Pinnekamp zu Beginn der Zwanzigerjahre noch stärker traditionelle Behandlung des Kirchenbaus in der Diaspora konsequent weiterentwickelt wurde. Die Pinnekampschen Notkirchenbauten stehen damit sinnvoll im Kontext der sich zwischen 1919-1936/37 nur schrittweise einführenden Moderne.⁴⁶³

II.1.15 Herz-Jesu-Kirche, Essen-Königssteele (1919/20)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – FbEP, Zeichnungen. – StA-E, Bestand 143 Nr. 100 (Hausakte Bochumer Straße 129). – PaEST Herz Jesu, Pfarrchronik, Festschrift (Festschrift zur Kirchweihe der neuen Herz-Jesu-Kirche in Essen-Steele. Hrsg. Katholische Kirchengemeinde Herz-Jesu Essen-Steele. Essen o. J. [1966]). – BAE, K 184 (Herz Jesu, Essen-Königssteele). – BaE, L 333, 31 und 32. – HBE 1974, S. 277f.

1910 zählte die ehemals ländliche Gemeinde Königssteele bedingt durch Bergbau und Industrie bereits 4616 Einwohner. Im selben Jahr wurde hier ein katholischer Kirchbauverein gegründet. Bis zur Bauausführung waren insgesamt acht Bauplätze in Betracht gekommen, die nachher wieder verworfen wurden. Bereits 1912 hatte man sich auf den Name „Herz-Jesu-Kirche“ für den zukünftigen Neubau geeinigt. Die Mutterpfarre St. Laurentius aus Steele zeigte sich aber vom Bauvorhaben ihrer Tochtergemeinde nicht angetan.⁴⁶⁴ Steele gehörte zur Rheinprovinz und somit zum Stift Essen, Königssteele dagegen damals noch zum Landkreis Hattingen, Grafschaft Mark in Westfalen. Bis Ende März 1926 bestand zwischen den beiden vollständig zusammengewachsenen Ortsteilen diese Grenze. Am 1. April 1926 wurde die westfälische Landgemeinde Königssteele in die Stadt Steele eingegliedert, welche dann am 1. August 1929 in die Großstadt Essen eingemeindet wurde.⁴⁶⁵

Die nach Pinnekamps Plänen errichtete Notkirche lag am Fuß der Straße Am Buschgarten, Ecke Am Buschgarten/Bochumer Straße 129 (heute Bochumer Landstraße), in direkter Nachbarschaft zur Amtssparkasse. Die robuste Notkirche hat der Gemeinde wesentlich länger gedient, als es von dieser geplant oder schließlich gewünscht war. Erst nach 46 Jahren konnte die Gemeinde ihr neues Gotteshaus beziehen, das heute bei schrumpfender Gemeindemitglieder- und Kirchgängerzahl leider leerzustehen droht. Mitte der Sechziger-

⁴⁶³ Kahle 1990, S. 28.

⁴⁶⁴ Festschrift Herz-Jesu-Kirche in Essen-Steele, S. 4f.

⁴⁶⁵ Burghard, Hermann; Dupke, Thomas; Fehse, Monika (u. a.): Essen. Geschichte einer Stadt. Hrsg. Ulrich Borsdorf. Essen 2002. S. 566. (Im Folgenden: Burghard/Dupke/Fehse). – Mertens, Paul; Stein, Erwin (Hrsg.): Der Landkreis Essen. (Monographien deutscher Landkreise; 4). Berlin-Friedenau 1926. S. 19, 106, 111f., 124. (Im Folgenden: Mertens/Stein). – Reekers, Gebietsentwicklung, S. 116f., 118 Karte 23, S. 120, 197.

jahre erbaute Dipl.-Ing. Architekt Ernst von Rudloff aus Essen auf dem Kopf der Straße Am Buschgarten die neue große Kirche, die am 23. Oktober 1966 vom Bischof feierlich geweiht wurde.⁴⁶⁶ Am 20. November 1969 wurde die Genehmigung zum Abbruch der mittlerweile einsturzgefährdeten Notkirche erteilt. Februar 1970 war die Einebnung vollzogen.⁴⁶⁷

Im Werkverzeichnis Pinnekamps ist als Baujahr der Königssteeler Notkirche 1919 angegeben. Die Bauzeichnungen von Mai 1919 verwahrt das StA-E mit der Hausakte Bochumer Straße 129. Den Auftrag hat Carl Pinnekamp aber bereits einige Jahre früher erhalten – das genaue Datum ist leider nicht mehr auszumachen. Im Januar 1916 schickte die Gemeinde bereits einen Kostenvoranschlag mit Baubeschreibung an die Kirchenbehörde in Köln zur Genehmigung.

Der Erste Weltkrieg kam zwischen die Tätigkeit des Kirchbauvereins. Nach Erteilung der Baugenehmigung (7.8.1919) konnte aber kurze Zeit später am 17. August 1919 der erste Spatenstich für den Neubau getan werden. Gut zwei Monate darauf erfolgte die Grundsteinlegung (26.10.1919). Sieben Tage nach der Gebrauchsabnahme fand am 27. Juni 1920 die feierliche Einweihung der Notkirche statt (Abb. 1) und zugleich die Einführung des ersten Pfarrrektors – Alois Willeke – für das Rektorat Königssteele. Erst sieben Jahre später, als die Gemeinde 3500 Mitglieder verzeichnete und die Ortschaft bereits schwer unter dem Verlust der großindustriellen Unternehmen, zuletzt der Schließung der Zeche Eintracht-Tiefbau am 3. 8. 1925, zu leiden hatte, erhob man die Herz-Jesu-Gemeinde am 1. 8. 1927 zur selbstständigen Kapellengemeinde. Gottesdienst, kirchliche Organisationen und Vereinsleben hatten die Herz-Jesu-Gemeinde bis dahin stark zusammengeschweißt.⁴⁶⁸

Gemäß dem in der Festschrift abgedruckten Kostenvoranschlag von 1916 sollte der Kirchenbau massiv aus Ringfensteinen erstellt und teils gefugt, teils verputzt werden.⁴⁶⁹ Im Werkverzeichnis findet sich als Bauart „Ziegelbau und Holzkonstruktion“ vermerkt. Die Grundrisszeichnung von 1919 hält allerdings fest, dass die Kirche ursprünglich mit einem Anteil „Beton-U-Platten“ errichtet werden sollte. Diese Erläuterung wurde aber nachträglich gestrichen und ersetzt durch: „Sämtliche Mauerteile sind aus Ziegelsteinmauerwerk“. Das Kirchendach war mit dunkelblauen Reeser Dachpfannen und der Turm mit Schieferdeckung geplant. Pinnekamp betonte explizit: „Die Ausführung ist dem Charakter einer

⁴⁶⁶ Festschrift zur Kirchweihe der neuen Herz-Jesu-Kirche in Essen-Steele. Hrsg. Katholische Kirchengemeinde Herz-Jesu Essen-Steele. Essen o. J. [1966], S. 22ff. (Im Folgenden: Festschrift Herz-Jesu-Kirche in Essen-Steele).

⁴⁶⁷ StA-E, Bestand 143 Nr. 100.

⁴⁶⁸ Festschrift Herz-Jesu-Kirche in Essen-Steele, S. 8, 12-14. – Reekers, Gebietsentwicklung, S. 110f. – Mertens/Stein, S. 112. – Zuvor waren bereits die Zechen Eiberg (1914) und Johann Deimelsberg (1928) stillgelegt worden. Hermann, alte Zechen, S. 226f.

⁴⁶⁹ Festschrift Herz-Jesu-Kirche in Essen-Steele, S. 7.

Notkirche entsprechend einfach, jedoch solide geplant.⁴⁷⁰ Veranschlagt war der Kirchenbau 1916 mit nur rund 36.000 RM. Während der Inflation hat er schließlich 300.000 RM verschlungen.⁴⁷¹

Eine Ostung der Kirche war auf der längsrechteckigen Parzelle in Nord-Süd Ausrichtung nicht möglich, sodass der Chor dementsprechend nordwestlich platziert wurde.

Der Grundriss (Abb. 3.1) war einfach gehalten: Der basilikale Laienraum aus Mittelschiff und zwei Seitenschiffen umfasste auf 15,9 m x 22,9 m Grundfläche fünf Joche bis vor den eingezogenen Chor, der mit einer polygonalen 5/8-Apsis endete. Zu dieser gesellte man auf der Nordostseite die für die Kirchenheizung unterkellerte Sakristei mit Eingang auf der Nordseite. Den Haupteingang mit flachgiebelverdachtem Portalvorbau und einer kleinen Treppe ordnete Pinnekamp südlich in Richtung der Bochumer Straße an. Der Nebeneingang an der Westseite in Richtung Am Buschgarten war ebenso gestaltet.

Der viergeschossige, 19,5 m hohe und bis zur Wetterhahnspitze 21 m messende Turm auf quadratischem Grundriss mit verschiefelter, geschweifeter Turmhaube und beinahe vollkommen geschlossener Laterne war leicht in das Kirchenschiff auf der Südwestseite hineingerückt. Er markierte an exponierter Stelle die Straßenecke (Abb. 5). Die seitliche Turmstellung könnte auch hier zudem aus statischen Gründen gewählt worden sein, da das Baugrundstück vom Bergbau nicht verschont blieb. Auch die abgekragten Strebepfeiler, die das Kirchenschiff und die Chorapsis umliefen, trugen zur Stabilität der ansonsten sehr sparsamen Bauweise bei und wurden sicherlich nicht allein aus ästhetischen Aspekten hinzugefügt.

Im Familienbesitz sind zwei Zeichnungen der Notkirche Pinnekamps für Königssteele erhalten (Abb. 2.1, 2.2).⁴⁷² Die Projektionszeichnung zeigt den Sakralbau malerisch in die Landschaft eingebunden.

Die Basilika unter einem Satteldach mit seitlichem Turm, kleinem Dachreiter auf Höhe des fünften Jochs und Portalvorbau gab sich sogleich unmissverständlich als Kirche zu erkennen. Die klassische Komposition, die sich wiederholenden flachen Blendbögen und überlängten Rundbögen an der Fassade, die Rundbogenfenster und lateinischen Kreuze auf den Dächern und das Auge Gottes über dem Hauptportal erzeugten diese Wirkung und bekräftigten sich gegenseitig. Pinnekamp hat der Notkirche die erforderliche Würde in schlichter, ansprechender Weise verliehen.

Die spannungsreiche, aber harmonische Architekturkomposition aus mehreren aneinandergefügt Baukörpern wechselte zwischen Symmetrie und Asymmetrie. Den senkrech-

⁴⁷⁰ Ebd.

⁴⁷¹ Die Baukosten tragen im Werkverzeichnis den Vermerk: „(Infl.)“ [Inflation].

⁴⁷² Möglicherweise ist der Kirchenentwurf publiziert worden, worauf die Markierung „Blatt 63/64“ (?) am linken unteren Blattrand hinweisen könnte. Recherche mittels IBZ und Durchsicht der gängigen Architekturzeitschriften brachten hierzu allerdings keinen Aufschluss.

ten Elementen stand die Breitenwirkung des lang gestreckten Schiffs gegenüber. Die ebenmäßig weiße Fassung der Fassade des Baus trug ihr Übriges dazu. Kontrastiert wurde sie von den dunklen Dachflächen.

Vergleicht man die Ansichtszeichnung (Abb. 2.2) mit der Projektionszeichnung (Abb. 2.1) fällt auf, dass der Architekt verschiedene Lösungen für die Turmdurchbildung samt barocker Turmhaube lieferte, die wohl in der langen Zeitspanne von der Bauplanung bis zur Ausführung begründet liegen. Die genehmigten Baupläne verzeichnen Änderungen an der Lage des Seiteneingangs, der von Osten nach Westen verlegt wurde und damit von der Seitenstraße aus zugänglich war (Abb. 3.1). Der Turm erhielt die Gestalt wie auf der Projektionszeichnung (Abb. 2.1) vorgestellt, allerdings mit dem Erdgeschoss wie in der Vorderansicht geplant (Abb. 2.2) – also ohne gekuppelte Drillingsrundbogenfenster, sondern mit drei gleichhohen Rundbogenfenstern. Vom Bauamt wurde eine neue Westansicht eingefordert, die Pinnekamp im August 1919 anfertigte (Abb. 4).

Auf der Südseite ließ der Architekt durch lang gestreckte und abstrahierte Wandarkatur bzw. Blendbögen die Wandfläche optisch an Größenwirkung gewinnen. Durch die Abwendung vom erhabenen Material überwand der Bau die steinerne Schwere. Durch paarige und symmetrische Anordnung erhielten die Schiffswände eine rhythmische Gliederung. Es kamen nur sparsam verschiedene Fensterformen zum Einsatz, rechteckige Fenster strahlten einen Einfluss von Sachlichkeit aus (Abb. 1, 2.2, 3.2). Die Fenster sind vermutlich besonders aus Kostengründen recht klein bemessen worden, brachten aber als vereinheitlichendes Mittel auch einen modernen Aspekt in den Bau ein.

An diesem Kirchenbau Pinnekamps findet sich eine schlichte eklektizistische Konzeption mit Stileinflüssen aus Romanik, Gotik, Barock und Klassizismus, die abstrahiert verwendet wurden. Der basilikale Grundriss, die Strebepfeiler, das Satteldach, die barocke Turmhaube, neoklassizistische Portalvorbauten unter gedrückten Dreiecksgiebeln, die weiß verputzte Fassade, die überlängten Blendbögen und die anfangs als mit Betonplatteneinsatz zwischen Ziegelsteinpfeilern geplanten Schiffswände führten eine Komposition aus tradiertem, aber abstrahiertem Formenschatz und eine Kombination aus traditionellen und modernen Baumaterialien vor.

Die historischen Außenansichten (Abb. 5) zeigen die von Pinnekamp geplante straßenseitige Einfriedung mit einer Mauer aus Postamenten und Eisenstreben.

Im Innern beschränkte sich die Kirche auf eine schlichte Ausstattung. Das Kirchenschiff mit zweizonigem Wandaufriß und durchlaufenden hölzernen Stützen im Mittelschiff wur-

de auf einer Raumhöhe von 7 m von einer Flachdecke mit Holzverschalung überfangen.⁴⁷³ Anstelle eines Triumphbogens wurde ein Querbalken mit dem Spruchband „Heiligstes Herz Jesu, ich vertraue auf Dich“ (Ablassgebet) geschmückt. Die Seitenschiffe wurden ebenfalls auf schlichteste Weise gedeckt.

Durch die paarig gestellten Rundbogenfenster im Erdgeschoss und Rechteckfenster im Obergaden erhielt der Kirchenraum eine angenehme, aber eher schwache Ausleuchtung, die eine zusätzliche elektrische Beleuchtung erforderte. Die Chorausrichtung nach Nordwesten ließ auch durch die Chorfenster nicht besonders viel Licht eindringen. Der Chor war anfangs mit drei langen Rundbogenfenstern geplant. Das Fenster im Scheitelpunkt der Apsis wurde aber nur als Scheinfenster ausgeführt, was kostengünstiger war, da an kunstvoller Verglasung gespart werden konnte. Der Altar wurde so nur seitlich beleuchtet.

Die der Achse folgende Balkenlage der Flachdecke leitete auf den Altarraum hin und war damit auch ein Teil des kirchlichen Gesamtkunstwerkes. Der schlichte auf Stufen und Dreiecksformation beruhende Altarentwurf Pinnekamps, wie er auf der Schnittzeichnung (Abb. 3.3) zu sehen ist, wurde nicht verwirklicht. Auf den Innenraumfotografien (Abb. 5) erkennt man einen Altar im gotischen Stil.⁴⁷⁴

Von einer archaisierenden figürlichen Ausmalung wurde hier gänzlich Abstand genommen, dafür sparsam mit allgemeingültigen christlichen Symbolen gearbeitet. Die Innenausmalung des Obergadens erfolgte mit Quadratmustern. Mit der Hinwendung zur geometrischen Innenausmalung zeigte man sich hier der gut zehn Jahre zuvor auf der Düsseldorfer Ausstellung für christliche Kunst vorgestellten Innendekoration verbunden.⁴⁷⁵ Die aus dem kunstgewerblichen Bereich hervorgegangene Raumkunst verändert auch das Streben nach „stilgerechter Verkleidung“ im Sakralbau.⁴⁷⁶ Über dem Altar war in der Anfangsfassung der Innenausmalung ein Christusmonogramm (konstantinisches Kreuz) und seitlich davon die Symbole Λ und Ω zu sehen. Die beiden Chorfenster waren bedeutungsträchtiger Teil zweier auf dem lateinischen Kreuz beruhender Formationen.

Die Holzkonstruktion der Seitenschiffe aus Flachdecke und Dachschräge wurde verkleidet (Abb. 5). Noch vor 1926 erhielt der Chor zwei neue Fenster in moderner Gestaltung und in diesem Zuge wurde auch die Innenausstattung der Kirche vollendet. Die Kreuzsymbolik in der Apsis wurde entfernt und zentral hinter dem Altar ein einziges Kreuz in schlichter geometrischer Fassung angebracht. Die Wände wurden insgesamt hell gestri-

⁴⁷³ Wie aus der Antwort der Kölner Kirchenbehörde auf den Bauantrag von 1916 hervorgeht, war damals eine gebogene Decke beabsichtigt, deren Durchführung allerdings nicht gutgeheißen wurde. Festschrift Herz-Jesu-Kirche in Essen-Steele, S. 7.

⁴⁷⁴ Eventuell handelt es sich dabei um das 1915 vom Königssteeler Kirchbauverein erworbene Kirchenmobiliar aus der alten Kirche in Höntrop. Festschrift Herz-Jesu-Kirche in Essen-Steele, S. 6.

⁴⁷⁵ Schmid, Max: Baukunst und Innendekoration auf der Ausstellung für christliche Kunst in Düsseldorf 1909. In: Moderne Bauformen 8, Monatshefte für Architektur (1909), Hf. 9, S. 385ff.

⁴⁷⁶ Heinig, S. 205.

chen, eine gurtbogenartige hölzerne Verkleidung im Mittelschiff eingezogen und die Zwickel mit konturierten figürlichen Darstellungen verziert. Die Quadratmustergestaltung im Obergaden wurde fortgeführt. Das kantige Gestühl passte sich dem geometrisierenden Konzept an. Zwei Reihen von Kirchenbänken befanden sich im Mittelschiff. Das Gestühl war bis vor den Chor aufgestellt. Dieser war anfangs nicht durch Schranken abgeriegelt, was aber wohl eher an den knappen Finanzen der Rektoratsgemeinde lag. Auf der historischen Ansicht von vor 1926 zeigt sich bereits eine geschmückte Kommunionbank. Die Kanzel war weit in den Laienraum gerückt. Wie auf Abbildung 5 zu erkennen ist, richtete man vor den Seitenaltären in den schmalen Seitenschiffen einige Sitzplätze ein.

Eine Orgelbühnenerweiterung erhielt die Kirche 1931 durch den Architekten W. Deitert aus Essen-Steele.

Pinnekamp erschuf hier mit einfachsten Mitteln unter Rückgriff auf den tradierten Formenschatz einen schlichten, harmonischen und stimmungsvollen katholischen Kirchenraum, der in der Konzeption und Ausführung schon einige moderne Elemente aufnahm, nicht etwa aber an Dominikus Böhms und Martin Webers Notkirche für Offenbach a. Main (1919/20) heranreichte.⁴⁷⁷ Die Architekten planten 1925 für die St.-Josephs-Kirche in Offenbach einen parabelförmigen Grundriss, der aber nicht zur Ausführung kam. Die Notkirche wurde aus Holz und Stein mit basilikalem Aufbau und eingezogenem Chor verwirklicht. Die leicht christozentrisch angelegte Notkirche Böhms und Webers zeigte mit der Betonung der Horizontalen am Außenbau und den dreieckigen Fenstern etc. schon deutlich expressionistische Züge und bot in der Raumwirkung eine schlichte, aber sehr ausdrucksstarke Erscheinung.

II.1.16 St.-Josephs-Kirche, Essen-Kray-Leithe (1919/20)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – Hinweis Franz Pinnekamp. – BaaE, Hausakte Korumhöhe 15 und 21. – PaEKL St. Joseph, Pfarrchronik, Fotografien, Zeitschriftenausschnitte. – PWinter, Fotosammlung. – BAE, K 137 (St. Joseph, Essen-Kray-Leithe). – HBE 1974, S. 271f.

Von der katholischen Gemeinde aus Essen-Kray-Leithe erhielt Carl Pinnekamp ebenfalls einen Auftrag für eine Notkirche.⁴⁷⁸ Im Juli 1919 begann man mit den Ausschachtungsarbeiten an der Rudolfstraße und am 21. September konnte der Grundstein gelegt werden. Die Ausführung übernahm der Bauunternehmer Horn. Am 13. Juni 1920 wurde die Not-

⁴⁷⁷ Hoff 1922, S. 16, 30, 33 Abb. 1-3. – Hoff, August: Kirchenbauten von Dominikus Böhm. In: DCK 22 (1925/26), S. 346f. mit Abb., S. 355. – Habel, Josef (Hrsg.): Dominikus Böhm. Ein deutscher Baumeister. Ein Bildband unter Mitwirkung von Dr. August Hoff. Regensburg 1943. S. 1f., Abb. S. 29, Abb. S. 40f. (Im Folgenden: Habel). – Kahle 1990, S. 28, 36f., 69. [Beruht auf Kahle 1985, S. 22, 42f., 65].

⁴⁷⁸ Die Bausumme ist nicht im Werkverzeichnis festgehalten. Die Kirche wurde zur Inflationszeit errichtet.

kirche feierlich eingeweiht (Abb. 1). Die Grenzen des Rektoratsbezirkes, ca. 40 min. entfernt von der Mutterpfarre St. Laurentius in Essen-Steele, waren identisch mit den kommunalen Grenzen der Gemeinde Leithe in der Bürgermeisterei Kray-Leithe. In näherer Umgebung der Kirche lag die Zeche Ver. Bonifacius (Abteufung Schacht I 1857), die Schachanlage Katharina (abgeteuft 1899) und die Zeche Centrum 4/6 (abgeteuft 1898 und 1900) sowie mehrere Bergarbeiterkolonien.⁴⁷⁹ Die Gemeinde setzte sich damals vorwiegend aus Bergarbeiterbevölkerung zusammen. Das um 1860 nur 500 Einwohner zählende, ehemals bäuerliche Dorf verzeichnete 1900 bereits 8990 Einwohner. Zehn Jahre darauf wohnten hier 19.367 und 1925 25.113 Personen.⁴⁸⁰ Am 25. Juli 1927 wurde St. Joseph durch erzbischöfliche Genehmigung zur Kapellengemeinde erklärt. Die Gemeinde umfasste damals 1472 Mitglieder, davon wurden 565 Kirchenbesucher gezählt. Als die Zeche Centrum Schachanlage 4/6 1928 schloss, stürzte die Mehrheit der Kray-Leither Bevölkerung in Arbeitslosigkeit. Am 1. August 1929 wurde die Bürgermeisterei Kray-Leithe aufgelöst und in die Stadt Essen eingemeindet.⁴⁸¹

Die Bauzeichnungen Carl Pinnekamps sind nicht mehr erhalten. In den Bauakten des BaaE findet sich nur ein 1937 von Architekt Heinrich Brenker aus Essen-Kray angefertigter Grundriss zum Einbau einer Heizung, der bereits den erweiterten Bau darstellt (Abb. 2). Diese Zeichnung sowie einige historische Aufnahmen können dafür genutzt werden, das einstige Bild der Notkirche aus Kray-Leithe – wenn auch recht lückenhaft – wieder vor Augen zu führen. Die Notkirche hatte den Zweiten Weltkrieg mit wenigen Beschädigungen gut überstanden. Unweit von dieser errichtete die Gemeinde im Jahr 1961 auf der Korumhöhe (früher Matthiasstraße) eine große Kirche nach den Entwürfen des Düsseldorfer Architekten Josef Lehmbruck, die auf dem Grundriss einer gestreckten Parabel ruht. Nach vierundvierzig Jahren ebnete man im Jahr 1964 die Notkirche ein, die von der Gemeinde eigentlich nur für die kurze Zeitspanne von etwa zehn Jahren geplant worden war.

Der Chor der in einfachen Formen gehaltenen Notkirche lag in nordöstlicher Richtung. Im Grundriss war die Kirche denkbar einfach angelegt: ein rechteckiger Raum von 12 m x 15 m Grundfläche mit einem kleinen, rechteckigen Anbau nach Südwesten als Portalvorbau und in entgegengesetzter Richtung einem größeren, länglichen Anbau für Chor (4 m x 6 m) und Sakristei (Abb. 2).

Genaueres ist über das anfangs zum Bau der Kirche vorgesehene Baumaterial nicht mehr bekannt. Vermutlich handelte es sich aber auch bei dieser äußerlich mit Putz versehenen

⁴⁷⁹ Die Tagesanlage der ehemaligen Zeche Bonifacius im neugotischen Stil an der Rotthausener Straße 41-46 ist erhalten und wurde am 14. Februar 1985 als Baudenkmal, lfd. Nr. 0054, in die Denkmalliste der Stadt Essen eingetragen. Denkmalliste der Stadt Essen, Stand 01.02.2001. – Hermann, alte Zechen, S. 154f., 219-221. Zeche Bonifacius förderte 1913 bereits über 1 Mio. Tonnen. Ebd. S. 219.

⁴⁸⁰ Mertens/Stein, S. 144-146, 148f., 154.

⁴⁸¹ Burghard/Dupke/Fehse, S. 566.

Kirche um einen sparsam konstruierten Ziegelsteinbau. Schäden am Kirchenschiff infolge von Bodensenkungen durch den Bergbau und fehlerhaft erstellte Dachbinderkonstruktion erforderten als Stabilisierungsmaßnahme die im Jahr 1923 ausgeführten Kapellenanbauten in Ost- und Westrichtung. In einem Gutachten über den baulichen Zustand und die Standdauer beurteilte der zuständige Stadtbaurat am 25. Mai 1927 die Notkirche nun allerdings auf 100 (!) Jahre, sofern nicht mit größeren Bergschäden zu rechnen sei. Die Notkirche sei „in gutem einwandfreien Zustande“⁴⁸².

Die Südseite der Kirche zeichnete sich durch eine einfache, übersichtliche Formensprache aus, die entfernt an ein Tempelmotiv denken ließ. Der reliktartige Schmuck des durch Wandvorlagen unterbrochenen Zahnschnittes und kräftige Gesimse unterstützten diese Wirkung. Der Portalvorbau wiederholte in kleinerer Dimension den hohen Giebel des steilen, leicht geknickten Satteldachs. Vier kleine Quadratfenster und ein Thermenfenster im Südgiebel versorgten den Innenraum mit einem interessanten Spiel aus Licht und Schatten. Vier glatte Blendbögen, die als Jugendstilelement interpretiert nur noch äußerst vage an Blendarkatur erinnerten, gliederten und schmückten die Flanken des Kirchenschiffes. Sie umschrieben die gerade eingeschnittenen, kleinen Rundbogenfenster großzügig. Im Innern zeichneten sich die Felder als Nischen ab. Die Saalkirche wurde von einer kassettierten Holzdecke überfangen (Abb. 5.1, 6). Ein Teil der Dachschräge wurde dabei miteinbezogen. Ein korbbogiger Triumphbogen gab auf Entfernung den Eindruck eines gewölbten Chorraums, der in Wirklichkeit aber flach gedeckt war. Aufseiten des Südgiebels war die Orgelempore untergebracht. Darüber befand sich ein Dachreiter auf quadratischem Grundriss mit Mansardhelmdach.

Die seitlichen Kapellenanbauten unter Querdächern passten sich dem Erscheinungsbild der Notkirche an. Sie wiederholten die Grundformen des Pinnekampschen Baus und vereinten die Portalansicht mit den Seitenansichten (vgl. Abb. 1, 3, 4): je zwei Blendbogenstellungen pro Seite und darüber ein Thermenfenster. Das Gesims unterhalb des Daches wurde auch um die Anbauten geführt. Insgesamt wirkte der erweiterte Kirchenbau annähernd wie aus einem Guss, kam nun aber der äußeren Form nach einem Zentralbau näher, wurde aber nicht als solcher genutzt. Die Kapellen waren mit Tonnengewölbe auf niedriger Höhe eingewölbt (Abb. 5.2, 5.3). Auf östlicher Seite richtete man neben dem Herz-Jesu-Altar eine Kriegergedächtniskapelle ein, auf westlicher Seite fand eine Pieta Platz.

Die Kirchengrausmalung mit Schmuckbändern und dem Spruchband über dem Triumphbogen „Ehrfurcht gebietet dieser Ort, denn hier ist das Haus Gottes – Psalm 83“ stammte aus dem Jahr 1927 (Abb. 5.1). Eine Innenansicht aus den Fünfzigerjahren (Abb. 6) zeigt eine noch schlichtere Ausmalung.

⁴⁸² BAE, K 137, Blatt 167-171.

Bei der Planung der St.-Josephs-Kirche zeigt sich Carl Pinnekamp von Schinkels „Normalkirche“ (1825) für protestantische und katholische Kirchen in preußischen Provinzen beeinflusst, die er im Gegensatz zu dieser ohne die sichtnehmende Säulenstellung und mit eingezogenem Chor anlegte.⁴⁸³ Für die Notkirche wählte Pinnekamp Gestaltungselemente der Zeit um 1800, wie sie beispielsweise Paul Mebes in seinem Werk „Um 1800“ vorführte. Der hohe, betonte Dreiecksgiebel, die Wandvorlagen, Rundbogengliederung und das Thermenfenster verliehen dem schlichten Bau mit einfachen Gestaltungsmitteln dekorative Gliederung und eine ansprechende Wirkung. Pinnekamp gab der kleinen Notkirche auch mit äußerst reduzierter Ornamentik eine recht deutlich sakrale Erscheinung. Von plastischem Ornament in späthistoristischer Ausprägung ist hier nicht mehr zu sprechen. Die Außenhaut wurde mit abstrahierten Stilelementen prägnant gegliedert, aber auch weiterhin repräsentativ gestaltet.

II.1.17 Heilig-Geist-Gemeinde, Bochum-Harpen (1919-23)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Urheber: „Pinnekamp, Karl“. – BAE, P 35 (Heilig Geist, Bochum-Harpen). – PaBOH, Sammlung. – PlaBO, Archiv-Nr. 10113/19. – BaaBO, Hausakte Harpener Hellweg 55. – Hasler, Joseph Maria (Hrsg.): Katholische Kirchengemeinde Heilig Geist Bochum-Harpen. Von Sankt Vincentius zu Heilig Geist. Bochum 1954. – HBE 1974, S. 130f. – Jordan, Rüdiger: Sakrale Baukunst in Bochum. Bochum 2003. S. 79, 223.

II.1.17.1 Kirche

Baugeschichte

Die ehemals ländliche Gemeinde Harpen im Landkreis Bochum erfuhr durch den Bergbau seit etwa 1890 einen starken Bevölkerungsanstieg.⁴⁸⁴ Bis 1931 förderte hier die Kornharpener Zeche Caroline Fettkohle.⁴⁸⁵ Bis gegen 1840 war Harpen wie seine Nachbargemeinden rein protestantisch gewesen und lebte von Ackerbau und Viehzucht. Erst durch den Bergbau und das verstärkte Abteufen der umliegenden Zechen Caroline, Prinz von

⁴⁸³ Kluge 1978, S. 264f. mit Abb. 229 S. 263. – Schreiner, Ludwig: Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Kohl, Wilhelm (Hrsg.): Westfälische Geschichte. Bd. 2, Das 19. und das 20. Jahrhundert. Politik und Gesellschaft; Düsseldorf 1984. S. 438f. – Schmidt, Peter: Eine Kirche für alle Provinzen. Schinkels Normalkirche im „Bogenstyl“. In: Die Mark Brandenburg (2001), Hf. 42, S. 20-27.

⁴⁸⁴ Brinkmann, Bochum, S. 161. – Harpen lag im Zentrum des Felderbesitzes der Harpener Bergbau AG, die am 4. Januar 1856 in Dortmund gegründet wurde. Menke, Annette: Funktion und Gestalt von Beamten- und Kauengebäuden auf Steinkohlenzechen 1850-1930. Dargestellt an ausgewählten Beispielen der Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft. Ein Beitrag zur Industriearchäologie. (Diss. Univ. Münster), (Beiträge zur Kunstwissenschaft Bd. 9). München 1986. S. 49. (Im Folgenden: Menke, Funktion und Gestalt).

⁴⁸⁵ Teufbeginn war bereits im Jahr 1856. 1873 konnte der Schacht I in Betrieb genommen werden. Hermann, alte Zechen, S. 145.

Preußen und Lothringen⁴⁸⁶ verzeichneten Gerthe und auch Harpen ein starkes Anwachsen der katholischen Bevölkerung, die aus Westfalen, dem Rheinland sowie mittel- und ostpreußischen Provinzen zusammenkam. Seit Januar 1913 hielt man in Harpen wieder die katholische Messe, in Ermangelung einer Kirche in einem leer stehenden Metzgerladen.⁴⁸⁷ 1917 bekam die Gemeinde einen eigenen Seelsorger vom Generalvikariat Paderborn zugesprochen – Pfarrvikar Heer. Der Filialbezirk deckte sich mit der kommunalen Grenze der Gemeinde Bochum-Harpens. Am 1. Mai 1925 wurde die 413 Katholiken zählende Gemeinde von der Mutterkirche St. Elisabeth aus Gerthe zur selbstständigen Filialgemeinde mit eigener Vermögensverwaltung erhoben. 1926 wurde die Ortschaft der Nachbargemeinde Gerthe zugeteilt und zusammen mit dieser am 1. August 1929 nach Bochum eingemeindet.⁴⁸⁸

Die heute an der Laurentiusstraße 1 – Harpener Hellweg 55 in Bochum-Harpen befindliche Kirche der Heilig-Geist-Gemeinde gründet auf der Planung des Architekten Karl Hellrung aus Bochum und stammt aus den Jahren 1953/54.⁴⁸⁹ An gleicher Stelle befand sich die Notkirche nach Carl Pinnekamps Plänen (Abb. 1), die die Mutterpfarre St. Elisabeth aus Gerthe unter Kirchenvorstand Pfarrer Sondermann für die Harpener Gemeinde im Jahr 1921 als erste katholische Kirche am Ort nach der Reformation errichtet hatte.⁴⁹⁰ In direkter Nähe zur Kirche liegt das bis heute erhaltene Pfarrhaus am Harpener Hellweg 53.

Neben den Bauplänen Pinnekamps verwahrt das PaBOH Bauzeichnungen anderer Architekten, die 1917 zum begrenzten Wettbewerb für eine Interimskirche nebst Pfarrhaus geladen wurden.⁴⁹¹ Dies waren die Architekten Josef Franke aus Gelsenkirchen⁴⁹², Johannes Franziskus Klomp aus Dortmund, Bernhard Wielers aus Bochum und Dombaumeister Kurt Matern aus Paderborn. Frankes Entwurf „Kirchplatz“ gewann den Wettbewerb und man betraute den Architekten daher mit der weiteren Projektbearbeitung. Nachdem der Erste Weltkrieg zu einer enormen Teuerung geführt hatte und Frankes Kostenvoranschlag von anfänglichen 75.000 RM auf 500.000 RM im Jahr 1920 angestiegen war, was die Gemeinde weder aufbringen konnte, noch für eine etwa zehn bis zwanzig Jahre zu nutzende Inte-

⁴⁸⁶ Zeche Prinz von Preußen, Bochum-Werne/Kornharpen, Abteufung Schacht I 1856; Zeche Lothringen, Bochum-Gerthe, Konsolidierung und Abteufung Schacht I 1872. Maschinenhaus und Verwaltungs- und Kauengebäude der Zeche Lothringen stehen seit 1995 unter Denkmalschutz. Sie stammen aus der Zeit von kurz nach 1900. Hermann, alte Zechen, S. 142f., 161. – Syré, Christiane: Westfälische Bergbauroute. (Route der Industriekultur, 16). Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 2001. S. 32f.

⁴⁸⁷ Hasler, Joseph Maria (Hrsg.): Katholische Kirchengemeinde Heilig Geist Bochum-Harpen. Von Sankt Vincentius zu Heilig Geist. Bochum 1954. S. 18-23. (Im Folgenden: Hasler). – Jordan 2003, S. 78f.

⁴⁸⁸ Reekers 1977, S. 184, 241, 308.

⁴⁸⁹ Hasler, S. 62f. – Jordan 2003, S. 82.

⁴⁹⁰ Das Werkverzeichnis führt den Bau mit „Jahr der Errichtung: 1920 – Gebäudeart: Kirche Bochum-Harpen – Bauart: Putzbau – Bauherr: Kirchengemeinde Bochum-Harpen – Baukosten: Inflation“.

⁴⁹¹ Preisrichter waren Pfarrer Sondermann und Dombaumeister Prof. Becker aus Mainz.

⁴⁹² Wegener, S. 222. – Kerber, S. 140.

rimskirche wollte, zerschlug sich das Projekt schließlich und der Architekt erhielt im Frühjahr 1920 eine Abfindung.

Im Februar 1920 entschloss sich der Kirchenvorstand in mehreren Sitzungen einstimmig zum Bau der Teilkirche und dem Vikariegebäude nach Carl Pinnekamps Entwürfen. Pfarrer Sondermann aus Gerthe als eigentlicher Kirchenvorstand enthielt sich seiner Stimme, denn er sah sich Josef Franke gegenüber noch verpflichtet.

Pinnekamps Kirchenentwurf war mit 250.000 RM veranschlagt. Während der Hyperinflation erforderte aber auch sein Kirchenbau schließlich 400.000 RM Bausumme.

Der Antrag auf Baugenehmigung war am 20. März 1920 gestellt und nach baupolizeilicher Überprüfung der Zeichnungen und statischen Berechnungen bereits am 6. April 1920 erteilt worden. In den Unterlagen des PaBOH findet sich eine weitere Baugenehmigung vom 15. März 1921. Dies lag offensichtlich darin begründet, dass sich Pfarrvikar Scharlewski nicht mit dem Kirchenvorstand Pfarrer Sondermann aus Gerthe koordinierte. Ein schriftlicher Vertrag zwischen Carl Pinnekamp und Pfarrer Sondermann wurde erst am 14. Februar 1921 abgeschlossen, wogegen der mit Vikar Scharlewski bereits am 24. März 1920 aufgesetzt worden war. Der gültige Vertrag setzte Pinnekamp als Architekten des Teilkirchenbaues ein und verpflichtete ihn ferner zur Übernahme der Bauleitung.

Die arme Kirchengemeinde sammelte einen Großteil des nötigen Baukapitals und der Baumaterialien aus Spenden zusammen, was zu Inflationszeiten von noch größerer Bedeutung als das schnell entwertete Papiergeld war. So erhielt Pfarrvikar Scharlewski z. B. vom evangelischen Generaldirektor Gehres der Gewerkschaft Lothringen die Zusage, die gesamten Baumaterialien geschenkt zu bekommen.⁴⁹³ Der Besuch bei den Direktoren der Harpener Bergbau Gesellschaft in Dortmund brachte hingegen nicht den gewünschten Erfolg.

Die Grundsteinlegung wurde am 1. Mai 1921 – dem Feste der hl. Apostel Philippus und Jakobus – vorgenommen. Die Bauausführung übernahm die Baufirma Johann Gründer aus Kornharpen. Die Eisenbetonkonstruktion führte die Bochumer Firma Franz Reuter aus. Durch die freiwillige Mithilfe der Gemeindemitglieder ging der Bau zügig vonstatten und am 18. Juli 1921 konnten bereits das Kirchendach und der Dachreiter aufgesetzt werden. Die Rohbauabnahme erfolgte am 15. September 1921. Am 17. April 1923 wurde die Notkirche benediziert und am 18. Mai durch Diözesanbischof Dr. Caspar Klein konsekriert.

Während des zügigen Bauens wurden einige Fehler insbesondere in der Dachkonstruktion begangen, die sich nachträglich nur schwer beseitigen ließen. Zudem wurden keine vor-

⁴⁹³ „Wir bauen ihnen den ganzen Kotten fertig“ soll Herr Gehres zu Vikar Scharlewski gesagt haben. Zit. nach Korrespondenzschreiben Scharlewskis an das Generalvikariat Paderborn, 09.02.1920. Gemeint waren mindestens 200.000 gespendete Ziegelsteine, wie aus einem weiteren Korrespondenzschreiben Scharlewskis an das Generalvikariat Paderborn vom 24.03.1920 hervorgeht. BAE, P 35. – Daneben kam die Zeche Lothringen auch für den „Portland-Cement“ auf, bezahlte den benötigten Sand und Kies und spendete Rundeisen.

beugenden Sicherheitsmaßnahmen gegen Bergschäden unternommen, da das Königliche Oberbergamt 1916 die Unbedenklichkeit des Geländes bestätigt hatte und auch die vor Baubeginn 1920 an die Harpener Gesellschaft gestellte Anfrage bezüglich zu treffender Sicherheitsmaßnahmen von dieser verworfen wurde.⁴⁹⁴ Zusammenfassend lässt sich sagen, dass alle Beteiligten eine Teilschuld auf sich geladen haben. Die gebotene Sparsamkeit, die lapidare Überprüfung der Statik durch sämtliche Prüfungsstellen einschließlich der Baukommission, das ständige Eingreifen in den Bauprozess und Ändern der Pläne durch alle Beteiligten, die unsachgemäße Verarbeitung der Baumaterialien und die Bodensenkungen durch den umliegenden Bergbau haben der kleinen Interimskirche von Beginn an schwer zugesetzt.⁴⁹⁵ Trotzdem hielt sie viel länger als anfangs vorgesehen und überstand sogar den Zweiten Weltkrieg – das Kircheninnere soll allerdings wie ein Schutthaufen nach den Bombardements ausgesehen haben. Die baustatische Prüfung im November 1952 ergab, dass das Gebäude spätestens durch die unweit der Kirche eingeschlagenen Bomben aus dem Lot geraten und stark einsturzgefährdet war. Eine Instandsetzung wäre sehr teuer geworden, sodass man sich lieber für einen Neubau entschied. Die Notkirche wurde nach dreißig Jahren Nutzungszeit Ende Januar Anfang Februar 1953 vom Bochumer Abbruchunternehmen Mathias Keller abgerissen.⁴⁹⁶ Inneneinrichtung und -ausmalung waren damals kaum mehr original.

Planungs- und Bauprozess

Pinnekamps Bauplan von November 1919 (Abb. 2) sah eine etwas malerische Erscheinung der am Neobarock orientierten und von modernen Einflüssen geprägten Kirche vor. Anscheinend waren beide Entwürfe anfangs als Ziegelsteinbauten projektiert. Die ältere unterschied sich von der jüngeren Bauzeichnung (Abb. 3) in der Veränderung und Reduzierung des Bauschmuckes und der Portalvorbauten, die sämtlich fortgelassen und durch innere Windfänge „ersetzt“ wurden. Der Dachreiter erhielt in der Planung von 1920 ein zum Kirchturm passendes Kuppeldach. Die Kirche war offensichtlich anfangs mit vier Jochen, später mit drei Jochen vorgesehen, wie es die rote Markierung in Abb. 3 und ferner eine dem PaBOH vorliegende Bauzeichnung zum Detail der Dachkonstruktion von März 1920 veranschaulichen. Aufgrund größerer nachträglicher Schenkungen fügte man während der Bauphase wieder ein Joch hinzu. Die geplante Pietakapelle auf der Westseite der Kirche wurde vom Bauunternehmer fortgelassen und kam auch nachträglich nicht mehr

⁴⁹⁴ Ein Vertrag der Harpener Bergbau AG, der einerseits 50.000 RM zum Bau hinzugeben wollte, andererseits sich aber von später auftretenden Wertminderungen im Voraus freikaufen wollte, wurde von der Kirchengemeinde nicht akzeptiert.

⁴⁹⁵ Offenbar hat dies alles auch Carl Pinnekamps Gesundheit beeinträchtigt. Nach der Bauausführung folgte für den Architekten ein Krankenhausaufenthalt im katholischen Krankenhaus in Bad Driburg.

⁴⁹⁶ Hasler, S. 61f. – BaaBO, Harpener Hellweg 55.

zur Verwirklichung. Nach Empfehlung der bischöflichen Behörde wurde der Bau mit einer höheren Schiffshöhe errichtet als anfangs vorgesehen. Dies geschah aus der Voraussicht, dass der Innenraum der Kirche beim späteren Anbau sehr gedrückt erscheinen könnte, was allerdings nicht zum Tragen kam, da die Notkirche keine Erweiterung erfuhr.

Die Planung sah zudem einen 20 Meter hohen Turm an der Nordwestecke des Kirchenbaues vor, der aber aufgrund der Teuerung während des Bauprozesses auf Höhe des Hauptgesimses gestoppt wurde.

Die weitere Beschreibung bezieht sich auf die Bauzeichnung von März 1920.

Grundriss

Die vierjochige Wandpfeilerkirche ruhte auf einer annähernd quadratischen Grundfläche von 18,04 m x 18,39 m. Eine seitliche Pfeilerstellung eröffnete 90 cm breite Durchgänge. Das Schiff vereinte die Gemeinde in einem Einheitsraum und gewährte eine gute, nicht durch Säulen verstellte Sicht auf den Altar.

Eine zentrale Achse durchzog den Kirchenraum und mündete nördlich im eingezogenen 9 m breiten Chor mit halbrunder Apsis. Der Grundriss sah die Aufstellung des Altares in der Apsis und die Platzierung der Nebenaltäre nördlich im Kirchenschiff vor. Die Kanzel war an den Pfeiler des dritten östlichen Joches gerückt.

Die unterkellerte Sakristei mit eigenem Eingang war östlich in Nähe der geplanten Vikarie angesetzt. Da das Bauland durchaus eine geostete Stellung der Kirche zugelassen hätte, ist von einer planmäßig erfolgten nördlichen Ausrichtung auszugehen. So konnte mit der Portalseite eine Schauseite zur angrenzenden Straße von Bochum nach Dortmund geschaffen werden. Hier plante der Architekt ein Doppelportal mit Windfang.

An der Ostwand befand sich ein Nebenportal, das in das zweite Joch der Kirche führte. Die leicht erhöhte Lage erforderte kurze Treppen zu den jeweiligen Eingängen.

Nordwestlich lag ein kleiner Paramentenraum, der wie die Sakristei direkten Zugang zum Chor erhielt. Westlich war dem Paramentenraum ein Treppenturm zur Seite gestellt.

Eine große Empore war im ersten Joch geplant, die sowohl als Orgelempore als auch für weitere Kirchenbesucher hätte dienen können. Diese kam aber nicht zur Ausführung. Als Treppe zur Empore war eine Wendeltreppe an der südöstlichen Ecke vorgesehen.

Äußeres

Der Kirchenbau war massiv aus Ziegelstein hergestellt und wurde außen mit Zementputz versehen (Abb. 4-8).⁴⁹⁷ Das Kirchenschiff erhielt eine Traufenhöhe von 7 m. Darüber er-

⁴⁹⁷ Letzteres war allerdings nicht von vornherein so vorgesehen. In Baubeschreibung und Offerten ist noch davon die Rede, dass die massiven „Umfassungsmauern (...) mit Cementmörtel gefügt werden“ bzw. dass

hob sich der recht gewaltige Dachstuhl des leicht geknickt angelegten, steilen Satteldachs von 9 m Höhe bis zum First. Die Dachflächen wurden mit blauen Maschinenhohlpfannen gedeckt. Die halbrunde Chorapsis bekam ein siebenseitiges Kegeldach, die Sakristei ein Walmdach. Der niedrige Dachreiter auf achteckigem Grundriss mit Glocke befand sich über dem zweiten Joch. In der Querachse der Kirche waren ihm zwei Dachhäuschen zur Seite gestellt. Das Haubendach des Dachreiters wurde mit Schiefer gedeckt. Das Kuppeldach des Turmes war ebenfalls verschiefert projiziert.

Die Südfassade war als Schauseite des Baues symmetrisch angelegt. Aus dem glatten, hellen Sockel gingen kräftige Lisenen hervor, die an rudimentäre Eckpfeiler denken ließen. Auf eine Rustizierung der Wandvorlagen wurde verzichtet. Mittig befand sich hier das volutenbekrönte Doppelportal, das in der Bauzeichnung von März 1920 noch etwas anders projiziert war. Die Türen erhielten eine rechteckige Verdachung und eine Verzierung der Sturzbögen mit griechischen Kreuzen. Direkt darüber öffneten drei Rundbogenfenster, von denen das mittige überhöht war, die Fassade. Diese Anordnung resultierte aus der inneren Gegebenheit des niedrigen Gewölbes (Abb. 12). Auch der kräftige Zahnschnitt aus Ziegelsteinköpfen am Giebelgesims unterstützte den abstrakt neobarock-neoklassizistischen Eindruck.

Die architektonischen Details wie Architrav einschließlich Konsolen und Schneckenaufsätze, Laibung, Sturz und Verdachung der Haupteingangstüren wurden aus dem neuartigen und günstigen Kunststeinprodukt Muschelkalkstein gefertigt (Abb. 7, 8). Van Acken riet 1914 zu dem Material, da es sich aufgrund seiner höheren Beständigkeit gegenüber dem Original besonders im Industriebezirk anbiete.⁴⁹⁸

An den Seitenwänden stiegen aus dem glatt verputzten Sockel ebenso gestaltete Wandvorlagen auf, die die Außenhaut des Baues gliederten und einen Materialkontrast zu den Spritzputzfeldern ergaben. Die schlanken Rundbogenfenster mit schmucklosem Gewände erhoben sich auf hellgelben, postamentartigen Edelputzkassetten, die sich vom Sockel und besonders vom umgebenden Spritzputz abgrenzten. Es entstand eine rhythmische Reihung. Die Verglasung der Kirchenfenster war schlicht gehalten und betonte eine waagerechte Unterteilung.

Der teilverwirklichte Turm auf quadratischem Grundriss von 4,5 m war 20 m hoch geplant. Das Sockelgeschoss des Turmes wurde bis zur Traufe des Kirchenschiffes ausgeführt. Darüber sollten zwei von Fenstern und Schallfenstern unterbrochene Lisenenbahnen den Turm vertikal gliedern. Die Turmuhren stellte sich der Architekt umgeben von einem

die Ansichtsflächen „in Cementmörtel mit dem Brenneisen zu fugen“ seien. Hier wäre also die Orientierung an der barocken Backsteinbaukunst wie auch der Materialkontrast zwischen Putz und Ziegelmauerwerk stärker hervorgetreten.

⁴⁹⁸ Acken 1914, S. 12.

Kassettenband aus hervortretenden Ziegelrautenmustern unter dem Hauptgesims vor. Darüber sollte der Turm eine Aussichtsplattform erhalten, in deren Mitte ein eingeschossiger, zylindrischer Bau mit Kuppeldach stehen sollte. Auf der Westseite des Turmsockels befand sich ein 9 m hohes Treppentürmchen.

Die Bauzeichnung sah für den östlichen Seiteneingang Verzierungen mit Schneckenaufsätzen und Portalbalustern vor, die nicht verwirklicht wurden. Das Portal erhielt nur die vorgesehene breite, glatte Portalrahmung mit schlichter Verdachung. Schneckenornamente waren auch für den Aufgang zur Sakristeitür geplant, wurden aber auch hier nicht umgesetzt (Abb. 3, 6).

Nach Anbringung des Kreuzes mit Zinkkugel – ausgeführt von der Bochumer Bau- und Kunstschlosserei Gustav Stöhr im Juli 1921 – bekam die Kirche unverzüglich eine Blitzschutzanlage, die aufgrund der erhöhten Lage nötig wurde. Die Portaltüren aus Kiefernholz samt Beschlägen wurden nach einem Entwurf des Architekten gefertigt.⁴⁹⁹ Sie zeigten Baumkreuzmotive in schlichter Gestaltung.

Inneres

Das Kirchenschiff zeigte eine Gliederung mit Pfeilerstellung und schmalen Rundbogendurchgängen. Die relativ dünnen Außenwände erforderten ein leichtes Gewölbe, sodass auch hier wieder Rabitztechnik angewandt wurde, die sich zudem aufgrund des Bergbaugebietes anbot. Das Kirchenschiff war mit einem Segmentbogentonnengewölbe versehen und besaß eine niedrige Raumhöhe von 9 m (Abb. 10). Die flachelliptischen Gurtbögen spannten sich über der 14 m weiten Pfeilerstellung. Die Nischen der Seitendurchgänge besaßen auf einer Höhe von 4,5 m ein Quertonnengewölbe, das unmittelbar aus den Längsgurten der Arkadenbögen hervorging. Diese waren ihrerseits nur durch sehr stark reduzierte Kapitelle aus Kunststein von den mit Kunststeinputz verkleideten Pfeilern optisch getrennt. Für die sechs Pilaster mit schlichten Sockeln und Gesimsen sah der Architekt scharrierten Kunststeinputz vor.

Die Sichtlinie auf die Handlungen am Altar war durch die Grundrisskonzeption bestens gewährleistet. Im Kirchenschiff befand sich ein 120 m² großes Bänkepodium mit gefedertem Tannenholzfußboden. Der übrige Kirchenfußboden wurde mit Terrazzoplatten – ebenfalls ein damals noch recht junges Kunststeinprodukt – auf Betonunterlage belegt. Zur farbigen Gestaltung ist leider nichts überliefert.

Die über dem Paramentenraum im Turm gelegene ca. 28 m² große Chorloggia mit Tannenholzfußboden bot Platz für den Kirchenchor und die Orgel und erhielt eine 80 cm hohe, kassettierte Chorbrüstung aus scharriertem Kunststein, die dem Konzept des Gesamt-

⁴⁹⁹ PaBOH, Detailzeichnung vom 10.04.1921 für Hauptportal und Sakristeitür.

kunstwerkes folgte und mittig vom Symbol des griechischen Kreuzes geschmückt wurde (Abb. 11). Die Loggia besaß ein Korbbogengewölbe, das sich mit einer Stichkappe in das Chorgewölbe schnitt.

Die geschwungenen Chorstufen aus Kunststein fügten sich in das neobarocke Konzept des Innenraums ein. Betrachtet man allerdings die Positionierung der Orgel im Chorraum, erscheinen auch die geschwungenen Chorstufen aus zeitgemäßen Erwägungen der liturgischen Bewegung heraus so angelegt, um den Chor zu öffnen, den Altar an Bedeutung gewinnen und Gemeinde sowie Organist stärker am Gottesdienst teilhaben zu lassen. Die recht offen gestalteten und nur seitlich angeordneten Chorschranken waren in den Chor hineingerückt. Der Altar stand auch bei diesem Kirchenbau nach katholischer Tradition in der Apsis, die allerdings recht weit geöffnet erschien. Der Chor wurde von einem korbboigigen Tonnengewölbe und die Apsis von einer Flachkuppel überfangen (Abb. 9). Das Rundbogenfenster im Scheitelpunkt der Apsis war als Scheinfenster ausgeführt (Abb. 4).

Der Sakristeikeller bekam einen Betonfußboden und ein Betongewölbe. Die ca. 25 m² große Sakristei erhielt einen Tannenholzfußboden.

Das tendenziell neobarocke Dekorationssystem beruhte auf dem griechischen Kreuz. Die gemalten Schmuckpaneele an den Apsiswänden zeigten dieses Symbol in Abwechslung mit dem Auge Gottes. Der Altar trug mittig ein griechisches Kreuz. Die Bänke waren ebenfalls mit dem Symbol verziert (Abb. 9, 11) und wie bereits erwähnt auch die Orgelempore und das Südportal. Als weiteres durchgängig am Kirchenbau zum Einsatz gekommenes dekoratives Element ist der Zahnschnitt auszumachen, der sich sowohl massiv an den Giebeln, als auch im Innenraum etwa an der Ausmalung der Apsis und an der Durchbildung der Kanzel abzeichnete.⁵⁰⁰

Bauschmuck findet sich insgesamt nur in sehr geringem Maße. Die vorgesetzten, kleinen Pfeilerkapitelle wie auch die Gesimse der Wandpfeiler verunklärten nur gering die Wirkung der durchlaufenden Stützenkonstruktion des Innenraums. Auf Chorarchivolten wurde offensichtlich gänzlich verzichtet und stattdessen eine architektonische Gliederung mittels Ausmalung gewählt.

Das Proportionsverhältnis des weniger hohen als breiten Innenraumes mit weit gespanntem Gewölbe wirkte einer Höhenentwicklung entgegen und erzeugte eine recht gedrungene Innenraumscheinung.

Die Verglasung der Kirche nahm Otto Peters aus Paderborn vor. Die Fenster im Chor schmückte man nach dem gesamt-künstlerischen Konzept mit Darstellungen der Heiligen Dreifaltigkeit. Die Ausmalung des Innenraums übertrug man dem Bochumer Dekorationsmaler Paul Baier. Wände und Decken wurden gekälkt, in verschiedenen Tönen gestri-

⁵⁰⁰ Dem PaBOH liegt eine unsignierte und undatierte Bleistiftzeichnung der Kanzel vor.

chen und mit Bändern gefasst, sodass sofort ein stimmungsvoller und zur Andacht geeigneter Innenraum entstand. Zur farblichen Gestaltung des Raumes ist leider nichts überliefert.

Laut Inventarverzeichnis des Vikars Scharlewski war die Notkirche im August 1922 bereits gut ausgestattet, besaß Altar, Kanzel, Kommunionbank, Erwachsenen- und Kinderbänke, zwei Beichtstühle, Kreuzweg, elektrische Beleuchtung mit Pendelleuchten und Scheinwerfern, eine Schalttafel, Harmonium, Muttergottesstatue, Gussstahlglocke usw.

Im Jahr 1935 erhielt die Kirche eine Ausmalung der Apsis mit einem Monumentalgemälde unter der Thematik der Ausgießung des Heiligen Geistes und eine Pieta an der Rückwand des Kirchenschiffes durch den Kunstmaler Fr. Pauly aus Hagen und der Malerfirma Schlegel aus Bochum. Damals wurden zudem neue Bänke, eine neue Kommunionbank (1937/39) und ein Taufstein aus Marmor mit brüniertes Messinghaube (1936) angeschafft sowie die Beleuchtung verbessert.⁵⁰¹

Bewertung

An der Fassade fanden sich neobarocke und neoklassizistische Stilelemente nur äußerst sparsam und stark abstrahiert. Die Fassade hatte – wie Kerber schrieb – ihr „Stilkostüm“ abgelegt.⁵⁰² Die Begrenzung der Mittel war hier weniger ein Fluch als ein Segen. So zeugte die Notkirche insgesamt von Sachlichkeit, Strenge und Sparsamkeit. Der Architekt wagte sich nun auch im Kirchenbau an eine weitgehend stilfreie, sachlich-funktionale Komposition.

Der schlichte Kirchenbau erfuhr durch den Einsatz weniger Schmuckformen ein gewisses Maß an Unverwechselbarkeit. Die einprägsame Gliederung des Baues erfolgte vor allen Dingen durch reduzierte Formensprache und den Materialkontrast rauer Zementspritzputz zu glatten Flächen. Insgesamt wurde eine die Baumassen betonende Erscheinung gefördert und die serielle Reihung durch den Wechsel der Baumaterialien betont.

Die Durchmischung von abstrahiert verwendeten, frei kombinierten schlichten Stilelementen, die im Wesentlichen nur gliedernd-reihend und kontrastierend eingesetzt wurden, kennzeichnete nicht nur den Außenbau, sondern auch den Innenraum. Die Ablösung vom stilreinen Bauen erlaubte dem Architekten, eine freiheitlichere Gestaltung und die gebotene Sparsamkeit war der abstrakteren Durchbildung sowie der Erprobung neuer Materialien und Techniken förderlich. Bauschmuck kam nur sehr begrenzt zum Einsatz, erschien aber offensichtlich immer noch erforderlich, um der Notkirche die gewünschte sakrale Würde zu verleihen. Insgesamt ist von der Planungsphase bis zum Baubeginn die Entwicklung

⁵⁰¹ Hasler, S. 45f. – BAE, P 35.

⁵⁰² Kerber, S. 140. Kerber hielt die 1953 abgerissene Heilig-Geist-Kirche für einen Bau Josef Frankes.

von einer mehr malerisch angelegten zu einer schließlich wesentlich sachlicheren, insgesamt strengen Konzeption festzustellen, womit Pinnekamp hier der Zeitströmung folgte und nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten suchte. Der Architekt strebte eine praktische und bezahlbare, nicht innovativ-originelle Lösung der Bauaufgabe an, daher beruhte die Gestaltung auf gegenständlichem und bekanntem Formenrepertoire. Grundlegender Aspekt war auch hier wieder ein Kirchenbau, der viele Personen fassen und dabei möglichst kostengünstig errichtet werden konnte. Merkmale der Liturgiereformbestrebung waren auch hier nicht deutlich ausgeprägt, wobei allerdings beachtet werden muss, dass die auf katholischer Seite relevante Schrift Johannes van Ackens „Christozentrische Kirchenkunst“ (1922) noch nicht erschienen war. Das Fortlassen eines Querschiffes, die zu schmalen Gängen herabgestuften „Seitenschiffe“, die Vereinigung der Gläubigen im Haupt- bzw. „Einheitsraum“ und die ungehinderte Sicht von allen Plätzen auf den Altar zur intensivierten Anteilnahme am Gottesdienst, die seitlich des Altares platzierten Nebenaltäre, die Positionierung der Orgel im Chor, die Stellung der Kanzel im Laienraum, die Weihe auf den Heiligen Geist als Programm und die gesamt-künstlerische Innenausstattung wiesen aber bereits in Richtung Liturgiereform.⁵⁰³ Die Pfeilerstellung mit an den Flanken des Laienraumes verlaufenden schmalen Arkadengängen könnte zur Inflationszeit bereits als überflüssiges Beiwerk angesehen worden sein, doch war sie stabilisierendes, gliederndes und zugleich schmückendes architektonisches Element. Ein vorzugsweise schlichter Baustil wurde von van Acken ebenfalls empfohlen und da er sich gewiss darüber war, dass seine Zeit „noch keinen ausgesprochenen eigenen Stil“ besitze, riet auch er dazu, sich an früheren Baustilen in ihrer jeweils frühen Ausprägung zu orientieren, um daraus Neues zu entwickeln.⁵⁰⁴ Die reduzierte Formensprache, die wenigen Schmuckformen, die Wirkung wie von vorgefertigten Bauelementen etc. zeigen moderne Tendenzen in Pinnekamps spätem Kirchenbau und weisen damit den langsam auch im Ruhrgebiet Einzug haltenden Einfluss der Moderne im Notkirchenbau zu Beginn der Zwanzigerjahre auch auf katholischer Seite nach, ohne sich dabei dem Neuen Bauen zuzuwenden.

Schließlich bleibt zu festzustellen, dass sich die Notkirche auch recht gut in den ländlichen, aber bereits von Industrie geprägten Raum einfügte – was allerdings auch wesentlich in ihrer recht geringen Größe und der schlichten, traditionellen Form unter steilem Satteldach begründet lag. Der Architekt griff auf westfälische Vorbilder zurück, wie sie Ludorff bereits 1897 in seiner Reihe „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen“ publiziert hatte, und die auch Mebes Werk „Um 1800“ vorstellte. Zu denken ist hierbei beispielsweise an das Rüschaus in Nienberge im Kreis Münsterland – ein ehemaliges Rittergut nur

⁵⁰³ Acken 1914, S. 8-10.

⁵⁰⁴ Ebd., S. 14.

7 km von Münster entfernt, das nach mehreren Eigentümerwechseln von Johann Conrad Schlaun 1745-49 umgebaut wurde und später in den Besitz Annette von Droste-Hülshoff gelangte.⁵⁰⁵ An der anfangs in Ziegelstein projektierten Interimskirche ließ Pinnekamp heimatische Formen einfließen und schuf ausgehend von den Vorbildern der ortsgebundenen historischen Baukunst ein von modernen Baumaterialien und -techniken durchmisches kleines Gesamtkunstwerk, das bereits einige Grundsätze der liturgischen Bewegung in die Kirchenplanung einbezog.

II.1.17.2 Pfarrhausentwürfe (1919/20)

Quellen und Literatur: LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Urheber „Pinnekamp, Karl“⁵⁰⁶ – PaBOH, Sammlung. – PLaBO, Archiv-Nr. 10113/19. – BAE, P 35 (Heilig Geist, Bochum-Harpen). – Hasler, Joseph Maria (Hrsg.): Katholische Kirchengemeinde Heilig Geist Bochum-Harpen. Von Sankt Vincentius zu Heilig Geist. Bochum 1954. S. 32f., 75. – HBE 1974, S. 130.

Der oben genannte ungültige Vertrag zwischen Vikar Scharlewski und Carl Pinnekamp setzte den Architekten auch für die Planung und Bauleitung des Pfarrhauses der Harpener Gemeinde ein.⁵⁰⁷ Bevor Kirchenvorstand Pfarrer Sondermann Carl Pinnekamp am 24. Februar 1921 lediglich für den Bau einer Teilkirche rechtskräftig unter Vertrag nahm, waren zum Pfarrhaus bereits Zeichnungen in zwei Varianten (Abb. 1, 2) und Detailzeichnungen für die Schreinerarbeiten (Abb. 3) angefertigt worden. Auch der Lageplan zur Einmessung der Kirche sah bereits das zukünftige Pfarrhaus vor (Kap. II.1.17.1 Abb. 1).⁵⁰⁸ Nach schweren Unstimmigkeiten mit dem Vikar und der Kirchenleitung sowie der Zahlungsunfähigkeit der Gemeinde während der Inflation nahm der Architekt im April 1922 schriftlich ausdrücklich von einer weiteren Bearbeitung des Projektes Abstand.

Der 1922/23 durch den Harpener Bauunternehmer Johann Gründer ausgeführte Entwurf stammt aus unbekannter Provenienz (Abb. 4).⁵⁰⁹ Auch hier kam ein Vertrag zwischen Kirchengemeinde und Bauunternehmer erst verzögert am 2. September 1922 zustande. Die Baubeschreibung zum Pfarrhaus lieferte Gründer am 9. September 1922. Der massive Ziegelsteinbau mit getöntem Zementspritzputz unter einem mit Hohlziegeln gedeckten Walm-dach erhielt am 5. Dezember 1922 die Baugenehmigung. Kellergeschoss, Betondecke und ein Teil des Erdgeschosses waren bereits am 17. September 1922 fertiggestellt. Der Bau-

⁵⁰⁵ Ludorff, Albert: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Münster-Land. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 5), Münster 1897. S. 121, 123, Tafel 75 Abb. 3 und 4. – Mebes 1908, Bd. 2, S. 85. – Mebes 1920, S. 86.

⁵⁰⁶ Dort leider bislang fälschlich als ein nach Pinnekamps Entwurf verwirklichter Bau verzeichnet.

⁵⁰⁷ PaBOH, Vertrag 24.03.1920 (maschinenschriftliches Dokument).

⁵⁰⁸ Der Korrespondenz nach waren auch schon statische Berechnungen und das Einholen von Offerten durchgeführt.

⁵⁰⁹ Eine mit Abb. 4 weitgehend identische, aber unsignierte Bauzeichnung im PaBOH geht auf August 1913 zurück und ist bezeichnet mit „Wohnhaus für Dr. Rieger in Bad Kösen“.

schein datiert auf den 3. Januar 1923. Die Einweihung fand am 5. August 1923 statt.⁵¹⁰ Der Korrespondenz zufolge waren am Pfarrhausbau verschiedene Bochumer Architekten beteiligt.⁵¹¹ Das Pfarrhaus ist erhalten, wurde aber 1960/61 umgebaut.⁵¹² Bei dem Bau handelt es sich um einen schlichten, quaderförmigen, zweigeschossigen Putzbau auf nahezu quadratischem Grundriss mit kräftigem Gurtgesims und querrechteckiger Fensterverglasung. Der strenge, aber auch traditionelle Stil des Wohnhauses schuf keine verbindenden Elemente zur Interimskirche und stand einer Ensemblewirkung im Wege (vgl. Kap. II.1.17.1 Abb. 8).

Im Folgenden wird auf die unverwirklichten Pfarrhausentwürfe Carl Pinnekamps für die Heilig-Geist-Gemeinde aus den Jahren 1919 (Abb. 1) und 1920 (Abb. 2) eingegangen.

Pinnekamp sah einen eingeschossigen Bau auf quadratischem Grundriss von 10,2 m x 10,4 m Grundfläche mit erhöhtem Kellergeschoss vor. Die Ausrichtung des Pfarrhauses unter bergendem Mansarddach war offensichtlich anders geplant als die des später verwirklichten. Der Lageplan zum Kirchenbau vom Landvermesser C. Krüger zeigt die Vikarie mit ihrer Stirnseite zum Kirchenbau gerichtet, sodass der Hauseingang nach Westen gezeigt hätte (Kap. II.1.17.1 Abb. 1). Dies war einerseits in der Erscheinung zum Kirchenbau gelungen, da das eingeschossige Haus in Traufenständigkeit den kleinen Notkirchenbau nicht dominieren konnte, andererseits hätte es für den Pfarrer den kürzesten Weg zur Sakristei geboten.

Die erste Planung sah eine Putzfassade, die zweite eine Ziegelsteinfassade vor. Die Giebelseite des Gebäudes war vom Sockel bis zu den beiden Schornsteinen symmetrisch konzipiert. Der Hauseingang war mittig projektiert und sollte eine kurze Treppe erhalten. Das streng symmetrische Konzept wurde in der anfänglichen Planung (Abb. 1) mit der Durchfensterung und einer Dachgaube durchbrochen, was eine leicht malerische Komponente einbrachte. Die Fassung von April 1920 sah dagegen eine streng symmetrisch konzipierte Vorderseite des Hauses vor (Abb. 2), die allerdings die Haustür aus der Achse nahm. Der Eingang sollte rechtsseitig mit einem kleinen, den Hausflur erhellenden Fenster versehen werden und ca. 50 cm zurückliegen.

Oberhalb der Portalverdachung sollte sich ein bis zur Oberkante der Dachgeschossfenster reichendes Fensterband mit querrechteckiger Verglasung – eine schon bald als expressionistisch zu bezeichnende Komponente – zur natürlichen Belichtung des Treppenhauses erstrecken, das in der Giebelspitze durch ein Rundfenster bzw. in der zweiten Fassung

⁵¹⁰ Hasler, S. 33.

⁵¹¹ In den Unterlagen tauchen die Namen Th. Schöttler, Architekt BDA-Bochum, und Friedrich Grasshoff, Bochum, auf. – Die Pfarrchronik/Festschrift hielt den Namen des Architekten nicht fest.

⁵¹² Hasler, S. 75. – HBE 1974, S. 130.

durch ein halbrundes Fenster unterstützt worden wäre. Hochrechteckige Fenster hätten den Bau mit reichlich Tageslicht versorgt.

Der Verzicht auf Erker und Dachlandschaft zeigt eine sachlichere Architekturauffassung, die allerdings weiterhin der Nüchternheit entschieden entgegen wollte.

Im vorderen Eingangsbereich des Erdgeschosses siedelte Pinnekamp ein Wartezimmer und einen kleinen Toilettenraum an. Nach der Anfertigung des Lageplans wurde die Raumaufteilung offensichtlich überdacht bzw. an den Himmelsrichtungen orientiert und mit im Wesentlichen gespiegelter Raumaufteilung konzipiert. Die Küche mit Speisekammer sollte nun nach Norden zu liegen kommen. Das Arbeitszimmer wurde südlich, Wohnzimmer südöstlich und das Schlafzimmer der Haushälterin nordöstlich angeordnet. Im Dachgeschoss sollten der Schlafrum des Vikars, ein Badezimmer, ein Fremden- und ein Bodenzimmer liegen, von dem der Spitzboden zu begehen sein sollte. Im Übrigen unterschied sich der Grundriss wenig von Pinnekamps früheren Pfarrhausbauten, zeigte aber eine straffere Raumaufteilung und ein gekürztes Raumprogramm, das sich auf Wesentliches beschränkte.

Der schlichte Stil der Pfarrhausentwürfe mit schwach neobarocken Tendenzen hätte sich in beiden Fassungen passend zur Notkirche gesellt. Die Portalgestaltung des ersten Entwurfes hätte sich harmonischer zum ausgeführten Kirchenbau gefügt, wie überhaupt die klarere Fassung und die Putzfassade besser zu der mit reduziertem Bauschmuck verwirklichten Kirche gepasst hätten. Die zweite Fassung setzte auf eine massive, handwerklich-qualitätvolle Erscheinung und wäre insofern stimmig zur anfangs in Ziegelstein projektierten Kirche gewesen. Dieser Entwurf arbeitete frei mit heimatlicher, traditioneller Formensprache der Zeit um 1800, wovon das hohe Dach, das Ziegelsichtmauerwerk, die Schlagläden, das Halbrundfenster, die Betonung der Sturzbögen etc. zeugen. Hiermit zeigte der Vikarieentwurf wiederum Einfluss von Paul Mebes Schrift „Um 1800“ und dessen Bautätigkeit etwa in der Gartenstadt Berlin-Zehlendorf. Eventuell könnte sogar für den Pfarrhausentwurf Mebes Haus von 1911/12 für Professor Walther Schmarje an der Milinowskistraße 12 als Inspirationsquelle gedient haben, das auch in Muthesius Werk „Landhaus und Garten“ vorgestellt wurde.⁵¹³ Das Einfamilienhaus weist Gemeinsamkeiten wie das bergende Dach – dort ein Zollingerdach –, Baumaterial Ziegel, Dachpfannen bzw. Schiefer, Schlagläden, die gewollte Erscheinung der von der Natur aufgenommenen Architektur mittels Bepflanzung etc. auf und ist damit ebenfalls der heimatlichen Bauweise mit konservativem Reformansatz zuzuordnen.

⁵¹³ Breuer, Mebes, S. 111f., S. 131f. Abb. 144 und 145. – Meyer, S. 199 Objekt-Nr. 6. – Muthesius, Landhaus und Garten, S. 90.

II.1.18 St.-Marien-Kirche, Hamm-Wiescherhöfen (1921/22)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-Hamm, Bestand 80, Nr. 1574. – PaHamm, Sammlung. – EBAP, 809 Wiescherhöfen, St. Marien, Nr. 2 (Kirchliche Gebäude, 1915-1938). – RSEBP, S. 446f., 454, 458f. – Beaugrand, Günter; Feußner, Heinz (u. a.): Kirchen der Neuzeit in Hamm. Hamm 2002. S. 132-135.

Im Folgenden geht es um den letzten und inmitten der Inflationszeit zur Ausführung gekommenen Notkirchenbau Carl Pinnekamps. Der während des Ersten Weltkriegs entwickelte Entwurf (Kap. II.1.14.2) für die katholische Filialgemeinde Wiescherhöfen musste nun wesentlich sparsamer geplant werden. Man entschloss sich für eine Notkirche in massiver Ausführung. Einen Teilbau für eine später zu erweiternde Kirche im Wert von 500.000 RM anzulegen, stand für die Gemeinde nicht zur Debatte. Die Notkirche war bereits mit 227.000 RM veranschlagt.

Die heutige St.-Marien-Kirche stammt aus den Jahren 1958/59 und geht auf die Planung des Architekten Otto Weicken zurück. Sie liegt unweit des Standortes der ehemaligen Notkirche an der Kamener Straße 79. Als der Neubau Ende der Fünfzigerjahre errichtet wurde, riss man zuerst zwei Joche der renovierungsbedürftigen und mittlerweile zu klein gewordenen Notkirche ab und baute darüber. Nach Fertigstellung des Neubaus ebnete man die Notkirche schließlich ein.

Dem StA-Hamm liegt mit der Hausakte ein Lageplan (Abb. 1) und die Bauzeichnung Pinnekamps vom 30. Mai 1921 (Abb. 2) vor. Historische Außen- und Innenansichten aus dem PaHamm ergeben ein anschauliches Bild der ersten katholischen Kirche Wiescherhöfens (Abb. 3-7). Die Notkirche der 1921 abgepfarrten St.-Marien-Gemeinde bestand von 1922 bis 1959. Am 27. Juni 1921 wurde die Baugenehmigung erteilt. Grundsteinlegung war am 28. August 1921. Die Benediktion der Kirche nahm Dechant Krögen aus Rhynern am 2. April 1922 vor.

Die fünfjochige Wandpfeilerkirche war auf längsrechteckigem Grundriss konstruiert und hatte einen eingezogenen, stumpfen Chorschluss (Abb. 2). Über den nordwestlich gelegenen Portalvorbau gelangte man unter die Orgelempore. Im letzten Joch waren zwei Nebenaltäre, die Kanzel auf der Evangelistenseite und die Kinderbänke aufgestellt (Abb. 6). Rechts des tonnengewölbten Chores befand sich die kleine Sakristei. Eine Nische mittig an der Ostwand des Kirchenschiffs diente als kleine Taufkapelle. Sie trat an der Außenseite nur einige Zentimeter über die Flucht der Pfeiler hervor und stellte eine sehr kosten- und raumsparende Lösung dar. An der Westseite verfügte die Kirche über ein Nebenportal und über ein weiteres Portal für die Sakristei.

Pinnekamp plante die Notkirche mit steilem, geknicktem Satteldach als verputzten Ziegelsteinbau mit verklindertem Sockelgeschoss und Klinkereinsatz an architektonischen Details. Wie beim Pfarrhaus kamen auch hier holländische Hohldachpfannen zum Einsatz. Auf einen Kirchturm musste aus Sparsamkeitsgründen verzichtet werden, daher brachte

der Architekt hier für zwei später anzuschaffende kleine Glocken einen verschieferten Dachreiter ein, den er über dem ersten Joch positionierte. Entgegen der Planung wurde der nach innen gebogene Turmhelm als Welsche Haube verwirklicht und stand damit der Form des leicht geknickten Satteldachs entgegen, die sich auch bei den Portalvorbauten wiederfand. Die in der Ansichtszeichnung projektierte Fassung der Portale lässt eine Gestaltung mit vor- und zurückspringendem Sichtmauerwerk in rhythmischer schmal-breit-schmal Gliederung erkennen. Pinnekamp verwendete hier das Stilizitat der Rustikabossen und schmückte das Portal auf einfache Weise in neoklassizistischer Manier eindrucksvoll mit Werkstein. Hierzu harmonierten die einfachen Holztüren mit spitz gelegtem Paneel, die Dreiecksformen entstehen ließen. Offensichtlich gab es auch hier nachträgliche Änderungen. Der Kirchenbau wurde komplett in Ziegelsteinmauerwerk ausgeführt (Abb. 3) und dann später nicht in Teilen, sondern vollständig verputzt (Abb. 4). Diese Ausführung nahm dem Bau die handwerkliche Erscheinung, ließ ihn aber an Klarheit und Sachlichkeit gewinnen und passte damit gut in die Zeit und Stilentwicklung der Zwanzigerjahre.

Die recht dünnen Außenwände wurden von Pfeilern, denen im Kirchenschiff Wandpfeiler entgegenstanden, gegliedert und stabilisiert. Die äußeren Strebepfeiler waren in rudimentär-strenger Form gehalten. Im Innenraum zeigten die schlichten Wandpfeiler mit Sockel, Schaft, Gesims und Gebälk eine einfache Bemalung. Das Kirchenschiff besaß ein Segmentbogentonnengewölbe in Rabitztechnik (Abb. 6). Neben den überwiegend hochrechteckigen Fenstern mit querrrechteckiger Verglasung kamen auch solche von quadratischem Format und Rundfenster zum Einsatz.

An der Kirche flossen mit überlangen Rundbogenfeldern (Abb. 2.1), Strebepfeilern, steilem Dach mit Giebeldreieck betonendem Gesims, der Portalgestaltung sowie der Welschen Haube nur sehr sparsam akzentuierende abstrahierte Stilelemente ein. Die Gestaltung der kleinen Notkirche war an den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde orientiert und überwiegend rein konstruktiv bedingt. Heimatliche Formensprache der Zeit um 1800 wurde hier äußerst schlicht interpretiert.

Die beiden Innenansichten zeigen den klar gestalteten Innenraum mit einfacher Ausmalung in zwei verschiedenen Varianten (Abb. 6, 7). Zum Bildprogramm und der farblichen Ausgestaltung ist nichts überliefert. Auch diese Kirche hatte schwer unter den bergbaubedingten Bodensenkungen zu leiden und erhielt recht zügig Spanneisen im Innenraum.

Pinnekamp ging mit diesem Bauwerk auf die ursprüngliche Planung aus den Kriegsjahren zurück und vereinfachte sie stark, um die Baukosten möglichst gering zu halten. Aufbau, Formwahl, Behandlung der Wandflächen und weißer Außenanstrich unterschieden die Notkirche deutlich von der anfänglich geplanten Kirche für Wiescherhöfen. Der verwirklichte Sakralbau zeichnete sich durch seine nüchtern-sachliche Erscheinung als Kirchenbau

der Zwanzigerjahre aus. Der Einfluss moderner Bauweise ging allerdings nicht soweit, dass man die Kirche aus seriellen Fertigteilen zusammengesetzt hätte, auch wenn etwa die gliedernden Pfeiler wie aus Beton hergestellt wirkten. Man bemühte sich offensichtlich um eine moderne Erscheinung unter Beibehaltung der handwerklichen Tradition.

Von Pinnekamps Notkirchenentwurf war es nicht mehr weit bis zu in der Außengestaltung tendenziell expressiv gestalteten Kirchenbauten wie etwa der in Hamm-Bockum gelegenen katholischen Pfarrkirche Herz-Jesu von 1927/28.⁵¹⁴ Ihr Ziegelmauerwerk, die langen, spitzen Fenster und der umlaufende Zackenfries im Portalgewände weisen die kleine Kirche des Diözesanbaumeisters Wilhelm Sunder-Plassmann als ein Werk des nun auch im Ruhrgebiet beim katholischen Kirchenbau Einzug haltenden Expressionismus aus. Sunder-Plassmann integrierte die neuen Formen vorsichtig in die altbekannte Gestalt einer schlichten neuromanischen Dorfkirche. Bei der offenen Innenraumgestaltung orientierte sich der Architekt am Schema der Saalkirche. Die Vorstellung Johannes van Ackens von aktiver Teilhabe jedes Gemeindemitglieds am Gottesdienst durch ein christozentrisches Raumprogramm wurde allerdings auch bei Sunder-Plassmanns Pfarrkirche nicht verwirklicht. Der Altar ruht nach katholischer Tradition im eingezogenen Chor.

II.1.19 Franziskanerniederlassung, Attendorn (1925-27)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – BaaA, Hausakte Hansastraße 8. – StA-A, Sig. 603/78. – Archiv der Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz, Paderborn. – Kirchen des Bezirkes Siegerland-Südsauerland. Paderborn, o. J. [1966], S. 12-14 mit Abb. S. 14. – RSEBP, S. 157.

Zur Geschichte der Franziskaner in Attendorn

Die Attendorner Franziskanerniederlassung wurde im Jahre 1637 durch Pater Lambert Weyer, Guardian des Franziskanerklosters Limburg a. d. Lahn, gegründet und blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Bereits 1638 wurde hier im Kreis Olpe im südlichen Sauerland eine kleine Kapelle gebaut und Gymnasialunterricht angeboten. Zehn Jahre später legte man den Grundstein zu einem Kloster- und Kirchenbau. 1666 wurde die Kirche abgerissen und durch einen 1670 vollendeten Neubau ersetzt. 1742 errichtete man ein Kloster, welches bei einer Feuersbrunst 1783 zusammen mit der Klosterkirche und der Klosterbibliothek abbrannte. Die Patres fanden Unterkunft im Schnellenberger Hospital. Nach sieben Jahren war der Wiederaufbau der Klosterkirche vollendet. Der wiedererrichtete Klosterflügel war hingegen erst 1804 bezugsfertig. Mit der Säkularisation wurde das Kloster 1822 aufgehoben, das Gymnasium verstaatlicht und die Kirche zur Turnhalle um-

⁵¹⁴ Beaugrand, S. 92-95.

funktioniert. Erst 1898 erhielt der Orden eine Genehmigung zur neuen Niederlassung und durfte zum Abhalten der Messe die alte Franziskanerkirche nutzen.⁵¹⁵

II.1.19.1 Kloster

Der neue Klosterbau wurde bereits früh geplant, kam aber erst Mitte der Zwanzigerjahre nach den Plänen Carl Pinnekamps zur Ausführung. Auch eine Klosterkirche zur späteren Verwirklichung projektierte der Architekt im Zusammenhang mit dem Kloster (Kap. II.1.19.2). Die Baugenehmigung bezog sich nur auf das Kloster. Im Frühjahr 1926 begann die Dortmunder Baufirma Max Haslach mit den Bauarbeiten, im Juli 1926 feierte man das Richtfest und am 17. September 1927 zogen die Franziskaner offiziell in das Kloster ein. Nach beinahe 71 Jahren wurde dieses im Sommer 1998 schließlich aufgegeben.⁵¹⁶

Der Klosterbau liegt am Rande des alten Attendorner Stadtkerns, Ecke Kamp- und HansasträÙe, in waldiger Lage (Abb. 8, 9). Auf der anderen StraÙenseite befand sich damals bereits sparsam weitere Bebauung.

Das Gebäude wird seit 2006 als Seniorenresidenz genutzt und hat in diesem Zusammenhang etliche den Außen- und Innenbau betreffende Veränderungen und Erweiterungen erfahren.

Das BaaA bewahrt mit der Hausakte die am 13. Februar 1926 geprüften Bauzeichnungen Pinnekamps auf, darunter einen Lageplan (Abb. 1), Grundrisse der Geschosse (Abb. 2-5), die Schnittzeichnungen (Abb. 6) sowie die Ansichtszeichnung (Abb. 7), größtenteils vom Architekten auf den 31. Dezember 1925 datiert. In der Baubeschreibung betonte Pinnekamp ausdrücklich die „solide und gut konstruktive Ausführung“.⁵¹⁷ Das Baufundament ist in Bruchstein, das aufgehende Mauerwerk bis auf einige Innenwände in Ziegelstein ausgeführt. Die Bausumme ist im Werkverzeichnis mit 180.000 RM festgehalten.⁵¹⁸ Die Bauerlaubnis wurde im Januar 1926 unter der Anmerkung erbeten, dass die statischen Berechnungen zu den Eisenbetonkellerdecken nachfolgen werden, die der Bauherr bei der Firma Max Haslach in Auftrag gegeben hatte. Erst im Februar 1927 wurde die letzte Bauerlaubnis erteilt. Bei den Eisenbeton- und Deckenkonstruktionen nahm das Amt einige Änderungen vor. Auch die Orientierung des Baues war anfangs anders angelegt, spitzwinklig und näher zur neu projektierten HansasträÙe. Da das zuständige Hochbauamt Siegen forderte, die Bauflucht einzuhalten, musste die äußerste Gebäudeecke mindestens sieben Meter von

⁵¹⁵ Kirchen Siegerland-Südsauerland, S. 13.

⁵¹⁶ Kirchen Siegerland-Südsauerland, S. 14. – Auskunft des Archivs der Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz, Paderborn, P. Dominikus Göcking OFM.

⁵¹⁷ BaaA, Hausakte HansasträÙe 8, Baubeschreibung 14. Januar 1926.

⁵¹⁸ Möglicherweise begann die Planung bereits 1924. Das Werkverzeichnis führt das Projekt unter dem Jahr 1924.

der Straße zurückliegen. Weiterhin forderte das Amt, die Ansichtsflächen des Klosters zu verputzen oder aber weiß auszufugen.

Grundriss

Pinnekamp entwarf einen zweiflügeligen Klosterbau auf L-förmigem Grundriss (Abb. 2-5), an den die geplante Klosterkirche mit einem Kreuzgang angeschlossen werden sollte, sodass sich ein Innenhof ergeben hätte.

Südöstlich zur HansasträÙe gelegen befindet sich ein sechsachsiger Gebäudeflügel. An die zwei bzw. drei westlichen Fensterachsen dieses Baukörpers schränkt sich rückwärtig ein länglicher, siebenachsiger Nordwestflügel ein, an dem nordöstlich in der Querachse ein Treppenhausanbau liegt. Der Grundriss des Klosters ist durchdacht einfach angelegt. Ein Korridorsystem vermittelt die teils einseitig, teils beidseitig an die kreuzgewölbten Längs- und Querflure angrenzenden Räume. An die beiden nordöstlichen Räume des Südostflügels sind mittlerweile Anbauten jüngerer Datums herangerückt und auch der Nordwestflügel wurde in nordöstlicher Richtung erweitert.

Das über eine kleine Treppe zu erreichende Hauptportal des Südostflügels liegt asymmetrisch in der dritten Achse, was sich aus dem Grundriss bedingt. Von hier gelangt man in das Entree. Eine kurze Treppe führt hinauf ins Erdgeschoss.

Die beiden Räume im Erdgeschoss links des Hauptportals nutzte man ursprünglich als Sprechzimmer. Rechts des Portals lag ein großer, in drei kleine Räume zu unterteilender Saal. Ihm gegenüber richtete man eine kleine Priesterkapelle ein. Seitlich der Kapelle bestanden zur Außenwand hin ein weiteres Sprechzimmer und zur anderen Seite zwei Beichtkapellen, davon eine für Schwerhörige. Je ein kleiner Toilettenraum war am südlichen Ende des Querflures auf beiden Geschossen geplant.

Die beiden südwestlichen Zimmer des Nordwestflügels dienten als Pförtner- und Fremdenzimmer. Daran schließen das ehemalige Refektorium und als westlichste Räume die Küche und ein großer Toilettenraum an. Unter Ausnahme von Küche und Refektorium sowie des Saales sind die übrigen Zimmer von geringer Grundfläche und mit je einem Fenster ausgestattet. Auch im Obergeschoss findet sich bis auf wenige Ausnahmen die gleiche Raumaufteilung. Zur Raumbestimmung des Ober- und Dachgeschosses wurden auf den Bauplänen keine Angaben gemacht. Hier lagen die Zellen. Die großen Räume des Erdgeschosses entfielen im Obergeschoss, allerdings richtete man im nordöstlichen Teil des Südostflügels eine Bibliothek ein, die etwa die Raumgröße von drei Zimmern umfing.⁵¹⁹

⁵¹⁹ Wie der Aufriss (Abb. 6 Schnitt A-B) zeigt, sollte diese mit einer Quertonne eingewölbt werden.

Äußeres

Am Sockel des Gebäudes plante der Architekt eine hammerrechte Verblendung mit Attendorner Material und für Erd- und Obergeschoss kam Edelputz zum Einsatz.

Der zweieinhalbgeschossige Klosterbau ist auch äußerlich in einfachen Formen gehalten. Die drei Gebäudeteile stehen unter Mansardgiebel- und Mansardwalmdächern, die sich ineinanderschieben. Die gleichartig rechteckigen Fenster der Südost- und Südwestseiten sind vom Keller bis zum Dachgeschoss symmetrisch angeordnet (Abb. 7-10). Ein einfaches Sohlbankgesims im Obergeschoss und ein zum flachen Streifen reduziertes Kranzgesims unterhalb der Traufe umziehen den Baukörper. Links an der Südwestseite sieht man noch die mit Naturstein akzentuierte, inzwischen leer stehende Nische für eine Heiligenfigur. Die Projektionszeichnung hält eine leicht andere Fassung der Südwestseite dieses Gebäudeflügels fest. Hier plante Pinnekamp eine große Nische für eine Heiligenfigur zwischen den beiden Obergeschossfenstern und im Dachgeschoss eine große, spitzvergiebelte Gaube mit vier kleinen Fenstern (Abb. 8). Die genehmigte Bauzeichnung zeigt dagegen eine Dachgaube mit drei kleinen Fenstern unter einem Segmentbogengiebel (Abb. 7).

An der Seite zur HansasträÙe ist die querrrechteckige Sprossenverglasung erhalten, wie sich auch das Portal bis auf die neue Steintreppe in ursprünglicher Fassung präsentiert (Abb. 12). Anders als auf der Tuschezeichnung zu sehen, wurde die Freitreppe vor dem Südostflügel nicht bis auf die volle Höhe des Sockelgeschosses hinaufgezogen und auch nicht halbkreisförmig gebaut (Abb. 8-10).

Das Portal erhielt eine besondere Gestaltung in schlichter, abstrahiert neobarockklassizistischer Formensprache. Pinnekamp betonte den Rundbogendurchgang durch die kontrastierende Materialwirkung von grünlichem Naturstein mit weiß-gelblichem Edelputz. In der dem Bauamt vorgelegten Ansichtszeichnung stellte der Architekt das Hauptportal mit einem Thermenfenster und Zahnschnitt am Gesims der Portalverdachung dar. Inzwischen zeigt das Portal eine andere Verglasung des Bogenfeldes.

Das Treppenhaus sollte zum Innenhof Fenster in verschiedenen Formaten erhalten – rechteckige, quadratische und ein halbrundes Fenster im Spitzgiebel. Zur Ausführung kamen zwei in der Mittelachse gelegene Rundbogenfenster, die mit künstlerisch gestalteter Verglasung erhalten sind, und ein Rundfenster im Spitzgiebel. Der Durchgang mit vorgehängter Stahltreppe vom Treppenhaus zum Innenhof ist jüngeren Datums. Seitlich des Treppenhauses sind noch die alten Fenster – Rundbogenfenster im Erdgeschoss und hochrechteckige Fenster mit querrrechteckiger Verglasung im Obergeschoss – zu sehen.

Die ebenfalls vom Architekten im März 1928 geplanten Einfriedungsmauern sind in klaren geometrischen Formen gehalten. Nach hinten hinaus verwendete man Eisenbeton mit Rauputz, zur Straße hin Anröchter Stein mit Gittertoren.

Auch an diesem späten Bauwerk Pinnekamps tritt wieder die heimatliche, traditions- und qualitätsbewusste Bauweise mit Einsatz von am Ort vorzufindenden Baumaterialien sowie die Form des großen, verschieften Mansardwalmdaches hervor. Die querrrechteckige Sprossenverglasung und das rückwärtige dreieckige Dachhäuschen sind erhalten und weisen das ehemalige Kloster als ein Bauwerk der Zwanzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts aus.⁵²⁰

Im am historischen Vorbild orientierten traditionellen Entwurf spiegelt sich der Einfluss des 1920 in dritter Auflage erschienenen Werkes „Um 1800“ wider – zu denken ist hier beispielsweise an das dort vorgestellte ehemalige Landhaus in Kreuzlingen (früher Egelshofen) im Kanton Thurgau oder auch an das Berlin-Zehlendorfer Guts- und Herrenhaus Passowaldt.⁵²¹ In der Konzeption und Stilwahl zeigt sich der schlichte, neobarocke Bau auch Friedrich Ostendorfs Theorie zum gestrafften architektonischen Entwerfen verbunden.

Inneres

Das Entree (Abb. 13, 14) präsentiert sich mit kannelierten Pilastern mit Gesims, Tonnengewölbe und Stichkappen im antikisierenden Stil. Das projektierte Thermenfenster hätte sich hier gut eingefügt. Der Eindruck des Gewölbes wird durch die schwachen Auflagerkonsolen unterstützt, tatsächlich handelt es sich aber um ein leichtes Rabitzgewölbe. Im Flur kamen kräftigere Konsolen zum Einsatz, die mit Schraffur verziert sind (Abb. 17).

Das Gebäude besitzt im Innern noch einiges von der ursprünglichen wandfesten Innenausstattung etwa die Holztüren mit geschnitzter Sopraporte (Abb. 15), buntverglaste Fenster, teilweise mit Heiligenmotiven etc. Das Motiv der Volute zieht sich durch das Gebäude, an der Sopraporte, dem Eisengeländer und dem Holzhandlauf (Abb. 19).

Die ursprünglichen Steintreppen im Treppenhausanbau mit dreiläufig, gleichsinnigen Wendungen vermitteln auch heute noch über die Geschosse, sind aber auf den Trittstufen mit neuem Material belegt. Durch eine Arkadenzone, die sich in abgeklärten Formen einer Rundbogenstellung mit eckigen Pfeilern präsentiert, öffnete der Architekt den Flur zum Treppenhaus. Die schlichten Pfeiler erinnern mit ihren Kapitellvorlagen an tuskische Ordnung, gemäß Bauzeichnung waren diese allerdings nicht vorgesehen, die Treppenhausarkaden sollten modern schmucklos und scharf begrenzt erscheinen.

II.1.19.2 Kirchenentwurf

Wie auf den dem Hochbauamt vorliegenden Bauzeichnungen (Kap. II.1.19.1 Abb. 1-4, 7) und auf der Tuschezeichnung (Kap. II.1.19.1 Abb. 8) zu sehen, entwarf Carl Pinnekamp

⁵²⁰ Keyl, S. 172.

⁵²¹ Mebes 1920, S. 88.

für die Franziskanerniederlassung in Attendorn auch eine Klosterkirche. Da diese unverwirklicht blieb, kann das Modell nur anhand der genannten Quellen rekonstruiert werden. Schnittzeichnungen der Kirche wurden dem Bauamt nicht vorgelegt. Offenbar wurde das Projekt bereits in der Planungsphase aufgrund von Geldnöten abgesagt. Die Patres nutzten die alte Klosterkirche bis zu ihrer Zerstörung im Jahr 1945. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg baute der Orden in Attendorn eine Klosterkirche. Die Luftaufnahme (Kap. II.1.19.1 Abb. 9) zeigt rechts vom Kloster die Kapelle aus dem Jahre 1946, die 1966 einer neuen Klosterkirche weichen musste. Letztere wurde im Jahr 2000 abgerissen.⁵²²

Pinnekamp plante eine an den Klosterbau angebaute neobarocke Kirche auf elliptischem Grundriss mit vier Kapellen auf halbrundem Grundriss an den Seiten. Bedingt durch die Anordnung und Ausrichtung des Klosterbaus sollten Chor, Sakristei und Oratorium nördlich zu liegen kommen. Ein Kreuzgang hätte den Innenhof umschlossen. Äußerlich war einheitliches Baumaterial für den Gebäudekomplex vorgesehen, um ihn als zusammengehöriges Gefüge zu kennzeichnen.

Der Erdgeschossflur des Klostersüdflügels hätte direkt in den Laienraum geführt. Der Kreuzgang, der den Zugang vom Kloster zu Sakristei und Oratorium eröffnen sollte, entfiel zusammen mit dem Klosterkirchenbau.

Das Hauptportal mit ausladender, geschwungener Treppe war zur HansasträÙe projiziert und sollte in einen kreuzgewölbten, zweigeschossigen Vorbau der Kirche führen. Diese Seite wurde als Repräsentationsfassade mit Kolossalordnung und kräftigem Architrav konzipiert. Die auf der Ansichtszeichnung zu sehende Portalverdachung mit spitzem Giebel auf größerer Grundfläche hatte Pinnekamp bereits schon mal beim Pfarrhaus der Liebfrauentengemeinde aus Hagen-Vorhalle als Fensterverdachung vorgestellt. Hier sollte das Motiv Verwendung bei der Verdachung von Portal und Giebelfenster finden und hätte auch eine Verbindung zum Treppenhausspitzgiebel des Klosters hergestellt. Ähnliche Dreiecksverdachungen waren bei einigen der kleinen Fenster an der Kirchenfassade vorgesehen. Die vier Kapellen sollten mit Zackenfriesen geschmückt werden. Diese Fassung wirkte damit etwas expressiver als die rundbogige Portalgestaltung der Tuschezeichnung. Anscheinend waren in der Ansichtszeichnung auch reliefierte Säulen mit Dreiecksmuster eingeplant, die die leicht expressive Erscheinung unterstützt hätten.

Vom Vorbau war westlich eine Treppe zur Orgelempore geplant. Die Empore sollte sich genau wie der Chor bogenförmig in den Kirchenraum öffnen. Die Schiffs- und Chorwände hätten eine Gliederung mit Wandpfeilern erhalten. Vier Nischen beispielsweise für die Aufstellung von Beichtstühlen sollten in die Kirchenschiffsflanken eingelassen werden. Vom Oratorium hätte eine Treppe zur Kanzel geführt. Auch die mittig in den Raum geleg-

⁵²² BaaA, Hausakte HansasträÙe 8. – Kirchen Siegerland-Südsauerland, S. 12.

te Bestuhlung gibt der Plan von 1925 an (Kap. II.1.19.1 Abb. 2). Ein nicht mit Säulen verstellter Saal hätte die Blickachse auf die Handlungen am Altar gesichert. Ein Laufgang sollte um und kreuzförmig durch die Bestuhlung geführt werden.

Wie die Kirche gewölbt werden sollte, geht aus den überlieferten Bauzeichnungen nicht hervor.

Bewertung

An Pinnekamps Entwurf zeigt sich die Hinwendung zum Zentralbau, der zu der Zeit im Sakralbau wieder an Beliebtheit gewann, für den richtungsbezogenen katholischen Kirchenbau allerdings problembehaftet war. Die geringe Anzahl an tatsächlich gebauten Werken beweist, dass sich die Form damals nicht allgemein durchzusetzen vermochte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kam ihr eine tragende Bedeutung im modernen Kirchenbau zu.⁵²³

Die traditionelle neobarocke Gestaltung lässt auf eine Anregung durch Friedrich Ostendorfs Schriften schließen. Pinnekamp folgte hier Ostendorfs Vorschlägen für einräumige Kirchenbauten.⁵²⁴ Unlängst hatte Professor Edmund Körner den elliptischen Grundriss für seinen Kirchenbau „Zu den Heiligen Schutzengeln“ von 1923 in Essen-Frillendorf im modernen Stil gebraucht.⁵²⁵ Auch dort wurde wie bei Pinnekamps Planung die Gemeinde im „Einraum“ vereint und der Altar nach den Regeln der katholischen Kirche mit einer klaren Achse exzentrisch im Chor aufgestellt.⁵²⁶ In der äußeren und inneren Form bietet Körners Kirche hingegen einen Beweis für den Einfluss früher moderner Baukunst im Ruhrgebiet.

Rudolf Schwarz hatte zusammen mit Dominikus Böhm ein ähnliches Konzept für eine vermutlich in Menden zu errichtende Kirche 1925 entworfen, die aber nicht zur Ausführung kam. Der Vorentwurf mit ovalem Grundriss, vier Kapellenanbauten und exzentrisch gelegenen Altarraum arbeitete mit dem gleichen Grundriss, plante das Äußere hingegen in moderner Gestaltung.⁵²⁷

Dominikus Böhm beschäftigte sich bereits früh mit Rundbauten in seinem Werk und setzte diese besonders für Sakralbauten ein – zu denken ist etwa an die St.-Engelbert-Kirche in

⁵²³ Kahle 1985, S. 20f. – Schnell, Kirchenbau, S. 46.

⁵²⁴ Ostendorf, Bd. 2, S. 232ff. – Ostendorf zog die Frankfurter Paulskirche (1789-92) und die Benediktinerabteikirche St. Blasien/Schwarzwald (1780) als Beispiele für gelungene historische Einheitsräume heran. Ostendorf, Bd. 1, S. 212f.; Bd. 2, S. 285 mit Abb. 183 (S. 288).

⁵²⁵ Hoff, August: Sakralbauten von Edmund Körner. In: DCK 24 (1927/28), S. 280-283. (Im Folgenden: Hoff, Edmund Körner). – Hoff, August: Die katholische Kirche in Frillendorf bei Essen. In: DBZ 62 (1928), Nr. 93, S. 789-794. – Parent/Stachelhaus, S. 109, Abb. S. 77f. – Kahle 1985, S. 20f., S. 18 Abb. 9, S. 45 Abb. 54 und 55.

⁵²⁶ Hoff, Edmund Körner, S. 280.

⁵²⁷ Pehnt/Strohl, S. 230, Kat. Nr. 2.

Köln-Riehl vom Ende der Zwanziger-, Anfang der Dreißigerjahre.⁵²⁸ Auch er befasste sich mit ovalen Grundrissformen und diese umgebenden Kapellenkränzen.⁵²⁹ Böhms älterer Entwurf „Circumstantes“ verarbeitete die Vorschläge Johannes van Ackens zu einer modernen Messopferkirche.⁵³⁰ Chornischen waren hier nicht mehr vorgesehen, trotzdem stand der Altar vor den Gläubigen. Böhm entwickelte verschiedene runde und elliptische Grundrisse und stellte dabei den Altar immer liturgisch korrekt richtungsbezogen auf, sodass die Menge der Gläubigen konzentrisch auf ihn ausgerichtet ist. Pinnekamps Kirchenentwurf sah den Altar nicht nach christozentrischem Konzept im Kirchenschiff, sondern traditionsgemäß in der Chorapsis vor. Leider kam die Klosterkirche nicht zur Ausführung und spätere Kirchenentwürfe Pinnekamps sind nicht bekannt. Das Konzept des elliptischen Grundrisses ist im Werk des Architekten einzigartig und hätte Potenzial zu einer christozentrischen Ausrichtung geboten. Mit der neobarocken Gestaltung und dem traditionellen Aufbau zeigte sich Pinnekamp allerdings auch bei diesem Projekt beharrlich konservativ. Der Klosterkirchenentwurf zählt gemessen an den modernen Kirchenplanungen zur „konservative[n] Gegenströmung“ der Baukunst der Zwanzigerjahre.⁵³¹

II.1.20 Bauten für den Ursulinenorden, Attendorn (1927/28)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – BaaA, Hausakte Sankt-Ursula-Straße 12. – StA-A, Bürgermeisteramt der Stadt Attendorn, Acta spec. betreffend der Errichtung einer höheren Mädchenschule in Attendorn (Laufzeit 1910-1918); Höhere Mädchenschule der Ursulinen zu Köln. Auszug aus dem Jahresbericht über das Schuljahr 1908-1909. – Online-Ressourcen (Stand 2006): „Kloster 1904 bis zur Gründung der Schule“, „Die Ursulinen als Schulorden und die Geschichte des Ursulinenklosters zu Attendorn im kurzen Überblick“ (www.st-ursula-attendorn.de/service/haupt.htm). – Kirchen des Bezirkes Siegerland-Südsauerland. Paderborn, o. J. [1966], S. 13. – RSEBP, S. 157. – Höffer, Otto: Bewahren und ordnen – aufbrechen und ankommen. Dokumentation zum 100jährigen Wirken der Ursulinen in Attendorn. 1907-2007. Attendorn 2010.

Am 30. Dezember 1907 trafen die ersten vom Mutterhaus Dorsten gesandten Ursulinen im sauerländischen Attendorn ein und fanden anfangs Unterkunft im ehemaligen Franziskanerkloster. Seinen Hauptauftrag sah der Orden in der christlichen Mädchenbildung.⁵³² Die ministerielle Genehmigung vom 8. Mai 1907 erlaubte den Ursulinen die neue Niederlassung in Attendorn, ließ aber anfangs nur die Führung einer Kleinkinderbewahrschule sowie einer Haushaltungs- und Handarbeitsschule zu. Am 1. Juli 1911 bezogen die Nonnen

⁵²⁸ Habbel, S. 22-24, 51. – Kahle 1990, S. 45, S. 48 Abb. 16, 17 (St. Engelbert, Köln-Riehl, 1930-32). – Kahle 1985, S. 18 Abb. 8 (St. Engelbert, Köln-Riehl), S. 20f. – Schnell, Kirchenbau, S. 46, 49f. mit Abb. 53, S. 70 Abb. 86, 87.

⁵²⁹ Kahle 1985, S. 21.

⁵³⁰ Acken 1923, S. 49f., 115f. – Kahle 1990, S. 28f. mit Abb. 4, S. 41f. – Pehnt/Strohl, S. 46f. mit Abb. 59, 60.

⁵³¹ Kluge 1978, S. 271.

⁵³² Desaing, Maria-Petra O.S.U.: Die Ursulinen. (Orden der Kirche, Bd. 9). Freiburg i. d. Schweiz 1968. S. 57.

nebst elf Pensionärinnen das neue Kloster auf dem Wolfstein, zu dem auch ein prachtvoller durch den Landschaftsarchitekten Röthe aus Bonn angelegter Garten zählte. In dem Herz-Jesu-Kloster, genannt Ursulinenkloster, wurde sogleich auch eine Kapelle eingerichtet. Seit 1908 gab es am Ort nur die Mittelschule für Mädchen. Nach längeren Verhandlungen mit der Regierung und verzögert durch den Ersten Weltkrieg erhielten die Ursulinen erst am 16. April 1917 aus Berlin die Genehmigung zur Führung einer höheren Mädchenschule in Attendorn, die sodann am 3. Mai eröffnet wurde. Angetrieben durch eine ministerielle Verfügung vom 16. Juni 1926, die die höheren Mittelschulen vor die Entscheidung stellte, entweder Rektorat-, Mittelschule oder Lyzeum zu werden, wandelte man die Schule in ein Lyzeum um, was nur unter der Bedingung eines Anbaus erfolgen konnte.⁵³³

Das vor dem Ersten Weltkrieg erbaute Kloster der Ursulinen an der Sankt-Ursula-Straße 12 (früher Engelbertstraße 2) in Attendorn entwarf der Architekt Hermann Nimphius (Abb. 1 (blaue Markierung), Abb. 1.1). Um 1925 erhielt Carl Pinnekamp vom Ursulinenkloster Dorsten den Auftrag, das Schulgebäude des Attendorner Ursulinenklosters zu erweitern. Es handelt sich um die letzte von den Dorstener Ursulinen vorgenommene Klostergründung. Zugleich markiert der Erweiterungsbau der Klosterschule nebst einer Turnhalle das letzte im Werkverzeichnis des Architekten aufgeführte Bauprojekt. Carl Pinnekamp erweiterte den Schul- und Klosterbau um einen Flügel (Abb. 1 (rote Markierung), Abb. 1.2). Die Luftaufnahme von 1930 zeigt den Klosterschulkomplex (Abb. 1.3). Im Vordergrund erkennt man den alten Kindergarten („Altes Torhaus“).

Das gut erhaltene Schulgebäude hat im Zweiten Weltkrieg bis auf Dach und Fenster kaum Schaden genommen (Abb. 2.1, 2.2). Im Laufe der Jahre wurden viele An- und Neubauten an der Schule vorgenommen.

Seit 1987 wird das St.-Ursula-Gymnasium durch das Erzbistum Paderborn verwaltet.

Der Versuch der Unterschutzstellung des sog. „Alten Torhauses“ wurde 2001 fallen gelassen, da die Fassade durch bauliche Veränderungen nicht mehr ursprünglich zu erkennen ist.⁵³⁴ Das Klosterschulgebäude steht ebenfalls nicht unter Denkmalschutz, dabei zeigt die Fassade noch viel von ihrer einstigen Gestalt.

Der Anfangsbau

Architekt Hermann Nimphius aus Köln stellte am 29. Januar 1910 ein Baugesuch für ein Haushaltungspensionat auf dem Wolfstein in Attendorn. Das Projekt umfasste Räume für Schwestern und Lehrerinnen, eine Kapelle und ein Erholungshaus für kränkliche Schwes-

⁵³³ Höffer, S. 22, 25, 39, 42, 53, 62.

⁵³⁴ LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Attendorn, Ursulinen-Kloster (Stand vom 02.02.2001).

tern, daneben Räume für Haushaltungsschule, Kleinkinderbewahrschule und Handarbeitsunterricht. Die Bauerlaubnis wurde am 26. März 1910 erteilt.

Der auf längsrechteckigem Grundriss ruhende, dreizehnachsige, dreigeschossige Putzbau unter schiefergedeckten Mansarddächern ist in schlichten neobarocken Formen unter Beachtung der Axialität angelegt. Eine dreiläufige Treppe führt an der Ostfassade zum fünfachsigen Mittelpavillon mit Beletage hinauf. Nimphius plante hier im Obergeschoss die Kapelle und schmückte die Fassade mit Lisenen. Ein mit Tageslicht versorgter Flur erschließt den Gebäudeflügel. In Mittel- und Seitenrisaliten befinden sich an der Westseite Treppenhaus und Toilettenräume.

Bei dem Bau wurde eine Eisenbetondeckenkonstruktion verwendet. Die statischen Berechnungen führte die Düsseldorfer Betonbaufirma Carl Brandt aus. Das zeitgemäß ausgestattete Gebäude erhielt eine Zentralheizung und elektrische Beleuchtung sowie Speise-, Personen- und Lastenaufzüge.

II.1.20.1 Erweiterung des Lyzeums

Am 9. Juli 1927 wurde die Bauerlaubnis für den Erweiterungsbau erteilt. Die Deckenkonstruktion in Eisenbeton wurde am 25. Juli 1927 genehmigt.⁵³⁵ Die Bauausführung übernahm die Firma Max Haslach aus Dortmund. Das Richtfest wurde am 18. Oktober 1927 gefeiert (Abb. 3). Neun Monate darauf konnte der neue Schulflügel am 10. Juli 1928 eingeweiht werden. Die Gebrauchsabnahme erfolgte wenige Tage darauf am 23. Juli.

Dem BaaA liegen die Bauzeichnungen Pinnekamps vor. Erhalten sind Grundrisse zu Untergeschoss (Abb. 4), Erdgeschoss (Abb. 5), Obergeschoss (Abb. 6) und Dachgeschoss (Abb. 7), oberes Dachgeschoss (Abb. 8), Schnittzeichnungen (Abb. 9), Ansicht der Vorderfront (Abb. 10), Langansicht (Abb. 11) sowie Rück- mit Westansicht (Abb. 12). Die Zeichnungen fertigte der Architekt zwischen Februar und April 1927 an. Darüber hinaus bewahrt das Amt in der Hausakte auch ungültige Pläne (Abb. 4.1, 6.1) des gleichen Jahres, die eine andere Raumaufteilung und -nutzung zeigen.

Pinnekamp hat an den bestehenden Gebäudeflügel rechtwinklig in südwestlicher Richtung einen Flügel angebaut. Dazu erweiterte er den alten Teil südlich um drei Fensterachsen und baute westlich einen elfachsigen Flügel an. Die Abmessungen des Anbaus betra-

⁵³⁵ Der Bauschein verwies auf die korrekte Ausführung der Eisenbetondeckenkonstruktion gemäß den amtlichen Bestimmungen vom 13. Januar 1916. Gesetzesregelungen für Eisenbeton, 1940 in Stahlbeton umgenannt, waren damals noch recht jung. Max Haslach erstellte die statische Berechnung für das Ursulinenkloster unter Rückgriff auf die „Bestimmungen des Deutschen Ausschusses für Eisenbeton von September 1925“ und die „Bestimmungen über die bei Hochbauten anzunehmenden Belastungen vom 24.12.1919“. Pinnekamp hatte das neue Baumaterial bereits an Industriebauten, dem katholischen Vereinshaus und einigen Wohnhäusern eingesetzt. – Eine Habilitationsschrift zum Thema Eisenbeton ist von Herrn Dr. Alexander Kierdorf am Institut für Stadtbaukunst der TU-Dortmund in Vorbereitung.

gen 35,75 m in der Länge und 17,24 m in der Breite. Der dreigeschossige, massive Ziegelrohbau mit Eisenbetonkonstruktion in Decken, Dachbindern und Treppenhaus wurde mit gelblichem Edelputz versehen und erhielt ein verschiefertes Mansardwalmdach. Die unterteilenden Trennwände wurden laut Baubeschreibung vom 1. Mai 1927 mit „hochkant gestellten Schwemmstein mit Luftschicht“ ausgeführt. Die Flure wurden mit Steinplatten belegt und die Klassenzimmer mit Linoleum. Der Schulanbau bekam eine Warmwasserheizung.

Ein breiter Flur erschließt die zu beiden Seiten gelegenen Räume des Flügels. In der Flurachse des alten Schulflügels liegt das neue Treppenhaus mit gegenläufiger Steintreppe.

Auf jeder Etage richtete man einen Toilettenraum nahe dem alten Schulflügel ein. Im Untergeschoss plante Pinnekamp große Räume für Lehrmittel, Wirtschaftsartikel, Kartoffelkeller, mehrere kleine Musikzimmer und weitere nicht zweckbestimmte Räume sowie eine Bibliothek mit drei Fenstern zur Vorderseite. Im Erdgeschoss des neuen Flügels wurden Klassenzimmer, ein Konferenzzimmer und ein Raum für die Rektorin angelegt. Im Obergeschoss richtete man einen großen Zeichensaal (75,6 m²), einen Übungsraum (54 m²), einen Apparateraum, einen Raum zur Experimentvorbereitung neben einem großen Physikraum (56,7 m²) und einen großen Handarbeitssaal (90 m²) ein. Im Dachgeschoss waren kleine Räume nach Westen, vereinzelt auch nach Osten und nach Norden, nach Süden und Norden zwei große Schlafsäle für die Schülerinnen vorgesehen. Weiterhin lagen auf der Etage ein Schrank- und Wäscheraum, mehrere Badezimmer und Toiletten sowie ein Krankenzimmer. Die Kammern über dem Kehlgebälk nutzte man zur Aufbewahrung von Koffern und Wäsche.

Um eine geschlossene und harmonische Fassadenansicht zu erhalten, führte Pinnekamp die an den Altbau anschließenden Fensterachsen unverändert fort. Hermann Nimphius hatte den Attendorner Klosterschulbau mit einer schlichten Fassade aus bekanntem neobarockem Formenrepertoire gestaltet. Den rückwärtigen Gebäudeflügel gestaltete Pinnekamp streng und ohne neobarocken Zierrat. Das Bekenntnis zur Baumasse, der klare Aufbau und die nicht mit der Tradition brechende Gestaltung lassen Einflüsse Friedrich Ostendorfs erkennen.⁵³⁶ Die leicht expressive Gestaltung des Treppenhauses mit stark überlängtem Rundbogenfenster, spitzbogigen Drillingsfenstern und zackenförmigem Giebel wurde nicht verwirklicht. Zur Ausführung kam eine abgeschwächte Variante mit Zwillings- und Drillingsrundbogenfenstern sowie Segmentbogengiebel.

Im Vergleich zum von Johannes Franziskus Klomp im neuromanischen Stil entworfenen Attendorner Collegium Bernardinum (1906/07)⁵³⁷ zeigen Nimphius Klosterschulbau und

⁵³⁶ Ostendorf, Bd. 3, S. 269ff, bes. S. 280.

⁵³⁷ Sorger, S. 92f., 115 Abb. 43, S. 300f., 369 Taf. 63. Der Bau steht unter Denkmalschutz.

stärker noch Pinnekamps Erweiterungsbau eine sachlichere Architekturauffassung mit einheitlicher Durchfensterung und zunehmendem Verzicht auf Bauschmuck.

Ganz anders lösten aber beispielsweise Heinrich Tessenow und Rudolf Schwarz die Bauaufgabe eines Schulbaues zum Ende der Zwanzigerjahre.⁵³⁸ Bei ihnen finden sich kubische Bauformen, die sich eindeutig dem Neuen Bauen zuordnen lassen. Tessenow kennzeichnet funktionalistisch unterschiedliche Zwecke der Bauten durch verschiedene Baukörper, Schwarz brachte dagegen zugunsten einer einheitlichen Erscheinung alles in einem unter. Eine „weitgehende Differenzierung von Bauteilen“ nach Zwecken wie vom Bauhaus unter Walter Gropius und Hannes Meyer angestrebt, verfolgte Schwarz nicht.⁵³⁹ In diesem Vergleich zeigt sich Pinnekamp also auch hier als traditionsbewusst bauender Architekt, der mit radikaler Moderne nichts anfangen konnte und stattdessen auf herkömmliche Muster zurückgriff.

II.1.20.2 Turnhalle

Den Bauauftrag für eine dem Attendorner Lyzeum zugehörige kleine Turnhalle erhielt Carl Pinnekamp von den Dorstener Ursulinen offenbar erst während der Bauausführung des Schulflügels, denn die Bauzeichnungen zum Erweiterungsbau beziehen das Projekt noch nicht mit ein.

Die Turnhalle ist erhalten, wird aber seit dem Neubau einer Turnhalle im Jahr 1980 nur noch als kleine Aula genutzt (Abb. 2-4). Das Gebäude erfuhr über die Jahre einige Veränderungen wie beispielsweise den Einbau einer Tür anstelle des mittigen Fensters zur Ostseite sowie Renovierungen im Inneren.

Die vom Architekten auf den 31. Mai 1927 datierte Bauzeichnung befindet sich im BaaA (Abb. 1).

Am 17. Oktober 1927 stellte das Hochbauamt fest, dass ohne amtliche Baugenehmigung bereits mit dem Turnhallenbau begonnen worden war. Der Bau kann aber noch nicht so weit vorangeschritten gewesen sein, da das Amt noch Auflagen, wie etwa die Berechnung der Eisenbetondecke abzuwarten, erstellen konnte, bevor mit den Betonarbeiten begonnen werden durfte. Nach Aufforderung des Amtes erbat man am folgenden Tag die Baugenehmigung, die am 28. Oktober erteilt wurde. Die Rohbauabnahme erfolgte am 30. März 1928, die Gebrauchsabnahme allerdings erst drei Jahre darauf am 20. März 1931, was in schwer zu behebbenden Baufehlern begründet lag.

⁵³⁸ Pehnt/Strohl, S. 65-69 mit Abb. 94-96 (Rudolf Schwarz, Soziale Frauenschule, Aachen, 1929/30), Abb. 97 (Heinrich Tessenow, Malwida-von-Meyenbug-Schule, Kassel, 1927-1930).

⁵³⁹ Pehnt/Strohl, S. 66, 68.

Ein niedriger Verbindungsraum vermittelt zwischen dem südöstlichen Schulgebäude und der eingeschossigen Turnhalle. Diese ruht auf längsrechteckigem Grundriss etwas hinter der Fluchtlinie des Klosterschulbaus, zeigt sieben Fensterachsen und steht unter einem Walmdach. Die Eingangstür zum Verbindungsgang verlegte man in der Planungsphase in die zentrale Achse und setzte sie oberhalb des Sockelgeschosses an. Durch eine vorgesetzte Treppe jüngeren Datums konnte auf eine innere Treppe vor dem Durchgang in die Turnhalle verzichtet werden. Die Durchfensterung des Verbindungsraumes wurde geändert. Das Halbkreisbogenfenster über dem Portal entfiel und es wurden seitliche Rechteckfenster angeordnet.

Beide Bauten sind wie der Schulbau mit gelblichem Edelputz – inzwischen weiß gestrichen – versehen und besitzen Schieferdeckung (Moselschiefer). Der in allen Teilen massiv hergestellte Bau misst 32 m x 11 m Grundfläche, davon gehen 20 m x 10 m auf die Halle. Die Flachdecke der Aula ist aus Eisenbeton hergestellt. Sie war in Querbalkenlage projektiert, zeigt inzwischen aber eine veränderte Konstruktion mit Kassetten (Abb. 5).

Die Turnhalle erhielt in nördlicher Richtung kleine Geräteräume und im Obergeschoss eine Empore. Da der Bau auch für Theatervorführungen genutzt werden sollte, wurde eine Bühne eingeplant, die in südlicher Richtung flankiert von Ankleideräumen zu liegen kam und über einen eigenen Eingang verfügte (Abb. 3). Die Treppe wurde inzwischen entfernt.

Die ursprüngliche Fensterplanung Pinnekamps gründete darin, die Raumfunktionen nach außen sichtbar zu machen, so folgte sie etwa dem Treppenverlauf zur Empore, belichtete die Halle mit großen Rechteckfenstern und verwandte für die kleinen Räume auch nur kleine Fenster. Die großen Fenster waren von derselben Größe wie beim Schulbau mit querrechteckiger Sprossenverglasung und Fensterkreuz vorgesehen. Entgegen der ursprünglichen Fassung zeigen die westlichen Fenster inzwischen ein kleineres Format (Abb. 4). Früher waren hier große, hochrechteckige Fenster mit Fensterkreuz und Sprossenverglasung eingesetzt (Kap. II.1.20.1 Abb. 1.2). Nach einer Überarbeitung des Bauplans erhielt das Gebäude zur Ostseite einheitlich hochrechteckige Fenster und gewann hierdurch deutlich an Uniformität. Schmucklose, klar umrissene Wandpfeiler gliedern den Bau und bringen eine serielle Reihung ein. Das Dach sollte nur Schleppgauben zur Vorderseite erhalten, bekam aber auch nach hinten hinaus mehrere symmetrisch angeordnete Dachhäuschen unter Walmdächern.

Die Planung sah einen kleinen Dachreiter mittig auf dem Dach vor, der aber unverwirklicht blieb. Möglicherweise war er zu Belüftungszwecken gedacht, schuf aber auch ein Pendant zum Dachreiter mit Laterne des Schulbaues, unter dem sich die Kapelle der Ursulinen befand (Kap. II.1.20.1 Abb. 1.3).

Mit der klaren neobarocken Konzeption, Knickwalmdach, Dachreiter, Sprossenfenstern, Dachhäuschen und Schiefer sorgte der Architekt für eine heimatliche Note und lieferte Bezüge zum Schulgebäude, grenzte sich aber auch von diesem ab. Eine aufwendige historische Fassadendekoration und die Betonung des Malerischen, wie sie der Architekt vor dem Ersten Weltkrieg gern verwandte, legte er hier zugunsten einer recht sachlichen Erscheinung ab. Der einfache, sockellose Bau markiert damit eine Abkehr vom Späthistorismus. Er ist zeitgemäß stark nach seinem Nutzen konzipiert, verzichtet auf Ornamentik und strahlt in seiner Anlage eine geschlossene Wirkung aus, die auf Ästhetik bedacht ist. Aber auch mit diesem Bau zeigte sich Carl Pinnekamp nicht dem Neuen Bauen, wie es beispielsweise bei den beiden zeitgleich entstandenen Turnhallen bzw. Sportplatzgebäuden des Architekten Karl Schneiders in Hamburg-Farmsen und des Architekten Ernst Beckers in Bremen-Vegesack deutlich hervortritt, verbunden, sondern blieb mit der dem Neobarock und Neoklassizismus entlehnten Formensprache der konservativen Architektur verhaftet.⁵⁴⁰

Zusammenfassung und Wertung

Der mit Carl Pinnekamps Schaffenszeit zusammenfallende enorme Bevölkerungsanstieg im Ruhrgebiet machte viele neue Kirchenbauten nötig. Von 1906 bis 1922 wurden zwölf katholische Kirchen, davon eine Kirchenerweiterung, nach den Plänen Pinnekamps in Bochum, Essen, Gelsenkirchen, Hagen, Hamm, Herne, Recklinghausen sowie im Sauerland in Olsberg-Bigge und in Kirchhudem-Benolpe erbaut. Vier Kirchenentwürfe blieben unverwirklicht: zwei Wettbewerbe für Bochumer Gemeinden, ein Wettbewerb für Gelsenkirchen-Buer und die Franziskanerklosterkirche in Attendorn. Zwei weitere Planungen wurden später durch restriktives Baukapital anders ausgeführt (Bochum-Langendreer und Hamm-Wiescherhöfen). Der Klosterbau der Attendorner Franziskanerniederlassung in schlichtem neobarocken Stil geht ebenfalls auf die Planung Carl Pinnekamps zurück. Zur Ausführung gelangte Konzepte für umfangreiche Erweiterungsmaßnahmen entwickelte der Architekt für die Elisabethklinik in Olsberg-Bigge, das Ursulinenlyzeum in Attendorn und das katholische Vereinshaus in Bochum. Weiterhin wurden sieben Pfarrhäuser, drei Schwesternhäuser, zwei Kinderbewahrschulen und ein Saalbau nach seinen Entwürfen verwirklicht.

Vier Sakralbauten Carl Pinnekamps (St. Joseph in Herne-Wanne-Eickel, Liebfrauen in Hagen-Vorhalle, St. Franziskus in Recklinghausen-Stuckenbusch und St. Elisabeth in

⁵⁴⁰ Müller-Wulkow, Bauten der Gemeinschaft, Abb. S. 32f.

Kirchhündem-Benolpe) sowie zwei Pfarrhäuser (St.-Josephs-Gemeinde in Herne-Wanne-Eickel und ehem. Heilig-Kreuz-Gemeinde in Bochum-Grumme) stehen inzwischen unter Denkmalschutz. Besonders seine großen Sakralbauten, aber auch seine anderen Bauwerke zeichnen sich als qualitätvolle Arbeiten mit zeitgemäß-komfortabler Ausstattung aus.

An Pinnekamps frühen Kirchenbauten zeigt sich recht deutlich der Einfluss seiner Lehrer Carl Schäfer und Christoph Hehl.

Der romanische Baustil in stilreiner Anwendung ist in seinem frühen Werk vorherrschend. Häufig finden sich an seinen Kirchenbauten Blendbogenfriese, Rundsäulen mit romanischen Würfelkapitellen und solche mit aufwendig verzierten Kelchblockkapitellen, Zwillingsfenster mit kleinen staufischen Säulen, mittig überhöhte Drillingsfenster und gestaffelte Dreierfenster etc. Im Kirchengrundriss verwendete Pinnekamp als Grundmuster den Longitudinalbau. Er löste sich schnell vom lateinischen Kreuzgrundriss und bevorzugte die querschifflose Basilika mit schmalen Seitenschiffen. Die Ansicht, dass die Basilika der geeignetste Typ für die katholische Liturgie sei, sofern sie gemäß dem Einfluss der liturgischen Bewegung die Seitenschiffe zu schmalen Gängen herabstufte, fand damals allgemein zunehmend Beachtung, da sie die Konzentrierung und Sehlinie auf den Altar sichert.⁵⁴¹

Der Architekt befasste sich bei jedem Kirchenbau eingehend mit den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Gemeinde und passte den Grundriss den praktischen Erfordernissen an – identische Kirchenbauten kommen nicht vor. Die Stilgerechtigkeit verfolgte Carl Pinnekamp nicht soweit, dass er dem Grundriss bei neuromanischer Stilwahl das gebundene System zugrunde gelegt hätte – dies findet sich nur ein einziges Mal bei der St.-Franziskus-Kirche in Recklinghausen-Stuckenbusch. Die großen Gemeinden brauchten beispielsweise viel Platz für Kirchenbesucher, daneben aber auch Möglichkeiten zum Abhalten der Messe im kleinen Rahmen. Die Einplanung von Seitenaltären war hier also angebracht. Wo es sich verwirklichen ließ, wurde auch eine Andachtsstelle für den einzelnen Kirchenbesucher eingerichtet.

Pinnekamp verwendete häufig die Form der Flachdecke, des Kreuzgewölbes und besonders des Tonnengewölbes in rund- und segmentbogiger Ausprägung im Kirchenbau. Letzteres setzte er bereits bei der Liebfrauenkirche in Hagen-Vorhalle als vereinheitlichendes Mittel zugunsten einer weiten und einenden Gesamtraumwirkung ein, die vom breiten Mittelschiff unterstützt wird.

Dem Aspekt des säulenunverstellten Innenraums zugunsten der optimalen Blickachse auf den Altar trug der Architekt erstmals in Bochum-Langendreer Rechnung. Hier fand die einende Form der einschiffigen Kirche Anwendung. Pinnekamp brachte diese auch bei der

⁵⁴¹ Acken 1914, S. 9f. – Acken 1923, S. 24, 46. – Fürstenau, S. 186. – Freckmann, S. 30.

St.-Elisabeth-Kirche in Kirchhundem-Benolpe, der St.-Josephs-Kirche in Olsberg-Bigge, den Notkirchen in Essen-Kray-Leithe und Hamm-Wiescherhöfen sowie beim Erweiterungsbau der Gelsenkirchen-Hüllener Herz-Jesu-Kirche zum Einsatz. Die Bevorzugung der beiden Bautypen Saalkirche und Basilika mit schmalen Seitenschiffen sowie die Merkmale durchlaufendes Tonnengewölbe und übergreifendes Kreuzgewölbe, aber auch die Beschränkung auf wenige Einzelformen markieren Pinnekamps Streben nach einem einenden Ausdruck im Kirchenbau. Die weite Raumwirkung und die Konzentrierung auf den Altar waren ihm wichtig.

Neben der Belebung der Fassade verfolgte der Architekt auch die zeittypisch angestrebte malerische Gestaltung von Bauwerken. Seine Kirchenbauten setzen sich aus dem Gebäuderkern mit angegliederten Nebenbauten wie Sakristei, Taufkapelle, Treppentürmchen, Portalvorbauten etc. zusammen. Die vielseitigen Dachformen, -stellungen und Materialien wie Dachziegel, Schiefer und Kupfer unterstützen diese Wirkung.

Die Verwendung von heimischem oder sogar ortsnah vorzufindendem Naturstein, Naturstein mit Putz, Schiefer und Ziegeldächern am Außenbau entspringt nicht allein der Forderung der Kirche nach erhabenem Baumaterial, sondern ist auch ein Element des Heimatstils. Dieser tritt allerdings nur in gemäßigter Weise hervor, denn auch Pinnekamp stellte die „selbständige Würde des Gotteshauses“ an höchste Stelle.⁵⁴² In einigen Fällen griff der Architekt auf Klinker an der Außenhaut zurück, was ein ebenso ortseigenes und -typisches wie auch industriefestes Material darstellt.

Die seitliche Turmstellung ist an seinem Werk fast ausnahmslos zu beobachten – einzig bei seinen ersten beiden Kirchenbauten in Herne-Horsthausen und Herne-Wanne-Eickel gebrauchte er die mittige Turmstellung. Bei seiner frühesten Kirche setzte der Architekt auf Höhenwirkung, die sich aus dem gotischen Stil ergab. Hier brachte Pinnekamp ein einziges Mal den Typ der westfälischen Hallenkirche zum Einsatz. Bei der basilikalischen, im Übergangsstil angelegten „Löwenkirche“ war im Entwurf ebenfalls noch sehr die Höhenwirkung angestrebt – die eindrucksvolle Doppelturmfassade war mit steilen Turmdächern geplant. Die Umsetzung mit gekürztem Turm und zusammenlaufenden Zeltdächern dämpft die Höhenwirkung stark ein und lässt die Breitenwirkung des monumentalen Kirchenbaus hervortreten. Die seitliche Turmstellung bei seinen übrigen Kirchen war dagegen im Bergbauggebiet aufgrund von eventuell auftretenden Bodensenkungen angebracht und brachte darüber hinaus ein weiteres malerisches Element ein.

Die Entscheidung für das Motiv des Dachreiters ist von Pinnekamp im Sakralbau beinahe ausnahmslos aus praktischen Erwägungen, also funktionsgebunden eingesetzt und nicht aus Stilgründen heraus getroffen worden. Nur in wenigen Fällen verwendete er den Dach-

⁵⁴² Acken 1914, S. 14.

reiter auch bei Kirchenbauten mit Turm, dort sollte dieser meist erst später zur Ausführung gelangen.

Die wirkungsvolle Platzierung des Kirchenbaus beachtete der Architekt ebenso wie die Ensemblewirkung von Sakralbau und kirchlichen Nebengebäuden. Allansichtigkeit ist ein weiteres konsequent verfolgtes Merkmal in seinem Werk.

Monumentalität, Repräsentation und künstlerische Gestaltung waren zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts dominante Kriterien zur Bewertung eines Kirchenbaus. Mit dem von ihm bevorzugten romanischen Stil im Kirchenbau stand Pinnekamp im Zeichen der Zeit. Der Klerus empfahl bzw. forderte noch immer, Kirchenbauten im mittelalterlichen Stil zu errichten. Die Suche nach dem „Nationalstil“ war im Deutschen Kaiserreich aktuelles Thema und mündete nach der Verwerfung der Gotik unter Wilhelm II. um 1890 in der Neuromanik.⁵⁴³ Der zeitgenössische Baustil für den Sakralbau war dementsprechend mehrheitlich mittelalterlichen Stilen, besonders der Romanik verpflichtet. Pinnekamp hat bei seinen Kirchenbauten gemäß den Regeln und Empfehlungen der katholischen Kirche tradierte „christliche“ Stile verwendet, womit er keinesfalls allein stand, denn „... die Orientierung an romanischen Bauten im beharrenden Historismus“ versiegte nicht am Ende des 19. Jahrhunderts plötzlich, sondern endete nicht einmal bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs.⁵⁴⁴ Ein traditionsreicher Formenkanon erschien damals als einzig geeignet, um „Kirchen als Kirchen zu charakterisieren“.⁵⁴⁵ Die „kirchliche »Weihestimmung«“ im mittelalterlichen Kirchenbau durch den Wechsel von Hell-Dunkel wurde nachgeahmt und auch der „Stimmungswert“ schien immer noch wichtig.⁵⁴⁶ Beides tritt auch an Pinnekamps Werk hervor. An seinen vor dem Ersten Weltkrieg erbauten Kirchen zeigt sich besonders bei den reicheren Bauvorhaben das Bestreben, einen recht originalgetreuen mittelalterlichen Kirchenraum zu erschaffen, der Würde, Weihe, Andacht etc. vermittelt. In diesem Zusammenhang wirkt auch die Auszeichnung durch stilabhängig gestaltete Kreuzsymbole bei seinen Sakral- und mit diesen in Beziehung stehenden Nebenbauten – im romanischen Stil griechisches Kreuz und Scheibenkreuz – nicht nur als letzte Abrundung, sondern programmatisch. Seine Kirchenbauten erschienen einst als prächtiges Gesamtkunstwerk der jeweiligen Gemeinde. Dieser Stand ist heute in vielen Fällen aber nur noch anhand historischen Bildmaterials zu dokumentieren. Die ursprüngliche Ausmalung des Chorraumes

⁵⁴³ Hoffmann, Rheinische Romanik, bes. S. 76-82. – Klinkott, S. 429f. – Bringmann, S. 51-57. – Herrmann, II. Teil, S. 44-55.

⁵⁴⁴ Bringmann, S. 104.

⁵⁴⁵ Ebd., S. 117. – Gurlitt schrieb 1906: Der Architekt müsse sich darüber klar sein, „dass fast alle Kirchenverwaltungen (...) den Kirchenbau in den überkommenen (traditionellen) Formen gehalten“ sehen wollen. Dem fügte er aber hinzu, dass „das Christentum (...) an keinen Stil gebunden (ist)“, da es sich seit jeher aller möglichen Bauweisen bedient hat. Gurlitt 1906, S. 38, 40f.

⁵⁴⁶ Bringmann, S. 121f.

findet sich beispielsweise in keiner seiner Kirchen mehr und auch die Innenausstattungen haben vielfach Veränderung erfahren.

Den damals besonders auf evangelischer Seite beliebten rheinischen Übergangsstil von Romanik zur Gotik, wie man ihn etwa an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin findet, verwendete der Architekt in seinem Sakral- bzw. kirchlichem Profanbauwerk in einer auf Monumentalität und Strenge bedachten übersichtlichen, detailreduzierten Formensprache, die sich hierin mehr an der Ursprünglichkeit der Essen-Werdener Propsteikirche orientiert.

In seinem Kirchenbauschaffen kommen darüber hinaus auch Planungen im nachmittelalterlichen Stil des Neobarocks vor, der zeitgenössisch als „modern“ empfunden wurde. Diese kamen allerdings nicht zur Ausführung mit einer Ausnahme der Bochum-Harpener Heilig-Geist-Notkirche, die sich aber sehr stark vom Stil befreit zeigte.

Viele der Punkte, die der Architekt Aloys Böll (* 1878, † 1951) 1913 in der ZchK als grundlegende Gedanken zum Kirchenbau im Industriegebiet veröffentlichte, haben den Architekten Pinnekamp ebenfalls beschäftigt: so etwa die nötigen Vorsichtsmaßnahmen im Bergbauggebiet, d. h. die leichte Konstruktion, das Abtrennen des Turmes vom Schiff etc., weiterhin die Verwendung von Ziegelstein anstatt Hausteine, die Vorzüge von dunklen Dächern etc.⁵⁴⁷ Dem „Hineinarbeiten [von Kirchen; M.G.] in das Stadtbild“ wurde, wie Böll bemängelte, vielfach kaum Bedeutung beigemessen.⁵⁴⁸ Bei Pinnekamp finden sich erste Ansätze dazu – er achtete auf die wirksame Stellung des Neubaus und hat Kirchen für ländliche Gebiete anders als für städtische gestaltet. Überzeugend wirkt besonders die harmonische Verknüpfung der St.-Elisabeth-Kirche in Kirchhudem-Benolpe mit dem Ortsbild, doch ist auch hier das Bestreben noch vorherrschend, in einem bestimmten Stil zu schaffen. Bei seinem größten Sakralbau – St. Joseph in Herne-Wanne-Eickel –, der sich durch Monumentalität und Repräsentationsabsicht auszeichnet, ist auf eine zweckmäßige und eindrucksvolle Stellung des Baus auf dem Kirchengrundstück geachtet worden.

Die sparsame Verwendung und die Reduktion des Bauschmucks, die betont architektonische Gliederung, die Abwendung von einer kleinteiligen Auflösung, die einende Weiträumigkeit und die meistens recht hellen, aber trotzdem stimmungsvoll inszenierten Innenräume vermitteln im späteren Sakralbauwerk des Architekten eine Abkehr von der Romanik zugunsten einer vereinfachten, zweckmäßigen und zeitgemäßen Erscheinung. Hiermit kann Schnell gefolgt werden, der im „... Wechsel von der formenreichen Neugotik zur gedrungeneren, herberen und schmuckloseren Neuromanik ...“ bereits die „... (Bedeutung) für den Stilumbruch und die sich ankündigenden neuen Aussagen des kommenden

⁵⁴⁷ Böll, Sp. 146-148.

⁵⁴⁸ Ebd., Sp. 151.

Stils des 20. Jahrhunderts ...“ erkannte.⁵⁴⁹ In Pinnekamps Schaffenszeit fällt der Umbruch zur Moderne, die sich allerdings im Ruhrgebiet und besonders auf dem Lande bis zum Ende der Zwanzigerjahre im Kirchenbau keinesfalls allgemein durchsetzen konnte. Vom anfangs stilreinem Bauen entwickelte sich sein Werk hin zu einer sich vom formenreichen Späthistorismus ablösenden, detailreduzierten, mehr allgemeingültigen, aber immer noch repräsentativ-würdevoll inszenierenden, dem Neobarock und -klassizismus zugewandten Formensprache.

An den vier Notkirchenbauten Pinnekamps – Essen-Königssteede, Essen-Kray-Leithe, Bochum-Harpen und Hamm-Wiescherhöfen – lässt sich eine konsequente Fortentwicklung des reich geschmückten Kirchenbaus zum sparsamen, aber würdigen Zweckbau nachweisen, der zwar die Assoziation von Typenentwicklung wachruft, sich aber auch noch sehr stark an traditionellen Vorbildern orientiert. In diesem Sinne ist Pinnekamps spätes Kirchenbauschaffen, das zeitlich noch ganz am Anfang der Zwanzigerjahre steht, als eine frühe Vorstufe auf katholischer Seite zu dem unter Professor Otto Bartnings Leitung für das evangelische Hilfswerk erarbeiteten Notkirchenbauprogramm vom Ende der Vierzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts zu betrachten, das sich mit neuen Baumaterialien, -konstruktionen, Serienelementen, Innenraumbildungen etc. auseinandersetzte.⁵⁵⁰ Auch auf katholischer Seite gab es nachkriegszeitlich Unternehmungen, „vorfabrizierte Konstruktionen für eine serienmässig aufzubauende Kirche“ zu entwickeln, aber gemäß Lippsmeier konnten sich beispielsweise die Freiburger Barackenteile zumindest in Norddeutschland nicht durchsetzen, die Dreigelenkbinder wurden hingegen häufig verwendet.⁵⁵¹ Als grundlegende Gemeinsamkeiten im evangelischen wie katholischen Notkirchenbau der jeweiligen Nachkriegsjahre sind allgemein die sparsame Bauweise, der gestraffte Grundriss, der Verzicht auf Turmbauten sowie ein Ablassen von Dachlandschaften zu bezeichnen.⁵⁵²

Eine wirkliche Abwendung von traditionellen Baumaterialien wie Naturstein, Putz und Klinker zugunsten von modernen Materialien wie Glas, Beton und Eisen führte Carl Pinnekamp auch bei seinen späten Kirchenbauten nicht ein. Zu Beginn der Zwanzigerjahre war davon aber auch allgemein noch kein Gebrauch gemacht worden. Selbst gegen Ende der Zwanzigerjahre wurden nur wenige radikalmoderne Kirchenbauten verwirklicht, wozu

⁵⁴⁹ Schnell, Kirchenbau, S. 19. – Dieser Umschwung zum „Massenstil“, wie K. E. O. Fritsch die Romanik nannte, wurde bereits 1890 von Selbigem aufgrund seiner ruhigen Monumentalität als Mittel der Wahl gegen den damals weitverbreiteten architektonischen Schematismus angesehen. K. E. O. Fritsch: Stil-Betrachtungen. In: DBZ 29 (1890), S. 438. Zit. nach: Heinig, S. 66f.

⁵⁵⁰ Bartning 1949, o. S. – Weyres, Willy; Bartning, Otto: Kirchen. Handbuch für den Kirchenbau. München 1959. S. 316f. – Lippsmeier, S. 74-78.

⁵⁵¹ Lippsmeier, S. 76, 79.

⁵⁵² Ebd., S. 13.

besonders die bereits erwähnte Stahlkirche Otto Bartnings von 1928 für die Pressa in Köln und seine Essener Rundkirche von 1930 zu zählen sind.⁵⁵³

Pinnekamp brachte bereits an seinen frühen Kirchenbauten Rabitzgewölbe und Eisenbeton ein, allerdings nicht offenkundig erkennbar, sodass hierin nichts Außergewöhnliches zu sehen ist, sondern statischen Erfordernissen nachgekommen wurde und nicht mit Kritik seitens der kirchlichen Behörden zu rechnen war.⁵⁵⁴ Laut Herrmann setzte man Eisenbeton ab „dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in Deutschland vielfach“ ein, aber anfangs nur als verkleidetes „willkommenes Hilfsmittel“, sodass man an der Fassade das Material Eisenbeton nicht ablesen konnte.⁵⁵⁵ Van Acken empfahl 1914 sogar ausdrücklich den Eisenbeton im katholischen Kirchenbau, da dieser nicht nur günstig, sondern auch sinnvoll bei Bergschädengefahr sei, und Wanckels Ausführung zufolge hatte der Eisenbeton im evangelischen Kirchenbau damals schon ein weites Feld erobert, allerdings nur im städtischen Rahmen, denn auf dem Land fehlten die Handwerker dafür.⁵⁵⁶ Auch Gurlitt sah kein Problem bzw. keine „Unwahrheit“ in der Verwendung von Eisen im Kirchenbau z. B. beim Rabitzgewölbe, da dies beständig sei und außerdem wie das althergebrachte Ziegelgewölbe verputzt würde.⁵⁵⁷

Carl Pinnekamp entwickelte würde- und qualitätvolle sowie insgesamt zweckmäßig-individualisierte Lösungen im Kirchenbau, trotzdem erbrachte sein Werk keine Innovation, da er stark mit tradierten Grundrissen und bekanntem Formenspektrum arbeitete.

Für die Pfarr- und Schwesternhäuser bevorzugte der Architekt einen kompakten Grundriss, meist auf einem Quadrat beruhend, bei dem alle Zimmer auf einen Flur oder eine kleine Diele ausgerichtet sind. Hiermit stand Pinnekamp Friedrich Ostendorfs Grundsatz nahe, den Raum nach einem klaren Konzept aufzubauen.⁵⁵⁸ Bei der Gestaltung des Äußeren setzte Pinnekamp jedoch auf mittelalterliche Stile und eine leicht malerische Gestaltung. Daneben lassen sich besonders bei einigen Pfarrhausbauten bzw. Entwürfen wie beispielsweise Hamm-Wiescherhöfen und Bochum-Harpen Einflüsse des zeitgenössischen, aber gleichsam auch heimatlich-traditionellen Architekturstrebens von Paul Mebes festmachen. Die Ausrichtung der Wohn- und Schlafräume nach den Himmelsrichtungen, wie es Hermann Muthesius als vorbildliche Eigenschaft des englischen Landhauses hervorhob und es auch von Paul Mebes und Friedrich Ostendorf für durchdachte Grundrisse empföh-

⁵⁵³ Diese waren zwar nicht aus „traditionsgeheiligte(...)[n] Materialien“ gebaut, „assozierten aber gebräuchliche Formen des Sakralbaus“. Pehnt/Strohl, S. 65.

⁵⁵⁴ Beispielsweise bereits 1848 war die von Karl Friedrich Schinkel noch in Holzkonstruktion projektierte Kuppel der Nicolaikirche in Potsdam von der Firma Borsig in Eisen hergestellt worden. Historismus in Lippe. Marburg 1994. Darin: Skerl, Joachim: Zweck und Bedeutung. Zur Aktualität der Architekturtheorie des Historismus. S. 20f.

⁵⁵⁵ Herrmann, II. Teil, S. 87.

⁵⁵⁶ Acken 1914, S. 12. – Ferner auch in seinem späteren Werk. Acken 1923, S. 32. – Wanckel, S. 154f.

⁵⁵⁷ Gurlitt 1906, S. 62.

⁵⁵⁸ Vgl. Ostendorf, Haus und Garten, bes. S. 169, 178-181.

len wurde, ist hier den Möglichkeiten entsprechend Rechnung getragen worden.⁵⁵⁹ Die Küche liegt zeitgemäß im Erdgeschoss und ist meistens nördlich gelegen.

Bei den Erweiterungsbaumaßnahmen für Einzelaufträge arbeitete Pinnekamp die Anbauten gelungen in den bestehenden baulichen Kontext ein und achtete rücksichtsvoll auf verbindende Bezüge zum Altbau durch Baustil und -materialien, daher ist auch hier eine insgesamt recht traditionelle Formensprache festzustellen. Vom Repräsentationsgedanken ließ Pinnekamp erst in den Zwanzigerjahren ab.

⁵⁵⁹ Muthesius, Hermann: Das englische Haus. Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum. Bd. 1 Entwicklung des englischen Hauses. Berlin 1908². S. 93, 200. (Im Folgenden: Muthesius, Das englische Haus, Bd. 1). – Klapheck, S. XV. – Mebes 1908, Bd. 2, S. 9. – Muthesius, Hermann: Wie baue ich mein Haus? München 1917², S. 82-93. (Im Folgenden: Muthesius, Wie baue ich mein Haus). – Muthesius, Landhaus und Garten, S. 4. – Ostendorf, Haus und Garten, S. 132.

II.2 INDUSTRIE- UND SIEDLUNGSBAUTEN

Im Folgenden werden Carl Pinnekamps Aufträge aus dem Bereich der Kohlenindustrie für die Gewerkschaften Adler und Admiral näher zu beleuchten sein, gefolgt von dem Projekt eines kleinen Straßenbahnhofes mit Maschinen- und Wagenhallen für die Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn AG in Hattingen und seinem Schaffen für die Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten bzw. die „Bergmanns-Siedlung-Bochum GmbH“.

Der bestehende Missstand bei der Zusammenarbeit von Architekten und Ingenieuren war damals aktuelles Thema – so etwa bereits 1907 beim Verband Deutscher Architekten und Ingenieure.⁵⁶⁰ Ein kurzer Zeitschriftenartikel von Bauernfeind, erschienen in der DBH 1916, zog die Bilanz, dass sich für den Zweig der Industriebauten die Zusammenarbeit zwischen Architekten und Fabrikingenieuren als unabdingbar herausgestellt hat, damit das Ergebnis nicht nur funktional zufriedenstellend ausfalle.⁵⁶¹ Bereits zuvor war etwa von Friedrich Naumann, Hermann Muthesius, Walter Gropius u. a. – den Gründungsmitgliedern des Werkbundes – schon auf die „Schönheit konstruktiver Ingenieurbauten“ aufmerksam gemacht worden.⁵⁶² Dass im Entstehen begriffene „neue(...) Bewußtsein für abstrakte ästhetische Reize“ wurde zwar wahrgenommen, von dem Verband Deutscher Architekten und Ingenieure ähnlich wie beim Werkbund weiterhin aber am Schönheitsgedanke gemessen und auf Optimierung hin untersucht⁵⁶³, wovon auch Carl Pinnekamps Bestrebungen recht deutlich gekennzeichnet sind.

Bei den Industriebauten war das Problem der Formfindung für die neuen Bauaufgaben sowie die Form selbst durch veränderte Anforderungen, neue Materialien, andere Wertvorstellungen, neuartige Industrie etc. wesentlich stärker im Wandel begriffen als beim traditionellen Hochbau, worüber sich naturgemäß ein zunehmend größerer Diskurs entfaltete.⁵⁶⁴

Die Ansichten waren bis zum Ersten Weltkrieg auch bei dieser Bauaufgabe sehr verschieden: Neben den Verfechtern des Späthistorismus gab es beispielsweise die Heimatschutzbewegung und den Werkbund, dessen Wortführer zum Teil bereits eine sachlich-funktionalistischere Anschauung vertraten, z. T. aber auch eng mit dem Bund für Heimatschutz verknüpft waren. „Handwerkliche(r) Purismus, zu dem viele Werkbundmitglieder

⁵⁶⁰ Lindner, Werner; Steinmetz, Georg (Hrsg.): Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 9. (Im Folgenden: Linder/Steinmetz).

⁵⁶¹ Bauernfeind, E.: Grundsätze für den neuzeitlichen Fabrikbau. In: DBH 20 (1916), S. 218-220.

⁵⁶² Kierdorf, Alexander; Hassler, Uta: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. Lehrstuhl für Denkmalpflege und Bauforschung der Universität Dortmund. Berlin 2000. S. 77f., hier S. 78. (Im Folgenden: Kierdorf, Denkmale des Industriezeitalters). – Gropius, Walter: Die Entwicklung moderner Industriebaukunst. In: Die Kunst in Industrie und Handel. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913. Jena 1913. S. 17-22. (Im Folgenden: Gropius, Industriebaukunst). – Muthesius, Hermann: Das Formproblem im Ingenieurbau. In: Die Kunst in Industrie und Handel. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913. Jena 1913. S. 23-32.

⁵⁶³ Kierdorf, Denkmale des Industriezeitalters, S. 78.

⁵⁶⁴ Linder/Steinmetz, S. 8f.

tendierten, unterschied sich formal kaum von den schlichten „heimatlichen“, „ländlichen“ und „städtischen“ Gestaltungsweisen der Heimatschutzarchitektur.“⁵⁶⁵ Für die Reformbewegung vor dem Ersten Weltkrieg bedeutete die neue Bauaufgabe Industriebau eine „Schlüsselfunktion“ zur Entwicklung neuer „künstlerisch-gestalterische[r] Impulse“.⁵⁶⁶

1916 forderte Beutinger in der 154. Flugschrift des Dürerbundes unter dem Titel „Die künstlerische Gestaltung der Industriebauten“ eine konsequente Abwendung von der historistischen Bauweise.⁵⁶⁷ Schönheit im Industriebau könne nicht durch gotische Formen, Jugendstil, angeklebte Ornamente, „grobe Klotzigkeit und Stilheuchelei“ etc. erreicht werden, sondern ergäbe sich allein aus dem Zweck heraus und aus der „lebendige[n] Überlieferung“.⁵⁶⁸ Neben dem wichtigsten Aspekt des „Maßhalten[s] in den Einzelformen wie im Ganzen“ stellte Beutinger heraus, dass die Wirkung aus dem Gebäudekomplex hervorgehe und nicht aus verstreuten Einzelgebäuden. Zusätzlich sei Gruppierung und Rhythmisierung der Massen und Mauerflächen wichtig, daneben das bewusste Setzen von Kontrasten für einen bleibenden Eindruck unerlässlich.⁵⁶⁹ Die Forderung mit „Trostlosigkeit, Schmutz, Öde und Menschenunwürdigkeit“ im Fabrikviertel ein Ende zu machen, schloss sozialreformorientierte Gesichtspunkte ein.⁵⁷⁰

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung ab 1870 forcierten sich die soziale Frage und die Wohnungsnot. Der enorme Bedarf an Arbeitskräften für den Bergbau erforderte im Ruhrgebiet das Bauen zahlreicher Bergarbeiterwohnungen bzw. Siedlungsbauten. Auch hier flossen zahlreiche Reformbestrebungen zur Verbesserung der Wohn- und Lebensverhältnisse ein.⁵⁷¹ Man dachte, „durch den Rückgriff auf vorindustrielle Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie architektonische und städtebauliche Leitbilder wie Familie, Dorf, Kleinstadt, Einfamilienhaus bzw. Eigenheim und handwerkliche Produktionsbedingungen (...) [den, M.G.] »wurzellosten« städtischen Massen wieder die »Bodenständigkeit« und damit ihre erneute »Heimatbildung« zurückgeben zu können.“⁵⁷²

⁵⁶⁵ Hier: Petsch, Heimatkunst-Heimatschutz, S. 52. – Andresen, Heimatschutzarchitektur, S. 50.

⁵⁶⁶ Kierdorf, Denkmale des Industriezeitalters, S. 77.

⁵⁶⁷ Beutinger, Emil: Die künstlerische Gestaltung der Industriebauten. 154. Flugschrift des Dürerbundes. München o. J. [1916]. (Im Folgenden: Beutinger).

⁵⁶⁸ Ebd., bes. S. 5, 7f., 15, 20.

⁵⁶⁹ Ebd., S. 25, 31.

⁵⁷⁰ Ebd., S. 28.

⁵⁷¹ Kastorff-Viehmänn, Renate: Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für Arbeiterbevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkrieges. Dissertation der Technischen Hochschule Aachen 1980. (Im Folgenden: Kastorff-Viehmänn).

⁵⁷² Hier: Petsch, Heimatkunst-Heimatschutz, S. 50. – Petsch, Joachim: Eigenheim und gute Stube. Zur Geschichte des bürgerlichen Wohnens. Städtebau – Architektur – Einrichtungsstile. Köln 1989. S. 105. (Im Folgenden: Petsch, Eigenheim). – Petsch, Joachim: „Dächerkriege“. In: Hand in Hand. Bauarbeit und Gewerkschaften. Eine Sozialgeschichte. Hrsg. Arno Klönne, Hartmut Reese, Irmgard Weyrather, Bernd Schütt. Frankfurt am Main 1989. S. 356. (Im Folgenden: Petsch, Dächerkriege). – Kastorff-Viehmänn, S. 32f.

II.2.1 Tagesanlage der Zeche Adler, Essen-Kupferdreh (1906/07)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-E, Bestand 143 lfd. Nr. 5618, 5619, 5623, 11406, 11408, 11413. – RhAfD-ZDa. – BBA-BO, Fotothek, Nr. 004902476. – RVR, Luftbildsammlung, Bild-Nr.: 451-26 (Zeche Adler). – Adler-Aktiengesellschaft für Bergbau <Essen>, Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerks Adler <Kupferdreh>, Essen 1906-1920 (Geschäftsberichte). – Schwinghammer, Erich: Die Architektur des Fabrikgebäudes. In: DBH 12 (1908), Nr. 51, S. 420, 422f. – Mertens, Paul; Stein, Erwin (Hrsg.): Der Landkreis Essen. (Monographien deutscher Landkreise; 4). Berlin-Friedenau 1926. S. 160f., Abb. o. S. [nach S. 56]. – Gebhardt, Gerhard: Ruhrbergbau. Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. Essen 1957. S. 320-324. – Schäfer, Friedrich; Kirchner, Otto: Kupferdreh auf Kohle und Stein. Essen 1983. S. 54-56, 70f., 74. – Huske, Joachim: Die Steinkohlezechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten von den Anfängen bis 1986. Bochum 1987. S. 45. – Schulze, Wolfgang; Richard, Günter: Historische Luftbilder des Ruhrgebietes 1924-1938. Essen 1993³. S. 56, Abb. 48. – Hermann, Wilhelm; Hermann, Gertrude: Die alten Zechen an der Ruhr. (Die Blauen Bücher). 5., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Königsstein 2003. S. 221. – Busch, Johann Rainer: Kupferdreh und seine Geschichte. Hrsg. Bürgerschaft Kupferdreh e. V., AK Heimatkunde. Essen 2008. S. 95, 100, 102, 246 und Abb. S. 80, 382, 384.

Das Werkverzeichnis führt für das Jahr 1906 die Tagesanlage der Zeche Adler in Kupferdreh für die Bergwerksgesellschaft Adler GmbH⁵⁷³, Verwaltungssitz Erkelenz, auf (Abb. 1). Es handelt sich um ein echtes Frühwerk des Architekten und um sein erstes Projekt für die Montanindustrie. Auf Erfahrungen in der Behandlung dieser Bauaufgabe konnte der junge Architekt, soweit bekannt, nicht zurückblicken. Es ist von einer starken Zusammenarbeit zwischen Architekt und Bauingenieur auszugehen. Der überlieferten Korrespondenz und den Bauzeichnungen zufolge war Pinnekamp in der Gründungsphase für den Kupferdreher Standort der leitende Architekt der Bergwerksgesellschaft Adler. Sein Anteil ist in der gestalterischen Durchbildung der Anlage sowie in der Bauleitung zu sehen.⁵⁷⁴

Grubenvorstand und Vorsitzender des Aufsichtsrates der erst am 22. Mai 1906 aus sieben umliegenden kleineren Gewerkschaften⁵⁷⁵ gegründeten Bergwerksgesellschaft Adler war Arnold Koepe.

Im August 1906 stellte die Gesellschaft den Bauantrag für provisorische Bergwerksanlagen – Abteuffördergerüst, Werkstatt, Kessel- und Maschinenhaus –, die in Bretterverschalung ausgeführt und nach Fertigstellung der massiven Gebäude wieder abgerissen wurden. Die Baugenehmigung wurde am 10. November 1906 erteilt.

Als der Tiefbauschacht Adler im königlichen Bergrevier Werden an der Ruhr im Oktober 1906 abgeteuft wurde, war Kupferdreh eigenständige Gemeinde bzw. Landbürgermeisterei. Eingemeindet wurde Kupferdreh in die Stadt Essen am 1. August 1929.⁵⁷⁶

⁵⁷³ Ab 1908 „Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerks Adler“, 1921 „Adler Aktiengesellschaft für Bergbau und Eisenindustrie“, 1922 bis 1928 „Adler Aktiengesellschaft für Bergbau“, danach Verkauf an die Gelsenkirchener Bergwerks AG und 1929 Ankauf durch die Heinrich Bergbau AG.

⁵⁷⁴ Einen Teil der Bauzeichnungen fertigte ein Herr (?) „Gener“ (?) in Erkelenz an – eventuell handelt es sich hier um den Bauingenieur oder technischen Zeichner der Zeche Adler. Die Abzüge unterzeichnete Carl Pinnekamp mit „Bergwerksgesellschaft Adler i. A. Pinnekamp Arch.“.

⁵⁷⁵ Hierbei handelte es sich um die Gewerkschaften Carl Hugo, Concordia, Ver. Caroline, Joseph, Josephine, Trompette sowie Ver. Petersburg. Huske, Joachim: Die Steinkohlezechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten von den Anfängen bis 1986. Bochum 1987. S. 45. (Im Folgenden: Huske).

⁵⁷⁶ Burghard/Dupke/Fehse, S. 566. – Mertens/Stein, S. 19.

Die Tagesanlage errichtete man südlich der bestehenden Ziegelei Friedrich Stöters und konnte damit die Ziegel aus unmittelbarer Nähe beziehen (Abb. 2). Auch für einen Bahnanschluss war gesorgt, da man direkt neben der bestehenden Bahnstrecke („Prinz-Wilhelm-Bahn“⁵⁷⁷) baute.⁵⁷⁸ Die baupolizeiliche Genehmigung für das Betriebs- und Verwaltungsgebäude, für Magazin- und Werkstättegebäude sowie für Separation, Wäsche und Brikettfabrik erteilte die Bürgermeisterei Kupferdreh am 10. November 1906. Die Bausumme der Ziegelrohbauten mit Eisenkonstruktion betrug laut Werkverzeichnis 410.000 RM. Die Tagesanlage war Mitte 1907 fertiggestellt. Die Baugenehmigung für das südlich anzubauende Kesselhaus (Abb. 10) erteilte das Amt am 11. Juni 1907. Mit den Bauarbeiten hatte man bereits im Voraus begonnen, sodass das Gebäude im darauffolgenden Monat fertiggestellt war. Die komplette Zechenanlage war mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet. Historische Innenansichten liegen leider nicht vor.

Bei der Gründung der Zeche Adler war ihre Maximalförderung auf 700 t pro Tag – Jahresproduktion 700.000 t – berechnet worden und die Kaue demzufolge für eine Belegschaft von 700 Mann zugeschnitten. Das Abteufen des seigeren Zentralförderschachtes hatte fortwährend unter Wasserschwierigkeiten zu leiden, wurde aber weiter vorangetrieben. Es kamen zwei weitere tonnlägige Schächte hinzu, sodass man über die drei Betriebsabteilungen Adler, Joseph und Concordia verfügte. Anfänglich lag die Teufe des Zentralförderschachtes bei 45 m. Februar 1908 erreichte man die projektierte Teufe von 120 m und konnte den fertiggestellten 1. Schacht am 1. September der Kohlenförderung übergeben. Im Geschäftsjahr 1907 erzielte man nur eine geringe Gesamtförderung von 40.229 t, wie auch die Belegschaft nicht über 276 Mann hinauskam. 1908 stieg die Gesamtförderung auf knapp 98.000 t. Ihre Höchsförderung (328.747 t) erreichte die Zeche im Jahr 1912 mit einer Belegschaft von 901 Mann.⁵⁷⁹

Von der 1925 stillgelegten Kupferdreher Zeche Victoria⁵⁸⁰ drang Wasser unterhalb der ersten Sohle ein. Die Zeche Adler wurde am 31. Oktober 1928 stillgelegt. Nach der Übernahme durch die Heinrich Bergbau AG im Jahr 1929 wurden noch 191.810 t gefördert. Am 1. September 1930 legte man die Zeche Adler endgültig still und deckte am 15. Dezember die Schächte 2 und 3 nach Versaufen der Grubenbaue ab.⁵⁸¹ Mit Schließung der Zeche Adler und Fördereinstellung auf der Kupferdreher Zeche Prinz Friedrich im Jahr 1930 war

⁵⁷⁷ Die „Deilbachtalbrücke der Prinz-Wilhelm-Bahn“ zählt heute ebenfalls zur Route der Industriekultur. Harzheim, Gabriele: Frühe Industrialisierung. (Route der Industriekultur, 11) Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 1999. S. 25f., Standort Nr. 15.

⁵⁷⁸ Mertens/Stein, S. 157. – Die Ziegelei Stöters ging später ins Eigentum der Zeche Adler über. Busch, Johann Rainer: Kupferdreh und seine Geschichte. Hrsg. Bürgerschaft Kupferdreh e. V., AK Heimatkunde. Essen 2008. S. 103. (Im Folgenden: Busch, Kupferdreh).

⁵⁷⁹ Huske, S. 45. – Geschäftsberichte der Gewerkschaft Adler.

⁵⁸⁰ Hermann, alte Zechen, S. 222.

⁵⁸¹ Gebhardt, S. 324. – Huske, S. 45.

hier die lange Tradition des Bergbaus vorerst beendet. Zeche Prinz Friedrich wurde 1931 von der Heisinger Zeche Carl Funke übernommen und diente nur noch als Wetterschacht und zur Seilfahrt. Zusammen mit den Feldern der Zeche Adler und Victoria, die 1950 in den Besitz der Zeche Carl Funke übergegangen waren, und weiterer Kleinzechen aus den Gebieten Werden, Kupferdreh, Heisingen, Byfang, Rellinghausen, Burgaltendorf und Teilen von Bochum ging 1967 die Zeche Vereinigte Pörtingssiepen/Carl Funke für kurze Zeit in Betrieb, die aber am 30. April 1973 gesamtheitlich stillgelegt wurde.⁵⁸²

Ein Teil der Werksgebäude bzw. des Geländes wurde seit der Zechenschließung von dem Nachbarbetrieb Vereinigte Steinwerke Kupferdreh⁵⁸³ (gegr. 1897 in Dilldorf), Deilbachtal 63, bis zum Jahr ihres Konkurses (2002) betrieblich genutzt. Heute ist dort die Cantillana-Gruppe ansässig.⁵⁸⁴

Bis zu ihrer Schließung erfuhr die Zeche Adler diverse Erweiterungsbauten, die nicht auf Pinnekamps Planung zurückgehen wie beispielsweise das 1921 erbaute Verwaltungsgebäude auf der anderen Straßenseite der Tagesanlage, das heute als Seniorenresidenz („Franz-Hennes-Altenheim“, Deilbachtal 40) genutzt wird.

Zu Beginn der Recherche waren nur noch das ehemalige Betriebsgebäude und die Waschkau im heutigen Gewerbegebiet Deilbachtal in Essen-Kupferdreh, Deilbachtal 39 (ehemals Friedrichstraße) (Abb. 3-7), unweit der heutigen „Museumslandschaft Deilbachtal“⁵⁸⁵ erhalten. Diese Gebäude standen aber nicht unter Denkmalschutz, da sie bereits verändert wurden.⁵⁸⁶ Im April 2011 hat man auch diese Bauten des Steinkohlenbergwerkes Adler abgerissen.

Der repräsentative Gebäudekomplex nach Carl Pinnekamps Planung war der Baufluchtlinie folgend entlang der Straße gruppiert (Abb. 8). Die verschieden hohen Bauten waren als überschaubare Einheit aneinandergereiht und ergaben in Trauf- und Giebelständigkeit eine malerische Silhouette (Abb. 1, 2, 12, 14, 17). Das Schachtgebäude ordnete man etwa mittig an. Südlich des Schachtgebäudes lagen Separation, Wäsche und Brikettfabrik mit zwei Pressen sowie das Kesselhaus. Nördlich vom Schachtgebäude errichtete man die Kau und das Betriebs- und Verwaltungsgebäude. Maschinen- und Werkstattgebäude kamen rückwärtig in einem separaten Gebäude zur Ausführung.

⁵⁸² Schäfer/Kirchner, S. 55. – Busch, Kupferdreh, S. 96, 99. – Hermann, alte Zechen, S. 212f. (zur Zeche Carl Funke), 215 (zur Zeche Vereinigte Pörtingssiepen/Carl Funke), 221 (zur Zeche Prinz Friedrich).

⁵⁸³ Schäfer/Kirchner, S. 79.

⁵⁸⁴ Busch, Kupferdreh, S. 128f. – Online-Ressource: BSK–Bürgerschaft Kupferdreh e. V. „Die Vereinigten Steinwerke“. <http://www.buergerschaft-kupferdreh.de/pdf/Denmaltafeln/stein.pdf>

⁵⁸⁵ Harzheim, Gabriele: Frühe Industrialisierung. (Route der Industriekultur, 11), Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 1999. S. 24 (Standort Nr. 14).

⁵⁸⁶ Freundliche Auskunft erteilte das RhAfD, Frau Sylwia Ulhaas, Abteilung Inventarisierung – Zentrales Denkmälerarchiv – sowie Herr Walter Buschmann, Referat Technik und Industriedenkmale.

Der Lageplan entschlüsselt die Räumlichkeiten detailliert (Abb. 9). In dem lang gestreckten Gebäude parallel zu den Schienen befanden sich demzufolge: Betriebsführer (1), Steigerbüro (2), Verbandraum (3), Markenkontrolle und Lohnbüro (4), technisches Büro (5), Maschinensteiger (6), Abort (7), Flur (8), Kaue für jugendliche Arbeiter (9), Brausenraum (10), Apparate (11), Brausenraum (12), Abort (13), Kaue (14), Schachtgebäude (15), Schiebebühnen (16), Separation (17), Berge-Aufzug (18), Wäsche (19), Motorenraum (20), Nusstaschen (21) und Landdebit (22), Holz-Aufzug (23), Brikettfabrik mit zwei Pressen (24), Kesselhaus (25), Kamin (26) und Waggon-Waage (27). Das rückwärtige Gebäude war in Klempnerei (28), Füllraum (29), Putzraum (30), Lampenausgabe (31), Vorraum (32), Kompressorraum und elektrische Werkstatt (33), Umformer (34), Schaltraum (35), Flur (36), Magazinverwalterbüro (37), Vorraum (38), Magazin (39), Schmiede (40) und Schreinerei (41) unterteilt. Position 42 bezeichnet zwei Treppen, die zum unterkellerten Teil hinabführten, und Position 43 eine Fahrwerks-Waage.

Die Ausstattung der Tagesanlage mit zwei Duschräumen folgte der Verordnung des Oberbergamtes Dortmund. Dieses verfügte 1900, dass „jede Schachtanlage, auf der Leute regelmäßig ein- und ausfahren, (...) Räume zum Umkleiden und eine Brausebadanlage haben (muß). Für Arbeiter unter 18 Jahren müssen besondere Räume und Brausen vorhanden sein.“⁵⁸⁷ Die hygienischen Bedingungen wurden aufgrund der gegen Ende des 19. Jahrhunderts unter den Bergarbeitern um sich greifenden Erkrankungen, insbesondere der gefährlichen Wurmerkrankung (Ankylostomiasis), die durch unhygienische Verhältnisse der Badebassins ausgelöst wurde, untersucht und Verbesserungsmaßnahmen per Gesetz bestimmt. 1903 verfügte die Bergbaubehörde die Abschaffung der Gemeinschaftsbäder.⁵⁸⁸ Die Vorschrift wurde befolgt, allerdings waren die beiden Brauseräume recht klein bemessen.

Verwaltungs- und Betriebsgebäude

Das Verwaltungs- und Betriebsgebäude setzte sich aus zwei Anlagen zusammen, von denen bis zum Jahr 2011 noch Teile erhalten waren. An der Straßenkreuzung lag ein Objekt, bei dem es sich um den zu Beginn der Förderung auf Zeche Adler als Verwaltungsgebäude genutzten Backsteinbau handelte (Abb. 3, 4). Die äußeren Wände des zweigeschossigen und unterkellerten Gebäudes wurden massiv in Ziegelstein, die inneren Wände dagegen in Eisenfachwerk ausgeführt. Die Geschosshöhe des Kellers war mit 2,5 m, die des Erdgeschosses mit 4,3 m und die des Obergeschosses mit 3,6 m vorgesehen. Keller- und Erdge-

⁵⁸⁷ Slotta, Rainer: Einführung in die Industriearchäologie. Darmstadt 1982, S. 118. (Im Folgenden: Slotta 1982).

⁵⁸⁸ Slotta 1982, S. 116-119. – Menke, Annette: Verwaltungsgebäude und Waschkaue in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Bochum 1986. S. 104. (Im Folgenden: Menke, Verwaltungsgebäude).

schossdecken stellte man aus Kiesbeton zwischen H-Trägern her. Fenster, Türen und die Treppe zum Obergeschoss sollten in Holz gefertigt werden. Als Fußbodenbelag kamen Platten bzw. Linoleum zum Einsatz. Die Dachkonstruktion war in Eisen mit einer Deckung aus Bimskiesplatten geplant. Den Abschluss gegen den Dachstuhl im Obergeschoss bildete eine Rabitzdecke. Zugemauerte Fensteröffnungen und ein neuer ebenerdiger Eingang in der Mittelachse der Giebelseite zeugten zuletzt von veränderter Nutzung des Gebäudes (Abb. 11). Die abwechslungsreiche Fassade in Jugendstil-Renaissance-Formen spielte mit Ziegel- und Putzelementen. Der geschweifite Giebel trug den Schriftzug „Adler“ und darunter das Bergmannswappen „Bergeisen und Schlägel“. An der Traufseite war dem Gebäude linksseitig ein eingeschossiger, moderner Anbau zur Seite gestellt.

Rückwärtig an die Giebelseite des Verwaltungsgebäudes angebaut befand sich ein lang gestrecktes Backsteingebäude für Waschkauen und Nebenräume, dessen zweigeschossige, straßenseitige Fassade mit Putz- und Backsteinfeldern gegliedert war (Abb. 4) und dessen Rück- und Giebelseite bereits erneuert waren (Abb. 5, 6). Der Fußboden und die Dachkonstruktion waren wie beim Verwaltungsgebäude ausgeführt, allerdings erhielt das Dach Lichtöffnungen. Die ursprünglich eingeschossige, 4,5 m hohe Kaue war nicht unterkellert. Die Aufnahme von um 1928 zeigt die bereits um ein Geschoss aufgestockte Kaue (Abb. 13). Abbildungen 1, 2 und 12 stellen die Waschkau noch eingeschossig dar.

Schachtgebäude, Separation, Wäsche und Brikettfabriken

Die Zeche Adler verfügte über ein massives Schachtgebäude in der Art eines Malakoffturmes⁵⁸⁹ auf quadratischem Grundriss mit einer Gesamthöhe von 26 m bis zum Hauptgesims (Abb. 1, 2, 12-14, 17). Die Mauern waren im Erdgeschoss 77 cm stark projektiert. Der Malakoffturm besaß keine Treppentürmchen und keine Strebepfeiler und kam damit dem zweiten Typ „Schachttürme in Backsteinmauerung“ der fünf Typen von erhaltenen Malakofftürmen nah.⁵⁹⁰ Die Innenausstattung wie Seilscheibengerüst, Hängebank und Innentreppen waren feuersicher aus Eisen konstruiert, sodass bei einem plötzlichen Brand nicht sofort alles in Rauch aufgehen konnte.⁵⁹¹ Die Förderung erfolgte nach dem 1877 von Friedrich Koepe entwickelten Prinzip der Treibscheibenförderung.⁵⁹² Koepe sah

⁵⁸⁹ Die ersten Malakofftürme errichtete man bereits um 1850, beispielsweise auf der Zeche Carolinenglück in Bochum-Hamme. Slotta, Rainer: Malakofftürme. Schachttürme des Bergbaus und ihre Beziehungen zur Festungsarchitektur. In: Der Anschnitt 53 (2001), Hf. 1, S. 28-30. (Im Folgenden: Slotta, Malakofftürme). – Stemmrich, Daniel: Malakowtürme. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Bochum 1986. S. 27f. (Im Folgenden: Stemmrich). – Slotta, Rainer: Technische Denkmale in der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 1. Hrsg. Bergbaumuseum Bochum 1975. S. 63-67. (Im Folgenden: Slotta 1975).

⁵⁹⁰ Slotta, Malakofftürme, S. 28-42.

⁵⁹¹ Holzinnausstattung wirkte wie Brandbeschleuniger im Schachtturm, der seinerseits wiederum Kaminwirkung erzeugte. Stemmrich, S. 40.

⁵⁹² Schönberg, Heinrich: Fördergerüste und Fördertürme im Steinkohlenbergbau. Die Entwicklungsgeschichte als eine Grundlage für Erhaltungskonzepte. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur.

anfangs die Unterbringung der Fördermaschine, die nun oberhalb des Schachtmundes aufgestellt werden musste, in einem Malakoffturm vor, was nicht umgesetzt wurde, da man die Kosten für massive Förderturmbauten scheute und „zu Recht eine schnelle Zermürbung des Mauerwerks infolge der nicht genügend auswuchtbaren Dampfmaschinen“ erwartete.⁵⁹³ Die Fördermaschine wurde bei der Zeche Adler über die weit entfernt vom Schachturm gelegene Kesselanlage betrieben.⁵⁹⁴ Letztere versorgte auch die Heizungsanlage. Auf einem der beiden tonnlägigen Schächte der Zeche Adler wurde bereits 1907 elektrische Förderung eingerichtet.⁵⁹⁵

Die Kohleseparation wurde aus Eisenfachwerk und die anderen Gebäude in Ziegelmassivbauweise errichtet. Die inneren Decken waren aus Beton und H-Trägern hergestellt. Die mit Bimsstein und Asphalt gedeckten Dächer waren in Eisenkonstruktion gefertigt. Die Gebäude besaßen Eisensprossenfenster.

Besonders repräsentativ war der Giebel der Wäsche gestaltet (Abb. 14). Diese erhielt als einziges Gebäude einen Dreiecksgiebel, der allerdings nur vor ein Segmentbogendach vorgeblendet war. Auf der Kugelbekrönung des Firstes plante Pinnekamp eine plastische Figur ein. Der Adler mit leicht ausschwingenden Flügeln hätte sich als Symbolisierung des Gewerkschaftsnamens angeboten, wurde aber offensichtlich ebenso wenig verwirklicht wie die Kugelbekrönungen, wie es den historischen Ansichten der Tagesanlage zu entnehmen ist.

Magazin und Werkstättengebäude

Magazin und Werkstättengebäude waren eingeschossig in Massivbauweise mit Eisensprossenfenstern angelegt und unter Ausnahme eines Teils des Magazins und der Stube des Magazinverwalters nicht unterkellert. Die Geschosshöhen betragen im Keller 2,5 m und im Erdgeschoss 3,6 m. Die inneren Wände bestanden aus Eisenfachwerk. Der Fußboden erhielt eine 12 cm starke Betonschicht mit Zementestrich. Die Dächer besaßen wie die anderen Gebäude eine Eisenkonstruktion und waren mit Asphaltisolierung und Bimskies gedeckt.

Bochum 1986. S. 60f. mit Abb. 46 („Koepe-Förderung als Turmförderung“). (Im Folgenden: Schönberg 1986). – Schönberg, Heinrich: Die technische Entwicklung der Fördergerüste und -türme des Bergbaues. In: Becher, Bernd; Becher, Hilla: Die Architektur der Förder- und Wassertürme. Industriearchitektur des 19. Jahrhunderts. (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 13). München 1971. S. 285-288, 312-314 mit Abb. 105. (Im Folgenden: Schönberg 1971).

⁵⁹³ Schönberg 1986, S. 64.

⁵⁹⁴ Elektrisch betriebene Förderung wäre die moderne Lösung gewesen, aber diese Neuerung war noch sehr jung. Erstmals wurde sie 1905 für Einfachförderung bei einem stählernen Förderturm in Belgien auf der Zeche in Ligny-les-Aire eingeführt. Schönberg 1986, S. 64 mit S. 67 Abb. 51. – Schönberg 1971, S. 314 mit Abb. 106.

⁵⁹⁵ Geschäftsbericht der Gewerkschaft Adler für das Geschäftsjahr 1907.

Die Wandgliederung erfolgte wiederum mittels Ziegel- und Putzflächen (Abb. 16, 16.1). Vom Sockel bis zwei Drittel Fensterhöhe kam Ziegel zum Einsatz, darüber weiße Putzflächen. Diese wurden wiederum von Ziegellisenen gegliedert und oben von einem übergroßen, flachen Zahnschnitt abgeschlossen. Die großen und kleinen Putzkassetten in den Ziegelflächen kontrastierten das rote Material und dekorierten die Wände in ähnlicher Weise wie bei den übrigen Gebäuden. Ob der Einsatz von Putz bei Industriegebäuden bezüglich Verrußung sinnvoll war, bleibt dahingestellt. Auf den Fernansichten erschien die Zechenanlage in gepflegtem Zustand und die Putzflächen leuchteten hell, was wesentlich zu der freundlichen und dekorativen Erscheinung der Tagesanlage beitrug (Abb. 12, 13, 17).

Einfriedung

Die Baupolizei forderte von der Gewerkschaft Adler die Anlegung eines Bürgersteiges auf der gesamten Ausdehnung der Bergwerksanlage und eine Einfriedung des Geländes. Abbildung 8 stellt einen ersten Entwurf der Straßeneinfriedung dar und verdeutlicht in roten Linien den ehemaligen Verlauf der Seiten- und Hinterfronteinfriedung des Zechenplatzes. Die dekorative Planung des Abschlusses der Einfriedung zeigt Abbildung 18. Die Mauer sollte an der Biegung mit Volute und Kugelbekrönung ausgeführt werden. Der Putz war ursprünglich in Felder unterteilt und auch das Gitter war dekorativ mit Vierpassverzierung projektiert. Die Mauer mit Spritzbewurf und Eisengitter war am 26. Oktober 1908 fertiggestellt. Die am Ort vorzufindende Einfriedung bestand aus einer verputzten Mauer mit eisernem Zaun (Abb. 7).

Bewertung

Dass es im Ruhrgebiet zur Zeit der Errichtung der Zeche Adler noch üblich war, Tagesanlagen historisierend und teilweise auch malerisch zu gestalten, stellte etwa auch Menke an verschiedenen Objekten der Steinkohlenbergwerke der Harpener Bergbau AG heraus und wies in diesem Zusammenhang auf die Repräsentationsabsicht des Unternehmers hin.⁵⁹⁶

Der Zeche Adler wurde unter Ausnahme der an zwei Stellen eingesetzten attrappenartigen Giebel keine Fassade vorgeblendet. Sie wurde handwerklich in Massivbauweise aus robusten Ziegeln und Klinkern errichtet. Moderne Bauweise in Stahlkonstruktion kam hier nicht zum Einsatz, war aber auch zu der Zeit selbst im Industriebau noch nicht allgemein üblich. Anders als die bekannte wilhelminische Musterzeche Zollern II/IV der Gelsenkirchener Bergwerks AG (heute Zentrale des Westfälischen Industriemuseums) in Dortmund-Bövinghausen, die an der im neugotischen Stil errichteten Tagesanlage (1899-1904) des

⁵⁹⁶ Menke, Funktion und Gestalt. – De Fries bezeichnete als das Hauptmerkmal der Industriebaukunst vor dem Ersten Weltkrieg die Repräsentation. De Fries, H.: Industriebaukunst. In: WMB 5.1920/21, Hf. 5/6, S. 127.

Architekten Paul Knobbe noch das historistische Konzept und an der berühmten Jugendstil-Maschinenhalle (1902) des Architekten Bruno Möhring und des Ingenieurs Reinhold Krohn dagegen die moderne Eisenfachwerkkonstruktion mit Einsatz von Ziegel und Glas sichtbar macht, verdeutlichte Zeche Adler hingegen die traditionelle, handwerklich solide, aber auch dekorative Ausführung einer Tagesanlage. Die Zeit der Neuen Sachlichkeit, wofür beispielsweise die zwischen 1928 bis 1932 errichtete Zeche Zollverein XII (2001 Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO) in Essen-Katernberg der Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer ein klassisches Beispiel ist, war noch nicht angebrochen.⁵⁹⁷

Die auf ästhetische Erscheinung bedachte künstlerische Gestaltung der Tagesanlage kennzeichnete Zeche Adler als zeittypisch und verband sie etwa mit der durch die königlich-preußische Bergwerksdirektion errichteten Zeche Waltrop (1903-1905), die ebenfalls „auf der grünen Wiese und architektonisch »aus einem Guß« gefertigt wurde, wobei Pinnekamps Planung im Gegensatz zu dieser keine „zinnenbekrönte(...) Backsteingotik“ vorführte, und auch mit der Zeche Arenberg-Fortsetzung in Bottrop aus dem Jahr 1910/12, die etwas weniger dekorativ angelegt ist.⁵⁹⁸ Diese beiden Zechen stehen inzwischen unter Denkmalschutz und wurden 1987 als Projekte der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park für Sanierung und Neunutzung ausgewählt.

Bei der Gestaltung der Zeche Adler nahm man besondere Rücksicht auf die Lage des neuen Industriebetriebs. In der Baubeschreibung heißt es: „Da diese Anlagen an der Straße liegen, ist auf eine angemessene Architektur Rücksicht genommen, namentlich auch wegen der landschaftlichen Umgebung.“⁵⁹⁹ Sicherlich um diese natürliche Landschaft von Feldern, Wiesen und Wäldern, die damals Wanderer in das Naherholungsgebiet Asbachtal in Dilldorf zog⁶⁰⁰, nicht mit Eisenkonstruktionen zu konfrontieren, bekam die Tagesanlage

⁵⁹⁷ Bieker, Josef; Föhl, Axel; u.a.: Industriedenkmale im Ruhrgebiet. Hamburg 1996. S. 22, 60, Abb. S. 36-39, 50f. – Ebert, Wolfgang; Bednorz, Achim: Kathedralen der Arbeit. Historische Industriearchitektur in Deutschland. Tübingen, Berlin 1996. S. 144f. mit S. 94-97 Abb./Fig. 79-85. (Im Folgenden: Ebert). – Föhl, Axel: Bauten der Industrie und Technik. Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 47. Bonn 1994. S. 44-52. – Föhl, Axel: Bauten der Industrie und Technik in Nordrhein-Westfalen. Hrsg. von der Stiftung Industriedenkmalspflege und Geschichtskultur, Dortmund. Berlin 2000. S. 91f., 104f. (Im Folgenden: Föhl 2000). – Hermann, alte Zechen, Abb. S. 111, S. 112-128 mit Abb., Abb. S. 127, S. 175 mit Abb. S. 176, S. 217f. mit Abb. – Parent, Thomas: Die Umwandlung der Zeche Zollern II/IV zum Industriemuseum. Ein Beispiel für die Erhaltung historischer Zechenanlagen. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Bochum 1986. S. 154-172. – Schönberg 1971, S. 311f. mit Abb. 103. – Slotta 1975, S. 70-74. – Slotta 1982, S. 135, 143f., Taf. 49-54.

⁵⁹⁸ Günter, Roland: Schauplätze der Industriedenkmale – von Kamp Lintfort bis Dortmund. In: Bieker, Josef; Föhl, Axel; u. a.: Industriedenkmale im Ruhrgebiet. Hamburg 1996. S. 66f., 72-75, hier S. 72. (Im Folgenden: Günter, Industriedenkmale). – Hermann, alte Zechen, S. 298, Abb. S. 80f., 162, Abb. S. 163. – Ebert, S. 64f. Abb. 37-40, S. 139f.

⁵⁹⁹ StA-E, Bestand 143 lfd. Nr. 11408, Baubeschreibung 25.10.1906.

⁶⁰⁰ Mertens/Stein, S. 156. Dort heißt es: „Unser Asbachtal, in Dilldorf gelegen, ist wohl das schönste Tal in weiter Umgebung. Tausende naturhungrige Großstädter eilen im Frühling und Sommer zu ihm hin und suchen Erholung und Rast. Diese Wälder und Täler vor der Vernichtung zu bewahren, sie als Lungen des In-

einen Malakoffturm, wie es zu der Zeit andernorts schon seit etwa zwanzig Jahren nicht mehr üblich war⁶⁰¹, und auch die Gestaltung mit Rundbogenfenstern orientierte sich an tradierten Vorbildern. Es tritt ein Streben nach romantischer Idylle hervor, die der Architekt bei seiner wenige Jahre darauf erfolgten Planung für die Tagesanlage der Zeche Admiral nicht mehr suchte, dort allerdings bei der kleinen Beamtenkolonie einfließen ließ. Mit den handwerklich guten und solide ausgeführten Bauten der Zeche Adler befolgte man Gedanken des Bundes Heimatschutz, indem man Rücksicht auf die bestehende Bebauung, insbesondere die in unmittelbarer Nähe gelegene Deiler Kupferhütte⁶⁰² (Abb. 19), und die Landschaft nahm.⁶⁰³ Einen lebendigen Kontrast bot der zweckmäßige Gebrauch von ortsüblichen und -eigenen Baumaterialien wie Ziegel und Putz. Die teilweise vorhandene innere Eisenkonstruktion sollte außer bei der Separation möglichst verborgen bleiben. Aufgrund der Straßenlage sah man eine schmuckhafte Fassadengestaltung der Industriebauten als notwendig an, hielt diese aber auch in Grenzen. Erwähnenswert ist die allseitige Bearbeitung der Fassaden, denn wie Abbildung 19 zeigt, war auch die Rückseite der Anlage durchgestaltet. Hier wirkte der Einsatz von Rund- und Segmentbogenfenstern mit Betonung der Sturzbögen besonders verständlich und wurde in logischen Zusammenhang zu der aus ortseigenem Sandstein gemauerten Kupferhütte gestellt, wie ebenfalls die Putzflächen der Brikettfabriken formal flache Satteldächer andeuteten und damit harmonisch zu den Satteldächern der Kupferhütte erschienen. Die Tagesanlage war dekorativ und repräsentativ konzipiert, womit sich der Bau deutlich als aus der wilhelminischen Epoche entstammend zu erkennen gab und zeitgemäß auch um Repräsentation für den Firmensitz bemüht war. Ganz offensichtlich beabsichtigten Bauherr und Architekt, bei aller Rücksichtnahme auf die Landschaft und die bestehende Bebauung sich auch von dieser abzuheben.

Einen Teil der später von Beutinger in der Flugschrift des Dürerbundes veröffentlichten Forderungen berücksichtigten die Gewerkschaft und der Architekt bereits bei der Tagesanlage – etwa die Wirkung des gebildeten Gebäudekomplexes, die betont freundliche Erscheinung der Übertagebauten, Aspekte wie „Rhythmik und Silhouette“⁶⁰⁴, das bewusste Setzen von Kontrasten etc. Dem entgegen stand allerdings die Gestaltung der Zeche unter Zuhilfenahme von historistischen Schmuckformen, Segmentbogendächern aus Eisenkonstruktion mit Bimskiesplatten und Asphaltisolierung, die sie von einer traditionell-

dustriebezirkes der Allgemeinheit nutzbar zu machen, betrachtet die Verwaltung als eine ihrer vornehmsten Aufgaben ...“. Siehe auch ebd., S. 162.

⁶⁰¹ Slotta 1982, S. 133f. – Vereinzelt fand die Bauform des Malakoffturmes aber noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Anwendung beispielsweise auf der denkmalgeschützten Zeche Alte Haase im landschaftlich schönen Sprockhövel. Slotta, Malakofftürme, S. 31.

⁶⁰² Der Kupferhammer geht urkundlich auf das Jahr 1550 zurück und war noch bis 1940 in Gebrauch, ist aber nicht mehr erhalten. – Schäfer/Kirchner, S. 66-71. – Busch, Kupferdreh, S. 79-83.

⁶⁰³ Knaut, S. 24-29, 32, 48f.

⁶⁰⁴ Beutinger, S. 31.

heimatlichen Prägung auch eindeutig entfernte. Deutlich zeigt sich aber Pinnekamps Bestreben, der Zechenanlage stilistisch keinen sakralen Charakter zu verleihen, die den Zweck der profanen Bauaufgabe verschleierte hätte.⁶⁰⁵

Die Gestaltung der Zeche Adler fand Anerkennung in einem kurzen Artikel über „Die Architektur des Fabrikgebäudes“ von Erich Schwinghammer.⁶⁰⁶ Der Autor schätzte an der Tagesanlage besonders den Umgang mit der Form bzw. die Durchbildung der Architektur bei Beachtung der Zweckmäßigkeit.⁶⁰⁷ Die „gute Erscheinung der verschiedenen Einzelteile der Baugruppe“, das zweckmäßige, da ruß- und staubbeständige als auch günstige Material, die „verständnisvolle Wandgliederung“, der Wechsel von Putz und Mauerwerk, wie auch der Verzicht auf „kleinlichen Zierrat“ wertete der Autor als Zeugnis von durchdachter Architektur und ließ ihn hier gar den „Zweckmäßigkeitsstil“ gut verkörpert sehen.⁶⁰⁸ Auch den Einsatz von Verblendern hielt Schwinghammer für durchaus angebracht und gelungen.⁶⁰⁹ Dem „rohen Eindruck“ und der „Häßlichkeit“ eines Fabrikbetriebes wäre bestmöglich entgegengewirkt und die Umgebung nicht mehr grob verunziert worden.⁶¹⁰

Die im historisierenden Jugendstil ausgeführte Komposition arbeitete mit bekannten Stilformen, die abstrahiert und nach Belieben kombiniert waren, wodurch auf Basis des traditionellen Formenschatzes eine individuelle Fassade entstand. Die spannungsreiche Gliederung in Putz- und Ziegelfelder bzw. -lisenen trat besonders in der Gesamtansicht aus der Ferne hervor (Abb. 17). Hier wirkte die geometrisierende Dekoration besonders deutlich als historisierender Jugendstil.

Als ein Beispiel für einen ruhig wirkenden Repräsentativbau des Bergbaus von vor der Entwicklungsphase der Malakoffanlagen ist etwa an das Förderschachthaus des Schachtes Graf Beust der Zeche Glücksburg in Ibbenbüren zu denken. Dieses in linearer Flucht erbaute Betriebsgebäude stammt von 1841 und ist in klassizistischer Werksteinmanier ausgeführt worden. Die Förderung begann bereits 1842.⁶¹¹ Die Anlage ist dem Typ der „Schachthausanlagen“ zuzurechnen. Diese entstanden unter Mitwirkung der Bergämter im Zeitraum zwischen 1800 und 1850 als „ein eng zusammengefügter Komplex von Baukörpern, deren einzelne Funktionsteile durch Bauhöhe und Dachanordnung unterscheidbar

⁶⁰⁵ Ebd., 20f.

⁶⁰⁶ Schwinghammer, Erich: Die Architektur des Fabrikgebäudes. In: DBH 12 (1908), Nr. 51, S. 420, 422f.

⁶⁰⁷ Dort heißt es wörtlich: „Die Entwicklung der einzelnen Teile zeigt eine klare, sichere Beherrschung der Masse und dabei eine Formensprache, die dem Fabrikbau gut angepaßt ist.“ Schwinghammer geht sogar soweit, den Bau als vorbildlich zu bezeichnen und als Lehrojekt anzupreisen. „Es ist zu wünschen, daß bei der Planung des äußeren Aufbaus unserer Fabrikanlagen solche Beispiele eine erziehlche und anregende Wirkung ausüben.“ Ebd., S. 422.

⁶⁰⁸ Ebd., S. 420, 422.

⁶⁰⁹ Ebd.

⁶¹⁰ Ebd., S. 420.

⁶¹¹ Föhl 2000, S. 87f.

sind“.⁶¹² Auch Pinnekamp verfolgte bei der Zechenanlage Adler das Schema der Differenzierung des Baukörpers nach Funktionen, wie sich ferner im Gesamtbild der Leitgedanke von gestalterischer Durchbildung, der Auffassung des Baukomplexes als Ganzes und der Wunsch nach Repräsentation, der sich nicht zuletzt in der Anlage eines massiven Förderturmes ausdrückte, abzeichnete. Zwar zeugte ein Malakoffturm zu der Zeit nicht mehr von Fortschrittlichkeit, war aber weiterhin repräsentativ und diente als Symbol für Widerstandskraft und für die „Solidität der Gesellschaft“, ferner wirkte er schon beim Errichten als Kundenmagnet und warb so für den Erwerb von Kuxen.⁶¹³ Überholt wurde der Malakoffturm insbesondere durch große Förderteufe und damit unweigerlich einhergehend hoher Seilscheibenaufhängung sowie gestiegene Förderlasten. Für diesen Fall mussten die Mauern übermäßig stark ausgeführt werden, um den Seitenschub abzufangen, was bald unrentabel wurde und ab einer gewissen Förderteufe (400 m) sowie -last auch nicht mehr durchführbar war.⁶¹⁴ Eine solche Förderteufe wurde auf Zeche Adler aber nicht erreicht. Die dritte und letzte Tiefbausohle des Schachtes 1 – 360 m im Gesenk – begann man erst im Jahr 1923 auszurichten.⁶¹⁵ Das Schachtgebäude war also nicht ungewöhnlich hoch auszubilden, sodass man auf diese kostspielige, traditionelle Form zurückgreifen konnte, was zugunsten der äußeren Erscheinung und der „Rücksichtnahme“ auf die Landschaft geschah. Der Bau war in seiner Gestaltung ausgewogen, nicht extravagant und mit Zierrat überladen.

Obwohl zeitgenössisch das Ruhrrevier von Übertageanlagen verschiedener Entwicklungsphasen des Bergbaus geprägt war, die sicherlich in ihrer Vielfalt auf den Architekten eingewirkt haben werden, lässt sich doch ein besonderer Bezug zur Zeche Alte Haase⁶¹⁶ in Sprockhövel herstellen. Diese zeigt deutliche Ähnlichkeiten zu Pinnekamps Entwurf der Zeche Adler und diente ihm eventuell sogar als Vorbild. Zeche Alte Haase zählt zu den ältesten Zechen im Ruhrbergbau und ihr Malakoffturm ist seit 1983 eingetragenes Denkmal der Stadt Sprockhövel. Seit dem 17. Jahrhundert wurde hier Kohle im Stollenbetrieb abgebaut. 1883 teufte man den Schacht Julie ab und ging damit zum eigentlichen Tiefbau über. Die Tagesanlage liegt an der Straße von Sprockhövel nach Hattingen und wird von dem Malakoffturm über Schacht I von 1897/98 in zwei Hälften geteilt. Es handelt sich bei

⁶¹² Buschmann, Walter: Erhaltungswürdigkeit und Erhaltungsfähigkeit. Die Probleme der Denkmalpflege mit der Bergbauarchitektur an der Ruhr. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Bochum 1986. S. 7-25, hier S. 10. (Im Folgenden: Buschmann).

⁶¹³ Stemmrich, S. 44f. – Durch den Krimkrieg erlangte der Begriff „Malachoff“ den Sinngehalt von „Stärke, Monumentalität, Massigkeit, Größe und Belastbarkeit“. Slotta, Malakofftürme, S. 41.

⁶¹⁴ Daneben nennt Stemmrich noch weitere Punkte, die dem Malakoffturm nicht förderlich waren wie beispielsweise die Einführung der Separation, die ein Höherlegen der Hängebank erforderte. Stemmrich, S. 42, 44. – Schönberg 1986, S. 52. – Hermann, alte Zechen, S. 110.

⁶¹⁵ Huske, S. 45.

⁶¹⁶ Gebhardt, S. 468-470. – Slotta, Malakofftürme, S. 31 mit Abb. S. 30. – Syré, Christiane: Westfälische Bergbauroute. (Route der Industriekultur, 16). Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 2001. S. 24f. mit Abb. 9. – Hermann, alte Zechen, S. 107, 293f., Abb. S. 37. – Huske, S. 58-60.

diesem um den jüngsten erhaltenen Malakoffturm im Ruhrrevier.⁶¹⁷ Heute sind von den schätzungsweise ehemals über 100 Malakofftürmen im Ruhrrevier nur noch vierzehn erhalten.⁶¹⁸ Der Malakoffturm auf Zeche Adler glich dem 25 m hohen Malakoffturm über Schacht Julie in Aufbau, Höhe und Erscheinung. Auch dieser ist dem zweiten Typ zuzurechnen und gilt als „Nachläufer“, da die bis heute erhaltenen Malakofftürme des zweiten Typs aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen.⁶¹⁹ Der äußeren Form nach lassen sich die Malakoffs von Zeche Alte Haase und Adler auf den ältesten an der Ruhr erhaltenen Malakoffturm zurückführen: den der Zeche Carolinenglück in Bochum-Hamme (um 1850).⁶²⁰ Demnach hätte es also im öffentlichen Interesse gelegen, besonders das Schachtgebäude der Zeche Adler zu erhalten, da es sich hierbei um einen noch etwas später errichteten Malakoffturm gehandelt hat.

II.2.2 Tagesanlage der Zeche Admiral, Dortmund-Wellinghofen (1910-12)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-DO, Bestand 28, lfd. Nr. 167 (Bau- und Bodengesellschaft Wellinghofen, 1925-1929, Grundstücke Zeche Admiral), Bestand 190/013, lfd. Nr. 1 und 2, Bestand 163/01 (Hausakte Limburger Postweg 44a, 7 Bde.). – WWA, Bestand F 30 Nr. 6 und 10 (Gewerkschaft Admiral). – IZf-DO, Dortmunder Volkszeitung, 29. Juni 1912. – Gewerkschaft Admiral <Hörde i. Westfalen>. Geschäftsberichte 1910-1924. – Baum, Fritz: Die Bergwerksanlage Admiral bei Hörde. In: Glückauf 1912, Nr. 48, S. 1951-1959. – Püllen: Schrägrostvorfeuerungsanlage in Verbindung mit einer künstlichen Saugzuganlage auf der Zeche Admiral. In: Glückauf 1912, Nr. 14, S. 559-561. – Mikus, Otto: Streifzüge durch die Geschichte von Wellinghofen. Erster Teil, Dortmund 1931. S. 112f. mit Abb. – Gebhardt, Gerhard: Ruhrbergbau. Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. Essen 1957. S. 467f. – Gronemann, Walter: Kleine Geschichte des Amtes Wellinghofen. Dortmund 1983. S. 41f. – Huske, Joachim: Die Steinkohlezechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten von den Anfängen bis 1986. Bochum 1987. S. 46. – Schulze, Wolfgang; Richard, Günter: Historische Luftbilder des Ruhrgebietes 1924-1938. Essen 1993. S. 77, Abb. 69. – Schlutz, Karl Heinz: Die Zeche Admiral. Ein Bergwerk im Dortmunder Süden 1912-1925. Essen 1996. – Hermann, Wilhelm; Hermann, Gertrude: Die alten Zechen an der Ruhr. (Die Blauen Bücher). 5., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Königsstein 2003. S. 189. – Cramm, Thilo: Dortmunder Bergwerke im Bild. Werne 2004. S. 36-38 Abb. 37-39.

Die am 23. Mai 1910 offiziell vom Oberbergamt Dortmund zugelassene Gewerkschaft Admiral wurde von Pinnekamps Schwiegervater Bergwerksdirektor a. D. Friedrich Koepe und dessen Sohn Arnold, Direktor der Internationalen Bohrgesellschaft Erkelenz, mit Sitz in der damals noch selbstständigen Gemeinde Wellinghofen bei Hörde gegründet. Die Gewerkschaft Admiral war aus einer Konsolidation der Gewerkschaft Niederhofen, Eigentümerin der Steinkohlenbergwerke Niederhofen I-V in Lücklemborg, Wellinghofen, Wichlinghofen, Hacheneu und Niederhofen und mehrerer Eisensteinfelder, und der Gewerkschaft Nikolaus I aus Hörde mit den Steinkohlenbergwerken Nikolaus I und Viktoria in

⁶¹⁷ Stemmrich, S. 27f. – Hermann, alte Zechen, S. 294.

⁶¹⁸ Slotta, Malakofftürme, S. 29. – Föhl 2000, S. 60f.

⁶¹⁹ Slotta, Malakofftürme, S. 32.

⁶²⁰ Hermann, alte Zechen, Abb. S. 15, 106, S. 144f. – Slotta, Malakofftürme, S. 29f.

Niederhofen und Holzen hervorgegangen. Als erster bergmännischer Leiter fungierte bis 1917 Bergassessor Fritz Baum.⁶²¹

Carl Pinnekamp wurde mit der Planung der Tagesanlage sowie der zugehörigen kleinen Beamtenkolonie bestehend aus fünf Mehrfamilienhäusern (Kap. II.2.3) beauftragt. Der Bauplatz lag zwischen Feldern und einem kleinen Wäldchen, das dem Steinkohlenbergwerk weichen musste.⁶²² Der Architekt entwarf im Jahr 1910 das Verwaltungsgebäude, Brikettfabrik und Kohlensilos, Kohlenwäsche und -separation, zwei Werkstättegebäude, Kompressorenraum, zwei kleine Häuser für die Zwillingsförderhaspel, Kesselhaus und elektrische Zentrale, Stall- und Futterkammer und ein Aborthäuschen. 1911 folgten das Pumpenhaus und der Lokomotivschuppen. Die Werksanlagen waren weitgehend Ende 1911 fertiggestellt. Sie waren nach Vorbild einer Fördergerüstanlage in Eisenkonstruktion konzipiert, womit Pinnekamp auch hier auf ältere Vorbilder zurückgriff.⁶²³ Die Zeche verfügte allerdings über neuartige Technik, die um 1905 erstmals eingeführte Elektroförderung. Der Grubenbetrieb hielt sich jedoch auch die traditionelle, dampfbetriebene Förderung offen, um Förderausfall aufgrund von Technikproblemen ausschließen zu können.⁶²⁴

Der Lageplan von 1912 (Abb. 1) verzeichnet die wichtigsten Gebäude der Industrieanlage und die Gleisanlage. Im Zechenzentrum lag der Förderschacht, um ihn herum gruppierten sich die Nebengebäude des Betriebes. Etwas abseits befanden sich das Kesselhaus und die elektrische Zentrale sowie das Pumpenhaus.

Im Werkverzeichnis des Architekten taucht die Tagesanlage unter dem Baujahr 1912 auf und ist mit 1,2 Millionen RM Baukosten angegeben. Es handelte sich um Ziegelrohbauten mit Eisenkonstruktion. Letztere führte die Maschinenbau-Anstalt Humboldt aus Köln-Kalk aus. Die Rohrleitungen im Kesselhaus und die Ausrüstung des Maschinenhauses lieferte die Internationale Bohrgesellschaft, Abteilung Maschinenfabrik Erkelenz. Fördermaschine, Kompressoren und Schiebebühne bezog die Gewerkschaft Admiral ebenfalls bei der Internationalen Bohrgesellschaft. Die Bergmann-Elektrizitätswerke AG aus Berlin sorgten für die elektrische Ausrüstung sämtlicher Betriebsgebäude. „... Erzeugung und Verwendung von Dampf [war; M.G.] lediglich auf Kesselhaus und elektrische Zentrale beschränkt ...“⁶²⁵ Das Außergewöhnliche an der fortschrittlich elektrisch ausgerüsteten Bergwerksanlage war der vollkommene Verzicht auf die langen Schlote, die dem Ruhrgebiet bis dahin neben den Fördergerüsten das typische Antlitz verliehen. Dies trat dem Kolumnisten, der am 29./30. Juni 1912 in der Dortmunder Volkszeitung über die neue Zeche berichtete, be-

⁶²¹ Schlutz, S. 9, 55, 91. – Mikus, Otto: Streifzüge durch die Geschichte von Wellinghofen. Erster Teil, Dortmund 1931. S. 112.

⁶²² Schlutz, S. 15 mit Abb. 8 („Wellinghofen von Osten im Frühjahr 1910“).

⁶²³ Die Fördergerüstanlagen kamen um 1870 auf. Buschmann, S. 12.

⁶²⁴ Baum, Fritz: Die Bergwerksanlage Admiral bei Hörde. In: Glückauf 1912, Nr. 48, S. 1959. (Im Folgenden: Baum).

⁶²⁵ Baum, S. 1954.

sonders ins Auge.⁶²⁶ Für die auf der Zeche Admiral eingebaute künstliche Saugzulanlage, die allerdings 1912 schon wieder abgesetzt wurde (s. u.), waren nur kurze Schornsteine nötig. Dem Betrachter ergab sich also um Mitte des Jahres 1912 noch das angenehme Bild einer „Zeche ohne Schornsteine“, welches besonderes Lob erfuhr, da „... in der landschaftlich schönen Gegend die kurzen Eisenschlote fast gar nicht rauchen“.⁶²⁷

Erweiterungsbauten für die Zeche Admiral führte in den Jahren von 1919-1923 der Architekt W. Weber aus.

Die Berechtsame der Gewerkschaft Admiral umfasste insgesamt knapp 6,5 km² (6.463.910 m²). Das Feldergebiet erstreckte sich auch in die Nachbargemeinden Wichlinghofen und Hacheneu. Mitte 1910 begann man mit der Anlage zweier Schächte. Der Wetterschacht lag bei einer Teufe von 40 m, die erste Sohle des Förderschachtes setzte man bei 140 m an. Das Schachtgebäude war in Eisenkonstruktion mit Fachwerkmauerung konzipiert, trug „eine untere und eine obere Hängebank mit Blechbelag und die darüber befindlichen Mannschaftsbühnen. Das Dach [war; M.G.] (...) mit Kassettenplatten aus armiertem Beton eingedeckt.“⁶²⁸ Das 32 m hohe Schachtgerüst⁶²⁹ wurde nur mit einer Fördereinrichtung betrieben, obwohl es mit Zwillingsförderhaspel ausgerüstet sehr wohl für die Aufnahme einer Doppelförderung ausgelegt war. Im südlichen Trumm war eine Koepe-Scheibe angebracht, die sowohl elektrisch als auch mit Dampf betrieben werden konnte. Am 1. Januar 1912 bekam die Zeche mit einer Grubenanschlussbahn der Firma Orenstein und Koppel Eisenbahnanschluss an die Strecke Hörde-Unna und begann mit der Förderung (52.098 t – 368 Mann Belegschaft).⁶³⁰ Den Höchststand an Kohleförderung von nur 148.171 t erreichte die Zeche Admiral im Jahr 1922 mit einer Belegschaft von 1249 Mann. Die angestrebte Förderung wurde nie erreicht. Die Zeche arbeitete mit Ausnahme der beiden letzten Kriegsjahre immer mit Verlust. Am 15. Juli 1925 wurde sie endgültig stillgelegt und soff ab.⁶³¹ Die Kreise Hattingen und Hörde waren in den Jahren 1923-25 besonders von Zechenstilllegungen betroffen. 1925 wurden hier siebenundzwanzig Zechen stillgelegt.⁶³² Die Gewerkschaft Admiral verkaufte ihre sämtlichen Anteile an der „Terrain-

⁶²⁶ Dortmunder Zeitung, 29. Juni 1912 und Sonntagsbeilage 30. Juni 1912. Zit. nach: Schlutz, S. 24f.

⁶²⁷ Ebd.

⁶²⁸ Baum, S. 1954.

⁶²⁹ Es handelte sich um ein Doppelstrebengerüst in Stahlfachwerkkonstruktion für Koepe-Förderung. Vgl. Schönberg 1986, S. 62, 65 Abb. 49. – Schönberg 1971, S. 309f. mit Abb. 100. – Das letzte erhaltene Doppelstrebengerüst für Koepe-Förderung an der Ruhr befindet sich über Schacht 9 des Verbundbergwerks Consolidation/Nordstern in Gelsenkirchen-Bismarck. Es stammt aus dem Jahr 1922 und steht unter Denkmalschutz. Hermann, alte Zechen, S. 243, Abb. S. 56.

⁶³⁰ Baum, S. 1951, 1953f., 1959. – Schlutz, S. 25-28, 69, 71.

⁶³¹ Schlutz, S. 78-81, 98. – Huske, S. 46.

⁶³² Reekers, Gebietsentwicklung, S. 110f. mit Karte 22. – Zwischen 1922 und 1926 wurden insgesamt siebenzig Zechen aufgegeben, wovon besonders die Zechen am Südrand des Ruhrreviers betroffen waren. Die Gründe hierfür waren mannigfaltig, so lag es teilweise an überalterten Tagesanlagen, die sehr teure Erneuerungen erfordert hätten, an den Fördereinrichtungen, zu kleinen Schachtquerschnitten oder auch an den Abbaubedin-

und Bau- und Industriegesellschaft G.m.b.H.“ und einen Teil des Zechenplatzes im Juli 1925 an das Amt Wellinghofen. Auch die Zechenhäuser wurden an die „Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft in Dortmund“ verkauft. 1929/30 erfolgte der Abbruch der Tagesanlage.⁶³³ Dem vorangegangen war noch im Jahr 1928 der Abbruch des Wäschegebäudes. Einige jüngere Bauten verschonte man, Pinnekamps Werksgebäude fielen dem Abbruch zum Opfer. Pferdestallung und Kompressorengebäude wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in den Fünfziger- und Sechzigerjahren abgerissen. Die Firma GOGAS ist inzwischen in den noch erhaltenen Werksgebäuden angesiedelt.

Verwaltungsgebäude mit Waschkaue

Laut der Baubeschreibung des Architekten vom 22. Juli 1910 war ein lang gestreckter, zweigeschossiger Massivbau als Verwaltungsgebäude der Gewerkschaft Admiral geplant, an den eine eingeschossige Waschkaue angebaut werden sollte. Die Bauzeichnungen zum Verwaltungsgebäude sind auf den 15. Juli 1910 datiert (Abb. 4-6). Die Bauerlaubnis erteilte die Polizeiverwaltung am 3. September 1910. Diese wurde mehrmals verlängert, bis sie schließlich am 17. Januar 1915 auslief. Der Verwaltungsapparat war aber offenbar eher gering und verhielt sich nicht sprunghaft steigend. Das Gebäude wurde letztendlich nicht benötigt und kam daher nicht zur Ausführung.

Der Entwurf sah einen repräsentativen Bau mit Stilreminiszenzen von Neoklassizismus vor und spiegelte den Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung bzw. das Selbstbewusstsein der Unternehmer wider.⁶³⁴

Die Bauten sollten aus „Ziegelsteinen unter teilweiser Verwendung von Bruchsteinen“ errichtet werden. Auch hier wählte der Architekt wieder die Materialien Ziegel und Putz für die Ansichtsflächen der Gebäude. Die Geschossdecken waren in Eisenbeton projektiert. Das Verwaltungsgebäude sollte mit Bimsbeton und die Waschkaue mit Dachpappe gedeckt werden. Die Flure im Verwaltungsbau beabsichtigte man mit Mettlacherplatten auszulegen und die Treppen entweder aus Kunststein oder aus Eichenholz mit feuersicher verputzter Unterseite herzustellen. Für den übrigen Fußboden des Gebäudes war Linoleum geplant. Die Wandbekleidung der Waschkaue war praktisch und pflegeleicht mit weiß glasierten Platten und der Fußboden in Hartasphalt vorgesehen. In der Baubeschreibung betonte Pin-

gungen und hohen Wasserhaltungskosten. Die Stilllegungswelle gründet allerdings auch besonders im deutlichen Rückgang der „Nachfrage nach Magerkohlen“. Schlutz, S. 74-79 mit Abb. 67.

⁶³³ StA-DO Bestand 28, lfd. Nr. 167, Bestand 190/013, lfd. Nr. 1 und 2. – Schlutz, S. 81, 83, 86f., Abb. 73, 74, 78 und 81.

⁶³⁴ Menke, Verwaltungsgebäude, S. 99, 106. – Petsch, Architektur der 20er und 30er Jahre, S. 14.

nekamp nicht nur die ordnungsgemäße Ausführung des Baues, sondern auch die Herstellung „nach den besten Regeln der Baukunst“.⁶³⁵

An den knapp 15 m breit projektierten Seitenwänden des 33 m langen Gebäudes plante der Architekt in der Mittelachse die Hauszugänge, die über kurze Treppen zu erreichen sein sollten. Ein mittlerer Korridor hätte die Räumlichkeiten erschlossen. Ein inneres Treppenhaus war rückwärtig in Richtung der an das Gebäude anschließenden Waschkau angeordnet. Im Erdgeschoss waren Magazin mit Wendeltreppe in den Lagerkeller, Steigerbüro, Markenkontrolle, Expedition, zwei Zimmer für Betriebsführer, eins für Schichten und ein Büro für den Steiger, daneben zwei Bäder und ein weiteres für den Steiger sowie ein Toilettenraum disponiert. Im Obergeschoss des Verwaltungsgebäudes sollten ein Büro für den Direktor, zwei kaufmännische Büros und ein technisches Büro, ein Konferenzzimmer, ein Wartezimmer, ein Archivzimmer sowie zwei Baderäume und eine Toilettenanlage eingerichtet werden.

Werkstättengebäude

Die Planung der beiden Gebäude geht auf den 4. August 1910 zurück (Abb. 7). Sie wurden in Ziegelmauerwerk mit einer Fassade aus Ziegel- und Putzflächen hergestellt und standen unter Scheddächern. Die Bauten sollten eine Schreinerei, Schmiede, Schlosserei, Reparaturwerkstatt und ein Magazin enthalten. Da das Verwaltungsgebäude mit Waschkau im August 1911 noch nicht gebaut worden war, richtete man provisorisch im rechten Werkstättengebäude Betriebsführerbüro, Steigerbüro, Markenkontrolle, Lampenausgabe, Steiger- und Betriebsführerbäder sowie eine kleine Waschkau für jugendliche Arbeiter und eine große für ältere Arbeiter ein.

Im März 1912 reichten Bauherr und Architekt einen Antrag zu einem Erweiterungsbau ein. Das Bürogebäude wurde für weitere Büroräume sowie drei Baderäume umgebaut (Abb. 8) und die Waschkau in einen Anbau aus Ziegelstein verlegt, dessen Fassade passend zum bestehenden Gebäudekomplex in Ziegel- und Putztechnik gestaltet war.

Im April 1912 folgte die Planung für eine Lampenwirtschaft, die die beiden Bauten miteinander verband (Abb. 17).

Maschinen- und Kesselhaus

Die Bauzeichnung (Abb. 9) ist auf den 31. August 1910 datiert. Die Baugenehmigung wurde am 6. November 1910 erteilt. Auch dieses Gebäude war laut Baubeschreibung vom 5. September 1910 in Massivbauweise aus Ziegelstein vorgesehen mit zum Teil gefügten

⁶³⁵ StA-DO, Bestand 163/01, Bd. 3, „Baubeschreibung zum Neubau eines Verwaltungsgebäudes mit Waschkau für die Gewerkschaft Admiral in Wellinghofen“, 22. Juli 1910.

Ansichtsflächen und solchen mit rauem Spritzbewurf. Pinnekamps Absicht war es, „(...) diesem wie auch den andern Gebäuden den bei derartigen Bauten im allgemeinen üblichen monotonen Eindruck zu nehmen.“⁶³⁶ Die symmetrisch konzipierte Vorderseite des Gebäudes, die Rechteckfenster, lisenenartige Ziegel- und Putzfelder sowie der Gebrauch von Flachgiebel und Zahnschnitt strahlten neoklassizistische Strenge aus. Die rhythmische Gliederung hinterließ einen einprägsamen Eindruck.

Um das Gebäude möglichst feuersicher herzustellen, wurde der Einsatz von Holz unter Ausnahme der Türen vermieden. Das Gebäude bekam Eisensprossenfenster. Der Betonfußboden erhielt unter Ausnahme des Kesselhauses Plattenbelag. Die Dachkonstruktion projektierte Pinnekamp in Eisen und zog für die Ausführung die Maschinenfabrik Humboldt in Köln-Kalk hinzu. Die „Stegzementdielen mit Eisen- oder Streckmetallarmierung“ waren mit doppelter Deckung aus Asphaltpappe vorgesehen. Diese günstige und zweckmäßige Art der Herstellung des Daches aus „Kassettenplatten mit armiertem Beton“ wurde auch bei den übrigen „mit großen Fenstern versehenen Tagesgebäuden“ – also bei Kohlenwäsche, Brikettfabrik, Kohlenseparation und Schachtgebäude – angewendet.⁶³⁷

Der nahe gelegene Mühlenteich stand über ein Pumpenhaus mit dem Kesselhaus in Verbindung und wurde als natürliche Rückkühlanlage benutzt.⁶³⁸

Das Maschinenhaus nahm drei „Dreifach Expansions-Dampfmaschinen“ der Sächsischen Maschinenfabrik mit je 650 PS effektiver Leistung auf. Die Energie empfangen diese über Rohrleitungen vom Kesselhaus, wo die elektrische Zentrale der Zeche Admiral untergebracht war. Die Wege der Rohrleitungen wurden durch das zweckmäßige Aneinanderbauen der beiden Gebäude möglichst kurz gehalten. Die Heizungsanlage funktionierte mit neun Zweiwellrohrkesseln, wovon anfangs drei mit geläufigen Planrosten und sechs mit Schrägrosten für eine Schrägrostvorfeuerungsanlage ausgerüstet waren, „um minderwertiges Brennmaterial (...) verfeuern zu können“.⁶³⁹ Da sich der gewünschte Erfolg bei brennender Kohle aber nicht einstellte, wurden die Schrägroste noch 1912 ausgebaut und durch geläufige Planroste ersetzt. Der durch eine künstliche Saugzuganlage erzielte Essenzug im Kesselhaus wurde durch Kriegsverzögerung erst zu Beginn der Zwanzigerjahre abgesetzt und durch einen 85 m hohen Kamin ersetzt.⁶⁴⁰

⁶³⁶ StA-DO, Bestand 163/01, Bd. 2, „Baubeschreibung zum Neubau eines Maschinen- und Kesselhauses für die Gewerkschaft Admiral in Wellinghofen“, 5. September 1910.

⁶³⁷ Baum, S. 1954.

⁶³⁸ Ebd., S. 1959.

⁶³⁹ Ebd., S. 1957f. – Püllen: Schrägrostvorfeuerungsanlage in Verbindung mit einer künstlichen Saugzuganlage auf der Zeche Admiral. In: Glückauf 1912, Nr. 14, S. 559-561.

⁶⁴⁰ Schlutz, S. 67f. – Baum, S. 1958.

Kohlenwäsche

Die Bauerlaubnis für die Kohlenwäsche bekam die Gewerkschaft Admiral am 13. November 1910 erteilt. Die Bauzeichnung ist auf den 20. Oktober 1910 datiert (Abb. 10).

Die Ausführung war hier ebenso wie bei den anderen Gebäuden in Massivbauweise mit Sichtmauerwerk und Rauputzflächen zur „Belebung der Flächen“ geplant.⁶⁴¹ Das Entgegenwirken der Monotonie der Fassaden war auch hier treibendes Element. Aus dieser Intention heraus wählte der Architekt die Gliederung in Putz und Ziegelflächen, stellte drei verschiedene Fensterformen mit schmiedeeisernem Sprossenwerk zusammen, brachte in den lang gestreckten Bau mit den flach vortretenden Lisenen eine Vertikalgliederung ein, nahm diese aber mit den Stockwerksgesimsen auch ein wenig zurück. Das Baumaterial Ziegelstein, die Lisenengliederung, Segment- und Rundbogenfenster stellen eine Verbindung zur Berliner Bauschule her.

Auf einen vorspringenden Sockel wurde wie bei der Brikettfabrik verzichtet.

Der Bau erhielt Dachrinnen, die mit grünem Anstrich vorgesehen waren, was zu dem roten Ziegelmauerwerk, hellen Putzflächen und dunklen Dachflächen einen starken Kontrast bedeutete, aber auch als zusätzliche Gliederung eingesetzt werden konnte.

Der innere Ausbau war ebenfalls massiv gehalten, um Feuergefahr auszuschließen. Der Fußboden war teilweise in Zementestrich und teilweise in Klinkern geplant. Die Innenwände erhielten Rauputz.

Die Kohlenwäsche war über Brücken an die Sieberei angeschlossen.

Kohlenseparation

Die Baubeschreibung des Gebäudes ist vom 22. November 1910. Die amtliche Prüfung erfolgte am 10. Dezember 1910. Die Ausführung des Baues zur Aufnahme der Maschinen, die die Kohlen über Siebe führen und separieren, übertrug man der Maschinenfabrik Humboldt in Köln-Kalk. Das Gebäude war in Eisenkonstruktion und ohne eigentliche Fassaden geplant. Die Außenwände bestanden aus T-Trägern, die nur zum Teil ausgemauert waren.

Brikettfabrik

Die Planung der Brikettfabrik geht auf Oktober 1910 zurück (Abb. 11). Die Fundamentzeichnung erstellte Pinnekamp am 22. November 1910.

Das Fabrikgebäude wurde massiv in Ziegelstein errichtet. Die Ansichtsflächen erhielten Ziegelverblendung und zum Teil hellgraue Rauputzflächen „zur Belebung der Ansichtsflä-

⁶⁴¹ StA-DO, Bestand 163/01, Bd. 2, „Baubeschreibung der Kohlenwäsche für die Gewerkschaft Admiral in Dortmund“, 22. November 1910.

chen“.⁶⁴² In der Baubeschreibung wies man wiederum ausdrücklich auf die Rücksichtnahme auf die Landschaft hin: „Es soll darauf Bedacht genommen werden, dass die Fassaden nicht monoton wirken, sondern sich der schönen Umgebung nach Möglichkeit anpassen.“

Der Feuergefahr beugte man durch ausschließliche Verwendung von Stein und Eisen vor. Der Fußboden war massiv gehalten und die Wände mit Rauputz versehen. Das Gebäude bekam Eisensprossenfenster und grün gestrichene Dachrinnen.

Die technische Anlage war auf dem neuesten Stand und verbrauchte für die Herstellung von Briketts nur 4,5-5 % Hartpechzusatz, der zudem erst nach Trocknung der Feinkohle zugesetzt wurde.⁶⁴³

Nebengebäude

Weitere ausgeführte Bauten, deren Planung auf August 1910 zurückgeht, waren ein Kompressorenraum (Abb. 12), der zwei liegende Kompressoren und einen Ventilator aufnahm, ein Haus für die Zwillingdampf Förderhaspel (Abb. 13) und eine Stall- und Futterkammer (Abb. 14). Im Mai 1911 folgte die Planung eines Pumpenhauses mit Sammelbassins (Abb. 15), die Anlage eines Abortes in Werkstattnähe und im August 1911 die eines Lokomotivschuppens (Abb. 16). Der Lokomotivschuppen war massiv aus Ringfensteinen hergestellt. Das Dach wurde mit Asphaltpappe gedeckt und der Fußboden sollte laut Baubeschreibung Rollschichtpflaster oder anderen Steinfußboden bekommen.⁶⁴⁴ Die Wände waren auf der Innenseite mit Zementmörtel verputzt.

Äußerlich waren die Nebengebäude mit Ziegel- und Putzflächen und großen, hochrechteckigen Eisensprossenfenstern auf das Gesamtkonzept der Tagesanlage abgestimmt.

Bewertung

Die Kontrastwirkung von rotem Maschinenstein zu hellen Rauputzflächen, Fenstervariationen (Rundbogen-, Segmentbogen- sowie längs- und querrechteckige Fenster), Dreiecksgiebel, Lisenen, Stockwerksgesims, Rhythmisierung, Zahnschnitt etc. benutzte Pinnekamp, um die schlichten Industriebauten ansprechend zu gliedern. Auch hier war der Architekt bemüht, Akzente gegen die Monotonie zu setzen und ein wirkungsvolles Erscheinungsbild eines zeitgemäßen Steinkohlenbergwerkes zu gestalten. Er betrachtete die Bauaufgabe als ein zusammenhängendes Projekt, als ein Ganzes, und entwickelte den gesamten Gebäudekomplex nach einem Gestaltungsschema, das nach Größe und Bedeutung der Gebäude von einer leicht pathetischen Gestaltung des unverwirklicht gebliebenen neoklassizistischen

⁶⁴² StA-DO, Bestand 163/01, Bd. 2, „Baubeschreibung zum Neubau der Brikettfabrik für die Gewerkschaft Admiral in Dortmund“, 22. November 1910.

⁶⁴³ Schlutz, S. 17. – Laut Baum handelte es sich um einen Hartpechzusatz von 5 – 5 ½ %. Baum, S. 1956.

⁶⁴⁴ StA-DO, Bestand 163/01, Bd. 2, „Baubeschreibung zum Neubau eines Lokomotivschuppens für die Gewerkschaft Admiral-Wellinghofen“, 19. August 1911.

Verwaltungsbaus bis hinab zu den einfachsten Bauten durchgeführt wurde. Die Durchbildung der Fassaden mit Ziegel, Putz und Fenstern bot Abwechslung und zudem ein freundliches Bild der Produktionsstätte auch von Weitem aus betrachtet, wobei im Vergleich der Abbildungen 2 und 3 auffällt, dass es eine Hauptansichtsseite gab – die den Wohnhäusern zugewandte. Die Siedlungsbauten wurden ihrerseits sicherlich absichtlich so positioniert, um das Zechenzentrum abzudecken. Die „dekorative“ Ansichtsseite von Tagesanlage und Siedlung diente der Repräsentation und Selbstinszenierung des Betriebes, daher maß der Architekt dieser Fassadenseite besondere Beachtung zu. Trotz alledem waren auch diese Industriegebäude von allen Seiten durchgebildet, aber der Blick ins Zechenzentrum gab, anstatt von geschlossener Größe zu zeugen, eine recht verschachtelte Komposition wieder und ließ den Kontrast zwischen dekorierten und allein zweckorientiert konzipierten Gebäuden hervortreten.

Die für damalige Zeit recht groß bemessene Lichtzufuhr am Arbeitsplatz durch viele große Fenster ist positiv anzumerken. Etwas unpraktisch stellte sich dagegen sicherlich der Einsatz von Putzflächen in einer von Ruß und Rauch durchsetzten Landschaft dar. Die hellen Flächen erweckten zwar den schönen Schein einer sauberen Arbeitsstätte und freundlichen Umgebung, mussten dafür aber regelmäßig gepflegt werden. Offensichtlich wurde hier genau wie bei der Zeche Adler in Kupferdreh zugunsten der geschmack- und anspruchsvollen Gestaltung der Fassade entschieden und nicht nach dem zweckmäßigsten Material im Industriebezirk.

Einem Vergleich mit der etwa zeitgleich aufkommenden radikal modernen Industriebaukunst namhafter Persönlichkeiten – wie beispielsweise der berühmten AEG-Turbinenfabrik (1908/09) des Werkbundmitgliedes Peter Behrens in Berlin, die modern atektonisch erscheint, wesentlich größer angelegt ist, stark neues Baumaterial einsetzt, neuartige Konstruktionsmöglichkeiten zur Schau stellt und dabei ästhetisch konzipiert ist –, kann die bodenständige Architektur Pinnekamps nicht standhalten.⁶⁴⁵

Die Tagesanlage der Zeche Admiral zeigte das Bestreben auf, Eisenfachwerkarchitektur eher zu vermeiden. Die Phase des Stahlbetons und der Stahlskelettkonstruktion war noch nicht allgemein erreicht; sie kristallisierte sich erst Ende der Zwanzigerjahre heraus.⁶⁴⁶

⁶⁴⁵ Huse, S. 47 mit Abb. 32. – Streich, S. 57 mit Abb. 87. – Müller-Wulkow, Hermann: Architektur der Zwanziger Jahre in Deutschland. (Neuausgabe der vier Blauen Bücher, Ausgabe Königstein/Taunus u. a. 1929-1932). Königstein 1975. Darin: Bauten der Arbeit und des Verkehrs, S. 19. – Buddensieg, Tillmann: Von der Industriemythologie zu >Kunst der Produktion<. Peter Behrens und die AEG. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 72f. mit Abb. 8. – De Fries, H.: Industriebaukunst. In: WMB 5.1920/21, Hf. 5/6, S. 127f. – Mannheimer, Franz: A.E.G.-Bauten. In: Die Kunst in Industrie und Handel. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913. Jena 1913. S. 33-42, Abb. 1.

⁶⁴⁶ Unverfehrt, Gabriele: Von der Hängebank zum Landabsatz. Übertägige Einrichtungen zur Aufbereitung und Weiterverarbeitung der Kohle. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Bochum

Anders als bis etwa 1920 vorherrschend, stellte man bei Zeche Admiral – und auch bei Adler – den Gebäudekomplex noch in robuster Ziegelmassivbauweise und nur teilweise aus ausgemauertem Eisenfachwerk – beispielsweise beim Schachtgebäude und der Separation – her. Der Architekt bevorzugte die Massivbauweise und griff hauptsächlich bei den Geschossdecken und der Dachgestaltung auf Eisenbetonkonstruktion zurück. Die günstige Dachherstellung mit eisenarmierten Zementstegdielen bot sich für Fabrikgebäude an und ermöglichte große Dachüberspannung sowie verschiedenartige Gestaltungsmöglichkeiten. Die Tagesanlage erfuhr nicht zuletzt durch die wechselvolle Dachgestaltung eine lebendige Ansicht.

Obschon Admiral klarer und weniger dekoriert erschien, herrschte bei beiden Zechen Pinnekamps noch sehr die Durchbildung der Fassade vor. Die Stilzutaten hielt der Architekt bei der Zeche Admiral in Grenzen und wandte sich vom Bekleben der Fassade mit zweckverschleiern dem Zierrat merklich ab.⁶⁴⁷

Es handelte sich um einen zeittypischen Bau, der technisch auf dem neuesten Stand war. Die Gestaltung ließ eine Abwendung vom späthistoristischen Stilgemenge erkennen, war eindrucksvoll und einprägsam konzipiert, barg aber nichts Außergewöhnliches. Auch Pinnekamp war bemüht, die Bauaufgabe, die keine Vorbilder in der Zeit der vergangenen Stile hat, nicht in einem klar benennbaren historischen Stilgewand, trotzdem aber recht klassisch, ästhetisch und materialgerecht zu lösen. In Teilen orientierte er sich damit an der Reformbewegung, wie sie beispielsweise von Peter Behrens, Hermann Muthesius, Friedrich Naumann, Theodor Fischer u. a. vertreten wurde, die 1907 in München den Deutschen Werkbund gründeten.⁶⁴⁸

Eine Hinwendung zur Vereinheitlichung mehrerer Funktionsbereiche unter einem Dach und die zur Jahrhundertwende zunehmend beliebter werdende achsensymmetrische Konzeption zur Erzeugung eines monumentalen Eindrucks, wie es etwa Prof. Alfred Fischer 1912 im kleinen Rahmen für den Schacht Emil der Essen-Frillendorfer Zeche Wilhelm Emil der Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerkes Königin Elisabeth plante, wurde bei Zeche Admiral nicht verwirklicht.⁶⁴⁹ Die Übertageanlagen sind nach Funktionen geordnet

1986. S. 73-97, hier S. 90. – Busch, Wilhelm: Stahlfachwerkarchitektur. Der Beitrag des Bergbaus zur modernen Architektur. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Bochum 1986. S. 115-134, hier S. 123.

⁶⁴⁷ Beutinger, S. 15, 20f. – Koschwitz, S. 55-57.

⁶⁴⁸ Kierdorf, Denkmale des Industriezeitalters, S. 73-77. – Junghanns, Kurt: Der Deutsche Werkbund. Sein erstes Jahrzehnt. Berlin 1982. (Im Folgenden: Junghanns).

⁶⁴⁹ Menke, Verwaltungsgebäude, S. 102, 110f. mit Abb. 86. – Kleineberg, Uwe; Wolf, Roland: Neue Nutzung für alte Zechen. Kritische Reflexionen aus der Sicht des Architekten. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Bochum 1986. S. 137 Abb. 102, 103. – Hermann, alte Zechen, S. 122, 210 mit Abb. – Föhl 2000, S. 101. – Symmetrielösungen bei Bergwerksanlagen, die bewusst von „repräsentativem Willen“ künden, waren bereits um 1860 bekannt – etwa die Essener Zechen Viktoria Mathias (Schacht Gustav), Ver. Hagenbeck (Schacht 2) und auch Zeche Zollverein Essen. Koschwitz, Karl: Die Hochbauten auf den Steinkohlenzechen des Ruhrgebiets. Ein Beitrag zur Baugeschichte des Industriebaus an Hand von Quel-

und gehen damit auf ältere Vorbilder zurück. Die Verhältnismäßigkeit der ohnehin in ländlicher Umgebung überdimensional erscheinenden Tagesanlage blieb damit etwas besser gewahrt.

Der Architekt hüllte die Zeche Admiral in ein zeitgenössisch modisches Gewand, das ansprechend, allerdings vermeintlich weniger der Umgebung angepasst war, als es Bauherr und Architekt in den Bauerlaubnisgesuchen vorgaben. Heimatliche Elemente waren bei den Zechengebäuden vor allen Dingen mit den Baumaterialien Putz und Ziegelstein gegeben.

II.2.3 Siedlungsbauten für die Zeche Admiral, Dortmund-Wellinghofen (1910-12)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – BaaDO, Hausakte Admiralstraße 4-10, Hausakte Admiralstraße 12-14, Hausakte Limburger Postweg 36-42. – StA-DO, Bestand 28, lfd. Nr. 167 (Bau- und Bodengesellschaft Wellinghofen, 1925-1929, Grundstücke Zeche Admiral). – Gewerkschaft Admiral <Hörde i. Westfalen>. Geschäftsberichte 1910-1924. – Baum, Fritz: Die Bergwerksanlage Admiral bei Hörde. In: Glückauf 48 (1912), S. 1951-1959. – Schlutz, Karl Heinz: Die Zeche Admiral. Ein Bergwerk im Dortmunder Süden 1912-1925. Essen 1996.

Nachdem der Kreisausschuss Hörde am 6. August 1910 die Genehmigung zur Ansiedlung auf dem Schachtgrundstück in Wellinghofen erteilt hatte, ließ die Zeche Admiral in offener Bauweise Arbeiter- und Beamtenwohnungen vor der Industrieanlage errichten (Kap. II.2.2 Abb. 1 und 3). Wie allgemein im Industriegebiet üblich war auch in diesem Fall die Nähe zum Industriestandort maßgebend und die vorhandene Bebauung nachrangig.⁶⁵⁰ Man gründete die „Terrain-, Bau- und Industrie-Gesellschaft m.b.H.“, die bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1925 die Bauausführungen für die Gewerkschaft übernahm. Die Bauplanung der ersten Beamtenwohnhäuser übertrug man Carl Pinnekamp. Die Bergwerksgesellschaft Admiral konnte auf ansässige erfahrene Bergarbeiter zurückgreifen, die aus Wellinghofen, Hacheney, Lücklemborg und Benninghofen stammten, daher brauchte die Zeche anfangs nur wenige Beamtenwohnhäuser zu bauen.⁶⁵¹

Im Werkverzeichnis des Architekten taucht der Bauauftrag unter dem Jahr 1912 mit einer Bausumme von 120.000 RM auf. Es handelt sich insgesamt um zehn Doppelhaushälften, Admiralstraße 4/6, 8/10, 12/14, Limburger Postweg 36/38 (zuvor 21/23) und 40/42 (zuvor 25/27) (Abb. 1, 2), die der Unterkunft elf Beamter und kaufmännischer Büros dienten.

lenforschungen, Rekonstruktionen, maßstäblichen Aufnahmen und Entwürfen. (Diss. TH Berlin 1928), Berlin 1930. S. 26f. mit Abb. 26 und 27, S. 31 Abb. 31, S. 32f. (Im Folgenden: Koschwitz).

⁶⁵⁰ Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana: Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen. In: Stadtbauwelt 1975, Heft 46, Sonderdruck Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen. S. 85-100, hier S. 85. (Im Folgenden: Bollerey/Hartmann, Analyse).

⁶⁵¹ Schlutz, S. 4, 7, 61.

Sämtliche Wohnbauten sind bis heute erhalten (Abb. 3.1, 3.2, 4.1, 5.1, 6.1, 6.2). Gegenüber den Beamtenwohnhäusern wurden wenige Jahre später kleine Arbeiterwohnhäuser in Reihenbauweise an der Admiralstraße errichtet, die im Zuge der Zechenstilllegung zusammen mit den anderen Wohnbauten der Gewerkschaft im Juli 1925 zum Verkauf standen.⁶⁵²

Pinnekamps Bauplanung für die Wohnhäuser an der Admiralstraße stammt von 1910 (Abb. 3-5). Die Entwürfe für die beiden Häuser am Limburger Postweg erstellte der Architekt im Jahr 1912 (Abb. 6). Die Bauerlaubnis erteilte die Polizeiverwaltung Wellinghofen für die ersten beiden Beamtenwohnhäuser am 13. August 1910, für das dritte am 28. Oktober 1910 und für die beiden am Limburger Postweg am 3. April 1912.

Der Architekt entwickelte die kleine Beamtenkolonie aus vier verschiedenen Typen. Allen gemein ist die Anlage als Doppelhaushälften mit gespiegeltem Grundriss, ein durchfenstertes Sockelgeschoss und die Lage des Hauseingangs an den Hausseiten bzw. bei Admiralstraße 8/10 im Vorbau an der Vorderseite, aber wiederum mit seitlichem Eingang. Die Häuser erhielten rückwärtig Gartenland (Abb. 2) und nach vorne hinaus gemäß der Bauordnung eine Vorgartenzone von 3 m Tiefe. Sie wurden in Massivbauweise aus Ringofensteinen und mit Ausnahme des teilunterkellerten Doppelhauses Admiralstraße 12/14 vollunterkellert errichtet, sind bzw. waren ursprünglich mit rauem Zementputz versehen und die Dächer mit naturroten Falzziegeln gedeckt. Die Kellerdecken wurden massiv hergestellt, die übrigen Zimmerdecken in Holzkonstruktion mit Schutzdecken gefertigt.

Die Bauten an der Admiralstraße sind in Grundriss und Außengestaltung individuell verschieden, die beiden am Limburger Postweg identisch im Grundriss und klar in der Außengestaltung.

Die drei Beamtendoppelhäuser an der Admiralstraße geben ein lebhaft-malerisches Bild ab. Sie sind alle sechssachsig und traufenständig zur Straße errichtet. Zwei zweieinhalbgeschossige Häuser flankieren ein anderthalbgeschossiges. In Dachformen und Dachlandschaften schwelgte der Architekt, arbeitete mit Walmdach, abgewalmten Sattel- und Mansarddach, brachte reichlich und verschieden große Schleppegauben, Dachausbauten sowie Schornsteine unter. Dazu erhielt jedes der drei Häuser Sprossenfenster, Fachwerkdetails, grün gestrichene Schlagläden und Blumenkästen an den großen Dachgauben und -ausbauten. Durch die Anordnung der Fenster trug Pinnekamp die innere Struktur der Häuser nach außen. An den Vorderseiten gestaltete er die Durchfensterung rhythmisch und strukturiert, an den Seiten dagegen asymmetrisch.

Die verschieden groß konzipierten Grundrisse kamen den unterschiedlichen Wohnraumanprüchen der zukünftigen Bewohner entgegen.

⁶⁵² Hierbei handelt es sich um die Häuser Admiralstraße 5-13 (12 Zimmer, 4 Mansarden), 15/17 (16 Zimmer, 4 Mansarden) und Limburger Postweg 19 [neu: 34] (8 Zimmer, 2 Mansarden). StA-DO, Bestand 28, lfd. Nr. 167.

Admiralstraße 4/6 ruht auf einer Grundfläche von ca. 20 m x 11 m. Pro Wohnung bzw. Haushälfte waren acht Zimmer, eine ebenerdige Holzveranda mit Hauseingang, darüberliegend eine kleine Veranda und im Dach ein Balkon sowie zwei Mansardenzimmer vorgesehen. Jede Wohnung erhielt darüber hinaus zwei Kellerräume, Kohlenkeller, Waschküche und Trockenboden. Stallanbauten waren nicht geplant. Dieses Doppelhaus besaß die größten Wohneinheiten innerhalb der Siedlung und war für die höheren Beamten der Zeche Admiral errichtet.

Admiralstraße 8/10 steht auf einer Grundfläche von etwa 18,8 m x 8,5 m, hat sechs Zimmer in Erd- und Dachgeschoss je Wohnung bzw. Haushälfte, daneben eine Waschküche, einen Kellerraum, Kohlenkeller und Spitzboden. Im Gegensatz zu den Nachbarhäusern waren hier kleine Stallanbauten vorgesehen, die man an den Hausecken zur Straße unterbrachte.

Das Beamtenwohnhaus Admiralstraße 12/14 ist als Mehrfamilienhaus angelegt. Es umfaßt auf zwei Etagen vier Fünfstückwohnungen, hinzukommen sechs Mansardenzimmer sowie die Kellerräume. Es erstreckt sich in Straßenflucht ca. 26,7 m und besitzt dabei eine Tiefe von ca. 12,3 m.

Die beiden Beamtendoppelhäuser am Limburger Postweg sind ähnlich wie die in der Admiralstraße konzipiert: zweigeschossig, hier unter geknicktem Walmdach mit Schleppdach für rückwärtige Anbauten, aber nur vierachsiger und ohne Dachausbauten. Dachüberstand und Firstlinie bilden straßenseitig die abschließenden Horizontalen. Die Doppelhäuser ruhen auf einer ca. 18 m x 10,7 m messenden Grundfläche und bieten zwei Sechsstückwohnungen, daneben drei Kellerräume und den Dachboden. Bei diesen Häusern waren rückwärtig ebenerdige Stallanbauten eingeplant. Küche mit Gartenzugang wie auch die Toilette liegen jeweils im Erdgeschoss, zwei Schlafzimmer im Obergeschoss. Die symmetrische Konzeption der Vorderseite sowie der Verzicht auf Dachlandschaft nehmen den Bauten den malerischen Charakter. Trotzdem zeigten sie früher den gewollt ländlichen Charakter durch Einsatz von grün gestrichenen Schlagläden und weißen Sprossenfenstern, Rankspalieren und Fachwerkanbauten.

Pinnekamp plante die Häuser zweckmäßig, günstig und von gutem Standard. Für Wohnraum, Luft und Licht ist hinreichend gesorgt. Die Haushälften nähern sich dem geschlossenen Grundriss nach einem Quadrat und zeigen nur wenige Anbauten. Die Wohnräume liegen dementsprechend auf rechteckigem Grundriss. Die Doppelhaushälften stehen unter einem hohen Dach, das weiteren Wohnraum bietet. Unter Ausnahme der Etagenwohnungen sind bei allen Häusern die Küchen im Erdgeschoss und die Schlafzimmer im Ober- bzw. Dachgeschoss angesiedelt. Keinen Gebrauch machte der Architekt vom preisgünstigen, aber ruhestörenden Zusammenlegen der Treppenhäuser und Wasserleitungen. Jede

Doppelhaushälfte erhielt ihr eigenes Treppenhaus, wie auch das Vierfamilienhaus für die oberen Wohnungen zwei eigene Treppenhäuser besitzt. Ein richtiges Badezimmer wurde nur beim Doppelhaus Admiralstraße 4/6 eingerichtet, das zudem die schmuckvollen Holzausbauten bekam, die aber nicht mehr erhalten sind. Die Beamtenwohnhäuser an der Admiralstraße waren mit einigem Wohnkomfort wie Wasserspültoiletten und elektrischem Licht ausgestattet. Die Häuser mit Stallanbauten waren insgesamt etwas schlichter vorgehen.

Sämtliche Häuser wurden bereits mehr oder minder stark verändert. Einen Großteil ihres ländlichen Charakters entbehren sie inzwischen, da Schlagläden, Sprossenfenster, Fachwerk, Rauputz, Dachfarbe und -gauben entfernt, verdeckt und verändert wurden. Gleichförmigkeit zeigen die zehn Doppelhäuser nach vier verschiedenen Typen früher wie heute nicht, doch werden sie in ursprünglicher Gestaltung von mehr Zusammengehörigkeit gezeugt haben.

Wie viele andere etwa zeitgleich erbaute Siedlungen tendieren auch Pinnekamps Entwürfe für Wellinghofen in die Richtung, Wohnformen vorindustrieller Zeit aufzugreifen. Da hier allerdings keine Kolonie, sondern nur wenige Siedlungsbauten in offener Bauweise geplant waren, kam nicht die Assoziation „alter deutscher Städte“ auf, wie sie sich beispielsweise in der Viktoria-Kolonie (1910-1912) in Lünen der Dortmunder Architekten Dietrich und Karl Schulze aufdrängt. Dort entstand regelrecht eine „Umwelt (...), die sich den sozialen Realitäten entzog“. ⁶⁵³ Die Vermeidung des „Ausdruck[s] alles Seriellen und Technischen“ lässt sich allerdings auch bei Pinnekamps Planung beobachten. ⁶⁵⁴

Carl Pinnekamp gebrauchte hier die heimische Bauweise und lokal vorkommende Baustoffe, vereinte an den Beamtenwohnhäusern zahlreiche Stilelemente des Heimatstils wie Fachwerk, rote Dachpfannen, Gauben, Giebel, Sprossenfenster, grüne Schlagläden, Holzbauten usw., womit es ihm gelang, die Beamtenwohnhäuser dem Landschaftsbild einzupassen. ⁶⁵⁵ Er befolgte damit das gängige Schema, das „auf allen Architekturausbildungsstätten und Baugewerkschulen gelehrt (>Stuttgarter< und >Münchener Schule<)“ wurde und das „auch die Baubürokratie und die berufsständischen Organisationen“ befürworteten. ⁶⁵⁶ Die Erschaffung eines solchen häuslichen Idylls steht aber auch wesentlich mit der patriarchalischen Firmenpolitik in Zusammenhang. Es klingen Eigeninteressen des Unternehmens wie z. B. die Chancensteigerung bei der Anwerbung von qualifizierten Arbeitskräften durch eine werksnahe, qualitativ hochwertige Unterbringung, die Kopplung eines

⁶⁵³ Balzer, Wolfgang: Einige Ansichten der Viktoria-Kolonie in Lünen. In: Stadtbauwelt 1975, Heft 46, Sonderdruck Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen. S. 107. (Im Folgenden: Balzer).

⁶⁵⁴ Ebd.

⁶⁵⁵ Petsch, Dächerkriege, S. 358.

⁶⁵⁶ Ebd.

Miet- an einen Arbeitsvertrag, die Möglichkeit, dies als Prämie einzusetzen – also „Firmenbindung“ und „Stabilisierung der etablierten Ordnung“ – zweifelsfrei mit.⁶⁵⁷ Als typisches Beispiel dieser Bauperiode (1900-1914/1918) ist etwa die „Dahlhauser Heide“ der Krupp AG im späteren Bochumer Stadtteil Hordel zu nennen, die von dem Württemberger Architekten und Leiter des Kruppschen Baubüros Robert Schmohl für die Bergleute der Zechen Hannibal und Hannover von 1906 bis 1915 errichtet wurde. Die sog. „Kappeskolonie“ steht heute unter Denkmalschutz und zählt zur Route der Industriekultur. Als „Siedlungsgesamtorganismus“ konzipiert, führt sie die am Gartenstadtideal orientierten Planungsinhalte eindeutig vor.⁶⁵⁸ Die Beamtenwohnhäuser Pinnekamps sind ebenfalls der durch die Gartenstadtbewegung beeinflussten Zeitperiode von 1900-1914/18 zuzuordnen.

Auch die Wellinghofener Siedlungsbauten zeigen wieder Vergleichsmöglichkeiten zum Bauschaffen Hermann Muthesius, beispielsweise zu dessen Beteiligung an der wesentlich von Richard Riemerschmid erstellten Gartenstadt Dresden-Hellerau für Karl Schmidts Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst.⁶⁵⁹ Wie dort knüpften Bauherr und Architekt an vorindustrielle Vorbilder an und glichen die Gebäude der vorstädtisch-ländlichen Umgebung an, arbeiteten mit Dachlandschaft und -ausbauten, bewegtem Straßenbild und unterstellten jedes Detail dem Gesamtkonzept. Es war zwar nicht beabsichtigt, eine Gartenstadt auf dem Zechengelände in Wellinghofen zu errichten, aber eine Beeinflussung durch die Reformbestrebung lässt sich auch hier nicht übersehen. Die Anlage geht somit konform mit den durch das Ideal der Gartenstadt geprägten Verbesserungsbestrebungen im Siedlungsbau, wie es seit 1900 bis weit in die Zwanzigerjahre hinein bei derartigen Bauaktivitäten der Fall war.⁶⁶⁰ Die Beamtenwohnhäuser der Zeche Admiral sind insbesondere mit den größeren Häusern der Siedlung Hellerau – den Doppelwohnhäusern – vergleichbar, die von Muthesius um 1910 teilweise wie Miniaturlandhäuser geplant wurden.⁶⁶¹ Muthesius weiteres Siedlungsbauschaffen wie beispielsweise die Siedlung Tannenwalde von

⁶⁵⁷ Hier: Pehnt 2005, S. 50. – Bollerey/Hartmann, Analyse, S. 89f. – Balzer, S. 106f. – Petsch, Eigenheim, S. 21, 79f.

⁶⁵⁸ Bollerey/Hartmann, Analyse, S. 87, 95. – Kerber, S. 1, 7-12, 14 Abb. 3. – Brinkmann, Bochum, S. 162. – Kastorff-Viehmann, S. 232f. mit Abb. 77. – Krupinski, Hans-Dieter: Der Einfluß planungsrechtlicher Vorschriften, Programme und Pläne auf die Stadtplanung und Siedlungsentwicklung im Ruhrgebiet von 1876 bis 1974 – untersucht am Beispiel der Stadt Bochum. Dortmund 1980. S. 76f. mit Abb. 53-57, S. 180f. – Wieschemann, S. 75f. – Palseur, S. 100. – <http://www.route-industriekultur.de/siedlungen/dahlhauser-heide/>

⁶⁵⁹ Petsch, Eigenheim, S. 104f., Abb. 25. – Pehnt 2005, S. 48-51. – Muthesius, Hermann: Landhäuser. Ausgeführte Bauten mit Grundrissen, Gartenplänen und Erläuterungen. München 1922². S. 153-156. (Im Folgenden: Muthesius, Landhäuser). – Krabbe, Wolfgang: Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung in Deutschland der Industrialisierungsperiode. Göttingen 1974. S. 28-31. – Hartmann, Gartenstadtbewegung, S. 41, 46ff, bes. S. 87, 99, 101 Abb. 156. – Muthesius, Stefan: Das englische Vorbild. Eine Studie zu den deutschen Reformbewegungen in Architektur, Wohnbau und Kunstgewerbe im späteren 19. Jahrhundert. (Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 26), München 1974. S. 165. – Junghanns, S. 13-15.

⁶⁶⁰ Bollerey/Hartmann, Analyse, S. 91, 95f. – Hartmann, Gartenstadt, S. 34, 44f.

⁶⁶¹ Hermann Muthesius. 1861-1927. Ausstellungskatalog der Akademie der Künste, Berlin, 11. Dezember 1977 bis 22. Januar 1978. Hrsg. Barbara Volkmann. Berlin 1977. S. 125. (Im Folgenden: Hermann Muthesius. 1861-1927).

1918/1919 in der Nähe von Königsberg arbeitete weiterhin mit heimatlichen Motiven, entfernte sich aber davon, Miniaturlandhäuser zu erschaffen. Der dort verwendete Doppelhaustyp gleicht z. B. Pinnekamps Entwurf für die Admiralstraße 8/10.⁶⁶²

Eine ähnlich lebendige, aber vergleichsweise „große“ Siedlung von 48 Gebäuden entwarf Professor Theodor Fischer für den Textilfabrikanten Ulrich Gminder. Die Arbeiterhäuser der Siedlung Gmindersdorf (1903-1915) nahe Reutlingen in Baden-Württemberg konzipierte Fischer ebenfalls als individualisierte Mehrfamilienhäuser unter Rückgriff auf ortstypische Fachwerkbauweise mit Natursteinsockel, aber auch verputzten Backstein, und kleidete sie mit Schlagläden, Dachlandschaft und verschiedenen traditionellen Dachformen, Sprossenfenstern etc. in die Formensprache des Heimatstils.⁶⁶³

Für die Berlin-Zehlendorfer Siedlung Fischtalgrund (1921-1923) gebrauchte Paul Mebes einen ganz ähnlichen Typ wie Carl Pinnekamp für das Doppelhaus Admiralstraße 4/6. Beide Häuser sind als Einfamiliendoppelhäuser angelegt und sind in ihrer äußeren Gestaltung als „herrschaftliche Gutshäuser“ der Zeit um 1800 entlehnt.⁶⁶⁴ Auch für die Einfamiliendoppelhäuser am Grenzpfad benutzte Mebes diesen Typ 1921-23 in der Gartenstadt Zehlendorf.⁶⁶⁵

Den Typ des Vierfamilienhauses Admiralstraße 12/14 verwendete Pinnekamp noch einmal für die Zeche Oespel in Kley. Josef Frankes Siedlungsbauten an der Lyrenstraße in Bochum-Wattenscheid von 1922 scheinen ebenfalls nach dem Typ erstellt zu sein.⁶⁶⁶ Es handelt sich dabei um einen gängigen Bautyp für Beamtenwohnhäuser.⁶⁶⁷ Die vierachsigen Beamtenhäuser der Zeche Admiral am Limburger Postweg sind zwar als Doppelhaushälften angelegt, aber sonst vom gleichen Typ. Der Architekt Hannes Meyer – späterer Bauhausdirektor (1928-1930) – gebrauchte ihn in Variationen für die Siedlung Freidorf (1919-1921) in Muttenz bei Basel.⁶⁶⁸ Die Wohnzeilen der Siedlungsgenossenschaft für die Konsumvereine etwa am Dorfplatz zeigen das gleiche Schema: ein verputztes Zweietagenhaus unter Walmdach mit je vier symmetrisch gereihten Fenstern mit Schlagläden in jedem Stockwerk, hinzukommen noch kleine Dachgauben. Die Hauseingänge liegen ebenfalls an den Seiten der Häuser, befinden sich aber in einem niedrigeren Anbau, der die Häuser der

⁶⁶² Muthesius, Hermann: Bebauungsplan für die Kleinsiedlung Tannenwalde bei Königsberg. In: WMB 4.1919/20, Hf. 5/6, S. 152-160. – Hermann Muthesius. 1861-1927, S. 131.

⁶⁶³ Klapheck, S. 260f. Abb. 507-510. – Kerkhoff, S. 94-99, 243, 265. – Nerdinger, Winfried: Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer. Berlin 1988. S. 114-118 mit Abb. 167-172, S. 211 Objekt 91.

⁶⁶⁴ Meyer, S. 85f., Abb. 2.20 und 2.21, S. 218f. Objekt-Nr. 132.

⁶⁶⁵ Ebd., S. 86-88, Abb. 2.22, S. 218 Objekt-Nr. 130c.

⁶⁶⁶ Ehlgötz, Hermann (Hrsg.): Ruhrland. Bearbeitet und herausgegeben im Auftrage des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. DARI-Verlag, Berlin 1925. S. 212 (Abb. Siedlung Lyrenstraße Bochum-Wattenscheid). – Wegener, S. 240.

⁶⁶⁷ N. N.: Ein Beamtenwohnhaus für vier Familien. In: DBH 17 (1913), Nr. 46, S. 616.

⁶⁶⁸ Petsch, Dächerkriege, S. 355f. – Meyer, Hannes: Die Siedlung Freidorf. Erbaut durch Hannes Meyer, Basel. In: Werk 12 (1925), Hf. 2, S. 40-47, 49-51. – Schär, J. Fr.: Die Siedlungsgenossenschaft Freidorf. In: Bodenreform 33 (1922), Hf. 15/16, S. 167-171.

Siedlung jeweils mit den Nachbarhäusern verbindet. Hier ließ auch Hannes Meyer am Anfang seiner freiberuflichen Tätigkeit regionale Formen einfließen. Die zehn Jahre jüngere Planung Meyers unterscheidet sich neben der Dimension – die Freidorf-Siedlung war für 150 Familien konzipiert – besonders auch in ihrem konsequent durchgeführten Einheitsprinzip von Carl Pinnekamps Planung. Die Grundrisstypen Meyers setzten Zellenbauweise voraus und umfassten größtenteils Vierzimmerwohnungen und nur wenige Fünf- und Sechszimmerwohnungen. Ferner war die Siedlung als Modellprojekt nach genossenschaftlichem Prinzip errichtet worden – was sie wesentlich von den Wellinghofener Beamtenhäusern unterscheidet – und folgte den Grundgedanken der Gartenstadtbewegung einschließlich Autonomie.

II.2.4 Beamtenwohnhaus für die Zeche Oespel, Dortmund-Kley (1912/13)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-DO, Bestand 162/010, lfd. Nr. 102, 103 (Gebäudebücher Kley, Oespel). – BaaDO, Hausakte Kleyer Weg 36-38. – BBA-BO, F 45/265. – Gewerkschaft Oespel <Gerthe>: Bericht und Bilanz. Gerthe 1906-1919. – Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana: Wohnen im Revier. 99 Beispiele aus Dortmund. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Ein Architekturführer mit Strukturdaten. Mit einem Vorwort von Josef Paul Kleinhues. München 1975.

Das Werkverzeichnis des Architekten führt einen Bauauftrag für die Zeche Oespel mit einer Bausumme von 72.000 RM an. Hierbei soll es sich um Wohnhäuser aus dem Jahre 1914 handeln, die in Langendreer errichtet worden seien.⁶⁶⁹ Im Jahr 1911/12 war die Zeche „Ver. Borussia“ (gegr. 1856) mit der Gewerkschaft Oespel verschmolzen.⁶⁷⁰ Die Gewerkschaft verfügte bereits über eine kleine Kolonie, über die allerdings kaum mehr etwas zu finden ist. Die „Kolonie Borussia“ befand sich auf Dortmund-Kleyer Gebiet an der Borussiastraße (bis 1928: Bahnhofstraße). Die Ziegelsteinbauten wurden teilweise bereits in den Dreißigerjahren, spätestens aber 1973/74 zeitgleich mit Errichtung eines Einkaufsgebietes auf der grünen Wiese in Kley-Oespel abgerissen.⁶⁷¹

⁶⁶⁹ Das Bergwerksunternehmen hatte hier der Recherche zufolge keinen Besitz. StA-BO, AdB-Langendreer (1911, 1924), Gebäudebücher Langendreer.

⁶⁷⁰ 1923 wechselte die Zeche in den Besitz der Essener Steinkohlenbergwerke AG in Essen, 1934 der Essener Steinkohlenbergwerke AG und 1952 schließlich der Harpener Bergbau AG in Dortmund. – Huske, S. 72, 129f. – Hermann, alte Zechen, S. 184f. – BBA-BO, Bestand F 45 Sign. 22, 23 (Akte zur 100-Jahresfeier Harpen 04.01.1956). – Oespel-Kley und seine evangelische Kirche. Hrsg. Gemeindebauverein Oespel-Kley, Dortmund 1963. S. 24-29. – Pickhan, Heinz: Kleine Chronik von Kley. o. O. [Dortmund], o. J. [1979]. – Pickhan, Heinz: 1100 Jahre Oespel. Oespel gestern und heute. Beiträge zur Geschichte eines Dortmunder Stadtteils. Dortmund o. J. [1982]. Bes. S. 15f. – Reimann, Norbert: Kleine Geschichte des Amtes Lütgendortmund sowie der Ämter Dorstfeld und Marten. Dortmund 1993. Bes. S. 141.

⁶⁷¹ Gruß, Ruth: Dortmund-Oespel. Die Entwicklung eines Vorortes im Großraum Dortmund. (Unveröffentlichte Staatsexamensarbeit), Dortmund 1969. S. 57 mit s-w Abb. (StA-DO, 204/01 – Nr. 313). – Denkmalpflegeplan Dortmund-Ortskern Oespel. Siedlungs- und Baugeschichte. Historische Schutzgüter. Strassen und

Auf Pinnekamps Planung für die Zeche Oespel geht der Recherche zufolge nur ein Beamtenwohnhaus in Dortmund-Kley zurück. Die Bauzeichnung ist auf den 7. Dezember 1912 datiert (Abb. 2).⁶⁷² Das Vierfamilienhaus liegt auf dem Schachtgelände des 1962 stillgelegten Steinkohlenbergwerkes Zeche Oespel am Kleyer Weg 36/38⁶⁷³ (Abb. 1). Die Ortschaften Kley und Oespel wurden 1928 nach Dortmund eingemeindet.

Der Bauschein ist auf den 5. Februar 1913 datiert. Die Rohbauabnahme erfolgte am 24. Juni, die Gebrauchsabnahme am 17. Dezember 1913. Die Bauarbeiten übernahm der Somborner Bauunternehmer Wilh. Ehmman.

Das Doppelhaus ist erhalten, hat aber einige Veränderungen erfahren (Abb. 3). Schlagläden und Fachwerkgiebel – inzwischen verschiefert – zeigt die Fassade heute nicht mehr. Die nachträglich vom Architekten geplanten Stallbauten (Abb. 4) und auch die Vorgartenmauer sind nicht erhalten (Abb. 5).

Wie aus den Geschäftsberichten der Gewerkschaft Oespel hervorgeht, waren damals weitere Wohnhäuser geplant, die aber wegen des Kriegsausbruches erst einmal nicht gebaut wurden. Rundherum wurde ab 1915 bis 1927 eine kleine Zechensiedlung nach der Planung der Architekten Dietrich und Karl Schulze und Ludwig Feldmann errichtet.⁶⁷⁴ Die zweigeschossigen Häuser mit seitlichen Hauseingängen, Dachausbauten und Schlagläden befinden sich in der Kleybreite, Kämpchen-, Gehren-, Margareten- und Rübmannstraße. Im Straßenverlauf der von Pinnekamp geplanten Beamtenwohnhäuser wurden 1915/16 zwei weitere Beamtenwohnhäuser in offener Bauweise für die Gewerkschaft Oespel unter der Bauleitung Schmüllings gebaut, die bis heute erhalten sind.⁶⁷⁵ Die gesamte Anlage zeigt sich wiederum vom Modell der Gartenstadt beeinflusst.

Carl Pinnekamps Entwurf eines Doppelwohnhauses für die Zeche Oespel ist im Grundriss identisch mit seinem 1910 bereits für die Zeche Admiral errichteten Beamtenwohnhaus Admiralstraße 12/14 und gleicht diesem auch äußerlich sehr. Die wenigen Veränderungen

Gebäude. Ausgeführt durch Planungsbüro Prof. Krause und Partner. Dortmund 1988. S. 47 (StA-DO, AD 144-3). – StA-DO, Bestand 162/010, lfd. Nr. 102, 103 (Gebäudebuch Kley).

⁶⁷² Das BaaDO verfügt in ausgelagerten Beständen über die Hausakten. – Der achtbändige Bestand 163, Nr. 281 (Borussiastraße 120) des StA-DO gibt keinen Aufschluss über die frühe Wohnbautätigkeit der Zeche. – Über die Besitzungen der Zeche geben die Gebäudebücher Kley und Oespel Auskunft. StA-DO, Bestand 162/010, lfd. Nr. 102, 103. – BBA-BO, Bestand 45 (Harpener Bergbau), Nr. 265 (Fotoalbum der Zechen Neu-Iserlohn, Dorstfeld u. Oespel (ÜF 1471) 1954-1961) enthält eine Ansicht der Zeche mit fünf Wohnhäusern im Vordergrund.

⁶⁷³ Früher Kleyer Weg 40/42 und zur Zeit der Errichtung der Häuser Bahnhofstraße 40/42, zwischenzeitlich Schulstraße 40/42. StA-DO, („Straßenumbenennungen aus Anlass der Eingemeindungen 1928 und 1929“, „Amtliche Mitteilungen, 17. Jg. Nr. 14 Dortmund“), Bestand 162/010, lfd. Nr. 102, 103 (Gebäudebuch Kley).

⁶⁷⁴ StA-DO, Bestand 163/8, lfd. Nr. 281-4 (Borussiastraße 120), Bestand 162/010, lfd. Nr. 102, 103 (Gebäudebuch Kley). – Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana: Wohnen im Revier. 99 Beispiele aus Dortmund. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Ein Architekturführer mit Strukturdaten. München 1975. Objekt Nr. 81. (Im Folgenden: Bollerey/Hartmann, 99 Beispiele).

⁶⁷⁵ BaaDO, Hausakten Kleyer Weg 28/30, 32/34 (früher Bahnhofstraße 44/46, 48/50). – StA-DO, Bestand 162-010, lfd. Nr. 102, 103 (Gebäudebuch Kley).

betreffen den straßenseitigen Fachwerkdachausbau und die hier vollständig vorgenommene Unterkellerung. Anstatt des über vier Achsen laufenden Fachwerkdachausbaus brachte der Architekt in Kley zwei zusammenlaufende Zwerchhäuser mit Fachwerk ein. Die seitlichen Portalvorbauten waren hier ebenfalls geplant, kamen aber nicht zur Ausführung. Im Übrigen gilt das Gleiche wie für Admiralstraße 12/14.

Die durch Schmülling erbauten nebenanliegenden Beamtenwohnhäuser für zwei Familien steigern das Gestaltungselement des straßenseitigen Giebels und bekamen auch das heimliche Motiv der Schlagläden. Hiermit glichen sie sich ein wenig an Pinnekamps Bau an, grenzten sich jedoch auch deutlich mit ihrer am Typ des Miniaturlandhauses orientierten Gestaltung ab. Die Häuser sind eingeschossig konzipiert, stehen unter gewaltigen Dächern, zeigen eine ausgeprägte Dachlandschaft und Erker.

Die Siedlungsbauten rund um die Margaretenstraße bemühen sich mit Vor- und Rücksprüngen, Dachausbauten, Schlagläden, roten Dachpfannen etc. ebenfalls um eine malerische Straßenerscheinung im „Nachfolgestil der Gartenstadt“.⁶⁷⁶

II.2.5 Betriebsbahnhof der BOGESTRA, Hattingen (1913/14)

Quellen: Werkverzeichnis. – StA-Hatt, Registratur 118, Nr. 19-25 (Hüttenstraße 21), Zeitungsausschnittsammlung.

1913 bekam Carl Pinnekamp von der Bochum-Gelsenkirchener-Straßenbahn AG den Auftrag für einen Betriebsbahnhof (Abb. 2, 3) mit Wagenhalle (Abb. 4), der an der Hüttenstraße in Hattingen verwirklicht wurde.⁶⁷⁷ Auch das zugehörige Maschinenhaus (Abb. 6), die Entwässerungsanlage, die Dachbinderkonstruktion, das straßenseitige Abschlussstor (Abb. 5) und das Toilettengebäude (Abb. 7) gehen auf seine Planung zurück.

Die Verwaltung befand sich an der Hüttenstraße 21. Werkstatt, Wagenhalle und Maschinenhaus lagen in westlicher Richtung hinter der erst wenige Jahre zuvor – ab 1906⁶⁷⁸ – errichteten Wohnbebauung an der Hüttenstraße im Hof (Abb. 1). Im Jahr 1932 wurde der „alte“ Betriebsbahnhof schließlich geschlossen. Die Anlage überstand nicht den Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs.⁶⁷⁹ Das StA-Hatt verfügt über die Bauzeichnungen Pinnekamps. Historische Außen- und Innenaufnahmen liegen nicht vor.

⁶⁷⁶ Bollerey/Hartmann, 99 Beispiele, Objekt Nr. 81.

⁶⁷⁷ Das Werkverzeichnis führt die Bauten unter dem Jahr 1915. Als Baukosten vermerkte der Architekt 120.000 RM.

⁶⁷⁸ StA-Hatt, Hattingen am Mittag, 29.12.1949.

⁶⁷⁹ StA-Hatt, Luftaufnahme 1945; Ruhr-Nachrichten, 03.09.1951, Hattingen am Mittag, 06.03.1954.

Der Bau der Strecke von Hattingen/Bahnhof über Welper nach Blankenstein/Marktplatz war am 31. Januar 1914 fast beendet. Die Linie band die ab 1910 bis 1917 in vier Bauabschnitten von Professor Georg Metzendorf entworfene Gartenstadt Hüttenau in Welper an die Umgebung an.⁶⁸⁰ Die für Mitte Februar geplante Einweihung der Strecke konnte aufgrund von Stromlieferungsproblemen und im Test festgestellten Kurvenproblemen vorerst nicht stattfinden. Der Regierungspräsident erteilte die Genehmigung für die Straßenbahnlinie in eigener Verwaltung als Hattinger Kreisbahn mit Pachtvertrag am 27. Februar 1914. Am Donnerstag, den 12. März 1914 wurde die Einweihung der neuen „Elektrischen“ gefeiert. Die Hattinger Zeitung berichtete zur Inbetriebnahme von einem großen Andrang bereits an der Station Blankenstein und der schließlichen Überfüllung der Wagen an der Station Henrichshütte (gegr. 1854).⁶⁸¹

Bei der Planung des Verwaltungsgebäudes im Oktober 1913 kam es zu Änderungen. Die Bogestra musste anscheinend Rücksicht auf das in Kürze zu errichtende Nachbargebäude nehmen, ein dreieinhalbgeschossiges Mietshaus, das der Bauunternehmer August Papenhoff im Juni 1913 geplant hatte und am 11. November des Jahres amtlich genehmigt bekam.⁶⁸² Die Bauerlaubnis für den Verwaltungsbau der Bogestra war bereits am 27. Oktober erteilt worden. Das Verwaltungsgebäude bekam nun anstatt eines Walmdaches mit zentral positionierter Uhr (Abb. 2 o. r.) ein Mansardwalmdach mit Zwerchhaus und Dreiecksgiebel (Abb. 3). An der Fassadengliederung durch Wandvorlagen wurde nichts geändert. Die Uhr wurde seitlich angeordnet. Der Bau wurde aus Ringfensteinen hergestellt und mit ausgesuchten Maschinensteinen verblendet. Laut Baubeschreibung vom 14. Oktober 1913 sollte das Verwaltungsgebäude auf holländische Art weiß gefugt und das Dach mit holländischen, dunkelblauen Handstrichziegeln gedeckt werden. Die handwerkliche Erscheinung des Gebäudes mit großen, hochrechteckigen Sprossenfenstern war mit einer konservativen neoklassizistischen Formensprache verbunden. Das unterkellerte, anderthalbgeschossige Betriebsgebäude ruhte auf einem länglichen Grundriss von ca. 20 m x 12 m. An der Nordseite nahm der segmentbogige Grundriss die Biegung der Schienen nach Westen auf. Die Innenwände waren in Fachwerk, Kellerfußboden und -decke in Beton gefertigt. Für den Erdgeschossfußboden sah der Architekt Tannenholzdielen vor. Im Erdgeschoss lagen die Räume in westöstlicher Richtung mit wenigen Ausnahmen hintereinander gestaffelt. Zur Straße hin befand sich das Büro, ein Vorraum, dahinter der Mannschaftsraum. Etwa mittig

⁶⁸⁰ Glaser, Harald; Syré, Christiane: *Arbeitersiedlungen*. (Route der Industriekultur, Themenroute 19). Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 2002. S. 48.

⁶⁸¹ StA-Hatt, Hattinger Zeitung, 67. Jg., 30.01.1914, 31.01.1914, 13.03.1914, 13.07.1939, Ruhr-Nachrichten, 22.06.1969, Hattingen zum Sonntag, 05.10.1986.

⁶⁸² August Papenhoff hatte zuvor die Wohnbebauung in der Hüttenstraße 7, 9, 11, 13, 15 und 17 ab 1910 ausgeführt. BaaHatt, Hausakten.

im Grundriss ordnete der Architekt einen kurzen Flur an. Westlich davon lagen ein weiterer Vorraum, der Raum des Kontrolleurs und der des Betriebsleiters sowie eine Toilette.

Wagenhalle und Werkstatt waren in ausgemauertem Eisenfachwerk hergestellt, die Segmentbogendächer massiv mit 5 cm starkem Bimsbeton versehen und mit zweifacher Asphaltplatte gedeckt. Äußerlich waren Werkstatt und Wagenhalle zum Hof hin einheitlich gestaltet. Für die Fassaden sah der Architekt wiederum wie beim Verwaltungsgebäude Klinker vor. Dreiecksgiebel verblendeten die Segmentbogendächer. Große Rechteckfenster wie auch zahlreiche über das Dach verlaufende walmdachartige, metallgefasste Oberlichter erhellten die Innenräume. Der Fußboden erhielt eine Betonschicht mit Zementestrich. Im Inneren wurde zugunsten von Feuersicherheit auf massive Ausführung geachtet. Die Wagenhalle erstreckte sich auf einer Grundfläche von knapp 49 m x 14,2 m und endete in südwestlicher Richtung dem Grundstück folgend schräg. Im Innern war sie mit drei zu Revisionszwecken unterkellerten Gleisen angelegt. An die Wagenhalle war die Werkstatt angebaut. Auf einer Grundfläche von knapp 27 m x 17 m waren hier der mit zwei Gleisen und Grube ausgestattete Werkstattraum, Lackiererei, Schreinerei, Magazin, Schmiede sowie Aufenthalts- und Waschräume für Männer und für Frauen jeweils getrennt untergebracht. Mittig lag etwas erhöht ein Raum für den Werkmeister. Ein kleiner Sand-Trockenraum mit großem Ofen und kräftigen Umfassungsmauern wurde hinter der Werkstatt in gleich schräger Bauflucht wie die Wagenhalle an diese angebaut.

Die Planung des zweigeschossigen Maschinenhauses geht auf den 10. Februar 1914 zurück (Abb. 6). Die Bauerlaubnis erhielt die Bogestra am 14. März 1914. Für die statischen Berechnungen beauftragte man die Bochumer Baugesellschaft und Eisenbetonfirma Fritz Müller. Der zur Hälfte unterkellerte Bau mit massiven Umfassungsmauern aus Ringofensteinen ruhte auf beinahe quadratischem Grundriss von ca. 14 m x 13 m, hatte einen kleinen Treppenhauseinbau und bekam ein mit Ruberoid gedecktes Satteldach mit Schleppdach. Das Maschinenhaus wurde gemäß der Baubeschreibung vom 31. Januar 1914 ebenfalls verkleinert und in holländischer Manier gefügt. Im 5,4 m hohen Erdgeschoss mit halbseitigem Schalterpodium waren die Maschinen untergebracht. Der doppeltürige Eingang lag in der Mittelachse. Bei dem nicht näher bezeichneten Maschinenhaus handelte es sich vermutlich um eine Umspannstation, die nötig war, um den vom Elektrizitätswerk gelieferten Drehstrom zu 600 Volt Gleichstrom umzuformen. Ein angebautes Treppenhaus mit schlichtem Eingang führte zu den im Obergeschoss gelegenen bescheidenen Zwei- und Dreizimmerwohnungen hinauf. Ein Badezimmer gab es in den Wohnungen nicht und die Toilette lag im Anbau. Keller- und Erdgeschossdecken waren in Eisenbeton, die Innenwände der Wohnungen in Fachwerk hergestellt. Um der Lärmübertragung in die Wohnungen entgegenzuwirken, war eine Sandschüttung eingeplant. Das Erdgeschoss erhielt durch

übergroße Rechteckfenster viel Licht. Die Wohnräume waren ebenfalls mit großen Fenstern ausgestattet. In das Treppenhaus fiel durch die langen Treppenhausfenster reichlich Tageslicht, die Wohnungsflure selbst blieben aber ohne natürliches Licht. Äußerlich führte der Architekt die Zierelemente der anderen Betriebsgebäude weiter, insbesondere Dreiecksgiebel und Zahnschnitt, womit der ganze Baukomplex schließlich wie aus einem Guss erschien, aber nach Stellenwert des jeweiligen Gebäudes differenziert war. Verwaltungsgebäude und Gittertor lagen an der Straße und waren demzufolge auf Repräsentation ausgelegt, Wagenhalle und Werkstatt waren auf Entfernung von den umgebenden Straßen wahrnehmbar, befanden sich zudem im Stadtgebiet und wurden daher ebenfalls mit Zierrat an den Giebelseiten ausgestattet.

Die Ziegelsteinbauten waren in traditioneller Formensprache gestaltet und zeigten mit gebogener Fassade, Mansardwalmdach, Satteldach, Dreiecksgiebeln, Wandvorlagen, Zahnschnitt, betonten Sturzbögen, sparsamen Gebrauch von Rollwerk und Medaillons neobarocke und neoklassizistische Elemente. Ein Zusammenhang ist auch hier wieder zu Paul Mebes Schrift „Um 1800“ herzustellen. Besonders das kleine Betriebsgebäude wirkte durch die heimatliche Gestaltung und wies beispielsweise Ähnlichkeit zur Lübecker Lachwehr auf.⁶⁸³ Die Wagenhalle aus Eisenfachwerk und Klinker führte die übliche Ausführung eines beständigen, preisgünstigen Zweckbaus vor und verfügte im Inneren über eine Dachbinderkonstruktion aus Eisen. Die relativ junge Bauaufgabe des Betriebsbahnhofes war damit auf gewohnte, das Handwerkliche betonende Weise ohne besonders hervortretenden Einsatz von Eisenbeton gelöst und passte sich gut ihrer zeitgenössischen Umgebung an.

II.2.6 Wagenhalle für die BOGESTRA, Essen-Kray (ehemals Rotthausen) (1915)

Quellen: Werkverzeichnis. – StA-Rott, Sammlung. – Firma Timpe, Kupferdreh, Bauzeichnungen, Fotos. – ISG/StadtA-GE, Bgm Rot 287 („Erweiterung der Wagenhalle des Betriebsbahnhofes der Bochum-Gelsenkirchener-Straßenbahnen an der Krayer Straße“). – Verkehrshistorische Arbeitsgemeinschaft (VHAG) EVAG e. V., Prof. Dipl.-Ing. Hans Ahlbrecht, Auskunft, Bildmaterial. – VhAG Bogestra, Herr Andreas Halwer, Auskunft. – StA-BO, ZGS 42, VIII B 4 („Geschäftsberichte Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen 1896, 1898-1904, 1907-1919“).

Rotthausen war zur Zeit der Beauftragung Carl Pinnekamps mit einer neuen Wagenhalle für den bestehenden Betriebsbahnhof (1899) der Bogestra noch eine Gemeinde des Landkreises Essen (Rheinprovinz). Der Großteil Rotthausens ging per Gesetz vom 18. Dezember 1923 mit Wirkung zum 1. Januar 1924 an den Stadtkreis Gelsenkirchen (Gelsenkirchen-Rotthausen). Das Gebiet, auf dem sich das ehemalige Straßenbahndepot

⁶⁸³ Mebes 1908, Bd. 2, S. 73. – Mebes 1920, S. 85.

befindet, ging damals an den Stadtteil Essen-Kray.⁶⁸⁴ Die Wagenhalle „Leimgardtfeld“ liegt an der heutigen Rotthausener Straße 142 (ehemals Krayer Straße). Die Halle ist in Teilen – insbesondere Stahlkonstruktion – noch original erhalten (Abb. 4, 5.1, 5.2). Ab 1932 wurde sie von der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft, heute EVAG, genutzt. Nach Stilllegung der Straßenbahnlinie 4 kam die Halle in den Besitz der Stahlbaufirma Timpe, die über die Bauzeichnungen verfügt. Historische Innenansichten liegen nicht vor.⁶⁸⁵

Die Planung der siebenständigen Wagenhalle geht auf das Jahr 1915 zurück (Abb. 1, 2). Die Bauausführung übernahm die Deutsch-Luxemburg AG aus Dortmund. Laut Werkverzeichnis beliefen sich die Baukosten auf 82.000 RM. Pinnekamps statische Berechnungen datieren auf den 28. Mai 1915. Am 10. Juli 1915 wurde die Bauerlaubnis erteilt. In direkter Nachbarschaft der neuen Halle befanden sich damals zwei dreiständige Wagenschuppen (Abb. 3), die man 1936 abriß.

Da die neue Wagenhalle an die bestehenden angebaut wurde und auf einer großen Grundfläche von ca. 27 m x 43,3 m zu ruhen kam, war für ausreichend Tageslichteinfall von oben zu sorgen. Die äußere Erscheinung war in Eisenfachwerk mit Ziegelsteinausmauerung gehalten und setzte sich leicht von den älteren Wagenschuppen ab. In ihrer schlichten, zweckmäßigen und günstigen Ausführung fiel die neue Wagenhalle aber nicht aus dem Rahmen. Über einer Dreigelenkbogenbinderkonstruktion mit Eisenbetonverankerung kam ein sehr flaches Satteldach gedeckt mit 6 cm starken Stegzementdielen zum Einsatz. Ehemals versorgten neun Oberlichtbänder die lang gestreckte Halle mit reichlich Tageslicht. Die Eisenfachwerkwände wurden an der Längsseite für weiteren Lichteinfall großflächig mit dem damals noch jungen Material Glasbaustein ausgemauert.

Die Wagenhalle mit sichtbarer Konstruktion zeigt sich als Ingenieurbau, der keine besondere ästhetische Durchbildung erfahren hat, wie es vergleichsweise die in Lindners Sammelwerk von 1927 aufgenommenen großen Hallenbauten von Mitte der Zwanzigerjahre – wie beispielsweise das Straßenbahndepot in Berlin an der Müllerstraße des Architekten Jean Krämer oder die Straßenbahnhalle der Vulkan AG in Dortmund mit Eisenvollwandbindern vorführen.⁶⁸⁶ Mit der ehemaligen Wagenhalle der Bogestra in Essen-Kray ist ein relativ zeitloses, solides Werksgebäude erhalten, dessen Erscheinung von Eisenfachwerk, Glasbaustein und Dreigelenkbogenbinder geprägt ist.

⁶⁸⁴ Für den Hinweis sei an dieser Stelle Herrn Rabas vom SttA-Rott gedankt. – Reekers, Gebietsentwicklung, S. 58, 120, 180, 197. – Mertens/Stein, S. 19, 25, 27.

⁶⁸⁵ Aus den Unterlagen zur Elisabethklinik-Bigge geht der Hinweis hervor, dass Pinnekamp den Fußbodenbelag für die Wagenhalle zusammen mit dem Auftrag für die Klinik bei der Firma Sanitas Frankfurt a. M. bestellte. AJB, Brief Carl Pinnekamp an „Sanitas-Fußbodenfabrik Frankfurt a. M.“, 28.08.1915.

⁶⁸⁶ Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Werkanlagen. Berlin 1927. S. VII, 30, 172-176 Abb. 495-505.

II.2.7 Zur Siedlungsbautätigkeit des Architekten in den Zwanzigerjahren

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-BO, Gebäudebuch 97, 99, AdB-BO. – PkBO, Amtskarte Hamme Flur 16, Fortführungsriß 1886-1954, M 1:1000; Stadtgrundkarte 11.1983, 8205.9 (Nord)/441, M 1:1000. – TbaBO, Hausakte Goldhammerstraße 49-83. – 10 Jahre Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk GmbH. Essen 1920-1930. Essen 1930.

Dem Werkverzeichnis zufolge hat Carl Pinnekamp in den Jahren 1922, 1924 und 1925 Siedlungsbauten für drei verschiedene Auftraggeber entworfen und ausgeführt. Dabei soll es sich um die „Bergmannssiedlung Bochum G.m.b.H.“, um den „Reichsbund der Kinderreichen“ und den „Reichsbund der Kriegsbeschädigten“ handeln. Die Siedlungen für die beiden Bünde sind leider nicht mehr zu ermitteln.⁶⁸⁷ Die Putzbauten sollen laut Werkverzeichnis für 190.000 bzw. 150.000 RM in Bochum errichtet worden sein.

Die zum zehnjährigen Bestehen der am 21. Februar 1920 gegründeten „Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk GmbH“ (THS) erschienene Festschrift nennt zwei Siedlungen Pinnekamps für die Bergmannssiedlung Bochum – eine der damals sechzehn Tochtergesellschaften der THS: eine dreißig Wohneinheiten umfassende Siedlung an der Goldhammerstraße, auf die im Folgenden näher einzugehen sein wird, und eine weitere, zwanzig Wohneinheiten umfassende, an der Dorstener Straße.⁶⁸⁸ Bei Letzterer handelt es sich der Recherche zufolge um die Häuser an der Dorstener Straße 377, 379, 381, 383, 385 und 387 sowie Hordeler Straße 10, 12, 14, 16, 18 und 20.⁶⁸⁹ Die Bauten waren ab 1925 benutzbar, sind aber sämtlich nicht erhalten bzw. wurden 1951 von der THS durch Neubauten ersetzt. Eventuell handelte es sich bei den gesuchten Siedlungsbauten für den Bund der Kinderreichen und den Bund Kriegsversehrter auch um die in der Festschrift genannten Häuser an der Dorstener- und Hordeler Straße. Kriegsbeschädigte und kinderreiche Familien wurden beim Bewerbungsverfahren für die Wohnungsvergabe besonders berücksichtigt.⁶⁹⁰

Zur Bausituation in Bochum nach dem Ersten Weltkrieg

Während und infolge des Ersten Weltkriegs musste sich auch die Stadtverwaltung Bochum massiv mit der Wohnungsnot besonders bei kinderreichen Familien und mit der Kriegsbeschädigtenfürsorge auseinandersetzen.⁶⁹¹ Die oft einkommenslosen Kriegsbeschädigten und -hinterbliebenen erhielten Unterstützung von der Stadt in „enger Zusam-

⁶⁸⁷ Auch die Nachfolgeverbände des Bundes der Kinderreichen und des Bundes der Kriegsbeschädigten konnten leider nicht mit Unterlagen weiterhelfen.

⁶⁸⁸ 10 Jahre Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk GmbH. Essen 1920-1930. Essen 1930. S. 78 lfd. Nr. 195 (Goldhammer Straße), S. 79 lfd. Nr. 198 (Dorstener Straße). Erstere Siedlung ist mit den Baujahren „1921/23“ und letztere mit „1922/24“ verzeichnet. (Im Folgenden: 10 Jahre THS).

⁶⁸⁹ StA-BO, Gebäudebuch 99 Blatt 535 und 536, AdB-BO 1924/25.

⁶⁹⁰ 10 Jahre THS, S. 65.

⁶⁹¹ StA-BO, B 153 („Magistrat der Stadt Bochum. Acta spec. betreffend Wohnungswesen. März 1914-1927“, Bd. I).

menarbeit mit den Betrieben des Bergbaus und der Industrie“.⁶⁹² Dringend wurden günstige Wohnungen für Kriegsversehrte benötigt. Hier wirkten besonders die Knappschafft und die Einrichtung der Kriegswohlfahrtspflege. Das am 24. Februar 1918 verabschiedete preußische Bauerleichterungsgesetz vereinfachte und förderte die Kleinhausbautätigkeit, womit der ländlichen Kleinsiedlung deutlich Vorschub geleistet wurde. Am 28. März 1918 verabschiedete man in Preußen das Wohnungsbaugesetz, woraufhin auch in Bochum ein Wohnungsamt eingerichtet wurde. Das Gesetz förderte insbesondere das Kleinhaus und die Kleinsiedlung und stellte öffentliche Mittel bereit, die durch gemeinnützige Bauvereinigungen genutzt werden sollten, wie auch während der Weimarer Republik der Wohnungsbau staatlich subventioniert wurde.⁶⁹³

Wohnungsbaugenossenschaften wie „Gemeinnütziger Wohnungsverein zu Bochum“, „Bochumer Heimstätten-Gesellschaft GmbH“ und „Spar- und Bauverein Bochum GmbH“ bauten sehr zahlreich vor Ort. Daneben wirkte auch die „Bergmanns-Siedlung-Bochum GmbH“ bei der Behebung des akuten Wohnungsmangels mit.⁶⁹⁴ Besonders auf günstigem Bauland in den Stadtrandbereichen wurde gebaut und in den späteren Vororten Bochums.⁶⁹⁵ Der Architekt Pinnekamp bekam hierdurch Arbeit und Einkünfte trotz des weitgehend niederliegenden Bausektors.

Die Nachkriegszeit und die Inflationsjahre erforderten größte Sparsamkeit. Professor Peter Behrens und Heinrich de Fries veröffentlichten 1918 eine Schrift unter dem Titel „Vom sparsamen Bauen. Ein Beitrag zur Siedlungsfrage“ und in Berlin gründete Professor Seesselberg den „Reichsverband zur Förderung sparsamer Bauweise“.⁶⁹⁶ Es mangelte beinahe an allen Baustoffen. Beschränkung der Mittel war daher oberstes Gebot und galt nicht nur für den Kleinhausbau, sondern auch für private Bauherren, die sich ihr Wohnhaus vom Architekten planen ließen. Hermann Muthesius riet hier zur Begrenzung der Wohnfläche als bestes Mittel zur Kostenersparnis bei gleichzeitiger Wahrung der Qualität.⁶⁹⁷ Man solle

⁶⁹² Brinkmann, Bochum, S. 188.

⁶⁹³ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung. München 1918. S. 23, 218f., 352f. (Im Folgenden: Muthesius, Kleinhaus). – Das Wohnungsamt bestand bis 1924. Brinkmann, Bochum, S. 189. – Meyer, S. 77. – Petsch, Eigenheim, S. 134. – Petsch, Dächerkriege, S. 353f.

⁶⁹⁴ StA-BO, ZGS III N 3 („Spar- und Bauverein Bochum e. G.m.b.H. in Bochum. Festschrift anlässlich seines 25 jährigen Bestehens am Samstag den 25. Juli 1925.“), („Bauhütten-Betriebs-Verband, Rheinland-Westfalen G.m.b.H., 2. Geschäftsbericht vom 1. Januar 1922 bis 31. März 1923.“), („Bauhütten-Betriebs-Verband, Ruhrkohlen-Bezirk/G.m.b.H., 3. Geschäftsbericht vom 1. April 1923 bis 31. März 1924.“), („Genobau. Genossenschaftliche Bauunternehmungen e. G.m.b.H. Bochum, Geschäftsbericht 1924 erstattet in der ordentlichen Generalversammlung am 17. Mai 1925 durch den Vorstand.“), („Gemeinnützige Baugenossenschaft Kriegerheimstätte e. G.m.b.H. Langendreer-Werne. 10 Jahre Baugenossenschaftsentwicklung. Düsseldorf o. J. [1928].“), („Ein Dach über dem Kopf. 6 Jahrzehnte Wohnungsbau der Bochumer Heimstätten. Hrsg. Bochumer Heimstätten GmbH, o. O. [Bochum], o. J. [1974]“), K IX h 1 („Küppers, Paul: Bochumer Heimstätten-Gesellschaft G.m.b.H. 1917-1927, Bochum 1929.“).

⁶⁹⁵ Brinkmann, Bochum, S. 191f.

⁶⁹⁶ Behrens, Peter: Die Gruppenbauweise. In: WMB 4.1919/20, Hf. 5, S. 122-127. – BBKL, Bd. XXVII (2007), Sp. 1339-1342 (Fries, Hans Hermann: Friedrich Seesselberg).

⁶⁹⁷ Muthesius, Landhäuser, S. VIIIff.

auf unnütze Räume verzichten, nur die nötigste Zimmergröße wählen und sich auf ein (großes) Wohnzimmer beschränken – möglichst mit Ofenheizung, um Heizkosten einzusparen.⁶⁹⁸ Die gleichen Grundgedanken hatte der Autor bereits in seinem Werk „Kleinhaus und Kleinsiedlung“ 1918 vorgeschlagen. Er betonte, „die Rückkehr zur Einfachheit wird beim Kleinhause aus wirtschaftlichen Gründen zur unabweisbaren Notwendigkeit“.⁶⁹⁹

Heinrich Tessenow argumentierte in seiner Schrift „Wohnhausbau“, die 1909 zum ersten Mal erschien und 1927 in dritter Auflage eine Neubearbeitung erfuhr, nur scheinbar entgegengesetzt, der Wohnraum eines Kleinhauses müsse größer bemessen werden, denn bis dahin waren die Kleinwohnungen äußerst gering bemessen.⁷⁰⁰ Ferner gehörten ein Garten sowie ein kleiner Stall unbedingt dazu.⁷⁰¹ Diese Forderungen deckten sich auch mit den Grundsätzen der Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten. Gemäß den Bestimmungen zur Gewährung von Beihilfen für Neubauten von Bergmannswohnungen waren die Wohnungsgrößen mit 70 m² bemessen, durften für kinderreiche Familien aber auch 80 m² umfassen.⁷⁰²

Auch die Aneinanderreihung mehrerer Einfamilienhäuser – also die geschlossene Bauweise – bei Wiederholung der Grundform wurde als wirtschaftlich erkannt, da hierbei Entwurfs- und Baukosten gespart werden konnten, wie ferner auch die „Gruppenbauweise“ in Blockanordnung um Straßenerschließungskosten einzusparen.⁷⁰³

Die „Siedlung Goldhammerstraße“ der „Bergmannssiedlung Bochum GmbH“ (1921/22)

Für die Bergmannssiedlung Bochum entwarf Carl Pinnekamp dreißig Wohneinheiten, die hinter dem Gebiet des Bochumer Vereins in Richtung Wattenscheid zur Ausführung kamen. Aus den dem TbaBO vorliegenden Unterlagen geht hervor, dass der Architekt die Siedlung an der Goldhammerstraße spätestens im Frühjahr 1921 geplant hat. Der Bebauungsplan ist auf den 1. Juli 1921 datiert (Abb. 1), die Entwässerungspläne auf den 15. September 1921 (Abb. 3-5).⁷⁰⁴ Wie aus dem Bebauungsplan zu ersehen ist, hat der Architekt noch über den später verwirklichten Bereich hinausgeplant und die Siedlung im Nachfolgestil der Gartenstadt mit schmalen Straßen in gebogenem Verlauf, begrünt mit Alleebäumen, Vor- und Hausgärten projektiert. Offensichtlich stand das Bauprojekt aber

⁶⁹⁸ Ebd., S. IX.

⁶⁹⁹ Muthesius, Kleinhaus, S. 5.

⁷⁰⁰ Tessenow, Heinrich: Wohnhausbau. München 1927³. (Im Folgenden: Tessenow, Wohnhausbau).

⁷⁰¹ Ebd., bes. S. 49, 53.

⁷⁰² 10 Jahre THS, S. 26, 28, Anlage 1 („Die Bestimmungen über die Gewährung von Beihilfen aus Reichsmitteln zur Errichtung von Bergmannswohnungen vom 21. Januar 1920“).

⁷⁰³ Muthesius, Landhäuser, S. VII. – Behrens, Peter: Die Gruppenbauweise. In: WMB 4.1919/20, Hf. 5, S. 122-127.

⁷⁰⁴ Die bauamtliche Prüfung erfolgte am 2. Dezember 1921. – Die THS-Gelsenkirchen hat im Zuge der Auflösung bzw. Übernahme der Bergmannssiedlung Bochum GmbH keine Baupläne oder Unterlagen zu den Besitzungen erhalten. Auskunft des Archivs der THS-Gelsenkirchen, Herr Schaefer, 20.02.2006. – Das BaaBO verfügt aufgrund von Kriegszerstörung ebenfalls nicht über die Bauakten.

auf Messers Schneide. Einem Schreiben Pinnekamps an das Kanalbauamt vom 25. Mai 1921 zufolge sollten die Neubauten aus bergbaulichen Gründen anscheinend anfangs nicht zur Ausführung kommen.⁷⁰⁵ Die Genehmigung wurde aber schon bald erteilt und die Häuser an der Goldhammerstraße 27-57 (heute 49-83), Römerstraße 2-24 sowie Bayernstraße 1 und 2 aufgezogen (Abb. 6-20). Im Dezember 1922 waren sie bezugsfertig.

Nicht alle Häuser der Siedlung Goldhammerstraße haben den Zweiten Weltkrieg überstanden. Bei den Häusern Goldhammerstraße 53/55 (alt: 31/33) (Abb. 14 und 15), Römerstraße 4, 6/8 und 10/12/14 (Abb. 17, 18, 19) handelt es sich um (teil-)zerstörte Objekte, die in den Fünfzigerjahren durch die THS wiederaufgebaut wurden. Für den Bau des Autobahnzubringers Donezk-Ring sind die Häuser Römerstraße 20/22 und 24 abgebrochen worden.

Als Ruhrgebietsstadt besaß Bochum bereits früh große Arbeiterkolonien. Die Gegend um die zu errichtende Siedlung Goldhammerstraße war von Industrie geprägt. In unmittelbarer Nähe befanden sich damals noch die Zechen Präsident (Förderung seit 1844) und Vereinigte Carolinenglück (Förderung seit 1850) und der Bochumer Verein (ehemals: „Gußstahlwerk Meyer und Kühne“, seit 1842/43) an der Alleestraße. Letzterer ließ seine erste Siedlung „Stahlhausen“, die später umfangreich erweitert wurde und heute zur Route der Industriekultur gehört, gegenüber dem Werk an der Alleestraße in Bochum ab 1866 anfangs nach dem Mülhausener Typ bauen.⁷⁰⁶

Die Einwohnerzahl stieg in Hamme in diesen Jahrzehnten sprunghaft an. Verzeichnete man 1871 noch 2656 Einwohner, wohnten 1900 bereits 13.477 Menschen in Hamme. Zehn Jahre darauf zählte man bereits 22.240 Bewohner. Um 1925 war der unbändige Bevölkerungsanstieg abgeklungen. Aufgrund der schlechten Wirtschaftsverhältnisse stieg die Einwohnerzahl kaum mehr weiter (1925: 25.736 Einwohnern – 1929: 26.095 Einwohner). Auch 1934 erfasste die Volkszählung nur knapp 27.000 Einwohner.⁷⁰⁷ Trotzdem hatte Hamme noch um 1936 mit fünfeinhalb Haushalten je Haus die höchste Haushaltsdichte in Bochum.⁷⁰⁸ Zudem war die Trennung von Siedlung und Dorf in Hamme sehr ausgeprägt.⁷⁰⁹ In diesem von Industrie geprägten Bochumer Vorort ließ die THS ein klein be-

⁷⁰⁵ Es heißt dort: „Sobald eine neue Entscheidung getroffen ist, werden die geforderten Pläne eingereicht.“ TbaBO.

⁷⁰⁶ Hermann, alte Zechen, S. 144f. – Schmidt, Erika: Der Bochumer Stadtpark und sein städtebauliches Umfeld im 19. Jahrhundert. (Diss. Univ. Hannover 1988), 2 Bde., Hannover 1988, Bd. 1, S. 253-255. (Im Folgenden: Schmidt, Stadtpark). – Kerber, S. 1-7, 13 Abb. 2. – Wolcke, Irmtraud-Dietlinde: Die Entwicklung der Bochumer Innenstadt. (Diss. Univ. Kiel 1966). (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, Bd. 28,1). Kiel 1968. S. 28f., 42, 45, 48f. (Im Folgenden: Wolcke). – Palseur, S. 42. – Brinkmann, Bochum, S. 162, 164, 167. – Wieschemann, S. 58f. – Kastorff-Viehmann, Renate, S. 35 mit Abb. 4, 5, S. 210, 217. – Themenroute 8: „Erzbahn-Emscherbruch“, <http://www.route-industriekultur.de/themenrouten/tr08/siedlung-stahlhausen.html>

⁷⁰⁷ Wolcke, S. 203 Tab. 13.

⁷⁰⁸ Ebd., S. 163.

⁷⁰⁹ Ebd., S. 54.

messenes Projekt von dreißig Wohneinheiten auf freiem Gelände bauen, womit sie das Gesamtprojekt ohne große Rücksichtnahme auf vorhandene Bebauung verwirklichen konnte und damit der üblichen Praxis folgte.⁷¹⁰ Im Gegensatz zum Werkswohnungsbau der Privatindustrie boten die durch die THS errichteten Wohnbauten den entscheidenden Vorteil der Entkopplung von Miets- und Arbeitsvertrag⁷¹¹, waren aber ebenfalls streng an der Bergbau gebunden, denn Mietern, die aus dem Bergbau ausschieden, wurde kurzfristig gekündigt.⁷¹² Trotz der Schaffung von treuhändischen Wohnungen handelte auch die Bergmannssiedlung Bochum wie viele andere gemeinnützige Gesellschaften mehr gewinn- als mieterorientiert, indem sie ihre Siedlung an der Peripherie der Stadt mit schlechter Anbindung an Infrastruktur bauen ließ.⁷¹³

Die Siedlung Goldhammerstraße wurde bereits bei ihrer Errichtung von zwei großen Straßen gerahmt: Nördlich war die Wattenscheider Straße schon projektiert und in südlicher Richtung befand bzw. befindet sich die Alleestraße (heute: Essenerstraße). Weitere Straßen in der unmittelbaren Umgebung um die Siedlung Goldhammerstraße wie die Sachsen-, Cherusker-, Franken-, Thüringer-, Alemannen- und Hessenstraße waren bereits erschlossen, um 1924/25 aber noch unbebaut.

Die kleinen, zweigeschossigen Putzbauten mit massiven Umfassungswänden ruhen auf einer bebauten Fläche von 48 m² (ohne Stallung) und sind sämtlich vollständig unterkellert. Die THS baute bis 1930 überwiegend zweigeschossige Häuser.⁷¹⁴

Weit überkragende, geknickte Sattel- und Walmdächer vereinen jeweils mehrere Häuser unter einem Dach. Zudem teilen sich die Häuser mindestens eine Wand, in Reihenbauweise auch zwei Wände, wodurch Baumaterial gespart werden konnte. Eine Ausnahme hiervon machen lediglich die beiden frei stehenden Einfamilienhäuser Römerstraße 4 und 24.

Wie der Festschrift der THS zu entnehmen ist, wurden zur Gestaltung der Hausform Typen gebildet, die sich am westfälischen Kleinbauernverhältnis orientierten.⁷¹⁵ Diese Typen galten während der ersten Bauphase der THS bis 1926 noch nicht als feste Typen, sondern als „Richtschnur für die Beurteilung und Beeinflussung der zur Genehmigung vorgelegten Bauvorhaben“.⁷¹⁶

⁷¹⁰ Bollerey/Hartmann, Analyse, S. 85.

⁷¹¹ Bollerey/Hartmann, 99 Beispiele, S. XIII. – Bollerey/Hartmann, Analyse, S. 97. – Ermeling, S. 75f. – Kastorff-Viehmann, S. 14f., 177-180.

⁷¹² 10 Jahre THS, S. 65.

⁷¹³ Petsch, Eigenheim, S. 137. – Dies darf man unter den gegebenen Umständen aber auch nicht verurteilen, denn die THS war sehr auf günstiges Bauland angewiesen, um ihre Wirtschaftlichkeit zu erhalten. Sie musste Land erwerben, das möglichst schon von Straßen erschlossen war und sich auch als Acker- und Gartenland eignete sowie Erweiterungsmöglichkeiten der Siedlung bot und zudem immer die Nähe zur Arbeitsstätte – also am Besten zu mehreren Zechen – beachten. 10 Jahre THS, S. 48.

⁷¹⁴ 10 Jahre THS, S. 24.

⁷¹⁵ Ebd., S. 28ff.

⁷¹⁶ Ebd., S. 35.

Pinnekamp entwarf für die Siedlung Goldhammerstraße ein passendes Typen-System, das die Häuser in rhythmische Reihung zusammenfügt und auch ein wenig individualisiert. Die Typen A bzw. A_I, A_{II}, A_{III} und B besitzen zur Straße hin zwei symmetrisch angelegte Fensterachsen. Typ C zeigt als einziger drei Fensterachsen zur Straße. Diese sind allerdings nur näher zusammengerückt, denn die Frontlänge ist bei allen Typen ungefähr gleich (ca. 6 m). Für die beiden frei stehenden Häuser sah der Architekt Typ A_{II} vor. Bei den fünf Doppelhäusern, die äußerlich dem Entwurf Pinnekamps für die Beamtdoppelhäuser am Limburger Postweg stark gleichen, aber kleiner bemessen sind, kam Typ A_I zum Einsatz und bei den beiden Reihenhauszweilen an den Seiten Typ A – dieser unterscheidet sich vom Typ A_I durch ein giebelständiges Satteldach – und inliegend je vier Häuser des Typs B.⁷¹⁷ Letzterer wurde abwechselnd gespiegelt eingesetzt. Bei der Baugruppe von drei Reihenhäusern war mittig Typ C und an den Seiten Typ A_{III} vorgesehen. Durch die Variation in Grundriss und Typenabfolgen war eine abwechslungsreiche Bebauung gesichert. Große Differenzen bestanden allerdings nicht zwischen den Typen A, A_{I-III} und B. Der erhöhte Hauseingang liegt bei den Typen A und A_{I-III} jeweils an den Seiten des Hauses und die Wohnungstreppe dementsprechend in unmittelbarer Nähe ebenfalls an der Außenwand des Hauses. Bei Typ B liegt der Hauseingang der Straße zugewandt in der linken bzw. rechten Achse des Hauses und die Innentreppe demnach an den dem Typ B gemeinsamen Hauswänden. Geringfügig unterscheiden sich die Typen in Größe, Anlage und Aufteilung von Spülküche und WC. Bei Typ C befindet sich der Hauseingang der Straße zugewandt in zentraler Achse. Die Innentreppe wurde im Mittelpunkt des Hauses angeordnet.⁷¹⁸

Bei den frühen Siedlungen der THS standen Gestaltungsprinzipien des Neuen Bauens noch nicht zur Debatte, womit auch Pinnekamps Siedlungsbauten nicht aufwarten. Neu in seinem Werk waren jedoch die Fensterformate, die sich an den Reichsnormen orientierten⁷¹⁹, und Türgestaltung bzw. -rahmung. Tür und Toilettenfenster sind jeweils von einem gemeinsamen Sturzbalken zusammengefasst, der inzwischen durch die Portalvorbauten jüngerer Zeit aber vielfach kaum mehr zu erkennen ist. Ein plastischer Sturzbogen akzentuiert die mittig positionierten kleinen Giebelfenster der Haustypen A und C. Es finden sich ausschließlich Rechteckfenster, die sich unter Ausnahme der schlanken Toilettenfenster der Form nach dem Quadrat nähern, im Erdgeschoss für mehr Lichteinfall etwas größere, leicht hochrechteckige Fenster. Die strenge Symmetrie der Anlage wird mit dem Typ B durch die Anordnung der Haustür und durch die ihr zur Seite gestellten Toilettenfenster im Erdgeschoss durchbrochen.

⁷¹⁷ Dieser ist dem vorgestellten Typ „Einfamilienreihenhaus mit freistehendem Stall“, Baujahr 1920, äußerst ähnlich, wobei hier der Stall allerdings angebaut wurde. Ebd., S. 29, Abb. 3.

⁷¹⁸ Hiermit orientierte sich Pinnekamp am Typ „Einfamilienreihenhaus mit seitlich angebautem Stall“, den er aber gestrafft und mit einem kleineren Stallanbau zur Ausführung brachte. Ebd., S. 30, Abb. 4.

⁷¹⁹ Ebd., S. 55.

Aus den Plänen zur Entwässerung gehen Keller- und Erdgeschossgrundrisse hervor (Abb. 3-5). Der Grundriss auf geringer Grundfläche ist sehr straff ausgenutzt. Es gibt pro Etage nur zwei bis drei Räume. Im Erdgeschoss brachte der Architekt den Eingangsbereich mit Wohnungstreppe und Flur, Wohnküche und heizbare Wohnstube, Spülküche mit Spülstein und großem, auch als Badewanne einzusetzendem Waschbottich sowie ein WC unter. Für den Keller sah er zwei Räume und im Obergeschoss drei Zimmer vor, von denen eines nicht heizbar war. Das Dachgeschoss diente als Trockenboden.⁷²⁰

Alle Häuser erhielten eine landwirtschaftlich zu bewirtschaftende Nutzfläche. Diese war nicht allzu groß bemessen, sondern betrug zwischen ca. 200 und 350 m² Gartenland.⁷²¹ Ein kleiner Stallschuppen für die „Bergmannskuh“ war ebenfalls für jedes Haus eingeplant.

Augenscheinlich sind einige der Häuser bereits an Fassade und Dach über die Jahre hinweg vielfach verändert worden. Die Häuser Goldhammerstraße 57-61, 69-73 und 75-83, Bayernstraße 1 und 2 sowie die Doppelhäuser Römerstraße 2/Goldhammerstraße 49 und Römerstraße 16/18 sind hingegen nur wenig verändert und lassen Rückschlüsse auf ihr einstiges Aussehen zu. Eine Gliederung der Außenhaut wurde demnach nur sehr sparsam vorgenommen. Dazu zählen ein Sohlbankgesims im Obergeschoss, die breiten Fensterrahmungen, der Architrav über den Giebelfenster, die einzelne Putzkassette jeweils neben der Haustür und ein durch Gesimsband umschriebenes Quadrat im Obergeschoss zwischen den Reihenhäusern. Die gegenständige Ausrichtung der Dächer bei den Reihenhausblocks bringt Abwechslung in die Baugruppe.

Bewertung

Die Voraussetzungen zum Bauschaffen waren nach dem Ersten Weltkrieg durch die Einführung der Weimarer Republik, Ruhrbesetzung und Ruhrkampf sowie die einsetzende Inflation zunehmend erschwert. Die wirtschaftliche Not führte auf dem Bausektor zu einem starken Verlust an Baukonjunktur und sogar zum zeitweiligen Erliegen. Neue Wege zum kosten- und raumsparenden Bauen wurden zwangsläufig erprobt. Bedingt durch die wirtschaftliche Notlage nach Kriegsende waren beispielsweise auch Kohlen sehr knapp, daher konnten vorübergehend keine Ziegel mehr gebrannt werden, was die Erfindung bzw. Erprobung von Ersatzbaustoffen stark vorantrieb.⁷²² Es ist dem Architekten auch bei dieser bescheidenen Bauaufgabe gelungen, verhältnismäßig qualitativvoll und dabei doch sparsam zu bauen. An den Ausführungen Tessenows orientiert waren die Häuser mit voller Unter-

⁷²⁰ StA-BO, Gebäudebuch 97.

⁷²¹ Die Größe des Gartenlands lag damit deutlich unter der Empfehlung Tessenows, die zwischen 500 und 700 m² vorsah. Tessenow, Wohnhausbau, S. 49. – Hiermit war die Siedlung Goldhammerstraße verglichen mit den frühen Bauten der THS mit 400 m² Hausgarten unterdurchschnittlich mit Gartenland ausgestattet. Aber bereits die nur wenig später, ab 1926, errichteten Bergmannswohnungen der THS umfassten durchschnittlich nur noch 200 m² Hausgarten. 10 Jahre THS, S. 25, 27f.

⁷²² Muthesius, Landhaus und Garten, S. 7f.

kellerung, Hochparterre, Wasserspülaborten und Waschküchen mit großem Waschtisch im Erdgeschoss von gutem Standard.⁷²³

Gemäß den Möglichkeiten der THS war Carl Pinnekamp auch hier bemüht, den schlichten Bauten etwas Individuelles zu geben, dabei aber die Siedlung auch einheitlich zu behandeln, also eine Art „einende Individualität“ zu erschaffen. Die straßenseitig stockwerkübergreifende axiale Gliederung und die paarweise symmetrische Anlage mit Koppelung der Hauseingänge lassen sich auf das Vorbild der englischen Reihenhäuser („terraces“) für Arbeiter zurückführen, die bereits bei der Siedlung Eisenheim in Oberhausen-Osterfeld 1844 Einzug gehalten hatten.⁷²⁴

Die Häuser von geringer Grundfläche und mit Spülküche anstatt eines ordentlichen Badezimmers können unverändert heutigen Wohnstandards allerdings nicht standhalten. Noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg setzte die THS bei der Ausstattung bescheidene Maßstäbe und verfolgte nicht den heutigen Wohnkomfort. Die Häuser mit einer Wohnfläche zwischen 40 und 80 m² – meist 60 m² – besaßen überwiegend eine Wohnküche, kein eigentliches Badezimmer und als Heizung fungierte der Herd.⁷²⁵

Eine kurze Abhandlung über die Bautätigkeit der THS in der Zeitschrift Glückauf nennt für das Jahr 1921 8804 neue Wohnungen bzw. genehmigte Darlehen und geht auf die Schwierigkeiten ein, die die Wirtschaftslage der Fertigstellung der Wohnungen bereite, und weist ferner auf die Erschwernisse bei der Beschaffung von Bauland, guten Handwerkern etc. hin.⁷²⁶ Die Siedlung an der Goldhammerstraße umfasste dreißig Wohnungen, also nur einen sehr geringen Anteil. Pinnekamp war wie viele andere Privatarchitekten mit der Planung und Bauleitung einer Bergmannssiedlung von der THS beauftragt worden, womit diese bezweckte, den Verwaltungsaufwand gering zu halten und „jegliche Einseitigkeit in der äußeren Gestaltung zu vermeiden“.⁷²⁷

Vorbild für Pinnekamps Gestaltung der Siedlung könnte auch hier das Bauschaffen Hermann Muthesius gewesen sein, vergleichbar erscheint etwa die Stettiner Beamstensiedlung „Ackermannshöhe“ von vor 1918.⁷²⁸ Dort handelt es sich zwar um etwas größere (63,5 m² bebaute Fläche) und komfortabler ausgestattete Beamtenwohnhäuser mit Veranda, drei Schlafzimmern und Badezimmer im Obergeschoss, aber die Reihenbauweise, Zweige-

⁷²³ Tessenow, Wohnhausbau, bes. S. 37f., 41, 46, 48.

⁷²⁴ Bollerey/Hartmann, Analyse, S. 91. – Petsch, Eigenheim, S. 79f. mit Abb. 18. – Slotta 1975, S. 81.

⁷²⁵ Maessen, Hubert (Hrsg.): ... und dann kommst du nach Hause. Geschichte(n) vom Wohnen und Leben im Revier. 75 Jahre THS, eine Epoche von 1920 bis 1995. Bochum 1995. S. 64.

⁷²⁶ N. N.: Der Bau von Bergmannswohnungen im Ruhrbezirk durch die Treuhandstelle im Jahre 1921. In: Glückauf 1922, 58. Jg., Hf. 6, S. 169f.

⁷²⁷ Hiermit konnte man auch den zur Inflationszeit „arbeitslosen“ Architekten Aufträge verschaffen. 10 Jahre THS, S. 47.

⁷²⁸ Hermann Muthesius. 1861-1927. Ausstellungskatalog der Akademie der Künste, Berlin, 11. Dezember 1977 bis 22. Januar 1978. Hrsg. Barbara Volkmann. Berlin 1977. S. 130 Kat. Nr. 88. (Im Folgenden: Hermann Muthesius. 1861-1927). – Muthesius, Landhäuser, S. 159f., Abb. 329-334. – Muthesius, Kleinhaus, S. 61 Abb. 99 und 100.

schossigkeit, rechteckige Fensterformate, das weit überkragende Satteldach sowie die Stellung der Dachflächen und der Verzicht auf Erker und Nischen stellen die Verbindung zu Pinnekamps Entwurf her. Die dort durch Schlagläden betont ländliche Erscheinung zeigt die Siedlung Goldhammerstraße zumindest heute nicht mehr. Anders als bei der Siedlung Ackermannshöhe finden sich bei Pinnekamps Planung keine Vor- und Rücksprünge in den Häuserzeilen. Die Reihenhäuser der Beamtsiedlung sollten sich voneinander abheben und auch die vielen Dachhäuschen unterstützten noch stärker einen leicht malerischen Eindruck – von einer allzu malerischen Gruppierung distanzierte sich allerdings auch Muthesius.⁷²⁹ Pinnekamps Siedlungsbauten für die THS geben sich als Bauten der frühen Zwanzigerjahre zu erkennen. Sie zeugen von sparsamer Bauweise, Straffung und moderater Sachlichkeit bei traditioneller Formensprache. Im Vergleich zu seinen Wohnbauten für die Gewerkschaften Admiral und Oespel tritt hier das Bestreben um eine einheitliche Gesamtkomposition und Versachlichung deutlich hervor. Sohlbankgesimse umziehen die Häuser und unterwerfen die Architektur einer horizontalen Gliederung, verleihen den Reihenhäusern zudem mehr Einheitlichkeit und setzten sie in Beziehung zur gesamten Siedlung. Dieses Element findet sich besonders auch bei Richard Riemerschmids Typenhäusern für die Gartenstadt Dresden-Hellerau und ähnlich ferner bei Muthesius Siedlungsbauten von 1910 für Hellerau, wird dort allerdings als Stockwerksgesims gebraucht.⁷³⁰ Die Grundrisse der Typen A, A_{I-III} und B Pinnekamps sind denen von Muthesius für die Gartenstadt Dresden-Hellerau geplanten sehr ähnlich.⁷³¹ Festzustellen bleibt, dass Pinnekamp mit der Siedlung keinesfalls „Miniaturlandhäuser“⁷³² erschaffen konnte, was schon allein im Rahmen des Bauprogramms der THS nicht möglich gewesen wäre, sondern dass sich seine Siedlungsbauten eher dem puristischen Werk Heinrich Tessenows annähern. In Grundriss und äußerer Erscheinung sind die Einfamilien-Reihenhäuser – besonders Typ B – beispielsweise vergleichbar mit Tessenows Einfamilienreihenhausssiedlung in Rähnitz bei Dresden.⁷³³ Die heimatlichen Häuser sind zweckmäßig und schlicht, frei von historistischem Stilgemenge und Ornament geplant.

Deutliche Ähnlichkeiten weist die Bergmannssiedlung Goldhammerstraße auch zu Paul Mebes „Gartenstadt Zehlendorf“ auf, die rege publiziert wurde, u. a. auch in Wasmuths Monatsheften.⁷³⁴ Der erste Bauabschnitt des nach genossenschaftlichem Gedanken durch den Beamten-Wohnungs-Verein Berlin ausgeführten Projektes stammt aus den Jahren 1912-1914. Mebes verwendete hier ebenfalls die Zeilenbauweise, Zweigeschossigkeit und

⁷²⁹ Muthesius, Kleinhaus, S. 40f. mit Abb. 21.

⁷³⁰ Hartmann, Gartenstadt, S. 46ff, 87. – Muthesius, Landhäuser, S. 154 Abb. 311. – Hermann Muthesius. 1861-1927, S. 125 Kat. Nr. 81.

⁷³¹ Muthesius, Kleinhaus, S. 41 mit Abb. 22.

⁷³² Hermann Muthesius. 1861-1927, S. 130.

⁷³³ Tessenow, Wohnhausbau, S. 60f.

⁷³⁴ Breuer, Mebes, S. 125-129 Abb. 134-142. – Meyer, S. 64ff, S. 218 Objekt-Nr. 130 a-c.

heimische Baustoffe und -weise. Die Grundrisse sind in ihrer Anlage ähnlich, aber wiederum etwas größer bemessen. Die Fassade und auch die Gesamtkomposition sind bei Pinnekamp reiner gestaltet, besonders die Durchfensterung ist klarer, weniger malerisch angelegt. Insgesamt kommen die Bauten damit mehr den Häusern der zweiten und dritten Bauphase in Zehlendorf (1919-1921 und 1921-1923) näher, die ihnen gleichsam zeitlich näher stehen bzw. sich überschneiden.⁷³⁵ Ebenso wie dort setzte auch die Siedlung Goldhammerstraße nur Teile der Forderungen der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft um und folgte damit dem Erlass des preußischen Wohnungsbaugesetzes von 1918, das die Flachbauweise in Randbebauung mit Gartenland förderte.⁷³⁶

Expressionistische Elemente wie spitzwinklige Erker und zackige Fensterrahmen, die Mebes und Emmerich im dritten Bauabschnitt erstmals in die konventionelle Gestaltungsweise einbrachten, benutzte Pinnekamp nicht. Die formale Vereinfachung der Hausform, der Gebrauch von Typen in Reihenbauweise, parataktisch gereihte Obergeschossfenster, vereinheitlichende Sohlbankgesimse, Betonung der Eingangssituation und der Horizontalen sowie die Fassadenöffnungen bzw. Fensterformate mischen traditionelle mit zeitgenössischer Formensprache und weisen die schlichten Wohnbauten als konservative Architektur der frühen Zwanzigerjahre aus.

Zusammenfassung und Wertung

Am Anfang seiner Architektenlaufbahn bekam Carl Pinnekamp einen Auftrag von der Kohlenindustrie. Er entwarf die Tagesanlage der Zeche Adler in Essen-Kupferdreh (1906/07). Als weiterer Auftrag folgte die Tagesanlage des Steinkohlenbergwerkes Admiral in Dortmund-Wellinghofen nebst zugehörigen Beamtenwohnhäusern (1910-12). Mit einem Beamtenwohnhaus für die Zeche Oespel in Dortmund-Kley (1912/13) endeten Pinnekamps Aufträge aus diesem Bereich. Anschließend war er für die Bochum-Gelsenkirchener-Straßenbahn AG tätig und plante einen Betriebsbahnhof mit Verwaltungsgebäude, Wagenhalle, Werkstatt und Maschinenhaus in Hattingen (1913/14) sowie weitere Bauten für die Bogestra in Gelsenkirchen-Stadt (1912/13) und Essen-Kray (1915).

In seinem Industriebau findet sich eine andere, freiere Formensprache und der stärkere Gebrauch von modernen Baumaterialien wie Eisenbeton, Dreigelenkbindern, Glasbaustei-

⁷³⁵ Vgl. Meyer, Abb. 2.2-2.10 (I. Bauphase), Abb. 2.17 (II. Bauphase), Abb. 2.22, 2.23 (III. Bauphase). Ob die Häuser der Siedlung Goldhammer Straße früher dem „Aufruf zum farbigen Bauen“ (1919) folgten, den auch Paul Mebes mitunterzeichnete und im zweiten und dritten Bauabschnitt der Gartenstadt Zehlendorf umsetzte, ist nicht überliefert bzw. kaum mehr nachvollziehbar. Ebd., S. 82f., 87f.

⁷³⁶ Meyer, S. 77f.

nen etc. Sämtliche Bauten für den Bergbau und die Bogestra sind im zweckmäßigen, günstigen und ortseigenen Baumaterial Ziegelstein errichtet und größtenteils unverputzt bzw. mit einem geringen Anteil Putz versehen. Die Aspekte des Materialgerechten und der guten, handwerklich soliden Ausführung wurden hier ebenso beachtet wie die ästhetische Gestaltung. Ganz zeittypisch zeigen auch Pinnekamps Industriebauten, dass sich das Repräsentationsstreben der wilhelminischen Epoche auch auf den Industriebau ausdehnte.

Die modernen Ansichten, wie sie etwa Walter Gropius im Jahrbuch des Werkbundes 1913 „Die Kunst in Industrie und Handel“ verkündete, berührten Pinnekamps Bauschaffen für die Industrie zeitlich betrachtet kaum mehr. Wohl aber gleichen sich einige der Gedanken wie etwa die auch auf Fabrikgebäude ausgedehnte Suche nach der „Schönheit der äußeren Form“, nicht nur um repräsentativ für das Unternehmen zu wirken, sondern auch als soziale Maßnahme für Arbeiter und Angestellte, wemgleich Gropius anders als Pinnekamp „nachträgliches Schmücken“ nicht guthieß und sich deutlich gegen „irgendeine erborgte Stilform“ aussprach.⁷³⁷

Die malerisch und repräsentativ gestaltete Zeche Adler in Essen-Kupferdreh bildete den Anfang seiner Industriebauten. Hier kam noch der damals bereits überkommene Bautyp des Malakoffturmes zur Ausführung, der leider nicht mehr erhalten ist, im anderen Falle aber leicht Industriedenkmal hätte werden können. Die Entscheidung für einen Malakoffturm geschah aus zeitgenössisch aktuellen Heimat- und Landschaftsschutzgedanken heraus, die Umgebung nicht durch ein Fördergerüst zu ‚verunstalten‘, sondern den Anblick von rohem Eisen in der Landschaft zu vermeiden. In seinem Industriebau lassen sich Aspekte des Heimatstils finden, aber eine regionalspezifische Ausprägung war hier ebenso wenig angestrebt wie eine ausgesprochen moderne Erscheinung. Man setzte auf traditionelle, günstige und industriefeste Materialien bei guter ästhetischer Durchgestaltung der Fassade.

Die Tagesanlage der Zeche Admiral gliederte der Architekt auch ohne Reihenbauweise zweckmäßig zusammenhängend. Die äußere Ausprägung der Gebäude ließ sie als architektonisch und künstlerisch durchorganisierten Baukomplex erscheinen. Die schlichten Stilformen waren frei kombiniert. Mit Ausnahme des unverwirklicht gebliebenen Verwaltungsgebäudes in neoklassizistischem Stil waren die Bauten zurückgenommen repräsentativ angelegt. Die Gliederung erfolgte besonders durch eine sich immer wiederholende und bei nahezu allen Gebäuden auftretende Reihung von senkrechten Ziegel- und Putzbändern, die die Vertikalisierung der Bauten besonders hervorhob und zudem mit dem Material- und Farbkontrast arbeitete. Diese Elemente wurden auch noch zehn Jahre später vonseiten der Heimatschützer zur Gliederung von Industriebauten gutgeheißen, obwohl zeitgemäß stär-

⁷³⁷ Gropius, Industriebaukunst, bes. S. 17, 19.

ker die sachliche Zweckform ohne jede schmückende und verteuernde Zutat angestrebt wurde.⁷³⁸ Der zeittypische Wunsch nach Repräsentation im Deutschen Kaiserreich drückte sich bei der Tagesanlage der Zeche Admiral vor allen Dingen in der Monumentalisierung sowie im Zugrundelegen eines gesamt-künstlerischen Konzeptes aus, das sich von malerischer und historisierender Ausschmückung weitgehend löste, die Fassade aber weiterhin gestaltete. Die Hinwendung zu einer strengen, vereinfachenden, mehr seriellen, zwar noch schmückenden, aber geometrisierenden Fassadengestaltung bei der Zeche Admiral gibt Hinweise auf ein verändertes Architekturverständnis innerhalb von wenigen Jahren. Trotzdem strebte Pinnekamp auch hier danach, dem zeitgenössisch als eintönig empfundenen Charakter großer Industriebauten mittels Gliederung der Fassade und Abwechslung in Form und Farbe entgegenzuwirken. Die Tagesanlagen der Zechen Adler und Admiral zeigten keine zweckverschleiernde pseudosakrale Stilisierung, sondern eine schlichte ästhetisch-dekorative Erscheinung mittels abstrahiert verwendetem Formenvokabular. Eine Abwendung von tradierter Formensprache lieferte der Architekt auch bei dieser Bauaufgabe nicht und bewegte sich damit im zeittypischen Kontext.

Pinnekamp war zwar auf dem richtigen Weg, aber seine Entwürfe zeigen keinesfalls die Konsequenz der etwa in Müller-Wulkows „Bauten der Arbeit und des Verkehrs“ zusammengestellte Werke, die allerdings auch überwiegend den Zwanzigerjahren entstammen, zu einem gewissen Anteil aber auch Architekturen mit Vorreiterrolle der Zeit um 1910 einschließen. Müller-Wulkow griff in seinem Bildband einige der Abbildungen aus dem zweiten Jahrbuch des Deutschen Werkbundes (1913) wieder auf.

Neben den vor dem Ersten Weltkrieg errichteten Beamtenwohnhäusern ist auch ein Teil der Siedlungsbauten für die THS in Bochum-Goldhamme aus den Zwanzigerjahren erhalten. Laut Werkverzeichnis kamen darüber hinaus weitere Siedlungsbauten auf Bochumer Gebiet für den Bund der Kriegsbeschädigten und den Bund der Kinderreichen zur Ausführung, die aber leider nicht mehr nachvollziehbar sind.

Durch den Einsatz von freischaffenden Architekten war auch in der Planung von Bergarbeiterwohnungen mit der vergangenen Jahrhundertwende der Schematismus überwunden. Das Gartenstadtideal mit Durchgrünung, vor- und zurückspringenden Häuserfronten, Dachlandschaft etc. war allgemein geworden und, wie es die Untersuchungen von Franziska Bollerey und Kristiana Hartmann belegen, insbesondere auch im Ruhrgebiet aktuell.⁷³⁹ Dies spiegelt sich nicht zuletzt in Pinnekamps Entwürfen wider. Es wurde ein angenehm freundlicher Eindruck angestrebt und verwirklicht, der unterstützt von heimatlichen Motiven wie Fachwerk, steilen Dächern, Dachlandschaft, Sprossenfenstern, Schlagläden etc.

⁷³⁸ Lindner/Steinmetz, bes. S. 10f., 13f.

⁷³⁹ Bollerey/Hartmann, Analyse. – Bollerey/Hartmann, 99 Beispiele. – Hartmann, Gartenstadt. – Kastorff-Viehmann, S. 226-235. – Ermeling, S. 71.

deutlich retrospektive Züge annahm und häusliche Idylle assoziieren sollte. Auch hiermit stand Pinnekamps Werk keinesfalls allein, sondern ist als zeittypisch anzusehen. Wohn- und Siedlungsbauten plante der Architekt in solider Ziegelmassivbauweise, die allerdings immer – soweit bekannt – mit Putz versehen wurde, was sich einerseits aus Bebauungsplan und Kostenfaktor, andererseits aber auch aus dem Bestreben nach einem häuslichen, freundlichen, nicht werksmäßigen Eindruck bedingt haben wird. Mit Ausnahme des anderthalbgeschossigen Beamtenwohnhauses Admiralstraße 8/10 sind zudem alle Wohn- und Siedlungsbauten zweigeschossig angelegt, was vermutlich ebenfalls in der Orientierung an zeitgemäßen Reformen wie insbesondere der Einflussnahme des Ideals der Gartenstadt begründet lag, für die Zwanzigerjahrebauten Pinnekamps aber auch in der gesetzlichen Förderung der Kleinhausbautätigkeit zu sehen ist.

II.3 VILLEN UND WOHNBAUTEN

Das letzte Kapitel des Werkkatalogs geht auf den Beginn der Architektenlaufbahn Carl Pinnekamps ein, die sich wesentlich im Stadtparkviertel von Bochum abspielte. Hier wird sowohl seine Tätigkeit für die Terrainbaugesellschaft am Bochumer Stadtpark von 1905 bis 1907 als auch die für private Auftraggeber in Bochum, Waltrop und Gelsenkirchen-Heßler näher untersucht.

II.3.1 Die Villen am Bochumer Stadtpark

Carl Pinnekamp hatte bei der Terraingesellschaft einen guten Einstieg ins Berufsleben gefunden. Dieser Bauträger erstellte qualitativ hochwertige Wohnbauten im Stadtparkviertel von Bochum.

Betrachtet man die Lage auf dem Bausektor der von Bergbau und Industrie geprägten Arbeiterstadt Bochum von 1905-1907 fällt auf, dass die Baukonjunktur im Kreis Bochum derzeitig bereits wieder rückläufig war.⁷⁴⁰ Wie aus dem Jahresbericht von 1905 der Handelskammer des Kreises Bochum hervorgeht, war das Bauwesen stark zurückgegangen und es wurden besonders vermehrt Baukonzessionen nur für Erweiterungsbauten und Schuppen erteilt.⁷⁴¹ Für das Jahr 1906 verzeichnete der Jahresbericht einen Anstieg im Bausektor, der aber durch Arbeitsstreitigkeiten gehemmt worden sei⁷⁴², und 1907 sah es bereits wieder schlechter für das Baugewerbe aus. Dies begründete die Handelskammer mit „ungünstigen Verhältnissen auf dem Kapitalmarkt“.⁷⁴³ Geld für Bauvorhaben und Hypotheken waren offensichtlich nur schwer zu bekommen. Ein erhöhter Zinsfluss brachte viele Bauherren in Bedrängnis. Wogegen im Jahr 1905 3639 Baukonzessionen, 1906 dagegen 4202 vergeben wurden, kam man 1907 nur auf 3701. Private Bautätigkeit ließ stark nach, günstiger gestaltete sich hingegen die industrielle Bautätigkeit.

⁷⁴⁰ Wobei natürlich beachtet werden muss, dass die Baukonjunktur in der Arbeiterstadt Bochum stark mit den Zechenabteufungen und den Siedlungsbauten sowie den Kohlenabsatzmöglichkeiten zusammenhing und die Erhebung eventuell auch durch die Gebietsreformen beeinträchtigt sein wird. So ist in Bochum insgesamt ein ständiges Auf und Ab auf dem Bausektor zu beobachten. 1870 wurden z. B. 1550 Häuser gebaut, 1874 dagegen nur 218 und vier Jahre darauf sogar nur noch 6 Häuser. Vgl. Brinkmann, Bochum, S. 153f. – Wieschmann, S. 31. – Auskunft über die Bautätigkeit Bochums gibt auch der „Bericht des Magistrats der Stadt Bochum über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten“. Dort finden sich allerdings abweichende Angaben für den Zeitraum von 1905-07, sprich eine wesentlich niedrigere Anzahl erteilter Baukonzessionen. StA-BO, ZK 1. – Wolcke, S. 30f., 45-47. – Die „Berufsgliederung Bochums“ zeigt für den Zeitraum von 1895 bis 1933 deutlich, dass in Bochum überdurchschnittlich viele Personen – anstatt von üblicherweise in deutschen Städten 50,05 % hier zwischen 62,88 % und sogar bis zu 74,52 % der arbeitenden Bevölkerung – für Bergbau und Industrie tätig waren. Brinkmann, Bochum, S. 207. – Wolcke, S. 198 Tab. 7.

⁷⁴¹ WWA, Bestand S 6 Nr. 948, Hf. 3, S. 66.

⁷⁴² WWA, Bestand S 6 Nr. 948, Hf. 6, S. 106f.

⁷⁴³ WWA, Bestand S 6 Nr. 948, Hf. 5, S. 107.

Da die überwiegende Mehrheit der von Carl Pinnekamp geplanten Villen in direkter Nähe des Stadtparks zur Ausführung kamen, erscheint es für das Verständnis des lokalen Gefüges nötig, kurz die wichtigsten Daten des Bochumer Stadtparks, des „Stein des Anstoßes“ für die darauffolgende Bebauung des Viertels, näher zu betrachten. Erika Schmidts gartenbauwissenschaftliche Dissertation beschäftigt sich ausführlich mit dem Bochumer Stadtpark, wirft aber auch einen Blick auf dessen städtebauliches Umfeld.⁷⁴⁴

Der Bochumer Stadtpark befindet sich auf dem Gelände zwischen der heutigen Gudrunstraße, Klinikstraße, Am Alten Stadtpark (früher Kaiserring und Parkstraße), Kurfürsten- und Bergstraße. Der alte Teil des Stadtparks geht auf den Entwurf von Antonius Strauß, Direktor des Kölner städtischen Gartenwesens, aus dem Jahr 1871 zurück, der ab 1876 bis 1878 nordöstlich der Bochumer Innenstadt auf einer Gemeindeweide – kleine Vöde – im Auftrag der Stadt Bochum mit einigen Änderungen verwirklicht wurde (Abb. 1.1).⁷⁴⁵ Am Anfang war das Gelände nur durch zwei alte von Bochum nach Grumme führende Wege erschlossen. Die Infrastruktur sollte erst Jahre später folgen. Noch länger ließ die Erschließung des heutigen Stadtparkviertels als Wohnbaufläche auf sich warten.⁷⁴⁶

Der im englischen Stil gestaltete alte Park durchlebte zwei Erweiterungsphasen, die zu einer beabsichtigten Monumentalisierung der Anlage führten: Ab 1889 schlug man dem Stadtpark durch Aufforsten des nördlich gelegenen ungenutzten Weidelandes waldige Partien hinzu und von 1903 bis 1908 gestaltete man an den nördlichen Teil anschließend den „neuen“ Stadtpark unter Leitung des Bochumer Gartenarchitekten Ernst Finken, der 1905 mit dem Titel „Königlicher Gartenbaudirektor“ ausgezeichnet wurde.⁷⁴⁷ Von anfänglichen 13,22 ha wuchs der Park schließlich auf fast 31 ha zu seiner heutigen Größe an (Abb. 1.4).⁷⁴⁸ Als ein Denkmal von „gartenkunstgeschichtlicher, stadtgrüneschichtlicher und städtebaulicher Bedeutung“ fällt er unter die Kriterien des § 2 des DSchG NW und wurde am 4. September 1990 nach § 5 des DSchG NW in die Denkmalliste der Stadt Bochum, lfd. Nr. 156, eingetragen. Es handelt sich beim Bochumer Stadtpark neben dem Essener „Städtischen Garten“ von 1864 um die zweitälteste Parkanlage im Ruhrgebiet, die von einer Stadtverwaltung initiiert wurde, und um einen für die Bevölkerung wichtigen Feiertagsaufenthalt sowie um ein „repräsentatives Schaustück“ der Stadt Bochum.⁷⁴⁹

⁷⁴⁴ Schmidt, Stadtpark, 2 Bde.

⁷⁴⁵ Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 69ff, Bd. 2, o. S. (Personenverzeichnis). – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 8ff. – Brand, Eberhard: „... eine Perle von kostbarem Werthe ...“ Die Gründungsphase des Bochumer Stadtparks. In: Bochumer Zeitpunkte, Hf. 9 (Juni 2001).

⁷⁴⁶ Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 290f., 303-310. – Die Übersichtskarte der Stadt Bochum aus dem Jahr 1871 (Abb. 1.1) zeigt die spärliche Bebauung des Stadtparkviertels. Allein an der alten Straße durch die Vöde (Bergstraße) standen wenige Häuser.

⁷⁴⁷ Schmidt, Stadtpark, Bd. 2, o. S. (Personenverzeichnis).

⁷⁴⁸ Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 87f.

⁷⁴⁹ LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Bochum Stadtpark (Stand vom 04.09.1990). – UDB-BO, Denkmalliste, lfd. Nr. 156. – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 5f., 33ff.

Dem Bochumer Stadtpark kommt eine zentrale Bedeutung seitens des Verstädterungsprozesses zu und er ist zudem als ein „Symbol für die Wandlung Bochums von der Ackerbürgerstadt zur Industriestadt“⁷⁵⁰ anzusehen, stand Bochum doch gegen Ende des 19. Jahrhunderts dem „Erscheinungsbild eines urbanen Großstadtkerns“ noch recht „weit entfernt“⁷⁵¹. Die Stadt Bochum hatte immer noch den abwertenden Spitznamen „Kuhbochum“ und „Kuhdorf“, der in der städtischen Kuhweide (Vöde), begründet lag. Die Stadtverwaltung der aufstrebenden Industriestadt war laut Ingrid Wölk sehr darum bemüht, dieses negative Image abzulegen. Auch darin liegt die Anlage eines Stadtparks mit angrenzendem Villenviertel begründet. Nach der erfolgreichen Verwirklichung des Stadtparkprojekts stellte man 1908 das „Kuhhirten-Denkmal“ in Bochum auf dem Marktplatz auf und hatte damit den Spitznamen in „frühere“ Zeiten verwiesen.⁷⁵² Aktive Bestrebungen „Bochum zu einer modernen Großstadt umzuwandeln“ – der Einwohnerzahl nach war die Stadt es ja bereits nach der Eingemeindung von 1904 – kamen erst nach dem Ersten Weltkrieg, dem Ruhrkampf und nach Ende der Inflation – also nach 1924 – in Schwung.⁷⁵³

Carl Pinnekamp wirkte durch seine Anstellung bei der Terraingesellschaft an der zweiten Bauphase des Bochumer Stadtparkviertels mit. Ein großes Wohnhaus (52.000 RM) und eine kleine Villa (30.000 RM) sowie zehn Doppelhaushälften im Wert von damals 260.000 RM plante der Architekt im Auftrag der Gesellschaft von 1904 bis 1906/07 am Stadtpark in der Graf-Engelbert- und der Umlandstraße. Bei den zehn Villen für die Terraingesellschaft am Stadtpark handelt es sich der Recherche zufolge um Graf-Engelbert-Straße 1/3 (Abb. 6), 4/6, 23/25 (Abb. 7), 27/29 (Abb. 7) und 31/33 (Abb. 8.1-8.3), bei den beiden Wohnhäusern um Umlandstraße 51 und Graf-Engelbert-Straße 14 (Abb. 9.1, 9.2).⁷⁵⁴ Die Häuser sind größtenteils (teil-)erhalten. Graf-Engelbert-Straße 4/6, 25 und 33 wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört. Originalbauzeichnungen liegen nicht vor.⁷⁵⁵

⁷⁵⁰ Mittag/Wölk, S. 14. – Wölk, Ingrid: Vom Kuhhirten zum Kuhhirten-Denkmal: Bochum auf dem Weg zur Großstadt. In: Mittag/Wölk, S. 98. (Im Folgenden: Wölk, Kuhhirte).

⁷⁵¹ Mittag, Bevölkerungswachstum, S. 40.

⁷⁵² Wölk, Kuhhirte, S. 90f., 98, 115f., Abb. S. 113. – Aber selbst 1918 fand die abwertende Bezeichnung „Kuhbochum“ zumindest „scherzhaft“ noch Verwendung, wie es beispielsweise die folgende Schrift belegt: Bochum. Geschichte und Entwicklung der Stadt. Leipzig 1918. S. 5, 13, 15 mit Abb. 31. – Das Original stammte vom Münsteraner Bildhauer August Schmiemann, wurde aber 1944 eingeschmolzen. Heute handelt es sich um eine Nachbildung aus dem Jahre 1962. Wieschemann, S. 30.

⁷⁵³ Wolcke, S. 15, 78, 140f.

⁷⁵⁴ Quellen: Werkverzeichnis. – StA-BO, AdB-BO's, Gebäudebuch 107 Akten 4186, 4187, 4188, 4189, 4190, 4193, 4196, 4197, 4198, 4199, 4200, Sign. BO 60/2 („Verzeichnis der totalzerstörten Häuser Bezirk Altstadt. (Einschließlich Hamme, Hofstede, Grumme, Querenburg und Wiemelhausen). [1939-1944]“). – UDB-BO, Denkmalliste, lfd. Nr. A 276, lfd. Nr. A 329.

⁷⁵⁵ Im BaaBO sind die Hausakten während des Zweiten Weltkrieges verbrannt. Weder im Nachlass des Architekten, bei den heutigen Hausbesitzern, dem StA-BO noch dem TbaBO sind Baupläne zu den betreffenden Objekten erhalten.

Pinnekamp verwirklichte am Stadtpark Bochum zudem mindestens sieben weitere Villen für private Bauherren – K. Keyser (1906), W. Bohlmann (1908)⁷⁵⁶, C. Janßen (1908), H. Müller (1908), Bankdirektor Schüler (1908), F. Koepe (1909). Die Abbildung 1.3 zeigt auf der Grundkarte von 1909 die Parzellen mit einem „X“ markiert, auf denen die von Carl Pinnekamp für die Terraingesellschaft am Stadtpark und für private Auftraggeber entworfenen Villen stehen bzw. standen. Da die Kurfürstenstraße auf dem Plan nicht enthalten ist, fehlen hier zwei weitere Villen, die des Rechtsanwaltes Keyser und des Direktors Koepe. Seit spätestens 1910 wohnte der Architekt selbst in dem vornehmsten Viertel der Stadt und hatte auch sein Büro dort. Etwa zwei Drittel der auf seine Planung zurückgehenden Bauten im Stadtparkviertel haben den Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs weitgehend gut überstanden, der die Innenstadt zu 90 % vernichtete.⁷⁵⁷

Das Planungsamt Bochum hat am 2. Februar 1995 beinahe das gesamte Bochumer Stadtparkviertel zum Denkmalschutzbereich erklärt. Anstatt nur einzelne Baudenkmale herauszupicken, wurde bzw. wird hier echte Stadtbildpflege praktiziert. Abbildung 1.4 ist als Plan 1 Anlage 1 der Denkmalbereichssatzung Stadtparkviertel Bochum und zeigt die Grenze des Geltungsbereichs der Satzung.⁷⁵⁸ Das Planungsbüro Prof. Krause aus Dortmund führte 1989/90 die Inventarisierung der Bauten durch. Eine Schnellinventarisierung war bereits 1978 im Auftrag des Westfälischen Landesamtes für Denkmalpflege durch Prof. Dr. Mummenhoff erfolgt. Gemäß der Denkmalbereichssatzung soll das Erscheinungsbild des Stadtparks und des Stadtparkviertels gewahrt bleiben.⁷⁵⁹ Das öffentliche Interesse an der Unterschutzstellung des historischen Erscheinungsbildes des Stadtparkviertels gründet in baugeschichtlicher, städtebaulicher, stadtgeschichtlicher, künstlerischer und gartenkünstlerischer Bedeutung.⁷⁶⁰ Die auf Repräsentation bedachten Villenfassaden zeugen vom Stolz und Selbstverständnis ihrer Bauherren. Die historischen Bauwerke der drei verschiedenen Bauphasen veranschaulichen den Wandel im Stilempfinden von der Gründungsphase um 1870 bis zum Jahr 1935. Das Stadtparkviertel Bochum kann daher auch als „ein »gebautes Lehrbuch« der Architekturgeschichte vom Historismus bis zum modernen Bauen“ fungie-

⁷⁵⁶ Das 323 m²große, nicht erhaltene Wohnhaus für den Kaufmann Wilhelm Bohlmann an der Parkstraße 12 war im Oktober 1908 bezugsfertig. Es bot insgesamt drei Wohnungen und im Kellergeschoss fünf Büroräume. Bohlmann wohnte weiterhin an der Alleestraße 47. StA-BO, AdB-BO 1905ff, Gebäudebuch 107 Akte 4355.

⁷⁵⁷ Wolcke, S. 111. – 88,9 % der Hochbauten waren zerstört. Bei der Wohnbebauung lag der Anteil sogar noch höher (95,9 %). Hanke, Hans H.: Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau. Bochum 1944-1960. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 22. (Dissertation Ruhr-Universität Bochum 1988). Bonn 1992. S. 19.

⁷⁵⁸ UDB-BO, Denkmalliste der Stadt Bochum, Denkmalbereichssatzung Stadtpark, Anlage 1. – Zur Übersicht über den räumlichen Geltungsbereich der Denkmalbereichssatzung siehe § 1 Abs. 2, in: Denkmalbereichssatzung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 84.

⁷⁵⁹ UDB-BO, Denkmalbereichssatzung Stadtparkviertel. – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 84-86. Der dort abgedruckte vorläufige Entwurf ist von der Stadt Bochum für die Denkmalbereichssatzung Stadtparkviertel vollständig übernommen worden und am 02.02.1995 in Kraft getreten.

⁷⁶⁰ Denkmalbereichssatzung Stadtparkviertel § 2, Abs. 1.

ren.⁷⁶¹ Ein großer historischer Anschauungswert geht vom Stadtparkviertel insofern aus, dass sich hier die im Zuge der planmäßigen Stadterweiterung nach Norden hin verschiedenen Bauauffassungen einer abgeschlossenen Kulturepoche bei der das Viertel prägenden Bausubstanz nebeneinandergestellt wiederfinden.

Neben dem Erscheinungsbild des Stadtparks stehen ferner als das historische Erscheinungsbild des Stadtparkviertels prägende Bestandteile Siedlungsgrundriss, Raumstruktur und bedeutungsträchtige Gestaltungselemente der Häuser gemäß § 3 der Denkmalbereichssatzung unter Schutz und dürfen laut § 4 nicht ohne Erlaubnis der UDB-BO verändert werden.⁷⁶² Zwei der Bauten Pinnekamps im Bereich des Stadtparkviertels werden zudem in der Denkmalliste der Stadt Bochum geführt und stützen den Denkmalbereich.⁷⁶³ Bei zwei weiteren Villen wurde die vorläufige Unterschutzstellung zurückgenommen.⁷⁶⁴

Das Viertel war zwar nicht allein für die luxuriösen Wohnsitze der reichen Bürger vorgesehen, entwickelte sich aber zunehmend in diese Richtung. Hier wurden in von Grün dominierter Umgebung in drei Bauphasen bis zum Zweiten Weltkrieg Villen errichtet. Um 1870 gab es – wie bereits erwähnt – wenige Häuser an der Bergstraße. 1893 waren die Berg-, Vöde- und Thomasstraße ausgebaut, 1894/95 folgte die Kaiser-Wilhelm-Straße, 1895 ein erster Teil der Uhlandstraße und 1898/99 die Goethestraße. Um 1900 kamen die Körnerstraße, ein weiteres Stück der Uhlandstraße, der Kaiserring und die Parkstraße (heute: „Am Alten Stadtpark“) hinzu.⁷⁶⁵ Die Terraingesellschaft am Stadtpark war ab 1900 am Ausbau des Straßennetzes westlich des Stadtparks stark beteiligt.⁷⁶⁶ Wie nachzuweisen war, hatte die Gesellschaft um 1903 die ersten Häuser an der Graf-Engelbert-Straße – Nr. 16/18 und 17 – und zuvor bereits an der Uhlandstraße das Haus Nr. 53/55 gebaut (s. Abb. 1.2 markierte Villenstandorte).⁷⁶⁷

⁷⁶¹ Denkmalbereichssatzung Stadtparkviertel § 2, Abs. 12.

⁷⁶² Denkmalbereichssatzung Stadtparkviertel. In: Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 86. Band 2 des Werkes ist als Anlage 2 Bestandteil der Satzung des Denkmalschutzbereichs und erläutert die schützenswerten Strukturmerkmale der Straßen und Gebäude, worauf an dieser Stelle verwiesen werden soll.

⁷⁶³ Uhlandstraße 51 (Kap. II.3.1.1), Graf-Engelbert-Straße 27/29 (Kap. II.3.1.2).

⁷⁶⁴ Am Alten Stadtpark 15 und 17 (Kap. II.3.1.4 u. Kap. II.3.1.5).

⁷⁶⁵ Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 304f., 367f. Die Annahme Schmidts, die Terraingesellschaft am Stadtpark stehe mit den Grundstückseignern „Richard und Spilker“ in Verbindung, kann nicht zweifelsfrei bestätigt werden, denn in den AdB-BO's werden sie niemals zusammen als Eigentümer angegeben und bedienten zudem unterschiedliche Quartiere am Bochumer Stadtpark. Spilker und Richard ließen direkt am Stadtpark bauen, also an der ehemaligen Kaiserstraße und Parkstraße, und die Terraingesellschaft dagegen auf weiter entfernt liegenden Parzellen. Die Terraingesellschaft am Stadtpark wird in den AdB-BO's als selbstständige Gesellschaft und Eigentümerin diverser Häuser in westlich an den Stadtpark anschließenden Straßen genannt. Wie Schmidt es in Beziehung setzt, erwarb die Gesellschaft auf der Seite des Stadtparks einen Geländesplissteil von der Stadt. Der vorliegenden Untersuchung zufolge wird es sich hierbei um das Grundstück an der Bergstraße 91, das Conrad Janßen für seine eigene Villa vorgesehen hat, sowie um die zu bebauende Graf-Engelbert- und Uhlandstraße handeln. – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 48. – Siehe auch Kap. II.4.1 mit Anm. 838.

⁷⁶⁶ Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 305, 368f.

⁷⁶⁷ StA-BO, Gebäudebuch 107, Akte 4183, 4184, 4185, 4370, 4371. – Das Haus Graf-Engelbert-Straße 15 ist im gleichen Zeitraum von einem privaten Bauherrn erbaut worden. Ebd., Akte 4182. – Die Villa Graf-Engelbert-Straße 17 ist nicht erhalten; Nr. 16/18 wurde nach Kriegszerstörung in alter Gestalt wiederaufge-

Die Abbildung 5 zeigt eine Ansicht der Bebauung an der Graf-Engelbert-Straße um etwa 1907⁷⁶⁸ mit den Villen 15/17 und 19/21 im Vordergrund und den 1905-07 von Pinnekamp geplanten Villen 23/25, 27/29 und 31/33. Das gegenüberliegende Straßenteilstück war zu der Zeit noch nicht bebaut.

Die erste Bauphase sollte dem Verwaltungsbericht von 1884/85 zufolge bevorzugt im „deutschen Renaissance-Styl“ erfolgen, um dem Viertel durch „Großartigkeit und Monumentalität“ einen herrschaftlichen Ausdruck zu geben.⁷⁶⁹ Man war bestrebt, die bislang „glanzlose“ Vergangenheit der Bochumer Baukunst abzulegen und nahm sich nun Großstädte zum Vorbild.⁷⁷⁰ Der Magistrat verzeichnete um 1903 an den neuen Straßenzügen Kaiserring und Parkstraße sowie an der Uhlandstraße und Graf-Engelbert-Straße neben dem Griesenbruchviertel/Ehrenfeld im Bochumer Süden die regste Bautätigkeit im Bochumer Stadtgebiet.⁷⁷¹ Die Villen am Stadtpark wurden zum Schmuckstück der Stadt, auf das man in Bochum besonders stolz war. Es wurden zahlreiche Postkarten von den Villen, besonders vom Kaiserring, verlegt (Abb. 2-4).⁷⁷² Bei der Bebauung zeigt sich deutlich der Repräsentationswille, der im wilhelminischen Deutschland vorherrschte.⁷⁷³

Dem positiven Aspekt des Neubaugebiets, den Stadtpark in direkter Nähe zu haben, stand allerdings der große Nachteil gegenüber, im Immissionsbereich des Bochumer Vereins zu liegen.⁷⁷⁴ Das Viertel trotzdem für die Wohlhabenden attraktiv zu gestalten, war die Intention der Stadtverwaltung, als sie es im Zuge der Einführung einer neuen Baupolizeiverord-

baut; Uhlandstraße 53/55 ist erhalten, wurde aber u. a. um einen neuzeitlichen Dachgeschossaufbau in der Erscheinung verändert. Denkmalsbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 2, S. 31, 36f., 74, 76f. – Die durch den Bochumer Kaufmann Winkelmann offengelegte Uhlandstraße erhielt erst ein Jahr zuvor eine „chaussemäßige Befestigung aus Packlage und Kleinschlag. StA-BO, ZK 1 („Bericht des Magistrats der Stadt Bochum über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten für das Rechnungsjahr 1902“, S. 49).

⁷⁶⁸ Die Pflasterung der Straße war laut Verwaltungsbericht 1907 erfolgt. StA-BO, ZK 1, S. 86f.

⁷⁶⁹ Denkmalsbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 48. – In der Bochumer Innenstadt fand der in Deutschland seit der Reichsgründung 1871 beliebte Renaissancestil bereits einige Jahre zuvor bei großen öffentlichen Bauten, z. B. dem neuen Postamt 1879/80 an der Alleestraße, Verwendung. Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 333f. mit Anm. 1285. – Wolcke, S. 49 mit Anm. 4. Ältere Gebäude der Stadt wurden als „nicht repräsentativ genug“ empfunden. S. 72 mit Anm. 2. – Der Verwaltungsbericht von 1902 lobt z. B. den Neubau der Amtssparkasse im Stil der deutschen Renaissance von Architekt Robert als „eine Zierde der Stadt“. StA-BO, ZK 1, S. 48. – Das Gymnasium an der Goethestraße 1/3 (1898) und auch die Bergschule (1897), beide in Stadtparknähe, wurden ebenfalls im Renaissancestil erbaut. Wieschemann, S. 64 mit Abb. – Herrmann, II. Teil, S. 49f.

⁷⁷⁰ Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 310f., 313 und Bd. 2, Abb. 24.

⁷⁷¹ StA-BO, ZK 1, S. 72. – Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 369f. mit Anm. 1469. – Wolcke, S. 53.

⁷⁷² Auf www.ruhr-bauten.de (Frank Roesler) finden sich weitere historische Ansichten der frühen Bebauung am Stadtpark in Bochum. – Im Jahr 1903 war die Straße Kaiserring fertiggestellt worden von den Bauunternehmern Richard und Spilker. Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 369f. – 1903/04 taucht der Straßennamen erstmals im AdB-BO auf. Wagner, Johannes Volker; Wiborni, Monika: Bochum. Ein verlorenes Stadtbild. Bochum 1994. S. 48. (Im Folgenden: Wagner/Wiborni). – Die frühesten Villenbauten stammen aus dem Jahr 1902 und gehörten zum größten Teil Spilker und Richard. StA-BO, Gebäudebuch 107. AdB-BO 1903/04 führt die Hausnummern 7, 11, 19, 21, 23, 25, 27, 29 und 33. – Laut Gebäudebuch 107 gab es 1903 auch bereits die Villa Kaiserring 31. Im Jahr 1904 kamen die Hausnummern 5, 9, 9a, 13, 35 und 37 hinzu.

⁷⁷³ Denkmalsbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 50.

⁷⁷⁴ Palseur, S. 84.

nung vom 28. Juni 1893 mit diversen Privilegien ausstattete und ihm „Eleganz“ per Gesetz sicherte.⁷⁷⁵

§ 52 der Bochumer Bauordnung von 1893 schrieb für das Viertel die offene Bauweise vor. Es durften demnach nur Einzelhäuser oder Doppelhäuser mit einer Maximalfrontlänge von 30 m gebaut werden. Zusätzlich waren maximal drei Stockwerke, sechs Meter Abstand zum Nachbarbau und eine mindestens drei Meter tiefe Vorgartenzone vorgeschrieben.⁷⁷⁶ Eine Ausnahme von der Baupolizeiverordnung wurde den Herren Markhoff und Rosenstein bezüglich ihres Bauantrages von 1899 für eine Doppelvilla am Kaiser-Wilhelm-Platz genehmigt: Sie durften auf die gesetzlich vorgeschriebene Vorgartenzone verzichten, sofern die prächtige Fassade im Stil der Neorenaissance aus echtem Sandstein gefertigt würde und damit dem stumpfwinklig an den Stadtpark grenzenden Kaiser-Wilhelm-Platz ein würdiger Anblick gewährleistet blieb.⁷⁷⁷

§ 52 verbot zudem für den Bezirk „Anlagen [...], die durch Verbreitung schädlicher Dünste oder starken Rauches oder durch Erregung eines ungewöhnlichen Geräusches, Gefahren, Nachtheile oder Belästigungen des Publikums herbeiführen würden.“ Damit wurden Hauseigentümer und Bewohner des Stadtparkviertels vor einem weiteren Heranrücken der Industrie an ihr Viertel bewahrt und der nicht zu verleugnende Mangel, im Immissionsbereich der Industrie zu liegen, ausgeglichen.⁷⁷⁸

Mit der neuen Bauverordnung gab man die Absicht eine reine „Luxusgegend“ zu erschaffen auf und ließ in den Seitenstraßen auch Bauten für vergleichsweise bescheidenere Wohnansprüche zu.⁷⁷⁹ Die „Ansprüche“ sind aus der Zeit heraus zu betrachten und wurden hier von den Gemeindevertretern wohl am vergleichsweise Höchsten gemessen. Die Seitenstraßen wurden also nur mit etwas weniger großen Villen – vielfach vornehmen Doppelhäusern – bebaut und blieben somit trotzdem allein für wohlhabende Käufer oder Mieter erschwinglich. Gemäß den Adressbüchern Bochums der Jahrgänge um 1900 war das im Entstehen begriffene Stadtparkviertel fast ausschließlich von Fabrikanten, Unternehmern, Bankdirektoren, Rechtsanwälten, Bergwerksdirektoren, Sanitätsräten, Bergassessoren, Lehrern, wohlhabenden Rentnern etc. bewohnt.

⁷⁷⁵ Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 359f., 362.

⁷⁷⁶ § 52 der Bauordnung der Stadt Bochum, siehe: Aßmann, W.: Lokalverordnungen der Stadt Bochum. II. vermehrte und verbesserte Auflage Bochum 1896. S. 142-145. – Wolcke, S. 50f. – Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 360f. – Denkmalsbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 50.

⁷⁷⁷ Schmidt, Stadtpark, Bd. 1, S. 372 mit Anm. 1483.

⁷⁷⁸ Ebd., Bd. 1, S. 359f., 362f. mit Anm. 1426.

⁷⁷⁹ Ebd., Bd. 1, S. 361 (zit. Aßmann, S. 142), 375f. So heißt es in der Bauordnung 1893 § 52 weiter: „Durch die Bestimmung wird angestrebt, in unserer Industriestadt die Entwicklung eines ausschließlich Wohnzwecken dienenden Stadttheiles anzubahnen, der nicht nur als Luxusgegend gedacht ist, sondern in Seitenstraßen auch bescheidenen Ansprüchen gerecht zu werden bestimmt ist.“ – Wolcke, S. 50f. – Denkmalsbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 51.

Der Erlass des § 52 hatte eine Änderung in der Bebauung des Viertels zur Folge, daher ist hier frühestens der Start einer zweiten Bauphase im Stadtparkviertel anzusetzen, die etwa bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs reicht.⁷⁸⁰ Die Architektur dieser Phase wandte sich ab etwa 1905/06 von dem in der ersten Epoche der Bebauung des Viertels beliebten Renaissancestil ab und sah ihr neues Vorbild in der Architektur der Zeit „Um 1800“, die mit Paul Mebes gleichnamigem Werk ab 1908 an Aufmerksamkeit gewann. Es entstanden Villen im Heimatstil und Traditionalismus, die auf bodenständigen Bauformen aufbauten und sich durch eine mehr handwerklich-künstlerische Gestaltung auszeichneten.⁷⁸¹ Bevorzugt wurden Putzbauten mit Mansardwalmdächern und neobarocken Stilelementen. Aber auch klassizistische Stilformen und solche des Jugendstils kamen an der Bebauung des Bochumer Stadtparkviertels nun zum Einsatz, blieben aber eher die Ausnahme. Wichtig war die aufwendige Fassadentektonik mit Risaliten, Erkern, Altanen, Giebeln, Ausluchten etc., die zum einen die „Individualität“ der Bewohner/Besitzer veranschaulichen sollten und zum anderen zum Ausdruckmittel „heimatlichen Empfindens“ wurden.⁷⁸²

Die dritte Bauphase im Stil des einfachen Traditionalismus und Expressionismus erstreckte sich von 1920-1935 und führte erstmals auch im Stadtparkviertel sachliche Stilmerkmale ein.⁷⁸³

Beispielhaft für zwölf Villenbauten Pinnekamps im Auftrag der Terraingesellschaft am Stadtpark werden im Werkkatalog zwei Bauten erläutert: Uhlandstraße 51 und Graf-Engelbert-Straße 27/29. Beide Bauten zeigen die ‚experimentelle‘ Frühphase des Architekten. Die Durchbildung der Außenhaut eines Baukörpers wird hier ganz unterschiedlich gelöst. Der Bau Uhlandstraße 51 steht ganz zu Anfang Pinnekamps Wirken und ist einzigartig im Stadtparkviertel. Das Doppelhaus Graf-Engelbert-Straße 27/29 zeichnet sich ebenfalls durch eine interessante Fassadengestaltung aus und zeigt einen von Pinnekamp für die Wohnbauten der Terraingesellschaft in Abwandlung öfter verwendeten Grundrissstyp.⁷⁸⁴ Da von diesen Objekten die ursprünglichen Bauzeichnungen fehlen, wird hier im Folgenden zur Veranschaulichung auf einen Grundriss der Villa Bergstraße 91 zurückgegriffen, die 1908 nach Pinnekamps Entwurf für Conrad Janßen, Vorstand der Terraingesellschaft am Stadtpark, gebaut worden war. Die Villa wurde im Zweiten Weltkrieg ausgebombt,

⁷⁸⁰ Die Schrift „Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel“ stellt hier kein eindeutiges Datum auf, sondern nennt einmal 1893, ein anderes Mal 1898 als Ende der ersten Phase bzw. Anfang der zweiten Phase. Siehe ebd., Bd. 1, vgl. S. 48-51 mit S. 66, 87. – In der Denkmalbereichssatzung Stadtparkviertel Bochum wird das Jahr 1898 für den Wechsel zwischen der ersten und der zweiten Phase genannt.

⁷⁸¹ Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 51.

⁷⁸² Ebd. – Erst ab dem 01.01.1911 gab es in Bochum eine Bauberatungsstelle. Durch ihre Einflussnahme auf die Baugestaltung prägte sie das Stadtbild mit. Ein „Ortsgesetz zur Vermeidung von baulicher Verunstaltung“ führte man erst am 13.05.1925 ein. Ebd. – StA-BO, ZK 1 („Bericht des Magistrats der Stadt Bochum über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten für das Rechnungsjahr 1911“, S. 108).

⁷⁸³ Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 54.

⁷⁸⁴ Die historischen Gebäudesteuerkarten enthalten unmaßstäbliche Skizzen. – Dipl.-Ing. Nika Genero nahm den Grundriss ihres Hauses neu auf (Kap. II.3.1.2).

dann aber in Grundzügen nach den alten Plänen wiederaufgebaut. Trotz weiterer Umbauten in den Fünfzigerjahren zeigt sie auch heute noch viel von ihrem einstigen Charme (Abb. 10.4). Überliefert ist ein Plan für die Entwässerung und den Umbau des Wohnhauses aus dem Jahr 1927 (Abb. 10.1, 10.2), als das Haus bereits der Eisen- und Hüttenwerke AG gehörte.⁷⁸⁵ Der Grundriss der Villa kann um den Anbau von 1927 reduziert werden (Abb. 10.3) und steht dann in etwa beispielhaft für die Raumaufteilung der Villen Uhlandstraße 51 sowie Graf-Engelbert-Straße 1/3, 4/6, 23/25, 27/29 und 31/33. Das gleiche Konzept wurde von Pinnekamp auch für die Villa Kurfürstenstraße 8 verwendet. Variationen des Grundrisses betreffen vor allen Dingen die Portallösung, die immer an einen Risalit in der Seitenachse geknüpft ist, aber auch den Umfang der Diele bzw. des Treppenhauses sowie die Raumgröße und -gestaltung, die je nach Grundstücksgröße und/oder Bedarf des Bauherrn mal kleiner mal größer, eckig oder geschwungen variiert sind. Gemäß der klassischen Aufteilung einer Villa des 19. Jahrhunderts liegen auch hier die Repräsentationsräume wie der häufig durch einen Erker ausgezeichnete Salon und das Wohnzimmer zur Straße, Küche und Speisezimmer hingegen abseits der Straße zum Garten hin.⁷⁸⁶ Schlafräume befinden sich im Obergeschoss und die Kammer für das Dienstmädchen sowie der Trockenboden im Dachgeschoss. Beliebt war zudem eine kleine Veranda zum Garten, die Pinnekamp für die fünf oben genannten Doppelvillen der Terraingesellschaft an der Graf-Engelbert-Straße wie auch hier bei der Villa Bergstraße 91 – und darüber hinaus auch noch bei einigen anderen Villen – im Erdgeschoss vorsah und die beispielsweise auch Hermann Muthesius in seiner Schrift „Wie baue ich mein Haus?“ empfahl.⁷⁸⁷

⁷⁸⁵ Dem Werkverzeichnis des Architekten zufolge handelte es sich hier um einen „Putzbau“ für „30.000 RM“ Baukosten. Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-BO, AdB-BO 1910, Gebäudebuch 107 Akte 4131, BO 60/2 („Verzeichnis der totalzerstörten Häuser Bezirk Altstadt. (Einschließlich Hamme, Hofstede, Grumme, Querenburg und Wiemelhausen). [1939-1944]“). – TbaBO, Hausakte Bergstraße 91. – Auskunft Eigentümer/Bewohner. – Denkmalsbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 2, S. 10.

⁷⁸⁶ Brönnner, Wolfgang: Die bürgerliche Villa in Deutschland 1830-1890 unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes. Düsseldorf 1987. S. 54f. (Im Folgenden: Brönnner 1987).

⁷⁸⁷ Muthesius, Wie baue ich mein Haus, S. 265-271. – Das Werk erschien erstmals im Jahr 1917 und erhielt im selben Jahr eine Neubearbeitung und Erweiterung.

II.3.1.1 Uhlandstraße 51 (1905)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-BO, Gebäudebuch 107 Akte 4190. – Eigentümerin, historische Fotografien, Auskunft. – UDB-BO, Denkmalliste, lfd. Nr. A 276. – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Bochum, Uhlandstraße 51 (Stand vom 01.12.1992). – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 68, Bd. 2, S. 73, 75f.

Bedingt durch Brandschäden im Zweiten Weltkrieg sind weder beim BaaBO noch beim Eigentümer Bauzeichnungen erhalten.

Das Wohnhaus teilt sich eine Wand mit dem großen Eckhaus Graf-Engelbert-Straße 14. Beide Häuser wurden von der Terraingesellschaft am Stadtpark errichtet.

Auf drei Sandsteinplatten an der Hausecke im Obergeschoss findet sich die von Wildem Wein überrankte Inschrift „1905 C. Pinnekamp Architekt“.

Die Villa ist am 1. Dezember 1992 in die Denkmalliste der Stadt Bochum als Baudenkmal eingetragen worden.⁷⁸⁸ Bis auf den Einbau einer Garage in das Kellergeschoss im Jahr 1938 ist die Fassade fast original erhalten (Abb. 1, 2).

Das zweieinhalbgeschossige Wohnhaus aus massivem Ziegelmauerwerk mit übergiebeltem Risalit und verschiefertem Satteldach steht traufenseitig zur Uhlandstraße. Das Sockelgeschoss zeigt bis zu den Sohlbänken des Erdgeschosses hinaufgehend Klinker und steht damit im Zeichen der zeitgenössischen Reformbewegung, die die Verwendung von Ziegelstein bzw. Klinker am Außenbau einer Villa wiederentdeckte und damit heimatische Bautradition einfließen ließ.⁷⁸⁹ Pinnekamp gebrauchte Klinker ferner bei vielen anderen seiner reformorientierten Villenbauten, allerdings bestand offensichtlich auch der Wunsch nach Putzfassade, dem ebenfalls nachgekommen wurde. Oberhalb des Klinkerbandes erhebt sich daher eine mit Kalkputz versehene Fassade mit roten Mainsandsteinakzenten.⁷⁹⁰

Die Vorderseite des Hauses besticht mit einer asymmetrischen Konzeption und den abwechslungsreichen, in roten Mainsandstein gefassten Fensterformen. Die Kellerfensterformen einen Flachbogen. Im Erdgeschoss zeigt die Villa neuromanische Stilelemente: links ein durch ein romanisches Säulchen getrenntes, schlankes Rundbogenzwillingsfenster, rechtsseitig davon tritt der Risalit hervor. Hier öffnet sich die Hauswand asymmetrisch mit einem einzelnen langen Rundbogenfenster und rechts davon mit einem durch zwei Säulen symmetrisch aufgeteilten langen Rundbogendrillingsfenster. Im von neugotischer

⁷⁸⁸ Sie stammt aus der zweiten Phase der baulichen Erschließung des Stadtparkviertels. Von der ersten Bau-phase liegen keine eingetragenen Baudenkmale vor. Als früheste Zeugen sind z. B. Schillerstraße 4 von 1896 und Schillerstraße 8 und 8a von 1898 zu nennen, die aber nicht mehr in der Denkmalliste der Stadt Bochum geführt werden. – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 68, Bd. 2, S. 69-71 (dort noch als Baudenkmal ausgegeben). – Denkmalliste der Stadt Bochum, Stand 27.01.2009.

⁷⁸⁹ Klapheck, S. XXIIIf.

⁷⁹⁰ Laut Werkverzeichnis wurde hier Mainsandstein verwendet, es finden sich aber genau wie bei der Villa „Am Alten Stadtpark 15“, für die der Architekt „Kunststeinvorsatzplatten“ vermerkte (s. Kap. II.3.1.4), ebenfalls nicht die typischen Verwitterungserscheinungen des echten Materials. Eventuell handelt es sich auch hier um Kunstsandstein, was aber ohne genaue Untersuchung nicht geklärt ist. Im Folgenden wird daher von Mainsandstein ausgegangen.

Formensprache geprägten Obergeschoss sind ein doppeltes Vorhangfenster mit Fensterkreuz aus Mainsandstein links und ein Drillingsvorhangfenster rechts zu sehen. Zusätzliche Abwechslung bringt ein ebenfalls aus rotem Mainsandstein gefertigter Erker auf der linken Seite des Risalits im Obergeschoss mit quadratischem Oberlichtfenster, Rechteckfenster und Doppelschneußblendwerk. Der Giebel des Risalits mit Volutenschweifwerk aus rotem Mainsandstein im Stil der Neorenaissance war ehemals mit einer Spitze bekrönt. Diese ist bei einem Bombenangriff 1944 auf die Straße gestürzt.

Auf der historischen Außenansicht sieht man in der linken Achse des Gebäudes eine Dachgaube mit drei hochrechteckigen Fenstern, über dessen mittlerem sich ehemals ein Giebel mit hinausgezogenen und horizontal abgeknickten Windbrettern befand.⁷⁹¹ Die Aufnahme von vor dem Zweiten Weltkrieg lässt außerdem auch bereits Rollläden im Erdgeschoss erkennen. Sprossenfenster im Dachgeschoss und Butzenscheibenverglasung an den Steinkreuzvorhangfenstern zeigt das Wohnhaus inzwischen nicht mehr.

Dem Nachbarhaus Uhlandstraße 53 zugewandt befindet sich ein Mittelrisalit mit weniger aufwendig gestaltetem Schweifgiebel. Eine Treppe führt hinauf zum linksseitig im Risalit gelegenen Portal, das im historisierenden Jugendstil gehalten ist. Die historische Haustür besitzt im unteren Teil florales Schnitzwerk und im oberen ein Vorhangbogenfensterchen. Die Verzierung endet mit einem plastischen Eselrückenbogen unter dem flachbogigen Türsturz. Die Tür wird von neugotischen Stabprofilen aus rotem Mainsandstein gerahmt und von Maßwerk bekrönt. Der Sandstein ist auch hier mit roter Farbe überstrichen. Eine Doppelschneuß und zwei kleine Rundfenster in den Zwickeln schmücken das Bogenfeld. Der Wimperg, ebenfalls in Form eines Eselrückens, ist mit wenigen Krabben und einer Kreuzblume besetzt.

Gestufte Fenster im Seitenrisalit machen das Treppenhaus kenntlich. Im Giebel steht mittig ein kleines Rundfenster. Eine Aufnahme von vor dem Zweiten Weltkrieg (Abb. 1.1) zeigt die kleine Diele mit geschwungener Holztreppe.

Die Katasterverwaltung erfasste 1907 folgende Räume: im Kellergeschoss zwei Räume, einen Heizkeller und eine Waschküche, im Erdgeschoss drei heizbare Räume, Küche und eine Vorratskammer, ein Badezimmer und drei heizbare Räume im Obergeschoss sowie vier Mansardenzimmer und den Trockenboden im Dachgeschoss. Die Villa wurde mit „sehr guter Zustand“ verzeichnet und mit 126,2 m² steuerpflichtiger Wohnfläche angegeben.⁷⁹²

Pinnekamp schmückte die Fassade der Villa mit einer Stilreihenfolge: im Erdgeschoss mit romanischen, im Obergeschoss mit gotischen Zierelementen und im Dachgeschoss mit

⁷⁹¹ Das Motiv kann man nicht genau erkennen. Möglicherweise handelte es sich um Greifenköpfe.

⁷⁹² StA-BO, Gebäudebuch 107 Akte 4190.

Neorenaissancegiebeln. Eine verwandte Gestaltung findet sich beispielsweise an einem nur zwei Jahre älteren Haus in Paderborn, Neuhäuser Straße 67.⁷⁹³ Dort wird ebenfalls eine Stilabfolge demonstriert. Das dreigeschossige Haus zeichnet sich im Erdgeschoss mit romanischen, im Obergeschoss mit gotischen Stilelementen aus und wird von einem Renaissancegiebel bekrönt. Jugendstileinflüsse finden sich ebenfalls an der Fassade. Die Stilattribute an der Putzfassade wirken allerdings schwach. Pinnekamp hat Giebel, Erker, Fenster und Portal organisch aus dem Baukörper entwickelt und mittels Materialwechsel eindrucksvoll akzentuiert. Für das Bochumer Stadtparkviertel ist das Konzept der Stilabfolge einzigartig.

Eine einige Jahre zuvor im Stadtparkviertel errichtete und deutlich vom Renaissancestil geprägte, asymmetrisch angelegte Fassade findet man bei dem Doppelhaus an der Schillerstraße 8 und 8a aus dem Jahr 1898.⁷⁹⁴ Dieses wird in seiner Konzeption mit Putz- und Ziegeltechnik sowie Zwerchhaus und Erker auf den Entwurf für die Villa Uhlandstraße 51 gewirkt haben, zumal der Architekt damals noch selbst dort gewohnt hat.⁷⁹⁵ Die Doppelvilla Schillerstraße 8/8a weist eine sehr aufwendige Fassadentektonik auf. Die eklektizistische Fassadengestaltung der Villa Uhlandstraße 51 erscheint dagegen vergleichsweise „geglättet“. Der Renaissancestil war am Stadtpark nach 1900 in Ablösung begriffen. Man war auf der Suche nach Neuem und versicherte sich in diesem Bauprojekt noch einmal der klassischen Stile, es durfte experimentiert werden. Stilelemente der Renaissance flossen nur schwach und in abstrahiert-dekorativer Weise ein.

Das Element der Rundbogenfenster kommt in direkter Nachbarschaft an der nur wenige Jahre älteren Doppelvilla Uhlandstraße 53/55 vor, die ebenfalls von der Terraingesellschaft am Stadtpark errichtet worden ist.⁷⁹⁶ Diese Villa öffnet sich im Erdgeschoss mit Rechteckfenstern und im Obergeschoss mit Rundbogenfenstern bei einer insgesamt neobarocken Fassadengestaltung. Pinnekamp griff das Element Rundbogenfenster auf, entwickelte aber ein ganz anderes Konzept, das sich radikal vom Stil des Nachbarhauses abhebt.

Die auf Repräsentation ausgelegte Bauweise und der reiche Bauschmuck waren allgemein üblich im Stadtparkviertel wie überhaupt im Deutschen Kaiserreich. Mit der Inschrift konnte der gerade erst in Bochum niedergelassene Architekt seinen Namen bekannt machen. Es war für ihn vermutlich von persönlichem Nutzen, an diesem Objekt ein kleines Repertoire an Stilen zu demonstrieren.

⁷⁹³ Hohmann, S. 45f., 47 Abb. 1.

⁷⁹⁴ Denkmalsbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 48f., 68, Bd. 2, S. 70f.

⁷⁹⁵ Die Schillerstraße hieß bis 1935 noch Gartenstraße. 1905 wohnte Carl Pinnekamp in der Gartenstraße 8. StA-BO, AdB-BO 1905.

⁷⁹⁶ Denkmalsbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 2, Abb. S. 76f. (zu Uhlandstraße 53/55).

II.3.1.2 Graf-Engelbert-Straße 27 (1906)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-BO, AdB-BO's, Gebäudebuch 107 Akte 4197. – FbFP, historische Fotografie. – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Bochum, Graf-Engelbert-Straße 27, 29 (Stand vom 17.01.1995). – UDB-BO, Denkmalliste lfd. Nr. A 328. – Dipl.-Ing. Nika Genero (Eigentümer), neu aufgenommene Baupläne, Besichtigung, Auskunft, historische Postkarte. – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 67, Bd. 2, S. 31, 34.

Diese Villa entwarf Carl Pinnekamp als linke Haushälfte eines Doppelwohnhauses 1906 für die Terraingesellschaft am Stadtpark (Abb. 1, 2). Spätestens ab 1910 wohnten Carl und Ida Pinnekamp in dem Haus.

Es kann hier auf neue Bauzeichnungen zurückgegriffen werden, die die Besitzerin der Villa beim Umbau aufgenommen und freundlicherweise bereitgestellt hat.

Die Eintragung des qualitätvollen Doppelhauses in die Denkmalliste der Stadt Bochum erfolgte am 17. Januar 1995. Der Denkmalschutz besteht nicht nur für die Außenhaut, sondern auch für die innere Konstruktion der Villa.

Der Bau ist massiv in Ziegelstein hergestellt. Die Gebäudesteuerkarte des Jahres 1908 bescheinigte der Villa einen „sehr guten“ Zustand. Jede Haushälfte wurde mit ca. 110 m² veranschlagt.

Die vierachsige, zweigeschossige Doppelvilla ist gespiegelt angelegt und ruht auf einem etwa U-förmigen Grundriss (Abb. 2.1). Zum Garten hin sind die Häuserflanken hinausgezogen, wogegen die beiden kleinen Veranden in den Kern des Hauses zurückspringen. Ein Altan aus Klinkern mit Putzelementen mittig zur Straßenseite hin beschreibt einen leichten Bogen. An der mit klassizistischen Stilelementen gestalteten späthistoristischen Fassade mit Jugendstileinfluss kam Edelputz zum Einsatz, der die Zeit bis heute hervorragend überdauerte. Auch der hochwertige Gipsputz im Inneren des Hauses ist noch vielfach original.

Das Sockelgeschoss zeigt sich straßenseitig mit vier kleinen, vergitterten Fenstern und ist gleichsam wie das Erdgeschoss mit Ausnahme des Altans mit einer Putzbandgliederung versehen. Kräftige Gurtgesimse trennen die Geschosse voneinander. Die „Bandrustika“ wird in Ecklisenen auch im Obergeschoss fortgeführt. Die obere Fassade ist hier in Teilen mit Fachwerk gestaltet, wodurch der Bau neben dem Ziegelsteinaltan um eine weitere handwerklich-heimatliche Note bereichert wird. Fachwerk war seinerzeit nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Bochumer Altstadt noch vor Ort zu finden.⁷⁹⁷ Die Verwendung von schlichtem Fachwerk an der Doppelvilla kündigt also ein wenig von heimatlichem Empfinden und Traditionsbewusstsein, wie es besonders die Schriften von Paul Schultze-Naumburg und Paul Mebes vorantrieben.⁷⁹⁸ Von den Hochschullehrern wie Carl Schäfer,

⁷⁹⁷ Wolcke, S. 49, 99f. – Brinkmann, Bochum, S. 166. – Palseur, S. 28.

⁷⁹⁸ Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. Bd. 1, Hausbau. Einführende Gedanken zu den Kulturarbeiten. München 1909³. – Mebes 1908, 2 Bde. – Friedrich Ostendorf verwahrte sich strikt gegen einen solchen Ein-

Christoph Hehl und Carl Julius Raschdorff wurde hingegen beispielsweise am Villen- und Wohnbau im Stil der deutschen Renaissance und der Neugotik gerne die aufwendige und repräsentative Holzbaukunst gelehrt. Die traditionellen Baumaterialien wie Fachwerk, Ziegel, Sprossenfenster, Schiefer und Dachpfannen sind bei der Bochumer Villa in einen repräsentativen Kontext eingebunden.

Das Kranzgesims ist mit Festons geschmückt. Ein Mittelzwerchhaus mit geschweiftem und schieferverkleidetem Giebel durchbricht das gekappte, steile Walmdach zur Straßenseite hin und bringt eine bergische Komponente in die Villa ein.⁷⁹⁹

Bei den Fensterformaten wählte Pinnekamp vorwiegend Rechteckfenster: an den Außenseiten große Fenster, unten mit dreigeteiltem Fensterkreuz, oben mit einfachem Fensterkreuz, das aus dem Fachwerk fortgeführt wird, und zum Balkon hin lange schmale, die auch als Tür dienen. Wiederum andere Formate verwandte der Architekt beim Altan – Segmentbogenfenster –, im Mittelzwerchhaus – lange schmale Rundbogenfenster mit akzentuiertem Schlussstein – und im Dachgeschoss bei den kleinen, abgerundeten Dachgauben mit Wellengiebel – etwa halbrunde Fenster. Die Oberlichter der großen Fenster waren ursprünglich wohl sämtlich als Sprossenfenster gearbeitet.

Die Hausseiten sind mit Rauputz versehen und zeigen Flächengliederung.

Die historische Gebäudesteuerkarte vom 1908 hielt für die Doppelhäuser folgenden Räume fest: im Kellergeschoss neben dem Heizkeller zwei Kellerräume und eine Waschküche, im Erdgeschoss zwei Zimmer, eine Küche und eine kleine Veranda, im Obergeschoss zwei Zimmer, ein Badezimmer und eine kleine Besenkammer sowie im Dachgeschoss Mansarden, einen Trockenboden und eine Dachkammer für das Hausmädchen.

Die Treppenhäuser der Villen liegen seitlich und erhalten reichlich natürliches Licht durch jeweils zweimal drei abgetreppte Fenster (Abb. 4, 7). Die Raumaufteilung wurde also ähnlich wie bei der Villa Bergstraße 91 beschrieben konzipiert, ist aber etwas sparsamer angelegt. Auf eine Diele sowie einen Salon wurde verzichtet. Hermann Muthesius publizierte 1917 in seinem Werk „Wie baue ich mein Haus“ den Grundriss eines Landhauses aus einem Berliner Vorort, der eine ganz ähnliche Raumaufteilung vorführt, wie Pinnekamp ihn für die Doppelhäuser am Stadtpark gerne benutzte, als Beispiel für einen komfortablen, aber vergleichsweise günstigen Hausbau.⁸⁰⁰ All der dort genannte Komfort wie eine gediegene Ausstattung, Warmwasser, Entwässerung, elektrisches Licht, Sonnenlage, Garten, Luft usw. gilt auch bereits für die Doppelhaushälfte Graf-Engelbert-Straße 27/29. Es

satz von Fachwerk und bezeichnete es als „Mätzchen“, durch das keinesfalls automatisch ein „ländliche[r] Charakter“ oder eine Anpassung an die Umgebung erreicht werden könnte. Ostendorf, Haus und Garten, hier S. 250, S. 267.

⁷⁹⁹ Schmidt-de Bruyn, Ruth: Das bergische Patrizierhaus bis 1800. Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 38. Köln 1983. Bes. S. 41-43 mit S. 134 Abb. 65.

⁸⁰⁰ Muthesius, Wie baue ich mein Haus, S. 26-32 mit Abb. 8-13.

flossen hier damit bereits Elemente der Reformbewegung ein. Weniger hingegen zeigt sich ein direktes Nacheifern des englischen Landhauses, das durch Muthesius' Werk ab 1904 in Deutschland Beachtung erfuhr. Wohl aber berücksichtigte der Architekt die zweckmäßige und wohnliche Zusammenstellung der Zimmer, Komfort, moderne Ansprüche an Hygiene etc. – alles allerdings ohne dabei auf repräsentative Ornamentik zu verzichten, die in Deutschland zeitgenössisch immer noch sehr beliebt war.⁸⁰¹ Wie Muthesius es über die zeitgenössische Architektur festhielt, „kokettieren (unsere) (Villen) durchweg mit dem Straßenpublikum“ und unterscheiden sich darin sehr vom englischen Haus.⁸⁰² Auch Pinnekamp war um eine mehr malerisch-handwerkliche Erscheinung bemüht, die er mit verschiedensten Fassadenmaterialien, Fensterbildungen, architektonischem Schmuck usw. zu erreichen suchte.

Die Renovierung der Villa durch den engagierten neuen Eigentümer in den Jahren 2003/04 brachte einige bislang verdeckte Baudetails wieder zutage. So legte man beispielsweise einen breiten Stahlträger über einer schmalen Tür frei, der früher einem offenen Durchgang vom Speise- zum Wohnzimmer gedient haben wird, und schuf hier einen breiten Rundbogendurchgang. An der Wohnzimmerdecke des Erdgeschosses fand man Teile der historischen Stuckelemente und rekonstruierte diese entsprechend. Beim Versetzen der Tür zum heutigen Speisezimmer im Obergeschoss kam als Trennwand zwischen Treppenhaus und Speisezimmer eine Eisenfachwand hervor. Pinnekamp plante Eisenfachwände nachweislich bei der Villa Kurfürstenstraße 8. Vermutlich setzte er Eisenfachwände aufgrund ihrer stabilen und platzsparenden Eigenschaften sowie der zügigen Herstellungsweise auch bei weiteren Stadtparkvillen ein, über die aber leider keine genaueren Informationen vorliegen.

Die alte Buchenholztreppe mit massivem Treppengeländer und Handlauf (Abb. 6) sowie die Holztüren samt ihrer grünen Verglasung und die Wandschränke im Obergeschoss sind ebenfalls gut erhalten. Die im oberen Bereich mit buntem Glas in geometrischen Formen verzierte Jugendstildoppeltür zur Veranda lässt dekorative Lichtspiele in das Speisezimmer einfallen (Abb. 8). Die Verglasung ist größtenteils original. Fehlende Stücke wurden ersetzt und dabei dem Erhaltenen angepasst.

Im Haus findet sich in Teilen noch der historische Fußbodenbelag. Wohn- und Speisezimmer des Erd- und Obergeschosses sind mit 6 m langen Nadelholzbohlen belegt und auch bei den Fliesen in Treppenhaus und Keller handelt es sich vermutlich um die ursprüngliche Ausstattung. Die historische Wandfarbe ist kaum erhalten. Im Keller zeigen

⁸⁰¹ Muthesius, *Das englische Haus*, Bd. 1, bes. S. 93. – Muthesius, Hermann: *Kunstgewerbe und Architektur*. (Nachdruck Verlag Eugen Diederich, Jena 1907), Kraus Reprint, Nendeln/Liechtenstein 1976, S. 63, 68. (Im Folgenden: Muthesius, *Kunstgewerbe und Architektur*).

⁸⁰² Muthesius, *Kunstgewerbe und Architektur*, S. 69.

sich Reste eines altrosafarbenen Anstrichs. An anderen Stellen im Haus fand sich dunkelbraune Farbe auf den Wohnungstüren und Spuren von Ochsenblutfarbe auf den Holzdielen.

Die vorhandenen Nuten in den Fensterrahmen des Erdgeschosses weisen auf die damalige Bauweise der Rollläden hin. Auch heute noch besitzt die Villa ursprüngliche Rollladenkästen. Die historische Abbildung zeigt Teile der Rollläden (Abb. 1).

Die Einfachverglasung wurde beinahe im gesamten Haus durch modernen Standard ersetzt. Im Wohnzimmer sind allerdings die originalen Doppelfenster erhalten. Im Dachgeschoss wurden zwei Dachflächenfenster eingebaut und zum Garten hin eine Fenstervergrößerung vorgenommen.

Die rundbogigen Fenster der Dachgauben und des Mittelzwerchhauses waren ursprünglich mit gefächertem Sprossenwerk gestaltet, eins der Fenster ist erhalten. Die Segmentbogenfenster des Altans zeigten früher im Oberlicht geschwungene Sprossen.

Die Dachfensterrahmen sind auch heute noch in gutem Zustand. Sie wurden aus Pitch-Pine gefertigt.

Die im Jugendstil gestaltete Haustür ist ebenfalls original (Abb. 5). Sie zeigt florales Schnitzwerk als Rahmen für das kunstvoll vergitterte Fenster.

Das schmiedeeiserne Geländer über der ehemals kleinen Veranda, dem heutigen Wintergarten, sowie auch die Gitter der Kellerfenster stammen aus der Erbauungszeit der Villa. Die historische Verandaverglasung findet sich offenbar noch bei der anderen Haushälfte.

Die ehemals geometrisch „wellenförmige“ Mauer mit schmiedeeisernem Gitter mit segmentbogigen Verstreibungen und trennenden Mauerpfeilern ist nicht erhalten. Heute ist das Grundstück von einer kleinen Ziegelsteinmauer eingefasst.

Insgesamt ist an der von Rauputz, Glattputz, Putzbandrustika, Holzfachwerk, Klinker, Schiefer etc. geprägten Villa eine sehr abwechslungsreiche Zusammenstellung unterschiedlicher Baumaterialien und -techniken zu beobachten. Dies verleiht dem Doppelhaus eine leicht zurückgenommene akademische, dafür mehr handwerkliche Erscheinung. Die Begeisterung für die anonyme Architektur des späten 18. Jahrhunderts tritt an diesem Bau deutlich hervor. Die Gestaltung der Villa zeigt den jungen, experimentierfreudigen Architekten. Carl Pinnekamp verfolgte hier anscheinend die Absicht, sein Repertoire an Bautechnik, -material und -schmuck am Äußeren einer Villa vorzustellen.

II.3.1.3 Kurfürstenstraße 6 (1906)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-BO, AdB-BO's, Gebäudebuch 107 Akte 4403. – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 2, S. 49f. – Hauseigentümer Kurfürstenstraße 8, Bauzeichnung. – www.ruhr-bauten.de (Postkarte Kurfürstenstraße, 1908 gelaufen).

Für den Bochumer Rechtsanwalt Klemens Keyser plante Carl Pinnekamp 1906 eine herrschaftliche Villa an der Kurfürstenstraße 6 in Bochum. Die Baukosten betragen stolze 59.000 RM. Die Villa ist nicht mehr erhalten.

Eine historische Postkarte von um 1907 zeigt die damals noch sehr spärliche Bebauung der Kurfürstenstraße (Abb. 1). Zu sehen sind die heute noch erhaltenen Häuser Kurfürstenstraße 2 und 4 sowie die prunkvolle Villa des Rechtsanwaltes Keyser, die ihre Schauseite zum Stadtpark richtete. Eine Ansicht der straßenseitigen, späthistoristischen Fassade ist durch die Bauzeichnung der Villa Kurfürstenstraße 8 überliefert (Abb. 2).

Die zweigeschossige und komfortabel ausgestattete Villa mit konvex gebogenem Mansardwalmdach besaß knapp 190 m² Wohnfläche. Ihre sehr repräsentative Stuckfassade war in neobarocker Formensprache mit Jugendstileinfluss gehalten. Die Küche lag gemäß der historischen Gebäudesteuererkarte im Kellergeschoss und folgte damit noch dem überkommenen hochherrschaftlichen Schema des 19. Jahrhunderts.⁸⁰³

II.3.1.4 Am Alten Stadtpark 15 (1907/08)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-BO, Gebäudebuch 107 Akte 4249, AdB-BO 1910 (s. Hauseigentümer). – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Bochum, Am Alten Stadtpark 15 (Stand vom 14.12.1994 bis 21.01.2004). – UDB-BO, Akte über die Löschung der Eintragung A 492. – www.ruhr-bauten.de (historische Postkarten). – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 67, Bd. 2, S. 1, 3f. – Wagner, Johannes Volker; Wiborni, Monika: Bochum. Ein verlorenes Stadtbild. Bochum 1994. S. 48.

Den Auftrag für eine Villa am ehemaligen Kaiserring 15 erhielt Carl Pinnekamp 1907 vom Fabrikbesitzer Hermann Müller.⁸⁰⁴ Laut Werkverzeichnis betragen die Baukosten 42.000 RM.

Leider konnten auch hier die Pläne der äußerlich gut erhaltenen Villa (Abb. 2.1, 2.2) weder bei der Stadt noch beim Eigentümer ermittelt werden. Am Haus findet sich rechtsseitig die Inschrift: „Pinnekamp Arch. 1908“ und über dem Türsturz „Erbaut A. D. 1907“ (Abb. 2.3). Historische Postkarten zeigen die Einbindung der Villa in den Straßenverband (Abb. 1, Kap. II.3.1.5 Abb. 1-2). Durch die einseitige Bebauung eröffnet sich ein Ausblick in den Stadtpark.

⁸⁰³ Soweit bekannt plante Pinnekamp bei keiner anderen Villa die Küche im Keller.

⁸⁰⁴ StA-BO, AdB-BO 1910. Hermann Müller gehörte ein Armaturenwerk etc. Er ließ auch die Nachbarvilla von Carl Pinnekamp erbauen (Kap. II.3.1.5).

Das zweieinhalbgeschossige Wohnhaus auf längsrechteckigem Grundriss steht giebelständig und weist seitlich einen Treppenhausrisalit auf. Satteldachformen kennzeichnen die schiefgedeckte, reiche Dachlandschaft.

Die Gebäudesteuerverwaltung erfasste die Villa 1908 und verzeichnete 175 m² Wohnfläche zu einem hohen Steuersatz besonders auch aufgrund der hochherrschaftlichen Ausstattung. Das Kellergeschoss umfasste demnach vier Kellerräume – Waschküche, Heiz-, Trocken- und Wirtschaftskeller – und im Erdgeschoss waren Treppenhaus bzw. Diele, Küche mit Speisekammer, drei Zimmer, davon eins mit Auslucht und Söllerzugang, untergebracht. Im Obergeschoss gab es ein Badezimmer, weitere vier Zimmer sowie einen Balkon und im Dachgeschoss wiederum vier Zimmer und darüber den Trockenboden. Das Haus ist im Inneren bereits stark verändert worden. Rückwärtig befindet sich ein Anbau jüngeren Datums.

Die Villa erweckt auf den ersten Blick den Eindruck einer äußeren Verkleidung mit Sandsteinplatten. Aus dem Werkverzeichnis geht allerdings hervor, dass das Haus mit dem Ersatzwerkstoff „Kunststeinvorsatzplatten“ eingekleidet wurde. Der Baustoff „Kunstsandstein“ war zur Erbauungszeit der Villa noch recht neu. Seine Verwendung an der Villa belegt, dass auch im Bochumer Stadtparkviertel nicht nur das ursprüngliche, „echte“ Material Verwendung fand. Der Kunststein basiert wesentlich auf dem in England entwickelten Portlandzement, der spätestens ab 1850 auch in Deutschland produziert wurde.⁸⁰⁵ Kunstsandstein bezeichnet ein Betongemisch, dem je nach erwünschtem Effekt gewisse Mengen (gemahlener) Sandstein und auch Farbstoffe beigemischt wurden.⁸⁰⁶ Probleme des Austauschmaterials wurden bald bekannt. Der kostengünstigere Baustoff kam oft dort zu Einsatz, wo es finanziell für das echte Gestein nicht ausreichte. Bemängelt wurde von Kritikern neben dem Imitationsstreben besonders die Auffälligkeit, dass das Material nicht wie ein Naturstein abwitterte und so schnell das Imitat vom Original zu unterscheiden wäre⁸⁰⁷, wogegen Petry 1913 der Ansicht war, dass der Zustand von früher überwunden sei, denn „Zementkunststeine“ könnten inzwischen auch vom Kenner nicht mehr vom Original unterschieden werden.⁸⁰⁸ Dies scheint durchaus berechtigt, wurde die Fassade der Stadt-

⁸⁰⁵ Brunsch, Thomas: Die historische Verwendung zementgebundener Kunststeine im Außenraum im 19. und frühen 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Berlins und Brandenburgs. (Diss. TU-Berlin 2006), Berlin 2007. Bes. S. 26f., 40f., 50, 66, 68, 169f. Zuvor wurde besonders mit Roman-Zement, einem mehr Ton basierten und schneller aushärtenden Zement, gearbeitet und ebenfalls Kunststein hergestellt. Ebd., S. 55-59. (Im Folgenden: Brunsch).

⁸⁰⁶ Müller, Karl: Kunststeinbau. Stummer Lehrmeister für die gesamte Kunststeinbranche. (Reprint der Originalausgabe Gommern 1905). Leipzig 2002. S. 165ff. – Brunsch, S. 56-58, 73f.

⁸⁰⁷ Weinert, B.: Der Kunststein und seine Anwendung im Fassadenbau. In: Der Betonbau 1911, Nr. 32, S. 2-4.

⁸⁰⁸ Petry, [Wilhelm]: Gestalten mit Beton um 1900. Entwicklung von den ersten Anfängen der deutschen Kunststein-Industrie bis zur werksteinmäßigen Bearbeitung des Betons. Auszüge aus dem Buch „Betonwerkstein und künstlerische Behandlung des Betons“ im Auftrage des Deutschen Beton-Vereins (e. V.), bearb.

parkvilla in der Literatur doch bislang für Naturmaterial gehalten. In Industriegegenden mit sehr hoher Luftverschmutzung und Steinkohleruß wurde die Stabilität des Kunstproduktes damals bereits als Vorteil erkannt.⁸⁰⁹ Selbst nach einhundert Jahren erscheint die Villa noch immer im vollkommen anmutenden „Sandsteingewand“, wogegen natürlicher Sandstein seine authentische Patina bekommen und die Oberfläche im Ruhrgebiet gelitten hätte. Da es sich zudem bei Kunstsandstein auch um ein seriell zu fertigendes Produkt handelt, führt die Fassade der Villa also relativ unmerklich den Einzug der modernen Ersatzwerkstoffe in den gehobenen privaten Wohnungsbau am Bochumer Stadtpark vor.

Architektonische Details wie beispielsweise Portalgestaltung, Rahmung und Steinkreuze der Fenster, Gesimse, Erker, Auslucht, Brüstung des Söllers etc. wurden aus rotem Mainsandstein oder eventuell ebenfalls aus dem Ersatzprodukt hergestellt. Einige Details wie die Brüstung des Söllers und Teile des Erkers sind laut Auskunft des Eigentümers inzwischen aus Beton erneuert worden. Dies stört das Bild aber nur unwesentlich. Bereits damals gab es schon eine große Produktpalette aus Zementbetonwaren u. a. für architektonischen Schmuck etc.⁸¹⁰

Der Eingangsrisalit ist mit gestuften Treppenhausfenstern versehen, zwischen denen drei große Flachreliefs mit Jugendstilmotiven stehen. Die Durchfensterung des Risalits mündet in einem variierten Thermenfenster (Abb. 2.2). Der gebrochene und mit einer Spitze bekrönte Giebel ist mit Muscheln, Wappen und Voluten geschmückt. Die Vergitterung der Treppenhausfenster und die Verglasung sind nicht original.

Die Villa verfügt über ihre ursprüngliche Haustür. Das eiserne Regendach wurde erneuert, wird aber von alten Gitterkonsolen getragen (Abb. 2.3).

Die historischen Ansichten geben zu erkennen, dass der straßenseitige Giebel früher gleichfalls mit einem massiven Aufbau bekrönt war (Abb. 1, Kap. II.3.1.5 Abb. 1-2).

Die Auslucht, der Eckerker und besonders der spitzwinklige Erker am Giebel, diverse Fensterformen und -anordnungen beleben die ansonsten streng komponierte, späthistoristische Fassade, die am städtischen Wohnhausbau der Renaissance mit deutlichem Einfluss von Spätgotik orientiert ist. Hierin zeigt die Villa auch Parallelen zum elisabethanischen Haus – man denke beispielsweise an das ebenfalls noch stark von Gotik durchdrungene Snitterton Hall, erbaut im 16. Jahrhundert in Yorkshire.⁸¹¹ Besonders auch die in der englischen Reformbewegung seit 1860 wieder beliebten gotischen Steinkreuzfenster und das strenge Fassadenmaterial stellen eine Verbindung her.⁸¹²

von Regierungsbaumeister Dr.-Ing. Petry, Direktor des Deutschen Beton-Vereins 1913. Reprint Köln 1987. o. S. [S. 3].

⁸⁰⁹ Brunsch, S. 45.

⁸¹⁰ Ebd., S. 90ff.

⁸¹¹ Muthesius, Das englische Haus, Bd. 1, S. 48 Abb. 25, S. 51.

⁸¹² Muthesius, Das englische Haus, Bd. 2, S. 190f.

Anders als beim englischen Vorbild tritt hier aber deutlich die Repräsentationsabsicht nach außen – die Gestaltung für das „Straßenpublikum“ – hervor.⁸¹³ Ferner wurde die Symmetrie konsequent vermieden, eine malerische Komponente in den Bau eingearbeitet, womit die Gestaltung auch die Ausbildung und Prägung Pinnekamps durch Christoph Hehl zeigt. Hehl wurde wesentlich durch die Lehre Georg Gottlob Ungewitters beeinflusst und hat vor seiner Lehrtätigkeit u. a. in den Ateliers der Neugotiker Edward Welby Pugin (1834-1875) und Sir George Gilbert Scott (1811-1878) in England mitgearbeitet.⁸¹⁴ Inspiration könnte Pinnekamp beispielsweise das von Hehl für den Zimmermeister und Ziegeleibesitzer H. Loose entworfene Wohnhaus an der Hohenzollernstraße 20 in Hannover von 1893 gewesen sein, das eine vergleichsweise verspielte Fassade aus Backstein mit Sandsteindetails in Formen der deutschen Renaissance zeigt.⁸¹⁵ Carl Pinnekamp legte hier besonderen Wert auf die Gestaltung der Fassade, wählte den Übergang von der Gotik zur Renaissance und ließ zeitgemäß auch Jugendstilelemente einfließen.

Der Denkmalschutz für das Einzelobjekt konnte nicht gültig gemacht werden. Nach einem außergerichtlichen Vergleich ist die Löschung aus der Denkmalliste der Stadt Bochum erfolgt und die Villa steht nun nur unter dem Schutz der Denkmalbereichssatzung.

II.3.1.5 Am Alten Stadtpark 17 (1908)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – Eigentümer, Auskunft. – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Urheber „Karl Pinnekamp“. – StA-BO, Gebäudebuch 107 Akte 4356, AdB-BO 1910 (s. Hauseigentümer). – www.ruhr-bauten.de (historische Postkarten). – UDB-BO, Unterlagen zum Objekt Am Alten Stadtpark 17. – Denkmalsbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 67, Bd. 2, S. 1, 3f. – Wieschermann, Paul Gerhard (Bearb.): Bauen in Bochum. Architekturführer. (In der Reihe Architektur im Ruhrgebiet, Nr. 4), Hrsg. Bund Deutscher Architekten, Kreisgruppe Bochum. Bochum 1986. S. 66.

Das große Wohnhaus Am Alten Stadtpark 17 (ehemals Parkstraße 16) wurde von Carl Pinnekamp ebenfalls für Hermann Müller entworfen (Abb. 3). Es wurde für 65.000 RM auf dem Eckgrundstück vom Kaiserring zur Parkstraße errichtet. Das zweieinhalbgeschossige Haus unter steilem Mansardwalmdach ist an die Nachbarvilla angebaut, setzt sich stilistisch aber von dieser deutlich ab.

Durch Kriegseinwirkungen ist die Westseite des Hauses zerstört worden und kam leicht verändert zum Wiederaufbau. Sie zeigt heute im Risalitgiebel kein Fachwerk mehr und der Balkon wurde zu einem Wintergarten umgebaut.

⁸¹³ Klapheck, S. XVI. – Muthesius, Kunstgewerbe und Architektur, S. 69.

⁸¹⁴ Behrens 1978, S. 15f.

⁸¹⁵ Ebd., S. 142f.

Auch dieses Bauwerk trägt die Inschrift: „Pinnekamp Arch. 1908“. Bauzeichnungen sind nicht mehr vorhanden. Historische Ansichtskarten führen die einstige Erscheinung des Wohnhauses vor (Abb. 1, 2).

Die anfängliche Unterschutzstellung des Hauses als Einzelobjekt im Denkmalschutzbereich Stadtparkviertel ließ sich aufgrund der vielfachen Veränderungen im Inneren und Äußeren der Villa nicht aufrechterhalten. Sie steht daher ebenfalls nur unter dem Schutz der Denkmalschutzsatzung, die zur Wahrung des Erscheinungsbildes des Hauses aber genügt.⁸¹⁶

Der Ziegelsteinbau auf längsrechteckigem Grundriss wurde mit Edelputz versehen. Der Sockel erhielt eine dekorative wellenförmige Werksteingliederung (Abb. 2), die heute leider nicht mehr sichtbar ist, da sie überputzt wurde. Die untere Dachhälfte ist früher wie heute verschiefert und zeigt darüber hinaus an den Risaliten Fachwerk.⁸¹⁷ Der obere Dachbereich ist ebenfalls wie früher mit Dachziegeln gedeckt.

Aus der historischen Gebäudesteuerkarte geht hervor, dass die Villa als ein Mehrfamilienhaus mit drei Wohnungen angelegt war. Die Gebäudesteuerverwaltung erfasste das ab August 1908 bewohnbare Haus mit 214 m² Wohnfläche. Die hochherrschaftliche Ausstattung verursachte einen hohen Steuersatz. Im Keller lagen Waschküche und Heizkeller des Mehrfamilienhauses. Im Erdgeschoss befanden sich Küche, Badezimmer, weitere fünf Zimmer, ein Balkon sowie zwei Erker. Die Erdgeschosswohnung bekam zudem ein Zimmer im zweiten Obergeschoss und ein Mansardenzimmer. Die Obergeschosswohnung war ähnlich mit einer Küche, einem Badezimmer, zwei Erkern, fünf Zimmern und zwei Balkonen ausgestattet und erhielt im zweiten Obergeschoss ein Zimmer und eine Mansarde. Für die Bewohner des zweiten Obergeschosses gab es vier Zimmer, ein Bad, eine Mansarde und eine Küche. Das Dachgeschoss besaß drei Mansardenzimmer und den Trockenboden.

An der Fassade fällt die starke Gliederung mittels Eckrisaliten, Mittelrisalit, eingeschobenen Balkonen, polygonalem Ecktürmchen unter Haubendach mit Laterne (heute Helmdach) etc. auf, die das Haus durch Vor- und Rücksprünge scheinbar in Bewegung versetzen und mit den Giebelachsen der Zwerchhäuser in unterschiedliche Richtungen weisen. Weiterhin sticht der Materialwechsel – Putz, Werkstein, Fachwerk, Schiefer – und die Belebung der Fassade durch abwechslungsreiche Fensterformen – schlanke hochrechteckige, breite hochrechteckige, rundbogige, kleine quadratische Fenster und auch ein dreieckiges – hervor. Die Fenster erhielten größtenteils weiß gestrichene Fensterkreuze und waren im Erdgeschoss komfortabel mit Rollläden ausgestattet. Das rundbogige Fenster an der Westseite in Richtung Stadtpark gestaltete Pinnekamp mit geschwungenem Querholz.

⁸¹⁶ UDB-BO, Unterlagen zum Objekt Am Alten Stadtpark 17 (Stellungnahme LWL-WAfD, 01.07.1999).

⁸¹⁷ Der linke Eckrisalit wurde nachträglich mit Kunstschiefer verkleidet.

Der Hauszugang mit der historischen Haustür liegt im reich geschmückten rechten Eckrisalit. Links vom Hauseingang wurde nachträglich im Kellergeschoss eine Doppelgarage eingebaut.

Die Fassade wurde nur sparsam mit Bauschmuck wie Festons, Kartuschen, Rahmengliederung etc. geschmückt. Das bergende, konsolengelagerte Mansardwalmdach wie auch der Gebrauch von Fachwerk, Schiefer, Sprossenverglasung der Oberlichter und weiß gestrichene Fensterrahmen führen wieder den Einfluss von Heimatstil und traditioneller, handwerklicher Ausführung im Bochumer Stadtparkviertel vor und fügen dem späthistoristisch konzipierten Wohnhaus zusammen mit der bewegten Gestaltung und weiteren Jugendstilattributen wie Wellenfries, geschwungenes Querholz, dekorative Kellerfenstergitter etc. auch eine deutlich reformorientierte Note hinzu.

Turmzimmer lagen seit Mitte des 19. Jahrhunderts bei begüterten Bauherren sehr im Trend und gehörten zu einer Villa unbedingt dazu wie gleichsam etwa der Erker.⁸¹⁸ Die vom übrigen Wohnbereich abgeteilten Räumlichkeiten wie Turm, Erker oder auch tiefe Wandnischen gaben die Möglichkeit zum Rückzug vom Familienleben und zur Besinnlichkeit. Um die Abgrenzung vom Alltagsleben zu steigern, wurde zusätzlich gerne bunte Verglasung eingesetzt. Im Stadtparkviertel Bochum waren diese Architekturmotive ebenfalls beliebt und fanden erst nach 1900 langsam ihr Ende. Die komfortable und repräsentative Stadtparkvilla bot besonders mit ihrem verschachtelten Aufbau und dem polygonalen Ecktürmchen reichlich Rückzugsmöglichkeiten.

Auch bei diesem Bau wird die zeitbedingt typische Absicht des Bauherrn offensichtlich, sich von den Nachbargebäuden abzusetzen. Die Villa Am Alten Stadtpark 17 wurde zeitlich kurz nach den Neubauten ihrer Nachbarschaft wie etwa der Villa Am Alten Stadtpark 39/41 (früher Parkstraße 11/13; erbaut zwischen 1900/1905) und der ihr direkt gegenüberliegenden Doppelvilla Am Alten Stadtpark 43/45 (früher Parkstraße 15/17; erbaut zwischen 1900/1905) errichtet, von denen Carl Pinnekamp durchaus architektonisches Repertoire aufnahm, aber in einen neuen, harmonischen und von Reformideen durchdrungenen Zusammenhang stellte.⁸¹⁹

Besonders auffällig tritt auch der Kontrast zum unmittelbaren Nachbarhaus hervor. Die beiden in völlig unterschiedlichem Stilgewand aneinandergebauten Villen Am Alten Stadtpark 15 und 17, bei denen Bauherr, Architekt und Zeitstellung völlig identisch sind, zeigen überdeutlich, wie die späthistoristische Villenarchitektur absichtlich gegensätzlich gestaltet wurde, um Individualität herzustellen, sich vom Nachbarn abzuheben und mit der Fassade zu repräsentieren.

⁸¹⁸ Brönner 1987, S. 31-35.

⁸¹⁹ Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 2, S. 4f. Die Villen Am Alten Stadtpark 39 und 43 sind erhalten. Bei den jeweiligen Nachbargebäuden handelt es sich heute um Bauten jüngerer Datums.

II.3.1.6 Kurfürstenstraße 8 (1909)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – FbEP, historische Fotografie. – Hauseigentümer, Bauzeichnung. – StA-BO, Gebäudebuch 107 Akte 4404, AdB-BO's. – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Urheber „Karl Pinnekamp“. – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 77, Bd. 2, S. 49, 51.

Carl Pinnekamp erhielt von seinem Schwiegervater Friedrich Koepe, Bergwerksdirektor a. D., den Auftrag, eine prächtige Villa zu entwerfen, die 1909 an der Kurfürstenstraße 8 in direktem Anschluss an die Villa des Rechtsanwaltes Keyser erbaut wurde. Da die gegenüberliegende Straßenseite unbebaut blieb, besitzt die Villa Ausblick in den Stadtpark.

Die Bauzeichnung zur Villa Koepe (Abb. 1) befindet sich im Besitz des heutigen Hauseigentümers. Auf dem linksseitig angrenzenden Nachbargrundstück Kurfürstenstraße 10 liegt die pompöse Villa Fiege des Brauereibesitzers Arnold Fiege. Die inzwischen denkmalgeschützte Villa Fiege war Oktober 1908 noch im Bau begriffen.⁸²⁰

An der Fassade und im Inneren wurde das in Ziegelstein hergestellte und anschließend verputzte Wohnhaus Kurfürstenstraße 8 inzwischen stark verändert. Heute zeigt der Bau nur eine sparsame Neobarockgliederung an der Fassade (Abb. 3). Früher war das Äußere der späthistoristischen Villa hingegen reich verziert (Abb. 2). Mit der Villa Koepe und der zuvor erbauten Nachbarvilla Keyser folgte Pinnekamp den nach Repräsentation strebenden wilhelminischen Architekturtendenzen des Großbürgertums.

Das stattliche Gebäude ruht im Kern wiederum auf einem längsrechteckigen Grundriss, der in der Aufteilung der Villa Bergstraße 91 verwandt ist. Die dünnen Zwischenwände in Erd- und Obergeschoss wurden als Eisenfachwände hergestellt.

Das zweigeschossige Haus auf Sockelgeschoss besitzt ein verschiefertes Mansardwalm-dach mit sehr flacher Neigung im oberen Bereich. Straßenseitig ist das Dach konvex gebogen. Der Sockel war mit Putzbandgliederung projektiert, kam aber glatt verputzt zur Ausführung. Zur Straße öffnet sich die Villa mit zwei Fensterachsen, die allerdings unterschiedlich bemessen und linksseitig verunklärt sind. Der große, halbrunde Vorbau dominiert die linke Fensterachse und überspielt die Hausecke der Vorderseite. Früher war er als eingeschossiger Altan mit Balustrade ausgebildet und wurde als Wohndiele genutzt. Das Obergeschosszimmer lag etwa einen Meter zurück und öffnete sich mit einer von zwei ionischen Säulen gerahmten Loggia zum Altan. Heute ist der Vorbau im Obergeschoss zu einem halbrunden, durchfensterten Zimmer ausgebaut. Im Erdgeschoss weisen die fünf auf Sockel und Basis aufbauenden Dreiviertelsäulen mit dazwischenliegenden vier Fenstern des Vorbaus noch auf seine ehemalige Ausführung als Altan hin. Ionische Kapitelle zeigen die Säulen inzwischen nicht mehr und auch die Festons unter den Fenstern wurden ent-

⁸²⁰ StA-BO, Gebäudebuch 107 Akte 4405, AdB-BO 1910. – Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 67, 73, Bd. 2, S. 49, 51.

fernt. Die hochrechteckigen Fenster waren ehemals gediegen in Bleiverglasung hergestellt und das Oberlicht durch reliefierte Segmentbögen abgeteilt.

Rechtsseitig des Vorbaus war der Salon geplant – zeittypisch zur Straße. Straßenseitig öffnet sich der Raum mit einem hochrechteckigen Fenster. Die Fensterrahmung mit zwei dorischen Pilastern verfügt inzwischen nicht mehr über Blendbalustrade und Festons. Dem Garten zugewandt befanden sich Küche und Wintergarten, an den sich in Richtung des Hauskerns das Speisezimmer anschloss. Auf dem Halbgeschoss der Diele war eine Toilette vorgesehen.

Im Obergeschoss war früher in der rechten Fensterachse ein von korinthischen Halbsäulen gerahmtes Rundbogenfenster mit neobarocker Wellengiebelverdachung, Girlande und Blendbalustrade zu sehen. Heute zeigt sich hier ein schlichtes Rechteckfenster ohne Stuckverzierung. Im Obergeschoss waren zwei Schlafzimmer, ein Bad, ein dem Garten zugewandter Balkon, über der Küche ein Zimmer mit Erker, das Treppenhaus sowie zur Straße das Zimmer zum Altan geplant.

Das straßenseitige Dachgeschoss weist in der rechten Achse eine kleine Tonnengaube und in der linken Achse ein Zwerchhaus mit Knickgiebel und großem, dreigeteiltem Korbogfenster auf. Früher öffnete sich das ehemals urnenbekrönte Zwerchhaus zu einem mittig halbrund ausbrechenden Balkon. Dieses Dachgeschosszimmer war als Gästezimmer vorgesehen. Die hochherrschaftliche Fassung samt kleinem Balkon wurde nach dem Verkauf der Villa im Jahr 1938 verändert.

Eine Putzbandrustika schmückt die Seitenfassade im Erdgeschoss. Das über eine kleine Treppe zu erreichende Portal lag ursprünglich rechts des Treppenhauses und war mit einer repräsentativen Pilasterrahmung und Dreiecksgiebelverdachung vorgesehen. Der Hauseingang ist inzwischen für die Nutzung als Mehrfamilienhaus erweitert worden. Links des Treppenhauses liegt im Erdgeschoss ein eingeschossiger Anbau. Ein Gurtgesims gliedert die Fassade horizontal. Die Hausseite wurde früher besonders von den mittig gelegenen, gestuften und bis zum Dachgeschoss reichenden Treppenhausfenstern beherrscht, denen im Dachgeschoss eine kleine, mit Muschelornament geschmückte und von einem Wellengiebel bekrönte Lukarne folgte. Diese ist im Gegensatz zu den durch Rechteckfenster ersetzten Treppenfenstern erhalten. Unter dem verkröpften Kranzgesims umläuft ein Zahnschnitt das Haus.

Ein dem Garten zugewandter Wintergarten mit drei oberhalb der Sprossen farbig verglasten Fenstern lag früher im Erdgeschoss. Eine Treppe führte hinab in den Garten. Über dem Wintergarten befand sich ein schmaler Balkon im Obergeschoss und rechts davon ein Erker. Zwei Schleppegauen öffneten das Dach. Die Dachkammer über dem Erker war für das Hausmädchen vorgesehen.

Ein eingeschossiges Bürogebäude mit zwei Büroräumen ließ Carl Pinnekamp 1916 für eigene Zwecke errichten, als die Familie Pinnekamp zum Schwiegervater zog. Den Büroanbau ordnete man entlang der Grundstücksgrenze zur Villa Fiege im rückwärtigen Garten an. Das Büro war ab Januar 1917 benutzbar.

1938 kaufte der Brauereibesitzer Werner Hülsmann die Stadtparkvilla und ließ sie in ein Zweifamilienhaus umbauen, wobei auch der Altan zum zweigeschossigen geschlossenen Vorbau verändert, eine Garage in die rechte Achse des Kellergeschosses eingebaut und 1939 der Büroanbau abgerissen wurde. Weitere Umbauten wurden durch den heutigen Hauseigentümer vorgenommen.

II.3.2 Waltrop: Villa Dr. med. Overthun (1906/07)

Quellen: Werkverzeichnis. – BaaW, Hausakte Dortmund Straße 50. – Dipl.-Ing. Matthias und Birgit Schröder (Eigentümer), Bauzeichnungen, Besichtigung, Auskunft, Fotografien. – LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Waltrop, Dortmund Straße 50 (Stand 03.11.2003).

Der Sanitätsrat Dr. med. August Overthun beauftragte im Jahr 1906 den Architekten Carl Pinnekamp mit der Bauplanung einer Villa. Diese kam an der in den Ortskern von Waltrop hineinführenden Dortmund Straße 50 (ehemals Provinzialstraße) zur Ausführung (Abb. 1). Die Zusammenlegung von Privatwohnung und Praxis bot sich an, da die ärztliche Tätigkeit des Bauherrn nur verhältnismäßig wenige Arbeitsräume erforderte. Hauptberuflich betreute und leitete Dr. Overthun die Waltroper Krankenstation (gegr. 1896) und später das katholische Krankenhaus St.-Laurentius-Stift (Grundsteinlegung 28.08.1898, Arch. Bernhard Hertel, Münster) in Waltrop.⁸²¹

Seit dem 3. November 2003 steht die Villa unter Denkmalschutz (Abb. 2). Die gut erhaltene Villa mit Arztpraxis verdeutlicht Wohn- und Arbeitsverhältnisse der gehobenen Bürgerschicht und deren Selbstverständnis zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts. Ferner lassen sich zeittypische Architekturvorstellungen sowie Arbeits- und Bautechniken an diesem Bauwerk nachvollziehen. Die 1998 vorgenommenen Umbauten schmälern den Denkmalwert nicht nennenswert und ermöglichen im Gegenzug die Zuführung des Gebäudes zur denkmalgerechten Nutzung. Das ebenfalls als Beleg für die damaligen Arbeitsverhältnisse eines Landarztes anzusehende Kutschenhaus mit Pferdestall und Remise ist weitgehend abgerissen worden. Es handelte sich um ein anderthalbgeschossiges Gebäude mit Blendfachwerk am Obergeschoss und Giebel, das der Waltroper Bauunternehmer Bernhard

⁸²¹ <http://www.vck-gmbh.de/laurentius-stift/downloads/geschichte.pdf> („Hundert Jahre St.-Laurentius-Stift. Die Geschichte des Waltroper Krankenhauses von der Gründung bis zur Gegenwart.“)

Schlüsener im hinteren Teil des Gartens 1910 errichtete. Überreste zweier Wände sind erhalten. Vom Denkmalschutz ausgenommen ist der östlich gelegene Garagenanbau aus dem Jahre 1956.

Im BaaW befindet sich die Ansichtszeichnung dreier Hausseiten (Abb. 3). Kopien der Bauzeichnungen zur Straßenansicht (Abb. 3.1) und zum Grundriss (Abb. 3.2) bewahrt der Eigentümer.

Inzwischen wird die große, luxuriöse Villa in guter Wohnlage nicht allein vom Eigentümer genutzt. Im Erdgeschoss zur Straße hin befinden sich Büroräume und im Dachgeschoss eine Mietwohnung.⁸²²

Die Planung der Villa Overthun geht gemäß Datierung der Bauzeichnung auf Juli 1906 zurück. Am 29. September 1906 erteilte die Baupolizei die Bauerlaubnis. Der Neubau hatte der Fluchtlinie der Nachbarhäuser zu folgen und daher 10 m von der Bordsteinkante aus zurückzuliegen. Westlich ist die durch den Bauunternehmer Schlüsener errichtete vollunterkellerte Villa Overthun nur 3 m vom Nachbargebäude entfernt. Richtung Osten ist dagegen reichlich Platz zum Nachbargebäude. Dies ermöglichte eine großzügige Anlage des Herrschaftsportals, das mit Freitreppe vorgesehen war, und bot den nötigen Raum für die Durchfahrt der Kutsche. Die gegenwärtig vorzufindende Portallösung zeigt keine mittige Freitreppe (Abb. 4).

Am 2. März 1907 erfolgte die Rohbauabnahme und am 5. September die Gebrauchsabnahme des Gebäudes. Die straßenseitige Einfriedung aus dem Jahr 1907 (Abb. 5) – eine dekorative Mauer mit Gitter – ist allenfalls noch im Sockelbereich erhalten.

Als Baukosten führt das Werkverzeichnis 38.500 RM an. Der zweigeschossige Bau in Ziegelsteinbauweise erhebt sich auf durchfenstertem Sockelgeschoss. Kellerfußboden und -gewölbe sind aus Beton gefertigt. Die oberen Geschosse haben Holzbalkendecken. Die Villa ruht im Kern auf einem annähernd quadratischen Grundriss von ca. 15 m x 14,5 m, weist aber zahlreiche Vor- und Rücksprünge auf, sodass sie auf ein äußerstes Maß von ca. 16 m in West-Ost- und gut 18 m in Nord-Süd-Richtung kommt.

Das Gebäude besitzt ein Mansardwalmdach, dessen konvex gebogenen unteren Dachflächen verschiefert sind. Neobarocke Formensprache prägt die Stuckfassade. Daneben sind Elemente von Neoklassizismus und Jugendstil in den Entwurf eingeflossen.

Die Straßenfassade der Villa Overthun ist dreiachsig angelegt. Die beiden östlichen Fensterachsen sind identisch konzipiert, die dritte ist in differenter Gestaltung als Risalit mit Loggia im Obergeschoss ausgearbeitet.

⁸²² Im Zuge der Umbaumaßnahme für die Einrichtung einer Dachgeschosswohnung mit einem separaten Treppenhaus wurden Trennwände eingezogen, Maueröffnungen für eine Haustür und zwei Westfenster gebrochen sowie eine Stahltreppe montiert.

Unter Ausnahme der vollständig glatt verputzten Südwand zeigt die Villa im Erdgeschoss Putzbandgliederung. Verkröpfte Stockwerks- und Traufgesimse unterstellen das Haus einer horizontalen Gliederung. Eckquaderlisenen, Fensteröffnungen und -rahmungen mit Säulen mit ionischen Kapitellen wirken dem entgegen und bringen eine spannungsreiche Gliederung hervor. Die geschweiften Knickgiebelfensterverdachungen an den mit Festons geschmückten Rundbogenfenstern mit Blendbalustern, der aus der Fassade hervorschwingende kleine Balkon, das konvex gebogene Dach, der Risalit, die eingeschossigen Anbauten, ein Erker etc. verleihen der Konzeption Bewegung. Die asymmetrische Komposition lässt die Villa Abwechslung und Lebendigkeit ausstrahlen. Der Bau zeugt zudem von Harmoniebestreben, das sich hier vielfach an der Beachtung der Proportionsregel des Goldenen Schnitts abzeichnet. Das Spannungsfeld des Konzeptes besteht zwischen überwiegend neoklassizistischer Strenge des Erdgeschosses und dem zum Dach hin zunehmenden neobarocken Schwung. Das dem Zwerchhaus des Risalits vorgeblendete, stark abstrahierte Palladio-Motiv setzt in seiner Zurückhaltung Akzente und strahlt durch Betonung der Horizontalen Ruhe aus. Die Bauzeichnung zeigt es in reicherer Fassung mit Schweifwerk, Voluten, Sprossenverglasung, bekrönt von einer Kugel und flankiert von Balustern und Urnen (Abb. 3.1). Auch die barocken Dachgauben kamen in schlichterer Art zur Ausführung.

Der reiche Bauschmuck wie etwa die Bekrönungen mit Urnen, der Dachreiter mit Turmspitze über dem Risalit, die figürliche Plastik in der Wandnische an der Westseite etc. sind verloren gegangen bzw. teilweise entfernt worden.

Die Villa wurde außer an der sehr nah zur Nachbargrenze befindlichen Westwand zahlreich mit Fenstern versehen. Die interessante Durchfensterung lässt ebenfalls die Selbstinszenierung des Bürgertums erkennen. Oberhalb des anfangs mit Freitreppe projektierten Haupteingangs plante der Architekt eine besonders repräsentative Fensterlösung für die Diele: Das mittig überhöhte, säulengerahmte Drillingsrundbogenfenster mit zwei Rundfenstern und Festons verzierter Wand assoziiert einen Triumphbogen. Über dem Kranzgesims erhebt sich ein ehemals von einer Urne bekröntes Zwerchhaus mit girlandengeschmücktem Thermenfenster.⁸²³

Nahe zur Straße plante Pinnekamp den Praxiseingang an der Nordostseite des Hauses. Die Portalverdachung ist mit zwei Äskulapstäben verziert (Abb. 4), dem Berufssymbol der Ärzte. Über ein kleines, quadratisches Entree gelangten die Patienten früher zum Warte-

⁸²³ Pinnekamp gebrauchte das Gestaltungselement des Thermenfensters auch zumindest bei zwei Villen für die Terraingesellschaft am Stadtpark in Bochum, wie es heute noch an der Graf-Engelbert-Straße 23 zu sehen ist. – Paul Mebes setzte es beispielsweise an der für den Beamten-Wohnungs-Verein entworfenen Wohnhausgruppe in Berlin-Niederschönhausen an der Grabbeallee (früher Lindenstraße) 1908/09 ein. – Breuer, Mebes, S. 110-140, bes. Abb. 121-124. – Meyer, S. 41-44, 206 Objekt-Nr. 54.

zimmer, an das sich das Sprechzimmer anschloss. Der nordwestliche Raum mit kleinem Erker zählte wiederum zum Wohnbereich, hier war offenbar ein Salonzimmer geplant.⁸²⁴

Wesentlicher Bestandteil des traditionellen Haussystems ist die geräumig angelegte Diele (Abb. 6), die vom Haupteingang an der Ostseite der Villa zu erreichen ist und die Wohnräume vermittelt, aber auch Zugang zum Sprechzimmer gewährte. Die Treppenhaus-, Flur- und Türfenster versorgen die Diele mit Tageslicht. Der heutige Windfang ist vermutlich erst in den Zwanzigerjahren eingebaut worden. Südöstlich liegt die Küche mit Gartenzugang, südwestlich war das Esszimmer geplant und zum Garten hin eine kleine Veranda, die 1912 schließlich zum bereits in den Bauzeichnungen Pinnekamps vorgesehenen Wintergarten aus Eisenkonstruktion mit Jugendstilverglasung ausgebaut wurde.⁸²⁵ 1951 wurde dieser beim Fällen einer Kastanie stark beschädigt und daraufhin durch einen 50 cm tieferen Neubau ersetzt.

Der Raum zwischen Küche und Esszimmer diente einst als Wohnzimmer. Eine Toilette befindet sich links des Hauseingangs (Abb. 8). Küche und Esszimmer waren ähnlich wie beim englischen Landhaus ohne direkte Verbindung zueinander konzipiert, um Kochdünste und -gerüche von den Herrschaften möglichst fernzuhalten.⁸²⁶ Die Umbaumaßnahmen von 1998 schlossen einen Durchbruch von der Küche zum nebenanliegenden Zimmer ein.

Das Obergeschoss nahm zwei große Schlafzimmer mit Zugang zur Loggia nach Norden und Nordwesten auf. Südwestlich war ein Arbeitszimmer mit kleinem Balkon zum Garten vorgesehen. Des Weiteren befanden sich hier südlich ein Fremdenzimmer und nebenan das Badezimmer des Hauses. Die Bauplanung schloss vier Mansardenzimmer und den Trockenboden ein.

Der Grundriss ist insgesamt gut gelöst. Die Disposition der Eingänge und der Verbindungswege zwischen Praxis und Wohnung ist zweckmäßig. Der relativ quadratische Grundriss kommt ohne lange Flure und Lichthof aus. Die Praxisräume erhielten ausreichend Tageslicht durch die großen Fenster, heizten sich durch die Nordlage aber nicht auf. Durch die Einrichtung mehrerer Hauseingänge bzw. eines eigenen für die Praxis sowie die weitgehende Trennung des Wohn- vom Arbeitsbereich blieb die Privatsphäre gewahrt. Die zum Garten gelegenen lichtdurchfluteten Wohnräume waren der Familie vorbehalten.

Vielfach sind Originalfenster und -türen, insbesondere die Haustür und Praxiseingangstür, erhalten. Manche der Räume verfügen noch über die ursprünglichen Stuckleisten unter der Decke, die z. B. mit Girlanden verziert sind, andere Zimmer zeigen die gehobene Ausstattung mit Wand- und Bodenfliesen, Stuck und Schnitzwerk (Abb. 6-8). Die Villa setzt sich

⁸²⁴ Die Kopie des Erdgeschossgrundrisses ist an dieser Stelle nur sehr schwer zu entziffern. – Die ehemaligen Praxisräume sowie der Salon sind heute gänzlich vom Wohnverband abgetrennt und gewerblich vermietet.

⁸²⁵ Auch in den Ausführungen des Architekten zur Statik taucht bereits die Bezeichnung „Wintergarten“ auf. BaaW, Statische Berechnungen, 14. Juli 1906.

⁸²⁶ Muthesius, Das englische Haus, Bd. 2, S. 63.

aus vielen gediegen modellierten Elementen zusammen, die dem komfortablen und qualitätvollen Bauwerk ein gehobenes Niveau sichern und Individualität verleihen.

Die Gestaltung weist Ähnlichkeit zur oben genannten, nicht erhaltenen Stadtparkvilla des Rechtsanwaltes Keyser an der Kurfürstenstraße 6 in Bochum auf, die ebenfalls im Jahr 1906 errichtet wurde. Bauzeichnung und Postkartenansicht (vgl. Kap. II.3.1.3 Abb. 1-2) lassen den Vergleich mit der Villa Overthun zu und weisen beide Bauten als frühe Entwürfe Pinnekamps aus, die das repräsentative Erscheinungsbild einer späthistoristischen Villa im neobarocken Stil durch Jugendstileinfluss individualisieren. Hiermit sowie durch den kompakten, auf wesentliche Räume beschränkten Grundriss hebt sich Pinnekamp beispielsweise von den älteren Villenbauten seines Lehrers Julius Carl Raschdorff Villa „Eduard Mayer“ in Brühl (1866/67) und Villa George Halbach in Remscheid (1876/77) im Stil der Renaissance wie auch von einem mit der Villa Overthun ungefähr zeitgleich entstandenen großbürgerlichen, neobarocken Villenentwurf von Josef Asen, Bonn 1905, ab.⁸²⁷ Auch die ehemalige Einfriedung wies in Aufbau und Gestaltung wiederum Parallelen zu den Einfriedungen der beiden Villen an der Kurfürstenstraße 6 und 8 in Bochum auf.

II.3.3 Gelsenkirchen-Heßler: Apotheke Hugo Müller (1908/09)

Quellen: ISG/StadtA-GE, Hausakte Kanzlerstraße 12, Ge X 8 Nr. 3 (Apotheke zu Gelsenkirchen-Hessler III 7), Ge X 8 Nr. 2 (Errichtung neuer Apotheken), AdB-GE's, ISG Fotosammlung, lfd.-Nr. 10154, KB.01, KA.017, Fotograf Tietze, Repro, [1925].

Von dem Dortmunder Apotheker Hugo Müller erhielt Carl Pinnekamp um 1908 den Auftrag für die Planung einer Apotheke in Gelsenkirchen-Heßler. Die Heßler Bevölkerung setzte sich damals wesentlich aus Arbeitern der Zeche Wilhelmine Victoria I und II und des Röhrenwalzwerkes zusammen.⁸²⁸

Im August 1908 stand der Bauherr in Verhandlung mit dem Regierungspräsidenten in Arnsberg und dem Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen für die Apothekenkonzession sowie den Standort. Gemäß der Verfügung des Oberpräsidenten hatte der Apotheker Müller die Einrichtung und den Warenbestand der 1905 an der Heßlerstraße 23 eröffneten Apotheke des Herrn Alexander Neuhaus zu übernehmen, der inzwischen verstorben war. Weiterhin wurde es Müller zur Auflage gemacht, seine Apotheke möglichst nahe zur ehemaligen zu eröffnen. Die neue Apotheke kam schließlich in der Kanzlerstraße zur Ausführung (Abb. 1). Sie lag damit nur 100 m entfernt vom vorherigen Apothekenstandort, wurde

⁸²⁷ Peters, S. 94f., 207, 213, 333f. Abb. 161-163, S. 336 Abb. 165. – Petsch, Eigenheim, S. 106 Abb. 26.

⁸²⁸ Hermann, alte Zechen, S. 238f.

aber von diesem durch die Bahnlinie getrennt, an deren Stelle heute die A 42 entlangführt. Das Haus ist im Zweiten Weltkrieg zerstört worden.

Bauzeichnung (Abb. 2) und Statik sind vom Architekten auf den 12. September, Baubeschreibung auf September des Jahres 1908 datiert. Laut Werkverzeichnis betragen die Baukosten für das Wohn- und Geschäftshaus 38.000 RM. Die Ausführung übernahm der Gelsenkirchener Bauunternehmer Josef Pinnekamp jun., ein Vetter des Architekten. Die Rohbauabnahme des Gebäudes erfolgte am 14. Januar 1909. Der Schlussabnahmeschein wurde am 26. März 1909 erteilt. Im April eröffnete Müller die Apotheke unter Fortführung des Namens „Elefantenapotheke“.⁸²⁹ Nach dem Tod Hugo Müllers im April 1919 ging der Besitz an seine Ehefrau Johanna und die vier Söhne.

Der auf einem rechteckigen Grundriss von 15 m x 12 m ruhende, zweigeschossige, traufenständige Bau war westlich an das dreigeschossige Nachbarhaus Kanzlerstraße 14 des Bauunternehmers August Becker angebaut. Rechtsseitig folgte auf dem Grundstück des Landwirts Ernst Schalke keine weitere Bebauung (Abb. 3).

Das Haus war massiv aus Ziegelstein hergestellt und erhielt ein mit roten Falzziegeln gedecktes Mansarddach. Fußboden und Decken wurden massiv aus Beton mit Eisenträgern und mit feuersicherer Verkleidung hergestellt. Die Innentreppen waren aus Eichenholz gefertigt. Die Beleuchtung erfolgte teils elektrisch, teil gasbetrieben. Das Haus bekam eine Warmwasserheizung.

An der Vorderseite brachte der Architekt zwei Eingänge unter. Aus der Mittelachse herausgenommen lag rechts der über eine vierstufige Treppe zu erreichende Geschäftseingang zurück im Haus. Zur westlichen Hauswand hin befand sich ebenerdig der zweite Eingang. Dieser führte geradeaus zum Treppenhaus, an dem ein Hintereingang mit schlichter Haustür gelegen war, und östlich zu den Arbeits- und Geschäftsräumen der Apotheke. Die Vordereingänge waren repräsentativ gestaltet. Die Haustür des Privateingangs wurde von Säulen mit Basis, Kapitell und Gebälk gerahmt und bekam eine geschwungene Verdachung mit ovalem Oberlicht. Der Eingang zum Verkauf war nicht minder repräsentativ, aber weniger neobarock konzipiert.

Ein Querflur in West-Ost-Richtung erschloss die Räume. Im Keller wurde der Flur vollends durchgezogen, in den aufgehenden Geschossen dagegen verkürzt. Eine einläufige Treppe neben dem Verkaufsraum der Apotheke führte zu den Kellerräumen und insbesondere dem Arzneikeller.⁸³⁰ Im Erdgeschoss lagen weiterhin Kontor und Materialienraum in Beziehung zur Offizin, ein Laboratorium, eine Spülkammer nebenan, ein Gehilfenzimmer

⁸²⁹ Im AdB-GE von 1920 taucht die Apotheke fälschlich (?) unter der Bezeichnung „Löwenapotheke“ auf, später aber wieder unter „Elefantenapotheke“.

⁸³⁰ Das Kellergeschoss umfasste daneben fünf weitere Räume für Heiz-, Mineralwasser-, Haushaltungs-, Glas- und Packkeller.

sowie eine Toilette in der Nordwestecke des Hauses. Erdgeschoss und Keller waren demnach vollständig für den Arbeitsbereich reserviert. Die Wohnräume der Familie befanden sich im Obergeschoss. Die Aufteilung passte sich den Gegebenheiten an bzw. wurde sehr am Apothekenbetrieb im Erdgeschoss ausgerichtet. Pinnekamp legte die Küche nördlich und das Schlafzimmer südwestlich über den Verkaufsraum. Das daran anschließende Esszimmer erhielt einen Erker mit großem, dreiteiligem Fenster und seitlich schlanken Fenstern, die von ebensolchen an der Hauswand flankiert wurden. Hier wie auch bei den beiden nachfolgend kurz zu betrachtenden Stadthäusern (Kap. II.3.4 und 3.5) ermöglichte der straßenseitige Erker u. a. den Ausblick entlang der Straße.⁸³¹ Ein Wohnzimmer war offensichtlich im Bauprogramm nicht erwünscht, dafür bestand der Bauherr aber auf ein kleines Herrenzimmer. In der Etage befanden sich ferner die Küche, ein Kinderzimmer, ein schmaler Toilettenraum mit Waschbecken und nordöstlich ein Badezimmer. Zum Garten besaß das Haus mittig einen zweigeschossigen Holzanbau. Im Erdgeschoss nutzte man diesen vom Kontor aus als überdachte Terrasse. Im Obergeschoss war er als verglaste Veranda ausgebaut und von Küche und Kinderzimmer aus zu begehen.

Im Dachgeschoss waren Waschküche, Trockenboden und ein großes Zimmer untergebracht, das sich am Außenbau mit dem Erkergiebel zu erkennen gab. Hier plante der Architekt ein Fenster mit Schlagläden und Blumenkästen für einen freundlichen Eindruck sowie ein ovales Giebelfenster, das die gelungene Abrundung des dreimal bereits im Erdgeschoss auftretenden Motivs des ovalen Fensters bildete.

Bei der Straßenansicht des Hauses erzielte Pinnekamp mit dem reichlichen Einsatz verschiedenartiger Fenster und dem Kontrast zwischen der symmetrischen Anlage des Ober- und Dachgeschosses zur asymmetrischen Konzeption des Erdgeschosses eine lebendige Wirkung. Der konsolengestützte, zweigeschossige Erker – laut Baubeschreibung aus Eisenkonstruktion mit Schwemmsteinmauerwerk – unter bergendem Mansarddach brachte eine kräftige Komponente in die Fassade ein, betonte die Mitte und unterstützte wesentlich den Charakter des Baues. Die individuelle Außengestaltung förderte den Wiedererkennungseffekt des Geschäftes im Straßenverlauf.

Der Architekt ließ in den Entwurf sparsam neobiedermeierliche Stilreminiszenzen einfließen wie die Portalfassung mit Oberlicht in der Sopraporte, die ovalen Fenster und Festons. Die Gestaltung des Hauses zeigte sich durch die traditionellen Elemente wie das überkragende Mansarddach, Schleppgauben, der mit Schnitzwerk verzierte Geschäftseingang, (vermutlich grün gestrichene) Schlagläden im Giebel, die hochrechteckigen Fenster mit

⁸³¹ In dieser Ausführung hieß auch Friedrich Ostendorf den Erker gut, nicht allerdings in willkürlicher Verwendung. Vgl. Ostendorf, Haus und Garten, S. 159, 163, 176.

sprossenverglastem Oberlicht und weiß gestrichener Holzrahmung sowie die roten Dachziegel der heimatlichen Architekturnrichtung verbunden.

II.3.4 Erkelenz, Villa Arnold Koepe (Vergrößerung) (1909)

Quellen: Werkverzeichnis. – StA-EZ, Auskunft, Fotografien.

Laut Werkverzeichnis hat Carl Pinnekamp im Jahr 1909 von seinem Schwager Arnold Koepe den Auftrag erhalten, dessen Villa in Erkelenz zu erweitern. Es soll sich hierbei um einen „Putzbau“ handeln, der mit „60.000 RM“ Baukosten verzeichnet wurde. Nach Auskunft des StA-EZ besaß der Bauingenieur Arnold Koepe in Erkelenz das Wohnhaus Ecke Kölner Straße und Heinrich-Jansen-Weg (Abb. 1, 2). Weder die Villa noch eine Hausakte sind erhalten. Ob es sich um das abgelichtete Stadthaus im Renaissancestil bzw. den erkennbaren Hausteil handelt, bleibt allerdings unklar.

II.3.5 Bochum: Wohnhaus Dr. Redeker (1911)

Quellen: Werkverzeichnis. – StA-BO, Gebäudebuch 107 Akte 4610, AdB-BO's. – Eigentümerin, Auskunft.

Im Werkverzeichnis führt Carl Pinnekamp für das Baujahr 1908 auch ein Wohnhaus für „Dr. Redeker“ in Bochum auf. Der „Putzbau“ soll „45.000 RM“ gekostet haben.

Der Recherche zufolge handelt es sich hierbei um ein im Stadtkern von Bochum gelegenes Haus an der Franzstraße 4, das laut historischer Gebäudesteuererfassungskarte auf die Eigentümer „Dr. Redeker, Sanitätsrat, Ww. geb. Stratmann und deren fünf Kinder“ eingetragen war.

Leider sind weder beim heutigen Eigentümer noch dem BaaBO oder dem TbaBO Bauzeichnungen oder historische Ansichten des Hauses erhalten, daher kann hier nur auf Vermerke der ehemaligen Steuerkarte und aktuelle Außenansichten (Abb. 1, 2) zurückgegriffen werden.

Gemäß der historischen Gebäudesteuerkarte war das Stadthaus ab dem 16. August 1911 bewohnbar. Der zweieinhalbgeschossige Bau ruht auf einer Grundfläche von 11,7 x 13,1 m², besteht aus massiven Umfassungswänden und hatte ehemals ein Ziegeldach. Die Straßenfassade ist vierachsige und leicht asymmetrisch angelegt. Linksseitig führt ein schmaler Weg zum Hauseingang.

Für das Erdgeschoss verzeichnete man eine Diele, drei heizbare Zimmer, eine Küche, eine Speisekammer und ein WC, für das Obergeschoss eine Diele, vier heizbare Zimmer, ein Bad mit WC, für das Dachgeschoss zwei Fremdenzimmer, ein Mädchenzimmer und einen Bodenraum sowie im Keller insgesamt vier Kellerräume. Vermutlich kam auch bei diesem Wohnhaus mit seitlichem Eingang eine ähnliche Grundrissdisposition wie bei Bergstraße 91 zur Ausführung.

Auffallender neobarocker Zierrat mit Einfluss von Jugendstil ist auch heute noch an der Fassade und der Hauseingangsseite im Erd- und Obergeschoss zu sehen: eine flache Putzbandrustika im Erdgeschoss, kräftige Stockwerkgesimse, dezente Eckrustikalisenen, Halbsäulen gerahmte Fenster mit Wellengiebelverdachung und Blendbalustrade, ein Segmentbogenerker auf einer Muschel, verschiedene Friese, Festons, Stuck-Ädikula, Rundfenster, Treppfenster etc. All diese Schmuckelemente sind nach Betrachtung der Villen Keyser, Overthun und Koepe von großem Wiedererkennungswert für Pinnekamps späthistoristische Villen im neobarocken Stil.

Das Dachgeschoss ist straßenseitig verändert worden. An der Seitenwand besitzt das Haus noch die Treppfenster bis ins Dachgeschoss.

Zusammenfassung und Wertung

Laut Werkverzeichnis gehen insgesamt vierundzwanzig Villen bzw. Wohnhäuser, ferner die großzügige Erweiterung eines Stadthauses auf Carl Pinnekamps Planung zurück. Der Großteil der Häuser wurde in Bochum, vier weitere in Waltrop, Gelsenkirchen-Heßler, Herne-Wanne und Erkelenz errichtet. Etwa die Hälfte der Bauten ist erhalten. Bei drei Häusern handelt es sich um Baudenkmale. Insgesamt zwölf Wohnbauten führte der Architekt zwischen 1904/05-1907 für die Terrangesellschaft am Stadtpark in Bochum aus, womit seine Bautätigkeit unmittelbar mit der von 1903 bis 1908 erfolgten Gestaltung des neuen Stadtparkteils durch den Königlichen Gartenbaudirektor Ernst Finken und der zweiten Phase der Erschließung des Stadtparkviertels als Wohnbereich zusammenfällt. Insgesamt neun von Carl Pinnekamp entworfene Wohnbauten sind im Bochumer Stadtparkviertel (teil-)erhalten, zwei davon stützen den Denkmalsbereich.

Im Gegensatz zu seinem Bauschaffen für die katholische Kirche behandelte der Architekt diese Bauaufgabe nicht stilrein. Hier durfte experimentiert und kombiniert werden. Die dekorative Formensprache und die gemäßigt malerische Behandlung der Fassaden mit abwechslungsreichen Fensterformen, Balkonen, Erkern, Türmchen, Dachlandschaft, Giebeln,

Zwerchhäusern, Risaliten, Fachwerk etc. sowie die funktional durchdachte Raumkonzeption und starke Durchgliederung sind zeittypische Merkmale seines Villenbaus.

Sämtliche Villen und Wohnhäuser Pinnekamps – für die Terraingesellschaft wie auch für wohlhabende Privatpersonen – wurden bis zum Ersten Weltkrieg errichtet und künden von einer späthistoristischen Architekturauffassung, die sehr auf Repräsentation bedacht war und eklektizistische Züge trug, aber auch Elemente von Heimat- und Jugendstil einbrachte. Bürgerliche Bauherren forderten vom Architekten, dass er ihre gesellschaftliche und soziale Stellung durch repräsentative, individualisierte Architektur darzustellen vermochte. Die Selbstdarstellung des Bürgertums mündete hier im Einsatz von Triumphbogenmotiv und Thermenfenster, Fensterverdachungen, Volutenkapitellen, Festons, griechischen Vasen etc., also in einem teilweise noch sehr reichen Fassadenschmuck. Diesbezüglich stand man in Deutschland noch weit entfernt von den insbesondere durch Hermann Muthesius verbreiteten Grundsätzen des englischen Landhauses, das nicht nach Repräsentationsabsichten aufgebaut ist.⁸³² Carl Pinnekamps Wohnbauten entsprechen damit der allgemeinen Entwicklung, die beispielsweise Karl Scheffler 1908 verurteilte: „Wie kann das Verkehrte ausbleiben, wenn sich jedes Haus vom anderen unterscheiden soll! Jeder Rentier will doch seinen besonderen »Stil« haben. Baut der Nachbar in Putz, so will er Ziegelsteine, ist rechts ein rotes Dach, so fordert sein »Geschmack« schwarze Schieferbekleidung und liegt gegenüber eine Renaissancevilla, so setzt er dem den prächtigeren Barockstil entgegen.“⁸³³ Paul Mebes sah diese Entwicklung besonders auch im Bauspekulantentum begründet.⁸³⁴ Dass dies damals ebenfalls am Bochumer Stadtpark die gängige Praxis war, verdeutlichte der Blick auf Pinnekamps vielgestaltige Bauten für die Terraingesellschaft. Allgemein zählte immer noch sehr stark die Fassadengestaltung, mittlerweile aber auch die funktionale Raumkonzeption. Das Äußere zeigt stellenweise traditionelle, heimische Züge durch den Einsatz von Ziegelstein, Fachwerk, Mansard- und Satteldächer, Schiefer, roten Dachziegeln, Sprossenfenstern, weißer Fenstergliederung und Schlagläden. Hiermit tendierte Carl Pinnekamp in die neobiedermeierliche Richtung, die zeitgenössisch verstärkte Beachtung durch Paul Mebes Veröffentlichung „Um 1800“ erfuhr und für eine bürgerliche Architektur stand.⁸³⁵ Die Küche ordnete man zeitgemäß nicht mehr im Keller, sondern im Erdgeschoss an. Auf einen Salon wurde zugunsten eines Wohnzimmers teilweise sogar verzichtet. Für Licht, Luft, durch Grün dominierte Umgebung, Hygiene und Wohnkomfort war

⁸³² Muthesius, Das englische Haus, Bd. 1, S. 9. – Wobei auch Muthesius Villenentwürfe bzw. verwirklichte Bauten sich nicht völlig vom Repräsentationsgedanken befreit zeigen. Posener, Julius: Muthesius als Architekt. In: Frecot, Janos; Kerbs, Diethart (Hrsg.): Erstes Jahrbuch des Werkbund-Archivs. Berlin 1972. S. 55-79, hier S. 65.

⁸³³ Scheffler, Karl: Moderne Bauformen. Leipzig 1908². S. 79f. – Ähnlich auch: Mebes 1908, Bd. 1, S. 12. – Mebes 1908, Bd. 2, S. 14.

⁸³⁴ Mebes 1908, Bd. 2, S. 9, 12.

⁸³⁵ Petsch 1973, S. 116f.

gesorgt.⁸³⁶ Die Zimmer erhielten eine angenehm wohnliche Größe, wobei allerdings die Raumhöhe zeitentsprechend recht hoch war. Manche der Häuser verfügen heute noch über ihre ursprüngliche wandfeste Innenausstattung, beispielsweise gediegene Holztreppe, -türen, Türbeschläge, Wandschränke etc. In vielen Fällen besitzen sie auch die Haustüren aus der Erbauungszeit.

Besonders im Fall der für die Terraingesellschaft am Stadtpark errichteten Häuser handelt es sich weitgehend um die Form des Doppelhauses mit praktischem Grundriss, die Hermann Muthesius einige Jahre später besonders aufgrund von Kosteneinsparung und Hinwendung zur „Einheitsform“ empfahl.⁸³⁷

Bei der baulichen Ausführung wurde sehr auf qualitätvolle Arbeit und ausgesprochenen Wohnkomfort geachtet, wovon die erhaltenen Villen ein gutes Zeugnis ablegen. Sie haben die vergangenen einhundert Jahre hervorragend überstanden. Vorteile wie eine gute Wohnlage, ein moderates Raumprogramm und eine zweckmäßige Raumkonzeption, Privatsphäre, Lebensqualität etc. bieten die erhaltenen Villen- und Wohnhäuser auch heute noch und machen sie zu attraktiven Wohnsitzen.

⁸³⁶ Muthesius, *Das englische Haus*, Bd. 2, S. 62. – Klapheck, S. XVf., XX. – Ostendorf, *Haus und Garten*, S. 109.

⁸³⁷ Muthesius, *Landhaus und Garten*, S. 5f. – Muthesius, *Wie baue ich mein Haus*, S. 28 Abb. 9-13 („Haus in einem nördlichen Vorort von Berlin“), S. 38 Abb. 15-23 („Kleines Reihenhaus“, „Größeres Reihenhaus mit zwei Obergeschossen, ausgebautem Dach- und Kellergeschoß“).

II.4 SONSTIGE BAUTEN

II.4.1 Saal des Restaurants „Kaiseraue“, Bochum-Grumme (1908/09)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-BO, AdB-BO's, Gebäudebuch 96 Akte 163, B 1566. – PI-aBO, Archiv-Nr. 8021/15, Archiv-Nr. 10191/12. – Wagner, Johannes Volker: Bochumer Ansichten auf alten Postkarten. Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Bochum. Bochum 1978. S. 78. – Wagner, Johannes Volker; Wiborni, Monika: Bochum. Ein verlorenes Stadtbild. Bochum 1994. S. 65.

Das Werkverzeichnis nennt für 1908 einen Saal für „Th. Helf“ auf Bochumer Gebiet. Bei dem Bauherrn handelt es sich wahrscheinlich um ein und dieselbe Person, die auch als Eigentümer einiger durch die Terraingesellschaft am Bochumer Stadtpark errichteten Villen in den historischen Gebäudesteuerverwaltungskarten der Stadt Bochum auftaucht, „Theodor Helf, Landwirt“. Dieser war gemäß AdB-BO 1910 Eigentümer u. a. der Liegenschaft Josefinenstraße 29 in Bochum-Grumme, Standort des Gartenrestaurants „Kaiseraue“, das der Wirt Otto Helf leitete.⁸³⁸

Im AdB-BO 1910 warb die Kaiseraue u. a. mit ihrem großen „... Saal zur Abhaltung von Hochzeiten und Festlichkeiten ...“ und ihrer Nähe zum Bochumer Stadtpark (10 min.) sowie zur Innenstadt (20 min.). Die Kaiseraue war damals ein beliebtes Bochumer Ausflugsziel. In den Zwanzigerjahren ging sie in den Besitz der Gewerkschaft Constantin der Große über.

Das Gebäude wurde 1973 abgerissen. Leider liegen auch hier keine Baupläne mehr vor. Informationen können daher nur dem Gebäudebuch und historischen Abbildungen entnommen werden. Eine Postkarte – die vermutlich vor 1904 aufgenommen worden ist, da sie noch mit „Grumme bei Bochum“ beschriftet ist – zeigt das Gebäude mit der Festzeltterrasse zur Wirtschaft (Abb. 1). Abbildung 2 lässt den von Carl Pinnekamp entworfenen 345,4 m² großen Festsaal erkennen. Dieser war anderthalbgeschossig in Eisen- und Holzkonstruktion für 36.000 RM Baukosten hergestellt worden. Der große Saal trug deutliche Züge eines Ingenieurbaus und stand mit seinem segmentbogenförmigen Zementdach in starkem Kontrast zum malerischen, zweieinhalbgeschossigen Wohn- und Wirtshaus unter ziegelgedecktem Satteldach im Renaissancestil. Die übergroßen Segmentbogenfenster des Saales lösten fast vollständig die dem Teich zugewandte Fassade in Glas auf und sorgten für einen lichtdurchfluteten Innenraum.

⁸³⁸ Der Zusammenhang zu den Stadtparkvillen ist vermutlich in der Ringofenziegelei „Firma Th. Helf und Co. GmbH“ zu sehen, deren Geschäftsführer „Heinrich Harpen und Paul Hackert“ waren.

II.4.2 Essener Credit-Anstalt (Erweiterung), Bochum (1908/1912)

Quellen und Literatur: Werkverzeichnis. – StA-BO, AdB-BO's, Gebäudebuch 107 Akte 1355, BO 60/2 („Verzeichnis der totalzerstörten Häuser - Bezirk Altstadt (einschließlich Hamme, Hofstede, Grumme, Querenburg und Wiemelhausen) [1939-1944]“). – PlaBO, Archiv-Nr. 4241/18. – Däbritz, Walther: Denkschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Essener Credit-Anstalt in Essen. Essen 1922.

Aus dem Werkverzeichnis geht hervor, dass Carl Pinnekamp von der Essener Credit-Anstalt mit einer Vergrößerung der Bochumer Filiale beauftragt wurde, die für 65.000 RM umgesetzt wurde und aus einem „Ziegelrohbau“ und „Eisenkonstruktion“ bestand. Seit 1896 war die Essener Credit-Anstalt in Bochum ansässig – im ersten Jahr in der Friedrichstraße 29, danach in der Wilhelmstraße 20.⁸³⁹ Laut Gebäudebuch war ein 166 m² großer, eingeschossiger Bürogebäudeanbau an der Bankfiliale 1912 fertiggestellt worden.

In Bochum entwickelte sich ab 1913 in der Wilhelmstraße ein Bankenviertel.⁸⁴⁰ 1925 ging die Essener Credit-Anstalt in der Deutschen Bank auf.⁸⁴¹ Das Bochumer Bankgebäude ist im Zweiten Weltkrieg zerstört worden.

In der Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Essener Credit-Anstalt erschien die Bochumer Filiale in einer sehr kleinen Abbildung (Abb. 1), die undatiert ist und auch nicht den rechtsseitigen Anbau Pinnekamps zeigt.⁸⁴²

⁸³⁹ Däbritz, Walther: Denkschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Essener Credit-Anstalt in Essen. Essen 1922. S. 148f.

⁸⁴⁰ Wolcke, S. 112.

⁸⁴¹ Die Eröffnung der Deutschen Bank Filiale Bochum erfolgte am 16.03.1925. Historische Gesellschaft der Deutschen Bank e. V. – www.deutsche-bank.de/geschichte

⁸⁴² Weder die Deutsche Bank, das BaaBO noch das StA-BO verfügen über weiterführende Unterlagen.

III. ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Die Erforschung Johann Carl Pinnekamps (* 17.10.1872, † 27.05.1955) Lebenswerkes erfordert die Auseinandersetzung mit der Entwicklung des Ruhrgebietes und der Architektur von den Gründerjahren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Der Architekt baute vorwiegend innerhalb des Einzugsbereiches des 1920 gegründeten Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (heute RVR). Darüber hinaus erfüllte er auch Bauaufträge im Sauerland.

In die Zeit Pinnekamps fällt der starke Bevölkerungsanstieg durch Zuwanderer, die bedingt durch den industriellen Aufschwung im Ruhrgebiet ihre neue Arbeitsstätte fanden. Die zahlreichen Eingemeindungen um die Jahrhundertwende führten zu Verschiebung der politischen Grenzen und verhalfen zusammen mit dem ungeheuren Bevölkerungsanstieg vielen Gemeinden zu ihren Stadtrechten. Die hohe Anzahl katholischer Einwanderer erforderte dringend zahlreiche Abpfarrungen bestehender Filialgemeinden sowie Neugründungen von Filialen in der Diaspora. Auf diesem Gebiet leistete Carl Pinnekamp einen durchaus beachtlichen Beitrag, der ein breiteres Bewusstsein verdient. Aber nicht allein die Kirchenbauten machen sein Werk interessant. Beispielsweise auch für die Kohlenindustrie schuf er individuelle Entwürfe, die hochwertig verwirklicht und mit modernster Technik ausgestattet wurden. Die Tagesanlage der Zeche Admiral in Dortmund-Wellinghofen mit Schrägrostvorfeuerungsanlage und ohne Schornsteine war damals eine außergewöhnliche Neuerung in einem von Industrieschlotten gekennzeichneten Anblick des Ruhrgebietes.

Seinen industriellen Aufschwung erlebte das Ruhrgebiet schon ab 1850. Es kam vermehrt zu Schachtabteufungen und Werksgründungen. Um diese Zeit erschloss auch die Köln-Mindener-Eisenbahn nach und nach das Ruhrgebiet. Die Anschlussbahnen der Zechen an das Schienennetz und der 1899 eingeweihte Dortmund-Ems-Kanal sowie der Rhein-Herne-Kanal dienten dem Bergbau für den Kohlentransport. Die Landschaft war übersät mit Zechen und stark von Industrie geformt. Das ehemals von Ackerbau und Viehzucht geprägte Bild wurde immer mehr von Schachtgerüsten, Fördertürmen, Werkshallen, Ziegeleien, Barackenbauten, Beamten- und Arbeitersiedlungen usw. bestimmt. Landschaftstypisch war im Märkischen neben dem nicht mehr stark vertretenen traditionellen Fachwerk und den teuren Sand- und Bruchsteinbauten nun der günstig und industriell zu fertigende Ziegelstein stark auf dem Vormarsch, der auch häufig im Industriebau für Eisenfachwerkkonstruktionen verwendet wurde.

Rathäuser und weitere Amtsgebäude, Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser und Kaufhäuser wurden im stetig und sprunghaft wachsenden Ballungsraum Ruhrgebiet verstärkt gebraucht. Opernhäuser und Theaterbauten waren hier dagegen nur schwach vertreten und kamen im Wesentlichen bloß in den Großstädten zur Ausführung. Universitäten besaß das

Ruhrgebiet bis zur Gründung der Ruhr-Universität Bochum im Jahr 1962 nicht eine einzige, wohl aber Bergschulen in Essen und Bochum. Die durchschnittliche neue Architektur im Ruhrkohlenbezirk war damals häufig in gotischer Formulierung und im Renaissancestil gestaltet. Daneben gesellten sich in den vornehmen Stadtvierteln mit historistischem Formenvokabular verschiedenster Baustile überladene Rathäuser, Bankgebäude, Kaufhäuser, Villen und Stadthäuser etc., die besonderen Wert auf eine repräsentative Fassade legten. Bei den Kirchenbauten verfielen die Baumeister häufig in gotische Schemen und verwendeten dasselbe Muster für mehrere Bauaufträge. Auch die Qualität stand oft hinten an. Die Architektur der Gründerzeit war noch stark von Eklektizismus geprägt, dekorativ, sehr kleinteilig und überladen angelegt. Zur wesentlichen „Tendenz der Architekturentwicklung nach 1900“ zählt Julius Posener das System der „Vereinfachung“⁸⁴³, das sich auch in Pinnekamps Werk wiederfindet. Mit seinen individualisierten, qualitativ hochwertigen, detailreduzierten und allansichtig gestalteten Bauten stellt Pinnekamps Schaffen eine Zäsur des gründerzeitlichen Schemas dar. Er orientierte sich damit an der Meinungsführerschaft Berlins, brachte aber auch einiges fernab der meinungsbildenden Institutionen Stehendes hervor. Die Erneuerungsbestrebungen der zahlreichen Reformbewegungen, allen voran der Deutsche Werkbund, zeigten Einfluss auf die regionale Architekturentwicklung und auch auf den damals bereits nicht mehr außerordentlich hoch im Kurs stehenden Sakralbau.

Die wissenschaftliche Betrachtung des über die Jahrzehnte fast in Vergessenheit geratenen Werkes Carl Pinnekamps aus verschiedenen Blickwinkeln bedeutet insgesamt eine Bereicherung für die Architekturgeschichte des Ruhrgebiets. Als ein Teil der wissenschaftlichen Erforschung der regionalen Kunst- und Architekturgeschichte sind nicht nur die Koryphäen wie Peter Behrens, Wilhelm Kreis, Edmund Körner, Alfred Fischer u. a. von Bedeutung. Zweifellos ist es auch sinnvoll zu ermitteln, wer außer den bereits bekannten Architekten Qualitätvolles im Ruhrgebiet geschaffen hat. Gerade die Erforschung wenig bekannter Architektennachlässe liefert viele interessante Aspekte, die die regionale Architekturgeschichte um Erkenntnisse bereichern und vervollständigen kann. Obwohl Pinnekamp einer unter vielen fast in Vergessenheit geratenen Architekten ist, gibt die ausführliche Beschäftigung mit seinem Werk Sinn, da er beispielsweise mit seinen großen Ensembles Gemeinden und sogar bereits mit seinem frühen Schaffen Teile des inzwischen denkmalgeschützten Bereichs Stadtparkviertel in Bochum prägte, sein Werk künstlerischen Anspruch besitzt und es zudem sehr solide ist. Die Erforschung des Oeuvres deckte einen anspruchsvollen Teil fast vergangener Architekturgeschichte des Ruhrgebiets wieder auf und gibt darüber hinaus wichtige Einblicke in regionale späthistoristische und bereits re-

⁸⁴³ Posener, Julius: Berlin auf dem Weg zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelm II. (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 40). Prestel Verlag, Sonderausgabe, München 1995. S. 111.

formorientierte Architektur, die kriegsbedingt zerstört oder leider inzwischen zugunsten von Neubauten abgerissen wurde.

In der Tagespresse des emporstrebenden imperialistischen Kaiserreiches wurden Johann Carl Pinnekamps Monumentalbauten damals hochgelobt und der Architekt erhielt beste Kritiken. Dies ist heute nicht mehr bedenkenlos nachzuvollziehen. Das Verreißen und völlige Ablehnen der Architektur des Historismus in den Nachkriegsjahren war hingegen kein Weg zur kunst- und architekturhistorischen Aufarbeitung.

Carl Pinnekamp war ab 1905 Mitglied des Bundes Deutscher Architekten und einer der ersten freischaffenden Architekten auf Bochumer Gebiet. Er hinterließ ein beachtliches Werk, das besonders für die regionalgeschichtliche Architektur des beginnenden Zwanzigsten Jahrhunderts von Bedeutung ist und die damalige Bebauung der Umgebung nachverfolgen und erschließen lässt. Der Umfang des Werkes, das der Architekt in einer Schaffensphase von nur knapp drei Jahrzehnten im Ruhrgebiet und Sauerland geplant und verwirklicht hat, war eine überraschende Erkenntnis. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges war seine schaffensstärkste Phase. Der anfänglichen Euphorie zu Kriegsbeginn folgte im Verlauf des Krieges wirtschaftliche Not, sodass kaum noch freie Bauaufträge ausgeführt werden konnten. Zu den großen Kriegsverlusten kam im Winter 1916/17 (sogenannter Steckrübenwinter) eine drastische Hungersnot, die auch die Zivilbevölkerung ums Überleben kämpfen ließ. Die Kindheit Johann Carl Pinnekamps war geprägt durch den Aufschwung der Gründerjahre nach der Reichsproklamation in Versailles 1871, aber auch durch den tragischen Verlust beider Elternteile. Er erlebte nicht nur die Hochindustrialisierung des aufstrebenden Kaiserreiches in Berlin, Karlsruhe und Metz während seiner Studienzeit, sondern auch mit dem Ende des Deutschen Kaiserreiches und Migration des Kaisers ins Exil die Ausrufung der Weimarer Republik am 9. November 1918 und den Zweiten Weltkrieg von 1939-45. Ruhrbesetzung, mehrere Revolutionen und sehr hohe Reparationsleistungen kennzeichneten die angespannte Situation in den Zwanzigerjahren. Die Nachkriegswirtschaft wurde von heftigen Inflationen geprägt, die auch die Familie Pinnekamp sehr schwer traf. Noch während des Ersten Weltkrieges zog die Familie zum Schwiegervater Friedrich Koepe in die Villa an der Kurfürstenstraße 8 am Bochumer Stadtpark. Pinnekamp orientierte sich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg neu. Die Zeit der herrschaftlichen Villenbauten und monumentalen historistischen Kirchenbauten war vorbei. Notkirchen und Siedlungsbauten zählten nun zu seinen Hauptaufgabengebieten.

Die überlieferten Entwürfe, Pläne, Bauzeichnungen und Fotografien dokumentieren vielfach Bauwerke Pinnekamps, die in ihrer Zeit identitätsstiftend wirkten und heute wieder vermehrt an Interesse gewinnen. Fotografien und Ansichtskarten aus der Entstehungszeit

der Gebäude sind ferner wichtige Dokumente zur Erschließung der Originalerscheinung der Architektur einschließlich ihres Umfeldes und liegen in vielen Fällen vor. Besonders auch die Industriefotografien sind als „Augenzeugenberichte“ dieser wandlungsstarken Zeit zu verstehen und von hohem dokumentarischen Wert, da Faktoren wie der Zweite Weltkrieg und der allgemeine Strukturwandel die Landschaft des Ruhrgebietes stark veränderten und die damals allgegenwärtige Architektur nur noch zu einem Bruchteil erhalten ist.

Carl Pinnekamp wirkte als selbstständiger Architekt regional. Sein Werk reicht über viele verschiedene Bauaufgaben, die damals im Ruhrgebiet nötig waren – Arbeits- und Glaubensstätten, Orte des sozialen Lebens und der Ausbildung, Bauten für den öffentlichen Nahverkehr sowie Villen, Wohnhäuser und Siedlungsbauten. Im Wesentlichen war er jedoch für die katholische Kirche tätig. Aus diesem Bereich kommen auch seine erhaltenen Großbauwerke wie die vier denkmalgeschützten Kirchen in Herne-Wanne-Eickel (St.-Josephs-Kirche), Hagen-Vorhalle (Liebfrauenkirche), Recklinghausen-Stuckenbusch (ehem. Klosterkirche St.-Franziskus) und Kirchhundem-Benolpe (St.-Elisabeth-Kirche) aus den Jahren 1908 bis 1912.

Die Erforschung seines Werkes wurde von der örtlichen Denkmalpflege mit großem Interesse aufgenommen und kommt darüber hinaus auch zahlreichen katholischen Gemeinden zugute, die ihrerseits mit Auskunft und Gewährung von Einblick in die Gemeindearchive das Gelingen der Forschungsarbeit unterstützten. Die Untersuchung seines Bauschaffens für die katholische Kirche zeigt auf, dass zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts nicht nur Diözesanbaumeister, städtische Bauräte und Autoritäten aus der Wissenschaft Aufträge für Kirchenbauten erhielten, sondern auch ortsansässige freischaffende Architekten. Die Lösungsansätze einzelner Bauaufgaben durch den Architekten Pinnekamp weisen interessante Konzepte auf, die sich über den Durchschnitt des damals im Ruhrgebiet Errichteten erheben und auch die Ausführungen waren von vorbildlicher handwerklicher Qualität. Auf dem Gebiet der lokalen Architektur setzte Pinnekamps vielseitiges Werk Maßstäbe.

Besonders die Tatsache, dass Carl Pinnekamp Kirchenbauaufträge bekam und zu gelungener individueller Ausführung brachte, stellt ihn über den Durchschnittsarchitekten und reiht ihn in die Reihe der Kirchenbaumeister ein. Zu diesem Kreis etwa zeitgleicher und ebenfalls freischaffender, regional bekannter Architekten, die auch im Ruhrgebiet tätig waren, zählen beispielsweise Josef Franke, Hermann Wielers und Johannes Franziskus Klomp. Autoritäten wie Emil Fahrenkamp und Wilhelm Kreis schufen zwar zeitgleich im Ruhrgebiet, haben aber keine Aufträge für Sakralbauten ausgeführt. Der in Bochum und Umgebung tätige Architekt Heinrich Schmiedeknecht lässt auf ein umfangreiches Werk zurückblicken, beschäftigte sich aber ebenfalls nicht mit Kirchenbauten.

Bei der Betrachtung Pinnekamps Werk zeigt sich die kunstgeschichtliche Bedeutung besonders im Sakralbau. Im Bereich des späthistoristischen Kirchenbaus lag sein Fachgebiet. Seine Werke unterscheiden sich vom Gewöhnlichen. Sie strahlen häufig vor Harmonie, liefern neue schöpferische Raumlösungen, ästhetische Inszenierungen, großartige Kompositionen und liebevoll gestaltete Details. Auch bei Pinnekamp finden sich Anklänge an bedeutende Vorbilder wie es im Historismus allgemein üblich war (beispielsweise für die St.-Josephs-Kirche in Herne-Wanne-Eickel staufische Vorbilder und der Dom S. Zeno zu Verona). Ferner stellen die kleinen Privatarchitekturen jede für sich einzigartige gediegene Lösungen dar, die über einen ganz besonderen Charme verfügen. Verkürzt formuliert, sind sie einfach anders und dies in mehrfacher Hinsicht. Sie unterscheiden sich von ihrer Nachbarschaft – was zum allgemeinen Bestreben des Historismus gezählt werden kann –, aber sie tun dies auf diffizile Weise und sind als Architekturen ihres Umfeldes echte Unikate. Als überdurchschnittlich qualitätvolle Zeitzeugen des Späthistorismus mit deutlichen Reformeinflüssen sind sie daher vielfach denkmalgeschützt.

Die Epoche des ausgehenden Deutschen Kaiserreiches ließ nicht mehr viel Spielraum im Bauwesen. Kirchenbau war zwar noch immer eine der großen Bauaufgaben und daher in Wettbewerben vielfach konkurriert, zur Ausführung gelangten aber nur noch sehr wenige Bauten. Zeitgleiche katholische Sakralbauten anderer im Ruhrgebiet wirkender Architekten wie etwa die St.-Elisabeth-Kirche in Bochum-Gerthe (1912/13) des Dortmunder Architekten Johannes Franziskus Klomp, die Herz-Jesu-Kirche in Bochum-Werne (1909/10) und die Gymnasialkirche St.-Peter in Rheine (1910/11) des Gelsenkirchener Architekten Josef Franke oder auch die St.-Ludgerus-Kirche in Gelsenkirchen-Buer (1915) und die St.-Anna-Kirche in Dortmund (1912/13) des Architekten Georg Spelling zeichnen sich vielfach durch einen stärker eklektizistischen Baustil aus. Für den Architekten Klomp war es ein Spätwerk, Georg Spelling stand in seiner Blütezeit, Franke erst am Beginn seiner Schaffenszeit, doch zeigen alle deutlich das Bestreben nach einer Neuerung im katholischen Kirchenbau, die auf Eklektizismus basierte und sich nicht sprunghaft modern entwickelte. Hermann Wielers, ebenfalls ein bedeutender katholischer Kirchenbaumeister des Ruhrgebietes löste die Bauaufgabe dagegen wesentlich traditioneller und stiltreuer, was den anderen Weg dieser Epoche darstellt. Die Sakralbauten Pinnekamps stehen damit im Kontext kirchlicher Bauaktivität, die die Phase des bis um 1890 noch bevorzugten gotischen Baustiles weitgehend überwunden hatte, nun aber häufig dogmatisch den romanischen Baustil und insbesondere den vom hohenzollerischen Kaiserhaus bevorzugten rheinischen Übergangsstil verfolgte. Die charakteristische Verwendung besonders des neuromanischen Stils als Zeichencode tritt in Pinnekamps Sakralbauschaffen hervor und steht dem Anspruch auf moderne zeitlose Bauformen nicht im Wege. Seine verschiedenen Raumlösungen sind be-

sonders zu beachten. Ein sehr imposantes Konzept für eine monumentale Kirche im Ruhrgebiet lieferte Pinnekamp etwa mit der Form der flachgedeckten Basilika mit Vierungsturm, Tambour und Klostergewölbe bei der St.-Josephs-Kirche in Herne-Wanne-Eickel.

Auch seine Innenraumgestaltungen zeugen von sorgfältiger Planung und lassen beispielsweise bei der Liebfrauenkirche in Hagen-Vorhalle das Streben des Architekten nach einer besonderen Raumwirkung deutlich hervortreten. Die Konzeption der Liebfrauenkirche mit vereinheitlichem Tonnengewölbe überzeugt mit einem großartigen Raumeindruck. Die romanischen Stilelemente sind hier vor allen Dingen dekorativ eingesetzt und die Inszenierung des Gewölbes ist als neuromanischer Zeichencode zu verstehen. Der rheinische Stützenwechsel wird nur als Code gebraucht und steht nicht im Zusammenhang mit dem Tonnengewölbe. Ganz im Gegensatz dazu gestaltete Pinnekamp die Klosterkirche St. Franziskus in Recklinghausen-Stuckenbusch traditionell nach dem gebundenen System und mit einem konstruktiv verwendeten rheinischen Stützenwechsel, der im Einklang mit dem Gewölbe steht. Die stark von den franziskanischen Bauregeln geprägte Kirche verfügt mit der hochwertigen Innenausstattung und den Marmorsäulen über einen besonders edlen Raumeindruck. Die Vielfältigkeit in Pinnekamps Sakralbauwerk ist ein Zeichen von außerordentlich intensiver und sehr individueller Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Bauvorhaben. Die Raumlösungen bewegen sich weg von der mehrschiffigen Basilika und langsam in Richtung Einraum. Damit zählt sein späteres Kirchenbauschaffen zum Kreis der zu Beginn der Zwanzigerjahre an Bedeutung gewinnenden liturgischen Bewegung, die die christliche Gemeinde in einer Saalkirche vereinen wollte, und ist ferner als richtungsweisend für den ab dem Ende der Zwanzigerjahre folgenden modernen Kirchenbau zu bezeichnen, der stark auf dem Einraum basierte.

In Pinnekamps Kirchenbaulösungen tritt neben der als Code benutzten romanischen Formsprache besonders das Konzept der Allansichtigkeit hervor. Der Architekt gestaltete die Großbauten als Gesamtkunstwerke auf freiem Baugelände unter Berücksichtigung der monumentalen Wirkung auf die Umgebung. Dabei unterstellte er jeden Kirchenbau einer besonderen Raumkonzeption, die an die individuellen Bedürfnisse der Benutzer angepasst war. Unverkennbar ist an seinen Sakralbauten ferner das Element des Kubischen und bei St.-Joseph in Herne-Wanne-Eickel, seiner größten verwirklichten Kirche, auch der asymmetrische Aspekt. Diese Elemente weisen Einflüsse von modernen Architekturbestrebungen in Pinnekamps Sakralbauwerk nach. Aber auch die gestalterische Qualität seines Werkes beeindruckt und beweist die sorgfältige Planung bis ins Detail durch den Architekten. Die St.-Josephs-Kirche verfügt zum Beispiel über eine besonders interessante Portalgestaltung, die sehr wirkungsvoll inszeniert ist und sich von der lokalen Sakralarchitektur durch Anleihen italienischer Vorbilder differenziert. Die drei großen Löwenfiguren aus Sandstein

am doppelten lombardischen Baldachinportal verleihen der eindrucksvoll gegliederten Westfassade besondere Monumentalität.

Seine drei großen Kirchenbauten – St. Joseph in Herne-Wanne-Eickel, Liebfrauen in Hagen-Vorhalle und St. Franziskus in Recklinghausen-Stuckenbusch – wie auch die kleinere Dorfkirche St. Elisabeth in Kirchhudem-Benolpe künden unter Ausnahme der ursprünglichen Innenraumkonzeption von relativ zeitlosen Konzepten und könnten bei entsprechendem Baukapital in etwa heute noch so gebaut werden. Besonders beim Klinkerbau der Recklinghäuser Klosterkirche handelt es sich um ein günstiges, industriefestes und nicht dem modischen Wandel unterworfenem Gebäude, das von zeitloser Schönheit ist.

Die Bearbeitungen der jeweiligen Bauaufträge zeigen kaum Schematisches – jedes Projekt erfuhr durch seine Hand eine individuelle Ausformung und spezielle Wirkung. Das Individuelle war ein wesentliches Grundprinzip in Pinnekamps Schaffen und zeichnet seine künstlerische Handschrift aus. Die gediegene Durchbildung der einzelnen Aufträge ist heute so nicht mehr gegeben und war bereits zu Pinnekamps Zeiten keinesfalls allgemein üblich. Besonders der 1907 in München gegründete Deutsche Werkbund proklamierte das Streben nach dem Gediegenen und der materialgerechten Form. Moderne Elemente wie das Lösen vom Überladenen des Historismus und die Tendenz zur Vereinfachung sind auch an Pinnekamps Bauwerken zu beobachten und kennzeichnen ihn als Architekten des ausgehenden Deutschen Kaiserreichs, der bemüht war, besonders ästhetisch, harmonisch und handwerklich solide mit hochwertigen Baumaterialien zu bauen und damit Architektur schuf, die deutlich über dem Durchschnitt des damals Gebauten lag. Die Zusammenarbeit mit der Industrie charakterisiert ihn ferner als Architekten, der dem kurz nach 1900 lauter werdendem Ruf folgte, Ingenieure und Architekten zugunsten der künstlerischen Gestaltung Hand in Hand die Planung von Industriebauten übernehmen zu lassen, und damit an den Anfängen der Reformbewegung im Industriebau teilhatte.

Als Baugewerksmeister mit mehreren Semestern Gasthörerschaft an den Technischen Hochschulen Karlsruhe und Charlottenburg verfügte der Architekt über eine wissenschaftliche Ausbildung, die er durch Studienreisen vertiefte.

Seine Kirchenbauten und kirchlichen Gebäude plante Carl Pinnekamp überwiegend stilrein im mittelalterlichen Stil, was in den Regeln und Empfehlungen der katholischen Kirche begründet lag, die eine restriktive Baupolitik betrieb und lange weder moderne Bauweise noch neue Baumaterialien erlaubte. Die Bemühung um Stilreinheit, Handwerkstradition, qualitätvolle Arbeit und traditionelle Baumaterialien gingen aber auch auf den Einfluss der Professoren Carl Schäfer und Christoph Hehl zurück. Entsprechend des in Deutschland bis 1914 vorherrschenden späthistoristischen Stils entwarf Carl Pinnekamp Sakral- und kirchliche Profanbauten besonders im romanischen Stil, daneben aber auch in

anderen, nicht allein mittelalterlichen Neostilen. Das Werk des Bochumer Architekten zeigt Einflüsse der Berliner und der Karlsruher Schule. Historistische Architektur war zu Pinnekamps Ausbildungs- und Studienzeit in Deutschland sowie in ganz Europa vertreten und wurde an allen Universitäten gelehrt. An dieser Stelle wird auch die Vorbildfunktion des Lehrers Julius Carl Raschdorff auf Pinnekamps Schaffen deutlich. Die Seminararbeiten Pinnekamps verdeutlichen dies. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Katholische Vereinshaus in Bochum entwarf Pinnekamp ähnlich dem Bauschaffen seines Lehrers. Dieser schuf beispielsweise 1876-80 für das Parlament in Düsseldorf ein großes Gebäude, das er im Stil der italienischen Renaissance mit französischem Mansardwalmdach gestaltete.⁸⁴⁴ Die Studienzeit prägte den Architekten zeittypisch auf repräsentative Baustile und gut konstruktive Ausführung, wurde ihm aber nicht zum Zwang. Pinnekamp löste sich schnell von seinen Lehrern und entwarf eigene Konzepte, die dem jeweiligen Bauauftrag in seiner speziellen Umgebung gerecht wurden. Bereits mit seinen Villenentwürfen für die Terraingesellschaft am Stadtpark in Bochum lieferte er um 1905 fortschrittliche Lösungen, die Reformeinflüsse erkennen lassen und über ein hohes Maß an Individualität und einen ausgereiften Grundriss verfügen. Die Aktualität dieses Haustyps nahm durch Hermann Muthesius Werke und Schriften zu. In Muthesius Werk „Wie baue ich mein Haus?“ (1917) findet sich in den Beispielen ein ganz ähnlicher Grundriss eines Doppelhauses, an dem der Autor zweckmäßiges Bauen darstellte.⁸⁴⁵ Diese Aktualität in der Grundrisskonzeption weist Pinnekamp als einen Architekten mit Zeitgespür aus, der nicht wie es häufige Baupraxis war allein die Fassade gestaltete, sondern grundlegenden Faktoren für eine gelungene Bauplanung beachtete. Aber auch in der Fassadengestaltung zeichnen sich Pinnekamps Villenbauten aus. Immer sind die Gebäude allseitig durchkomponiert und verfolgen ein System: Straßenseitig die repräsentative Wirkung auf den Passanten und im Garten die Unterstützung der Privatsphäre des Eigentümers. Die künstlerische Durchbildung des gesamten Bauwerkes bis ins Detail, der Einsatz hochwertiger Baumaterialien und die gute Wohnbarkeit sind typische Merkmale am Profanbauwerk Pinnekamps. Sie können als wesentliche Faktoren dafür genannt werden, dass sich die Bauten unter Berücksichtigung des Alters in einem sehr guten Zustand befinden und bis heute von ihren Bewohner und Nutzern wertgeschätzt werden. Seine Profanbauten, darunter besonders die Villen, zeigen häufig eine abwechslungsreiche späthistoristische dekorative, aber bereits detailreduzierte Gestaltung, die zum Bereich der Reformarchitektur zählt. Zeittypische Einflüsse von Jugend- und

⁸⁴⁴ Das denkmalgeschützte Gebäude ist im Zweiten Weltkrieg ausgebrannt und wurde später umgebaut, zeigt aber außen noch sehr viel ursprüngliche Substanz und verfügt im Innern über die originalen Marmorsäulen mit ionischen Kapitellen, Kellergewölbe etc. Mit der neuen Dachgestaltung als große Glaskuppel stellt es eine gelungene Verbindung aus Alt und Neu her und dient gegenwärtig der Stiftung Kunstsammlung NRW als Standort.

⁸⁴⁵ Muthesius, Wie baue ich mein Haus, S. 26-32 mit Abb. 8-13.

Heimatstil sind ebenfalls an seinem Werk zu beobachten. Die Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit in seinem Sakral- und Profanbauwerk lag im Einfluss seiner Lehrer und in der Reflexion des Treibens anderer zeitgenössischer Größen, die teilweise recht konträre Auffassungen vertraten, sowie in den Wünschen der jeweiligen Bauherren begründet.

Seine Bauten sind als typisch für das Ruhrgebiet seiner Zeit zu bezeichnen. Er schuf, was zu der Zeit benötigt wurde und hatte zu Beginn der Zwanzigerjahre Anteil an der Bekämpfung der akuten Wohnungsnot. Die Tagesanlagen und das Siedlungsbauschaffen zeigen eine regionale Ausrichtung. Die verschiedenen Typen der Reihenhausbauten und Kleinhäuser waren auf die Bedürfnisse der Bewohner zugeschnitten. Zeittypisch plante Pinnekamp die Gebäude mit Gartenstadtelementen und fügte Architektur und Bewohner damit in ein paternalistisches System ein. Die typischen Materialien für die Region wie beispielsweise Ziegelstein und Klinker als ortseigenes oder –nahes und sehr robustes sowie haltbares Material, das auch der Industrieemission standhält, aber auch regional abgebauter Sand- und Bruchstein, sowie Schiefer, Putz, typische Fachwerkelemente, rote Dachziegel, Sprossenfenster, Schlagläden usw. kennzeichnen den heimatlichen Aspekt an seinem Werk und lassen es in Bezug zu der um 1900 aufkommenden Heimatstilbewegung treten. Obwohl der Architekt gerne traditionelle Bauweisen wie Ziegelmassivbau, Mansard-, Sattel- und Walmdach etc. und ortsnah vorzufindende Baumaterialien verwendete, strebte er dabei selten eine eindeutig regionalspezifische Erscheinungsform an. Auf für das von Industrie geprägte Ruhrgebiet gänzlich ungeeignete Baumaterialien wie beispielsweise Tuffstein verzichtete Pinnekamp vollends bzw. brachte ihn allenfalls sehr sparsam an architektonischen Details als Bauschmuck zum Einsatz.

Der Hauptanteil Carl Pinnekamps Schaffens geht auf die Zeit bis 1918 zurück und ist vom Wilhelminismus geprägt. Zeitgemäß wurde Wert auf Monumentalität, Repräsentation, wirksame Platzgestaltung und künstlerischen Anspruch in der Architektur gelegt. Die Nachkriegszeit brachte bedingt durch die Auftragsnot und die Materialknappheit eine andere Tendenz in Pinnekamps Werk ein und führte auch allgemein zum Umdenken – zeitgemäß befasste er sich nun besonders mit Siedlungs- und Notkirchenbauten.

Reformideen flossen in sein Schaffen ein. Es kann auch bei ihm eine Abwendung vom repräsentativen Bauen und eine Hinwendung zu einer freier verwendeten, schlichten Formensprache beobachtet werden, die aber weiterhin aus historischen Stilen schöpfte. Als der Funktionalismus 1928 die Oberhand gewann, endete seine freischaffende Tätigkeit. Pinnekamp war weder ein konsequenter Konservativer noch ein überzeugter Reformier. Dem Expressionismus und dem Neuen Bauen gegenüber war er nicht aufgeschlossen. Sein Schaffenswerk zählt damit insgesamt eher zur konservativen Architektur, wenngleich er bereits früh moderne Baumaterialien und -techniken wie Eisenbeton, Eisenfachwerk,

Rabitzgewölbe, Edelputz etc. im Profan- und Sakralbau zum Einsatz brachte und bei mindestens einer Notkirche Betonplatten einzusetzen plante. Bei seinen Bauwerken handelt es sich um durchdachte und qualitätvolle Konzepte, die sich gut in die Umgebung einfügten und die Lage, den Lichteinfall, die Funktion etc. berücksichtigten.

Moderne Bauten waren um diese Zeit noch die große Ausnahme im Ruhrgebiet. Die revolutionäre Betrachtung Adolf Loos „Ornament und Verbrechen“ (1908) hatte keinen unmittelbaren Einfluss auf das Baugeschehen ausgeübt.⁸⁴⁶ Huse nannte es treffend die „Diskontinuität der Entwicklung“ – selbst Walter Gropius habe „erst 1925 wieder an seine Glasfassade von Alfeld angeknüpft“.⁸⁴⁷ Für die allgemeine regionale Architektur der frühen Zwanzigerjahre war auch das 1919 in Weimar gegründete Bauhaus nicht repräsentativ. Zum Ende seiner freischaffenden Tätigkeit war der von Pinnekamp präferierte am historischen Vorbild orientierte Baustil kaum mehr gefragt bzw. durch zeitgemäßes Bauen weitgehend überholt. Wie in Fachkreisen und -zeitschriften schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts und in modern eingestellten bauschaffenden Kreisen seit spätestens Ende des Ersten Weltkrieges propagiert, setzte sich zunehmend ein moderner, sachlicher und z. T. auch expressionistischer Baustil durch. Im Ruhrgebiet ließ die Moderne lange auf ihre Durchsetzung warten – Carl Pinnekamp folgte ihr nicht mehr.

Ungeklärt bleibt, warum Johann Carl Pinnekamp zum Ende der Zwanzigerjahre aufgehört hat freischaffend tätig zu sein. Der romanische Baustil im Kirchenbau und der Heimatstil für den Wohnhausbau wurden im NS-Regime weiterverfolgt, trotzdem liegen außer Adressbucheinträgen keine Informationen zu einer weitergeführten selbstständigen Schaffensphase Pinnekamps vor. Warum sein Werkverzeichnis mit dem Eintrag für das Jahr 1928 endet, lässt sich nur spekulieren. Die Weltwirtschaftskrise zum Ende der Zwanzigerjahre führte allgemein zu massiver Arbeitslosigkeit, Zahlungsunfähigkeit und sozialem Elend. Im Dritten Reich eckte der Architekt sicherlich aufgrund seiner streng katholischen Lebensführung stark an. Eventuell war er aber auch alters- und krankheitsbedingt nicht mehr dazu in der Lage, in freischaffender Tätigkeit den Familienunterhalt zu sichern und begab sich daher in ein Angestelltenverhältnis als gerichtlicher Sachverständiger.

Am Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg hatte der damals bereits 73-Jährige keinen Anteil mehr.

⁸⁴⁶ Benevolo, Leonardo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 1. München 1994⁶. S. 356-364, 365 Abb. 303 (Haus am Michaelerplatz in Wien, 1910 gebaut). – Kunst und Alltag um 1900. Drittes Jahrbuch des Werkbund-Archivs. Hrsg. Eckhard Siepmann. Lahn-Gießen 1978. Darin: Loos, Adolf: Ornament und Verbrechen. S. 373-384.

⁸⁴⁷ Huse, S. 9.

CHRONOLOGISCHES WERKVERZEICHNIS (1904-1928)

[P = Planung]

- Bochum, Graf-Engelbert-Straße 1/3, Doppelvilla, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1904**; (teil-)erhalten – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Bochum, Graf-Engelbert-Straße 14, Wohnhaus, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1904**; erhalten – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Bochum, Graf-Engelbert-Straße 4/6, Doppelvilla, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1905**; kriegszerstört, Neubau – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Bochum, Uhlandstraße 51, Villa, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1905**; Baudenkmal im Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Bochum, Graf-Engelbert-Straße 23/25, Doppelvilla, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1906**; Nr. 23 erhalten, Nr. 25 kriegszerstört, Neubau – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Bochum, Graf-Engelbert-Straße 27/29, Doppelvilla, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1906**; Baudenkmal im Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Bochum, Kurfürstenstraße 6, Villa, Rechtsanwalt Klemens Keyser, **1906**; nicht erhalten, Neubau – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Bochum, Graf-Engelbert-Straße 31/33, Doppelvilla, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1906/07**; Nr. 31 erhalten, Nr. 33 kriegszerstört, Neubau – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Essen-Kupferdreh, Deilbachtal 39, Tagesanlage des Steinkohlenbergwerkes Adler, **1906/07**; (teilerhalten) – April 2011 abgerissen
- Waltrop, Dortmunder Straße 50, Villa mit Praxisräumen, Sanitätsrat Dr. med August Overthun, **1906/07**; Baudenkmal
- Herne-Wanne-Eickel, Wohnhaus, Dr. Mund, **1907**; nicht erhalten⁸⁴⁸
- Bochum, Am Alten Stadtpark 15, Villa für Hermann Müller, **1907/08**; erhalten – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Bochum, Am Alten Stadtpark 17 (ehemals Parkstraße 16), Villa, Hermann Müller, **1908**; erhalten – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Bochum, Bergstraße 91, Villa, Direktor Conrad Janßen, **1908**; wiederaufgebaut – Denkmalbereich Stadtparkviertel

⁸⁴⁸ Laut Werkverzeichnis handelte es sich um einen Putzbau für 41.000 RM. Der Recherche zufolge gab es in Eickel einen Dr. med. Peter Mund. Gemäß dem Adressbuch 1908 lag die Villa der Witwe Dr. Peter Mund an der Herzogstraße 18 (c) in Wanne-Eickel. 1911 befand sich das Gebäude im Besitz von Dr. med. Großmann, Eickel. Das Wohnhaus wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Ansichten und Bauzeichnungen sind nicht überliefert. Quellen: Werkverzeichnis. – StA-HE, AdB-Wanne-Eickel, Straßen- und Hausnummervereichnis der Gemeinde Eickel I und II [1911]. – Katasteramt Herne, Auskunft, Karte mit Bombentreffern.

- Bochum, Villa, Direktor Schüler, **1908**; Standort nicht zu ermitteln
- Bochum, „Parkstraße 12“ (Am Alten Stadtpark 19), Villa, Wilhelm Bohlmann, **1908**; nicht erhalten – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Herne-Horsthausen, Roonstraße, katholische Kirche St. Joseph, (P: 1906), **1908/09**; kurzzeitig Baudenkmal – Neubau
- Herne-Horsthausen, Roonstraße 74a, Pfarrhaus, katholische St.-Josephs-Gemeinde, **1908/09**; kriegszerstört
- Bochum-Grumme, Josephinenstr. 29, Festsaal des Restaurants „Kaiseraue“, Theodor Helf, **1908/09**; nicht erhalten
- Gelsenkirchen-Heßler, Kanzlerstraße 12, Apotheke, Hugo Müller, **1908/09**; nicht erhalten
- Herne-Wanne-Eickel, Hauptstraße 140, Pfarrhaus, katholische St.-Josephs-Gemeinde, **1908/09**; Baudenkmal
- Herne-Wanne-Eickel, Hauptstraße 142, (ehemals Victoriastraße 64, Hindenburgstraße 142), katholische Kirche St. Joseph, **1908-1911**; Baudenkmal
- Gelsenkirchen-Hüllen, Westfalenstraße 32, Kaplanei, katholische Herz-Jesu-Gemeinde, (P: 1908), **1909**; kriegszerstört
- Gelsenkirchen-Hüllen, Vandalenstraße 46 (ehemals Hedwigstraße 19a (36)), Schwesternhaus („Elisabethhaus“), katholische Herz-Jesu Gemeinde, (P: 1908), **1909**; teilweise erhalten
- Bochum, Kurfürstenstraße 8, Villa für Bergwerksdirektor a. D. Friedrich Koepe, **1909**; erhalten – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Erkelenz, Ecke Kölner Straße und Heinrich-Jansen-Weg, Erweiterung der Villa Arnold Koepes, um **1909**; nicht erhalten
- Bochum-Grumme, Castroper Straße 239a, Vikarie, katholische Kirchengemeinde Heilig Kreuz, (P: 1907), **1909/10**; Baudenkmal
- Recklinghausen-Stuckenbusch, Friedrich-Ebert Straße 231, Herz-Jesu-Klosterkirche, Franziskanerorden, inzwischen katholische Kirche St. Franziskus von Assisi, (P: 1909), **1909-11**; Baudenkmal
- Gelsenkirchen-Bismarck, Ahlmannshof 8, Schwesternhaus, katholische St.-Franziskus-Gemeinde, (P: 1909), **1910/11**; erhalten
- Gelsenkirchen-Bismarck, Ahlmannshof 8a, Saal („Josephssaal“), katholische St.-Franziskus-Gemeinde, (P: 1909), **1910/11**; nicht erhalten
- Bochum, ehemals „Wilhelmstraße 15“ (heute Ecke Luisen-/Huestraße 15), Erweiterung des katholischen Vereinshauses Bochum, Propstei St. Peter und Paul und katholischer Gemeindeverband, (P: 1910), **1910/11**; nicht erhalten

- Essen, Franziskanerstraße 69, Bauleitung und Statiknachtrag, Franziskanerkirche Heilig Kreuz (Architekt Johannes Franziskus Klomp), **1910/11**; erhalten⁸⁴⁹
- Dortmund-Wellinghofen, Limburger Postweg 44a, Tagesanlage des Steinkohlenbergwerkes Admiral, **1910-1912**; nicht erhalten
- Dortmund-Wellinghofen, Beamtenhäuser, Gewerkschaft Admiral, Admiralstraße 4/6, Admiralstraße 8/10, Admiralstraße 12/14, Limburger Postweg 36/38 (früher 21/23), Limburger Postweg 40/42 (früher 25/27), **1910-1912**; erhalten
- Herne-Baukau, Bismarckstraße 74b (ehemals 98b), Schwesternhaus mit Kinderbewahrschule, katholische Kirche St. Marien, (P: 1910), **1911**; nicht erhalten
- Bochum, Franzstraße 4, Wohnhaus, Dr. Redeker, **1911**; erhalten
- Hagen-Vorhalle, Liebfrauenstraße 23, katholische Kirche Liebfrauen, (P: 1908, 1911); **1911/12**, Turm **1924**; Baudenkmal
- Hagen-Vorhalle, Liebfrauenstraße 21, Pfarrhaus, katholische Liebfraugemeinde, **1912**; erhalten
- Bochum, „Wilhelmstraße 20“, Erweiterung der Essener Credit-Anstalt, um **1912**; nicht erhalten
- Kirchhudem-Benolpe, Ecke Bundesstraße/Im Inken, katholische Kirche St. Elisabeth, **1912**; Baudenkmal
- Gelsenkirchen, Hauptstraße 55/57 (ehemals Hochstraße 55/57), Betriebsgebäude und Wagenhalle, BOGESTRA, **1912/13**; nicht erhalten⁸⁵⁰
- Bochum-Langendreer, Bonifatiusstraße 21, katholische Kirche St. Bonifatius, (P: 1909, 1912), **1912/13**; erhalten
- Bochum-Langendreer, Bonifatiusstraße 21a, katholische St.-Bonifatius-Gemeinde, Kinderbewahrschule, (P: 1909), **1912/13**; nicht erhalten
- Bochum-Langendreer, Bonifatiusstraße 21c, Vikarie, katholische St.-Bonifatius-Gemeinde, (P: 1909), **1912/13**; erhalten
- Dortmund-Kley, Kleyer Weg 36/38 (alt: 40/42), Beamtenhaus, Gewerkschaft Oespel, (P: 1912), **1913**; erhalten

⁸⁴⁹ Quellen: Werkverzeichnis. – BaaE, Hausakte Franziskanerstraße 69.

⁸⁵⁰ Das Werkverzeichnis führt ein Betriebsgebäude in Klinker für 38.000 RM und eine Wagenhalle in Eisenkonstruktion für 78.000 RM in Gelsenkirchen für die BOGESTRA auf. Der Geschäftsbericht der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen AG des Jahres 1912 hielt eine Betriebserweiterung und Vergrößerung des Wagenparks fest, die „einen durchgreifenden Umbau des Betriebsbahnhofes in Gelsenkirchen und die Erweiterung einer neuen Wagenhalle (bedingte)“. StA-BO, ZGS 42, VIII B 4 („Geschäftsberichte Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen 1896, 1898-1904, 1907-1919“). – Die Baumaßnahmen für Verwaltungsgebäude und Toranlage sind von einem Verwandten Pinnekamps, den Bauunternehmer Josef Pinnekamp (d. Jüngere), 1912/13 ausgeführt worden. LWL-Amt für Denkmalpflege, Datenbank KLARA, Urheber „Pinnekamp, Josef (d. Jüng.)“. – Groß angelegte Um- und Neubauten am Betriebsbahnhof Gelsenkirchen durch Josef Franke in den Zwanzigerjahren sowie Abriss und Kriegszerstörung haben die auf Carl Pinnekamps Planung zurückgehenden Baumaßnahmen ausgelöscht.

- Gelsenkirchen-Buer, Wettbewerbsentwurf für eine katholische Kirche, St.-Ludgerus-Gemeinde, Ludgeristraße 5, P: 1913; unverwirklicht
- Gelsenkirchen-Hüllen, Skagerrakstraße 42 (ehemals Westfalenstraße 30), Erweiterung der katholischen Herz-Jesu-Kirche (Architekt Lambert von Fisenne), (P: 1912/1913), **1913/1914**; kriegszerstört
- Hattingen, Hüttenstraße 21, Betriebsbahnhof mit Wagenhalle und Maschinenhaus, BOGESTRA, **1913/14**; kriegszerstört
- Herne-Baukau, Bismarckstraße 72a, Heizkeller katholische St.-Marien-Kirche (Architekt H. Wielers, Erweiterungsbau J. F. Klomp), (P: 1913), **1914**
- Herne-Baukau, Bismarckstraße, Entwässerungsanlage Pfarrhaus (Architekt Franz Lohmann), katholische St.-Marien-Gemeinde, (P: 1914); Gebäude nicht erhalten
- Bochum-Ehrenfeld, Kirchen- oder Kirchturmentwurf (?), katholische St.-Meinolphus-Mauritius-Gemeinde, Meinolphusstraße 2, **1914**; unverwirklicht⁸⁵¹
- Bochum, Villa, Dr. Wittkamp, **1914/15**; Standort nicht zu ermitteln
- Essen-Kray (früher Gelsenkirchen-Rotthausen), Rotthausenstraße 142 (früher Krayerstraße), Straßenbahndepot, BOGESTRA, (P: 1913/14), **1915**; erhalten
- Olsberg-Bigge, Heinrich-Sommer-Straße 4, Erweiterungsbau der Elisabeth-Klinik, Josefs-Gesellschaft-Bigge, **1915**; erhalten
- Olsberg-Bigge, Kirche Josefsheim-Bigge, Josefs-Gesellschaft-Bigge (heute Josefs-Gesellschaft-Köln), **1915/1916**; erhalten
- Hamm-Wiescherhöfen, Kamener Straße 81, Pfarrhaus, katholische St.-Marien-Gemeinde, **1915**; erhalten
- Hamm-Wiescherhöfen, Kirchenentwurf, katholische St.-Marien-Gemeinde, **1915/16**; unverwirklicht
- Essen-Königsstele, Bochumer Straße 129, Notkirche, katholische Herz-Jesu-Gemeinde, (P: 1916), **1919/1920**; nicht erhalten
- Essen-Kray-Leithe, Korumhöhe 21, Notkirche, katholische St.-Josephs-Gemeinde, **1919/1920**; nicht erhalten
- Bochum-Harpen, Vikarieentwurf, katholische Heilig-Geist-Gemeinde, 1919/20; unverwirklicht
- Bochum-Harpen, Laurentiusstraße 1/Harpener Hellweg 55, Interimskirche, katholische Heilig-Geist-Gemeinde, (P: 1919-1921), **1921-23**; nicht erhalten

⁸⁵¹ Zimmermann, Peter: 75 Jahre St. Meinolphus-Mauritius Bochum-Ehrenfeld. Bochum 1984. S. 15. – Jordan 2003, S. 48, 220. – Im BAE sowie bei der Pfarrei sind keine Bauzeichnungen zum Wettbewerb bzw. Carl Pinnekamps Beteiligung mehr auszumachen.

- Hamm-Wiescherhöfen, Kamener Straße 79, Notkirche, katholische St.-Marien-Gemeinde, **1921/1922**; nicht erhalten
- Bochum-Goldhamme, Siedlungsbauten, „Bergmannssiedlung Bochum“, **1921/22**, insgesamt 30 Wohneinheiten: Goldhammerstraße 49-83 (früher: „27-57“), davon Nr. 53 und 55 kriegszerstört, nach alten Plänen wiederaufgebaut; Bayernstraße 1 und 2, erhalten; Römerstraße 2-22, davon Nr. 4, 6/8, 10/12/14 kriegszerstört bzw. abgebrochen und neu gebaut, Nr. 20/22 Abbruch wegen Ausbau der Autobahn
- Bochum, Siedlungsbauten, „Bund der Kinderreichen“, **1924**; Standort nicht zu ermitteln
- Bochum, Siedlungsbauten, „Bergmannssiedlung Bochum“, insgesamt 20 Wohneinheiten: Dorstener Straße 377, 379, 381, 383, 385, 387, Hordelerstraße 10/12/14, 16/18/20, (1922/1924), **1925**; nicht erhalten
- Bochum, Siedlungsbauten, „Bund der Kriegsbeschädigten“, **1925**; Standort nicht zu ermitteln
- Attendorn, HansasträÙe 8, Klosterbau, Franziskanerorden, (P: 1925), **1926/27**; erhalten
- Attendorn, HansasträÙe 8, Klosterkirchenentwurf, Franziskanerorden, 1925; unverwirklicht
- Attendorn, Sankt-Ursula-StraÙe 12, Erweiterungsbau Lyzeum, Ursulinenorden, (P: (1925), 1927), **1927/28**; erhalten
- Attendorn, Sankt-Ursula-StraÙe 12, Turnhalle, Ursulinenorden, (P: 1927), **1927/28**; erhalten

WERKVERZEICHNIS, ALPHABETISCH NACH BAUORTEN

ATTENDORN

- HansasträÙe 8, Klosterbau, Franziskanerorden, (P: 1925), **1926/27**; erhalten
- HansasträÙe 8, Klosterkirchenentwurf, Franziskanerorden, 1925; unverwirklicht
- Sankt-Ursula-StraÙe 12, Erweiterungsbau Lyzeum, Ursulinenorden, (P: (1925), 1927), **1927/28**; erhalten
- Sankt-Ursula-StraÙe 12, Turnhalle, Ursulinenorden, (P: 1927), **1927/28**; erhalten

BOCHUM

- Graf-Engelbert-StraÙe 1/3, Doppelvilla, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1904**; teil-
erhalten – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Graf-Engelbert-StraÙe 14, Wohnhaus, Terrain-Gesellschaft am Stadtpark, **1904**; erhal-
ten – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Graf-Engelbert-StraÙe 4/6, Doppelvilla, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1905**;
kriegszerstört, Neubau – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- UhlandstraÙe 51, Villa, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1905**; – Baudenkmal im
Denkmalbereich Stadtparkviertel
- KurfürstenstraÙe 6, Villa, Rechtsanwalt Klemens Keyser, **1906**; nicht erhalten –
Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Graf-Engelbert-StraÙe 23/25, Doppelvilla, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1906**; Nr.
23 erhalten, Nr. 25 kriegszerstört, Neubau – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Graf-Engelbert-StraÙe 27/29, Doppelvilla, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1906**;
erhalten – Baudenkmal im Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Graf-Engelbert-StraÙe 31/33, Doppelvilla, Terraingesellschaft am Stadtpark, **1906/07**;
Nr. 31 erhalten, Nr. 33 kriegszerstört, Neubau – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Am alten Stadtpark 15, Villa, Hermann Müller, **1908**; erhalten – Denkmalbereich
Stadtparkviertel
- Am alten Stadtpark 17 (ehemals ParkstraÙe 16), Villa, Hermann Müller, **1908**; erhalten
– Denkmalbereich Stadtparkviertel
- BergstraÙe 91, Villa, Direktor Conrad Janßen, **1908**; wiederaufgebaut – Denkmalbe-
reich Stadtparkviertel
- JosephinenstraÙe 29, Bochum-Grumme, Festsaal des Restaurants „Kaiseraue“, Theodor
Helf, **1908/09**; nicht erhalten

- Villa, Direktor Schüler, **1908**; Standort nicht zu ermitteln
- „Parkstraße 12“ (Am Alten Stadtpark 19), Villa, Wilhelm Bohlmann, **1908**; nicht erhalten – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Kurfürstenstraße 8, Villa, Bergwerksdirektor a. D. Friedrich Koepe, **1909**; erhalten – Denkmalbereich Stadtparkviertel
- Castroper Straße 239a, Vikarie, katholische Kirchengemeinde Heilig Kreuz, Bochum-Grumme, (P: 1907), **1909/10**; Baudenkmal
- Ecke Luisen-/Huestraße 15 (ehemals „Wilhelmstraße 15“), Erweiterung des katholischen Vereinshauses Bochum, Propstei St. Peter und Paul und katholischer Gemeindeverband, (P: 1910), **1910/11**; nicht erhalten
- Franzstraße 4, Wohnhaus, Dr. Redeker, **1911**; erhalten
- „Wilhelmstraße 20“, Erweiterung der Essener Credit-Anstalt, **1912**; nicht erhalten
- Bonifatiusstraße 21, Bochum-Langendreer, katholische Kirche St. Bonifatius, (P: 1909, 1911), **1912/13**; erhalten
- Bonifatiusstraße 21a, Bochum-Langendreer, katholische St.-Bonifatius-Gemeinde, Kinderbewahrschule, **1912/13**; nicht erhalten
- Bonifatiusstraße 21c, Bochum-Langendreer, Vikarie, katholische St.-Bonifatius-Gemeinde, **1912/13**; erhalten
- Meinolphusstraße 2, Kirchen- oder Kirchturmentwurf (?), katholische St.-Meinolphus-Mauritius Gemeinde, Bochum-Ehrenfeld, **1914**; unverwirklicht⁸⁵²
- Villa, Dr. Wittkamp, **1914/15**, Standort nicht zu ermitteln
- Vikarieentwurf, katholische Heilig-Geist-Gemeinde, Bochum-Harpen, **1919/20**; unverwirklicht
- Laurentiusstraße 1/Harpener Hellweg 55, Interimskirche, katholische Heilig-Geist-Gemeinde, Bochum-Harpen, (P: 1919-1921), **1921-23**; nicht erhalten
- Bochum-Goldhamme, Siedlungsbauten, „Bergmannssiedlung Bochum“, **1921/22**, insgesamt 30 Wohneinheiten: Goldhammerstraße 49-83 (früher: „27-57“), davon Nr. 53 und 55 kriegszerstört, nach alten Plänen wiederaufgebaut; Bayernstraße 1 und 2, erhalten; Römerstraße 2-22, davon Nr. 4, 6/8, 10/12/14 kriegszerstört bzw. abgebrochen und neu gebaut, Nr. 20/22 Abbruch wegen Ausbau der Autobahn
- Bochum, Siedlungsbauten, „Bund der Kinderreichen“, **1924**; Standort nicht zu ermitteln
- Bochum, Siedlungsbauten, „Bergmannssiedlung Bochum“, insgesamt 20 Wohneinheiten: Dorstener Straße 377, 379, 381, 383, 385, 387, Hordelerstraße 10/12/14, 16/18/20, (1922/1924) **1925**; nicht erhalten

⁸⁵² s. Anm. 851.

- Bochum, Siedlungsbauten, „Bund der Kriegsbeschädigten“, **1925**; Standort nicht zu ermitteln

DORTMUND

- Limburger Postweg, Dortmund-Wellinghofen, Tagesanlage des Steinkohlenbergwerkes Admiral, **1910-1912**; nicht erhalten
- Admiralstraße 4/6, Admiralstraße 8/10, Admiralstraße 12/14, Limburger Postweg 36/38 (früher 21/23), Limburger Postweg 40/42 (früher 25/27), Dortmund-Wellinghofen, Beamtenhäuser für die Gewerkschaft Admiral, **1910-1912**; erhalten
- Kleyer Weg 36/38 (alt: 40/42), Dortmund-Kley, Beamtenhaus für die Gewerkschaft Oespel, (P: 1912), **1913**; erhalten

ERKELENZ

- Ecke Kölner Straße und Heinrich-Jansen-Weg, Erweiterung der Villa Arnold Koepes, um **1909**; nicht erhalten

ESSEN

- Deilbachtal 39, Essen-Kupferdreh, Tagesanlage der Zeche Adler, **1906/07**; (teilerhalten) – April 2011 abgerissen
- Franziskanerstraße 69, Bauleitung und Statiknachtrag, Franziskanerkirche Heilig Kreuz (Architekt Johannes Franziskus Klomp), Essen, **1910/11**; erhalten⁸⁵³
- Rotthausenstraße 142 (früher Krayerstraße), Essen-Kray (früher Gelsenkirchen-Rotthausen), Straßenbahndepot, BOGESTRA, (P: 1913/14), **1915**; erhalten
- Korumhöhe 21, katholische Notkirche St. Joseph, Essen-Kray-Leithe, **1919/1920**; nicht erhalten
- Bochumer Straße 129, katholische Notkirche Herz-Jesu, Essen-Königssteele, (P: 1916), **1919/1920**; nicht erhalten

GELSENKIRCHEN

- Kanzlerstraße 12, Gelsenkirchen-Heßler, Apotheke, Hugo Müller, **1908/09**; nicht erhalten
- Westfalenstraße 32, Gelsenkirchen-Hüllen, Kaplanei, katholische Herz-Jesu-Gemeinde, **1909**; kriegszerstört
- Vandalenstraße 46 (ehemals Hedwigstraße 19a (36)), Gelsenkirchen-Hüllen, Schwesternhaus („Elisabethhaus“), katholische Herz-Jesu Gemeinde, (P: 1908), **1909**; erhalten

⁸⁵³ s. Anm. 849.

- Ahlmannshof 8, Gelsenkirchen-Bismarck, Schwesternhaus, katholische St.-Franziskus-Gemeinde, (P: 1909), **1910/11**; erhalten
- Ahlmannshof 8a, Gelsenkirchen-Bismarck, Saal („Josephssaal“), katholische St.-Franziskus-Gemeinde, (P: 1909), **1910/11**; nicht erhalten
- Hauptstraße 55/57 (ehemals Hochstraße 55/57), Betriebsgebäude und Wagenhalle, BOGESTRA, **1912/13**; nicht erhalten⁸⁵⁴
- Wettbewerbsentwurf für eine katholische Kirche, St.-Ludgerus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Buer, Ludgeristraße 5, P: 1913; unverwirklicht
- Skagerrakstraße 42 (ehemals Westfalenstraße 30), Gelsenkirchen-Hüllen, Erweiterung der katholischen Kirche Herz-Jesu, (P: 1912/1913), **1913/1914**; kriegszerstört

HAGEN

- Liebfrauenstraße 23, Hagen-Vorhalle, katholische Kirche Liebfrauen, (P: 1908, 1911), **1911/12**, Turm **1924**; Baudenkmal
- Liebfrauenstraße 21, Hagen-Vorhalle, Pfarrhaus, katholische Liebfraugemeinde, (P: 1912), **1912**; erhalten

HAMM

- Kamener Straße 81, Hamm-Wiescherhöfen, Pfarrhaus, katholische St.-Marien-Gemeinde, **1915**; erhalten
- Kirchenentwurf, katholische St.-Marien-Gemeinde, Hamm-Wiescherhöfen, P: 1916; unverwirklicht
- Kamener Straße 79, Hamm-Wiescherhöfen, Notkirche, katholische St.-Marien-Gemeinde, **1921/1922**; nicht erhalten

HATTINGEN

- Hüttenstraße 21, Betriebsbahnhof mit Wagenhalle und Maschinenhaus, BOGESTRA, **1913/14**; kriegszerstört

HERNE

- Herne-Wanne-Eickel, Wohnhaus, Dr. Mund, **1907**; nicht erhalten⁸⁵⁵
- Roonstraße 74a, Herne-Horsthausen, Pfarrhaus, katholische St.-Josephs-Gemeinde, **1908/09**; kriegszerstört

⁸⁵⁴ s. Anm. 850.

⁸⁵⁵ s. Anm. 848.

- Roonstraße, Herne-Horsthausen, katholische Kirche St. Joseph, (P: 1906), **1908/09**; kurzzeitig Baudenkmal – Neubau
- Hauptstraße 140, Herne-Wanne-Eickel, Pfarrhaus, katholische St.-Josephs-Gemeinde, **1908/09**; Baudenkmal
- Hauptstraße 142 (ehemals Victoriastraße 64, Hindenburgstraße 142), Herne-Wanne-Eickel, katholische Kirche St. Joseph, **1908-1911**; Baudenkmal
- Bismarckstraße, Herne-Baukau, Schwesternhaus mit Kinderbewahrschule, katholische St.-Marien-Gemeinde, (P: 1910), **1911**, nicht erhalten
- Bismarckstraße 72a, Herne-Baukau, Heizkeller katholische St.-Marien-Kirche (Architekt H. Wielers, Erweiterungsbau J. F. Klomp), (P: 1913), **1914**
- Bismarckstraße, Herne-Baukau, Entwässerungsanlage Pfarrhaus (Architekt Franz Lohmann, 1902/1903) der katholischen St.-Marien-Gemeinde, (P: 1914); Gebäude nicht erhalten

KIRCHHUNDEM

- Bundesstraße, Kirchhudem-Benolpe, katholische Kirche St. Elisabeth, **1912**, Baudenkmal

OLSBERG

- Heinrich-Sommer Straße 4, Olsberg-Bigge, Erweiterung der Elisabeth-Klinik, Josefs-Gesellschaft-Bigge (inzwischen Josefs-Gesellschaft-Köln), **1915**; erhalten
- Kirche für das Josefsheim in Olsberg-Bigge, Josefs-Gesellschaft-Bigge (inzwischen Josefs-Gesellschaft-Köln), **1915/1916**; erhalten

RECKLINGHAUSEN

- Friedrich-Ebert Straße 231, Recklinghausen-Stuckenbusch, Herz-Jesu-Klosterkirche, Franziskanerorden, inzwischen katholische Kirche St. Franziskus von Assisi, (P: 1909), **1909-11**; Baudenkmal

WALTROP

- Dortmunder Straße 50, Villa mit Praxisräumen, Sanitätsrat Dr. med. August Overthun, **1906/07**; Baudenkmal

ABBILDUNGSTEIL

I. BIOGRAFISCHE NOTIZEN



Abb. 1 – Carl Pinnekamp, um 1900 [FbFP]

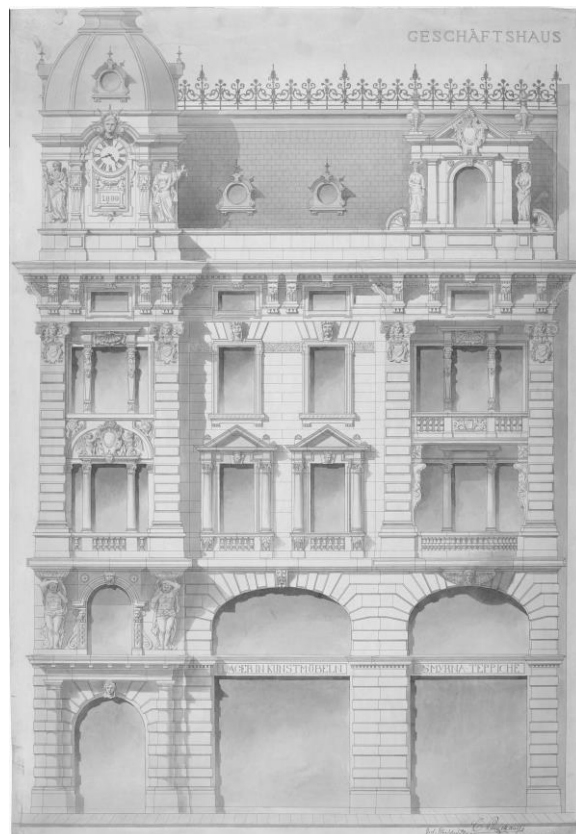


Abb. 2 – Studienarbeit „Geschäftshaus“, 1899/1900
[Am-TU-B, Inv.-Nr.: 14587, Handzeichnung, sign. C. Pinnekamp, Tusche aquarelliert auf Karton,
110,8 cm x 76,5 cm]



Abb. 3 – Carl Pinnekamp, um 1907

[FbUSch]

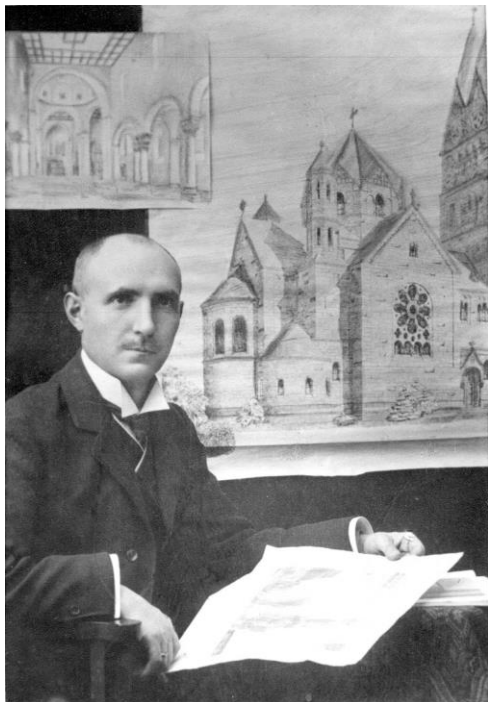


Abb. 3.1

[FbEP]

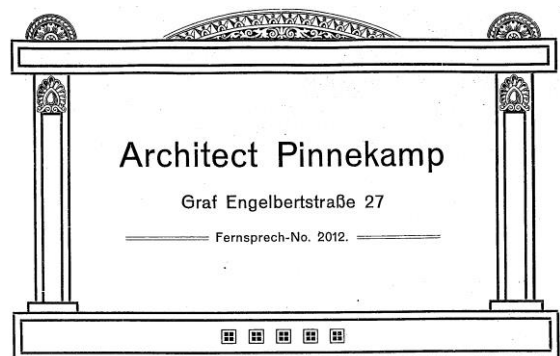


Abb. 4 – Geschäftsanzeige

[AdB-BO 1910]



Abb. 5 – Familienfoto, um 1930

[FbEP]

II.1 BAUTEN FÜR DIE KATHOLISCHE KIRCHE

II.1.1.1 St.-Josephs-Kirche, Herne-Horsthausen (1906, 1908/09)



Abb. 1 – Projektionszeichnung
[StA-HE, Herner Anzeiger, Nr. 126, 2. Bl., 05.06.1909]

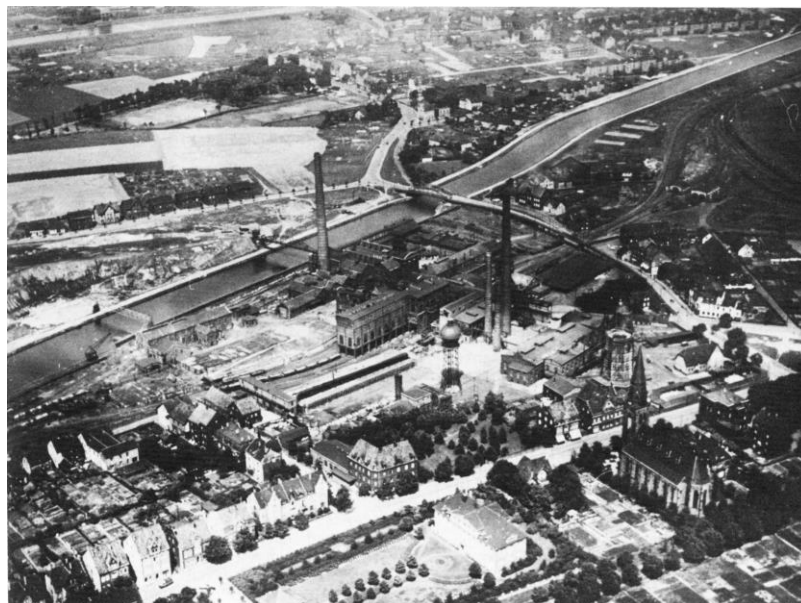


Abb. 2 – Luftaufnahme, um 1930

[St. Josef Herne-Horsthausen. Werden und Wandel. Geschichte der katholischen Kirchengemeinde St. Josef, Herne-Horsthausen 1896-1986. Festschrift zum 2. Jahrestag der Kirchweihe am 24.11.1986. Hrsg. Pfarrgemeinderat St. Josef, Herne-Horsthausen. Herne 1986, S. 43.]

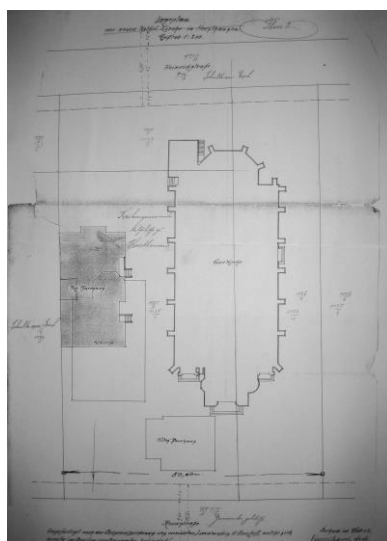


Abb. 3 – Lageplan, November 1908
[BaaHE, Hausakte Roonstraße 74a]

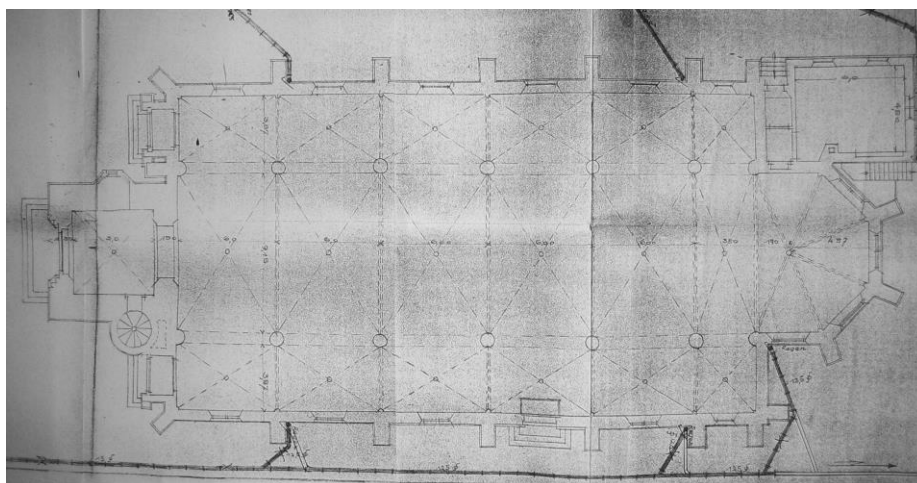


Abb. 4 – Grundriss der Kirche zur Entwässerungsmaßnahme, Baugeschäft Joh. Wienke, Herne, Mai 1938
[BaaHE, Hausakte Roonstraße 74a]



Abb. 5 – Innenansicht, 1909
[Festschrift 1986, S. 35.]



Abb. 6 – Innenansicht, 1950
[Festschrift 1986, S. 47.]



Abb. 7 – Ansicht der alten Orgelempore
[Festschrift 1986, S. 128.]



Abb. 8 – Innenansicht, 1964
[Festschrift 1986, S. 57.]



Abb. 9 – Nordwestansicht, Fotografie, undat.
[Festschrift 1986, S. 27.]



Abb. 10 – Ansicht mit neuem Kirchendach,
1964 [Festschrift 1986, S. 54.]

II.1.1.2 Pfarrhaus, St.-Josephs-Gemeinde, Herne-Horsthausen (1908/09)

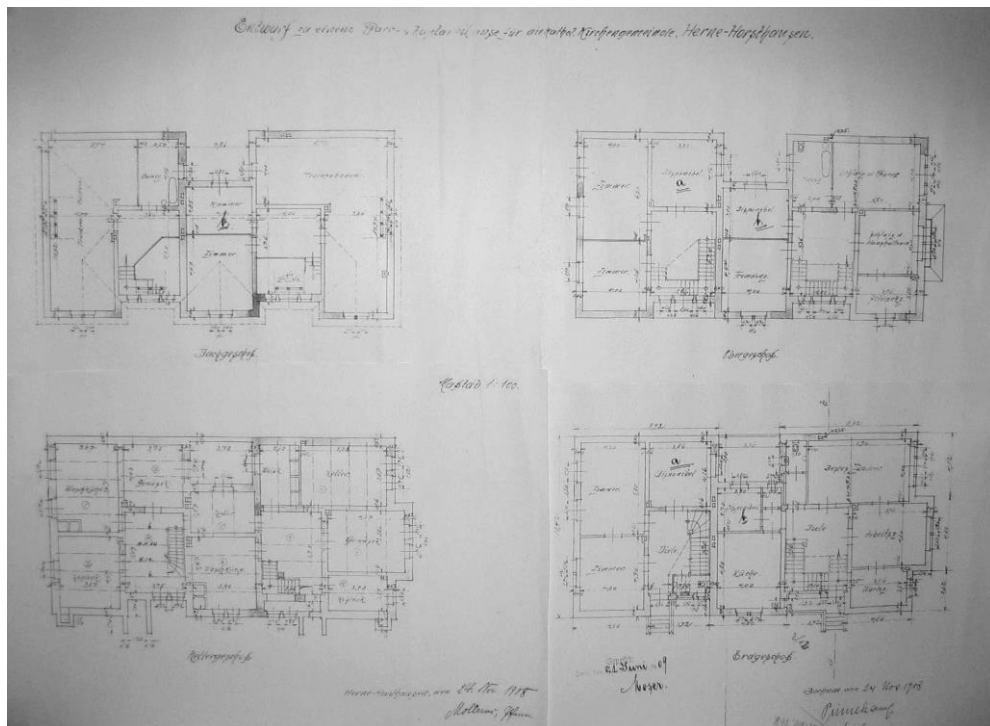


Abb. 1 – „Entwurf zu einem Pfarr- und Kaplaneihause für die katholische Kirchengemeinde, Herne-Horsthausen“, Grundriss, 24.11.1908
[BaaHE, Hausakte Roonstraße 74a]

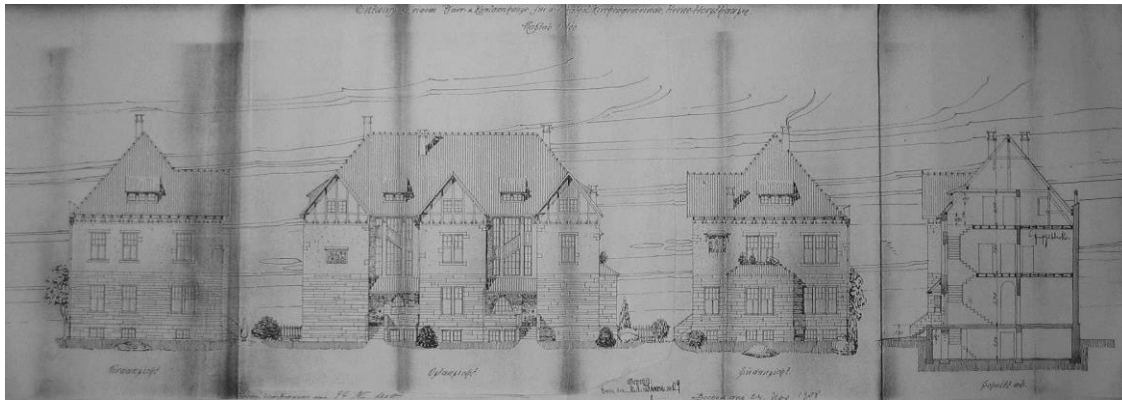


Abb. 2 – „Entwurf zu einem Pfarr- und Kaplaneihaus für die katholische Kirchengemeinde, Herne-Horsthausen“, Ansichten und Schnitt, 24.11.1908
[BaaHE, Hausakte Roonstraße 74a]

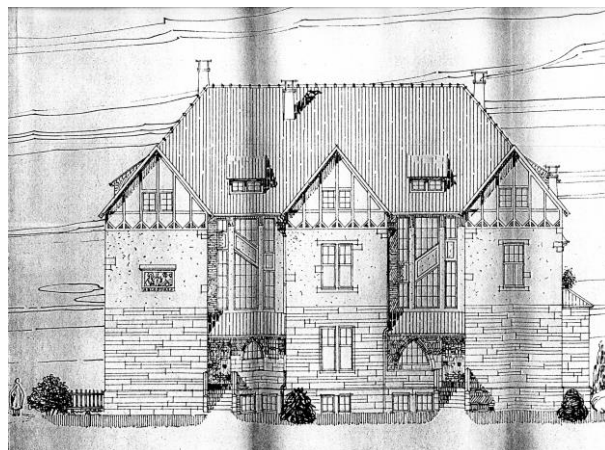


Abb. 2.1 – Vorderansicht Pfarrhaus und Kaplanei (Ausschnitt der obigen Bauzeichnung)

II.1.2 Pfarrhaus, Heilig-Kreuz-Gemeinde, Bochum-Grumme (1907, 1909/10)



Abb. 1.1 – Südansicht

[2007]



Abb. 1.2 (l.), 1.3 (r.) – Seitenansichten [2007]



Abb. 1.4 – Detail Vorderseite [2007]

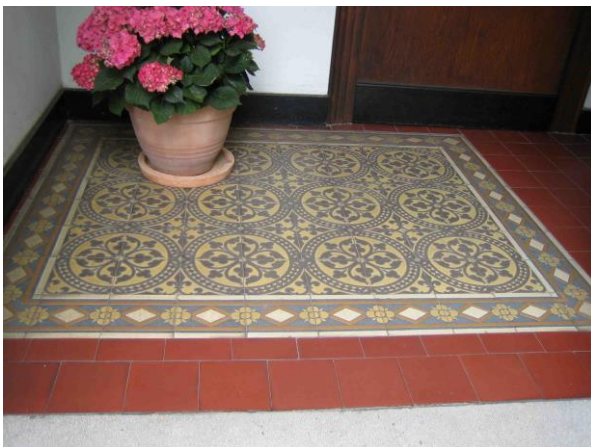


Abb. 1.5 – Fliesen im Eingangsbereich [2007]



Abb. 1.6 – Haustür [2007]

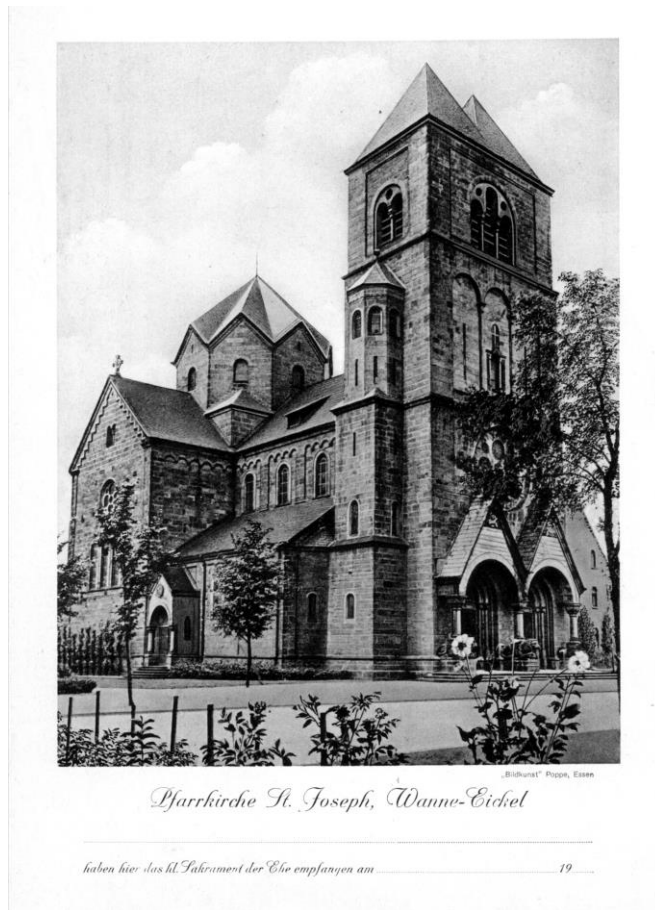


Abb. 2 – Nordwestansicht, undat.
[FbEP]



Abb. 3 – Westansicht

[2005]



Abb. 4 – Südostansicht, Fotografie, undat.

[StA-HE]



Abb. 5 – Südostansicht

[2005]



Abb. 6 – Nordansicht

[2005]

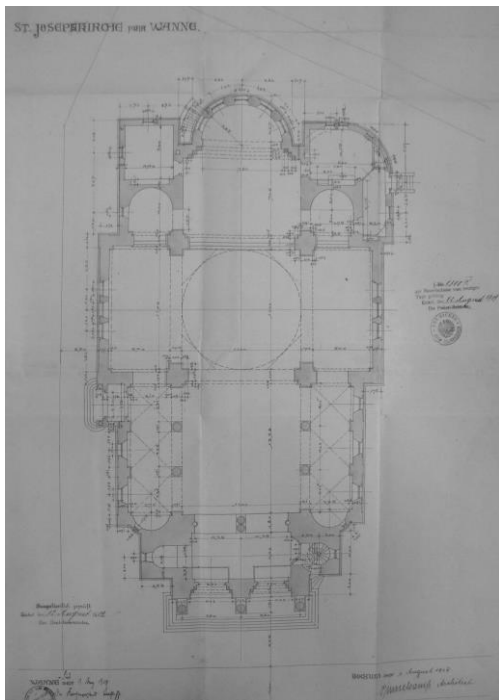


Abb. 7.1 – Grundriss, 01.08.1908
 [Abb. 7.1-5: BaaHE, Hausakte Hauptstraße 142]

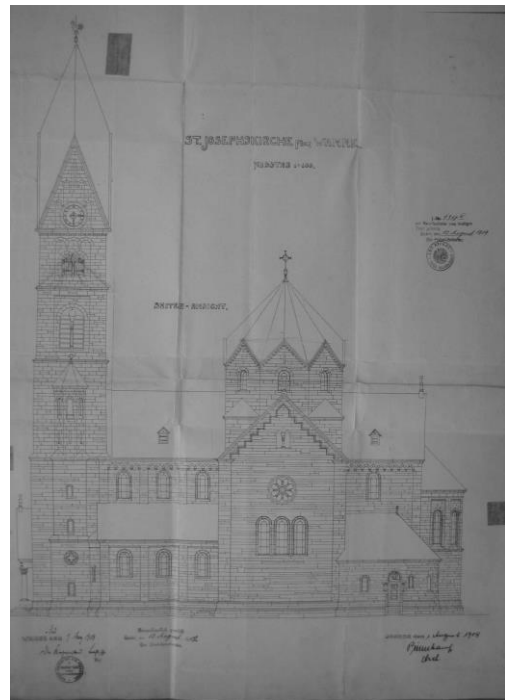


Abb. 7.2 – Seitenansicht, 01.08.1908



Abb. 7.3 – Vorderansicht, 01.08.1908

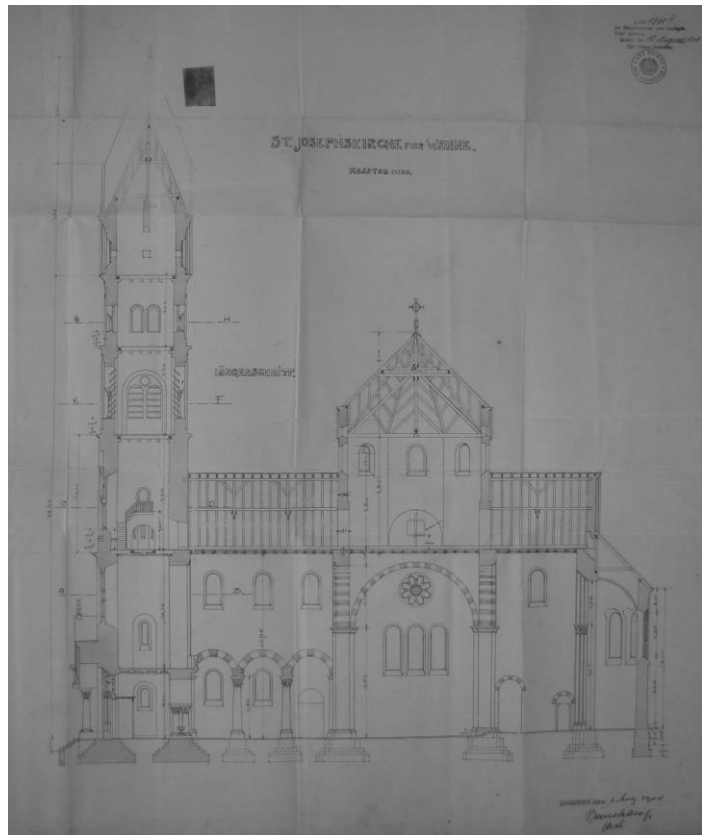


Abb. 7.4 – Längenschnitt, 01.08.1908



Abb. 7.5 – Querschnitt mit Ansicht nach der Empore, 31.07.1908



Abb. 8 – St.-Josephs-Kirche mit Pastorat, Postkarte, undat. (vor 1914)
[StA-HE, Postkartensammlung]



Abb. 9 – St.-Josephs-Kirche und Pastorat, Postkarte, undat.

[UDB-HE]

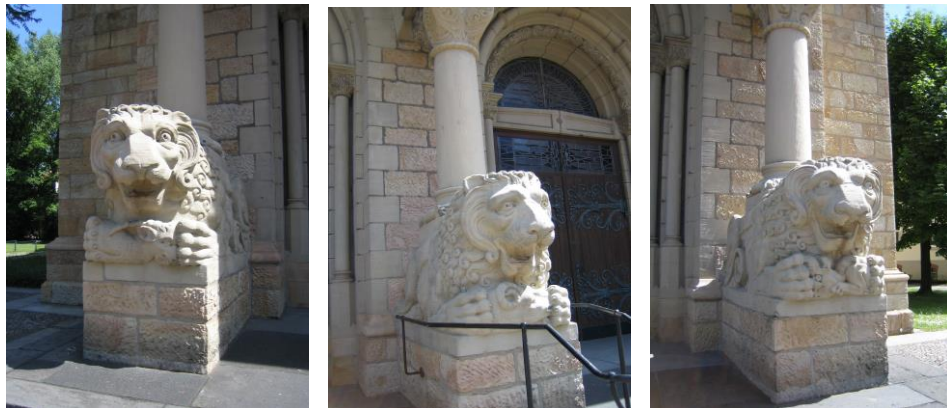


Abb. 10.1-10.3 – Löwenplastiken am Westportal [2005]



Abb. 11 – Löwenkopfskizze [FbUSch, Skizzenbuch 1899/1900]



Abb. 12 – Innenansicht nach Westen [2007]



Abb. 13 – Blick in das südliche Seitenschiff [2007]



Abb. 14 – Vierung und nördliches Querschiff [2007]



Abb. 15 – Südliches Seitenschiff nach Osten [2007]



Abb. 16 – Innenansicht nach Osten [2007]



Abb. 17 – Pendentivkuppel [2007]



Abb. 18 – Innenansicht, Postkarte, undat. [FbEP]



Abb. 19 – Choransicht [2007]



Abb. 20 – Holzdecke im nördlichen Querhaus [2007]



Abb. 21 – Detail der Doppelsäule unter der Empore [2007]



Abb. 22.1-22.2 – Eckmotive an den Säulenbasen im Mittelschiff [2007]



Abb. 23.1-23.4 – Kapitelle der Mittelschiffssäulen [2007]



Abb. 23.3



Abb. 23.4

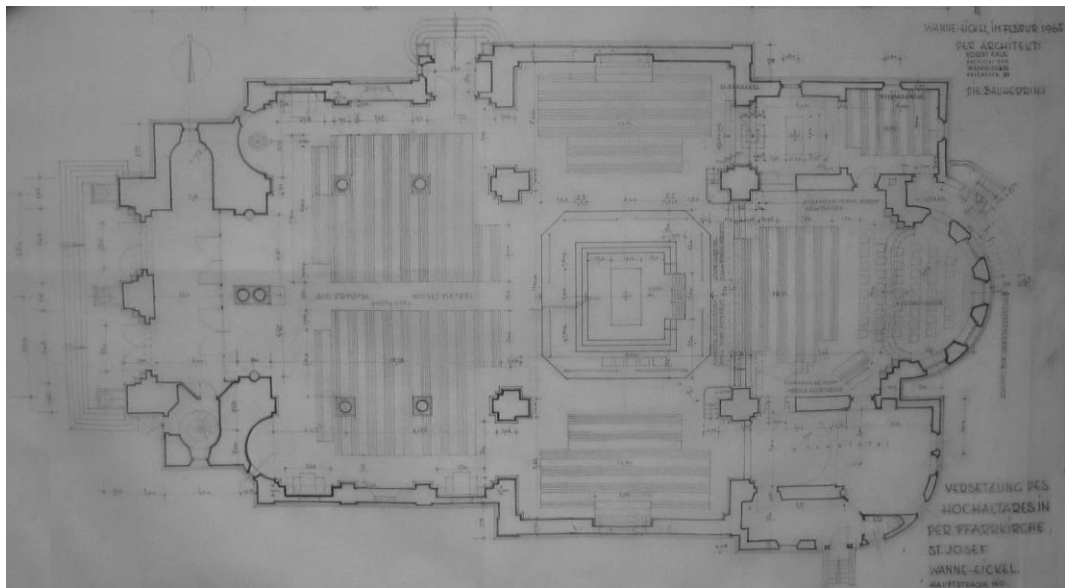


Abb. 24 – „Versetzung des Hochaltares in der Pfarrkirche St. Josef“, Architekt Robert Kaul, BDA, Wanne-Eickel, Februar 1965 [PaHW, Pläne Kirchenbau]

II.1.3.2 Pfarrhaus, St.-Josephs-Gemeinde, Herne-Wanne-Eickel (1908/09)



Abb. 1 – Lageplan [BaaHE, Hausakte Hauptstraße 140]

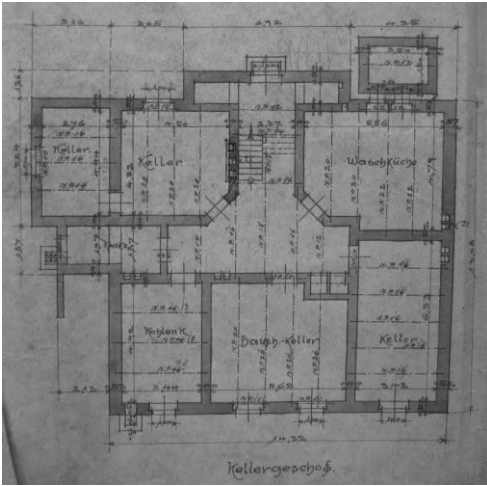


Abb. 2.1 – Grundriss Kellergeschoss

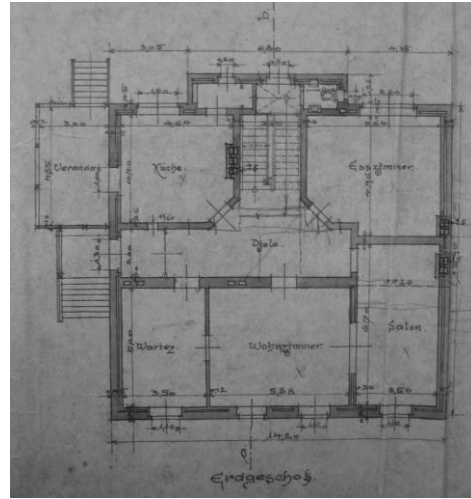


Abb. 2.2 – Grundriss Erdgeschoss

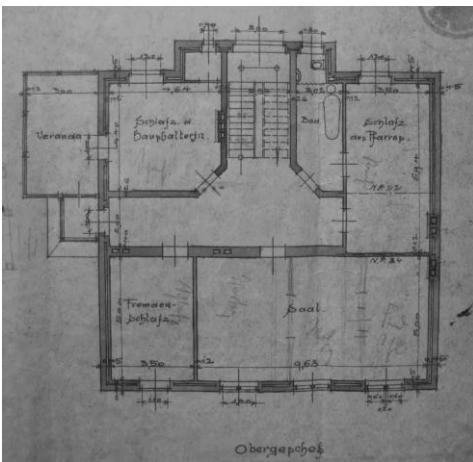


Abb. 2.3 – Grundriss Obergeschoss

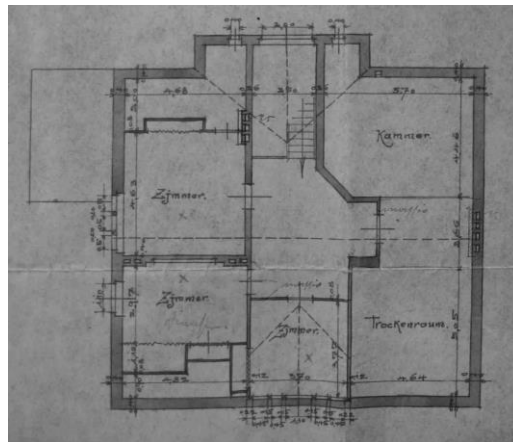


Abb. 2.4 – Grundriss Dachgeschoss

[Abb. 2.1-4: BaaHE, Hausakte Hauptstraße 140, „Zeichnung zu einem Wohnhause in Eickel für Herrn Pfar-
rer Luft“, 25.06.1908]

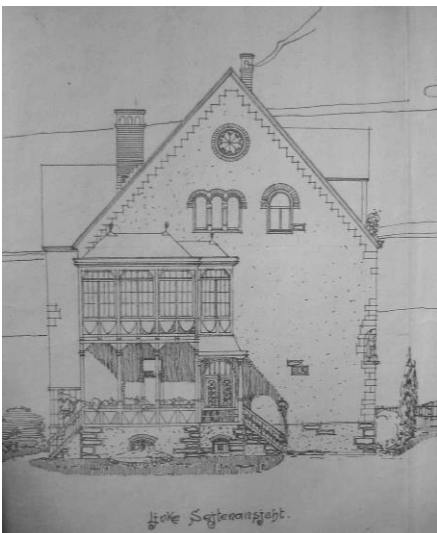


Abb. 3.1 – „linke Seitenansicht“

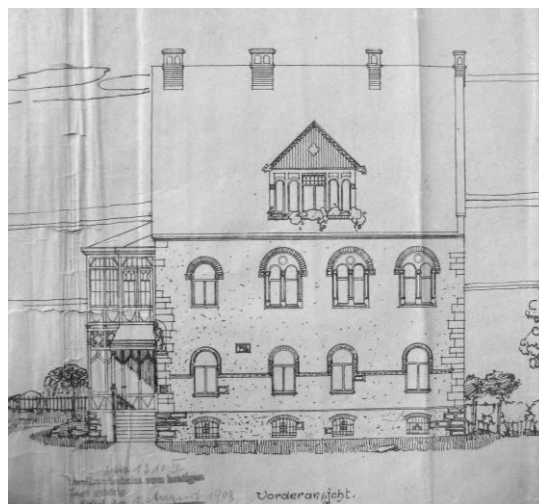


Abb. 3.2 – „Vorderansicht“

[Abb. 3.1-4: BaaHE, Hausakte Hauptstraße 140, „Zeichnung zu einem Wohnhause in Eickel für Herrn Pfar-
rer Luft“, 20.08.1908]

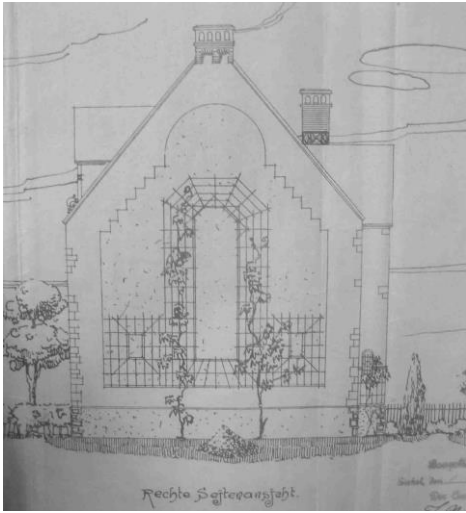


Abb. 3.3 – „Rechte Seitenansicht“



Abb. 3.4 – „Hinteransicht“



Abb. 4 – Südostansicht

[2007]



Abb. 5 – Südwestansicht

[2005]



Abb. 6 – Westansicht

[2005]



Abb. 7 – Nordansicht [2007]



Abb. 8 – Ostansicht [2007]

II.1.4 Klosterkirche, St. Franziskus von Assisi, Recklinghausen-Stuckenbusch (1909-11)



Abb. 1 – Notkirche

[Hensel, Hans; Hünting, Alfons; Jörgens-Kemna, Heinrich: Stuckenbusch. Geschichte eines Stadtteils. Hrsg. Katholische Kirchengemeinde St. Franziskus von Assisi. Recklinghausen 1986. S. 33. – LWL-WAfD 84-1487-29. – UDB-RE]



Abb. 2 – Klosterbau (rechts), Klosterkirche (links)

[Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 61. – LWL-WAfD 84-1487-14. – UDB-RE]



Abb. 3 – Südwestliche Ansicht von Kloster und Klosterkirche
 [Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 61. – LWL-WAfD 84-1487-16. – UDB-RE]

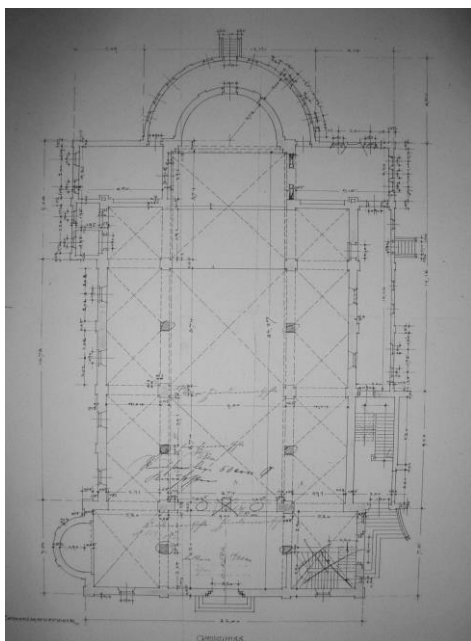


Abb. 4.1 – Grundriss, 08.07.1909

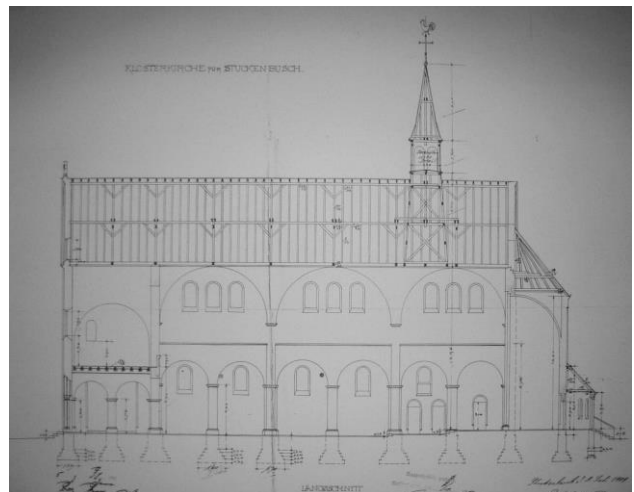


Abb. 4.2 – Längenschnitt, 08.07.1909

[Abb. 4.1-4.4: BaaRE, Hausakte Friedrich-Ebertstraße]

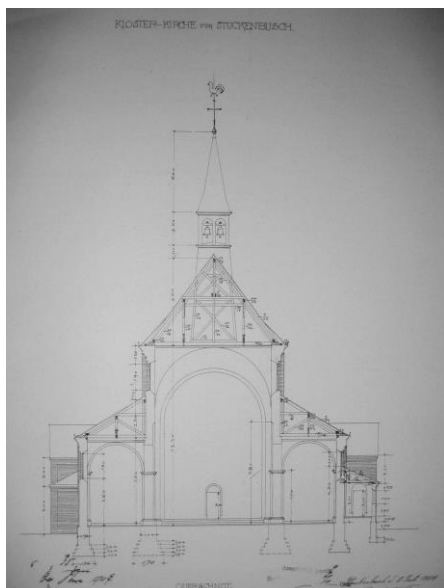


Abb. 4.3 – Querschnitt vor dem Chor

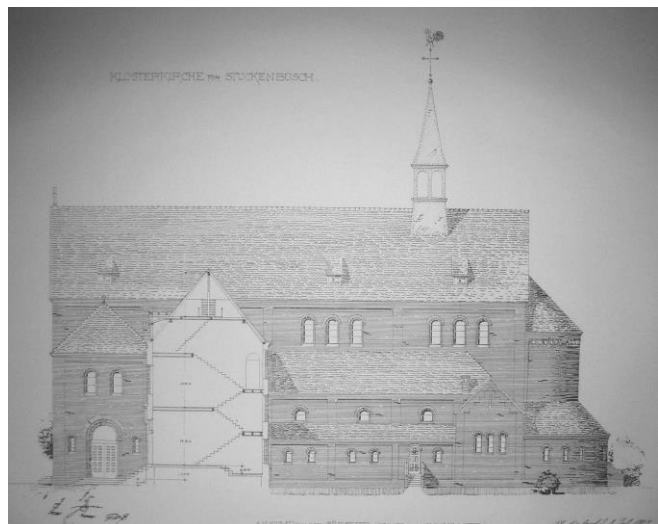


Abb. 4.4 – Ansicht von der Südseite



Abb. 5 – Klosterkirche an der alten Straße
[Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 34. – LWL-WAfD 84-1487-15. – UDB-RE]



Abb. 6 – Nordwestansicht

[2006]



Abb. 7 – Westansicht

[2007]



Abb. 8 – Südostansicht Kloster und Kirche, 1927

[Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 67. – LWL-WafD 84-1487-17. – UDB-RE]



Abb. 9 – Südostansicht

[2007]



Abb. 10 – Ostansicht

[2007]



Abb. 11 – Westportal

[2006]



Abb. 12 – Blick ins Kirchenschiff Richtung Chor
 [Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 37. – LWL-WAfD 84-1487-18. – UDB-RE]



Abb. 13 – Nördliches Seitenschiff mit Marienaltar
 [Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 35. – LWL-WAfD 84-1487-21. – UDB-RE]



Abb. 14 – Südliches Seitenschiff mit Blick auf den Antoniusaltar
 [Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 39. – LWL-WAfD 84-1487-22. – UDB-RE]



Abb. 15 – Blick auf Kanzel und nördlichen Seitenschiffsaltar
 [Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 37. – LWL-WAfD 84-1487-19. – UDB-RE]



Abb. 16 – Pietà in nördlicher Apside
 [Hensel/Hünting/Jörgens-Kemna, S. 36. – LWL-WAfD 84-1487-20. – UDB-RE]

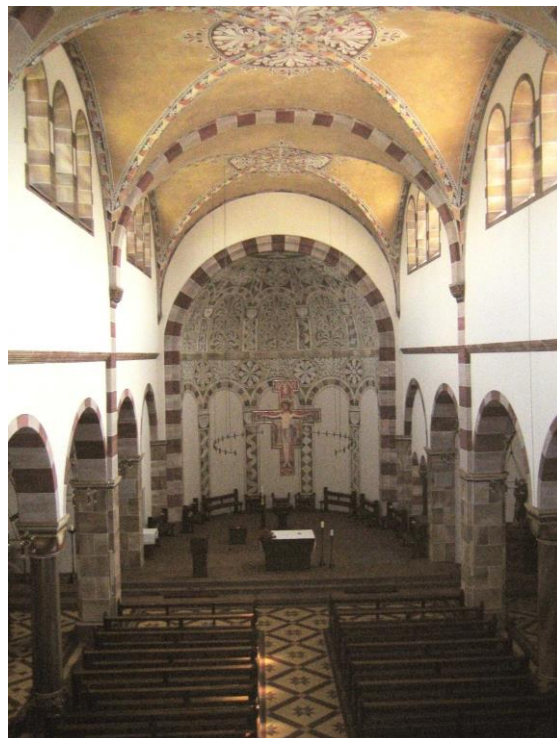


Abb. 17 – Heutige Innenausmalung [2006]



Abb. 18 – Blick zur Orgelempore

[2006]



Abb. 19 – Blick vom Chor in die Sakristei

[2006]

II.1.5.1 Schwesternhaus, St.-Franziskus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Bismarck (1909, 1910/11)

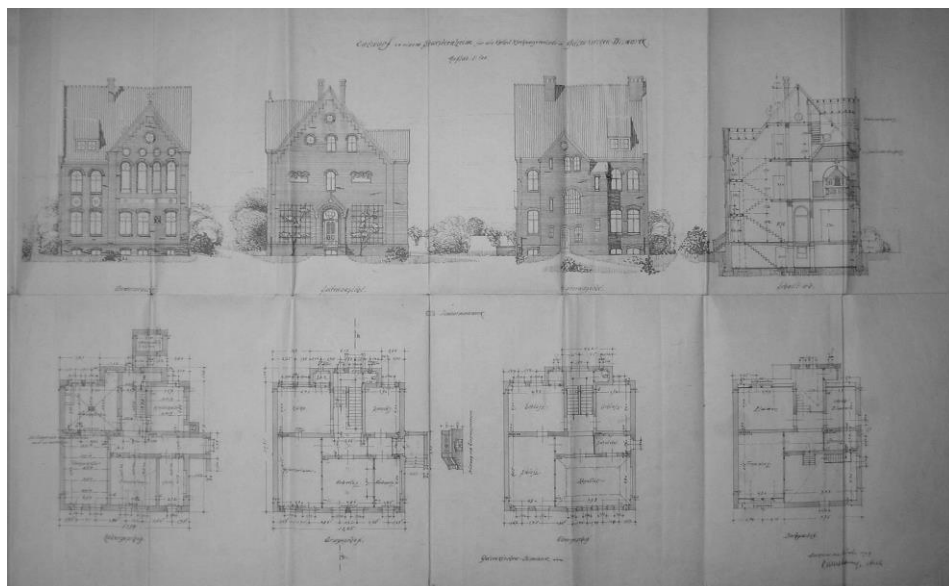


Abb. 1 – „Entwurf zu einem Schwesternheim ...“, 16.07.1909

[Abb. 1, 1.1-1.4: PaGB]

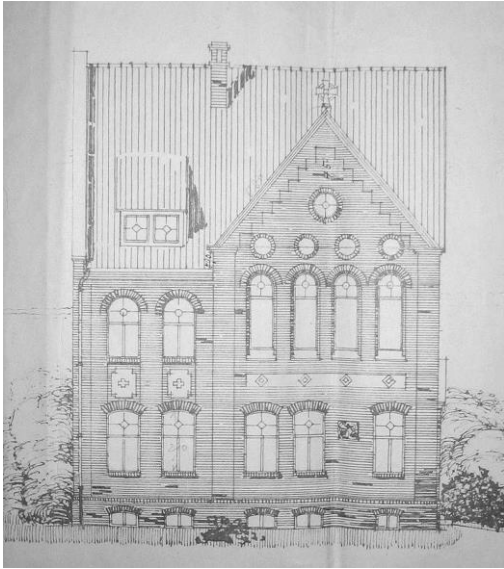


Abb. 1.1 – Vorderansicht



Abb. 2 – Vorderansicht

[2006]

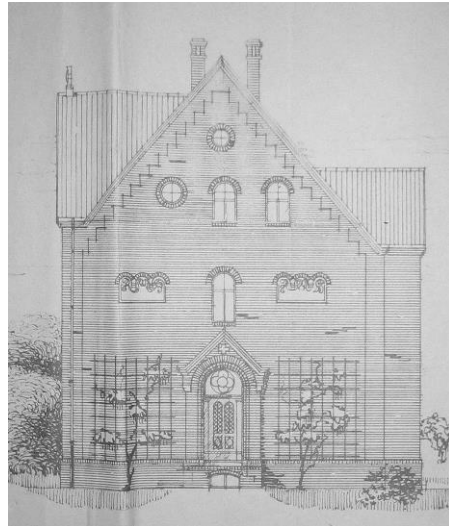


Abb. 1.2 – Seitenansicht



Abb. 1.3 – Hinteransicht

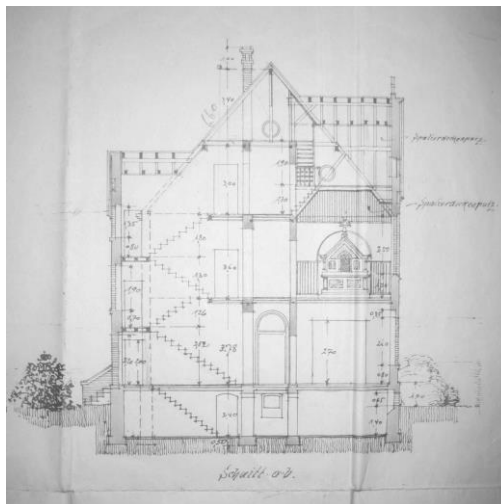


Abb. 1.4 – Schnitt



Abb. 3 – Seitenansicht

[2006]

II.1.5.2 Josephshaus, St.-Franziskus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Bismarck (1909, 1910/11)

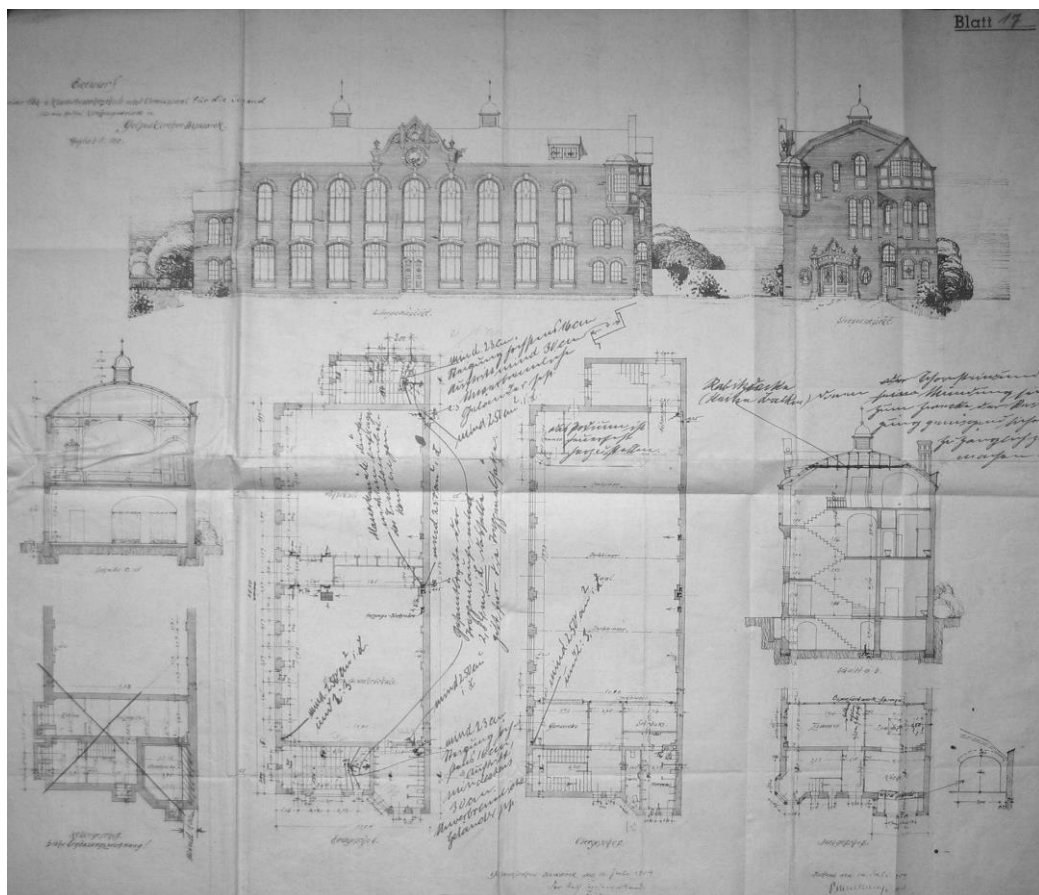


Abb. 1 – „Entwurf zu einer Näh- u. Kinderbewahrschule nebst Vereinsaal ...“, 16.07.1909
 [Abb. 1-1.2: ISG/StadtA-GE, Hausakte Ahlmannshof 8a, Blatt 17]

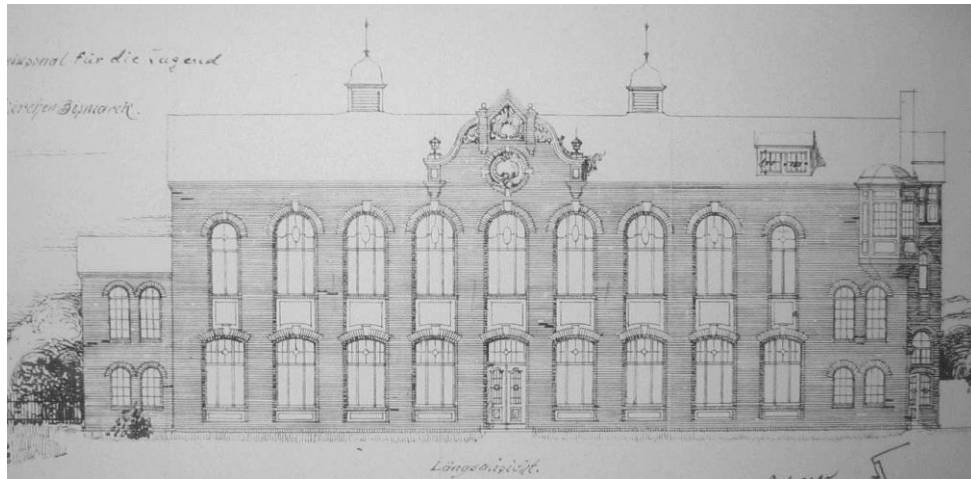


Abb. 1.1 – Längsansicht

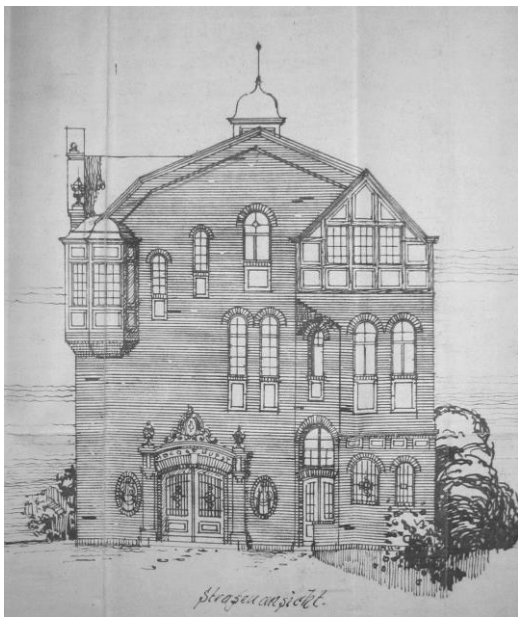


Abb. 1.2 – Straßenansicht



Abb. 2 – Instandsetzung 1945
[PaGB, Pfarrchronik, Fotoband]

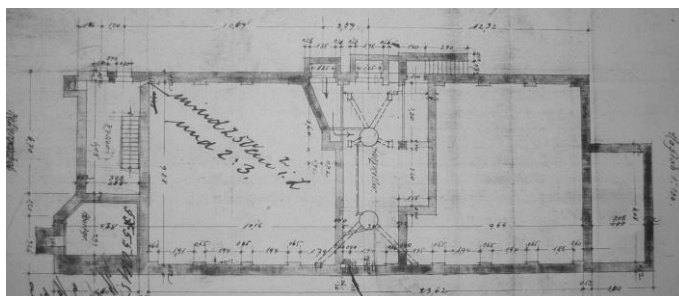


Abb. 3 – Kellergeschoss, 07.09.1909
[ISG/StadtA-GE, Hausakte Ahlmannshof 8a, Blatt 16]

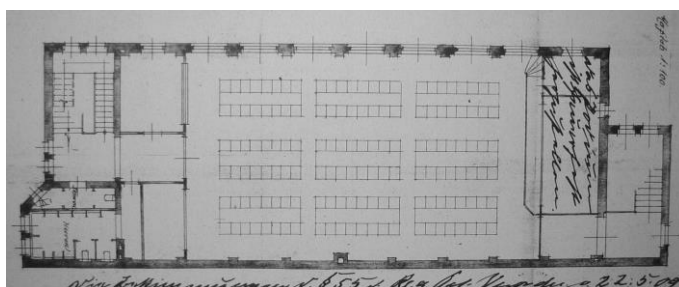


Abb. 4 – Platzverteilung Obergeschoss, September 1909
[ISG/StadtA-GE, Hausakte Ahlmannshof 8a, Blatt 15]

II.1.6.1-3 Kirchenentwurf, Notkirche und Kinderbewahrschule, St.-Bonifatius-Gemeinde,
Bochum-Langendreer (1909, 1912/13)

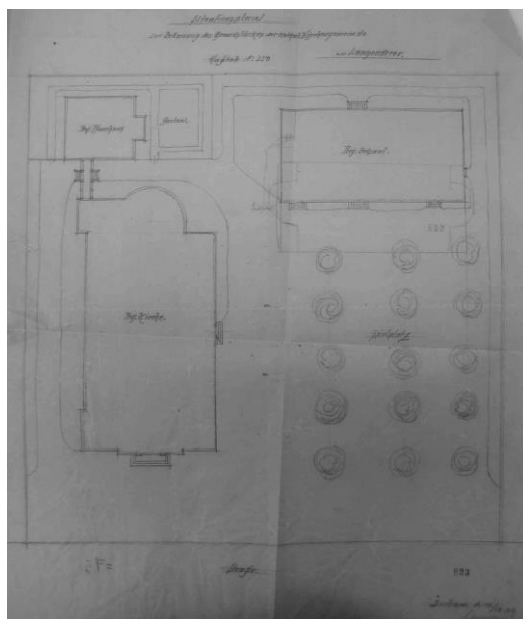


Abb. 1 – Situationsplan, 10.09.1909 [BAE, P 38]

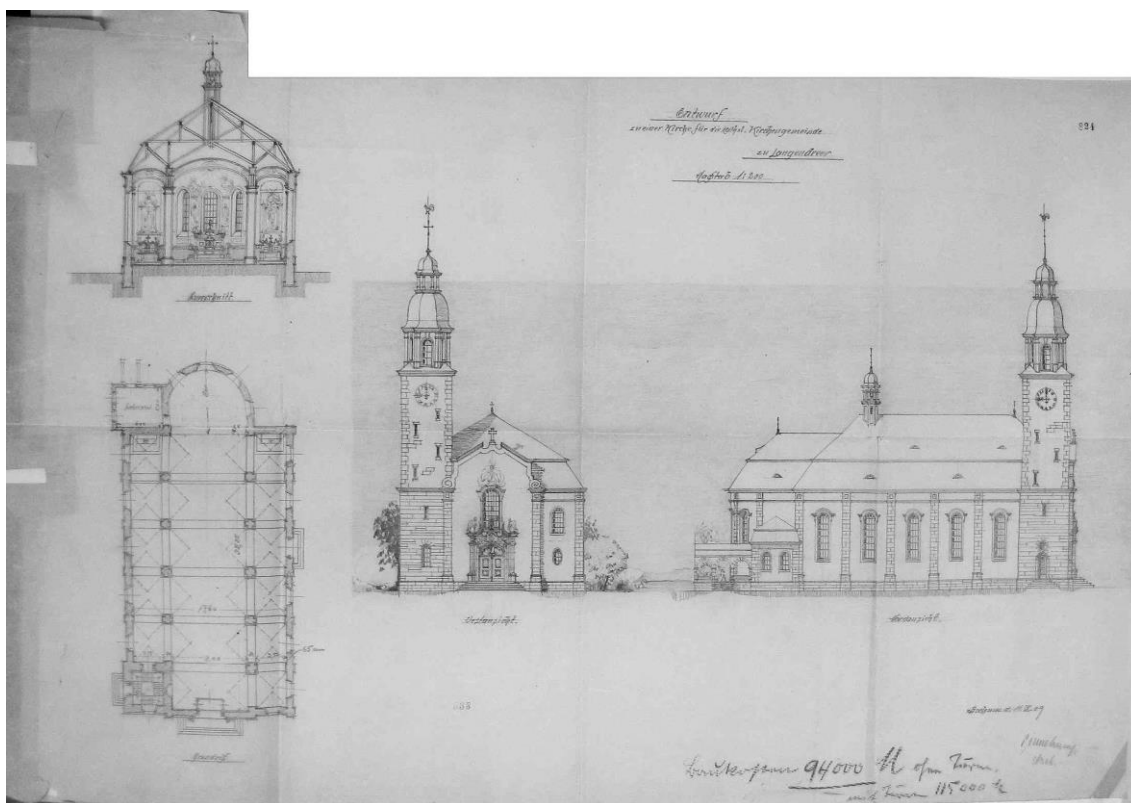


Abb. 2 – „Entwurf zu einer kath. Kirche für die Kirchengemeinde Langendreer“, 11.09.1909 [BAE, P 38]

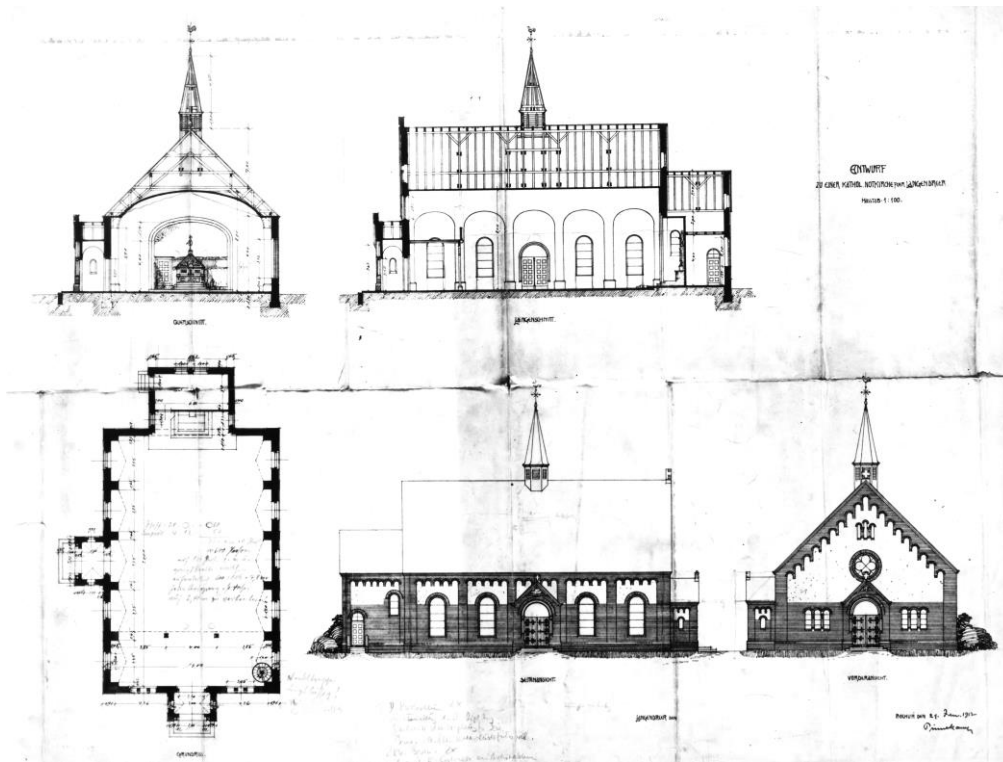


Abb. 3 – „Entwurf zu einer kathol. Notkirche fuer Langendreer“, 21.01.1912
 [A:AI, Bestand GSM, St. Bonifatius]



Abb. 4 – Notkirche mit Pfarrhaus und Kinderbewahrschule, ungelauene Postkarte, um 1913
 [Frank Roesler, www.ruhr-bauten.de]

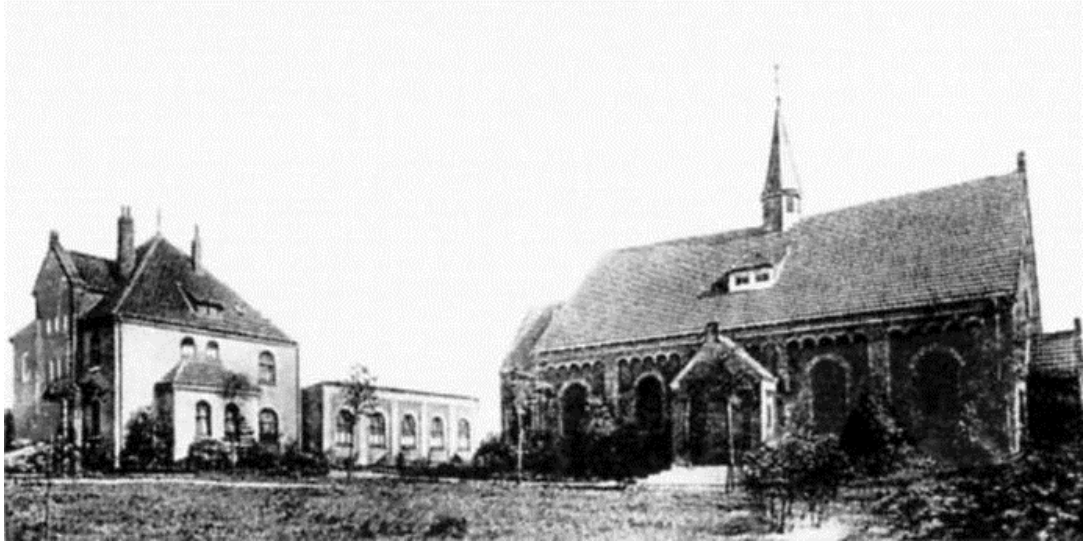


Abb. 5 – Notkirche mit Pfarrhaus und Kinderbewahrschule, nach 1913
 [Jordan, Rüdiger: Sakrale Baukunst in Bochum. Bochum 2003, S. 105.]

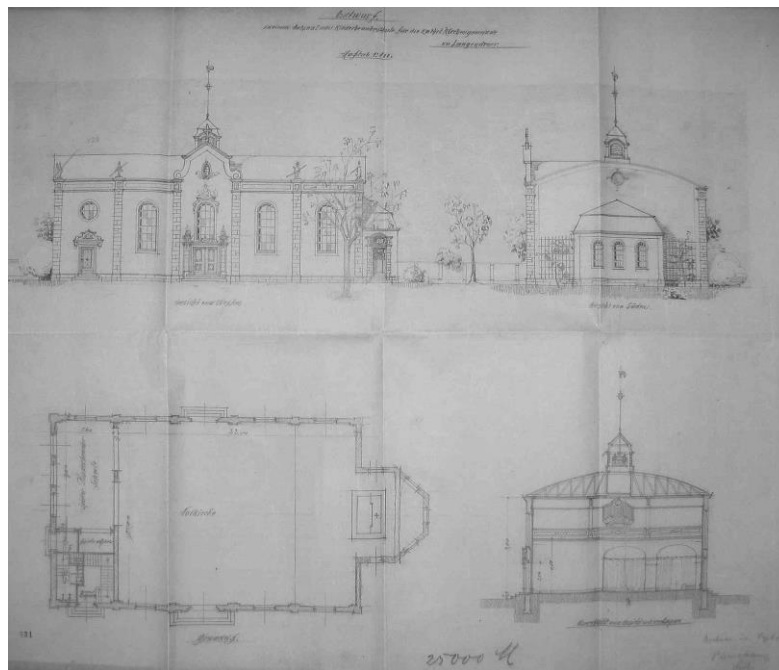


Abb. 6 – „Entwurf zu einem Betsaal nebst Kinderbewahrschule für die kathol. Kirchengemeinde zu Langendreer“, September 1909
 [BAE, P 38]



Abb. 7 – Kindergarten [2008]



Abb. 7.1 – Westansicht

[2008]



Abb. 7.2 – Südostansicht

[2008]



Abb. 7.3 – Nordansicht

[2008]

II.1.6.4 Pfarrhaus, St.-Bonifatius-Gemeinde, Bochum-Langendreer (1909, 1912/13)

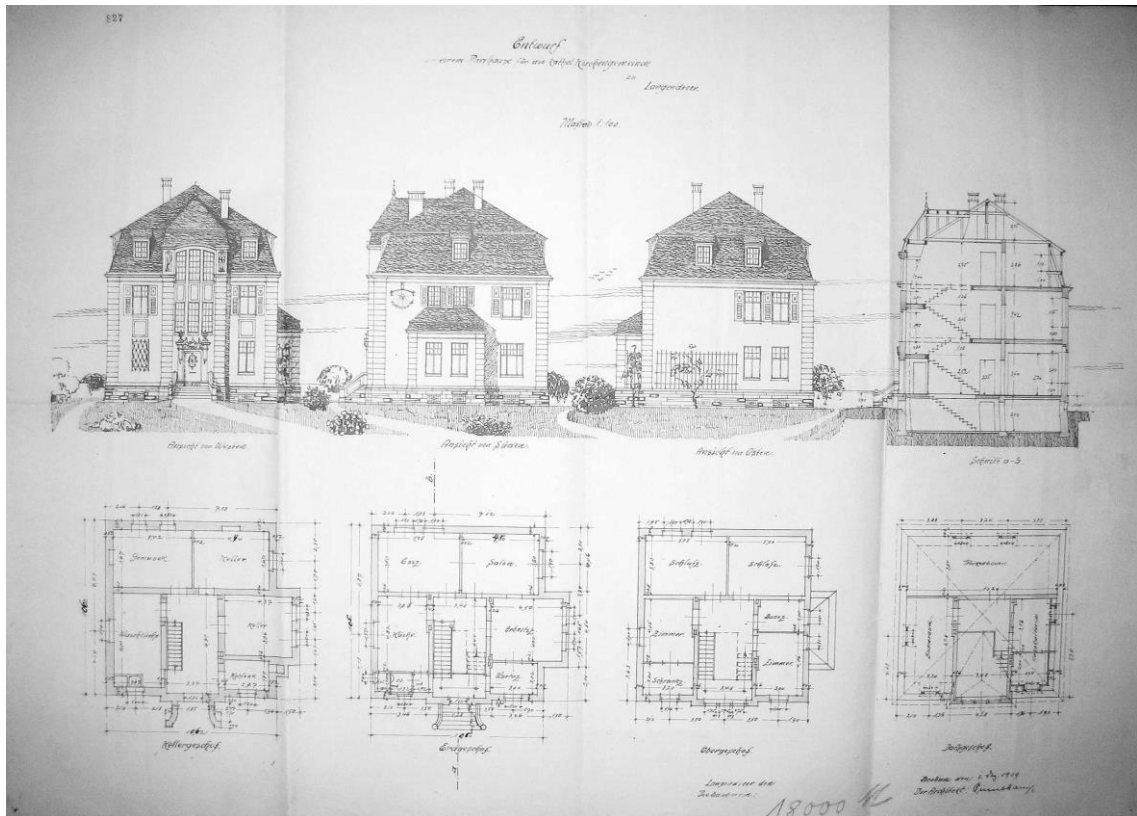


Abb. 1 – „Entwurf zu einem Pfarrhause für die kathol. Kirchengemeinde zu Langendreer“, 01.08.1909 [BAE, P 38]



Abb. 2 – Südwestansicht

[2005]

II.1.7 Schwesternhaus und Kinderbewahrschule, St.-Marien-Gemeinde, Herne-Baukau
(1910/11)



Abb. 1 – „Schwesternhaus nebst Kinderbewahrschule für die kathol. Kirchengemeinde in Baukau“, 20.06.1910 [BaaHE, Hausakte Bismarckstraße 72a]



Abb. 2 – Schwesternhaus („St. Vincenz-Haus“), Fotografie (Ausschnitt) [100 Jahre St. Marien-Gemeinde Herne-Baukau 1896-1996. S. 33.]

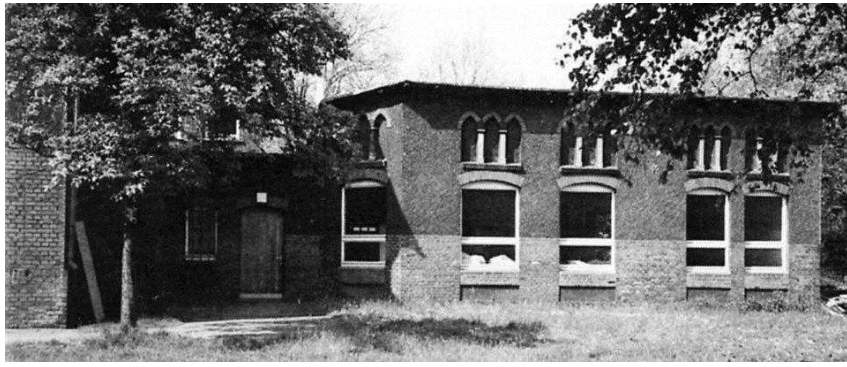


Abb. 3 – Kinderbewahrschule, Fotografie (Ausschnitt)
 [100 Jahre St. Marien-Gemeinde Herne-Baukau 1896-1996. S. 34.]

II.1.8 Katholisches Vereinshaus, Bochum (1910/11)

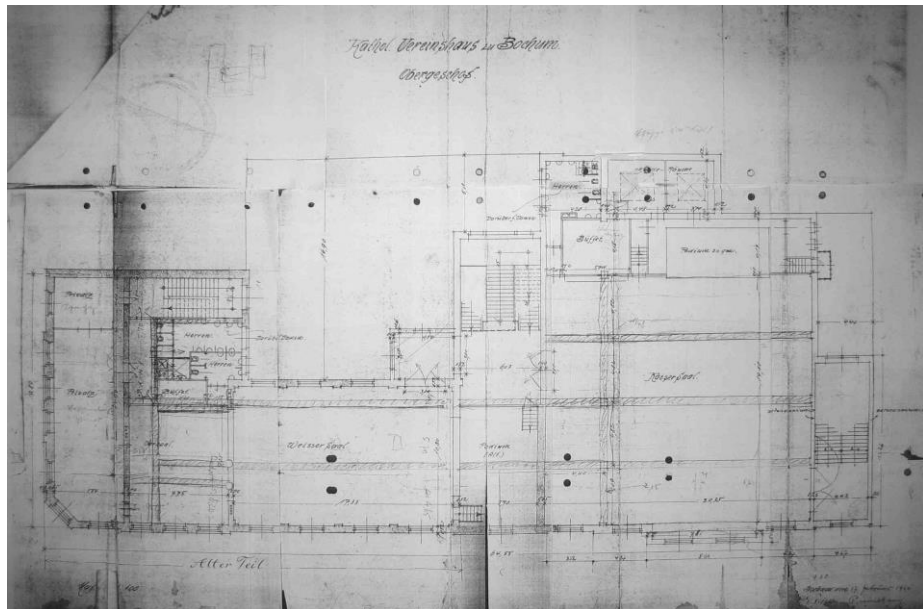


Abb. 1 – Grundriss Obergeschoss, 17.02.1910 [AGvBO, Sammlung]



Abb. 2 – Geschäftsanzeige, Adressbuch Bochum 1912 [StA-BO]

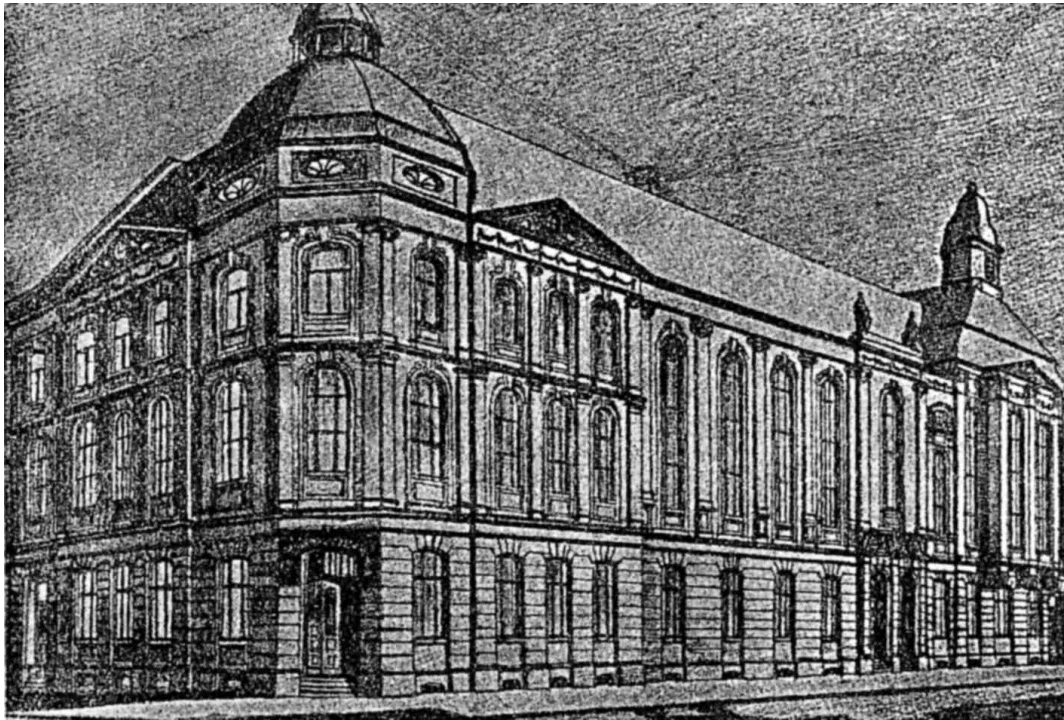


Abb. 3 – Ansichtszeichnung

[StA-BO, ZGS IV B 3]



Abb. 4 – Postkarte, um 1911
[Mittag/Wölk, S. 109]

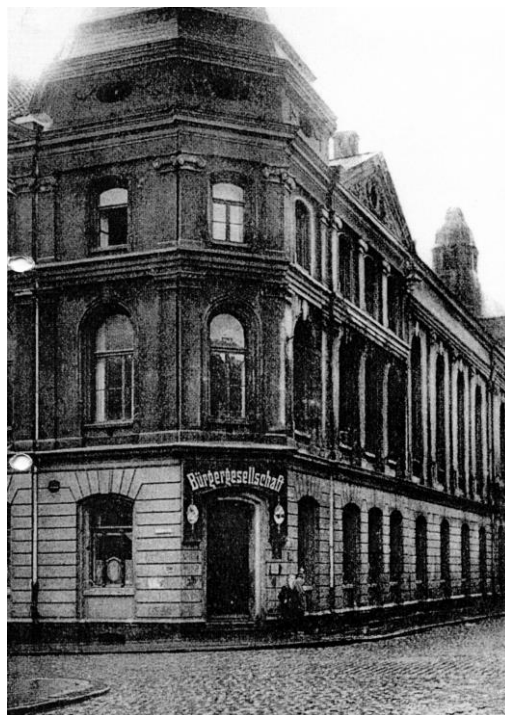


Abb. 5 – Fotografie, undat.
[AGvBO, Sammlung]

II.1.9.1 Liebfrauenkirche, Hagen Vorhalle (1911/12)

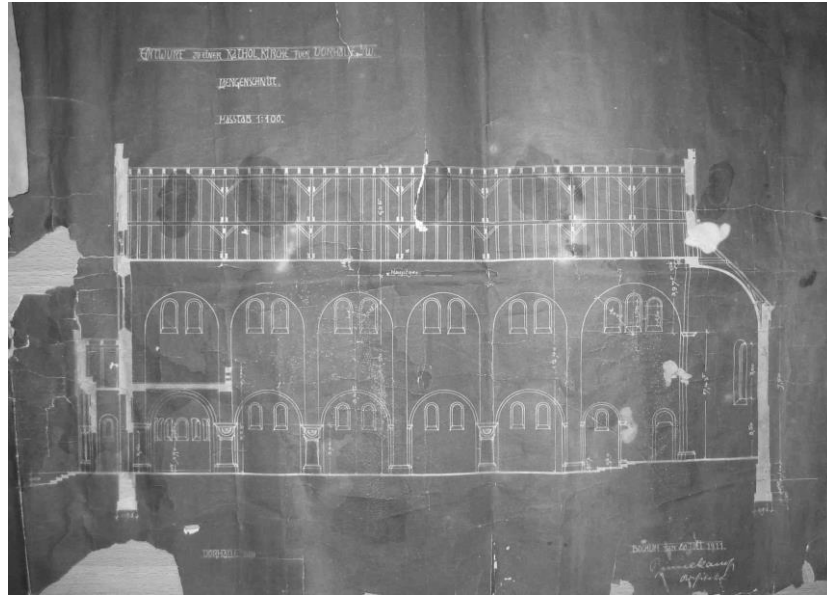


Abb. 1 – Längenschnitt, 20.07.1911

[PaHA]

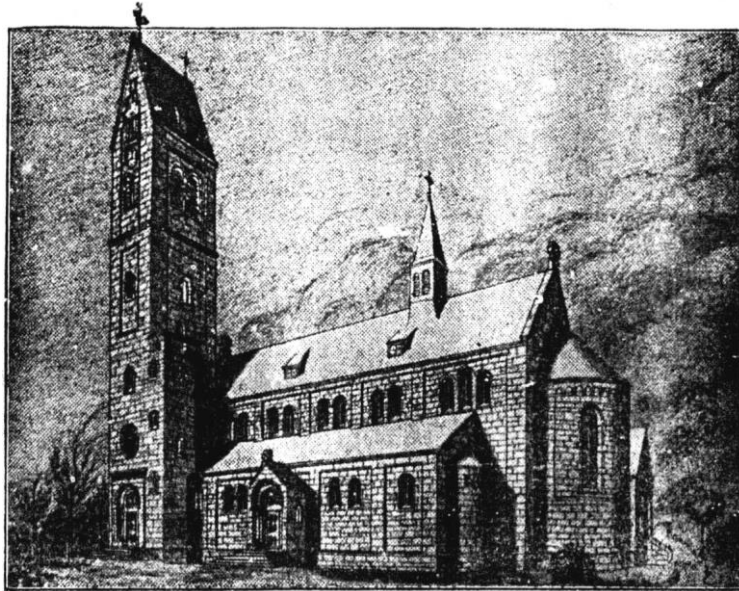


Abb. 2 – Projektion kath. Kirche für Vorhalle, 1911

[IZf-DO, Westdeutsche Volkszeitung, Nr. 206, 2. Bl., 20. Jg., 05.09.1912]

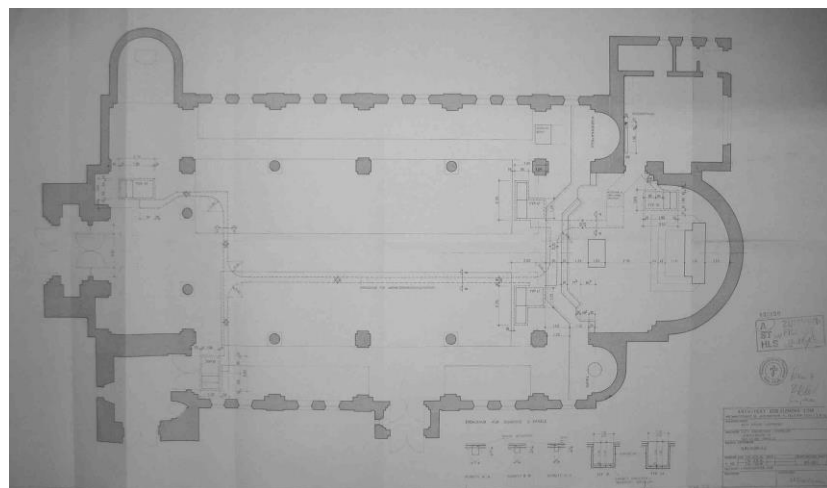


Abb. 3 – Grundriss, Architekt Bob Clemens Link, Bochum, 18.04.1984
[AKGvHA, Liebfrauen Gemeinde, Hagen-Vorhalle]



Abb. 4 – Südwestansicht

[2007]



Abb. 5 – Nordwestansicht

[2007]



Abb. 6.1 – Westportal

[2007]

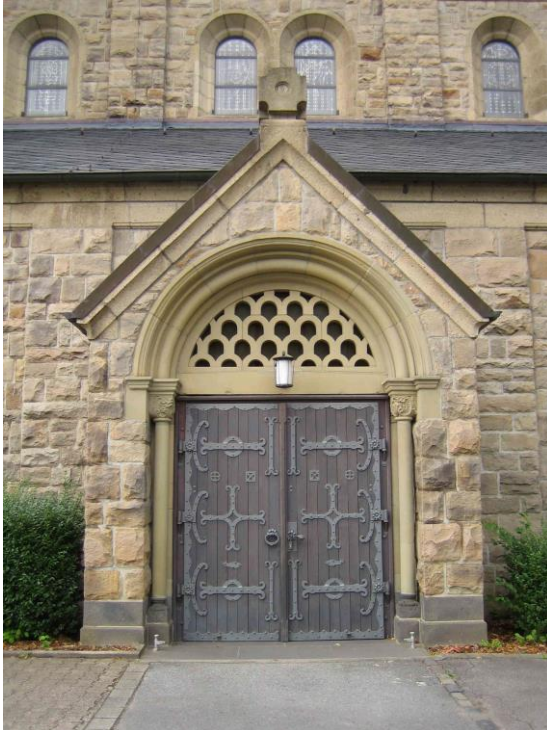


Abb. 6.2 – Südportal

[2007]

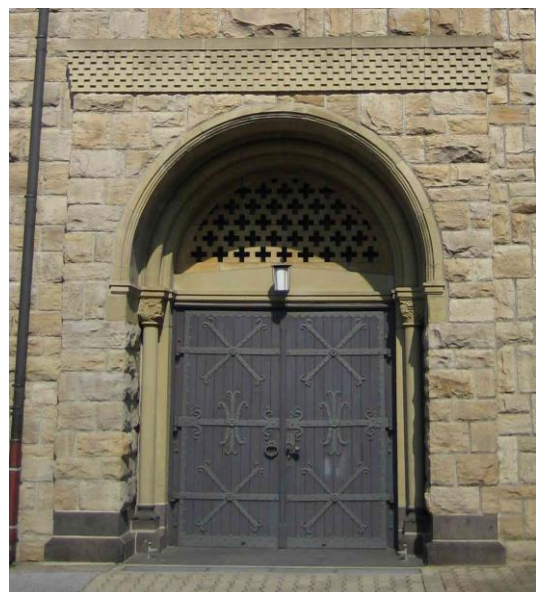


Abb. 6.3 – Turmportal

[2006]



Abb. 6.4 – Kapitelle des Westportals [2005]



Abb. 6.5 – Kapitelle des Südportals [2007]



Abb. 6.6 – Kapitelle des Turmportals [2006]



Abb. 7 – Tonnengewölbe in Richtung Taufkapelle [2007]



Abb. 8.1 – Historische Choransicht [PaHA]



Abb. 8 – Innenansicht des Langhauses nach Osten [2007]



Abb. 9 – Mittelschiff nach Süden

[2006]



Abb. 10 – Mittelschiff nach Norden

[2006]



Abb. 11.1



Abb. 11.2



Abb. 11.3



Abb. 11.4

Abb. 11.1-11.4 – Kapitelle der Mittelschiffssäulen [2006/2007]



Abb. 12 – Sakristei

[2007]

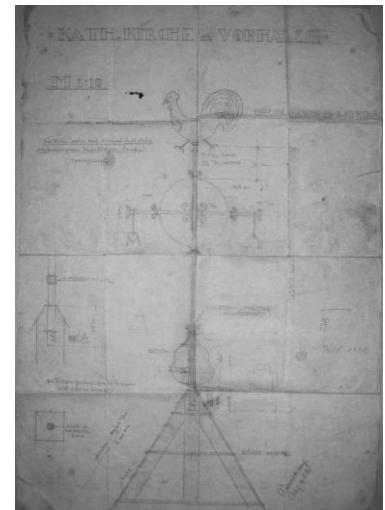


Abb. 13 – Skizze Wetterhahn
[PaHA]

II.1.9.2 Pfarrhaus, Liebfrauenkirche, Hagen-Vorhalle (1911/12)

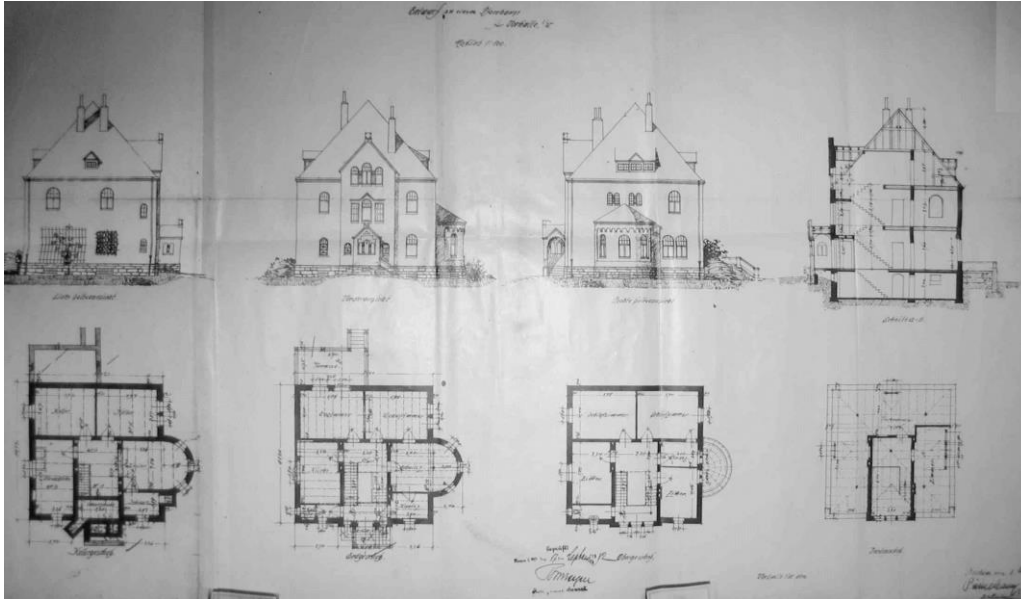


Abb. 1 – „Entwurf zu einem Pfarrhause für Vorhalle“, 01.03.1912
[BaaHA, Hausakte Liebfrauenstraße 21]



Abb. 2 – Straßenansicht

[2005]



Abb. 3 – Pfarrhaus von Südwesten

[2007]



Abb. 4 – Entwurf, 01.03.1912

[PaHA]



Abb. 5 – Giebfeld Portalvorbau (Detail) [2005]

II.1.10 St.-Elisabeth-Kirche, Kirchhudem-Benolpe (1911/12)

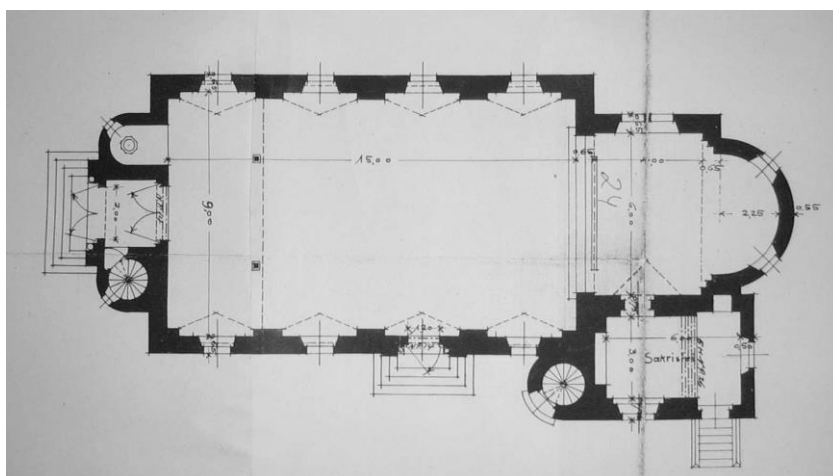


Abb. 1.1 – Grundriss, 10.01.1912

[Abb. 1.1-1.5: BaaK, Bauakte St.-Elisabeth-Kirche, Benolpe, Bundesstraße]

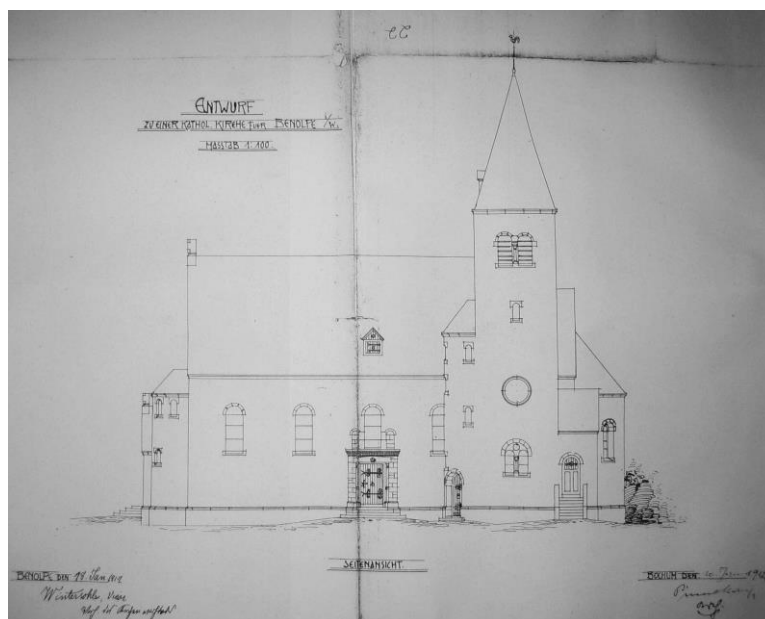


Abb. 1.2 – Seitenansicht, 10.01.1912

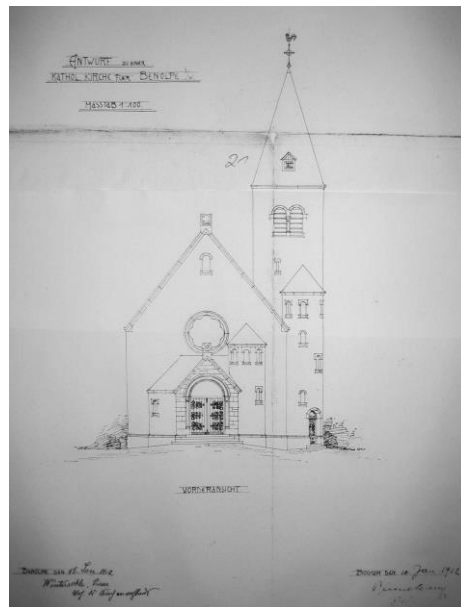


Abb. 1.3 – Vorderansicht, 10.01.1912

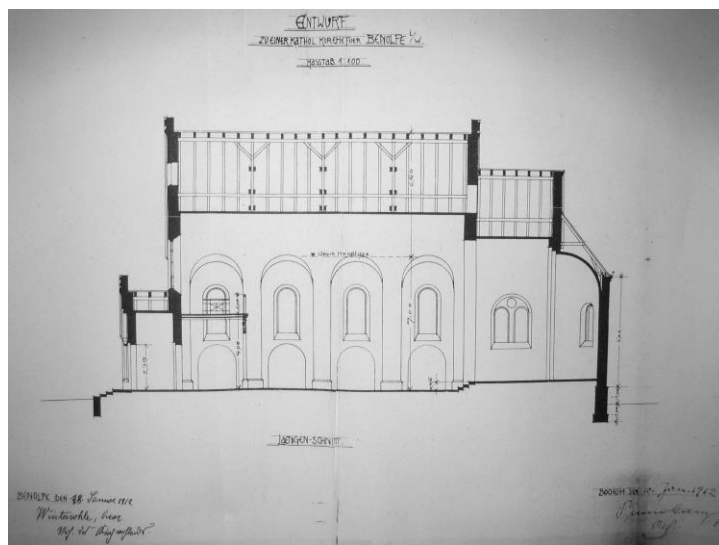


Abb. 1.4 – Schnitt, 10.01.1912

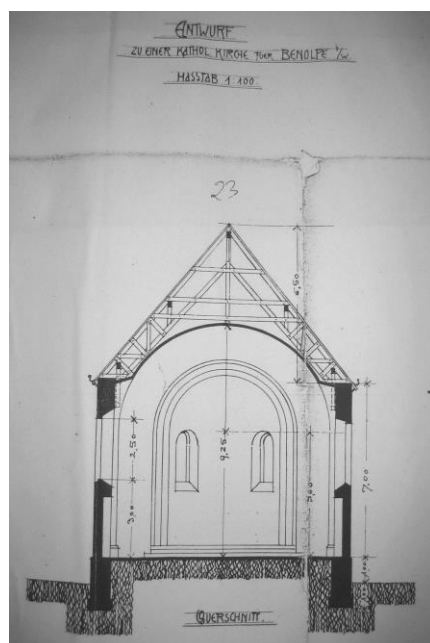


Abb. 1.5 – Querschnitt vor dem Chor, 10.01.1912

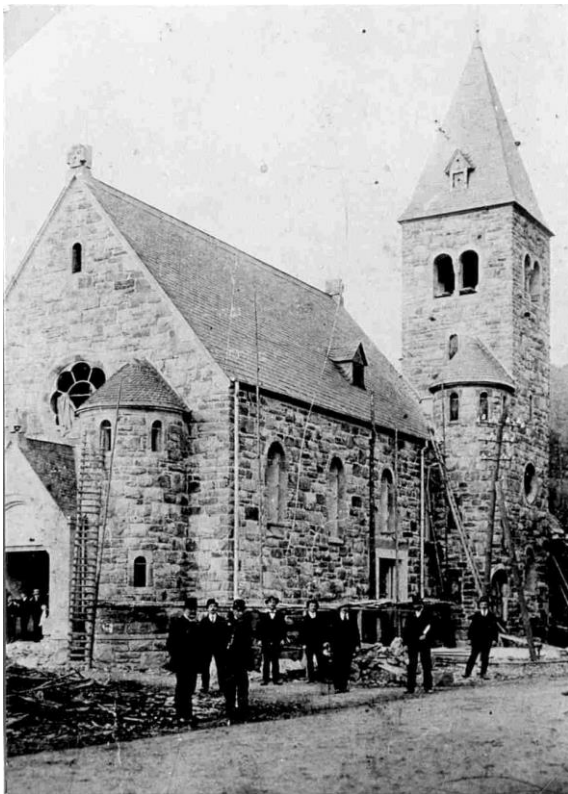


Abb. 2 – Benolpe, Neubau der Kirche
[Repro GA-K, Neg.-Nr. 32/21-22, Autor unbekannt]

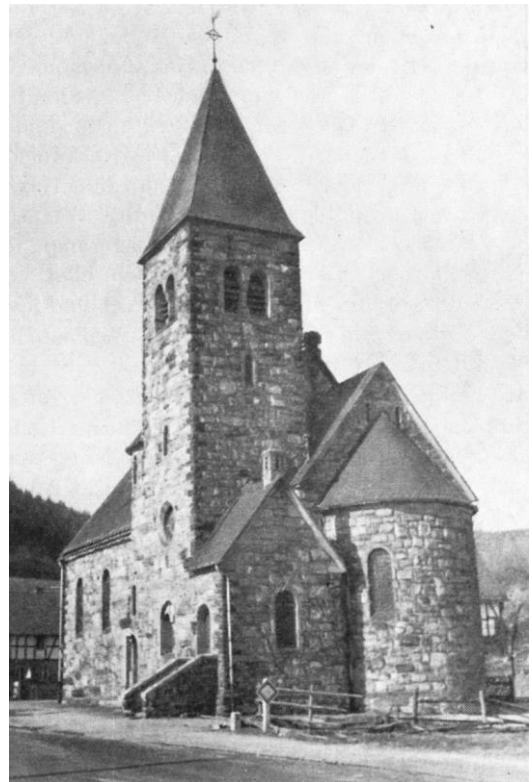
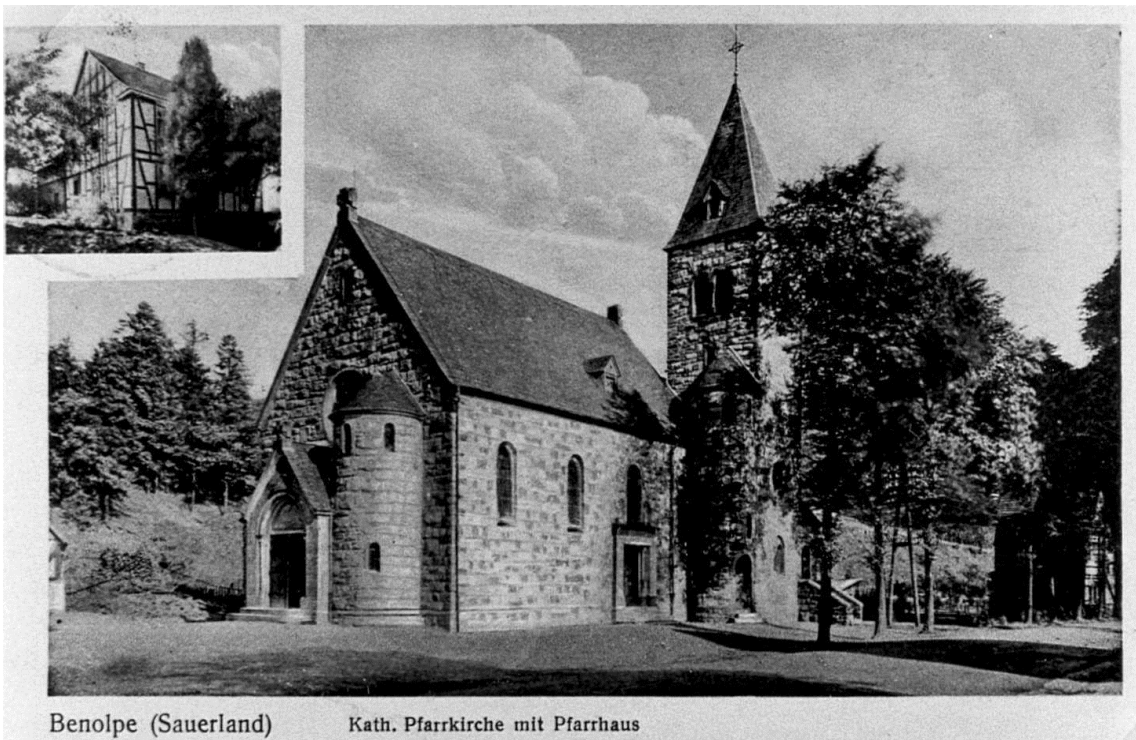


Abb. 3 – Südostansicht
[Kirchen des Bezirkes Siegerland-Südsauerland, S. 53.]



Benolpe (Sauerland)

Kath. Pfarrkirche mit Pfarrhaus

Abb. 4 – Kath. Kirche Benolpe und Pfarrhaus (vor 1927)
[GA-K, Neg.-Nr. 7/64-65, Urheber: Willy Flächsner, Frankfurt a. M. (05.02.1982)]



Abb. 5 – Südwestansicht

[2006]



Abb. 6 – Südostansicht

[2006]



Abb. 7 – Westansicht

[2006]



Abb. 8 – Nordansicht

[2006]

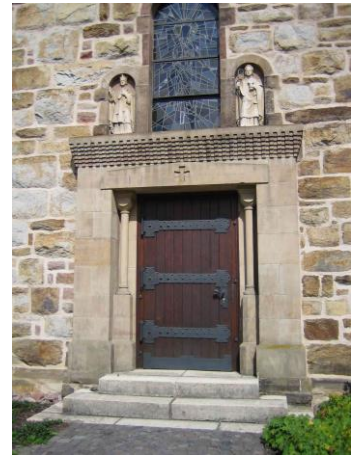


Abb. 9 – Seitenportal [2006]



Innenansicht der St.-Elisabeth-Kirche zu Benolpe

Abb. 10 – Innenansicht, undat. [209a J. Pohlen, Photo- und Postkartenverlag, Birkesdorf-Düren]



Abb. 11 – Innenansicht nach Osten

[2006]



Abb. 12 – Innenansicht nach Westen

[2006]

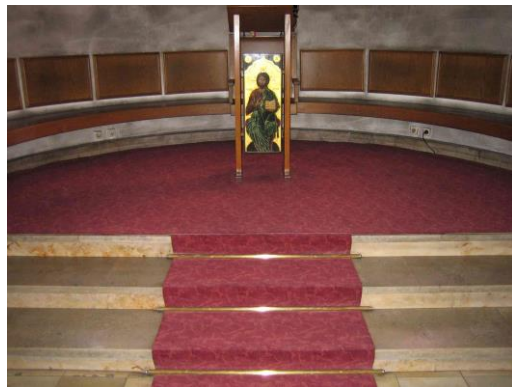


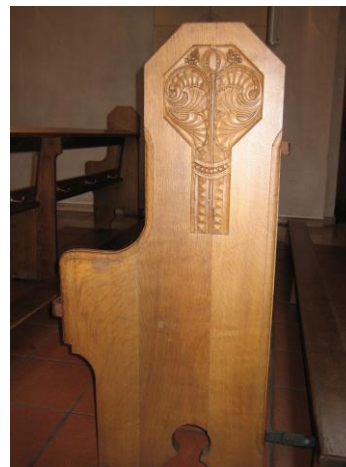
Abb. 13 – Chortreppe und Chorgestühl [2006]



Abb. 14.1 – Beichtstuhl



Abb. 14.2-14.3 – Gestühl



[2006]

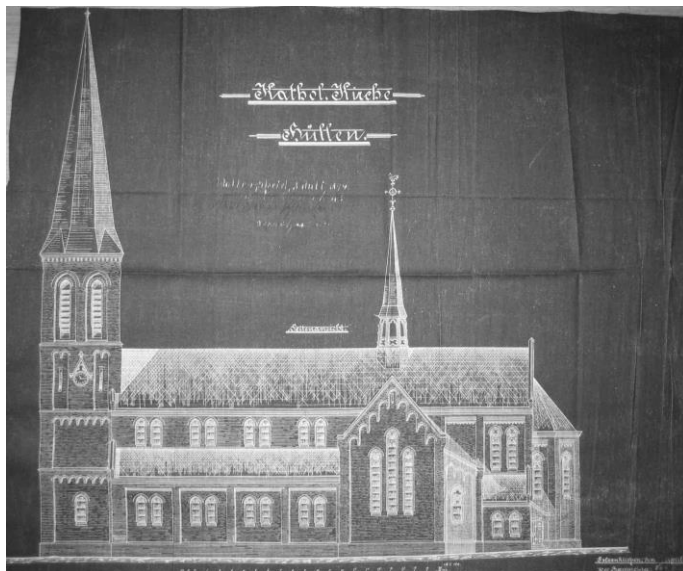


Abb. 1.2 – Lambert de Fisenne, Seitenansicht, April 1893

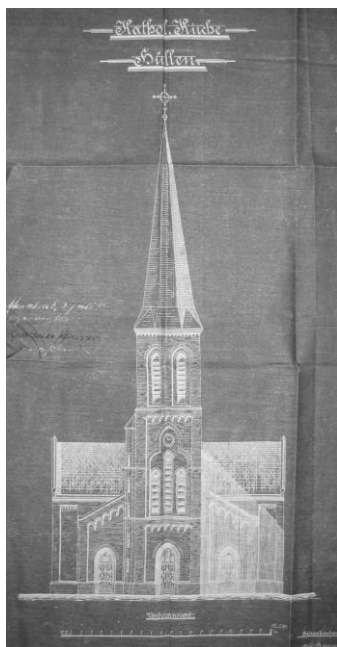


Abb. 1.3 – Lambert de Fisenne, Vorderansicht, April 1893

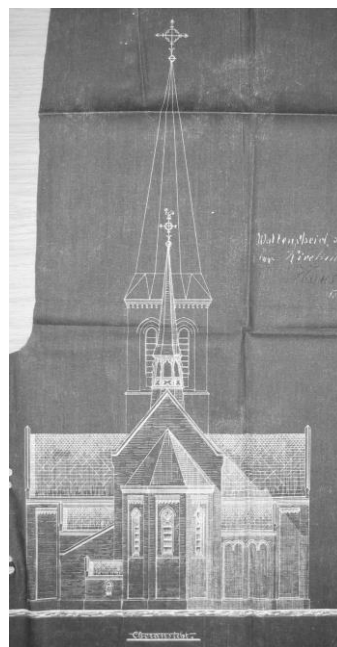


Abb. 1.4 – Lambert de Fisenne, Chorsicht, April 1893

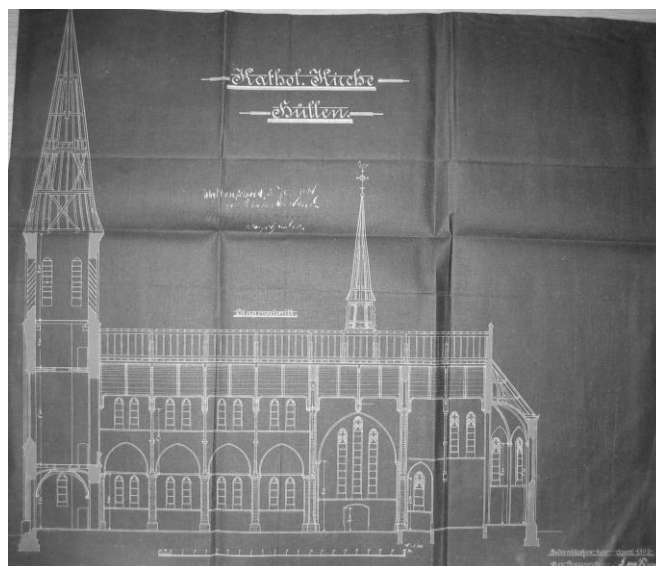


Abb. 1.5 – Lambert de Fisenne, Längenschnitt, April 1893

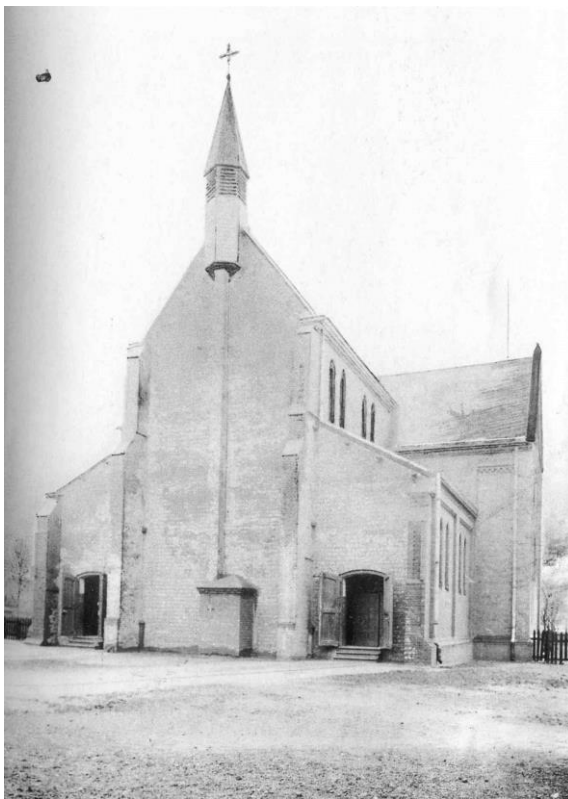


Abb. 2 – Fotografie des Teilbaues, undat. (um/vor 1913)
 [100 Jahre Herz Jesu Gelsenkirchen-Hüllen. 1902-2002. Gelsenkirchen, o. J. [2002], o. S.]

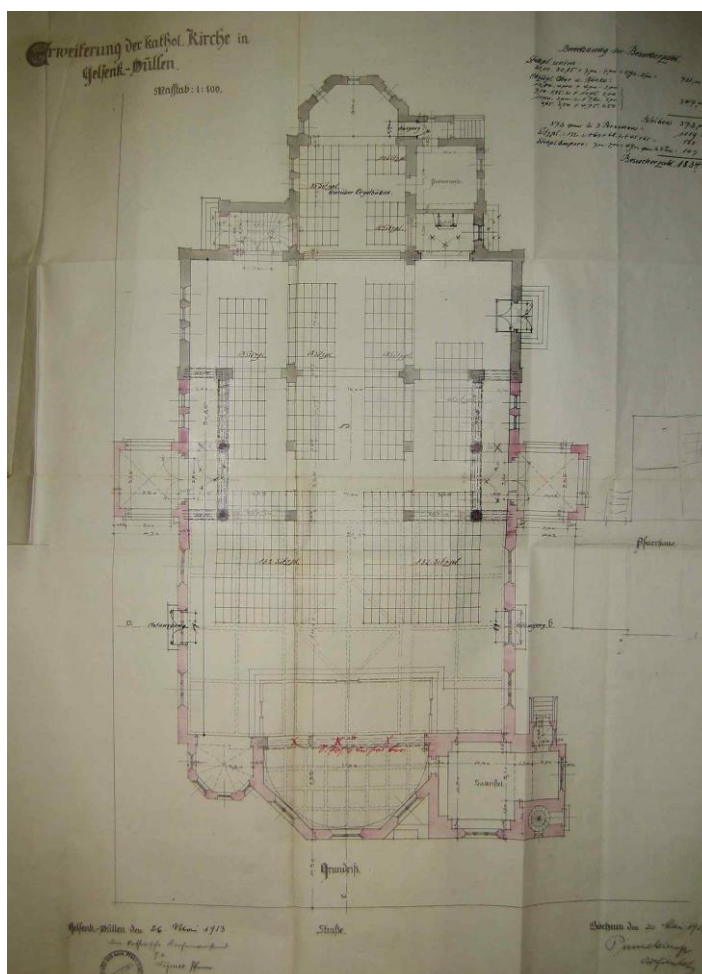


Abb. 3.1 – Grundriß, 20.05.1913
 [Abb. 3.1-3.3: BaaGE, Hausakte Skagerrakstraße 42]

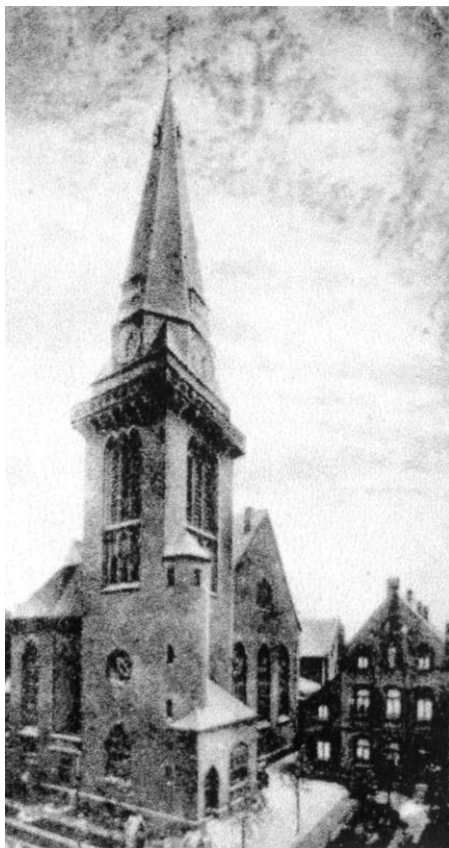


Abb. 5 – Fotografie, undat.
[100 Jahre Herz Jesu Gelsenkirchen-Hüllen. 1902-2002. Gelsenkirchen, o. J. [2002], o. S.]

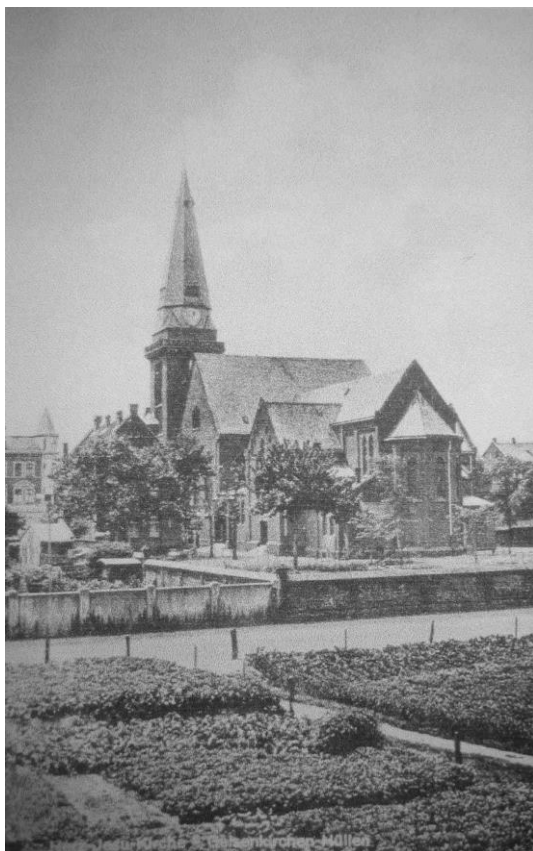


Abb. 6 – Fotografie, undat.
[ISG/StadtA-GE, Fotosammlung MA.01.HJ.005. – PaGH]



Abb. 7 – Inneres nach Osten mit Teil der neuen Orgelepore, Postkarte s-w, undat.
[ISG/StadtA-GE, Fotosammlung MA.01.HJ.001. – PaGH]



Abb. 8 – Choransicht, undat.

[100 Jahre Herz Jesu Gelsenkirchen-Hüllen. 1902-2002. Gelsenkirchen, o. J. [2002], o. S.]

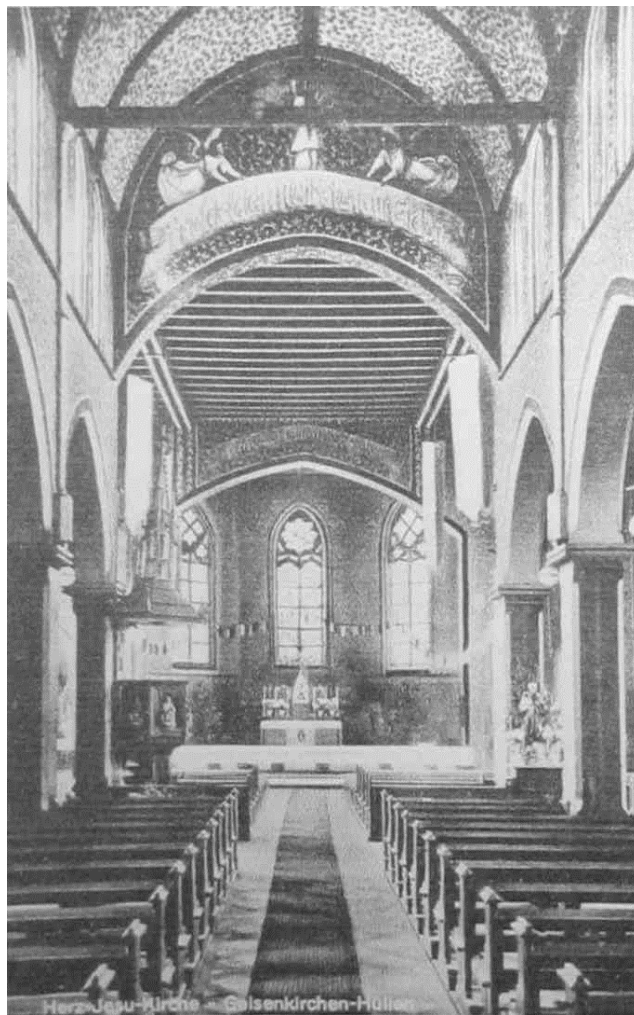


Abb. 9 – Innenraum

[ISG/StadtA-GE, Fotosammlung MA.01.HJ.004. – Herz-Jesu-Gemeinde Gelsenkirchen-Hüllen. 75 Jahre 1902-1977, o. O., o. J., o. S.]

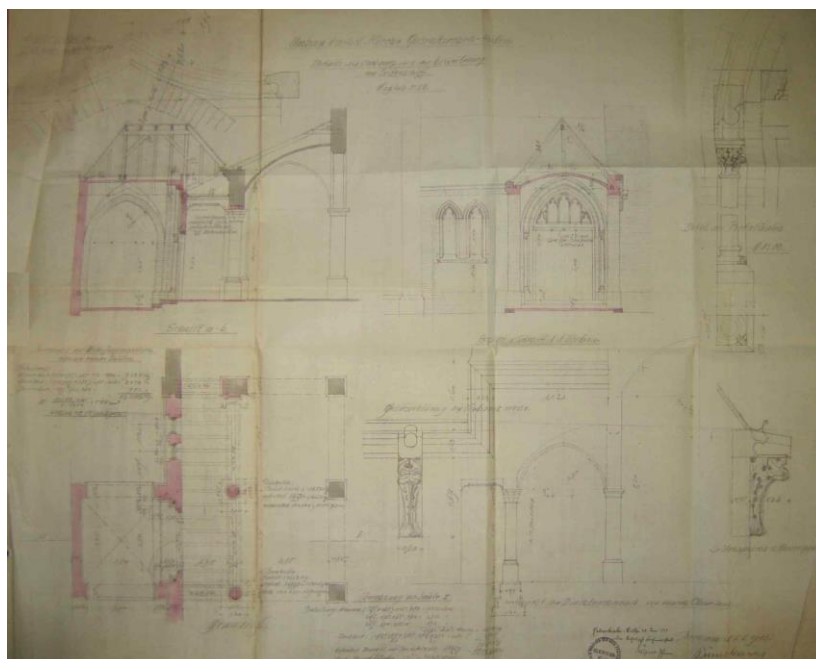


Abb. 10 – „Details des Vorbaues und der Erweiterung am Seitenschiff“, 06.06.1913
[Abb. 10-12: BaaGE, Hausakte Skagerrakstraße 42]

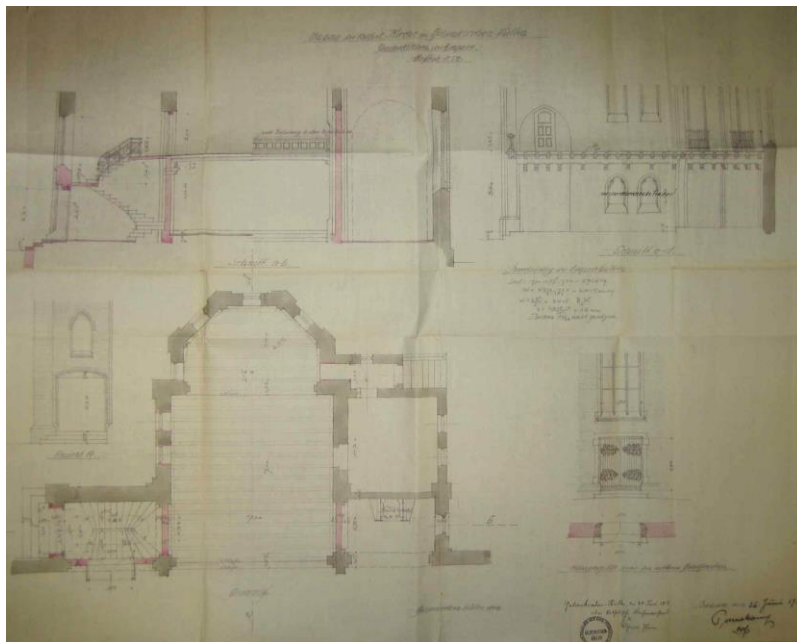


Abb. 11 – Konstruktion der Empore, 26.06.1913

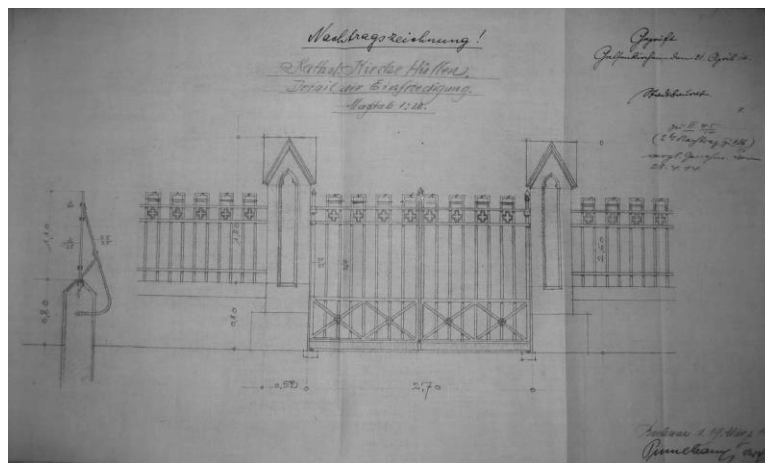


Abb. 12 – Straßeneinfriedung, 19.03.1914



Abb. 13 – Zerstörung im Zweiten Weltkrieg

[100 Jahre Herz Jesu Gelsenkirchen-Hüllen. 1902-2002. Gelsenkirchen, o. J. [2002], o. S.]

II.1.12 Wettbewerbsentwurf, St.-Ludgerus-Gemeinde, Gelsenkirchen-Buer (1913)

Motto: PAX



Abb. 1 – Kohlezeichnung, bez. „Kathol. Kirche Buer-Hugo“

[Abb. 1-5.3, 6.1-6.3: PaGBuer]



Abb. 2 – Ansicht von der Düppelstraße



Abb. 3 – Ansicht von der Essener Straße



Abb. 4 – Längenschnitt und Schnitt

Motto: Ludgerus, Architekt Spelling



Abb. 5.1 – Vorderansicht



Abb. 5.2 – Seitenansicht

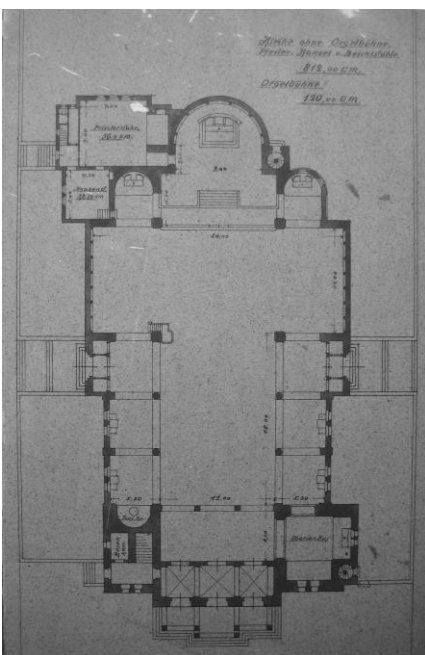


Abb. 5.3 – Grundriss



Abb. 5.4 – Ansicht von Nordosten [2006]

Motto: Te Deum Laudamus, Architekt Heide

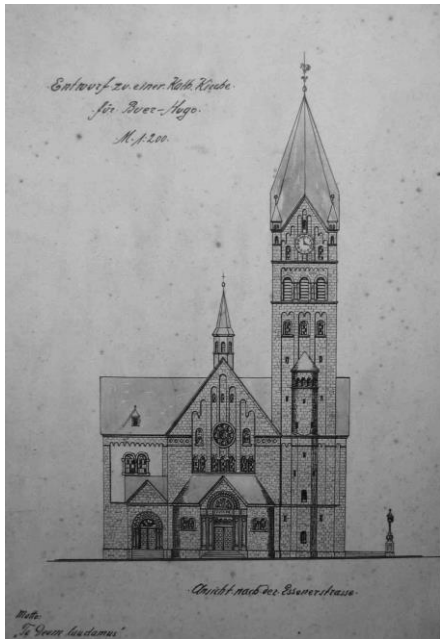


Abb. 6.1 – Vorderansicht



Abb. 6.2 – „Ansicht nach der Düppelstrasse“

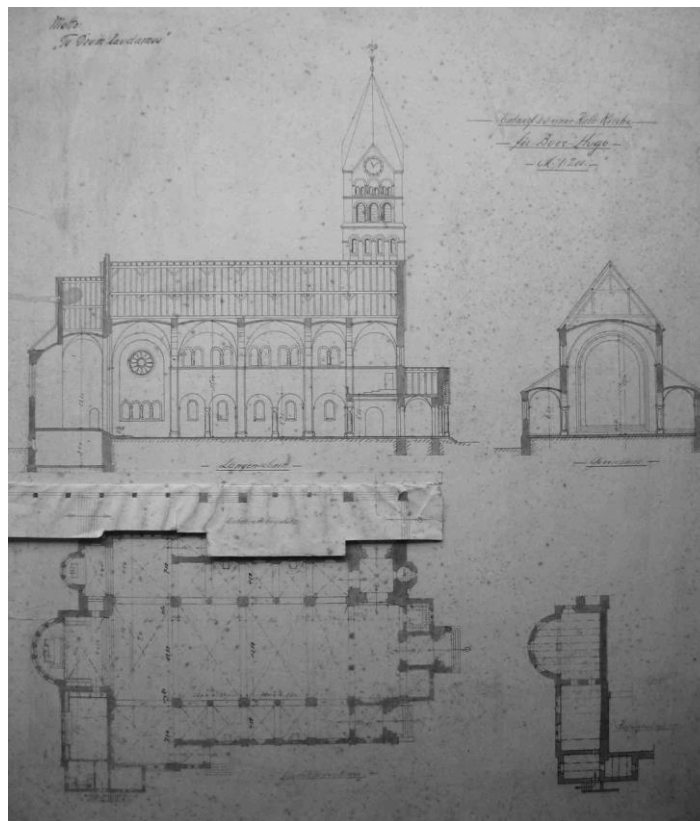


Abb. 6.3 – Schnitt und Grundriss

II.1.13.1 Elisabeth-Klinik, Olsberg-Bigge (1915)



Abb. 1 – Elisabeth-Klinik

[2006]

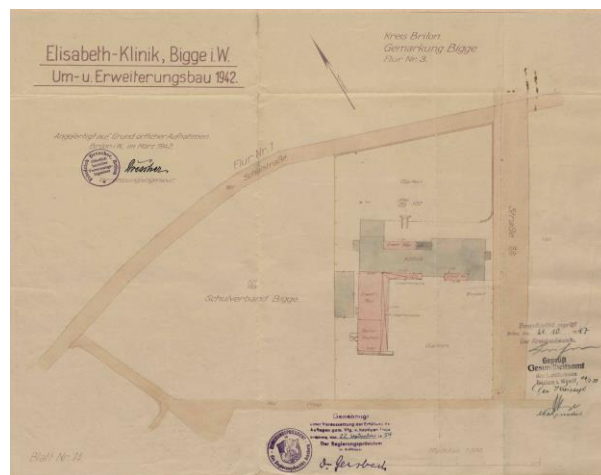


Abb. 2 – Lageplan zum Um- und Erweiterungsbau 1942
[StaatsA-Ms, Regierung Arnsberg 1 Nr. 111]

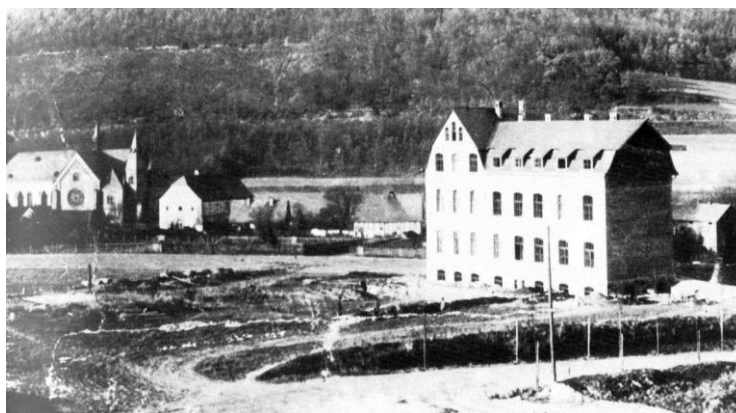


Abb. 3 – Klinik, 1908

[75 Jahre Elisabeth-Klinik Bigge 1908-1983. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Elisabeth-Klinik Bigge. Hrsg. Josefs-Gesellschaft e. V., Köln-Deutz. Olsberg 1983. S. 11.]



Abb. 4 – Klinik, um 1915

[AJB, Sammlung]



Abb. 4.1 – Klinik, um 1916

[Josefs-Gesellschaft e. V. zu Bigge a. d. Ruhr. Bericht über die Gründung und zwölfjährig-jährige Tätigkeit der Gesellschaft und ihrer Anstalten. Bigge 1917. S. 25.]

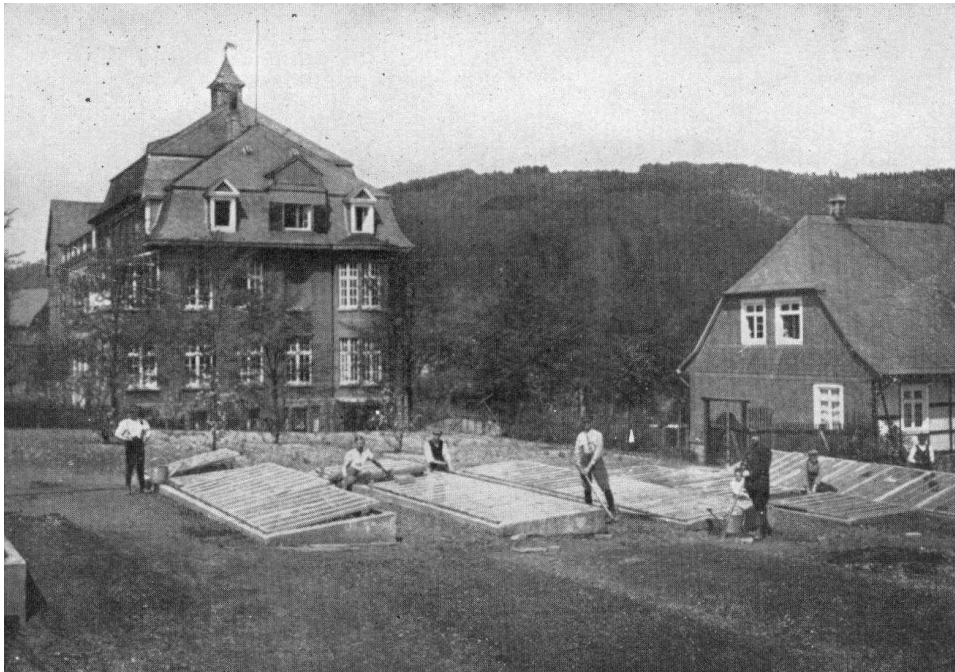


Abb. 5 – Elisabethklinik

[25 Jahre Josefsheim Bigge-Ruhr, 1929, o. S.]

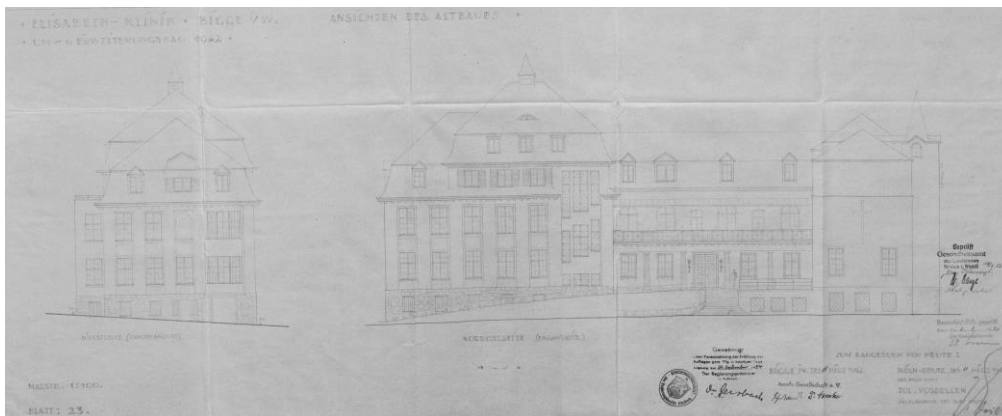


Abb. 6 – „Elisabeth-Klinik Bigge i.W., Um- und Erweiterungsbau 1942
Südost- und Nordostseite, Ansichten des Altbaues“
[Abb. 6-6.4: StaatsA-Ms, Regierung Arnsberg 1 Nr. 111]

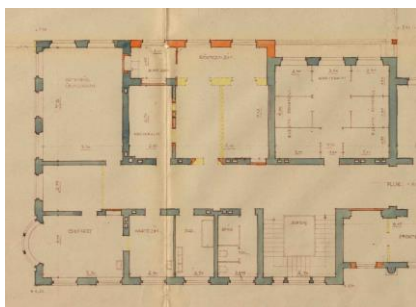


Abb. 6.1 – Erdgeschoss

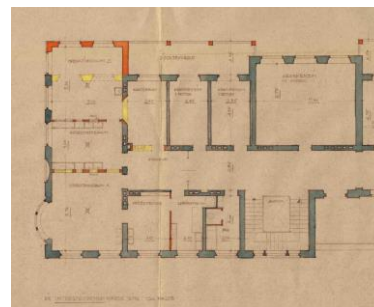


Abb. 6.2 – Obergeschoss

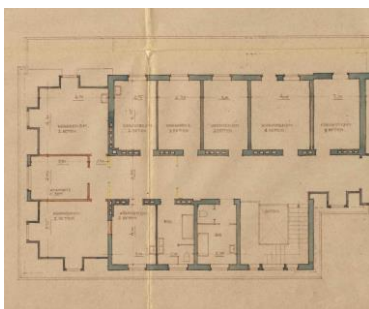


Abb. 6.3 – Zweites Obergeschoss

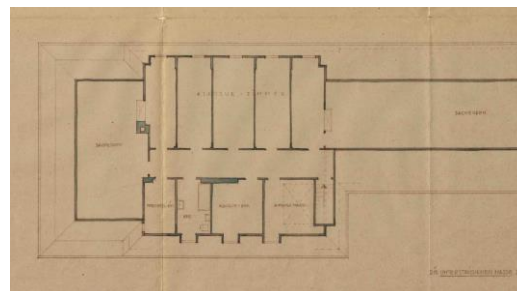


Abb. 6.4 – Dachgeschoss

II.1.13.2 Kirche des Josefsheims, Olsberg-Bigge (1915/16)



Abb. 1 – Ehemalige Kapelle im Josefsheim

[Josefs-Gesellschaft e. V. zu Bigge a. d. Ruhr. Bericht über die Gründung und zwölfjährigjährige Tätigkeit der Gesellschaft und ihrer Anstalten. Bigge 1917. S. 29.]



Abb. 1.1 – Josefsheim mit Baugrube der Kapelle [AJB]



Abb. 2.1-2.4 (o. l. nach u. r.) – Ansichtskarten der Josefs-Gesellschaft in Bigge

[AJB]

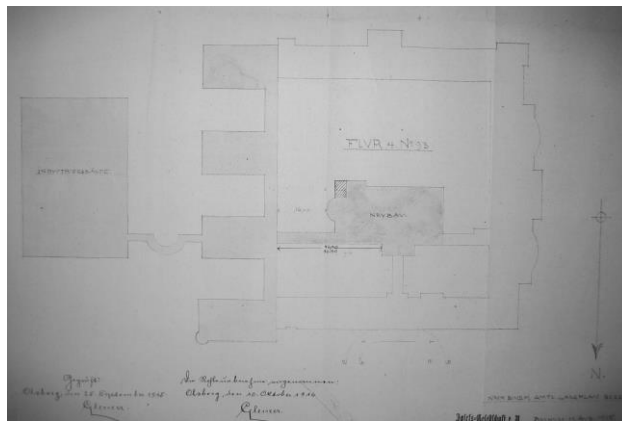


Abb. 3 – Situationsplan (Flur 4 Nr. 93), 19.08.1915
 [Abb. 3, 5.1-5.4: BaaO, Hausakte]

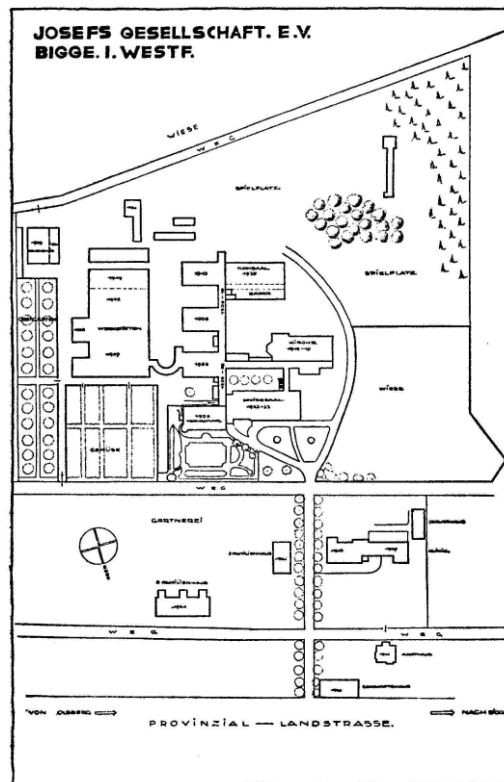


Abb. 4 – Lageplan der Anstaltsgebäude, 1929
 [Meckel, Friedrich: 25 Jahre Josefsheim Bigge-Ruhr, Bigge 1929. S. 10.]

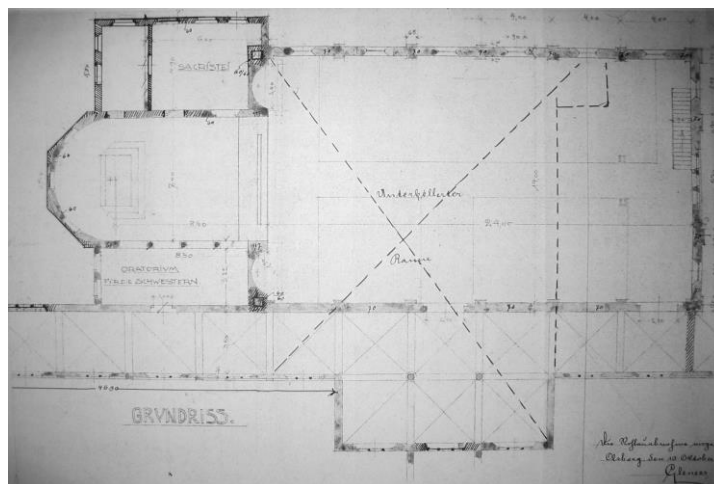


Abb. 5.1 – Grundriss, 19.08.1915

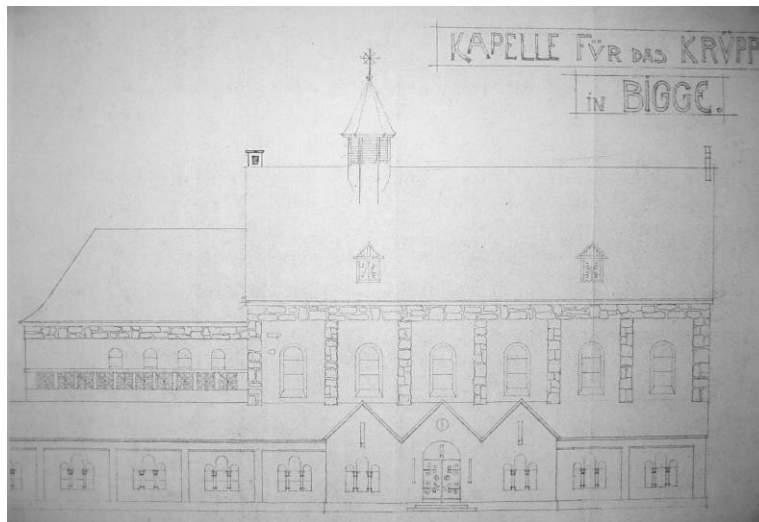


Abb. 5.2 – Seitenansicht

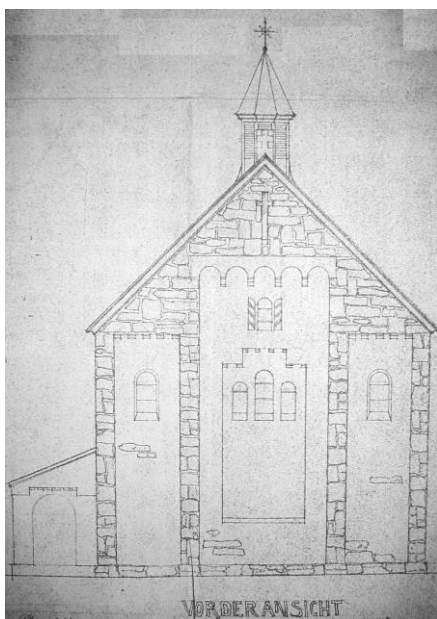


Abb. 5.3 – Vorderansicht, Westseite

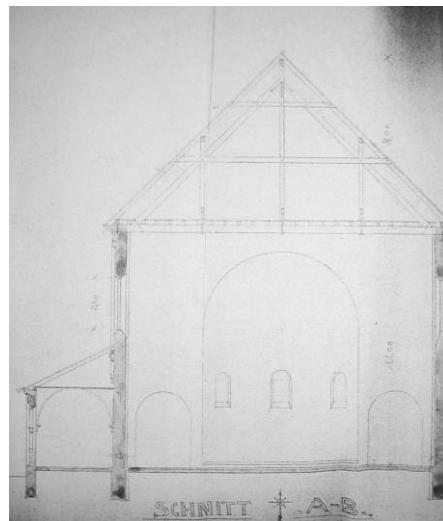


Abb. 5.4 – Schnitt



Abb. 6 – Westansicht

[2006]



Abb. 6.1 – Detail Westseite

[2006]



Abb. 7 – Ostansicht

[2006]



Abb. 8 – Teil der Südseite

[2006]



Abb. 9 – Historische Innenansicht
[Meckel, Friedrich: 25 Jahre Josefsheim Bigge-Ruhr, 1929, o. S.]



Abb. 10 – Historische Innenansicht [50 Jahre Josefs-Gesellschaft für Krüppelfürsorge. 1904-1954, S. 16.]



Abb. 11 – Innenansicht

[2006]



Abb. 12 – Innenansicht

[2006]



Abb. 13 – Ehemalige Fassung der Holzkassettendecke des Kirchenschiffs [AJB]



Abb. 14 – Chor [2006]



Abb. 15 – Oratorium [2006]

II.1.14.1 Pfarrhaus, St.-Marien-Gemeinde, Hamm-Wiescherhöfen (1915)

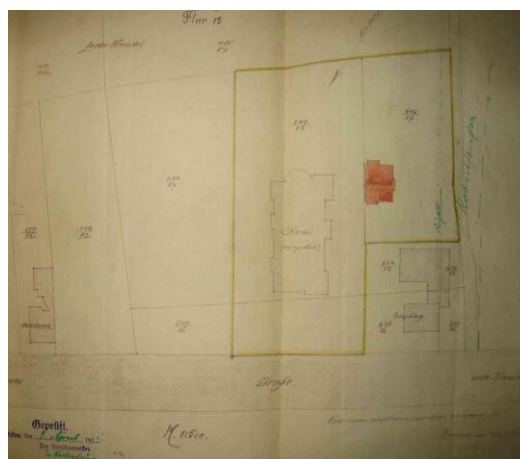


Abb. 1 – Lageplan, Februar 1915
 [Abb. 1-2.2: BaaHamm, Kamener Straße 81]

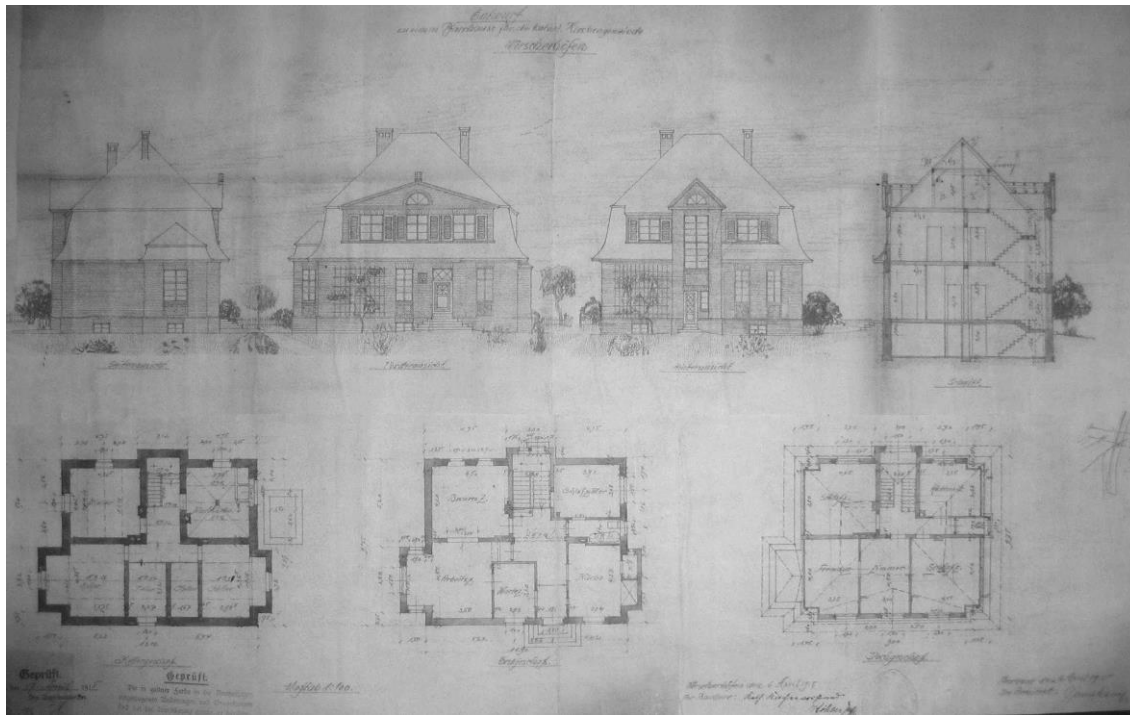


Abb. 2 – „Entwurf zu einem Pfarrhause für die kathol. Kirchengemeinde Wiescherhöfen“, 06.04.1915



Abb. 2.1 – Vorderansicht (Detail)



Abb. 2.2 – Hinteransicht (Detail)



Abb. 3 – Pfarrhausansicht, undat.

[PaHamm, Postkarte, Titel: „Wiescherhöfen – Kath. Pfarrkirche St. Maria B.M.V. mit Pfarrhaus“, Aufnahme Willy Flächsner, Frankfurt a. M., No. 1072, (Detail)]



Abb. 4 – Vorderseite

[2006]



Abb. 4.1 – Seitlicher Anbau

[2006]



Abb. 5 – Blick vom Pfarrgarten aus

[2006]



Abb. 6 – Rückansicht

[2006]

II.1.14.2 Kirchenentwurf, St.-Marien-Gemeinde, Hamm-Wiescherhöfen (1915/16)

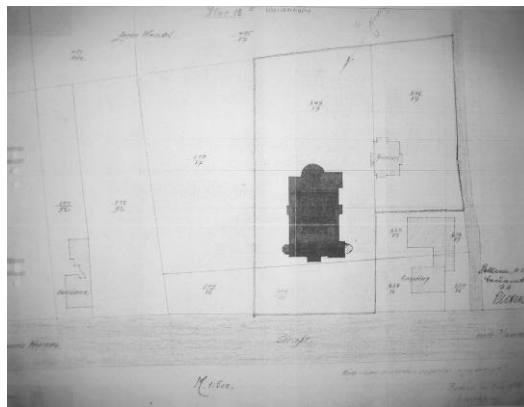


Abb. 1 – Lageplan, Dezember 1916
[Abb. 1-4: StA-Hamm, Bestand 80, Nr. 1574]



Abb. 2 – Projektion Kirche und Pfarrhaus, September 1916

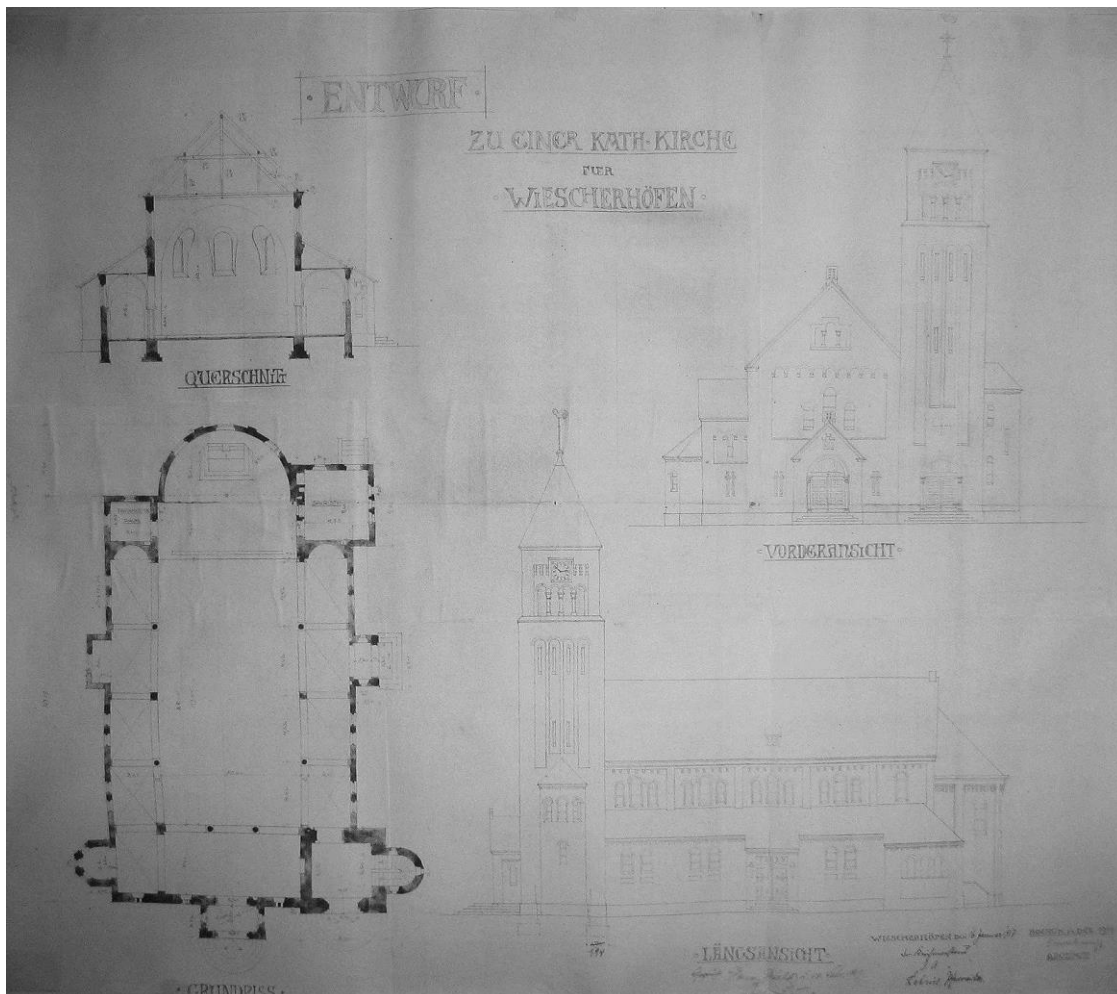


Abb. 3 – „Entwurf zu einer kath. Kirche fuer Wiescherhöfen“, Dezember 1916

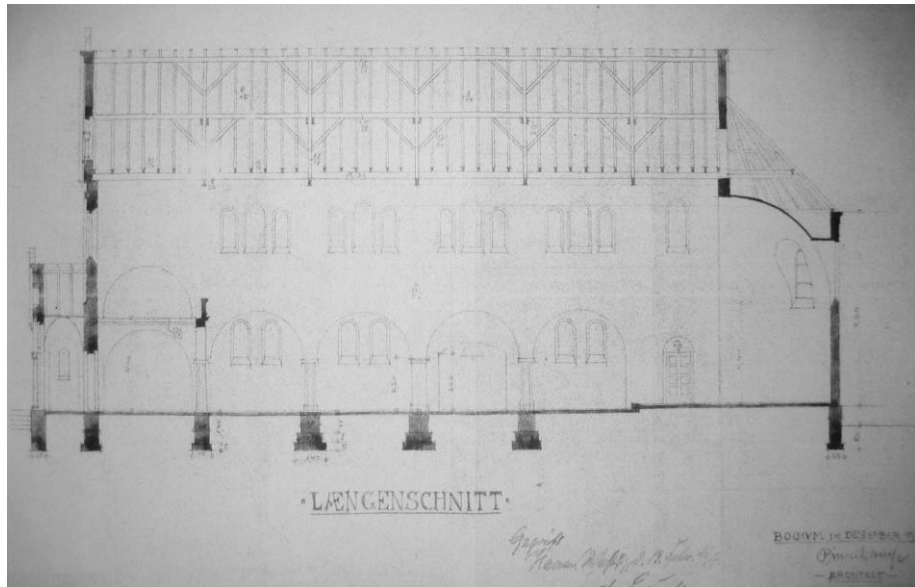


Abb. 4 – Längenschnitt, Dezember 1916

II.1.15 Herz-Jesu-Kirche, Essen-Steele (1919/20)



Abb. 1 – Kirche am Tag der Einweihung, 27.06.1920
[PaEST, Pfarrchronik]

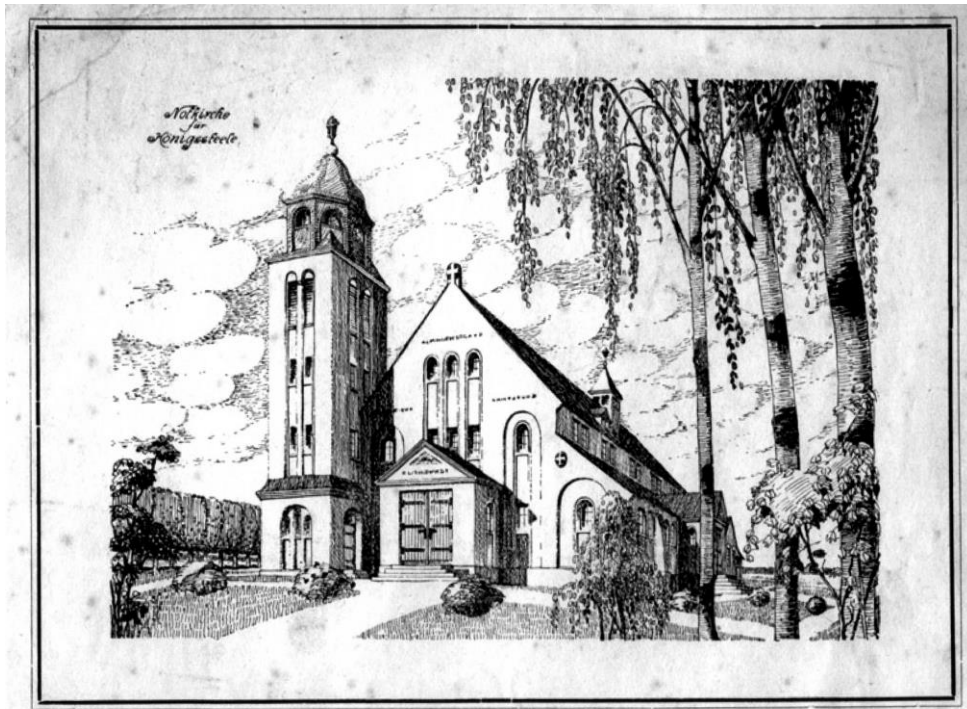


Abb. 2.1 – Projektionszeichnung, undat.

[FbEP]

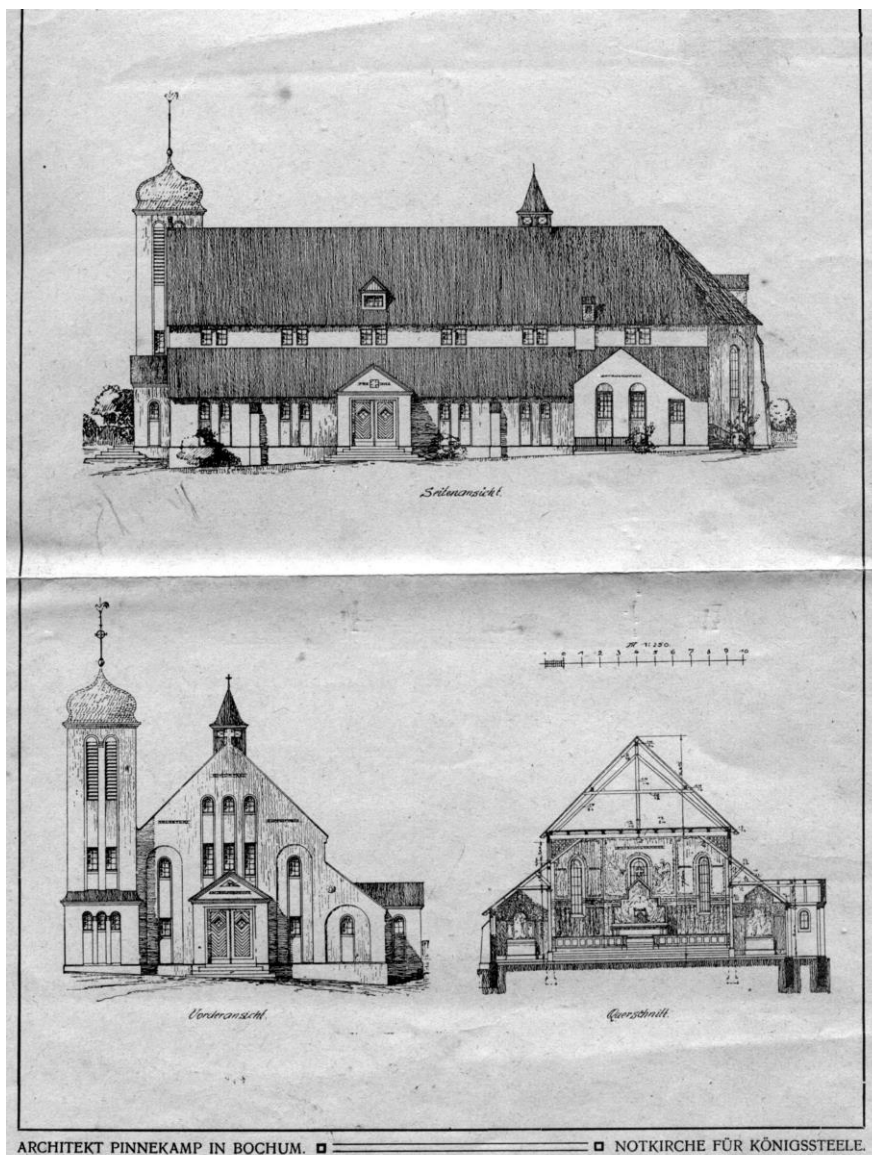


Abb. 2.2 – Entwurf einer Notkirche für Königsstele, 1919

[FbEP]

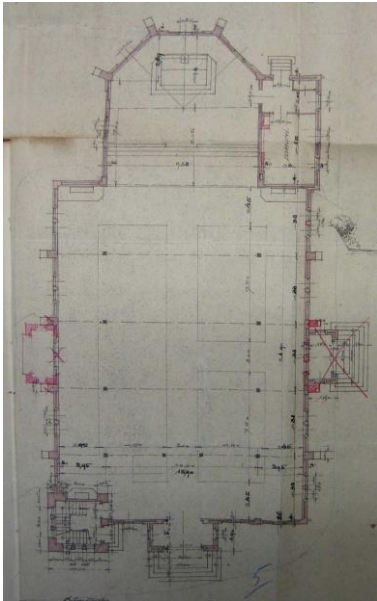


Abb. 3.1 – Grundriss, Mai 1919

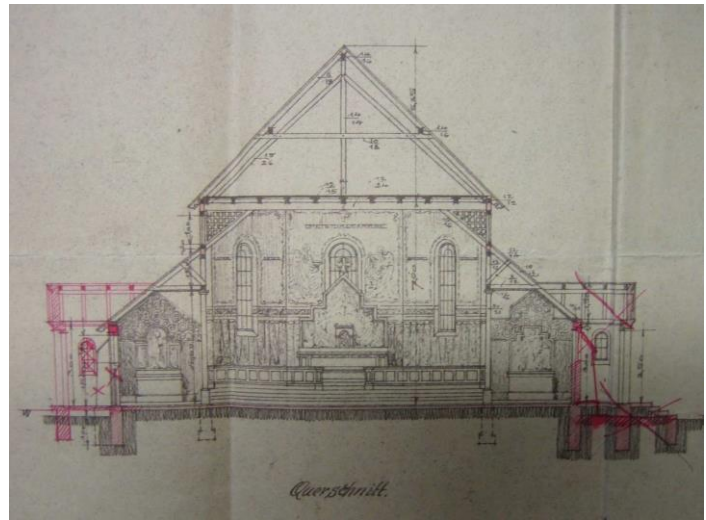


Abb. 3.3 – Schnitt vor dem Chor, Mai 1919

[Abb. 3.1-3.3; 4: StA-E, 143-100 (Hausakte Bochumerstraße 129)]



Abb. 3.2 – Seitenansicht, Mai 1919

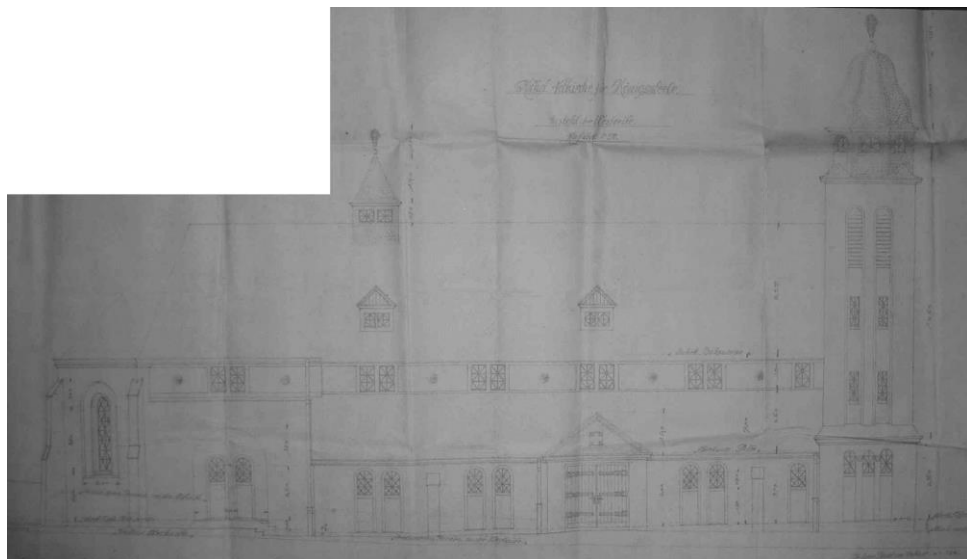
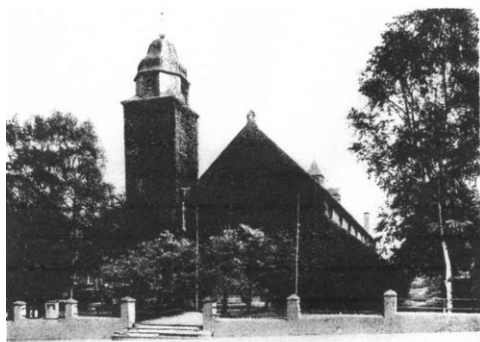


Abb. 4 – Westansicht, August 1919



Pfarrkirche Herz-Jesu Essen-Steel



Abb. 5 – Außen- und Innenansichten der Herz-Jesu Kirche, undat.
[PaEST, Pfarrchronik]

II.1.16 St.-Josephs-Kirche, Essen-Kray-Leithe (1919/20)



Abb. 1 – Fotografie, bez. „Lichtaufnahme vom Tage der Einweihung“ [PaEKL, Pfarrchronik, S. 5]

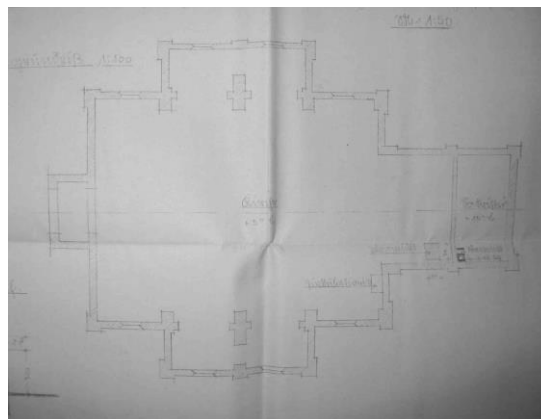


Abb. 2 – Einbau einer Warmluftheizung 1937, Architekt Heinrich Brenker
[BaaE, Hausakte Korumhöhe 21]



Abb. 3 – Kirche mit Kapellenanbau, 20er Jahre

[Abb. 3, 4: PaEKL, Fotosammlung]



Abb. 4 – Filialkirche von Westen



Abb. 5.1 – Innenansicht, 1927

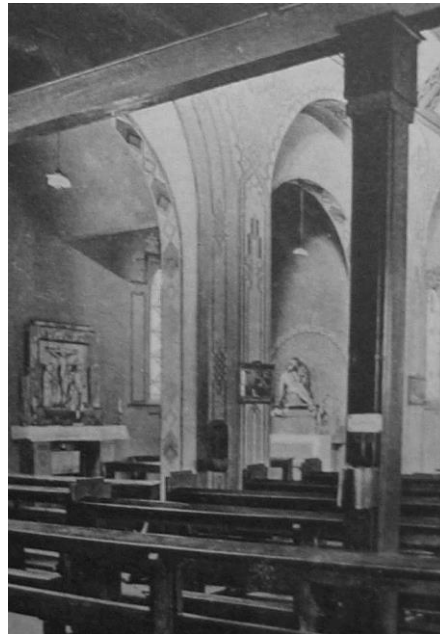


Abb. 5.2 (l.) - 5.3 (r.) – Innenansichten, 1927 [Abb. 5.1-5.3: PaEKL, Pfarrchronik, S. 19]



Abb. 6 – Innenansicht, undat. (50er Jahre)

[PaWinter]

II.1.17.1 Heilig-Geist-Kirche, Bochum-Harpen (1919-1923)

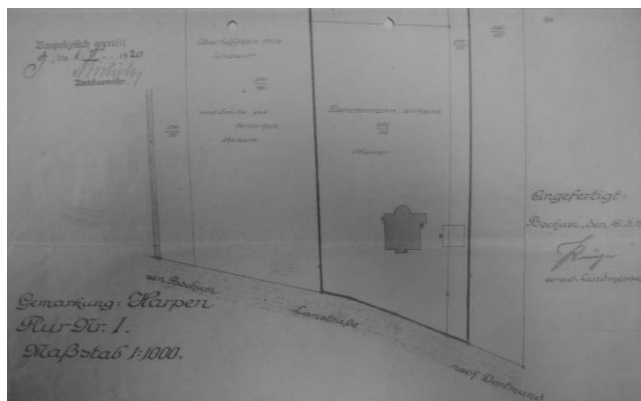


Abb. 1 – „Lageplan über die Besitzung der kath. Kirchengemeinde in Harpen“ (Ausschnitt), 16.03.1920 [PaBOH]

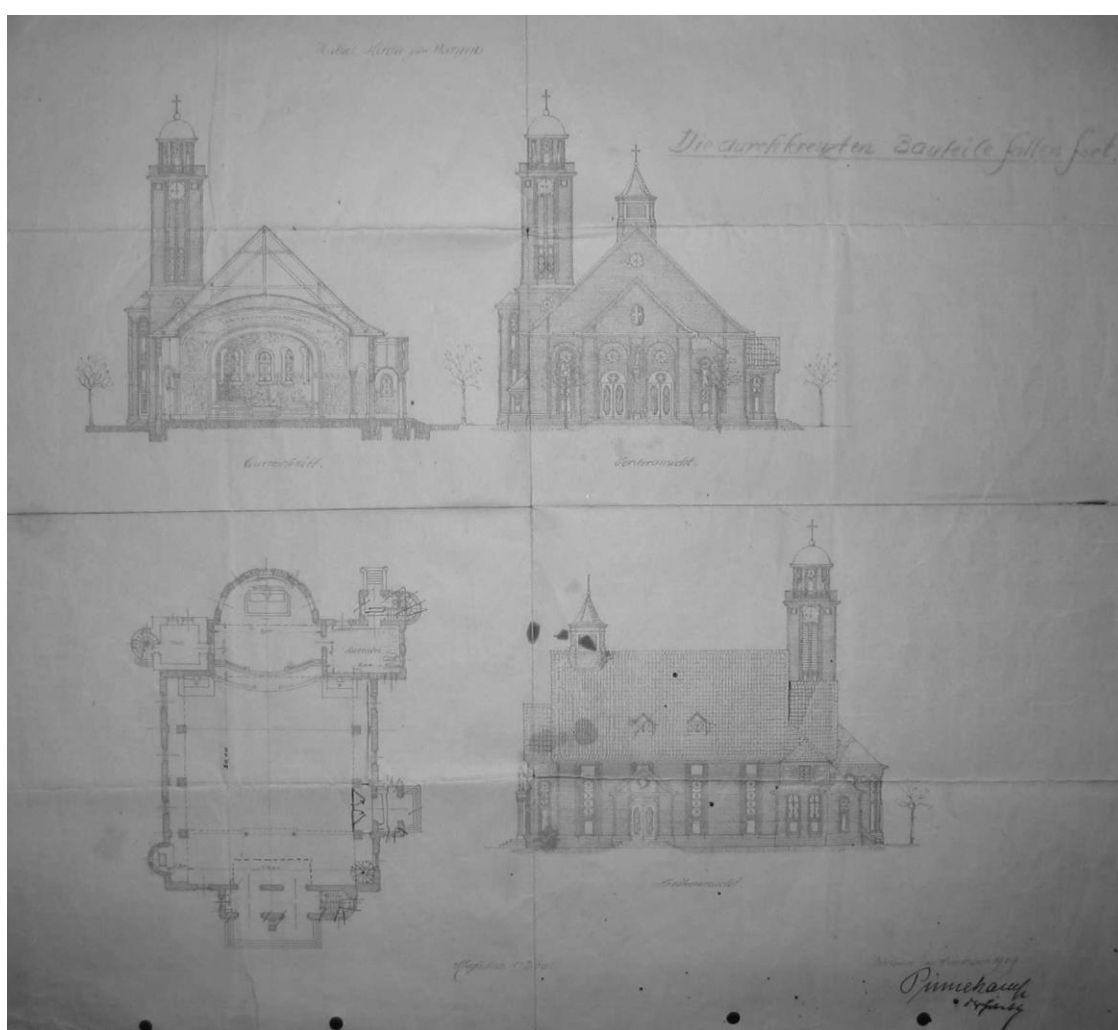


Abb. 2 – Katholische Kirche für Harpen, November 1919

[PaBOH]



Abb. 3 – Katholische Kirche für Harpen, 18.03.1920

[PaBOH]



Abb. 4 – Bauphase

[BAE, P 35]



Abb. 5 – Westansicht

[PaBOH]

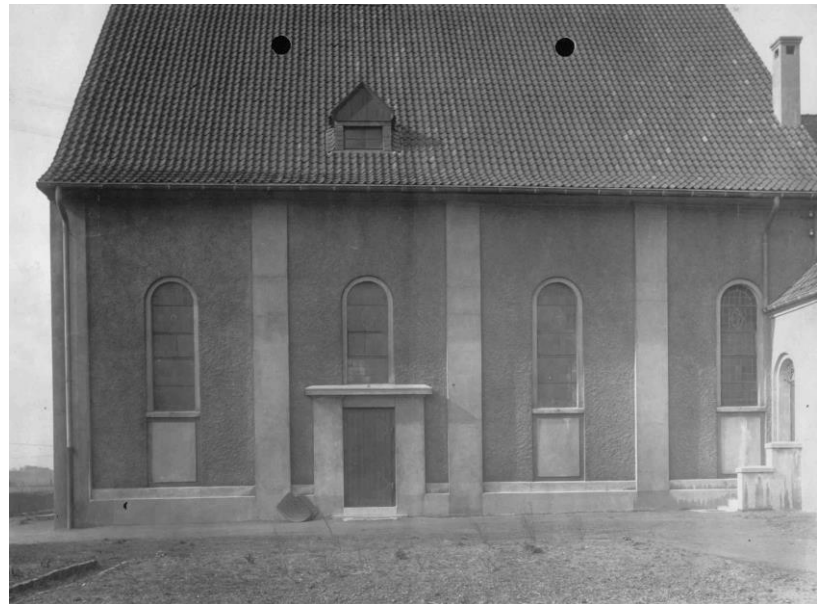


Abb. 6 – Ostansicht

[PaBOH]



Abb. 7 – Südansicht

[PaBOH]



Abb. 8 – Katholische Filialkirche „Heilig Geist“ und Pfarrhaus, 1925
[PIaBO, Archiv-Nr. 10113/19]

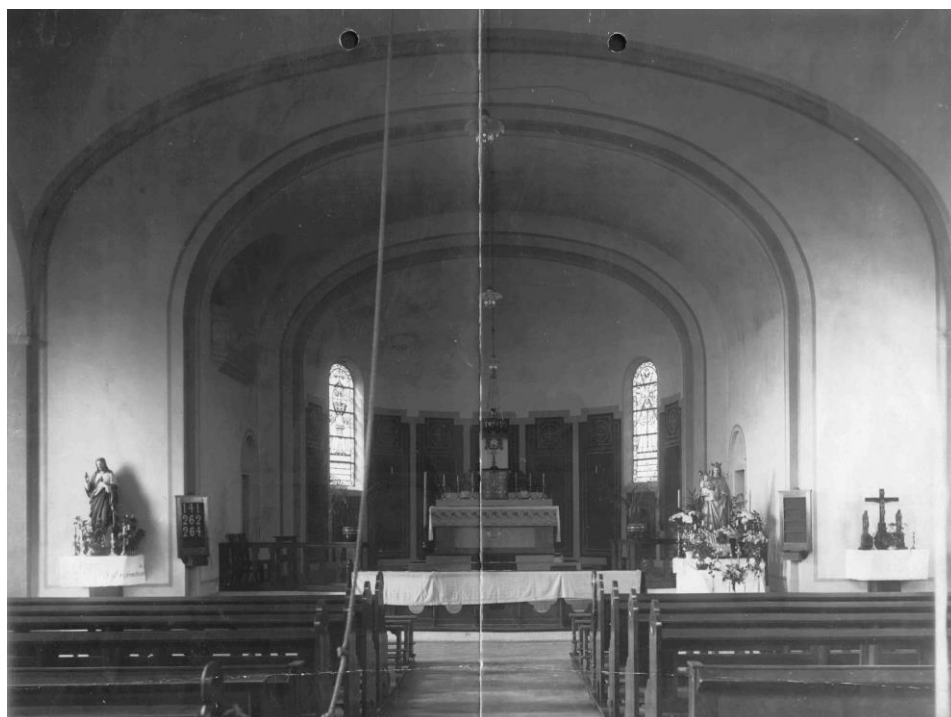


Abb. 9 – Choransicht

[PaBOH]



Abb. 10 – Innenansicht

[Hasler, Joseph Maria (Hrsg.): Katholische Kirchengemeinde Heilig-Geist Bochum-Harpen. Von Sankt Vincentius zu Heilig Geist. Bochum 1954, S. 46.]

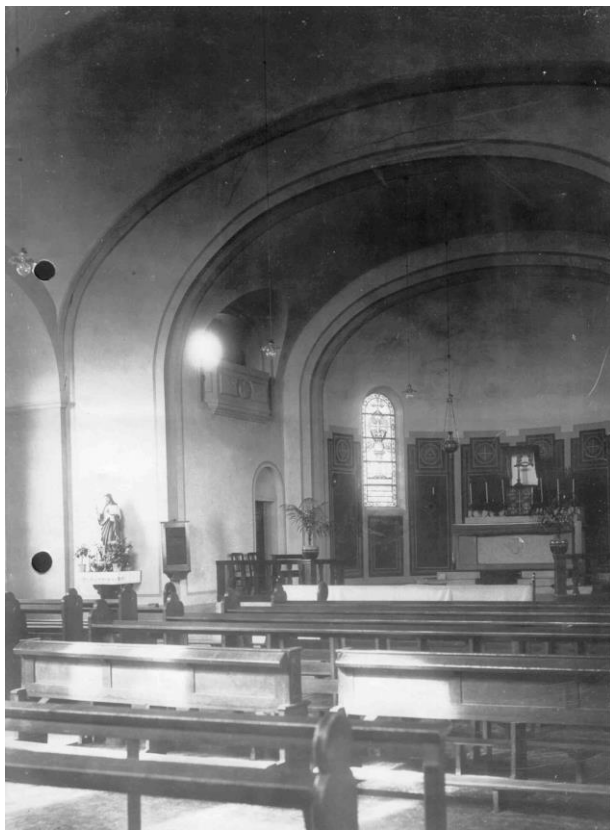


Abb. 11 – Blick nach Nordwesten
[Abb. 11, 12: PaBOH]

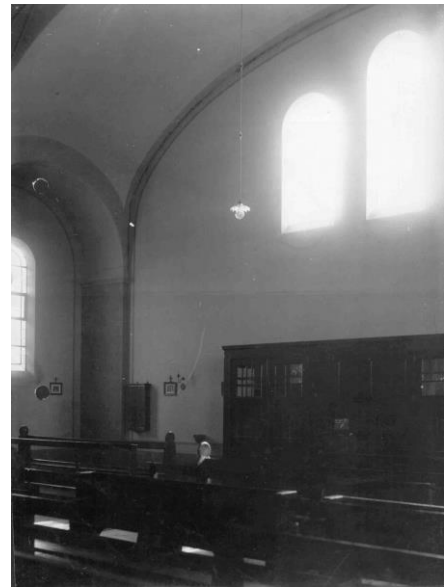


Abb. 12 – Südöstlicher Innenraum

II.1.17.2 Pfarrhausentwürfe, Heilig-Geist-Gemeinde, Bochum-Harpen (1919/20)

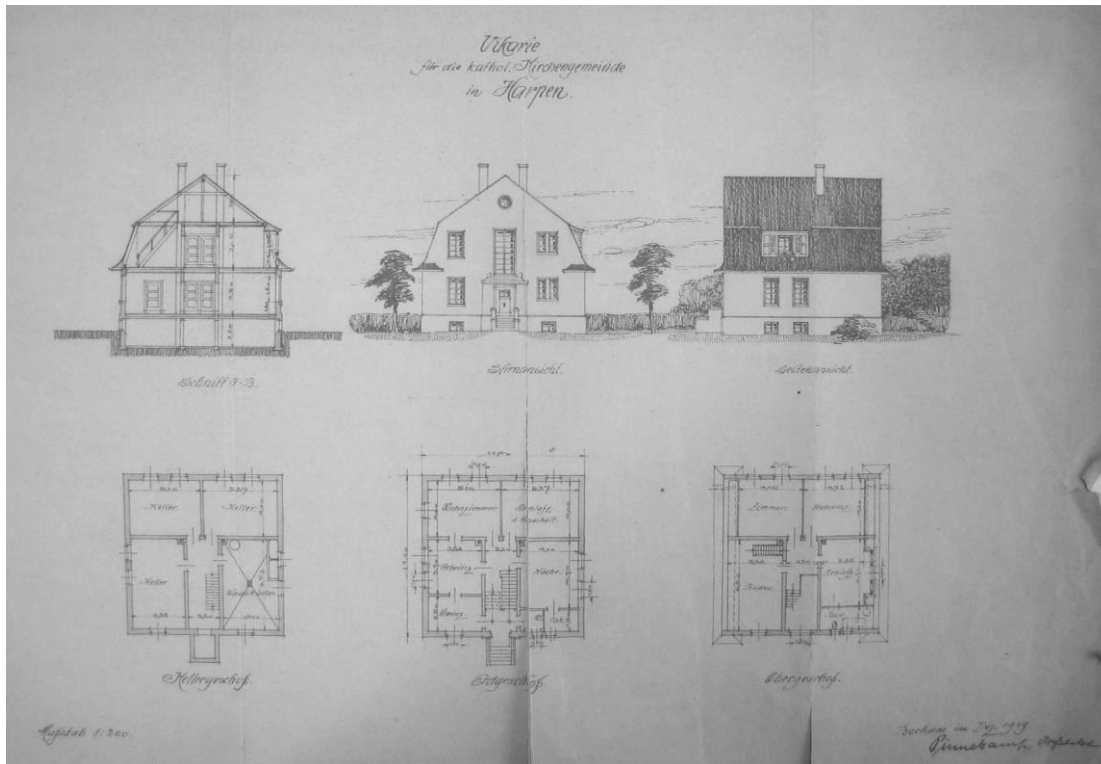


Abb. 1 – Unverwirklichter Pfarrhausentwurf, Dezember 1919

[PaBOH]

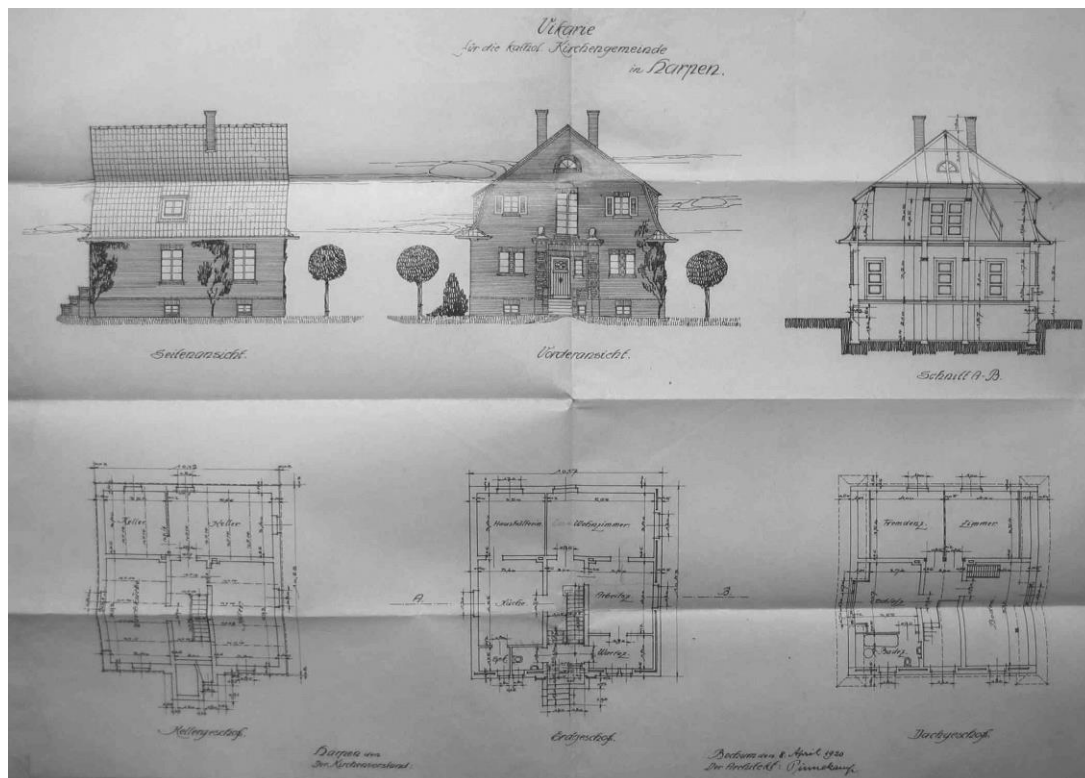


Abb. 2 – Unverwirklichter Pfarrhausentwurf, 08.04.1920

[PaBOH]

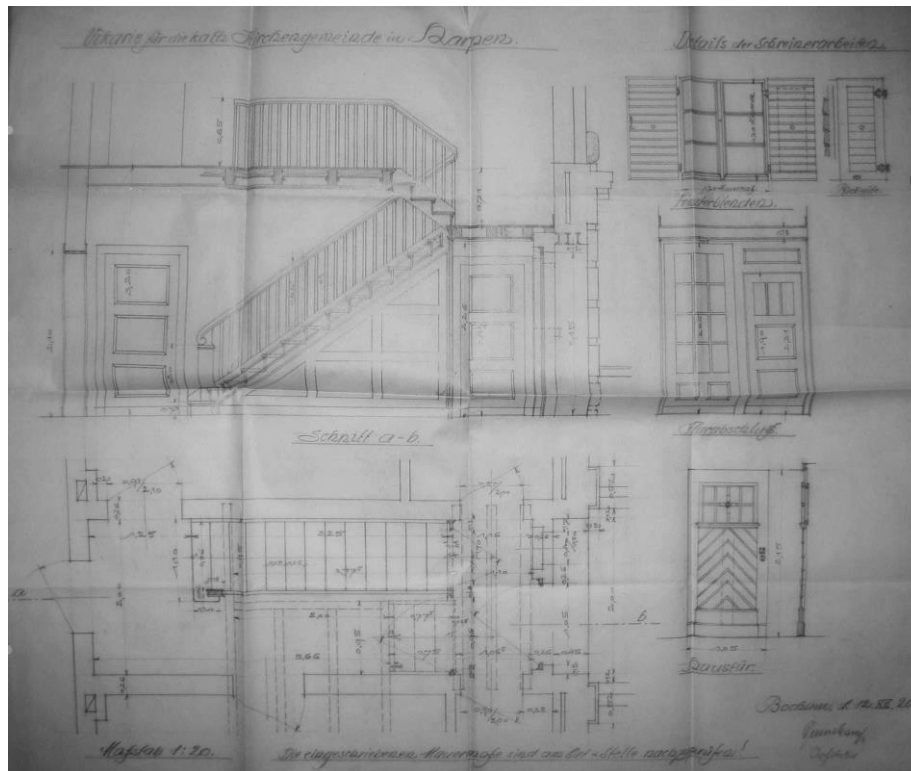


Abb. 3 – Details der Schreinerarbeiten, 12.12.1920

[PaBOH]

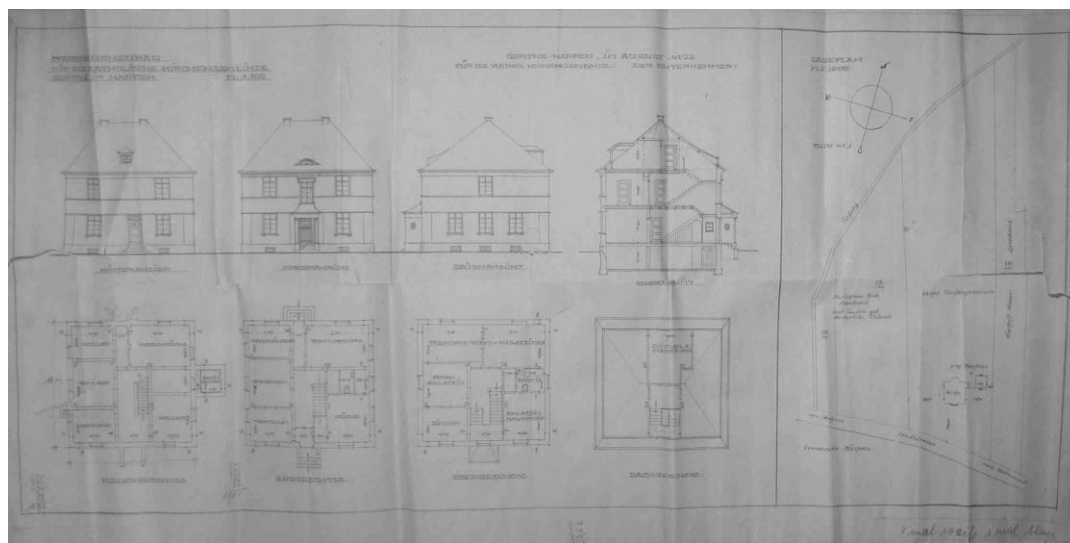


Abb. 4 – J. Gründer, ausgeführter Entwurf, August 1922

[BAE, P 35. – PaBOH]

II.1.18 St.-Marien-Kirche, Hamm-Wiescherhöfen (1921/22)

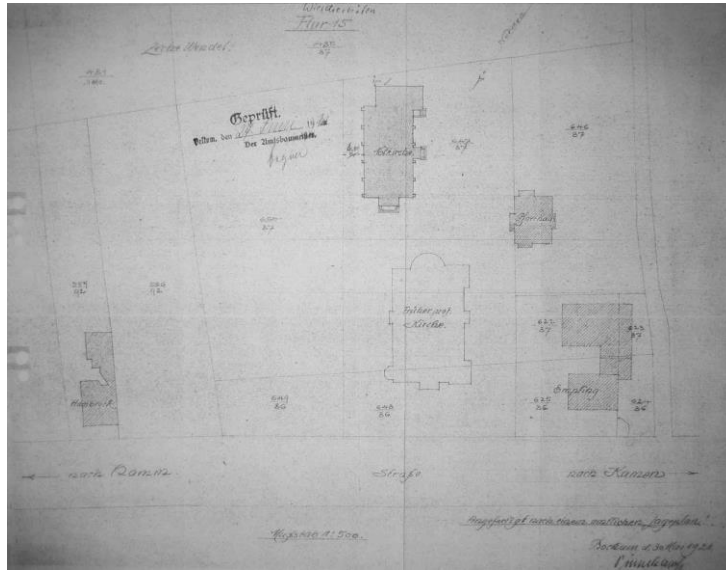


Abb. 1 – Lageplan, 30.05.1921 [StA-Hamm, Bestand 80, Nr. 1574]

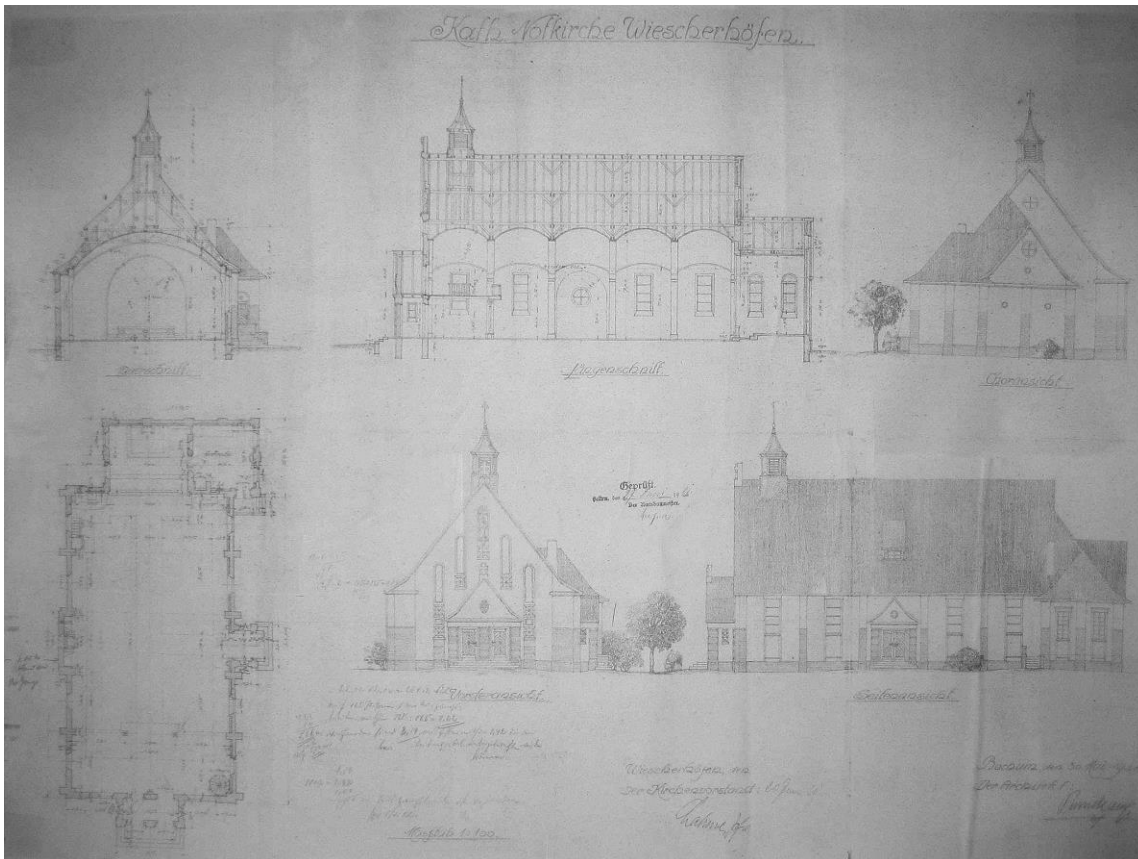


Abb. 2 – „Kath. Notkirche für Wiescherhöfen“, 30.05.1921

[StA-Hamm, Bestand 80, Nr. 1574]

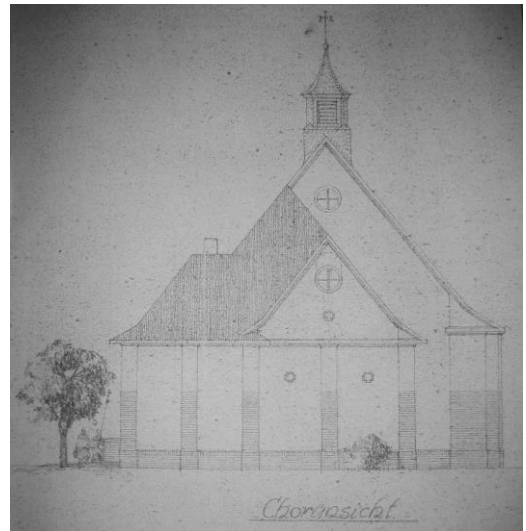
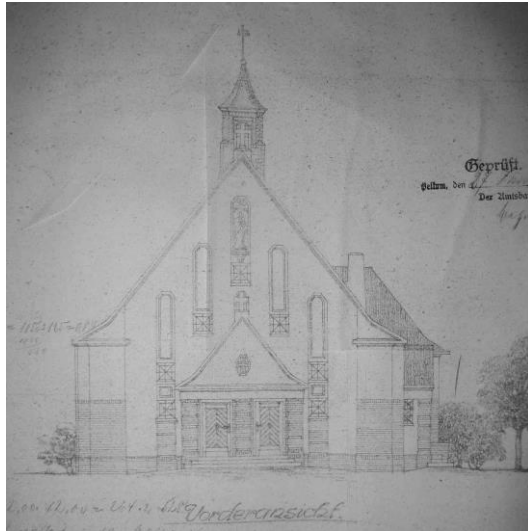


Abb. 2.1-2.3 – Detail: Vorderansicht (l.), Choransicht (r.), Längenschnitt (u.)

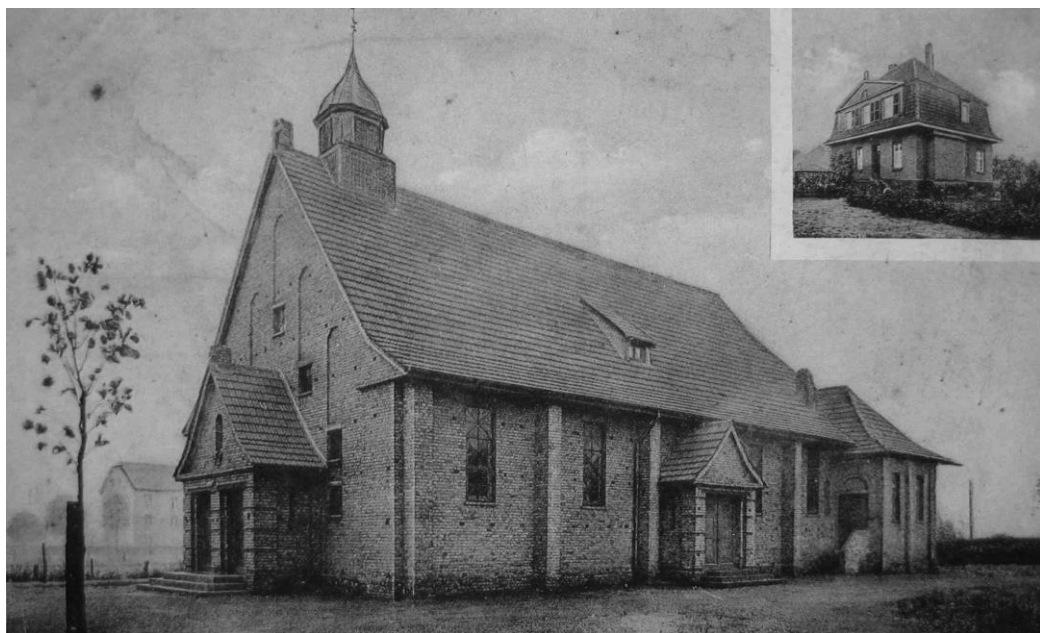
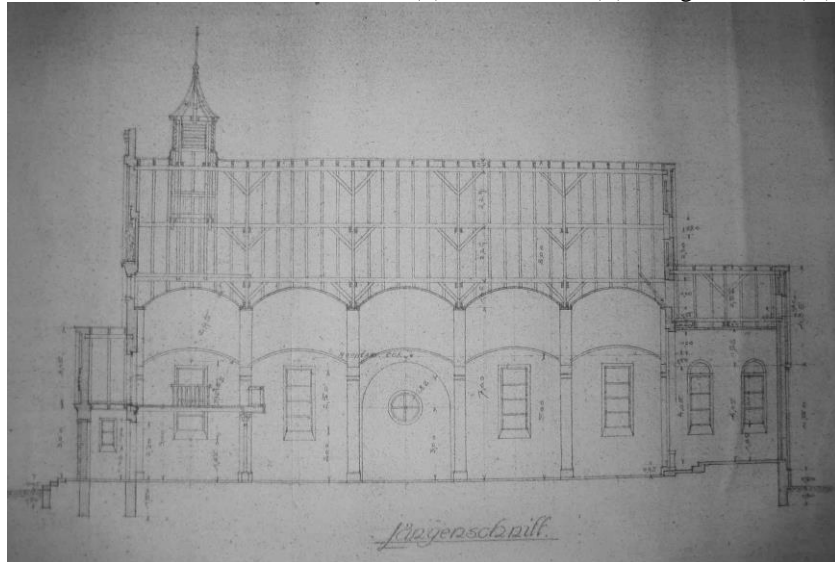


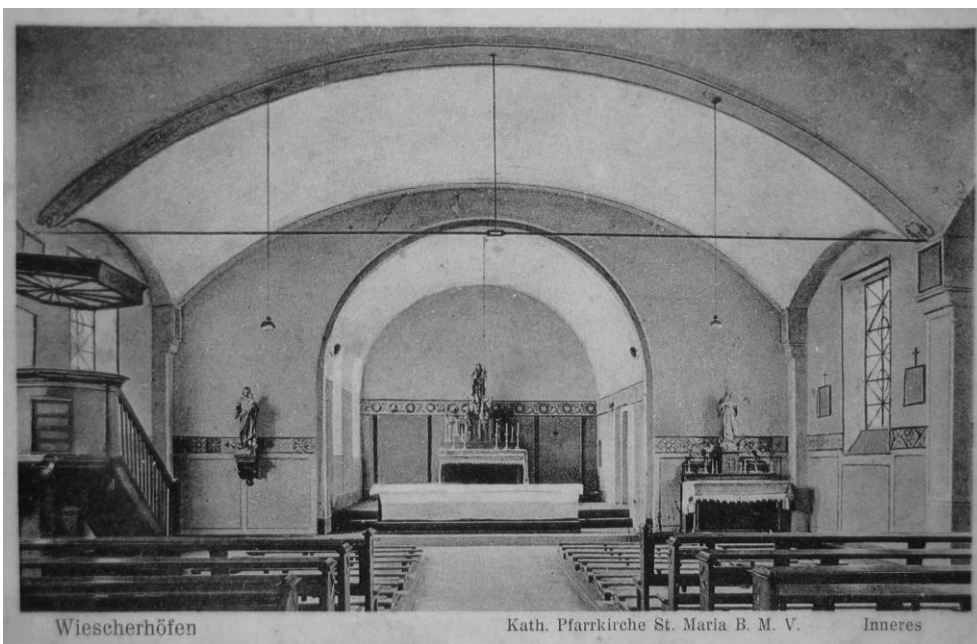
Abb. 3 – Postkarte, Titel: „Wiescherhöfen – Kath. Pfarrkirche St. Maria B.M.V. mit Pfarrhaus“ [PaHamm, Aufnahme Willy Flächsner, Frankfurt a. M., No. 1072]



Abb. 4 – Außenansicht, undat. (20er Jahre) [PaHamm, Fotografie]



Abb. 5 – Straßenansicht der Kirche, undat. (30er Jahre?) [PaHamm, Fotografie]



Wiescherhöfen

Kath. Pfarrkirche St. Maria B. M. V.

Inneres

Abb. 6 – Innenansicht, undat.
[PaHamm, Postkarte, Aufnahme Willy Flächsner, Frankfurt a. M., No. 1072]



Abb. 7 – Innenansicht, undat.

[PaHamm, Fotografie]

II.1.19.1-2 Franziskanerkloster und Klosterkirchenentwurf, Attendorn (1925-27)



Abb. 1 – Lageplan
[Abb. 1-7: BaaA, Hausakte Hansastraße 8]

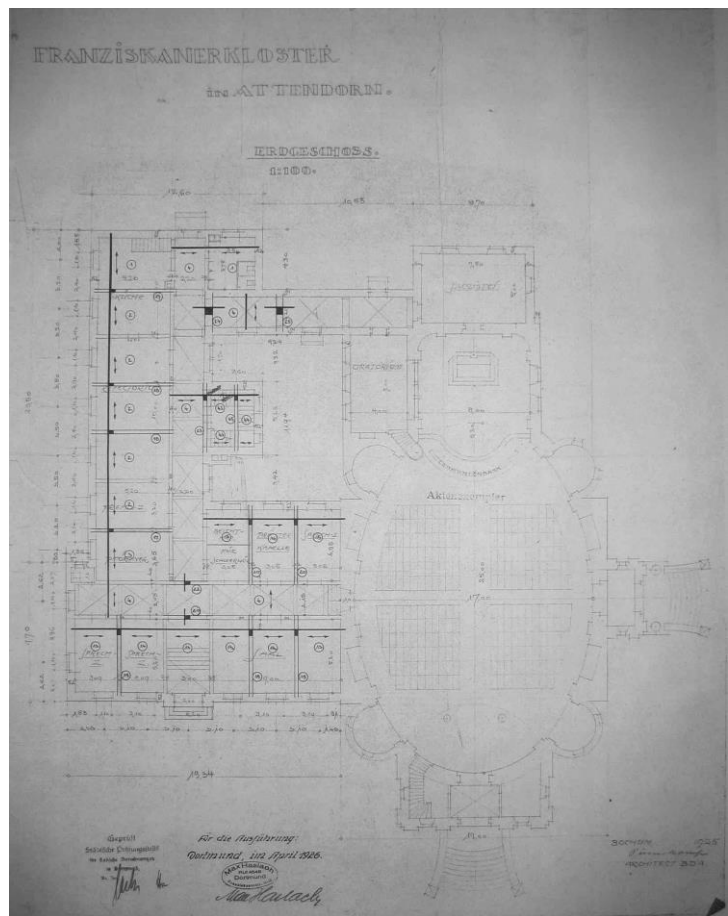


Abb. 2 – Grundriss Erdgeschoss, 31.12.1925

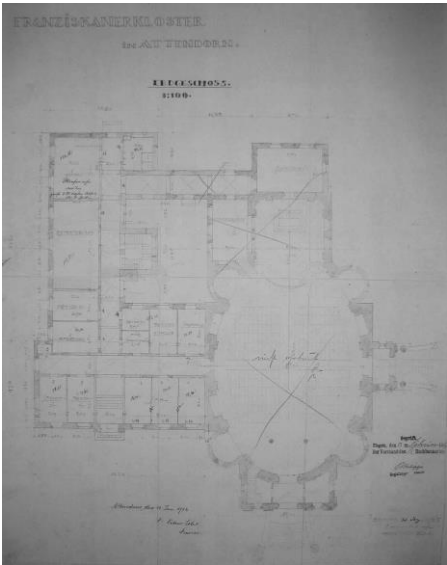


Abb. 3 – Grundriss Erdeschoss, 31.12.1925

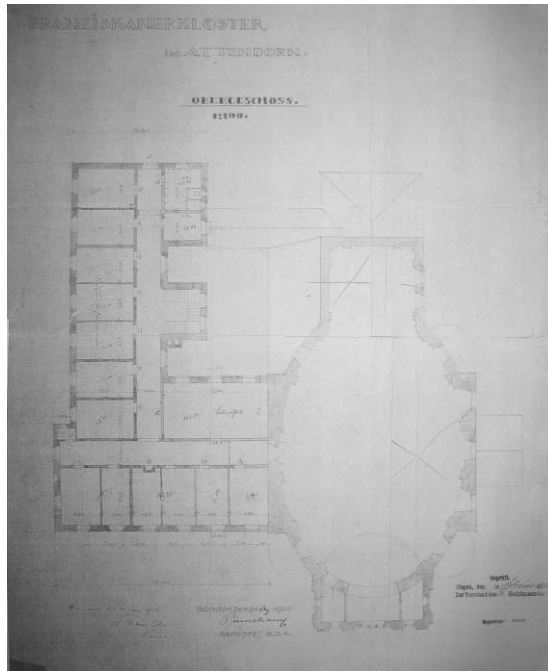


Abb. 4 – Grundriss Obergeschoss, 31.12.1925

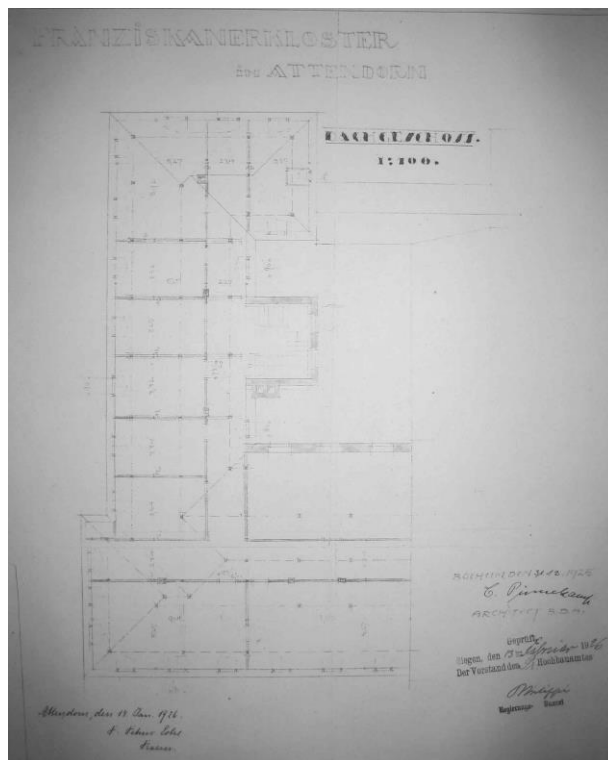


Abb. 5 – Grundriss Dachgeschoss, 31.12.1925

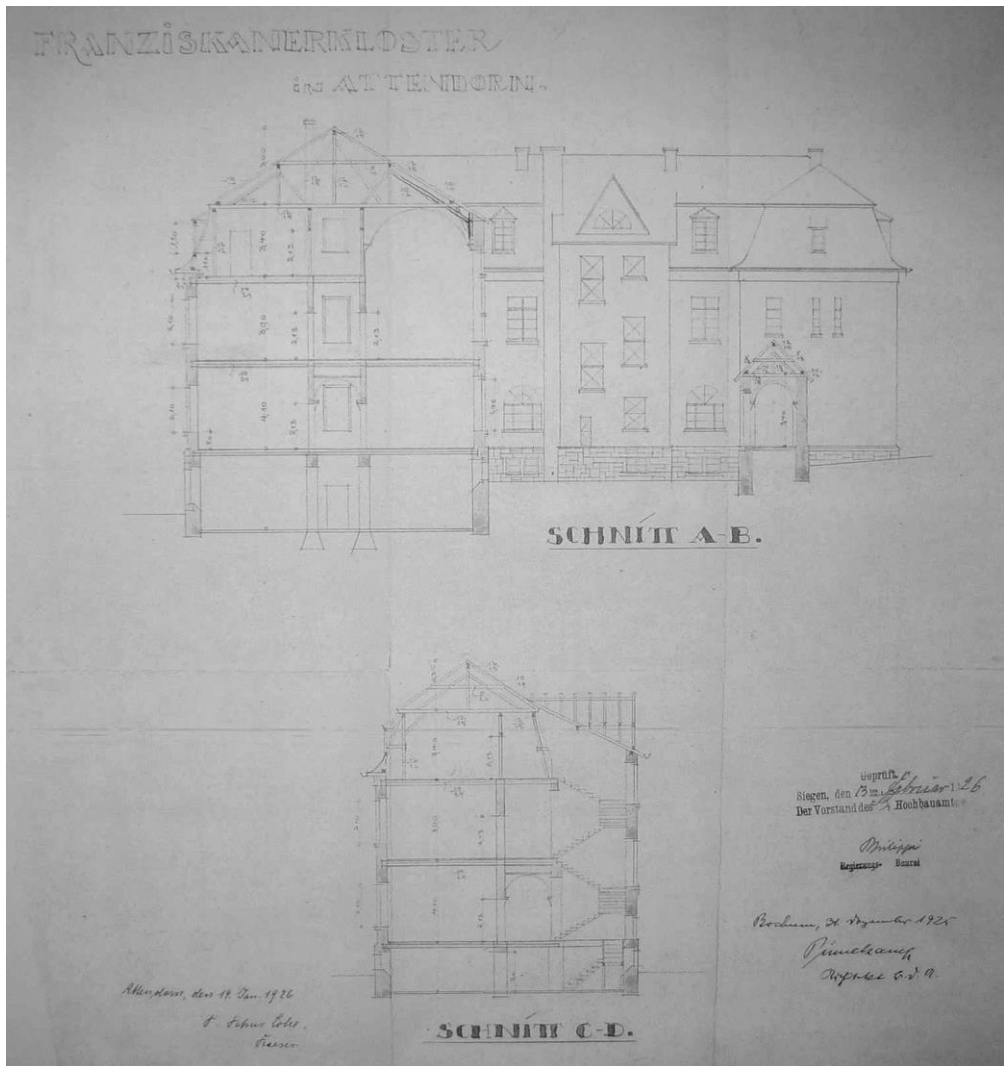


Abb. 6 – Schnittzeichnung, 31.12.1925

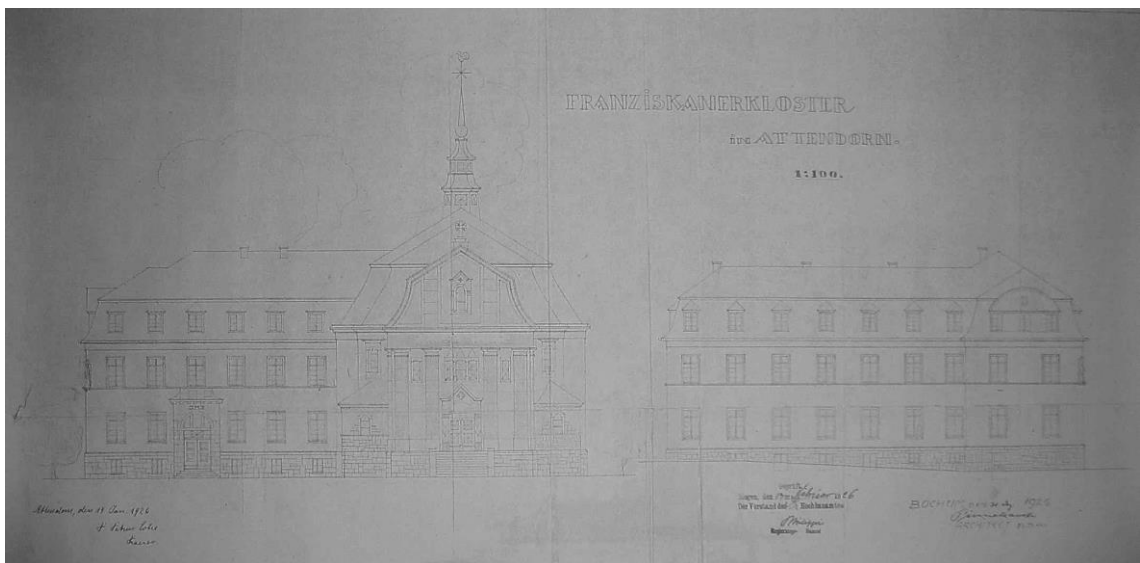


Abb. 7 – Ansichtszeichnung, 31.12.1925

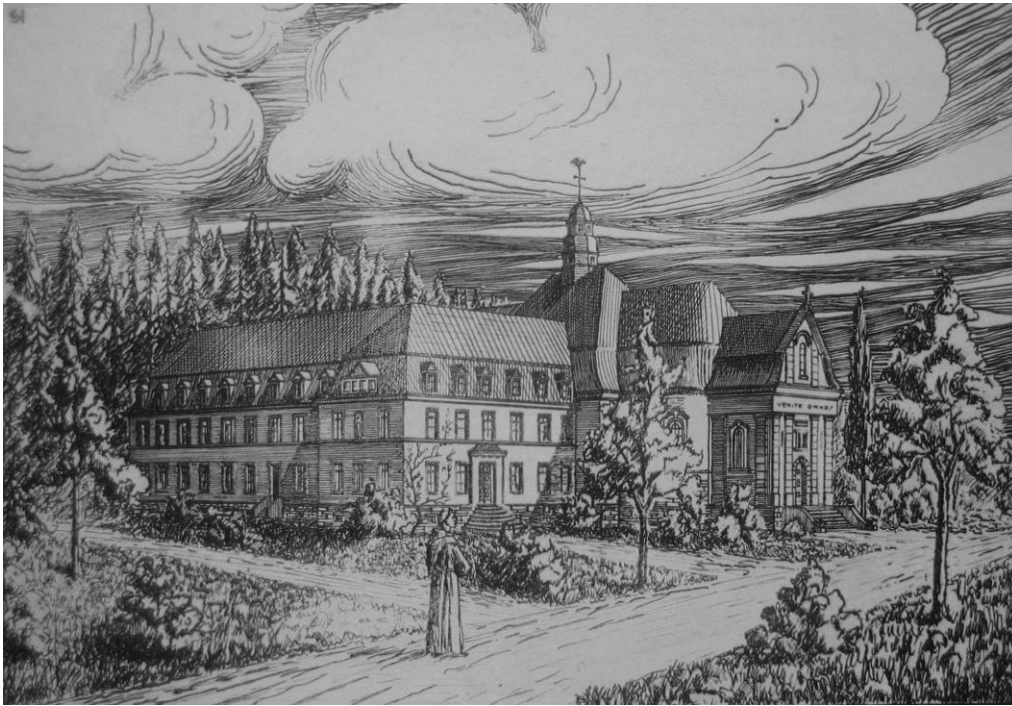


Abb. 8 – Projektion Kloster mit Kirche, undat. (vor 1926)

[StA-A, Sig. 603/78]



Abb. 9 – Franziskanerkloster

[Kirchen des Bezirkes Siegerland-Südsauerland, S. 14.]



Abb. 10 – Vorderansicht

[2006]



Abb. 11 – Rückansicht nach Umbau [2006]



Abb. 12 – Portal [2006]

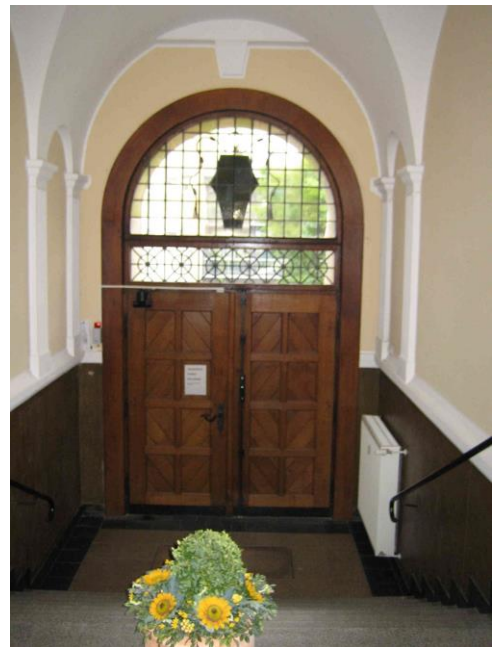


Abb. 13 – Entree [2006]



Abb. 14 – Vestibül [2006]



Abb. 15 – Tür mit Sopraporte



Abb. 16 – Korridor

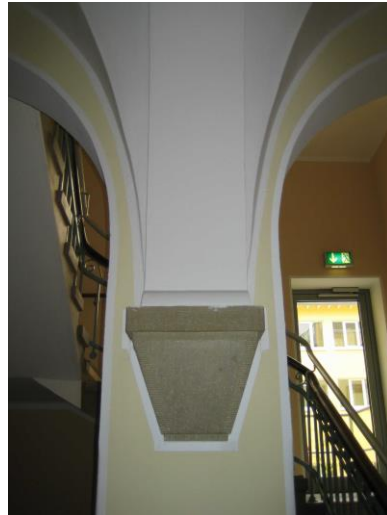


Abb. 17 – Konsole



Abb. 18 – Treppenhaus



Abb. 19 – Treppenhaus

II.1.20.1 Erweiterung des St.-Ursula-Lyzeums, Attendorn (1927/28)

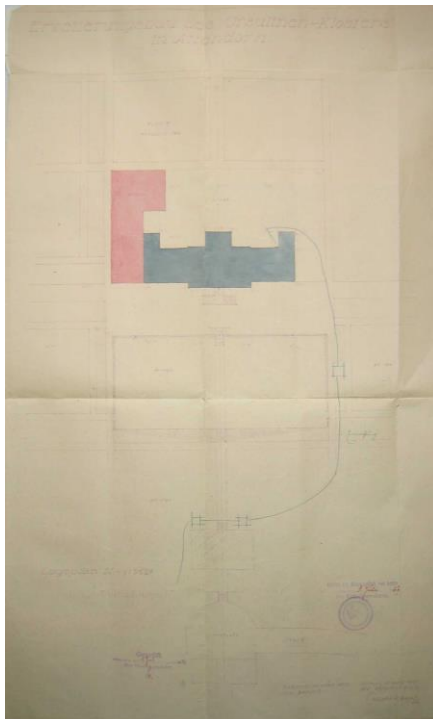


Abb. 1 – Lageplan, März 1927

[Abb. 1, 4-12: BaaA, Hausakte Sankt-Ursula-Straße 12]



Abb. 1.1 – Ursulinenkloster, um 1915

[Höffer, Otto: Bewahren und ordnen – aufbrechen und ankommen. Dokumentation zum 100jährigen Wirken der Ursulinen in Attendorn. 1907-2007. Attendorn 2010. S. 36 Abb. 19.]



Abb. 1.2 – Erweiterungsbau des Ursulinenklosters mit Turnhalle, 1936

[Höffer, Otto: Bewahren und ordnen – aufbrechen und ankommen. Dokumentation zum 100jährigen Wirken der Ursulinen in Attendorf. 1907-2007. Attendorf 2010. S. 63 Abb. 36.]



Abb. 1.3 – Luftaufnahme, 19.04.1930

[Höffer, Otto: Bewahren und ordnen – aufbrechen und ankommen. Dokumentation zum 100jährigen Wirken der Ursulinen in Attendorf. 1907-2007. Attendorf 2010. S. 69 Abb. 43.]



Abb. 2.1 – Vorderansicht

[2006]



Abb. 2.2 – Erweiterungsbau vom Schulhof aus

[2006]

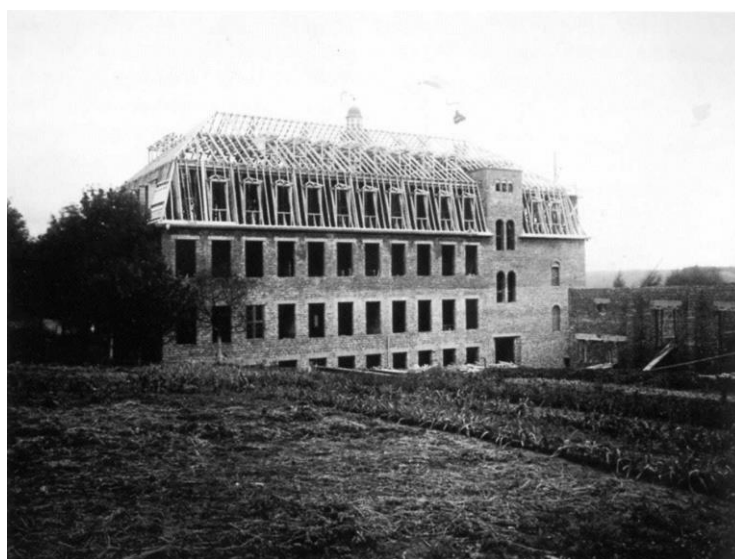


Abb. 3 – Richtfest, 18.10.1927

[Höffer, Otto: Bewahren und ordnen – aufbrechen und ankommen. Dokumentation zum 100jährigen Wirken der Ursulinen in Attendorn. 1907-2007. Attendorn 2010. S. 62 Abb. 35.]

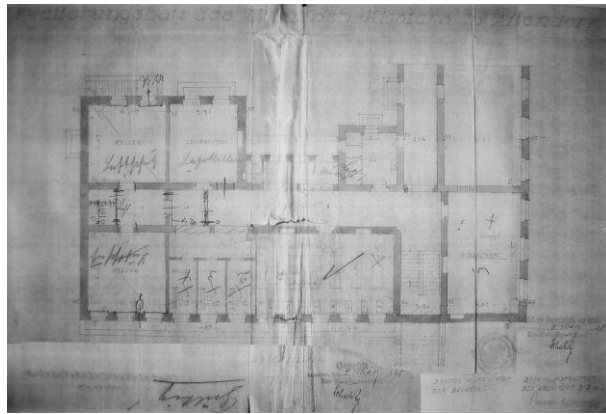


Abb. 4 – Untergeschoss, April 1927

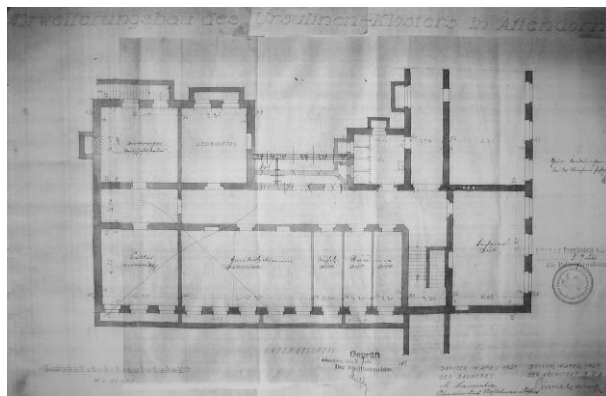


Abb. 4.1 – Untergeschoss, April 1927

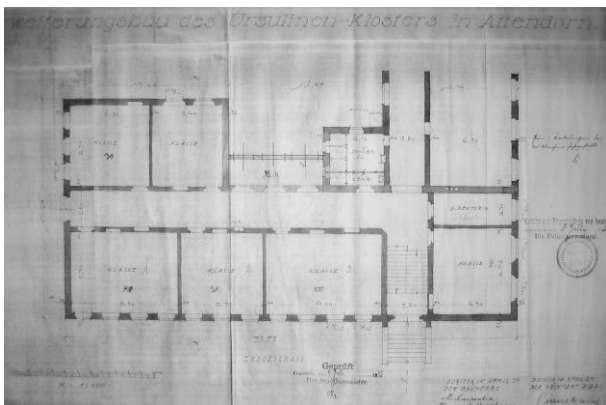


Abb. 5 – Erdgeschoss, April 1927

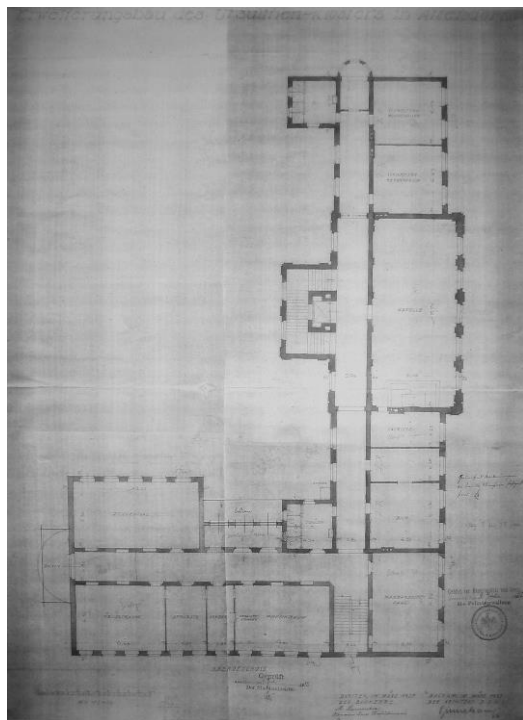


Abb. 6 – Obergeschoss, März 1927

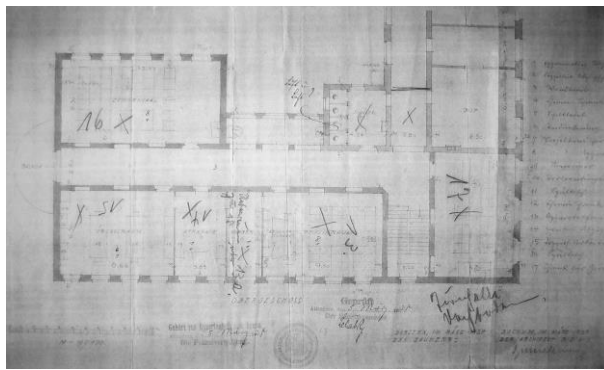


Abb. 6.1 – Obergeschoss, März 1927

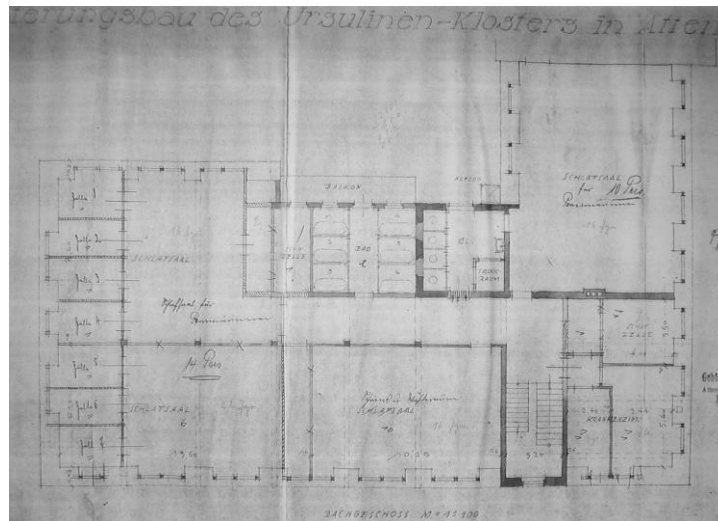


Abb. 7 – Dachgeschoss, April 1927

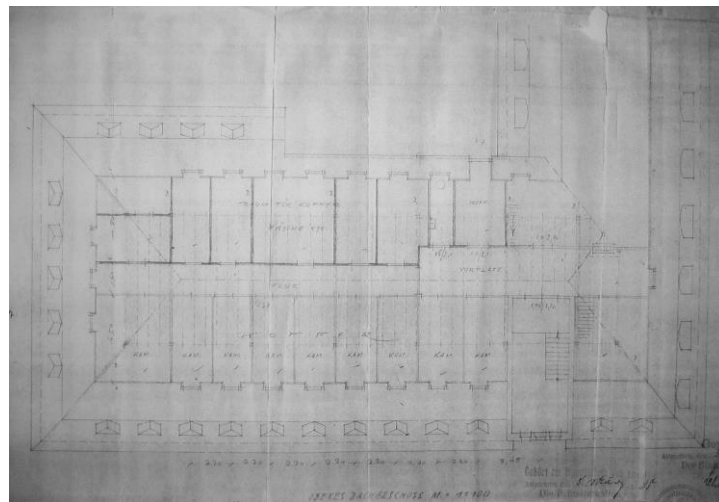


Abb. 8 – Oberes Dachgeschoss, 12.05.1927

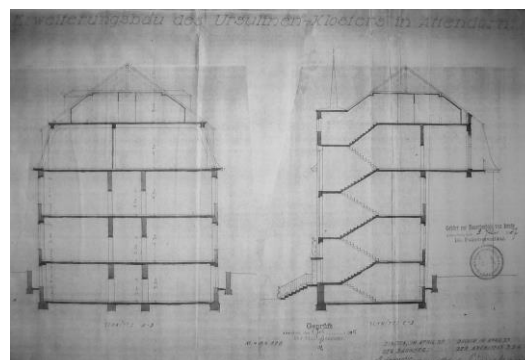


Abb. 9 – Schnitt A-B, C-D, April 1927

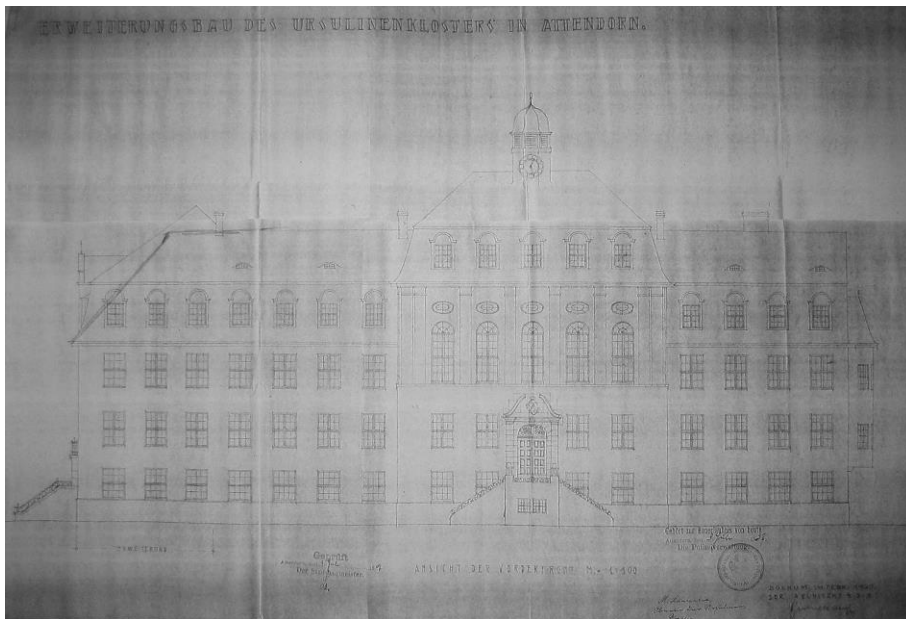


Abb. 10 – Ansicht der Vorderfront, Februar 1927

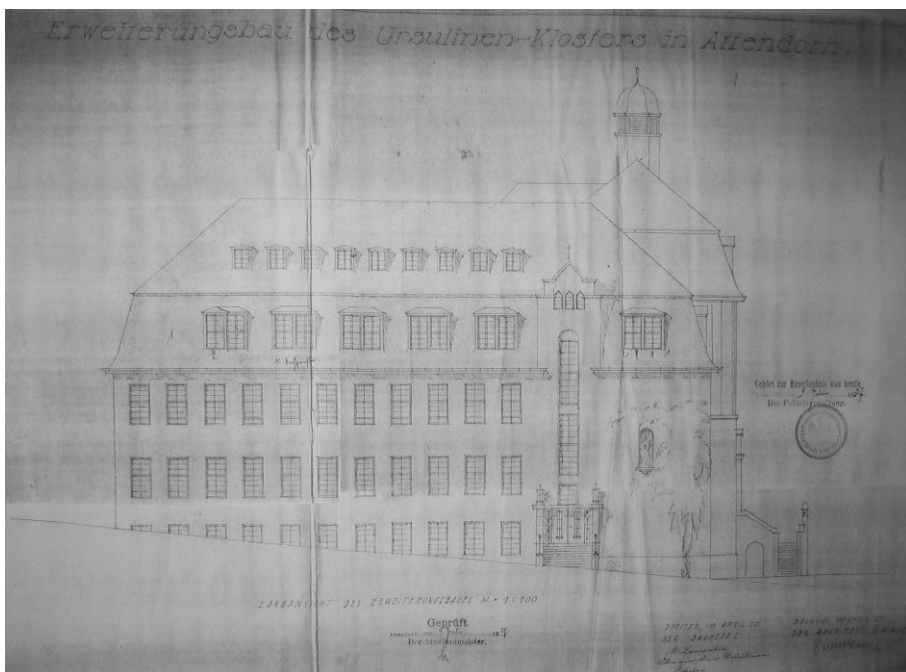


Abb. 11 – Langansicht des Erweiterungsbau, April 1927

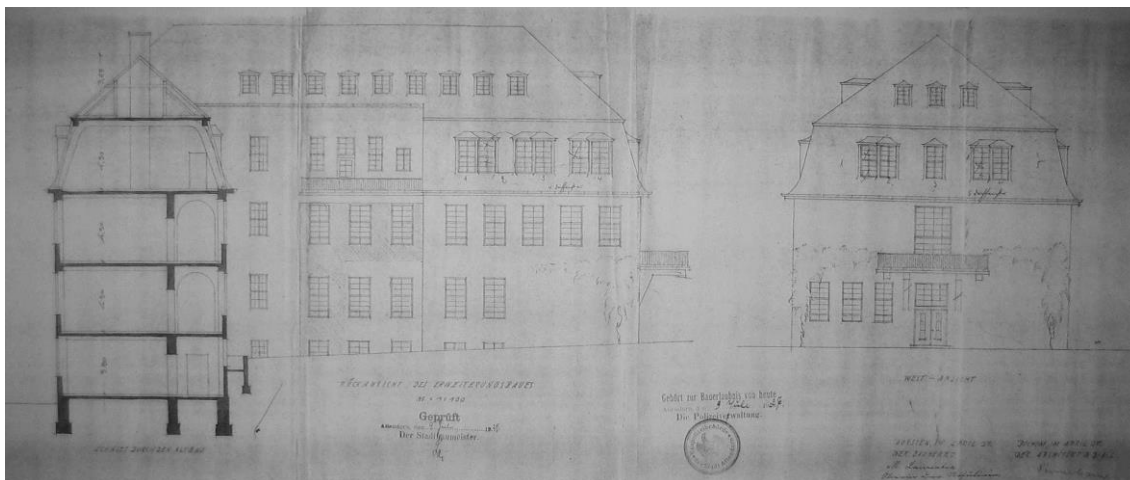


Abb. 12 – Rück- und Westansicht des Erweiterungsbau, Schnitt durch den Altbau, April 1927

II.1.20.2 Turnhalle des St.-Ursula-Lyzeums, Attendorn (1927/28)

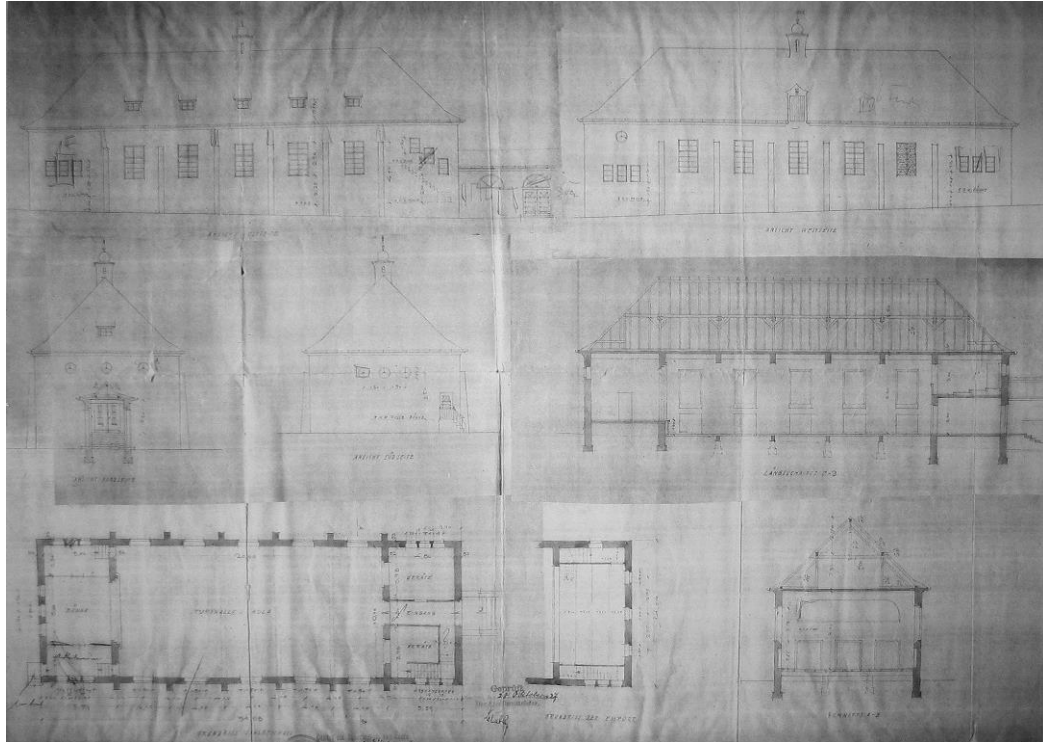


Abb. 1 – Bauzeichnung, 31.05.1927
[BaaA, Hausakte Sankt-Ursula-Straße 12]



Abb. 2 – Turnhalle/Aula und Verbindungsgang

[2006]



Abb. 3 – Turnhalle/Aula mit Schule im Hintergrund

[2006]



Abb. 4 – Turnhalle/Aula vom Schulhof aus

[2006]



Abb. 5 – Innenansicht der Aula

[2006]

II.2 INDUSTRIE UND SIEDLUNGSBAUTEN

II.2.1 Zeche Adler, Essen-Kupferdreh (1906/07)



Abb. 1 – Zeche Adler, Ansichtskarte, undat.

[Busch, Johann Rainer: Kupferdreh und seine Geschichte. Hrsg. Bürgerschaft Kupferdreh e. V., AK Heimatkunde. Essen 2008. Abb. S. 100.]

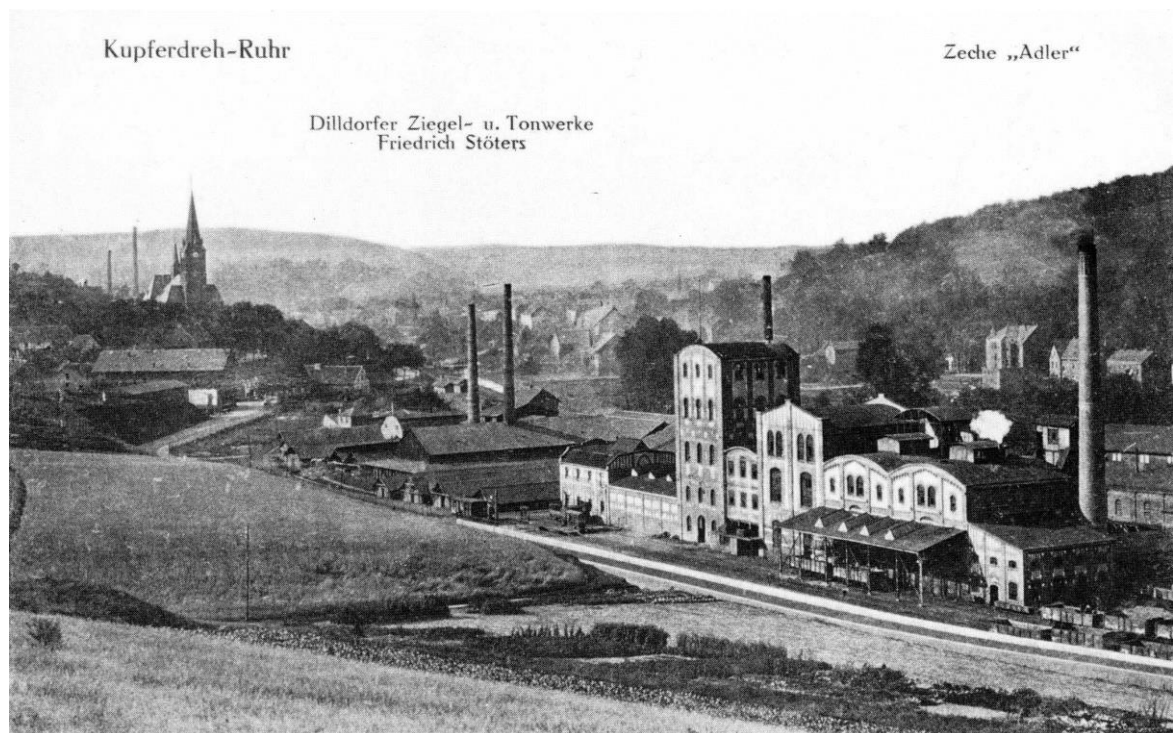


Abb. 2 – Zeche Adler, undat. (um 1908)

[Schäfer, Friedrich; Kirchner, Otto: Kupferdreh auf Kohle und Stein. Essen 1983. S. 70.]



Abb. 3 – Ehemaliges Betriebsgebäude

[2005]



Abb. 4 – Ehemaliges Betriebs- und Verwaltungsgebäude

[2005]



Abb. 5 – Ehemaliges Betriebs- und Verwaltungsgebäude

[2005]



Abb. 6 – Werksanlage, umgenutzt

[2005]



Abb. 7 – Alte Einfriedung

[2005]

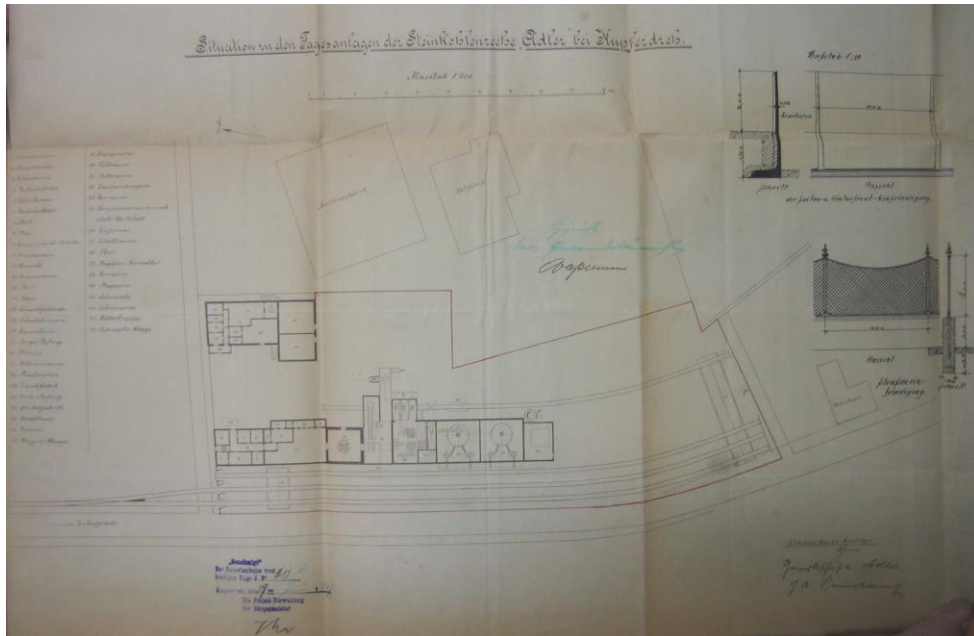


Abb. 8 – Situationsplan, 24.03.1907
 [Abb. 8, 10, 15 u. 18: StA-E, Bestand 143 lfd. Nr. 11406]

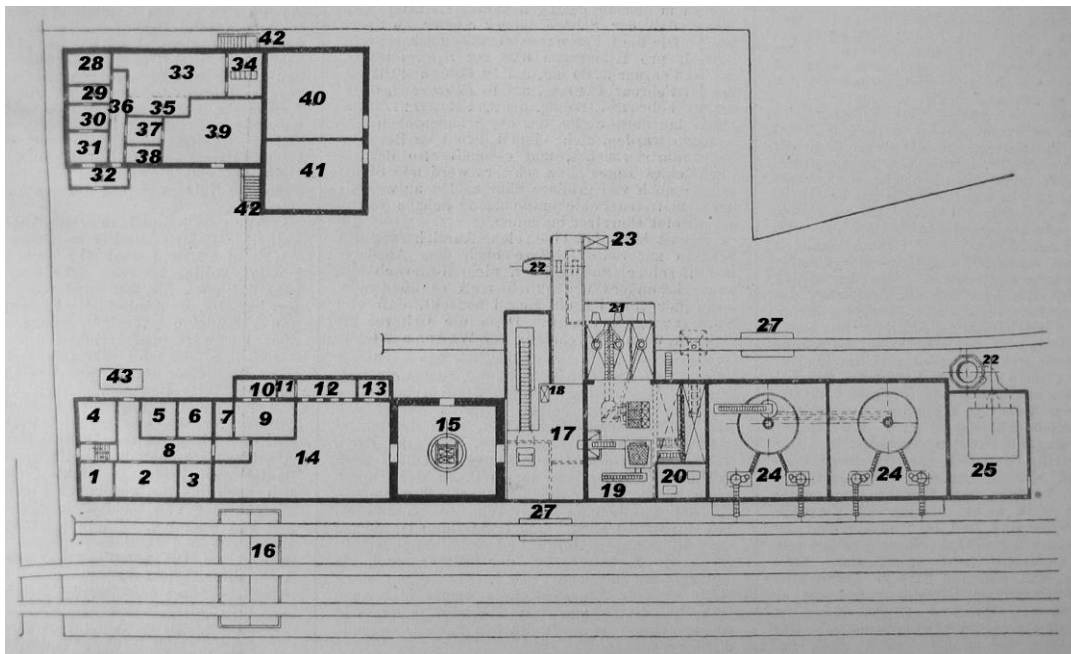


Abb. 9 – Lageplan der Tagesanlage – Neunummerierung nach obigem Situationsplan
 [Schwinghammer, Erich: Die Architektur des Fabrikgebäudes. In: DBH 12 (1908), S. 423.]

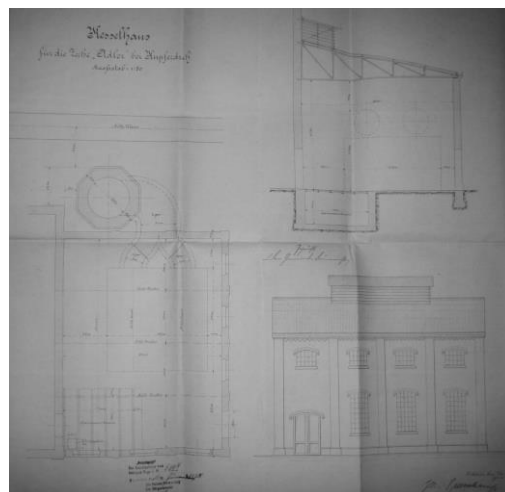


Abb. 10 – Kesselhaus, 04.12.1906

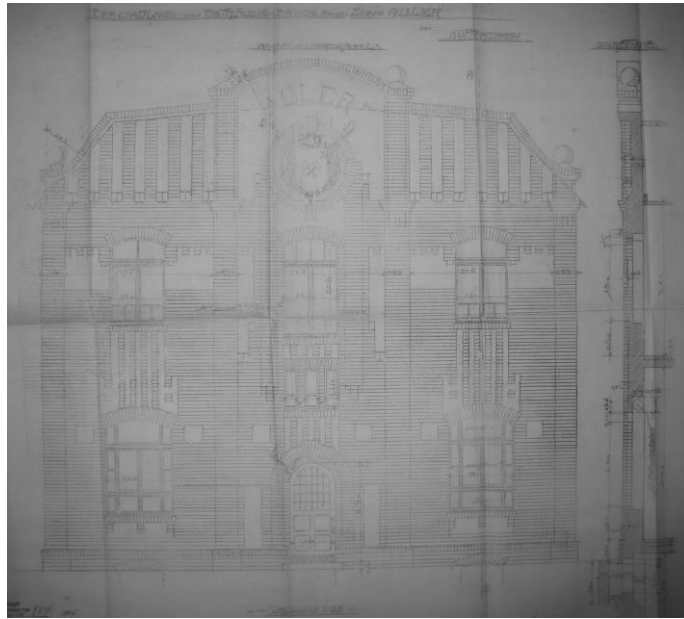


Abb. 11 – Ansicht des Nordgiebels vom Verwaltungs- und Betriebsgebäude, 12.09.1906
 [Abb. 11, 14, 16, 16.1: StA-E, Bestand 143 lfd. Nr. 11413]

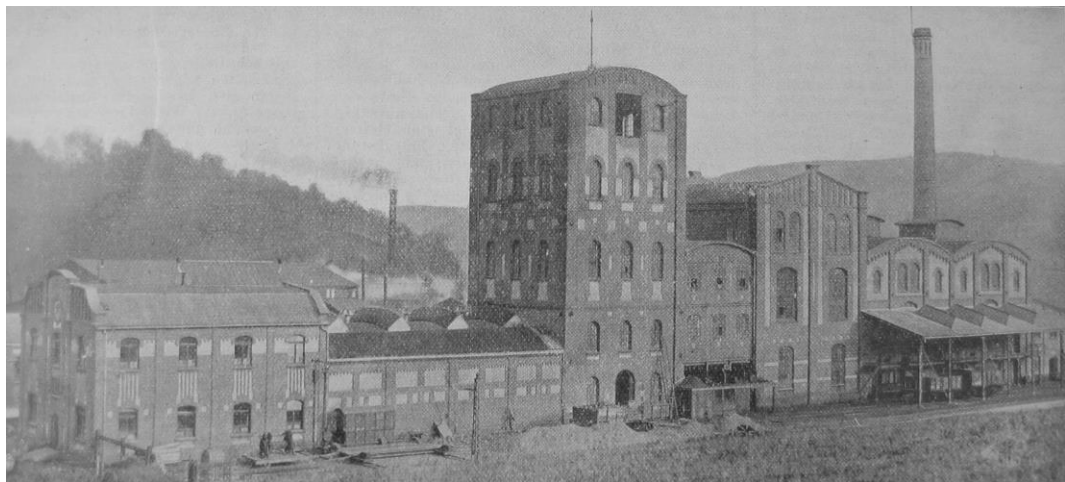


Abb. 12 – Ansicht 1907
 [Schwinghammer, Erich: Die Architektur des Fabrikgebäudes. In: DBH 12 (1908), S. 423.]



Abb. 13 – Ansicht der Tagesanlage, undat. (um 1928) [BBA-BO, Fotothek, Nr. 004902476]

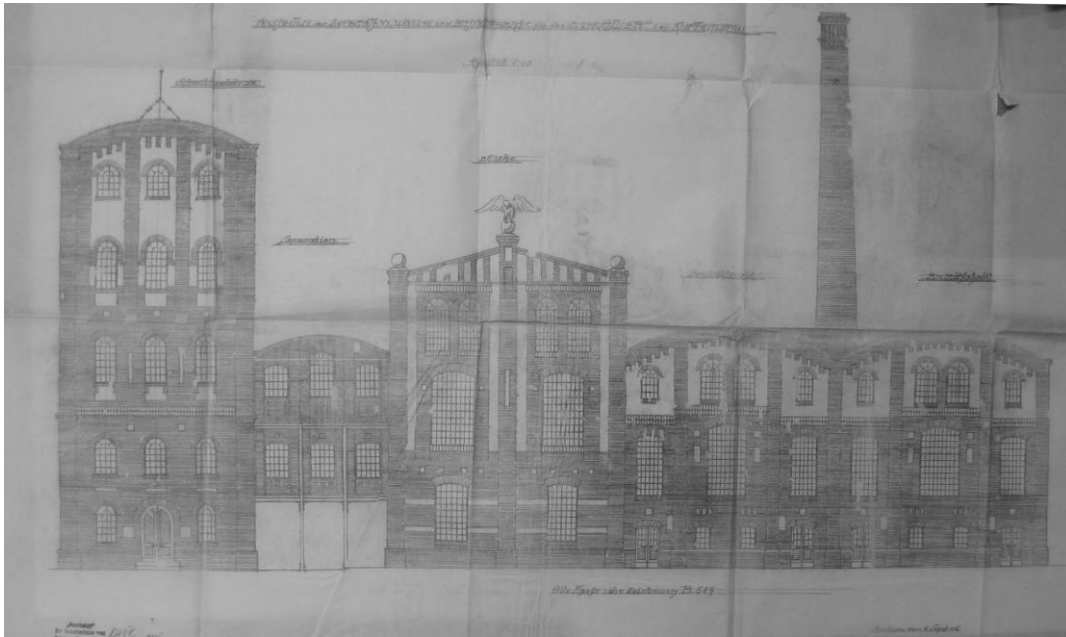


Abb. 14 – Ansichtszeichnung Schachtgebäude, Separation, Wäsche und Brikettfabriken, 06.09.1906

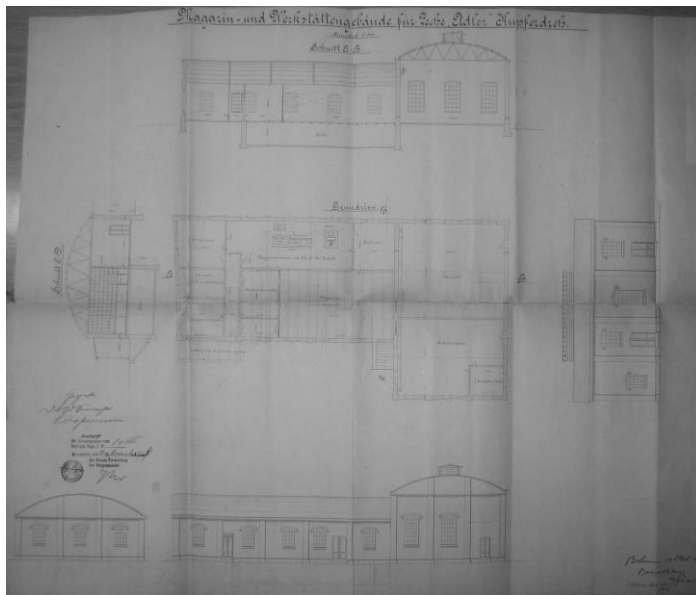


Abb. 15 – Magazin- und Werkstätten, 18.10.1906



Abb. 16 – Werkstätten, 29.08.1906

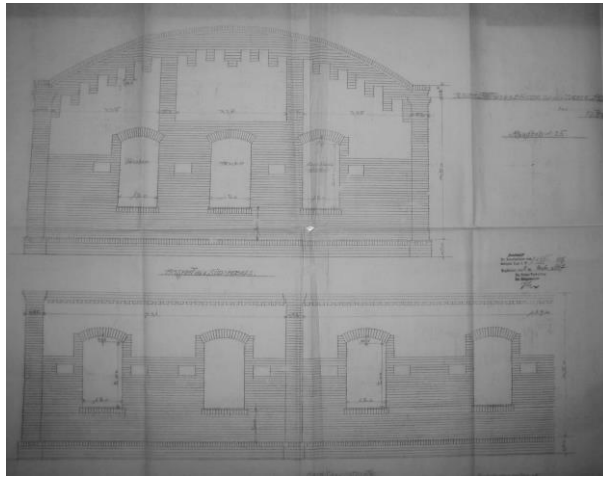


Abb. 16.1 – Ansichten des Südgiebels und der Ostseite der Werkstätten, 30.08.1906

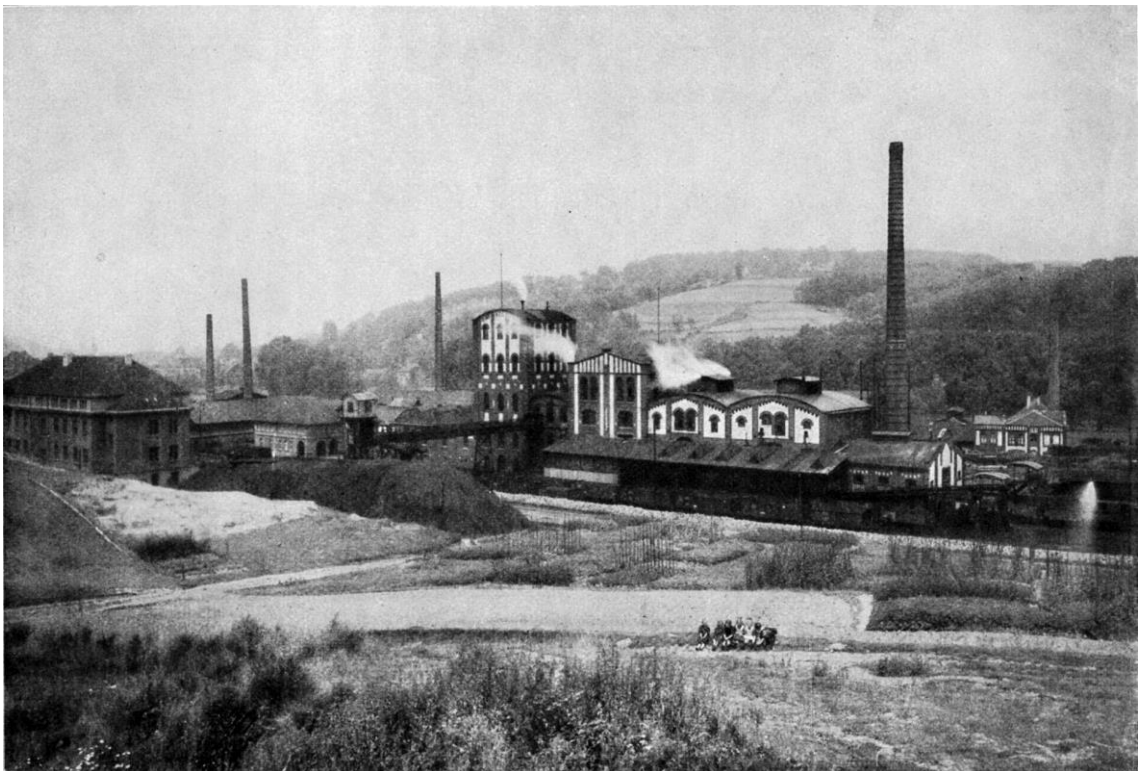


Abb. 17 – Ansicht aus der Ferne, Mitte der 20er Jahre
 [Mertens, Paul; Stein, Erwin (Hrsg.): Der Landkreis Essen. (Monographien deutscher Landkreise; 4), Berlin-Friedenau 1926. o. S.]

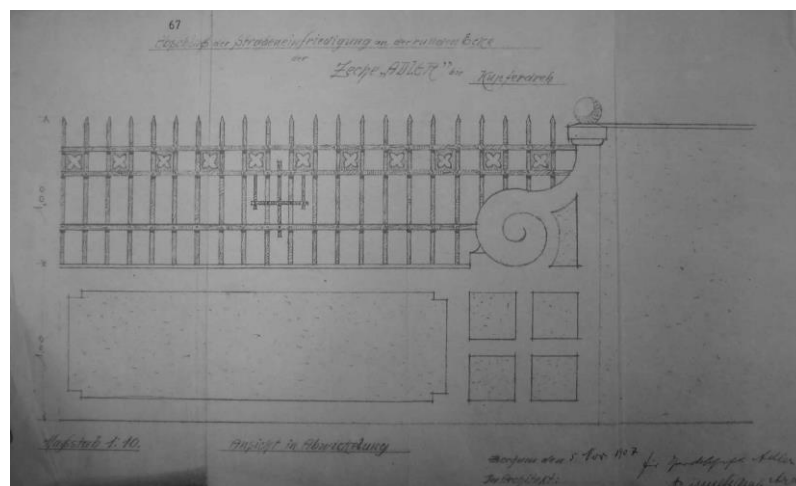


Abb. 18 – „Abschluß der Straßeneinfriedigung an der runden Ecke ...“, September 1907

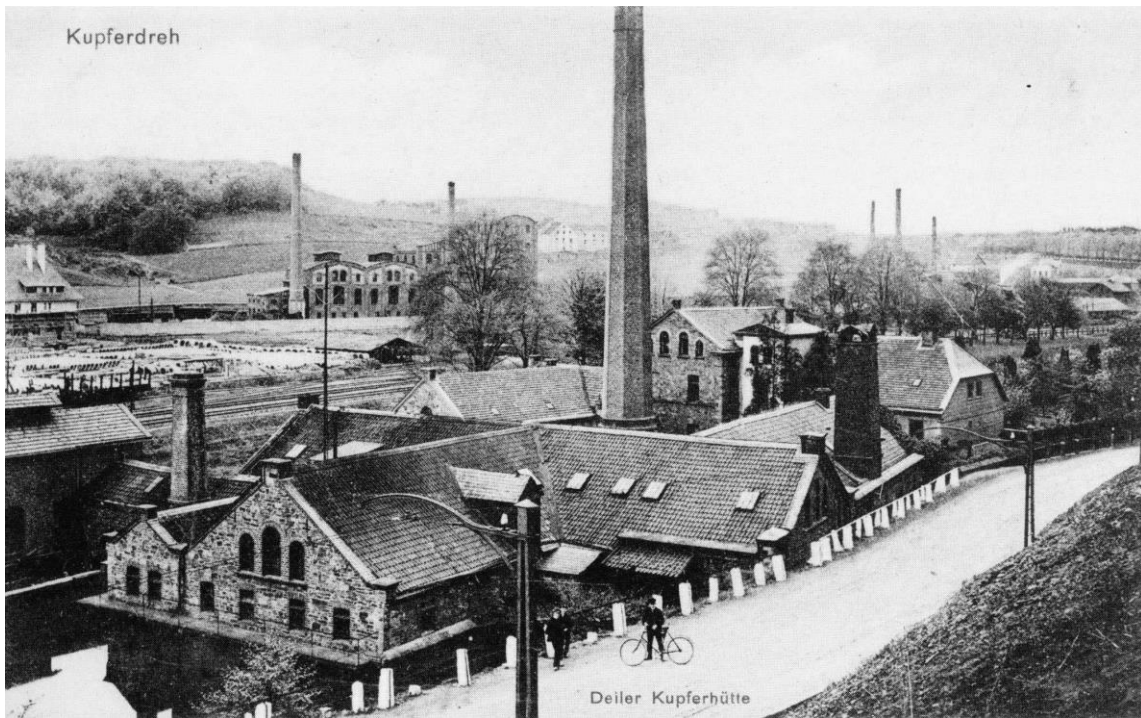


Abb. 19 – Deiler Kupferhütte, im Hintergrund Zeche Adler, um 1908
 [Schäfer, Friedrich; Kirchner, Otto: Kupferdreh auf Kohle und Stein. Essen 1983. S. 71.]

II.2.2 Zeche Admiral, Dortmund-Wellinghofen (1910-12)

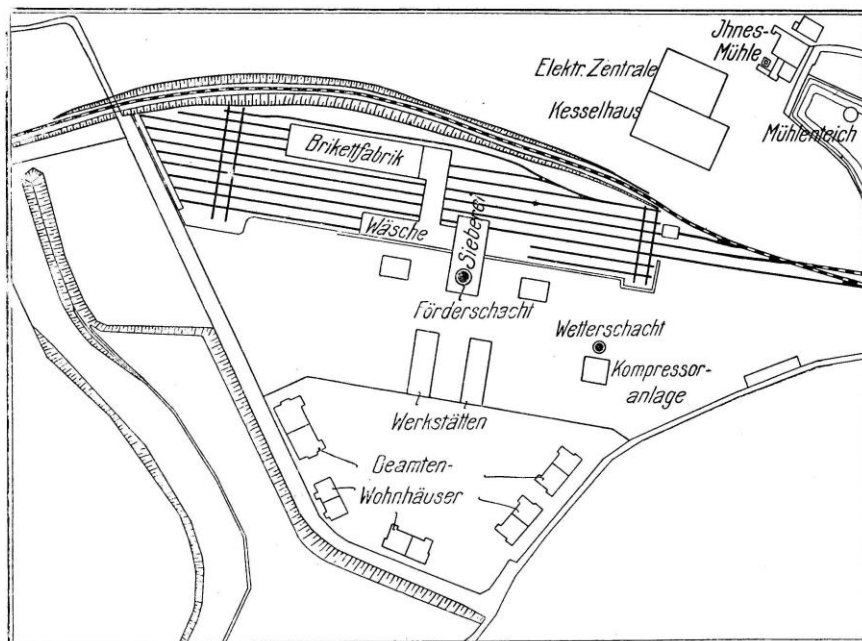


Abb. 1 – Lageplan der Zeche Admiral, 1912
 [Baum, Fritz: Die Bergwerksanlage Admiral bei Hörde. In: Glückauf 48 (1912), S. 1954.]

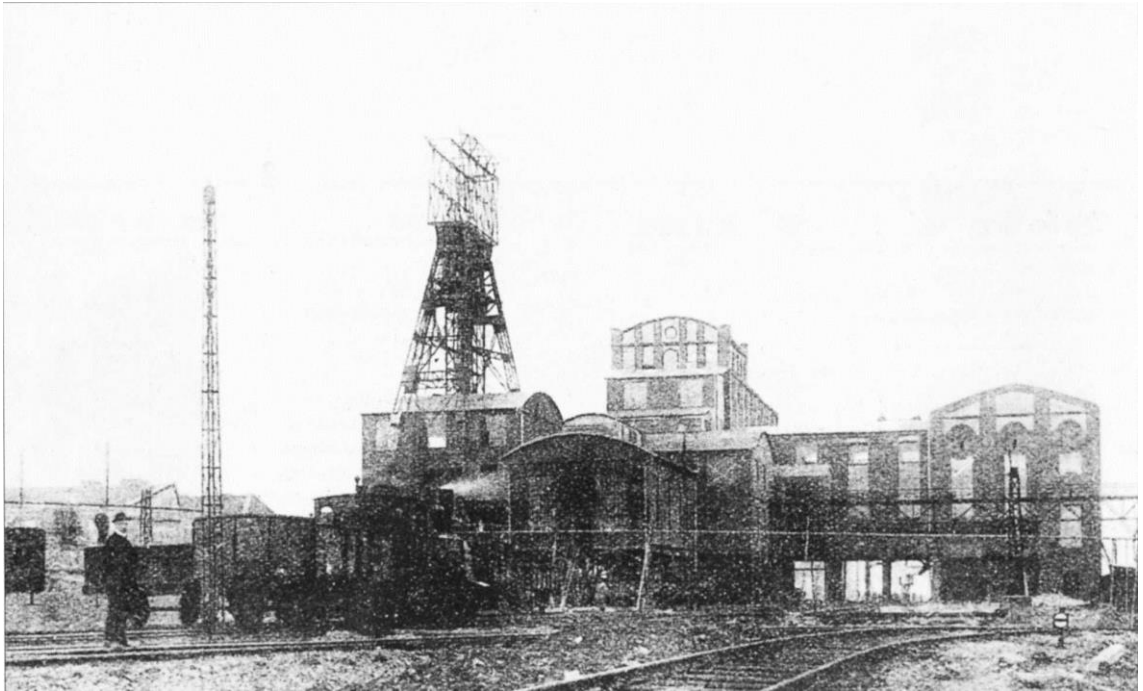


Abb. 2 – Ansicht der Tagesanlage, um 1912

[Schlutz, Karl Heinz: Die Zeche Admiral. Ein Bergwerk im Dortmunder Süden 1912-1925. Essen 1996. S. 72. – Cramm, Thilo: Dortmunder Bergwerke im Bild. Werne 2004. S. 36 Abb. 037.]

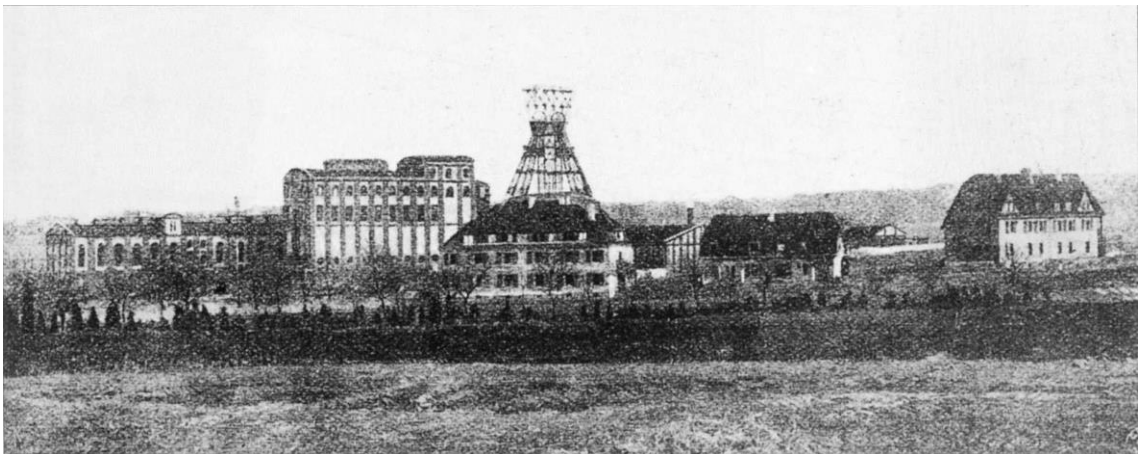


Abb. 3 – Ansicht der Beamtenhäuser und der Tagesanlage, um 1912

[Schlutz, Karl Heinz: Die Zeche Admiral. Ein Bergwerk im Dortmunder Süden 1912-1925. Essen 1996. S. 25.]

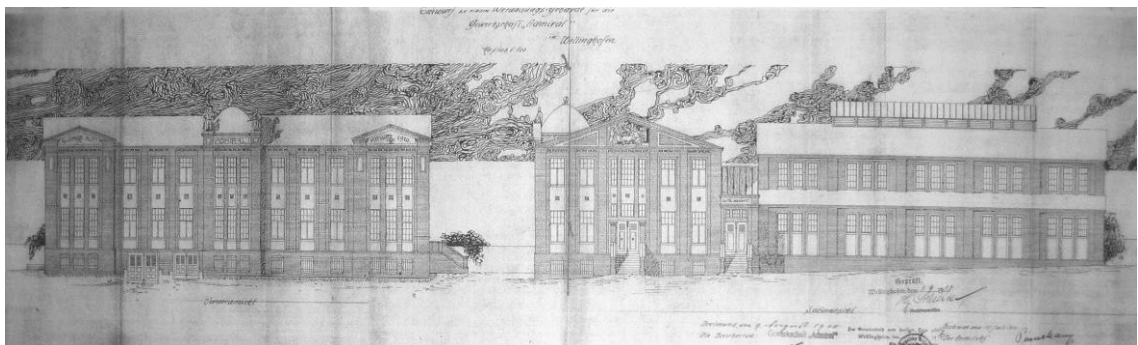


Abb. 4 – Entwurf zu einem Verwaltungsgebäude mit Waschkäue, 15.07.1910

[Abb. 4-6, 8, 17: StA-DO, Bestand 163/01, Bd. 3]

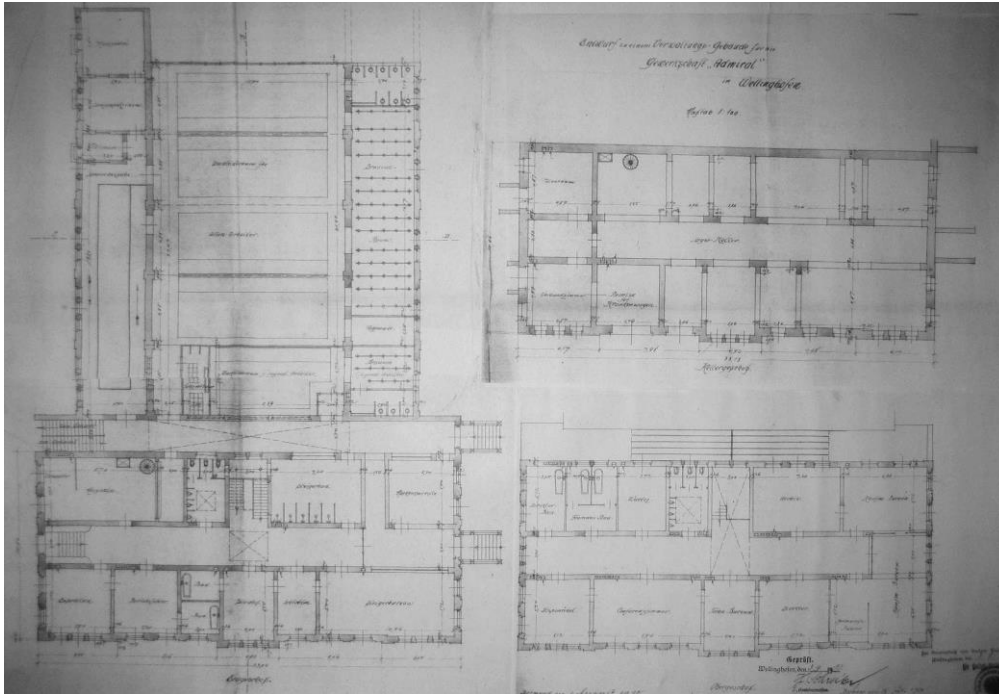


Abb. 5 – Entwurf zu einem Verwaltungsgebäude mit Waschkäue, 15.07.1910

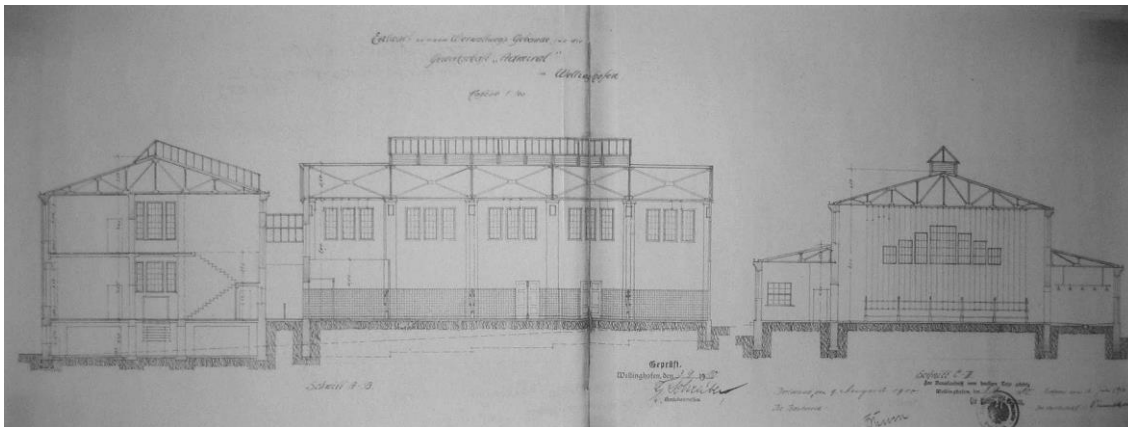


Abb. 6 – Entwurf zu einem Verwaltungsgebäude mit Waschkäue, 15.07.1910

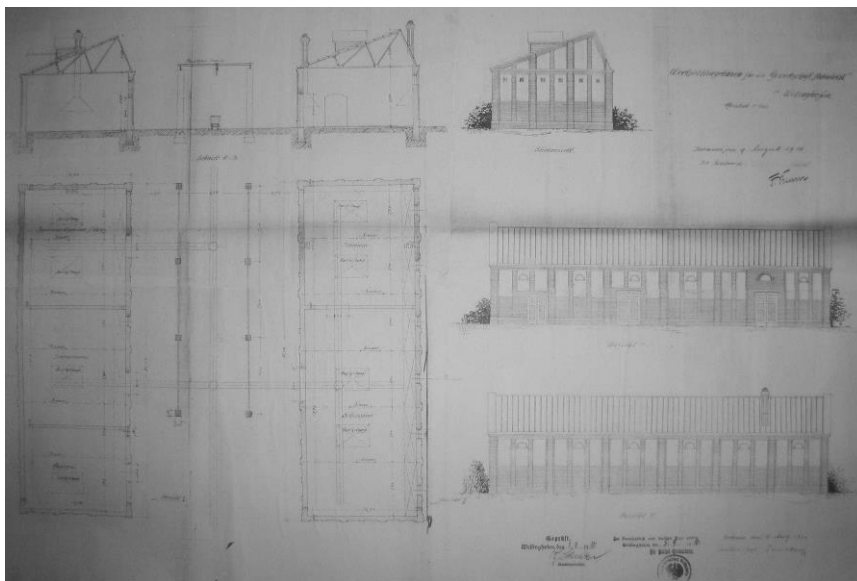


Abb. 7 – Werkstättegebäude, 04.08.1910
 [Abb. 7, 9-16: StA-DO, Bestand 163/01, Bd. 2]



Abb. 10 – Ansichten der Kohlenwäsche, 20.10.1910

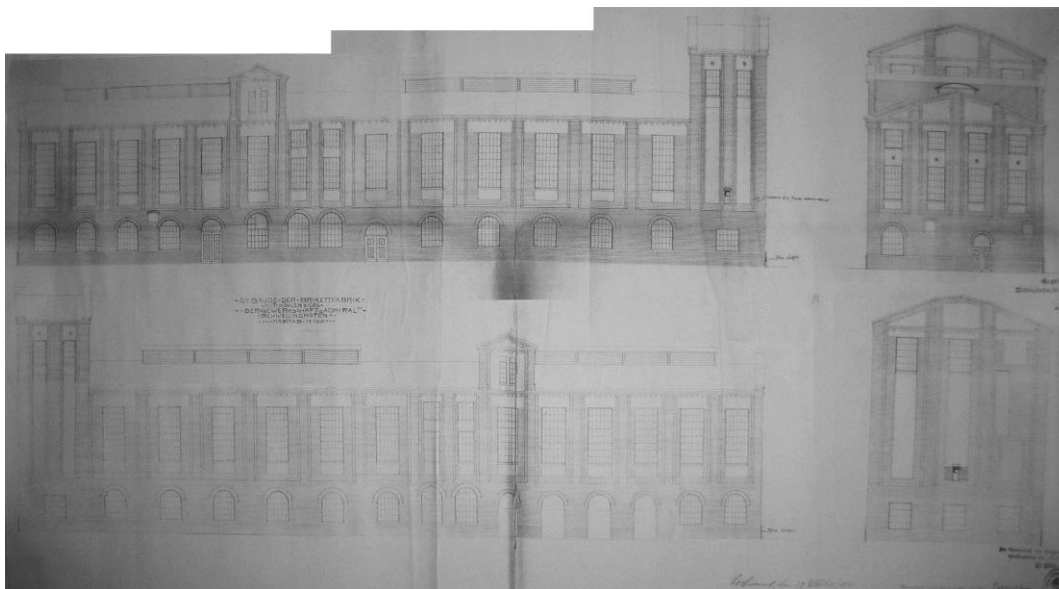


Abb. 11 – Gebäude der Brikettfabrik mit Kohlensilos, Oktober 1910

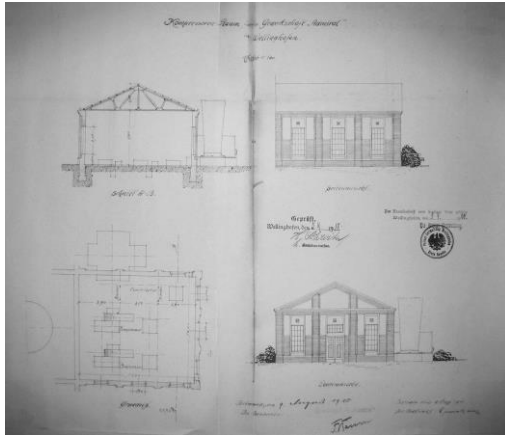


Abb. 12 – Kompressorenraum, 04.08.1910

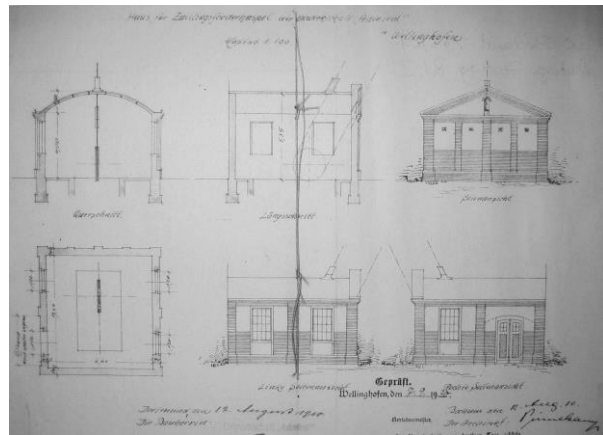


Abb. 13 – Haus für Zwilling's Förderhaspel, 12.08.1910

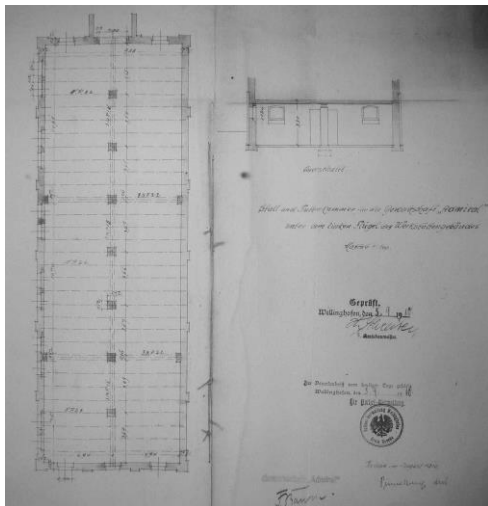


Abb. 14 – Stall- und Futterkammer, August 1910

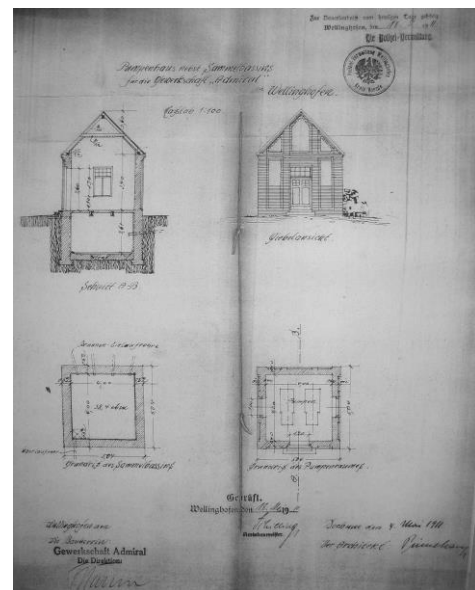


Abb. 15 – Pumpenhaus nebst Sammelbassin, 04.05.1911

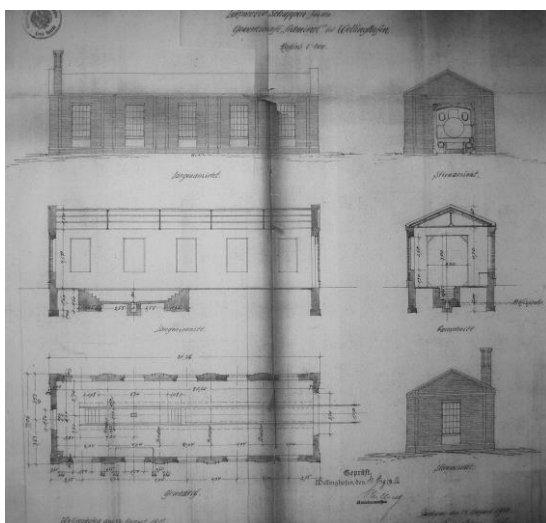


Abb. 16 – Lokomotivschuppen, 19.08.1911

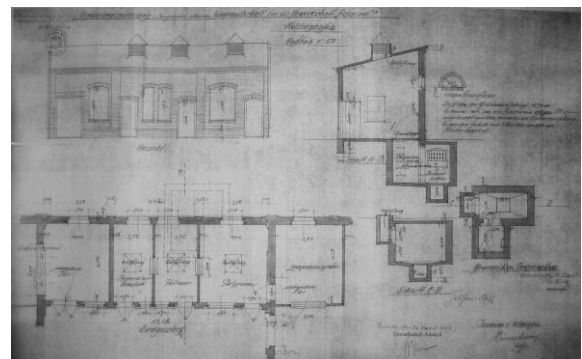


Abb. 17 – Lampenwirtschaft, 18.04.1912

II.2.3 Siedlungsbauten für die Zeche Admiral, Dortmund-Wellinghofen (1910-12)

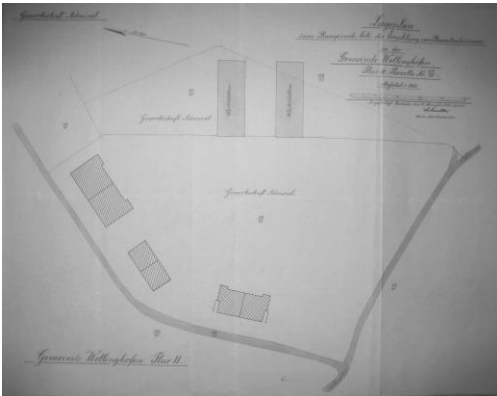


Abb. 1 – Lageplan Admiralstraße, 1910
[BaaDO, Hausakte Admiralstraße 4-10]



Abb. 2 – Lageplan Limburger Postweg, 1912
[BaaDO, Hausakte Limburger Postweg 36-42, Bd. 1]



Abb. 3 – „Entwurf zu einem Beamten-Doppelwohnhaus für die Gewerkschaft „Admiral“ in Wellinghofen“,
20.06.1910
[BaaDO, Hausakte Admiralstraße 4-10]



Abb. 3.1-3.2 – Admiralstraße 4/6

[2006]

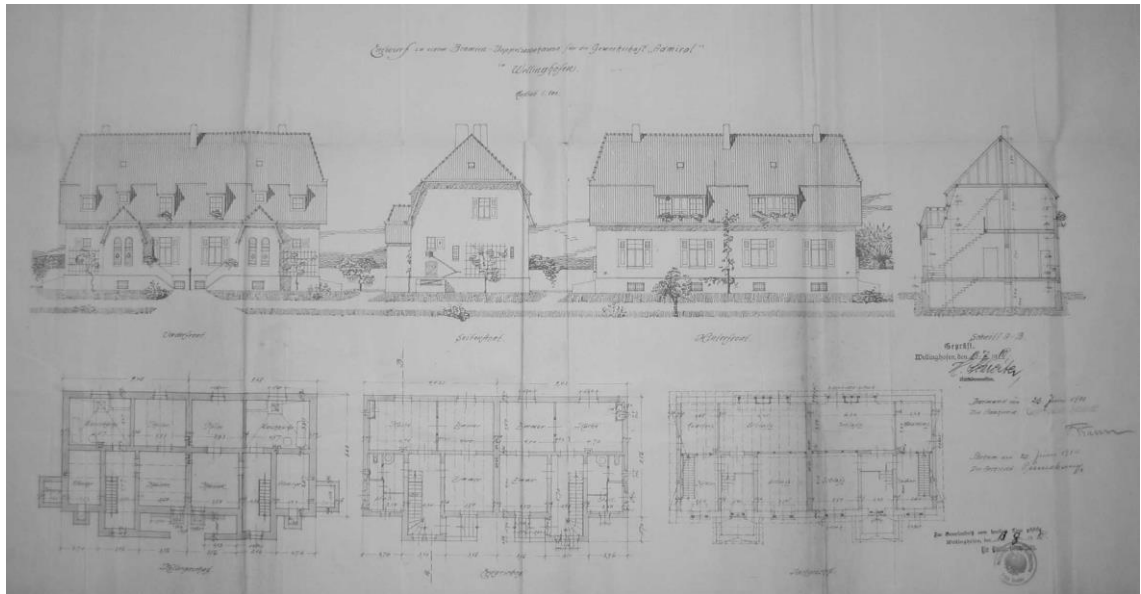


Abb. 4 – „Entwurf zu einem Beamten-Doppelwohnhaus für die Gewerkschaft „Admiral“ in Wellinghofen“, 20.06.1910
[BaaDO, Hausakte Admiralstraße 4-10]



Abb. 4.1 – Admiralstraße 8/10 [2006]

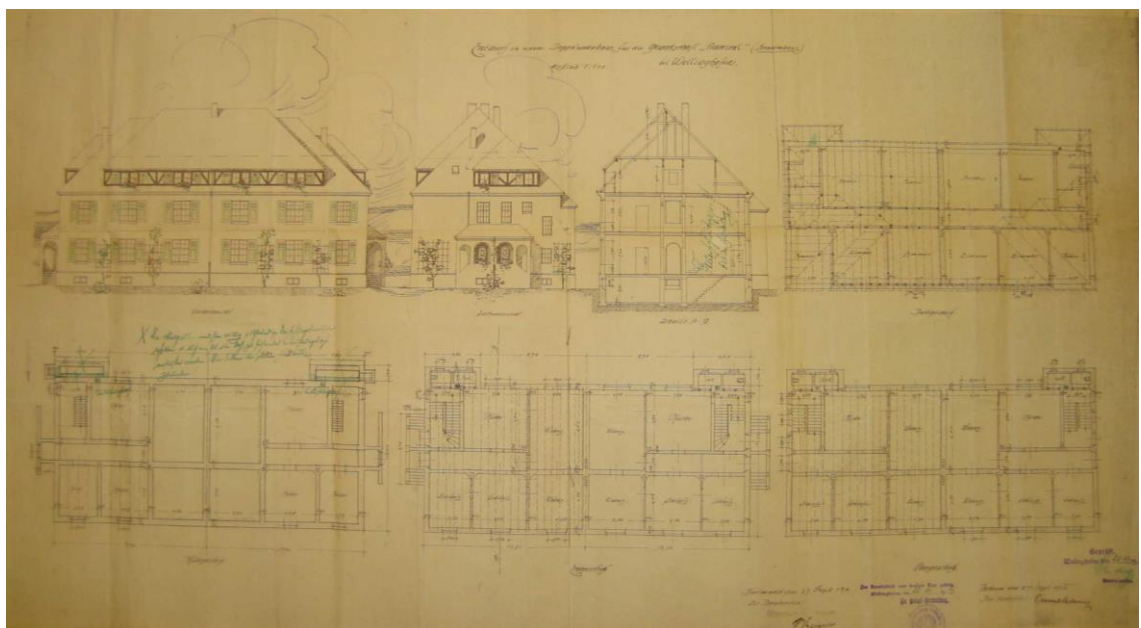


Abb. 5 – „Entwurf zu einem Doppelwohnhaus für die Gewerkschaft „Admiral“ (Beamtenhaus) in Wellinghofen“, 27.09.1910
[BaaDO, Hausakte Admiralstraße 12/14]



Abb. 5.1 – Admiralstraße 12/14

[2006]

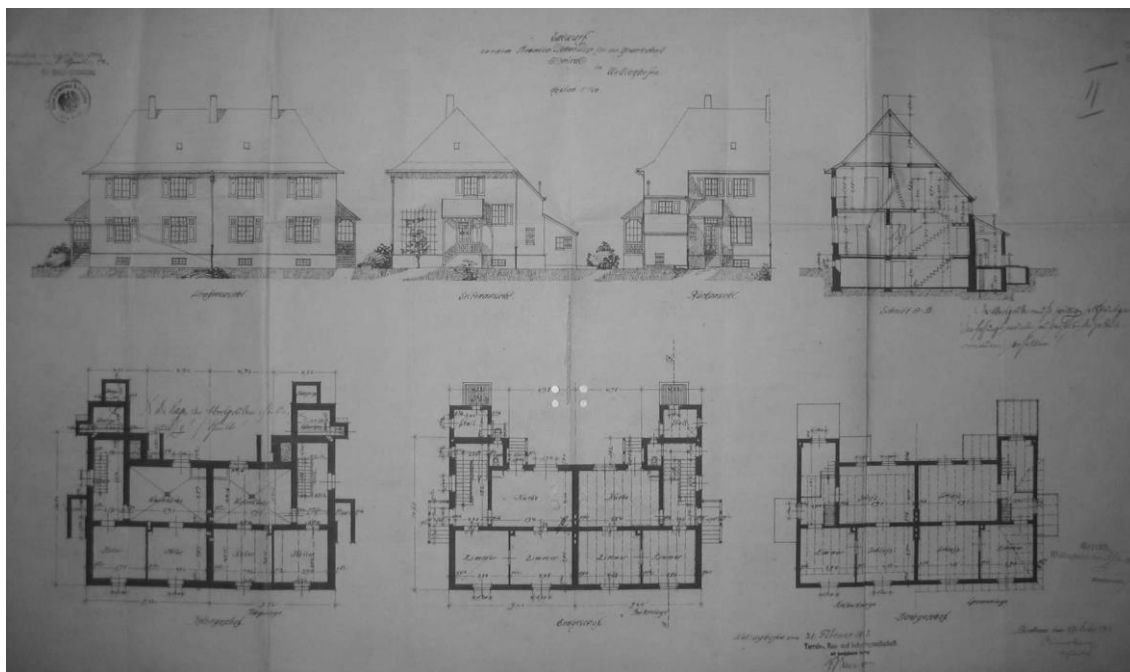


Abb. 6 – „Entwurf zu einem Beamten-Wohnhaus für die Gewerkschaft Admiral in Wellinghofen“,
27.02.1912

[BaaDO, Hausakte Limburger Postweg 36-42]



Abb. 6.1 – Limburger Postweg 36/38 mit 1978 aus-
gebautem Dach [2006]



Abb. 6.2 – Limburger Postweg 40/42

[2006]

II.2.4 Beamtenwohnhaus für die Zeche Oespel, Dortmund-Kley (1912/13)

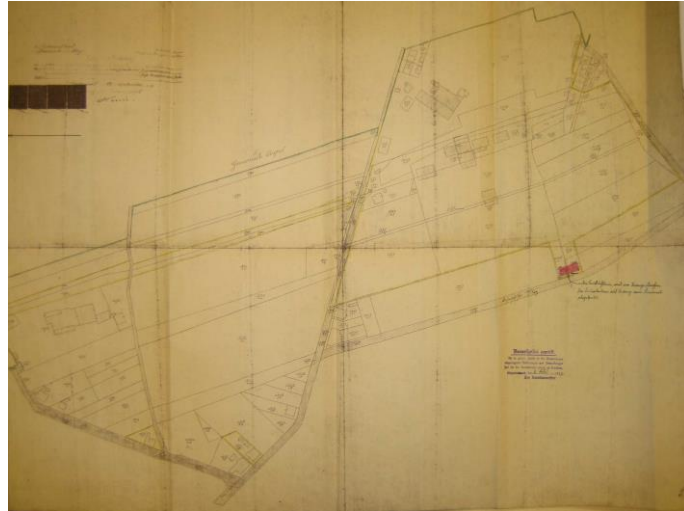


Abb. 1 – Lageplan 1909/1913
[Abb. 1, 2, 4, 5: BaaDO, Hausakte Kleyer Weg 36/38]

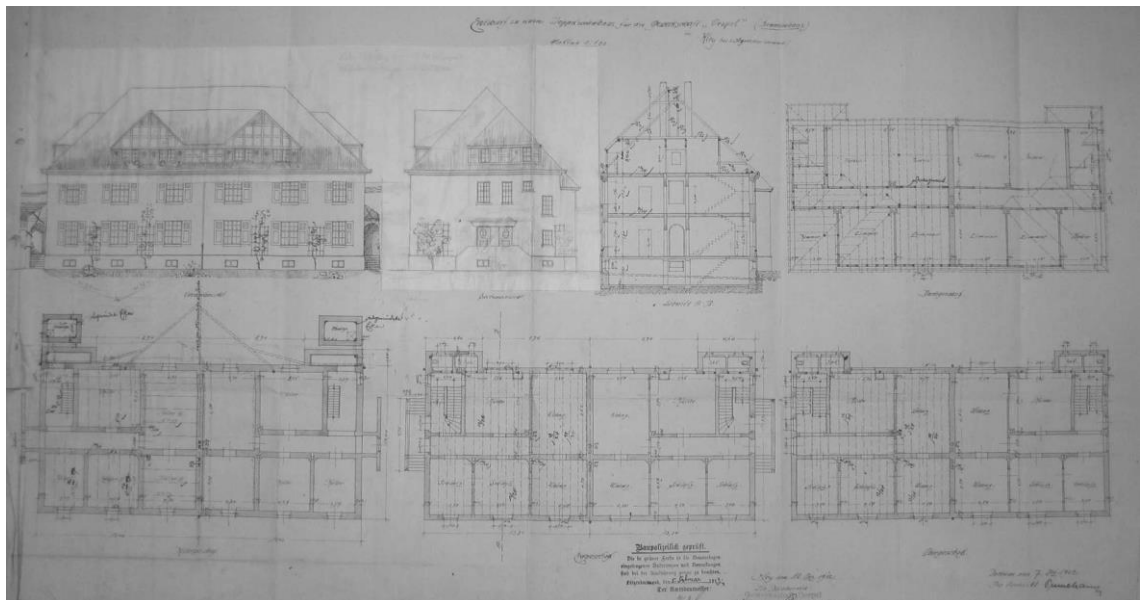


Abb. 2 – „Entwurf zu einem Doppelhaus für die Gewerkschaft „Oespel“ (Beamtenhaus) in Kley bei Lütgendortmund“, 07.12.1912



Abb. 3 – Kleyer Weg 36/38 [2007]

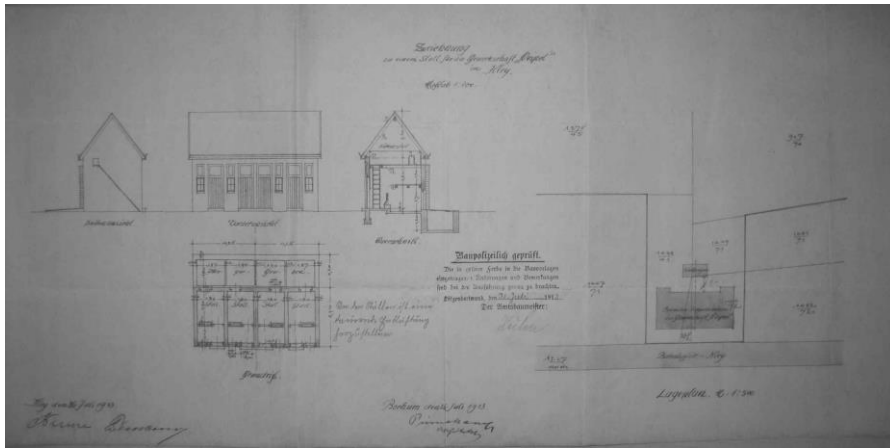


Abb. 4 – „Zeichnung zu einem Stall für die Gewerkschaft „Oespel“ in Kley, 26.07.1913

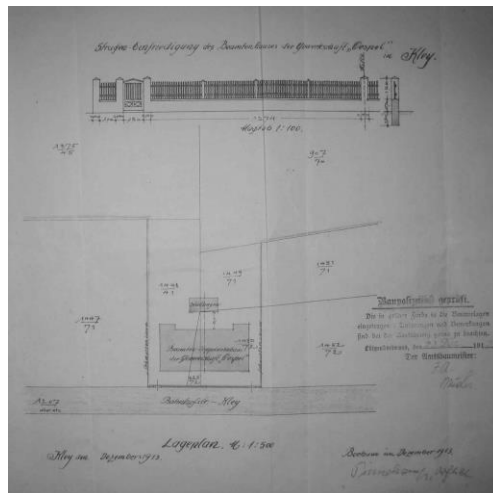


Abb. 5 – „Straßen-Einfriedigung des Beamtenhauses der Gewerkschaft „Oespel“ in Kley, Dezember 1913

II.2.5 Betriebsbahnhof der BOGESTRA, Hattingen (1913/14)

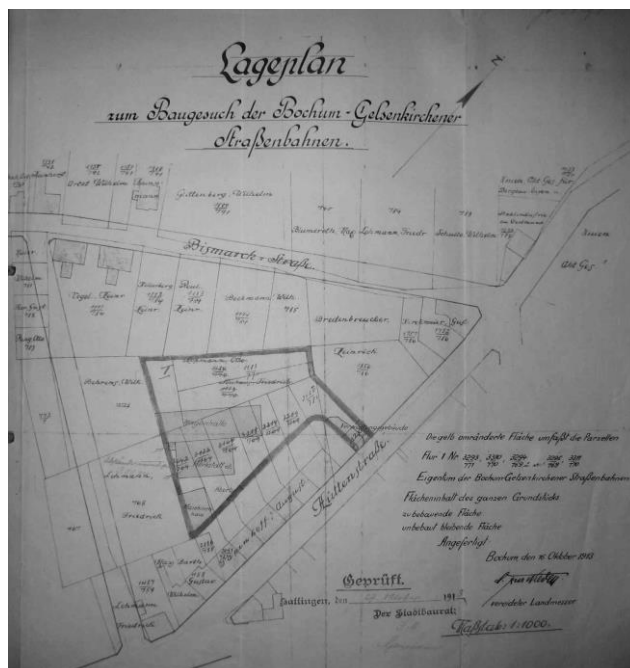


Abb. 1 – Lageplan, 16.10.1913

[Abb. 1-7: StA-Hatt, Reg. 118, Nr. 19-25, Hüttenstraße 21]

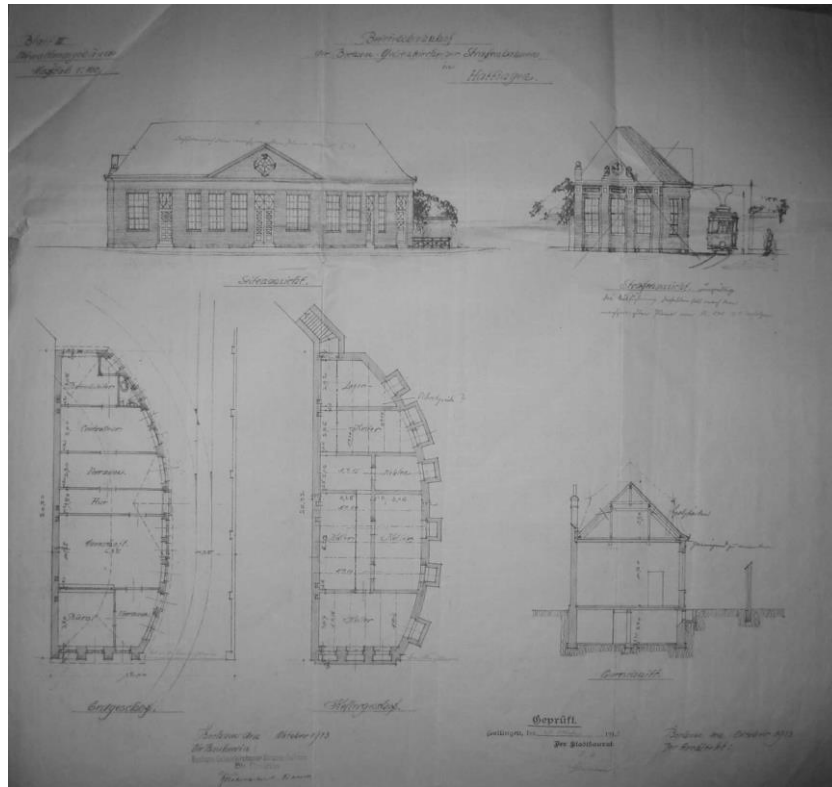


Abb. 2 – „Betriebsbahnhof der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen in Hattingen“, Oktober 1913



Abb. 3 – Verwaltungsgebäude (r.), Nachbarhaus (l.), 15.10.1913

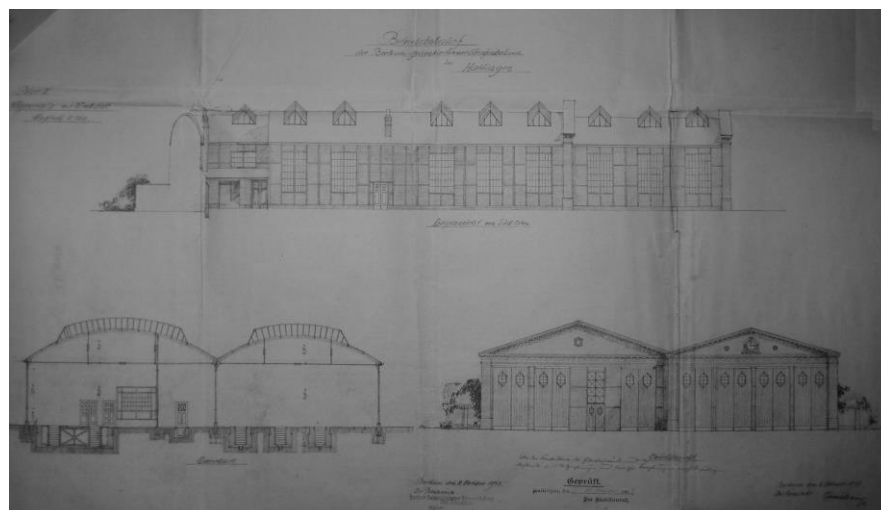


Abb. 4 – Wagenremise mit Werkstatt, 08.10.1913

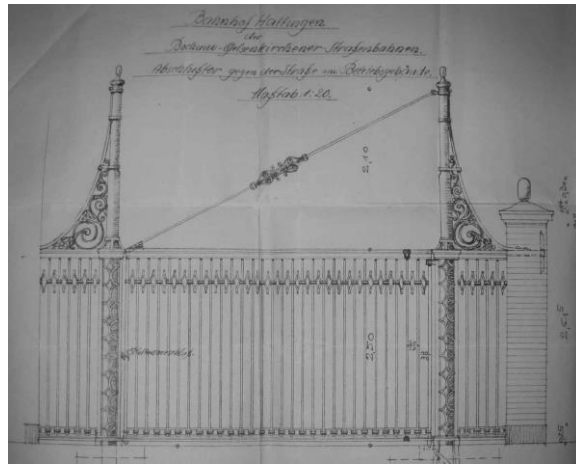


Abb. 5 – Abschlussstor, 03.11.1913

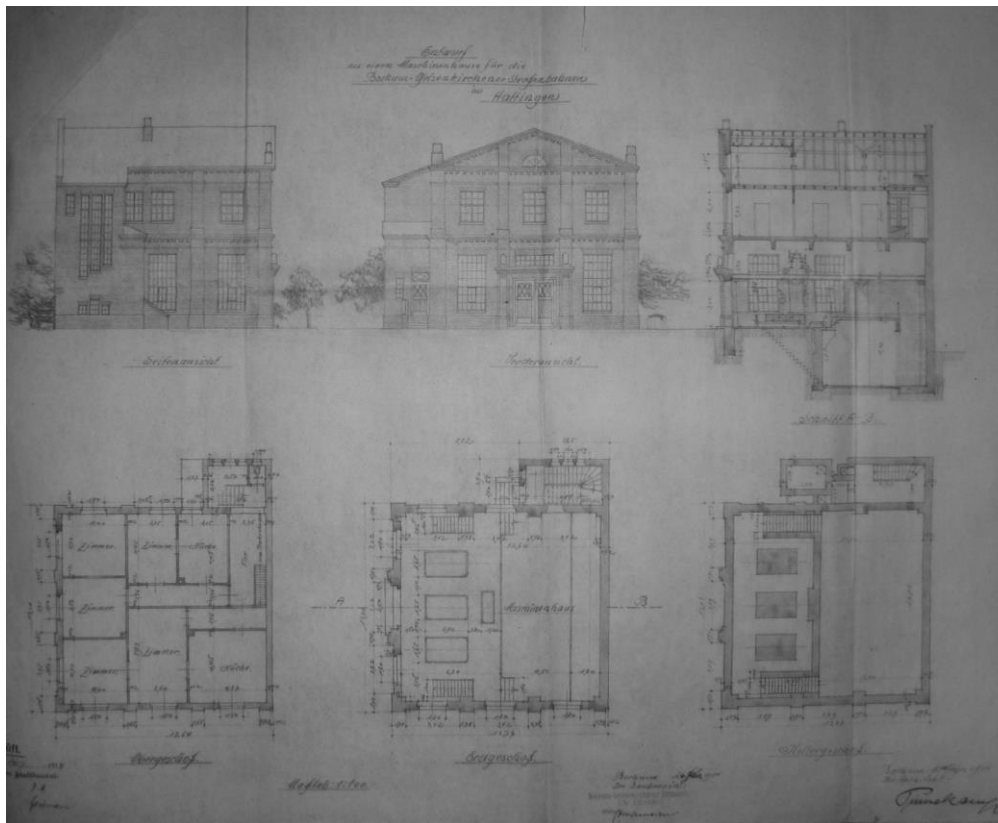


Abb. 6 – Maschinenhaus, 10.02.1914

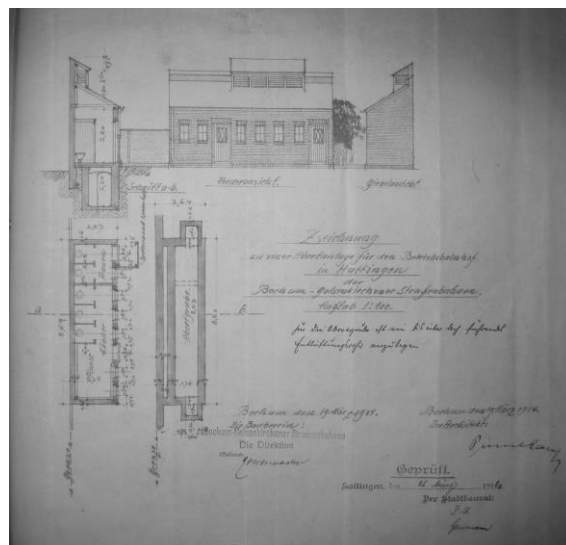


Abb. 7 – Abortgebäude, 19.03.1914

II.2.6 Wagenhalle für die BOGESTRA, Essen-Kray (chem. Rotthausen) (1915)

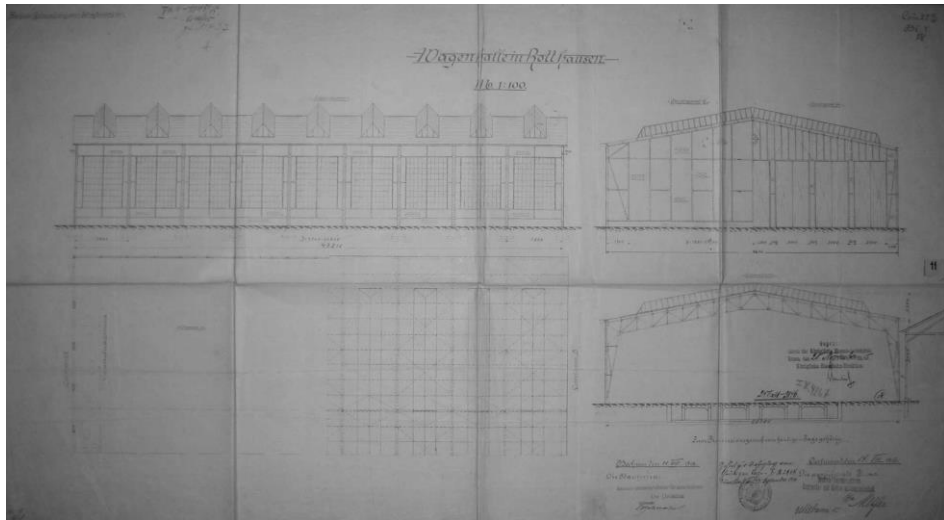


Abb. 1 – Wagenhalle Rotthausen, August 1915
[Privatarchiv Firma Timpe]



Abb. 2 – Wagenhalle zur Zeit der Bauarbeiten des Emscherkanals, 20.06.1939 (Ausschnittvergrößerung)
[SttA-Rott]



Abb. 3 – Alter Wagenschuppen, 1936 abgerissen
[VHAG der EVAG]



Abb. 4 – Luftaufnahme der Wagenhalle, Fotografie, undat. [SttA-Rott]



Abb. 5.1 (o.), 5.2 (u.) – Fotografien der umgenutzten Wagenhalle, undat. [Privatarchiv Firma Timpe]



II.2.7 Siedlung für die THS, Bochum-Hamme (1921/22)

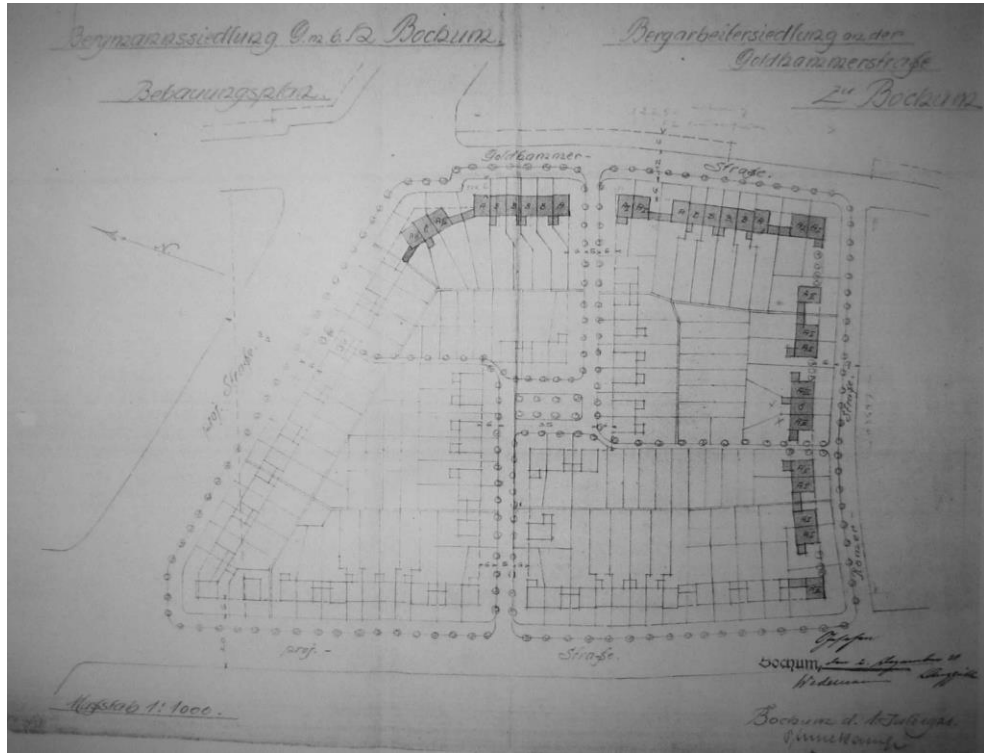


Abb. 1 – Bebauungsplan, 01.07.1921

[TbaBO, Hausakte Goldhammerstraße 49-83]

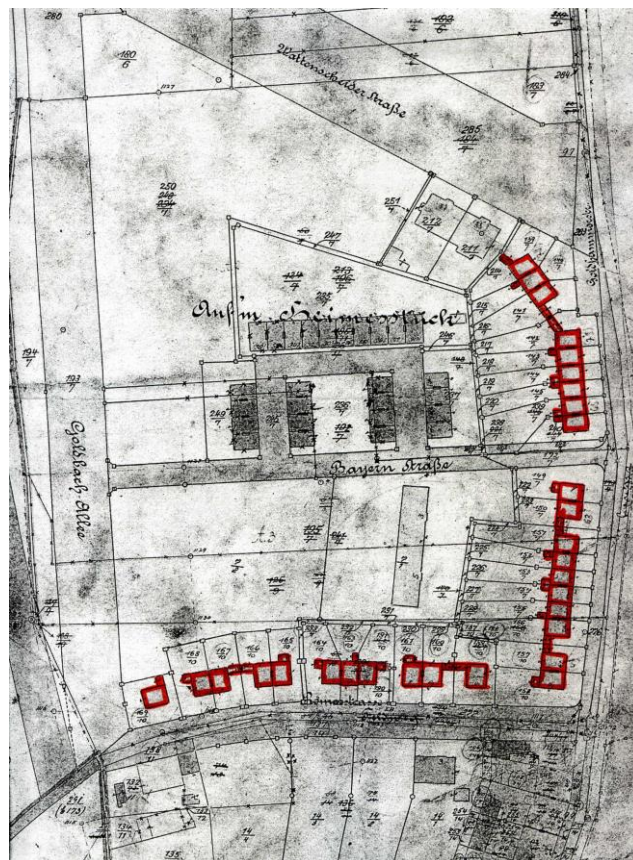


Abb. 2 – Amtskarte Hamme Flur 16 1886-1954 (Ausschnitt, markiert)
[PkBO]

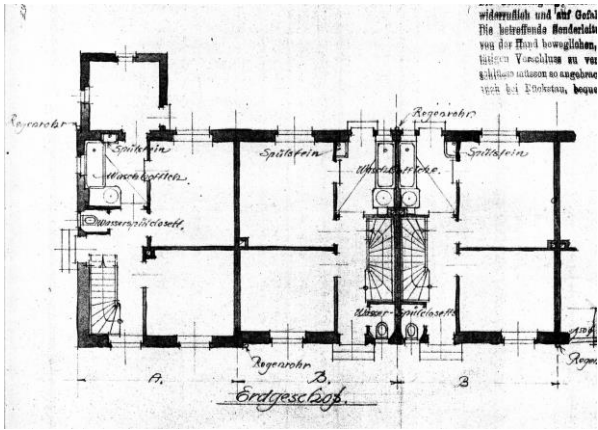


Abb. 3 – Grundriss Erdgeschoss, Typ A bzw. A_I (l.), Typ B (r.)

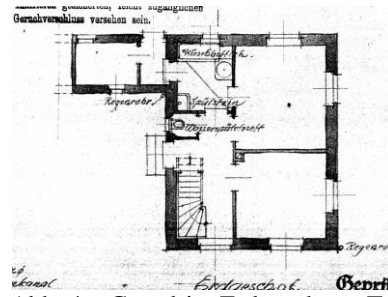


Abb. 4 – Grundriss Erdgeschoss, Typ A_{II}

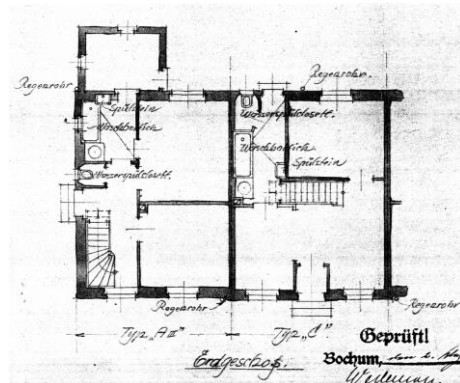


Abb. 5 – Grundriss Erdgeschoss, Typ A_{III} (l.) und Typ C (r.)
 [Abb. 3-5: TbaBO, Hausakte Goldhammerstraße 49-83]



Abb. 6 – Goldhammerstraße 83, 77, 75

[Abb. 6-17: 2007]



Abb. 7 – Goldhammerstraße 75, 77, 83



Abb. 8 – Goldhammerstraße 69, 71, 73



Abb. 9 – Bayernstraße 2 und Goldhammerstraße 65-67



Abb. 10 – Bayernstraße 2



Abb. 11 – Bayernstraße 1



Abb. 12 – Goldhammerstraße 63 und Bayernstraße 1



Abb. 13 – Goldhammerstraße 61, 59, 57, 55 (55 wiederaufgebaut)



Abb. 14 – Goldhammerstraße 53, 55, 57, 59, 61 (53, 55 wiederaufgebaut)



Abb. 15 – Goldhammerstraße 51, 53, 55 (53, 55 wiederaufgebaut)



Abb. 16 – Römerstraße 2 und Goldhammerstraße 49



Abb. 17 – Römerstraße 4 (50er Jahre Bau)



Abb. 18 – Römerstraße 6, 8 (50er Jahre Bau)



Abb. 19 – Römerstraße 10, 12, 14 (wiederaufgebaut)



Abb. 20 – Römerstraße 16, 18

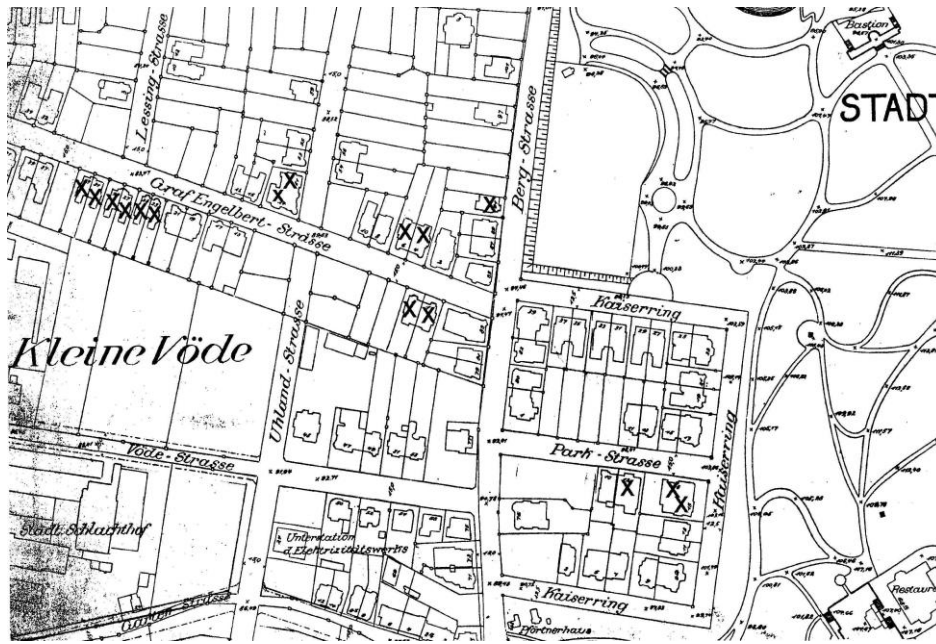


Abb. 1.3 – Detail aus „Plan 8 – Stadtpark“, Grundkarte, 1909 (Encke)

[PkBO]



Abb. 1.4 – Denkmalbereichssatzung Stadtparkviertel Bochum, Räumlicher Geltungsbereich (Anlage 1)
[Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel, Bd. 1, S. 87 [richtig: S. 89; M.G..]]



Abb. 2 – Kaiserring 3-9, Postkarte, gelaufen 1914
[Abb. 2-4: www.ruhr-bauten.de]



Abb. 3 – Kaiserring/Ecke Parkstraße „43-51“,
Postkarte, gelaufen 1903



Abb. 4 – Am alten Stadtpark/Kaiserring „55/57, 59/61, 63/65“, Postkarte, gelaufen 1907



Abb. 5 – Graf-Engelbert-Straße, Postkarte, um 1907
[Postkarte im Besitz der Eigentümerin Hs.-Nr. 27]



Abb. 6 – Graf-Engelbert-Straße 1/3

[2005]



Abb. 7 – Graf-Engelbert-Straße 23/25 und 27/29 [2005]



Abb. 8.1 – Graf-Engelbert-Straße 31/33 um 1907
[Fotografie im Besitz der Eigentümerin Hs.-Nr. 31]



Abb. 8.2 – Straßenansicht [2005]



Abb. 8.3 – Seitenansicht [2005]



Abb. 9.1 – Graf-Engelbert-Straße 14 [2006]



Abb. 9.2 – Graf-Engelbert-Straße 14/Ecke Uhlandstraße 51 [2006]

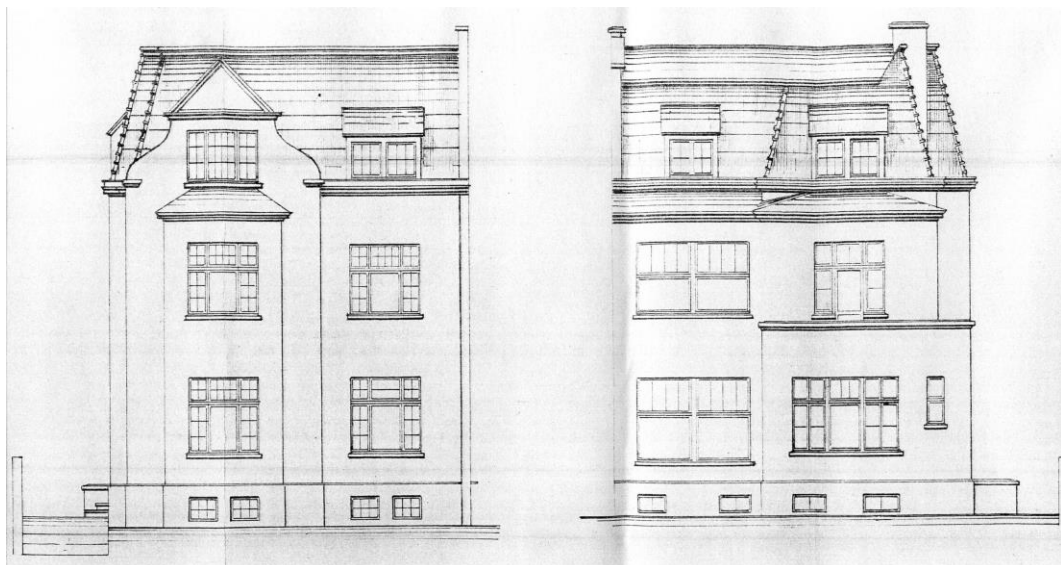


Abb. 10.1 – Bergstraße 91, Villa Direktor Conrad Janßen, Vorderansicht (l.), Hinteransicht mit eingeschossigem Anbau (r.) [TbaBO, Hausakte Bergstraße 91, Grundstückentwässerung, Umbau 1927]

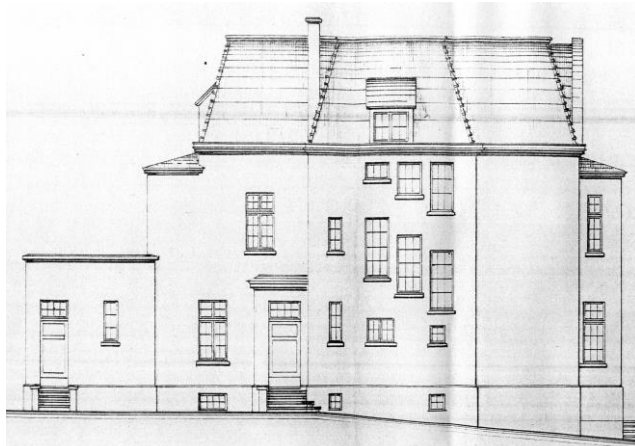


Abb. 10.2 – Seitenansicht, links: eingeschossiger Anbau 1927

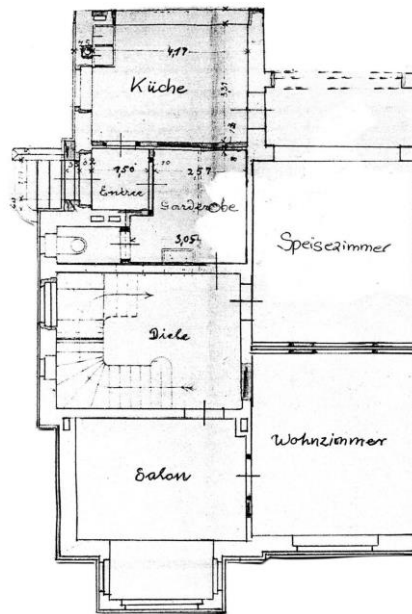


Abb. 10.3 – Grundriss Erdgeschoss



Abb. 10.4 – Straßenansicht

[2005]

II.3.1.1 Uhlandstraße 51 (1905)



Abb. 1 – Uhlandstraße 51, um 1938 [Eigentümer]



Abb. 2 – Vorderansicht [2006]



Abb. 1.1 – Diele, um 1938 [Eigentümer]



Abb. 3 – Detail des Portals [2006]



Abb. 3.1 – Detail des Portals [2006]

II.3.1.2 Graf-Engelbert-Straße 27/29 (1906)



Abb. 1 – Graf-Engelbert Straße 27/29, 1910
[FbUSch]



Abb. 2 – Vorderansicht [Abb. 2, 3-8: 2005]



Abb. 2.1 – Neu aufgenommenener Grundriss, Dipl.-Ing. Nika Genero, 25.11.2001
[Eigentümer]



Abb. 3 – Hinteransicht



Abb. 4 – Seitenansicht



Abb. 5 – Haustür



Abb. 6 – Innentreppe mit Wohnungstür



Abb. 7 – Innentreppe und Treppenfenster



Abb. 8 – Verglasung zur Veranda

II.3.1.3 Kurfürstenstraße 6 (1906)



Abb. 1 – Kurfürstenstraße 2-6, Postkarte, 1908 gelaufen [www.ruhr-bauten.de]

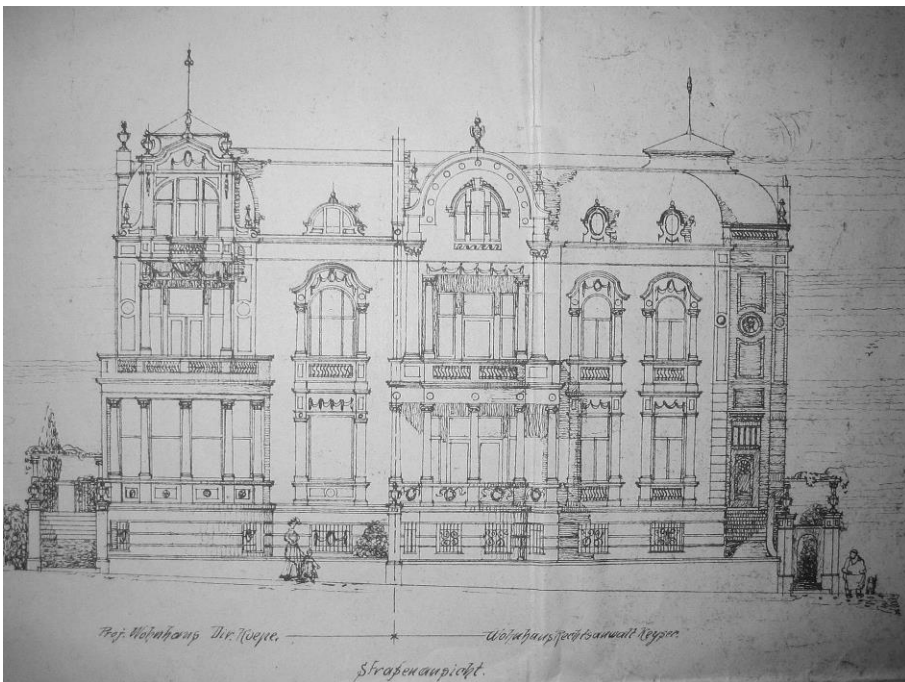


Abb. 2 – Detail des Entwurfsplanes vom 24.03.1909 zur Villa Kurfürstenstraße 8
Links: „Villa Koepe“ – Rechts: „Villa Keyser“ [Eigentümer Kurfürstenstraße 8]

II.3.1.4 Am Alten Stadtpark 15 (1907/08)



Abb. 1 – Am Alten Stadtpark 9-17, ehemals Kaiserring, Postkarte, 1909 gelaufen
[Wagner/Wiborni, S. 48. – www.ruhr-bauten.de]



Abb. 2.1 – Straßenansicht [2005]



Abb. 2.2 – Seitenansicht [2005]



Abb. 2.3 – Detail des Portals [2005]

II.3.1.5 Am Alten Stadtpark 17 (1908)



Abb. 1 – Am Alten Stadtpark 17, ehemals Parkstraße 16, Postkarte, 1909 gelaufen
[Abb. 1-2: www.ruhr-bauten.de]



Abb. 2 – Am Alten Stadtpark 17, ehemals Parkstraße 16, Postkarte, 1911 gelaufen



Abb. 3 – Straßenansicht

[2005]



Abb. 4 – Straßenansicht [2005]



Abb. 5 – Haustür [2005]

II.3.1.6 Kurfürstenstraße 8 (1909)

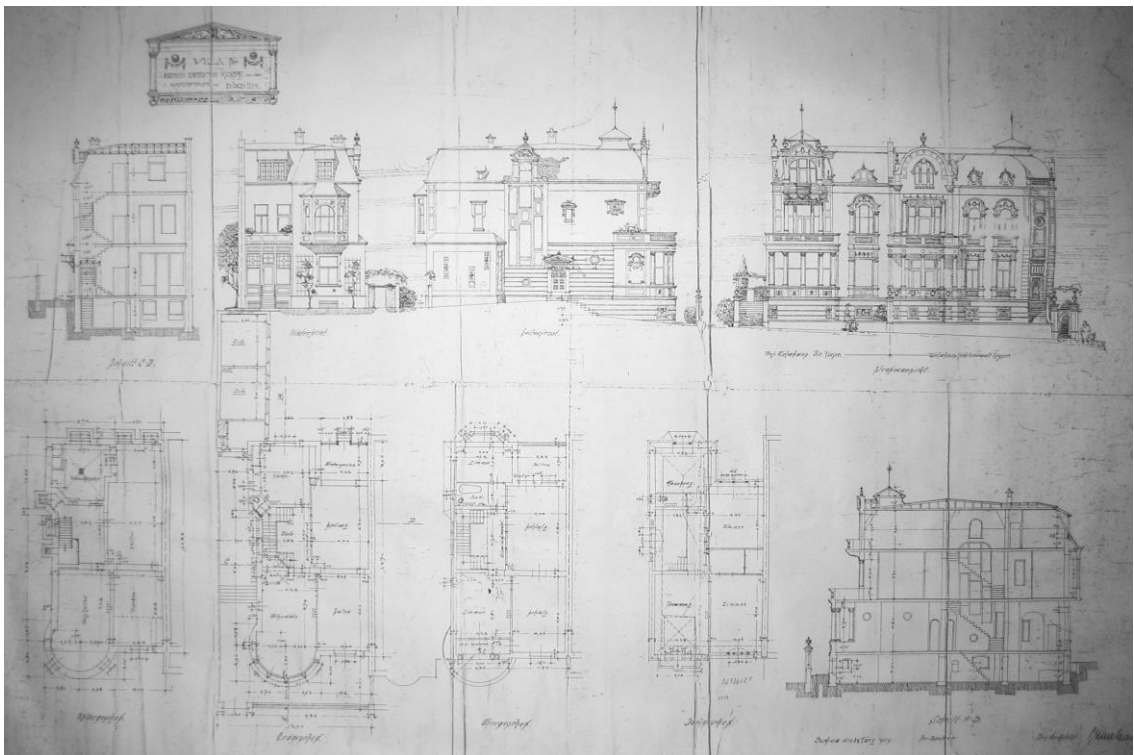


Abb. 1 – „Villa für Herrn Direktor Koepe an der Kurfürstenstr. zu Bochum“, 24.03.1909 [Eigentümer]



Abb. 2 – Fotografie, 1921



Abb. 3 – Kurfürstenstraße 8

[2005]

II.3.2 Waltrop, Villa Dr. Overthun (1906/07)

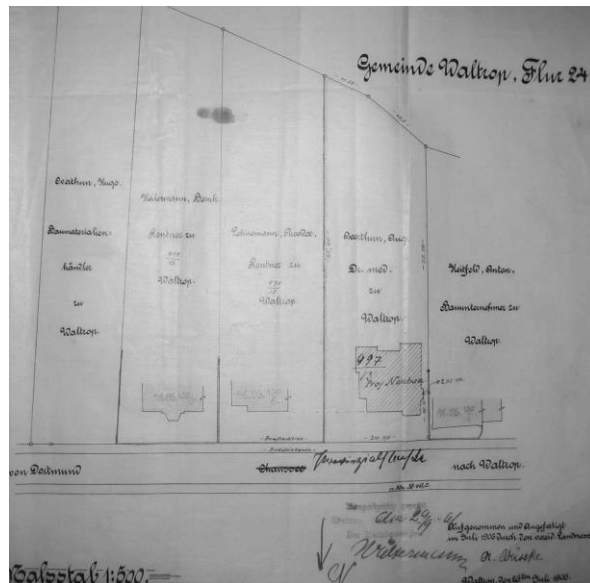


Abb. 1 – Lageplan 1906

[Abb. 1, 3, 5: BaaW, Hausakte Dortmund Straße 50]



Abb. 2 – Straßenansicht

[2006]

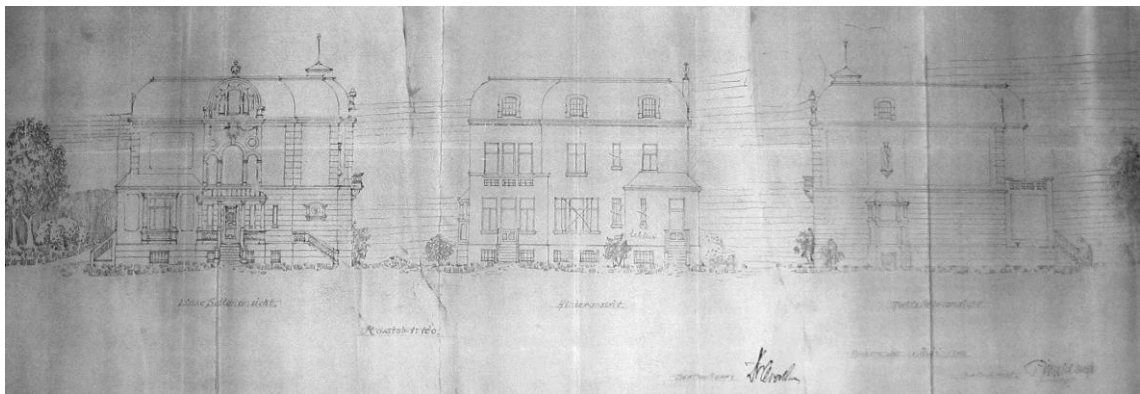


Abb. 3 – Ansichten, 20.07.1906

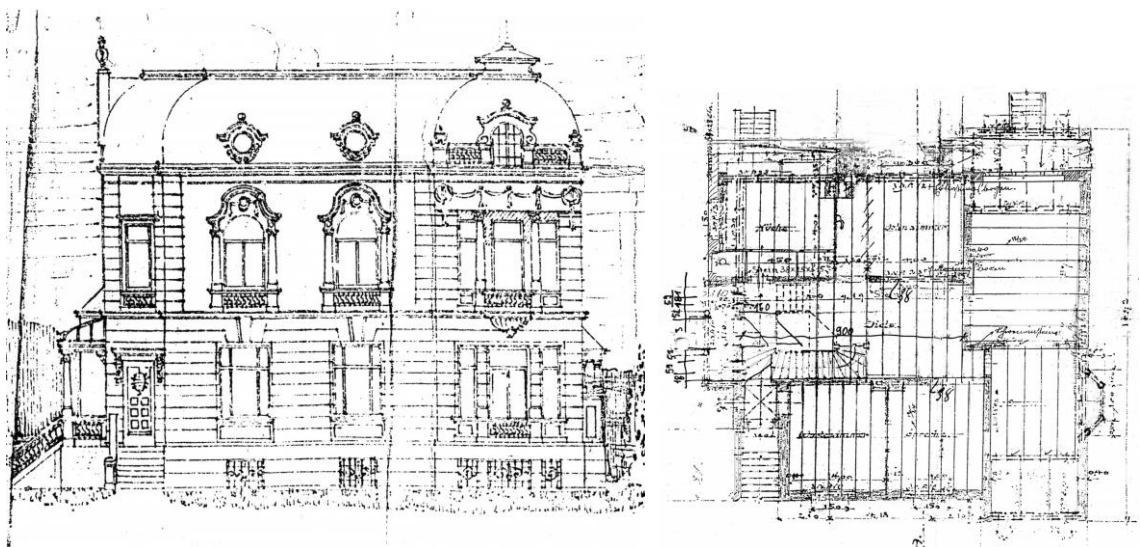


Abb. 3.1 u. 3.2 – Straßenansicht (l.), Grundriss Erdgeschoss (r.)

[Eigentümer]



Abb. 4 – Hauszugänge [2006]

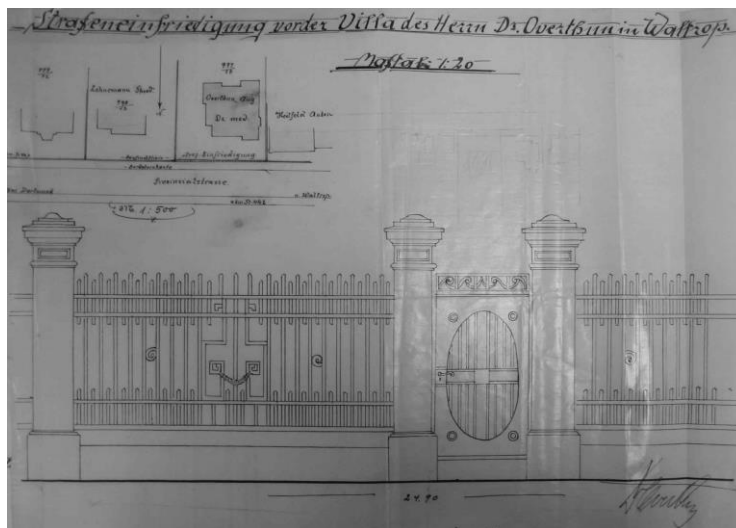


Abb. 5 – Einfriedung, Juli 1907



Abb. 6 – Diele [Abb. 6-8: 2006]



Abb. 6.1 – Antrittspfosten



Abb. 6.2 – Detail Balkendecke Diele



Abb. 7 – Detail Wohnungstüren



Abb. 8 – Detail Wandfliesen

II.3.3 Gelsenkirchen-Heßler, Apotheke Hugo Müller (1908/09)



Abb. 1 – Lageplan, 15.09.1908

[Abb. 1-2: ISG/StadtA-GE, Hausakte Kanzlerstraße 12]

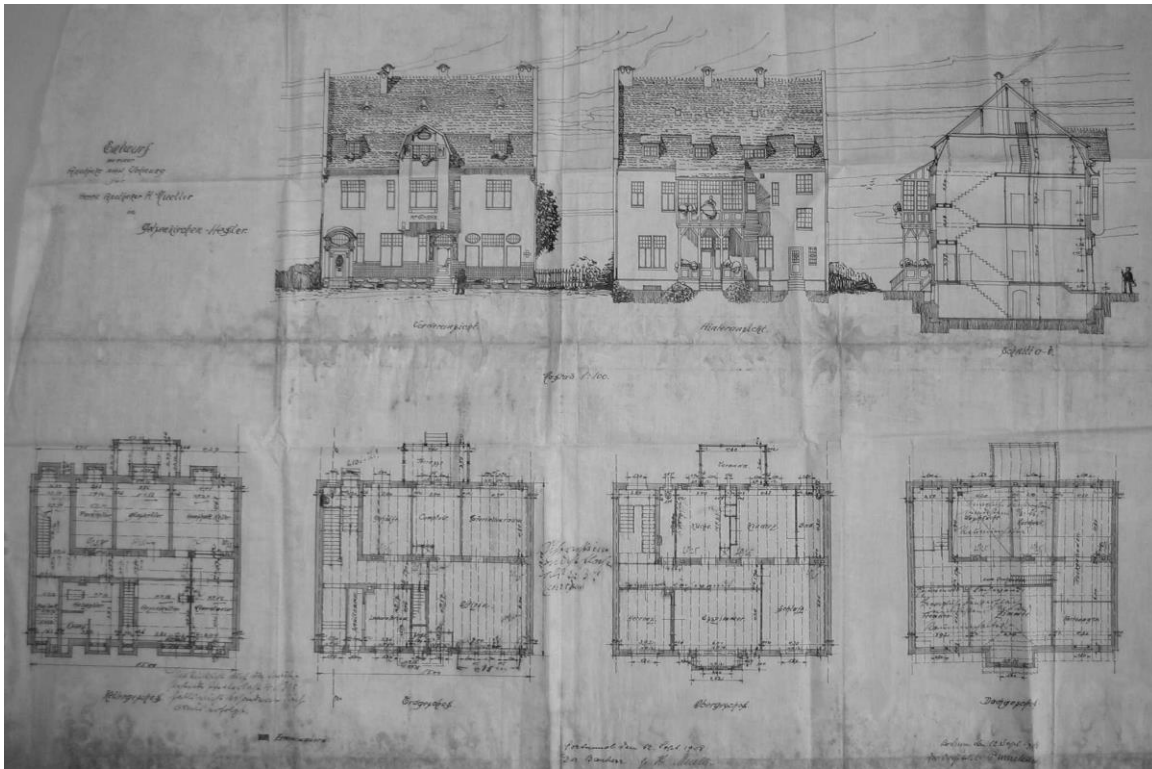


Abb. 2 – „Entwurf zu einer Apotheke nebst Wohnung für Herrn Apotheker H. Mueller in Gelsenkirchen-Heßler“, 12.09.1908



Abb. 3 – „Gelsenkirchen-Hessler, Kanzlerstraße“, Fotografie, 1925
 [ISG Fotosammlung, lfd.-Nr. 10154, KB.01, KA.017, Fotograf Tietze, Repro]

II.3.4 Erkelenz, Villa Arnold Koepe (Vergrößerung) (1909)



Abb. 1-2 – Ecke Kölner Straße und Heinrich-Jansen-Weg, Vorder- und Seitenansicht, Fotografien (Ausschnitt), undat. [Abb. 1-2: StA-EZ]

II.3.5 Bochum, Wohnhaus Dr. Redeker (1911)



Abb. 1-2 – Franzstraße 4, Straßen- und Seitenansicht [2007]

II.4 SONSTIGE BAUTEN

II.4.1 Saal des Restaurants „Kaiseraue“, Bochum-Grumme (1908/09)



Abb. 1 – Postkarte, vor/um 1907 [PlaBO, Archiv-Nr. 8021/15]



Abb. 2 – Postkarte, undat. [PlaBO, Archiv-Nr. 10191/12]

II.4.2 Essener Credit-Anstalt (Erweiterung), Bochum (1908/12)

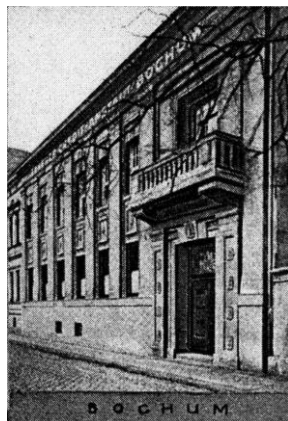


Abb. 1 – Wilhelmstraße 20

[Däbritz, Walther: Essener Credit-Anstalt 1872-1922. Denkschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Essener Credit-Anstalt in Essen. Essen 1922.]

LITERATURVERZEICHNIS

10 Jahre Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk GmbH. Essen 1920-1930. Essen 1930.

25 Jahre Stadt Wanne-Eickel. Fünfundzwanzig Jahre Stadt Wanne-Eickel. Hrsg. vom Oberstadtdirektor Dr. Wilhelm Elbers. Wanne-Eickel o. J. (1951).

30 Jahre Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten. Essen 1950.

50 Jahre Amt Wanne. Zum goldenen Jubiläum des Amtes Wanne. Wanne 1925.

50 Jahre Grundsteinlegung der St. Marien-Pfarrkirche Herne-Baukau. Festschrift 23. Juni 1949 von Vikar H. Krieter.

50 Jahre Josefs-Gesellschaft für Krüppelfürsorge 1904-1954. Josefs-Druckerei, Bigge-Ruhr 1954.

50 Jahre Pfarrei St. Josef, Herne. Aus der Geschichte der katholischen Kirchengemeinde Horsthau-
sen. Herne o. J. (1960).

50 Jahre Staatliche Baugewerkschule in Köln am Rhein 1879-1929. Festschrift herausgegeben von
der Vereinigung ehemaliger Besucher sowie Freunde und Gönner der Staatlichen Baugewerkschule
Köln, anlässlich der Feierlichkeiten des 50jährigen Bestehens der Staatlichen Baugewerkschule
Köln. Vom 14. bis 19. Dezember 1929. Köln 1929.

50 Jahre St. Josef Wanne-Eickel. Wanne-Eickel 1958.

75 Jahre Elisabeth-Klinik Bigge 1908-1983. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Elisabeth-
Klinik Bigge. Hrsg. Josefs-Gesellschaft e. V., Köln-Deutz. Olsberg 1983.

75 Jahre Herz-Jesu-Gemeinde Bochum-Werne. Herz-Jesu-Gemeinde Bochum-Werne 1910-1985.
Hrsg. Katholische Kirchengemeinde Herz-Jesu, Bochum-Werne. Bochum 1985.

75 Jahre Kath. Pfarrgemeinde St. Joseph Wanne-Süd. 1907-1982. Herne 1982.

75 Jahre Gemeinde und Chor St. Ludgerus Gelsenkirchen-Buer 1915-1990. Hrsg. Pfarrei St. Lud-
gerus, Gelsenkirchen-Buer, o. O. (Gelsenkirchen), o. J. (1990).

100 Jahre Herz Jesu Gelsenkirchen-Hüllen. 1902-2002, o. O. [Gelsenkirchen], o. J. [2002].

100 Jahre Männergesangsverein 1888-1988 „Elisabeth“ Benolpe e. V., Lennestadt 1988.

100 Jahre St.-Marien-Gemeinde in Herne-Baukau 1896-1996. Hrsg. Kath. Kirchengemeinde St.
Marien Herne-Baukau. Herne 1996.

1887-1987 KAB Männerverein Geschichte der Liebfraugemeinde Hagen-Vorhalle. Hrsg. KAB-
Männerverein Liebfrauen-Pfarrgemeinde Hagen-Vorhalle. Hagen 1987.

1891-1991 St. Franziskus Gelsenkirchen Bismarck. Festschrift zum 100jährigen Bestehen der
Pfarrgemeinde St. Franziskus Gelsenkirchen-Bismarck, o. J. (1991).

Festschrift 75 Jahre Schützenverein Benolpe e. V. 1905-1980, o. O., o. J. (1980).

Festschrift: Wachsen und Werden. 125 Jahre Dipl.-Ing. August Hackert Bauunternehmungen 1838-
1963. Bochum 1963.

- Hermann Muthesius. 1861-1927. Ausstellungskatalog der Akademie der Künste, Berlin, 11. Dezember 1977 bis 22. Januar 1978. Hrsg. Barbara Volkmann. Berlin 1977.
- Herz Jesu Gelsenkirchen-Hüllen. 75 Jahre 1902-1977, o. S., o. O., o. J.
- Hl. Kreuz Bochum 1910-1985. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Pfarrkirche Heilig Kreuz, Bochum. Hrsg. Pfarrgemeinderat Heilig Kreuz (u. a.), Bochum 1985.
- Hundert Jahre St.-Laurentius-Stift. Die Geschichte des Waltroper Krankenhauses von der Gründung bis zur Gegenwart. <http://www.vck-gmbh.de/laurentius-stift/downloads/geschichte.pdf>
- Josef Franke. 163 Entwürfe für das 20. Jahrhundert. Hrsg. vom Architektur-Kolloquium Bochum. Ausstellungskatalog, Galerie Architektur und Arbeit Gelsenkirchen, 18.5. bis 27.6.1999. Klartext Verlag, Essen 1999.
- St. Josef Herne-Horsthausen. Werden und Wandel. Geschichte der katholischen Kirchengemeinde St. Josef, Herne-Horsthausen 1896-1986. Festschrift zum 2. Jahrestag der Kirchweihe am 24.11.1986. Hrsg. Pfarrgemeinderat St. Josef, Herne-Horsthausen. Herne 1986.
- Abelshauer, Werner: Wirtschaft, Staat und Arbeitsmarkt 1914-1945. In: Köllmann, Wolfgang; Korte, Hermann; Petzina, Dietmar; Weber, Wolfhard (Hrsg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung. Bd. 1, Düsseldorf 1990. S. 435ff. (Lit. Bd. 2, S. 616ff).
- Acken, Johannes van: Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk. Gladbeck i.W. 1923².
- Acken, Johannes van: Festschrift zur Einweihung der Kirchen zum Hl. Herzen Jesu und zum Hl. Kreuze in Gladbeck. Verlag Alfons Theben Gladbeck, Gladbeck i.W. 1914.
- Adler-Aktiengesellschaft für Bergbau <Essen>, Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerks Adler <Kupferdreh>, Essen 1906-1920 (Geschäftsberichte).
- Adler, Friedrich: Das Mausoleum zu Halikarnass. Verlag Wilhelm Ernst und Sohn, Berlin 1900.
- Aleweld, Norbert: Der Sakralbau im Kreis Iserlohn vom Klassizismus bis zum Ende des Historismus. (Altenaer Beiträge, Arbeiten zur Geschichte und Landeskunde der ehemaligen Grafschaft Mark und des Märkischen Kreises, Bd. 18). Altena 1989.
- Als Opa noch klein war. Bochum zwischen Bismarck und Brüning. Hrsg. Stadt Bochum, Presse- und Informationsamt. Horb am Neckar 1988.
- Althöfer, Ulrich: Der Architekt Karl Siebold (1854-1937). Zur Geschichte des evangelischen Kirchenbaus in Westfalen. (Diss. Univ. Münster 1995). (Beiträge zur westfälischen Kirchengeschichte, Bd. 15). Luther-Verlag, Bielefeld 1998.
- Andresen, Hans-Günther: Bauen in Backstein. Schleswig-Holsteinische Heimatschutz-Architektur zwischen Tradition und Reform. Zur Ausstellung der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek 2. Juli - 27. August 1989. Heide in Holstein 1989.
- Andresen, Hans-Günther: Heimatschutzarchitektur in Lübeck – ein vergessener Versuch des angemessenen Umgangs mit einem StadtDenkmal. In: Lübeck. Die Altstadt als Denkmal. Zerstörung. Wiederaufbau. Gefahren. Sanierung. Hrsg. von Michael Brix. München 1975. S. 47-65.
- Angermann, Kurt: Landkreis Recklinghausen. (Deutschlands Städtebau). DARI-Verlag, Berlin-Halensee 1929.
- Aßmann, W.: Lokalverordnungen der Stadt Bochum. II. vermehrte und verbesserte Auflage, Bochum 1896.

- Balzer, Wolfgang: Einige Ansichten der Viktoria-Kolonie in Lünen. In: Stadtbauwelt 1975, Heft 46, Sonderdruck Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen. S. 106-108.
- Bartmann: Ein moderner Kirchturm. In: DCK 8 (1911/12), S. 57 (Beilage).
- Bartmann: Eine neue Kirche von C. Moritz. In: DCK 10 (1913/14), S. 112-114.
- Bartmann, J.: Gedanken zur Kirchenbaukunst. In: Der Pionier 2 (1909/10), S. 52-56.
- Bartning, Otto: Die 48 Notkirchen in Deutschland. Heidelberg 1949.
- Bartning, Otto: Vom neuen Kirchenbau. Cassirer-Verlag, Berlin 1919.
- Bauernfeind, E.: Grundsätze für den neuzeitlichen Fabrikbau. In: DBH 20 (1916), S. 218-220.
- Bau und Wohnung. Die Bauten der Weißenhofsiedlung in Stuttgart errichtet 1927 nach Vorschlägen des Deutschen Werkbundes im Auftrag der Stadt Stuttgart und im Rahmen der Werkbundaussstellung „Die Wohnung“. Hrsg. vom Deutschen Werkbund. Akad. Verlag Dr. Fr. Wedekind und Co., Stuttgart 1927.
- Baum, Fritz: Die Bergwerksanlage Admiral bei Hörde. In: Glückauf 48 (1912), S. 1951-1959.
- Beaugrand, Günter; Feußner, Heinz (u. a.): Kirchen der Neuzeit in Hamm. Westfälischer Anzeiger Verlagsgesellschaft. Hamm 2002.
- Becher, Bernd: Industriebauten 1830-1930. Eine fotografische Dokumentation von Bernd und Hilla Becher. Neue Sammlung, München 6. März bis 16. April 1967. Staatliches Museum für angewandte Kunst. München 1967.
- Behrens, Helmut: Die Profanbauten von Christoph Hehl. Eine Studie zur Architektur der Hannoverschen Schule. (Diss. TU-Berlin 1978), Kiel 1978.
- Behrens, Peter: Die Gruppenbauweise. In: WMB 4.1919/20, Hf. 5, S. 122-127. URN: urn:nbn:de:kobv:109-opus-9281 URL: <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2006/928/>
- Beissel, Stephan; Stummel, Friedrich: Die Farbengebung bei Ausmalung der Kirchen. I. Dekorative Ausmalung. In: ZchK 5 (1888), S. 163-170.
- Benevolo, Leonardo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 1. München 1994⁶.
- Berg, Max: Ein zweckmäßiges kleines Krankenhaus. In: Zeitschrift für Krankenpflege und klinische Therapie 36 (1914), No. 2, S. 61-67.
- Bergmann, Günter: Zur Entwicklung der Pfarreien und der Priesterzahl im Gebiet des heutigen Bistums Essen. Kirche und Religion im Revier, Bd. 1. (Beiträge und Quellen zur Geschichte religiöser und kirchlicher Verhältnisse im Werden und Wandel des Ruhrgebietes). Sozialinstitut des Bistums Essen 1968.
- Beutinger, E.: Die künstlerische Gestaltung der Industriebauten. 154. Flugschrift des Dürerbundes. Verlag Georg D. W. Callwey, München o. J. [1916].
- Biehle, Johannes: Theorie des Kirchenbaus vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners. Mit einer Glockenkunde in Beziehung zum Kirchenbau. (Die Bücher der Kirche, Bd. 2). Wittenberg 1913.
- Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Studienverlag Brockmeyer, Bochum 1986.

- Bieker, Josef; Föhl, Axel; u. a.: Industriedenkmale im Ruhrgebiet. Verlag Ellert und Richter, Hamburg 1996.
- Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Verlag Bautz, Bd. II (1990), XXVI (2006), XXXI (2010).
- Bischoff, Walter; Bramann, H. (Hrsg.): Das kleine Bergbaulexikon. Verlag Glückauf, Essen 1983⁴.
- Bochum. Geschichte und Entwicklung der Stadt. Leipzig 1918.
- Böll, Alois: Einige Gedanken über den Kirchenbau im westlichen Industriegebiet. In: ZchK 26 (1913), Nr. 5, Sp. 145-152.
- Bönnighausen, Helmut: Inventarisierung und Erhaltung technischer Kulturdenkmäler in Westfalen-Lippe 1974-1976. In: Westfalen 56 (1978), Hf. 1-4, S. 301-304.
- Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana: Wohnen im Revier. 99 Beispiele aus Dortmund. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Ein Architekturführer mit Strukturdaten. Mit einem Vorwort von Josef Paul Kleinhues. München 1975.
- Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana; Petz, Ursula v.: Bibliographie zum Arbeiterwohnungsbau im Ruhrgebiet (1850-1933). Hrsg. Institut für Raumplanung (IRPUD). Abteilung Raumplanung, Universität Dortmund. Dortmund 1982. Bd. 2.
- Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana: Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen. In: Stadtbauwelt 1975, Heft 46, Sonderdruck Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen. S. 85-100.
- Bombe, Walter: Die Bauten der Düsseldorfer Ausstellung 1915. In: WMB 2.1915/16. S. 93-109. URN: urn:nbn:de:kobv:109-opus-8091 URL: <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2006/809/>
- Borelli, Giorgio: Chiesa e monasteri a Verona. Verona 1980.
- Borscheid, Peter: Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg (1914-1945). In: Kohl, Wilhelm (Hrsg.): Westfälische Geschichte Bd. 3. Das 19. und das 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft. Düsseldorf 1984. S. 313-438.
- Bourrée, Manfred: Großer Kultur- und Freizeitführer Ruhrgebiet, Bd. 9 Herne. Schürmann und Klagges Verlag, Bochum 1987², S. 47.
- Bourrée, Manfred: Großer Kultur- und Freizeitführer Ruhrgebiet, Bd. 13 Recklinghausen. Schürmann und Klagges Verlag, Bochum 1987.
- Brand, Eberhard: „... eine Perle von kostbarem Werthe ...“ Die Gründungsphase des Bochumer Stadtparks. In: Bochumer Zeitpunkte. Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege. Hrsg. Kortum-Gesellschaft Bochum e. V., Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz. Hf. 9 (Juni 2001). <http://www.bochum.de/C125708500379A31/vwContentByKey/W27DB8Z6190BOLDDE>
- Bremen, Egbert; Krause, Karl-Jürgen; Thiel, Andreas (Bearb.): Denkmalbereichsplanung Stadtparkviertel Bochum. Bd. 1 Siedlungs-, Bau- und Gartenbaugeschichte, denkmalpflegerische Bewertung, Denkmalbereichssatzung. Bd. 2 Strassen und ihre Bauten. Ausgeführt durch Planungsbüro Prof. Krause und Partner. Im Auftrage des Stadtplanungsamtes Bochum, Untere Denkmalbehörde. Dortmund 1990.
- Breuer, Robert: Zu einigen Bauten von Paul Mebes. In: WMB 2.1915/16. S. 110-140. URN: urn:nbn:de:kobv:109-opus-8091 URL: <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2006/809/>

- Bringmann, Michael: Studien zur neuromanischen Architektur in Deutschland. (Diss. Univ. Heidelberg) Hannover 1968.
- Brinkmann, Karl: Bochum. Aus der Geschichte einer Grosstadt des Ruhrgebietes. Bochum 1950.
- Brix, Michael; Steinhäuser, Monika (Hrsg.): „Geschichte allein ist zeitgemäss.“ Historismus in Deutschland. Anabas-Verlag, Giessen 1978.
- Brock, Rudolf: Kirchen gaben der Stadt ihren Namen. Geschichte zu beiden Seiten der Emscher. Bochum 1986. S. 33-37, 55-59.
- Brock, Rudolf (Hrsg.): Beiträge zur Stadtgeschichte IX. Gelsenkirchen-Buer, Verein für Orts- und Heimatkunde, 1978.
- Brönner, Wolfgang: Die bürgerliche Villa in Deutschland 1830-1890 unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes. (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 29). Düsseldorf 1987.
- Brönner, Wolfgang: Farbige Kirchenräume im Historismus. In: Historismus in Lippe. (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland; Bd. 9). Marburg 1994. S. 69-84.
- Brülls, Holger: Die Modernität rückwärtsgewandten Bauens. Selbstlegitimation und Selbstkritik des Historismus in architekturtheoretischen Äußerungen von Johannes Otzen. In: kunsttexte.de, 4/2007.
- Brülls, Holger: Neue Dome. Wiederaufnahme romanischer Bauformen und antimoderner Kulturkritik im Kirchenbau der Weimarer Republik und der NS-Zeit. (Zugl. Diss. Univ. Bonn 1991 u.d.T.: „Romanik, Romantik und Moderne“), Verlag für Bauwesen, München 1994.
- Brunsch, Thomas: Die historische Verwendung zementgebundener Kunststeine im Außenraum - im 19. und frühen 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Berlins und Brandenburgs. (Diss. TU-Berlin 2006). Berlin 2007. URN: urn:nbn:de:kobv:83-opus-15113 URL: <http://opus.kobv.de/tuberlin/volltexte/2007/1511/>
- Buddensieg, Tillmann: Von der Industriemythologie zu >Kunst der Produktion<. Peter Behrens und die AEG. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 68-77.
- Burghard, Hermann; Dupke, Thomas, Fehse, Monika (u. a.): Essen. Geschichte einer Stadt. Hrsg. Ulrich Borsdorf. Verlag Peter Pomp, Essen 2002.
- Busch, Johann Rainer: Kupferdreh und seine Geschichte. Hrsg. Bürgerschaft Kupferdreh e. V., AK Heimatkunde. Essen 2008.
- Busch, Paul; Croon, Helmuth; Hahne, Carl: Bochum und das mittlere Ruhrgebiet. Festschrift zum 35. Deutschen Geographentag vom 8. bis 11. Juni 1965 in Bochum. Hrsg. Gesellschaft für Geographie und Geologie Bochum e. V., Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1965.
- Busch, Wilhelm: Bauten der 20er Jahre an Rhein und Ruhr. Architektur als Ausdrucksmittel. (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 32), (Zugl.: Habil.-Schr. Techn. Hochschule Aachen), J. P. Bachem Verlag, Köln 1993.
- Busch, Wilhelm: Stahlfachwerkarchitektur. Der Beitrag des Bergbaus zur modernen Architektur. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Studienverlag Brockmeyer, Bochum 1986. S. 115-134.

- Buschmann, Walter: Erhaltungswürdigkeit und Erhaltungsfähigkeit. Die Probleme der Denkmalpflege mit der Bergbauarchitektur an der Ruhr. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Studienverlag Brockmeyer, Bochum 1986. S. 7-25.
- Chmielecki, Stanislaus: Die Bevölkerungs-Entwicklung im Stadt- und Landkreis Recklinghausen in den Jahren 1875 bis 1910. (Diss. Univ. Freiburg). Freiburg/Br. 1914.
- Cramm, Thilo: Dortmunder Bergwerke im Bild. Werne 2004.
- Croon, Helmuth: Studien zur Sozial- und Siedlungsgeschichte der Stadt Bochum. In: Busch, Paul; Croon, Helmuth; Hahne, Carl: Bochum und das mittlere Ruhrgebiet. Festschrift zum 35. Geographentag vom 8. bis 11. Juni 1965 in Bochum. Hrsg. Gesellschaft für Geographie und Geologie Bochum e. V., Paderborn 1965. S. 85-114.
- Däbritz, Walther: Denkschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Essener Credit-Anstalt in Essen. Essen 1922.
- Darmstadt, Christel: Historismus und Jugendstil. Wittener Bürgerhäuser der Jahrhundertwende. Selbstverlag, Witten 1973.
- Das Dekanat Hagen im Jahre 1960. Hrsg. Gesamtverband der katholischen Kirchengemeinden der Stadt Hagen in Westfalen. S. 85-90.
- David-Sirocko, Karen: Georg Gottlob Ungewitter und die malerische Neugotik in Hessen, Hamburg, Hannover und Leipzig. (Zugl. Univ. Diss. Kiel 1995), Michael Imhof Verlag, Petersberg 1997.
- De Fries, H(einrich): Industriebaukunst. In: WMB 5.1920/21, Hf. 5/6, S. 127-190. URN: urn:nbn:de:kobv:109-opus-8945 URL: <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2006/894/>
- Dehio, Georg; Bezold, Gustav von: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Historisch und systematisch dargestellt. (Cotta Verlag, Stuttgart 1887-1901), Nachdruck im Verlag Georg Olms, Hildesheim 1969. 2. Bde., 5 Tafelbde.
- Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Im Auftrage des Tages für Denkmalpflege. Bd. V Nordwestdeutschland. Berlin. Verlag Ernst Wasmuth A.-G. 1912.
- Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Neu bearbeitet von Ernst Gall. Bd. I Niedersachsen und Westfalen. Deutscher Kunstverlag. Berlin 1935.
- Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen. 2. Bde. Kluge, Dorothea; Hansmann, Wilfried (Bearb.): Westfalen. Bd. 2, Sonderausgabe für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt. Deutscher Kunstverlag, 1969.
- Delfs, Wilhelm: Neue Bauten in Dortmund. (Neue Stadtbaukunst), Berlin 1928².
- Desaing, Maria-Petra O.S.U.: Die Ursulinen. (Orden der Kirche, Bd. 9), Paulusverlag, Freiburg (i. d. Schweiz) 1968.
- Denkmalpflegeplan Dortmund-Ortskern Oespel. Siedlungs- und Baugeschichte. Historische Schutzgüter. Strassen und Gebäude. Ausgeführt durch Planungsbüro Prof. Krause und Partner. Dortmund 1988.
- Deutsche Konkurrenzen. Leipzig, Bd. XIX (1905)ff.
- Dieckmann, Aloys: Bemerkenswerte Kapellenbauten Westfalens. In: DCK 25 (1928/29), S. 251-258.
- Doenecke, Werner: Der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk. Baedeker-Verlag, Essen 1926.

Doering, O.: Der Wettbewerb für einen Erweiterungsbau der Pfarrkirche zu Dachau. In: DCK 14 (1917/18), S. 138-148 mit Abb. (bis S. 174).

Döhmer, Klaus: „In welchem Style sollen wir bauen?“ Architekturtheorie zwischen Klassizismus und Jugendstil. (Diss. Univ. Bochum 1973, Titel: „In welchem Style sollen wir bauen?“ Historismusprobleme im Spiegel deutscher Architektur- und Kunstzeitschriften 1800-1860.“), (Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 36), Prestel-Verlag, München 1976.

Dohmen, Heinz: Abbild des Himmels. Tausend Jahre Kirchenbau im Bistum Essen. Mülheim an der Ruhr 1977.

Dolgener, Dieter: Historismus: Deutsche Baukunst 1815-1900. Verlag E.A. Seemann, Kunstverlagsgesellschaft, Leipzig 1993.

Dräyer, Walter (Hrsg.): Das Tor von San Zeno in Verona. München 1961.

Drehbusch, Günter: Industrie-Architektur. (Heyne-Stilkunde, 6). München 1976.

Dütemeyer: Die Notkirche. In: Die Kirche 10 (1913), Hf. 4, S. 75-77.

Ebert, Wolfgang; Bednorz, Achim: Kathedralen der Arbeit. Historische Industriearchitektur in Deutschland. Wasmuth-Verlag, Tübingen-Berlin 1996.

Ehlgötz, Hermann (Hrsg.): Ruhrland. Bearbeitet und herausgegeben im Auftrage des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. DARI-Verlag, Berlin 1925.

Ermeling, Heinrich: Von der Bergarbeiterkolonie zum Hochhaus. In: Brock, Rudolf (Hrsg.): Beiträge zur Stadtgeschichte IX. Gelsenkirchen-Buer, Verein für Orts- und Heimatkunde, 1978. S. 49-87.

Fehr, Michael; Koch, Diethelm: Umbau der Stadt: Beispiel Bochum. 31. Oktober bis 4. Dezember 1975, Museum Bochum, Kunstsammlung, Studienverlag Brockmeyer, Bochum 1975.

Fischer, Antonius: Zum Bau und der Ausstattung von Kirchen und anderen kirchlichen Gebäuden. In: Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Cöln 52 (1912), Nr. 4, S. 29-33.

Föhl, Axel: Bauten der Industrie und Technik. Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 47. Bonn 1994.

Föhl, Axel: Bauten der Industrie und Technik in Nordrhein-Westfalen. Hrsg. von der Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, Dortmund. Berlin 2000.

Föhl, Axel: Technische Denkmale im Rheinland. Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 20, 1976.

Förster, Karl-Heinz; Hüttemann, Wolfgang: Bigge im Strom der Zeit. Bd. 2. Bigge 2005.

Frank, Hartmut: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915-1927. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 104-131.

Franke, Josef: Die Arbeiten des Architekten Josef Franke, Gelsenkirchen, o. J. (um 1917).

Franke, Joseph: Joseph Franke. Mit einer Einleitung von Paul Joseph Cremers. Erschienen in der Reihe „Der Deutsche Architekt“. Berlin, Leipzig, Wien: Deutsche Architektur-Buecherei 1930.

- Franken, Friedrich K. H. M.: Kontinuität und Wandel in Leben und Werk des Architekten Wilhelm H. Kreis. Teil I und II. Diss. RWTH Aachen 1996.
- Freckmann, Karl: Kirchenbau. Ratschläge und Beispiele. Herder Verlag, Freiburg i.Br. 1931.
- Frorath, Friedrich: Errichtung von Bergmannswohnungen im Oberbergamtsbezirk Dortmund. Essen 1925.
- Fuchs, Alois: Der katholische Kirchenbau der Gegenwart und Zukunft. In: Theologie und Glaube 14 (1922), S. 339-343.
- Fuchs, Alois: Die Parole des Fortschritts für die kirchliche Kunst. In: Theologie und Glaube 5 (1913), S. 383-387.
- Fuchs, Alois: Zur Frage des katholischen Kirchenbaus in der Gegenwart. In: 2. Jahresbericht über das Vereinsjahr 1913, Diözesan-Museumsverein der Diözese Paderborn, Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1914, S. 19-40.
- Fürstenau: Neuere Bestrebungen im deutschen Kirchenbau. Vortrag des Geheimen Oberbaurats D. e. h. Fürstenau, gehalten in der Festsitzung der Akademie des Bauwesens am 22. März 1924. In: ZdB 1924, 44. Jg., Nr. 23, S. 185-187.
- Gebhardt, Gerhard: Ruhrbergbau. Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. Verlag Glückauf Essen, Essen 1957.
- Gehrig, Oskar: (Bericht von der Ersatztagung für christliche Kunst in Münster). In: DCK 20 (1923/24), S. 18f. (unter „Vermischte Nachrichten“).
- Gelsenkirchen in alter und in neuer Zeit. Ein Heimatbuch. Hrsg. Heimatbund Gelsenkirchen. IV. Band, Gelsenkirchen 1951, S. 197-205.
- Gelsenkirchen in alter und in neuer Zeit. Ein Heimatbuch. Hrsg. Heimatbund Gelsenkirchen. V. Band, Gelsenkirchen 1953, S. 213-218.
- Germann, Georg: Neugotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1974.
- Gewerkschaft Admiral <Hörde i. Westfalen>. (Geschäftsberichte 1910-1924).
- Gewerkschaft Oespel <Gerthe>: Bericht und Bilanz. Gerthe 1906-1919. (Geschäftsberichte).
- Glaser, Harald; Syré, Christiane: Arbeitersiedlungen. (Route der Industriekultur, 19). Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 2002.
- Gottlob, Fritz: Formenlehre der Norddeutschen Backsteingotik. Ein Beitrag zur Neogotik um 1900. Nachdruck der 2., durchges. und erheblich erw. Aufl., Leipzig, Baumgärtner 1907. Herausgegeben mit einem Nachw. von Markus Jäger. Ludwig Verlag, Kiel 1999.
- Gronemann, Walter: Kleine Geschichte des Amtes Wellinghofen. Dortmund 1983. S. 41f.
- Gropius, Walter: Die Entwicklung moderner Industriebaukunst. In: Die Kunst in Industrie und Handel. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913. Verlag Eugen Diederichs, Jena 1913. S. 17-22.
- Grote, Ludwig (Hrsg.): Historismus und bildende Kunst. Vorträge und Diskussion im Oktober 1963 in München und Schloß Anif. (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 1) Forschungsunternehmen der Fritz-Thyssen Stiftung Arbeitskreis Kunstgeschichte, Prestel-Verlag München 1968².

- Gruß, Ruth: Dortmund-Oespel. Die Entwicklung eines Vorortes im Großraum Dortmund. (Staats-examensarbeit, unveröffentlicht), Dortmund 1969. (StA-DO)
- Günter, Roland: Schauplätze der Industriedenkmale – von Kamp Lintfort bis Dortmund. In: Bieker, Josef; Föhl, Axel; u. a.: Industriedenkmale im Ruhrgebiet. Hamburg 1996. S. 58-81.
- Günther, Sonja: Aussagen über deutsche Arbeiterwohnungen im 19. Jahrhundert anhand zeitgenös-sischer Berichte. In: Frecot, Janos; Siepmann, Eckhard (Hrsg.): Zwischen Kunst und Industrie. Zweites Jahrbuch des Werkbund-Archivs. Anabas-Verlag, Lahn-Gießen 1977. S. 27-38.
- Gurlitt, Cornelius: Kirchen. Handbuch der Architektur, Teil 4, Halbband 8, Bd. 1. Kröner Verlag, Stuttgart 1906.
- Gurlitt, Cornelius: Kirche und Kunst. In: DBZ 1907, 41 Jg., Nr. 61, S. 426f.
- Gurlitt, Cornelius: Zur Frage des Kirchenbaues. In: Stadtbaukunst alter und neuer Zeit (1922), Hf. 17, S. 257ff.
- Gut, Albert: Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkriege. Seine Entwicklung unter der unmittelbaren und mittelbaren Förderung durch die deutschen Gemeindeverwaltungen. München 1928.
- Happel, Josef (Hrsg.): Dominikus Böhm. Ein deutscher Baumeister. Ein Bildband unter Mitwir-kung von Dr. August Hoff. Mit einem Geleitwort von Jakob Kneip und Textbeiträgen von Dr. Alois Elsen. Regensburg 1943.
- Hagemann, Johannes: Die Bergarbeiteransiedlung im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk 1920-1924. (Diss. Univ. Münster) Sendenhorst 1926.
- Halm, Peter: Ausstellung für Kirchenarchitektur in Dresden. In: DCK 25 (1928/29), S. 24-29 (unter Rundschau - Berichte aus Deutschland).
- Hammerschmidt, Valentin Wolfgang: Anspruch und Ausdruck in der Architektur des späten Histo-rismus in Deutschland (1860-1914). (Europäische Hochschulschriften: Reihe 31, Architektur; Bd. 3), Frankfurt am Main, Bern, New York. Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt 1985.
- Handbuch des Bistums Essen. Bd. 2 Realien und Personalien. Hrsg. und Verlag Bischöfliches Ge-neralvikariat. Essen 1974².
- Handbuch des Bistums Münster. Bd. 1 Geschichte, Bd. 2 Gegenwart. Bearbeitet von Börsting, Heinrich; Schröer, Alois. Münster 1946².
- Hanke, Hans H.: Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau. Bochum 1944-1960. Denkmal-pflege und Forschung in Westfalen, Bd. 22. (Dissertation Ruhr-Universität Bochum 1988). Habelt-Verlag, Bonn 1992.
- Hanke, Hans H.: Bochum. Wandel in Architektur und Stadtgestalt. Bochumer Heimatbuch, Bd. 8. Hrsg. Vereinigung für Heimatkunde Bochum e. V. Verlagshaus Schürmann & Klagges, Bochum 1985.
- Hanke, Hans H.: Edel sei der Bau, hilfreich und gut: Das Rathaus Bochum und sein künstlerisch-politisches Programm. In: Mittag, Jürgen; Wölk, Ingrid (Hrsg.): Bochum und das Ruhrgebiet. Großstadtbildung im 20. Jahrhundert. Essen 2005. S. 299-327.
- Hanke, Hans H.: Keine Moderne nirgendwo. Das Bochumer Rathaus. In: Denkmalpflege in West-falen-Lippe, 12. Jg., Hf. 1/2006, S. 29-31.
- Hanke, Hans H.: Quellenwert von Bauordnungsakten aus Sicht der Denkmalpflege. In: Archivpfle-ge in Westfalen und Lippe 1992, Hf. 36, S. 10-16.

- Hartmann, Kristiana: Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform. (Diss. Univ. Berlin 1973), München 1976.
- Hartmann, Kristiana: trotzdem modern. Die wichtigsten Texte zur Architektur in Deutschland 1919-1933. Ausgewählt und kommentiert von Kristina Hartmann. (Bauwelt Fundamente 99). Viehweg Verlag, Braunschweig, Wiesbaden 1994.
- Hartwig, Hartmut: Die Bevölkerungsentwicklung Gelsenkirchens unter dem Einfluß des Bergbaus bis zum Ersten Weltkrieg. In: Brock, Rudolf (Hrsg.): Beiträge zur Stadtgeschichte IX. Gelsenkirchen-Buer, Verein für Orts- und Heimatkunde, 1978. S. 89-102.
- Harzheim, Gabriele: Frühe Industrialisierung. (Route der Industriekultur, 11) Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 1999.
- Hasak, Max: Einzelheiten des Kirchenbaues. Die romanische und die gotische Baukunst. Handbuch der Architektur, Teil 2: Die Baustile, 4. Bd., Hf. 4. J.M. Gebhardt-Verlag, neu bearbeitete Auflage, Leipzig 1927².
- Hasler, Joseph Maria (Hrsg.): Katholische Kirchengemeinde Heilig-Geist Bochum-Harpen. Von Sankt Vincentius zu Heilig Geist. Bochum 1954.
- Hauch, Julia: Friedrich Ostendorf (1871-1915). Architektonisches Werk, architekturgeschichtliche und theoretische Schriften. (Diss. Univ. Mainz 1995), Mainz 1996.
- Hegel, Eduard: Die katholische Kirche 1800-1962. In: Westfälische Geschichte Bd. 2. Das 19. und das 20. Jahrhundert. Politik und Kultur. Hrsg. Wilhelm Kohl. Düsseldorf 1983. S. 341-384.
- Hegeler, Gustav (Hrsg.): Eickel und Wanne. Einst und Jetzt. Geschichte der Gemeinden beider Ämter. Siegen 1903.
- Hehl, Christoph: Die Herz Jesu-Kirche in Berlin. In: Berliner Architekturwelt 1900, 2. Jg., S. 3-8.
- Heindle, Karl: Gegen die Nachahmungsmanie der Kunststeine. In: Der Betonbau 1909, Nr. 1, S. 1f.
- Heinig, Anne: Die Krise des Historismus in der deutschen Sakraldekoration im späten 19. Jahrhundert. (Dissertation Univ. Kiel), Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2004.
- Heinrichsbauer, August: Industrielle Siedlungen im Ruhrgebiet. In Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Essen. Verlag Glückauf, 1936.
- Hellweg, Werner: Die Einflussnahme auf die Planung und Ausführung der Bauten in schönheitlicher Beziehung. In: Gut, Albert: Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkriege. Seine Entwicklung unter der unmittelbaren und mittelbaren Förderung durch die deutschen Gemeindeverwaltungen. München 1928. S. 140-147.
- Henle, Bischof Antonius von: Bischöfliche Kundgebung. In: Der Pionier, VI. Jg. (1913/14), S. 29-35.
- Henle, Susanne: Industriekultur und Architektur. In: Köllmann, Wolfgang; Korte, Hermann; Petzina, Dietmar; Weber, Wolfhard (Hrsg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung. Bd. 2, Düsseldorf 1990. S. 219-290.
- Hensel, Hans; Hünting, Alfons; Jörgens-Kemna, Heinrich: Stuckenbusch. Geschichte eines Stadtteils. Hrsg. Katholische Kirchengemeinde St. Franziskus von Assisi. Recklinghausen 1986.
- Herrel, Eckhard: Farbe in der Architektur der Moderne. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland. 1900-1950. Expressionismus und Neue Sachlichkeit. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-

Museum, Frankfurt am Main, 15. April bis 7. August 1994. Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1994. S. 98-115.

Hermann, Wilhelm; Hermann, Gertrude: Die alten Zechen an der Ruhr. (Die Blauen Bücher). 5., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Königsstein 2003.

Herrmann, Wolfgang: Deutsche Baukunst des 19. und 20. Jahrhunderts. (Neuaufgabe des 1932 erschienenen 1. Teils „Von 1770 bis 1840“. Erstausgabe Verlag Ferdinand Hirt, Breslau 1932. Erstdruck des 1933 unterdrückten 2. Teils „Von 1840 bis zur Gegenwart“.), (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 17). Birkhäuser Verlag, Basel und Stuttgart 1977.

Heuser, Heinrich; Rappaport, Ph.: Bergmannssiedlungen im Ruhrkohlengebiet. In: Die Volkswohnung. Jg. 3, Hf. 17, Berlin 1921.

Heuter, Christoph: Emil Fahrenkamp 1885-1966. Architekt im rheinisch-westfälischen Industriebezirk. (Diss. Univ. Bonn 2000), (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 59), Imhof-Verlag, Petersberg 2002.

Hinrichs, Sabine: Die Ablösung des Historismus am Beispiel der Architekturbewegung zwischen 1900 und 1914 in Bremen. 2 Bde. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28, Kunstgeschichte, Bd. 221) (Zugl. Diss. Univ. Kiel), Frankfurt a. M. 1995.

Historismus in Lippe. (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland; Bd. 9). Jonas Verlag, Marburg 1994.

Hobrecker, Hermann: Der Bergbau im mittleren Ruhrgebiet. In: Busch, Paul; Croon, Helmuth; Hahne, Carl: Bochum und das mittlere Ruhrgebiet. Festschrift zum 35. Deutschen Geographentag vom 8. bis 11. Juni 1965 in Bochum. Hrsg. Gesellschaft für Geographie und Geologie Bochum e. V., Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1965. S. 23-48.

Hocheder, Carl: Architektonischer Gefühlsmaßstab. In: WMB 1.1914/15, Hf. 9, S. 369-382. URN: urn:nbn:de:kobv:109-opus-7774 URL: <http://opus.kobv.de/zb/volltexte/2006/777/>

Höffer, Otto: Bewahren und ordnen – aufbrechen und ankommen. Dokumentation zum 100jährigen Wirken der Ursulinen in Attendorn. 1907-2007. Attendorn 2010.

Hoff, August: Aufgaben heutiger kirchlicher Kunst. In: Die Form 1 (1922), Hf. 4, S. 12-19.

Hoff, August: Die katholische Kirche in Frillendorf bei Essen. In: DBZ 62 (1928), Nr. 93, S. 789-794.

Hoff, August: Kirchenbauten von Dominikus Böhm. In: DCK 22 (1925/26), S. 345-355.

Hoff, August: Sakralbauten von Edmund Körner. In: DCK 24 (1927/28), S. 280-289.

Hoffmann, Godehard: Rheinische Romanik im 19. Jahrhundert. Denkmalpflege in der Preußischen Rheinprovinz. (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 33), J.P. Bachem-Verlag, Köln 1995.

Hoffmann, Stefan-Ludwig: Die Politik der Geselligkeit. Freimaurerlogen in der deutschen Bürgergesellschaft 1840-1918. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 141), (Zugl. Diss. Univ. Bielefeld 1999), Göttingen 2000.

Hofmann, Albert: Die vierte „Tagung für christliche Kunst“ in Freiburg im Breisgau. In: Denkmalpflege und Heimatschutz 27 (1925), Hf. 3, S. 38-42.

Hohmann, Klaus: Bauten des Historismus in Paderborn 1800-1920. (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Bd. 28). Bonifatius-Verlag, Paderborn 1990.

- Holtmeyer, A.: Beamtenwohnhäuser. In: ZdB 1915, 35. Jg., Nr. 59, S. 385-389.
- Hossfeld, Oskar: Stadt- und Landkirchen. Mit Anhang: Kirchengestaltung. Dritte, erweiterte Auflage. Berlin 1911.
- Hüffer, Detmar: Arnold Güldenpfennig. Zum 50jährigen Jubiläum als Diözesan- und Dombaumeister zu Paderborn. In: DCK 2 (1905/06), S. 112-116.
- Huse, Norbert: „Neues Bauen“ 1918-1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik. München 1975.
- Huske, Joachim: Die Steinkohlezechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten von den Anfängen bis 1986. Bochum 1987.
- Jaeggi, Annemarie: Traditionell und modern zugleich. Das Werk des Berliner Architekten Paul Mebes (1872-1938) als Fallbeispiel für eine „andere Moderne“. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 26 (1999), S. 227-241.
- Jakob, Volker; Kordes, Matthias: Verlorene Paradiese. Der Fotograf Joseph Schäfer und das Vest Recklinghausen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Recklinghausen 2007.
- Jordan, Rüdiger: Sakrale Baukunst in Bochum. Hrsg. Christel Darmstadt für die Kortum-Gesellschaft, Bochum e. V., Bochum 2003.
- Jordan, Rüdiger: Von Kapitellen, Kanzeln und Taufsteinen. Ein spannender Führer zu 67 Kirchen und Klöstern im Ruhrtal. Hrsg. das ruhrtal; Regionalverband Ruhrgebiet. Essen 2006.
- Josefs-Gesellschaft e. V. zu Bigge a. d. Ruhr. Ihre Tätigkeit und ihre Anstalten für Krüppelfürsorge in Bigge, Aachen, Hochheim und Cöln 1904-1917. Bericht über die Gründung und zwölfjährig-jährige Tätigkeit der Gesellschaft und ihrer Anstalten. Bigge 1917.
- Juckel, Lothar: Stadtbildprägende Arbeitersiedlungen. Erhaltung und Erneuerung denkmalwerter Arbeitersiedlungen im Rhein-Ruhr-Gebiet. Im Auftrage des Ministeriums für Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (MSV). Hrsg. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS), Dortmund. (ILS-Schriften 66). Duisburg 1992.
- Junghanns, Kurt: Der Deutsche Werkbund. Sein erstes Jahrzehnt. (Bauakademie der DDR, Schriften des Instituts für Städtebau und Architektur), Henschelverlag, Berlin 1982.
- Jungmann, Josef Andreas: Symbolik der katholischen Kirche. (Symbolik der Religionen, Bd. 6). Stuttgart 1960.
- Kahle, Barbara: Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Darmstadt 1990.
- Kahle, Barbara: Rheinische Kirchen des 20. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Kirchenschaffen zwischen Tradition und Moderne. Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 39. Köln 1985.
- Kanold, P. (Hrsg.): Carl Schäfer. Deutsche Holzbaukunst. Die Grundlagen der deutschen Holzbauweisen in ihrer konstruktiven und formalen Folge. (Neudruck der Auflage Dresden 1937). Hildesheim 1980.
- Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für Arbeiterbevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkrieges. Dissertation der Technischen Hochschule Aachen 1980.
- Kerber, Bernhard: Bochums Bauten. 1860-1940. Ausgewählte Quellen. Studienverlag Brockmeyer, Bochum. Bochum 1982.

- Kerkhoff, Ulrich: Eine Abkehr vom Historismus oder Ein Weg zur Moderne. Theodor Fischer. Karl Krämer Verlag Stuttgart, Stuttgart 1987.
- Keyl, Werner: Stilmerkmale der Architektur des Expressionismus – dargestellt an rheinischen Beispielen. In: Rheinische Heimatpflege 15 (1978), N. F., Hf. 3, S. 168-172.
- Kiem, Karl: Die Gartenstadt Staaken als Prototyp der modernen deutschen Siedlung. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 132-149.
- Kierdorf, Alexander; Hassler, Uta: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. Lehrstuhl für Denkmalpflege und Bauforschung der Universität Dortmund. Berlin 2000.
- Kierdorf, Alexander: Industriellenwohnsitze im Ruhrgebiet 1900-1914. (Diss. Univ. Köln 1992). (59. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln). Köln 1996.
- Kierdorf, Alexander: Unternehmervillen. (Route Industriekultur, 20), Hrsg. KVR-Essen. Essen 2002².
- Kiesow, Gottfried: Denkmalpflege in Deutschland. Eine Einführung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2000⁴.
- Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zu Gegenwart. Hrsg. von der Vereinigung der Berliner Architekten. Berlin 1893.
- Kirchen des Bezirkes Siegerland-Südsauerland. Mit einem Vorwort von Bernhard Starke. Bonifacius-Druckerei Paderborn, o. J. [1966].
- Klapheck, Richard (Bearb.): Moderne Villen und Wohnhäuser. Berlin o. J. [1913].
- Klapheck, Richard: Neue Baukunst in den Rheinlanden. Eine Übersicht unserer baulichen Entwicklung seit der Jahrhundertwende. Hrsg. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz. Düsseldorf o. J. [1928].
- Kleineberg, Uwe; Wolf, Roland: Neue Nutzung für alte Zechen. Kritische Reflexionen aus der Sicht des Architekten. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Bochum 1986. S. 135-153.
- Klingenburg, Karl-Heinz (Hrsg.): Historismus – Aspekte zur Kunst im 19. Jahrhundert. VEB E.A. Seemann-Verlag, Leipzig 1985.
- Klinkott, Manfred: Die Backsteinbaukunst der Berliner Schule. Von K. F. Schinkel bis zum Ausgang des Jahrhunderts. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 15). Gebr. Mann Verlag, Berlin 1988.
- Kluge, Dorothea: Kurzinventarisierung der Kirchen und Kapellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe 1970-73. In: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 53 (1975), Hf. 1-4, S. 223-252.
- Kluge, Dorothea: Kurzinventarisierung der Kirchen und Kapellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe 1974-76. In: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 56 (1978), Hf. 1-4, S. 260-300.
- Kluge, Dorothea: Der lippische Baurat Ferdinand Ludwig August Merckel (1808-1893) und seine Kirchenbauten. S. 85-102. In: Historismus in Lippe. (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland; Bd. 9). Marburg 1994.

- Knaut, Andreas: Ernst Rudorff und die Anfänge der Deutschen Heimatbewegung. In: Kluetting, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1991. S. 20-49.
- Knorre, Alexander von: Herne. Architekturführer. (Reihe Architektur im Ruhrgebiet). Herne 1987.
- Koch, Wilfried: Baustilkunde. Das große Standardwerk zur europäischen Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart. Sonderausgabe Orbis-Verlag, München 1994.
- Körner, Johannes (Hrsg.): Landkreis Recklinghausen und Stadtkreise Recklinghausen, Bottrop, Buer, Gladbeck und Osterfeld. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 39), Münster 1929.
- Kohl, Wilhelm: Kleine Westfälische Geschichte. Düsseldorf 1994. S. 251-273.
- Kohl, Wilhelm (Hrsg.): Westfälische Geschichte in drei Textbänden und einem Bild- und Dokumentarband. Bd. 2: Das 19. und das 20. Jahrhundert. Politik und Gesellschaft. Bd. 3: Das 19. und das 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft. (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Westfalen im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe; 43), Düsseldorf 1984.
- Kokkelink, Günther: Conrad Wilhelm Hase. Baumeister des Historismus. Ausstellungsführer anlässlich der 150. Wiederkehr seines Geburtstages. Hannover 1968.
- Kokkelink, Günther: Die Neugotik Conrad Wilhelm Hases. Eine Spielform des Historismus. Erster Teil: 1818-1859. In: Hannoversche Geschichtsblätter. N. F. Bd. 22. Hannover 1968. S. 1-211.
- Köllmann, Wolfgang; Korte, Hermann; Petzina, Dietmar; Weber, Wolfhard (Hrsg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung. 2 Bde., Patmos-Verlag, Düsseldorf 1990.
- Köllmann, Wolfgang; Hoffmann, Frank; Maul, Andreas E.: Bevölkerungsgeschichte. In: Köllmann, Wolfgang; Korte, Hermann; Petzina, Dietmar; Weber, Wolfhard (Hrsg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung. Bd. 1, Düsseldorf 1990. S. 111ff.
- Kollmann, Hans-Georg: Franz Lohmann. Leben und Werk eines Recklinghäuser Architekten zu seinem 130. Geburtstag. In: Vestischer Kalender 2000. Bitter-Verlag Recklinghausen. S. 96-104.
- Koschwitz, Karl: Die Hochbauten auf den Steinkohlenzechen des Ruhrgebiets. Ein Beitrag zur Baugeschichte des Industriebaus an Hand von Quellenforschungen, Rekonstruktionen, maßstäblichen Aufnahmen und Entwürfen. (Diss. TH Berlin 1928), Berlin 1930.
- Krabbe, Wolfgang: Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozial-reformerischen Bewegung in Deutschland der Industrialisierungsperiode. (Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 9). Göttingen 1974. S. 11-31.
- Krautheimer, Richard: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland. Mit einem Nachwort zur Neuausgabe von Matthias Untermann. Nachdruck der Ausgabe von 1925. Gebr. Mann Verlag. Berlin 2000.
- Kreuzer, Clemens: 1100 Jahre Langendreer-Werne. Werden und Wandel einer Vorstadt des Reviers. (Zugleich ein neues Heimatbuch Langendreer-Werne des Verlages Heinrich Pöppinghaus Verlag GmbH, Bochum-Langendreer). Bochum 1987.
- Krueger, Fritz; Lucas, Theodor-Michael; Freialdenhoven, Paul (Hrsg.): Geschichte und Geschichten der Josefs-Gesellschaft. 100 Jahre Josefs-Gesellschaft. Dialog-Verlag, Münster 2004.
- Krupinski, Hans-Dieter: Der Einfluß planungsrechtlicher Vorschriften, Programme und Pläne auf die Stadtplanung und Siedlungsentwicklung im Ruhrgebiet von 1876 bis 1974 – untersucht am

Beispiel der Stadt Bochum. (Schriftenreihe Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Materialien, Bd. 4.026). Dortmund 1980.

Kunst und Alltag um 1900. Drittes Jahrbuch des Werkbund-Archivs. Hrsg. Eckhard Siepmann. Anabas-Verlag, Lahn-Gießen 1978. Darin: Loos, Adolf: Ornament und Verbrechen. S. 373-384.

Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der Ausstellung „Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition“, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1992.

Liedhegener, Antonius: Christentum und Urbanisierung. Katholiken und Protestanten in Münster und Bochum 1830-1933. (Veröffentlichung der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 77), (veränd. Diss. Univ. Münster (Westfalen) 1995/96). Verlag Ferdinand Schöningh. Paderborn, München, Wien, Zürich 1997.

Lill, Georg: Die kirchliche Kunst der Gegenwart und das katholische Volk. Rede gehalten am 6. September 1927 auf der 66. Katholikenversammlung zu Dortmund. In: DCK 24 (1927/28), S. 65-78.

Lill, Georg: Westdeutsche Kirchenbaukunst. In: DCK 24 (1927/28), S. 256-279.

Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Werkanlagen. (Deutscher Bund Heimatschutz, Verein Deutscher Ingenieure), Ernst Wasmuth Verlag, Berlin 1927.

Lindner, Werner; Steinmetz, Georg (Hrsg.): Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. (Deutscher Bund Heimatschutz und Deutscher Werkbund in Gemeinschaft mit dem Verein Deutscher Ingenieure und der Deutschen Gesellschaft für Bauingenieurwesen), Ernst Wasmuth Verlag, Berlin 1923.

Lippsmeier, Georg: Notkirchen in der katholischen Diaspora. Dissertation der Technischen Hochschule Braunschweig 1953.

Ludorff, Albert: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Münster-Land. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 5), Schöningh-Verlag, Münster 1897.

Ludorff, Albert: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Hagen-Land. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 33), Schöningh-Verlag, Münster 1910.

Ludorff, Albert: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Gelsenkirchen-Land. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 26), Schöningh, Münster 1908.

Ludorff, Albert: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Gelsenkirchen-Stadt. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 27), Schöningh, Münster 1908.

Maessen, Hubert (Hrsg.): ... und dann kommst du nach Hause. Geschichte(n) vom Wohnen und Leben im Revier. 75 Jahre THS, eine Epoche von 1920 bis 1995. Bochum 1995.

Mann, Albrecht: Die Neuromanik. Eine Rheinische Komponente im Historismus des 19. Jahrhunderts. (Habil. TH-Aachen). Greven Verlag Köln, Köln 1966.

Marchi, Gian Paolo; Orlandi, Angelo; Brenzoni, Maurizio: Il culto di San Zeno el Veronese. Verona 1972.

May: Die besonderen Verhältnisse der Großstädte. In: Gut, Albert: Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkriege. Seine Entwicklung unter der unmittelbaren und mittelbaren Förderung durch die deutschen Gemeindeverwaltungen. München 1928. S. 167-175.

- Mebes, Paul (Hrsg.): Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. Bd. 1: Strassenbilder, öffentliche Gebäude und Wohnhäuser, Kirchen und Kapellen, Freitreppen, Haustüren, eiserne Gitter, Denkmäler. Verlag F. Bruckmann, München 1908.
- Mebes, Paul (Hrsg.): Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. Bd. 2: Palais- und städtische Bürgerhäuser, Land- und Herrenhäuser, Gartenhäuser, Tore, Brücken, Innenräume und Hausgerät. Verlag F. Bruckmann, München 1908.
- Mebes, Paul (Hrsg.): Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. Bearbeitet von Walter Curt Behrendt. München 1920³.
- Meckel, Max: Einfache Kirchenbauten. In: ZchK 3 (1890), Nr. 7, Sp. 215-224, 253-260.
- Meckel, Max: Einiges über die Anlage von Missionsbauten. In: ZchK 3 (1890), Sp. 157-168.
- Meckel, Friedrich: 25 Jahre Josefsheim Bigge-Ruhr. 1904-1929. Josefs-Druckerei, Bigge a. d. Ruhr, Bigge 1929.
- Mende, Michael: Entwürfe in Stahlskelettbauweise und die Möglichkeiten der Trägerwalzwerke zwischen 1898 und 1932. Die Gutehoffnungshütte und das Kaufhaus von Julius Bamberger in Bremen. In: Rasch, Manfred; Bleidick, Dieter (Hrsg.): Technikgeschichte im Ruhrgebiet. Technikgeschichte für das Ruhrgebiet. Essen 2004. S. 664-687.
- Menke, Annette: Funktion und Gestalt von Beamten- und Kauengebäuden auf Steinkohlenzechen 1850-1930. Dargestellt an ausgewählten Beispielen der Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft. Ein Beitrag zur Industriearchäologie. (Diss. Univ. Münster). (Beiträge zur Kunstwissenschaft Bd. 9). München 1986.
- Menke, Annette: Verwaltungsgebäude und Waschkaue in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Studienverlag Brockmeyer, Bochum 1986. S. 98-113.
- Menzel, Wolfgang: Christliche Symbolik. Zwei Theile. Verlag G. Joseph Manz, Regensburg 1854. Erster Teil, S. 510-522, bes. S. 513.
- Mertens, Paul; Stein, Erwin (Hrsg.): Der Landkreis Essen. (Monographien deutscher Landkreise; 4). Deutscher Kommunal-Verlag GmbH, Berlin-Friedenau 1926.
- Meyer, Edina: Paul Mebes. Mietshausbau in Berlin 1906-1938. Verlag Richard Seitz und Co., Berlin 1972.
- Middelton, Robin; Watkin, David: Klassizismus und Historismus. 2. Bde. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, Stuttgart 1987.
- Mikus, Otto: Streifzüge durch die Geschichte von Wellinghofen. Erster Teil, Dortmund 1931. S. 112f. mit Abb.
- Milde, Kurt: Neorenaissance in der deutschen Architektur des 19. Jahrhunderts. Grundlagen, Wesen und Gültigkeit. VEB Verlag der Kunst, Dresden 1981.
- Mittag, Jürgen: Vom Dorf zur Großstadt: Industrialisierung, Bevölkerungswachstum und Eingemeindungen in Bochum und dem Ruhrgebiet. In: Mittag, Jürgen; Wölk, Ingrid (Hrsg.): Bochum und das Ruhrgebiet. Großstadtbildung im 20. Jahrhundert. Essen 2005. S. 25-77.
- Mittag, Jürgen; Wölk, Ingrid (Hrsg.): Bochum und das Ruhrgebiet. Großstadtbildung im 20. Jahrhundert. Essen 2005.
- Mohr, Karl-Heinz: Die Entwicklung der Kirchengemeinden und der konfessionellen Vereine in Gelsenkirchen vom Beginn der Industrialisierung bis zum Ersten Weltkrieg. In: Brock, Rudolf

(Hrsg.): Beiträge zur Stadtgeschichte IX. Gelsenkirchen-Buer, Verein für Orts- und Heimatkunde, 1978. S. 103-126.

Monheim, Ingeborg: Eine Bochumer Baugeschichte. Heinrich Schmiedeknecht 1880-1962. Hrsg. Bund Deutscher Architekten (BDA) Kreisgruppe Bochum, Kortum Gesellschaft e. V., Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz. Verlag Peter Pomp, Essen 1994.

Muck, Herbert: Die Gestaltung des Kirchenraumes nach der Liturgiereform. Reihe Lebendiger Gottesdienst, Heft 12. Verlag Regensberg, Münster 1966.

Müller, Karl: Kunststeinbau. Stummer Lehrmeister für die gesamte Kunststeinbranche. (Reprint der Originalausgabe Gommern 1905). Leipzig 2002.

Müller-Wulkow, Walter (Hrsg.): Architektur der Zwanziger Jahre in Deutschland. (Neuausgabe der vier Blauen Bücher [ehem. Titel: Deutsche Baukunst der Gegenwart, 4. Teile: Bauten der Gemeinschaft, Bauten der Arbeit und des Verkehrs; Wohnbauten und Siedlungen; Die Deutsche Wohnung der Gegenwart], Ausgabe Königstein/Taunus u. a. 1929-1932). Verlag Langewiesche, Königstein 1975.

Muthesius, Hermann: Bebauungsplan für die Kleinsiedlung Tannenwalde bei Königsberg. In: WMB 4.1919/20, Hf.5/6, S. 152-160. URN: urn:nbn:de:kobv:109-opus-9281 URL: <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2006/928/>

Muthesius, Hermann: Das englische Haus. Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum. Bd. 1, Entwicklung des englischen Hauses. Wasmuth-Verlag, Berlin 1908².

Muthesius, Hermann: Das englische Haus. Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum. Bd. 2, Bedingungen, Anlage, gärtnerische Umgebung, Aufbau und gesundheitliche Einrichtungen des englischen Hauses. Wasmuth-Verlag, Berlin 1910².

Muthesius, Hermann: Das Formproblem im Ingenieurbau. In: Die Kunst in Industrie und Handel. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913. Jena 1913. S. 23-32.

Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung. Verlag F. Bruckmann, München 1918.

Muthesius, Hermann: Kultur und Kunst. Gesammelte Aufsätze über künstlerische Fragen der Gegenwart. (Nachdruck 1. Auflage Verlag Eugen Diederich, Jena 1904), Kraus Reprint, Nendeln/Liechtenstein 1976.

Muthesius, Hermann: Kunstgewerbe und Architektur. (Nachdruck Verlag Eugen Diederich, Jena 1907), Kraus Reprint, Nendeln/Liechtenstein 1976.

Muthesius, Hermann (Hrsg.): Landhaus und Garten. Beispiele kleinerer Landhäuser nebst Grundrissen, Innenräumen und Gärten. Mit einleitendem Text. Bearbeitung des gärtnerischen Teils von Harry Maasz. Neue Folge. Verlag Bruckmann A.G., München 1919.

Muthesius, Hermann: Landhäuser. Ausgeführte Bauten mit Grundrissen, Gartenplänen und Erläuterungen. Zweite ergänzte Auflage. Verlag F. Bruckmann A.G., München 1922.

Muthesius, Hermann: Stilarchitektur und Baukunst. Wandlungen der Architektur im XIX. Jahrhundert und ihr heutiger Standpunkt. (Nachdruck Verlag von K.- Schimmelpfeng, Mülheim-Ruhr 1902), Kraus Reprint, Nendeln/Liechtenstein 1976.

Muthesius, Hermann: Wie baue ich mein Haus? Verlag F. Bruckmann A.G. Zweite, neu bearbeitete und vermehrte Auflage, München 1917.

Muthesius, Stefan: Das englische Vorbild. Eine Studie zu den deutschen Reformbewegungen in Architektur, Wohnbau und Kunstgewerbe im späteren 19. Jahrhundert. (Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 26), Prestel-Verlag, München 1974.

- Nerdinger, Winfried: Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer. Ernst & Sohn Verlag, Berlin 1988.
- Nerdinger, Winfried; Mai, Ekkehard (Hrsg.): Wilhelm Kreis. Architekt zwischen Kaiserreich und Demokratie 1873-1955. München, Berlin 1994.
- Neumann, Eberhard G.: Erfassung der technischen Kulturdenkmale in Westfalen-Lippe 1967-1973. In: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 53 (1975), Hf. 1-4, S. 253-56.
- N. N.: (Zu Dominikus Böhm und M. J. Weber). In: DCK 20 (1923/24), S. 42 (unter „Vermischte Nachrichten“).
- N. N.: Der Bau von Bergmannswohnungen im Ruhrbezirk durch die Treuhandstelle im Jahre 1921. In: Glückauf 1922, 58. Jg., Hf. 6, S. 169f.
- Oberst, Johannes: Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz. Orell Füssli Verlag, Zürich und Leipzig 1927.
- Oechslin, Werner: „Entwerfen heißt, die einfachste Erscheinungsform zu finden.“ Missverständnisse zum Zeitlosen, Historischen, Modernen und Klassischen bei Friedrich Ostendorf. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 28-53.
- Oespel-Kley und seine evangelische Kirche. Hrsg. Gemeindebauverein Oespel-Kley, Dortmund 1963.
- Onsell, Max: Ausdruck und Wirklichkeit. Versuch über den Historismus in der Baukunst. (Bauwelt-Fundamente, 57), Verlag F. Vieweg u. Sohn, Braunschweig, Wiesbaden 1981.
- Ostendorf, Friedrich: Sechs Bücher vom Bauen. Enthalten eine Theorie des architektonischen Entwerfens. Bd. 1, Einführung. Mit einem Vorwort von Prof. Sackur. Berlin 1918³.
- Ostendorf, Friedrich: Sechs Bücher vom Bauen. Enthalten eine Theorie des architektonischen Entwerfens. Bd. 2, Die äussere Erscheinung der einräumigen Bauten. Allgemeines und einräumige Bauten. Mit einem Vorwort von Prof. Sackur. Berlin 1919².
- Ostendorf, Friedrich: Sechs Bücher vom Bauen. Enthalten eine Theorie des architektonischen Entwerfens. Bd. 3, Die äussere Erscheinung der mehrräumigen Bauten. Bearb. von Prof. Sackur. Verlag Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin 1920.
- Ostendorf, Friedrich: Haus und Garten. Erster Supplementband zu den sechs Büchern vom Bauen. Berlin 1919².
- Palseur, René: Bochum. Geographische Betrachtung einer Großstadt im Ruhrgebiet. (Diss. Univ. Köln 1938). Würzburg 1938.
- Parent, Thomas: Das Ruhrgebiet. Kultur und Geschichte im „Revier“ zwischen Ruhr und Lippe. DuMont-Kunstreiseführer, Köln 1987³.
- Parent, Thomas: Die Umwandlung der Zeche Zollern II/IV zum Industriemuseum. Ein Beispiel für die Erhaltung historischer Zechenanlagen. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Studienverlag Brockmeyer, Bochum 1986. S. 154-172.
- Parent, Thomas: Notkirche und Gottesburg. Zur Kirchen- und Kirchbaugeschichte des Ruhrgebietes im Industriezeitalter. In: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2001, Hf. 2, S. 25-33.
- Parent, Thomas; Stachelhaus, Thomas: Kirchen im Ruhrrevier 1850-1935. Münster 1993.

Pastoralsoziologisches Institut. Bericht Nr. 32, Die katholische Bevölkerung Wanne–Eickels und ihr kirchliches Verhalten. 1. Teil, Die soziale Morphologie der Stadt. 1964.

Pehnt, Wolfgang: Deutsche Architektur seit 1900. Ludwigsburg/München 2005.

Pehnt, Wolfgang: Die Architektur des Expressionismus. Dritte erw. Aufl., Ostfildern 1998.

Pehnt, Wolfgang: Die Architektur des Expressionismus. Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1973.

Pehnt, Wolfgang: Die Gewissheit des Wunders. Der Expressionismus in der Architektur. In: Das Kunstwerk 17 (1964), Hf. 9, S. 2-11.

Pehnt, Wolfgang; Strohl, Hilde: Rudolf Schwarz. 1897-1961. Architekt einer anderen Moderne. Anlässlich der Ausstellung: „Rudolf Schwarz. Architekt einer anderen Moderne.“ Museum für Angewandte Kunst, Köln, 16.05.-03.08.1997, Akademie der Künste, Berlin, 14.11.1997-04.01.1998, Bayerische Akademie der Schönen Künste, München, 10.02.-19.04.1998, Deutsches Architektur-Museum, Frankfurt, 27.06.-09.08.1998, Architektur Zentrum Wien, Wien, 01.12.1998-10.01.1999. Verlag Gerd Hatje, Ostfildern 1997.

Peine, Franz: So war Bochum. Eine Stadt im Wandel. Verlag Ferdinand Kamp Bochum, 11. erweiterte und völlig umgestaltete Auflage, Bochum 1979.

Peine, Franz: So war Bochum. Erinnerungen. Verlag Ferdinand Kamp Bochum, Bochum 1961².

Petry, [Wilhelm]: Gestalten mit Beton um 1900. Entwicklung von den ersten Anfängen der deutschen Kunststein-Industrie bis zur werksteinmäßigen Bearbeitung des Betons. Auszüge aus dem Buch „Betonwerkstein und künstlerische Behandlung des Betons“ im Auftrage des Deutschen Beton-Vereins (e. V.). Bearbeitet von Regierungsbaumeister Dr.-Ing. Petry, Director des Deutschen Beton-Vereins. (Reprint der Ausgabe 1913). Köln 1987.

Peters: Die Einflussnahme auf die Planung und Ausführung der Bauten in gesundheitlicher, technischer und wirtschaftlicher Beziehung. In: Gut, Albert: Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkriege. Seine Entwicklung unter der unmittelbaren und mittelbaren Förderung durch die deutschen Gemeindeverwaltungen. München 1928. S. 119-140.

Peters, Klaus: Leben und Werk des Architekten Julius Carl Raschdorff (1823-1914). (Diss. Univ. Hannover 1999), (Schriften des Institutes für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover, Bd. 14). Hannover 2004.

Petsch, Joachim: 1910. Versuch einer Abgrenzung der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts bis 1933 unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Architektur. (Diss. Univ. Bonn), Bonn 1971.

Petsch, Joachim: Architektur der 20er und 30er Jahre. Kontinuität und Brüche. In: Könneker, Carsten; Florack, Arnd; Gemeinhardt, Peter (Hrsg.): Kultur und Wissenschaft beim Übergang ins „Dritte Reich“. Tectum Verlag, Marburg 2000. S. 11-27.

Petsch, Joachim: Architektur und Gesellschaft. Zur Geschichte der deutschen Architektur im 19. und 20. Jahrhundert. [Diss. Univ. Bonn 1969]. Böhlau Verlag, Köln, Wien 1973.

Petsch, Joachim: „Dächerkriege“. In: Hand in Hand. Bauarbeit und Gewerkschaften. Eine Sozialgeschichte. Hrsg. Arno Klönne, Hartmut Reese, Irmgard Weyrather, Bernd Schütt. Frankfurt am Main 1989. S. 350-363.

Petsch, Joachim: Eigenheim und gute Stube. Zur Geschichte des bürgerlichen Wohnens. Städtebau – Architektur – Einrichtungsstile. Unter Mitarbeit von Wiltrud Petsch-Bahr. DuMont Buchverlag, Köln 1989.

- Petsch, Joachim: Heimatkunst-Heimatschutz. Zur Geschichte der europäischen Heimatschutzbewegung bis 1945. In: *werk-archithese*, Jg. 66, Hf. 27/28 (1979), S. 49-52.
- Pfeill, Karl Gabriel: Zur religiösen Baukunst von Dominikus Böhm. Ein Deutungsversuch. In: *DCK* 26 (1929/30), S. 321-328 mit Abb. (bis S. 332).
- Pickhan, Heinz: 1100 Jahre Oespel. Oespel gestern und heute. Beiträge zur Geschichte eines Dortmunder Stadtteils. Dortmund o. J. (1982). Bes. S. 15f.
- Pickhan, Heinz: *Kleine Chronik von Kley*. Dortmund o. J. (1979).
- Platz, Gustav Adolf: *Die Baukunst der neuesten Zeit*. Propyläen-Verlag/Berlin in Verbindung mit der Bauwelt. Berlin 1927.
- Posener, Julius: *Berlin auf dem Weg zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelm II.* (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 40). Prestel Verlag, Sonderausgabe, München 1995.
- Posener, Julius: *Die Anfänge des Funktionalismus. Von Arts and Crafts zum Deutschen Werkbund*. Verlag Ullstein, Frankfurt/M., Berlin 1964.
- Posener, Julius: Muthesius als Architekt. In: Frecot, Janos; Kerbs, Diethart (Hrsg.): *Erstes Jahrbuch des Werkbund-Archivs*. Selbstverlag, Berlin 1972. S. 55-79.
- Püllen: Schrägrostvorfeuerungsanlage in Verbindung mit einer künstlichen Saugzuganlage auf der Zeche Admiral. In: *Glückauf* 1912, Nr. 14, S. 559-561.
- Rave, W.: Christoph Hehl und seine letzten Kirchen. In: *DCK* 9 (1912/13), S. 55-58 mit Abb. S. 59-64.
- Realschematismus des Erzbistums Paderborn. Westlicher Teil. Hrsg. Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn, Paderborn 1988.
- Reekers, Stephanie: *Die Gebietsentwicklung der Kreise und Gemeinden Westfalens 1817-1967.* (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Reihe 1, Heft 18). Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westfalen 1977.
- Reekers, Stephanie: *Westfalens Bevölkerung 1818-1955. Die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinden und Kreise im Zahlenbild.* (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde, Reihe I: wirtschafts- und verkehrswissenschaftliche Arbeiten, Heft 9). Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westfalen 1956.
- Rehkopp, Alfons (Hrsg.): *Altenhagen, Eckesey, Vorhalle. Landschaft, Geschichte, Menschen.* (Hagen einst und jetzt, Bd. 3). Hagen 1977.
- Rehkopp, Alfons; Riemenschneider, Hartmut: *Ars Sacra. Christliche Kunst und Sakralarchitektur im Raum Hagen*. Hrsg. Hagener Heimatbund e. V., Hagen 1988.
- Reichensperger, August: *Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältnis zu Gegenwart.* Dritte, umgearbeitete Auflage, Trier 1860.
- Reichensperger, August: *Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst*. Leipzig 1854.
- Reimann, Norbert: *Kleine Geschichte des Amtes Lütgendortmund sowie der Ämter Dorstfeld und Marten*. Dortmund 1993. Bes. S. 141.
- Reuther, Hans: *Die Sakralbauten von Christoph Hehl. Ein Beitrag zur Hannoverschen Bauschule Conrad Wilhelm Hases.* *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte*, Sonderdruck, Bd. VIII. Deutscher Kunstverlag, München, Berlin 1969.

- Ringbeck, Brigitta: Architektur und Städtebau unter dem Einfluss der Heimatschutzbewegung. In: Kluebing, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991. S. 216-287.
- Russell, Frank (Hrsg.): Architektur des Jugendstils. Die Überwindung des Historismus in Europa und Nordamerika. (Ins Deutsche übertragen von Antje Pehnt). Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1982.
- Sachsse-Schadt, Ros: Katholische Pfarrkirche St. Elisabeth in Bonn. Schnell Kunstführer Nr. 1251. Schnell und Steiner Verlag, Zürich. München 1980.
- Salin, Bernhard: Die altgermanische Thierornamentik. Typologische Studie über germanische Metallgegenstände aus dem IV. bis IX. Jahrhundert, nebst einer Studie über irische Ornamentik. (Aus dem schwedischen Manuskript übersetzt von J. Mestorf). Stockholm, Berlin 1904.
- Sauser, Ekkart: Symbolik des katholischen Kirchengebäudes. In: Jungmann, Josef Andreas: Symbolik der katholischen Kirche. (Symbolik der Religionen, Bd. 6). Stuttgart 1960. S. 55-95.
- Schäfer, Carl: Von deutscher Kunst. Gesammelte Aufsätze und nachgelassene Schriften. Verlag Wilhelm Ernst und Sohn, Berlin 1910.
- Schäfer, Friedrich; Kirchner, Otto: Kupferdreh auf Kohle und Stein. Verlag AWS, Essen 1983.
- Schär, J. Fr.: Die Siedlungsgenossenschaft Freidorf. In: Bodenreform 33 (1922), Hf. 15/16, S. 167-171. <http://www.bbf.dipf.de/cgi-shl/digibert.pl?id=BBF0744365>
- Scheerer, Felix: Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise. (Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens, Bd. 2). Verlag Gustav Fischer, Jena 1910.
- Scheffler, Karl: Moderne Bauformen. Julius Zeitler Verlag, Leipzig 1908².
- Schenkluhn, Wolfgang: Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Darmstadt 2000.
- Schickel, Gabriele: Theodor Fischer als Lehrer der Avantgarde. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 54-67.
- Schirren, Matthias: Sachliche Monumentalität. Hans Poelzigs Werk in den Jahren 1900-1914. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der Ausstellung „Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition“, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 78-103.
- Schlutz, Karl Heinz: Die Zeche Admiral. Ein Bergwerk im Dortmunder Süden 1912-1925. Hrsg. Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V., Arbeitskreis Dortmund. Klartext Verlag, Essen 1996.
- Schmid, Andreas: Christliche Symbole aus alter und neuer Zeit nebst kurzer Erklärung für Priester und kirchliche Künstler. Herdersche Verlagshandlung. Zweite verb. u. verm. Aufl., Freiburg im Breisgau 1909.
- Schmid, Max: Baukunst und Innendekoration auf der Ausstellung für christliche Kunst in Düsseldorf 1909. In: Moderne Bauformen 8, Monatshefte für Architektur (1909), Hf. 9, S. 385ff.
- Schmidt, Adolf: Herne. Beiträge zur Stadtgeschichte. Heimatgeschichtliche Schriftenreihe, Heft Nr. 1. Herne 1965.

- Schmidt, Erika: Der Bochumer Stadtpark und sein städtebauliches Umfeld im 19. Jahrhundert. Diss. Univ. Hannover 1988, 2. Bde., Hannover 1988.
- Schmidt, Peter: Eine Kirche für alle Provinzen. Schinkels Normalkirche im „Bogenstyl“. In: Die Mark Brandenburg 42 (2001), S. 20-27.
- Schmidt-de Bruyn, Ruth: Das bergische Patrizierhaus bis 1800. Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 38. Rheinland-Verlag, Köln 1983.
- Schneider, Christian; Wiedenhöfer, Joseph (Hrsg.): Der Kreis Recklinghausen 1850-1910. Münster 1911.
- Schneider, Romana: Volkshausgedanke und Volkshausarchitektur. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 184-199.
- Schnell, Hugo: Albert Boßlet. 1880-1940. München 1940.
- Schnell, Hugo: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation-Darstellung-Deutung. München, Zürich 1973.
- Schönberg, Heinrich: Die technische Entwicklung der Fördergerüste und -türme des Bergbaues. In: Becher, Bernd; Becher, Hilla: Die Architektur der Förder- und Wassertürme. Industriearchitektur des 19. Jahrhunderts. (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 13). Hrsg. Jan Werth. Prestel-Verlag, München 1971. S. 245-324.
- Schönberg, Heinrich: Fördergerüste und Fördertürme im Steinkohlenbergbau. Die Entwicklungsgeschichte als eine Grundlage für Erhaltungskonzepte. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Studienverlag Brockmeyer, Bochum 1986. S. S. 47-72.
- Schönefeld, Ludwig: Die „Kommunale“. Geschichte einer Straßenbahn zwischen Herne, Wanne-Eickel und Wattenscheid. Wuppertal 1985.
- Schomann, Heinz: Das Frankfurter Bahnhofsviertel und die Kaiserstraße. Ein Beitrag zu Städtebau und Baukunst des Historismus. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1988.
- Schopp, Richard; Haß, Helena: Gebaute Poesie. Jugendstil und Gründerzeit in Bonn. Bonn 2000.
- Schreiner, Ludwig: Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Kohl, Wilhelm (Hrsg.): Westfälische Geschichte Bd. 2. Das 19. und das 20. Jahrhundert. Politik und Gesellschaft; Düsseldorf 1984. S. 431-488.
- Schuchard, Jutta: Carl Schäfer. 1844-1908. Leben und Werk des Architekten der Neugotik. (Materialien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 21). Prestel-Verlag München, München 1979.
- Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. Bd. 1, Hausbau. Einführende Gedanken zu den Kulturarbeiten. Georg D.W. Callwey, Kunstwart-Verlag. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, München 1909.
- Schulze, Wolfgang; Richard, Günter: Historische Luftbilder des Ruhrgebietes 1924-1938. Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet. Pomp Verlag, Essen 1993³.
- Schumacher, Wilma: Das Stadtbild von Bochum. (Diss. Univ. Münster). Verlag Heinrich Pöppinghaus, Bochum-Langendreer. Bochum 1937.
- Schwinghammer, Erich: Die Architektur des Fabrikgebäudes. In: DBH 12 (1908), Nr. 51, S. 420, 422f.

- Schwinghammer, Erich: Die Karoluskirche in Breslau. In: DBH 12 (1908), Nr. 37, S. 302, 305.
- Sembach, Klaus-Jürgen; Krause, Jürgen (u. a.): 1910. Halbzeit der Moderne. Van de Velde, Behrens, Hoffmann und die anderen. Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, 6. September bis 8. November 1992. Hrsg. Klaus Bußmann im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1992.
- Sichau, Frank (Hrsg.): Sakralgebäude und religiöse Kunst in Wanne-Eickel und Herne. (Gesellschaft für Heimatkunde Wanne-Eickel). Der Emscherbrücker [11.]2000. Herne 1999.
- Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk. 1920-1970. (Schriftenreihe Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk 29). Essen 1970.
- Slotta, Rainer: Malakofftürme. Schachttürme des Bergbaus und ihre Beziehungen zur Festungsarchitektur. In: Der Anschnitt 53 (2001), Hf. 1, S. 28-42.
- Slotta, Rainer: Technische Denkmale in der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 1. Hrsg. Bergbaumuseum Bochum. Bochum 1975.
- Slotta, Rainer: Einführung in die Industriearchäologie. Darmstadt 1982.
- Sonne, Wolfgang: Hauptstadtplanungen 1900-1914. Die Repräsentation des Staates in der Stadt. Dissertation der ETH Zürich 2001. doi:10.3929/ethz-a-004176323
- Sorger, Gisela: Johannes Franziskus Klomp. 1865-1946. Architekt des Späthistorismus in Westfalen. (Diss. Univ. Münster (Westf.), 1995), (Schriften des Institutes für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover, Bd. 10). Hannover 1998.
- Spies, Stadtbaumeister: Das neue städtische Krankenhaus zu Dillenburg. In: DBH 16 (1912), Nr. 1, S. 9f.
- Stahl, Fritz: Die Architektur der Werkbundausstellung. In: WMB 1.1914/15, Hf. 4, S. 153-204. URN: urn:nbn:de:kobv:109-opus-7688 URL: <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2006/768/>
- Stahl, Fritz: Gegenwart und Zukunft deutscher Baukunst. In: WMB 1.1914/15, Hf. 1, S. 14-27. URN: urn:nbn:de:kobv:109-opus-7623 URL: <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2006/762/>
- Stambolis, Barbara: Feste zwischen Konfession und Klasse. In: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2008, Hf. 2, S. 20-24.
- Stadtbildanalyse. Arbeitersiedlungen vor 1918. Hrsg. Stadt Bochum, Planungsamt, Abt. Stadtentwicklungsplanung. Bochum 1978.
- Staudhamer, S.: Christozentrische Kirchenkunst. In: DCK 21 (1924/25), S. 16 (unter Bücherschau).
- Staudhamer, S.: Die kirchliche Kunst im Gesetzbuch der Kirche. In: DCK 16 (1919/20), S. 220-228.
- Staudhamer, S.: Grundsätze für Kirchenerweiterungen. In: DCK 14 (1917/18), S. 137f.
- Steffen, Hugo: Beton und Eisenbeton im Kirchenbau. In: DCK 6 (1909/10), S. 360-366 mit Abb. S. 367.
- Steffen, Hugo: Max Meckel, Karl Schäfer und Christoph Hehl, drei in den letzten Jahren verstorbene Meister der gotischen Kunst. In: DCK 11 (1914/15), S. 269-276.
- Steffen, Hugo: Über neuzeitliches Baumaterial. Rabitz, Monier und Deckenkonstruktionen. In: DCK 7 (1910/11), S. 53-59.

Steinert, Andrea: Die Notkirchen Otto Bartnings und die Bartning-Kirche in Bochum-Hamme. In: Bochumer Zeitpunkte. Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege. Hrsg. Kortum-Gesellschaft Bochum e. V., Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz. Heft 12 (2002), S. 27-32.

Stemmrich, Daniel: Malakowtürme. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Studienverlag Brockmeyer, Bochum 1986. S. 27-46.

Sträter, August: Praktische Winke für den Bau und die Einrichtung von einfachen Kirchen und Pfarrhäusern nebst einigen Bemerkungen über Pensionate und Krankenhäuser. Essen/Ruhr 1909.

Streich, Wolfgang Jürgen: Franz Heinrich Schwechten. 1841-1924. Bauten für Berlin. (Zugl. Diss. RWTH-Aachen 2003 unter dem Titel „Architektur des Wilhelminismus, Franz Heinrich Schwechten (1841-1924). Industriebauten für Berlin“). Michael Imhof Verlag, Petersberg 2005.

Sturm, Hermann: Fabrikarchitektur. Villa. Arbeitersiedlung. München 1977.

Syré, Christiane: Westfälische Bergbauroute. (Route der Industriekultur, 16). Hrsg. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 2001.

Tacke, Andreas: Kirchen für die Diaspora. Christoph Hehls Berliner Bauten und Hochschultätigkeit (1894-1911). (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 24). Gebr. Mann Verlag, Berlin 1993.

Tessenow, Heinrich: Wohnhausbau. Callwey-Verlag, München 1927³.

Tessenow, Heinrich: Hausbau und dergleichen. Berlin 1953⁴.

Teuteberg, Hans Jürgen: Vom Agrar- zum Industriestaat (1850-1914). In: Kohl, Wilhelm (Hrsg.): Westfälische Geschichte Bd. 3, Das 19. und das 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft. Düsseldorf 1984. S. 163-311.

Thiel, Hans-Rudolf: Vor fünfzig Jahren und danach. In: Brock, Rudolf (Hrsg.): Beiträge zur Stadtgeschichte IX. Gelsenkirchen-Buer, Verein für Orts- und Heimatkunde, 1978. S. 7-23.

Thimm, Alfred: Die Bergmannssiedlungen im Ruhrkohlenbezirk. Hrsg. Reichszentrale für Heimatdienst, Landesabteilung Rheinisch-Westfälischer Industriebezirk. Essen 1920.

Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk Essen: 1920-1970. Essen (u. a.), Hoppenstedts Wirtschafts-Archiv 1970.

Unverfehrt, Gabriele: Von der Hängebank zum Landabsatz. Übertägige Einrichtungen zur Aufbereitung und Weiterverarbeitung der Kohle. In: Bieker, Johannes; Buschmann, Walter: Bergbauarchitektur. Studienverlag Brockmeyer, Bochum 1986. S. 73-97.

Valenzano, Giovanna: La Basilica di San Zeno in Verona. Problemi architettonici. Vicenza 1993.

Vogel, F. Rud.: Neues Krankenhaus in Offenburg. In: DBH 16 (1912), Nr. 52, S. 426, 428f.

Voigt, Wolfgang: Vom Ur-Haus zum Typ. Paul Schmitthenners >deutsches Wohnhaus< und seine Vorbilder. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 244-265.

Volkman, Hans: Grundrißbildung von Kirchen aus den Bedingungen ihres Standortes. In: ZfB 1915, 65. Jg., S. 193-222.

- Wagner, Johannes Volker: Bochumer Ansichten auf alten Postkarten. Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Bochum. Bochum 1979.
- Wagner, Johannes Volker: Hakenkreuz über Bochum. Machtergreifung und nationalsozialistischer Alltag in einer Revierstadt. Studienverlag Brockmeyer, Veröffentlichung des Stadtarchivs Bochum, Bochum 1983.
- Wagner, Johannes Volker; Wiborni, Monika: Bochum. Ein verlorenes Stadtbild. Bochum 1994.
- Wais, Jos.: Architekt und Bauherr. In: DCK 7 (1910/11), S. 252-255.
- Waldner, H. August: Aus Maximilian Jagielskis künstlerischem Nachlaß. In: DBH 16 (1912), Nr. 26, S. 216-220.
- Wanckel, Alfred: Der deutsche evangelische Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein Handbuch für Geistliche, Kirchenvorstände und Architekten. Ziemsen-Verlag, Wittenberg 1914.
- Wedelstaedt, Karl von; Stein, Erwin: Die Stadt Gelsenkirchen. (Mongraphien deutscher Städte, Bd. XX), Berlin 1927.
- Wegener, Maria: Der Architekt Josef Franke aus Gelsenkirchen (1876-1944). (Diss. Univ. Bonn 1988). Bonn 1989.
- Weinert, B.: Der Kunststein und seine Anwendung im Fassadenbau. In: Der Betonbau 1911, Nr. 32, S. 2-4.
- Westfälische Kunststätten, Heft 8/1979. Hrsg. Westfälischer Heimatbund, Münster, in Verbindung mit der Stadt Olsberg und dem Westfälischen Landesamt für Denkmalpflege.
- Westfälisches Ruhrgebiet. Stadt Bochum – Stadt Bottrop – Stadt Dortmund – Stadt Gelsenkirchen – Stadt Herne – Kreis Recklinghausen. (Westfalica Picta Bd. IX), herausgegeben im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe vom Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Universität Münster. Bearbeitet von Michael Schmitt. Ardey-Verlag, Münster 2005.
- Weyres, Willy; Bartning, Otto: Kirchen. Handbuch für den Kirchenbau. Callwey-Verlag, München 1959.
- Wieschebrink, Theodor: Die kirchliche Kunstbewegung im Zeitalter des Expressionismus 1917-1927. (Diss. Univ. Münster 1929), Münster 1932.
- Wieschemann, Paul Gerhard (Bearb.): Bauen in Bochum. Architekturführer. (In der Reihe Architektur im Ruhrgebiet, Nr. 4), Hrsg. Bund Deutscher Architekten, Kreisgruppe Bochum. Verlag Schürmann und Klagges, Bochum 1986.
- Willeke, Friedrich Wilhelm: Recklinghausen. (Deutschlands Städtebau, 15). DARI-Verlag, Berlin-Halensee 1928.
- Witte, Franz: Die Stellung der Kirche zur Modernen. In: ZchK 25 (1912), Nr. 1, Sp. 3-12.
- Witte, Franz: Unsere Aufgaben. Ein offenes Wort über die kirchliche Kunst an Klerus und Laien. In: ZchK 26 (1913), Hf. 1/2, S. 1-64.
- Witte, Robert B.: Das katholische Gotteshaus. Sein Bau, seine Ausstattung, seine Pflege im Geiste der Liturgie, der Tradition und der Vorschrift der Kirche. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1951².
- Wölk, Ingrid: Vom Kuhhirten zum Kuhhirten-Denkmal: Bochum auf dem Weg zur Großstadt. In: Mittag, Jürgen; Wölk, Ingrid (Hrsg.): Bochum und das Ruhrgebiet. Großstadtbildung im 20. Jahrhundert. Essen 2005. S. 79-121.

Wolcke, Irmtraud-Dietlinde: Die Entwicklung der Bochumer Innenstadt. (Diss. Univ. Kiel 1966). (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, Bd. 28,1). Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Kiel. Kiel 1968.

Zerressen, Marion: „Ich Phoenix“ – eine Region erhebt sich aus der Asche. In: Bieker, Josef; Föhl, Axel; u. a.: Industriedenkmale im Ruhrgebiet. Hamburg 1996. S. 82-91.

Zietz, Peer: Franz Heinrich Schwechten. Ein Architekt zwischen Historismus und Moderne. Stuttgart, London 1999.

Zimmermann, Peter: 75 Jahre St. Meinolphus-Mauritius Bochum-Ehrenfeld. Bochum 1984. S. 15.

Zschokke, Walter: Technische Bauten und der gelungene Versuch ihrer Aussöhnung mit der Landschaft. In: Lampugnani, Vittorio Magnago; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, 15. August bis 29. November 1992. Stuttgart 1992. S. 220-243.